EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS.
VTRIVSQ. BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI

th. Pol. 34.

Polem. 1915 f-1

<36613670800014

<36613670800014

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 1915 g

Klauber Sc. A.V.

Lamindi Pritanii

oder

des gelehrten Herrn

LUDOVICI ANTONII MURATORII

Abhandlung

von

der Mäßigung

der

Denkungsart

in Abſicht auf

Religions-Sachen,

Worinnen ſo wohl die einem Chriſten zuſtehende Rechte als auch derſelben Einſchränkungen in der Unterſuchung und dem Vortrag der Wahrheit gezeiget,

und

der heilige Auguſtinus

wider

den vielfältigen Tadel

des Johann Pherepons

gerettet wird.

Aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſezt.

Erſter Theil.

Cum Approbatione.

Frankfurt und Leipzig.

Verlegts, Johann Paul Krauß, Buchhändler.

1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

APPROBATIO
CENSORIS.

Cùm celebre Opus Doctiſſimi Viri LUDOVICI ANTONII MURATORII de ingeniorum moderatione in Religionis negotio publici approbatione receptum, et ex idiomate latino in Germanicum translatum, et ipſa haec translatio, ſeu tranſumptum cum latina Editione exceptis nonnullis erroribus typographicis concordare repertum ſit, nec ullibi à principiis fidei morúmque diſciplinis teſtantibus Viris doctis diſcordet; dignum cenſeo quatenus typis evulgare valeat. Auguſtae Vindelic. die 14 Martii 1770.

Ex vicariatu imprimatur

Ioan. Herz
Provic. mpp.

Joſephus Herz
Librorum Cenſor.
mpp.

Bayerische
Staatsbibliothek

Dem
Hochwürdigen und Hochgebohrnen Herrn
HERRN
Johann Paul Bignon
Abt zu S. Quentin ꝛc.

Vorrede.

Gegenwärtige Abhandlung von der Mäßigung der Denkungsart iſt bereits ſchon ſeit einigen Jahren von mir ausgearbeitet worden, ich habe aber nicht ſo wohl jenem vortreflichen Rath des Horaz zu Folge, ſondern vielmehr deswegen ſo lange damit zuruck gehalten, weil das Manuſcript in vielerley Händen herum gekommen,

und endlich darüber faſt gar zu Schanden gegangen iſt, anderer unterſchiedlicher Zufälle, mit deren verdrüßlichen und vieleicht unnützlichen Anführung ich mir Bedenken mache dem geneigten Leſer beſchwerlich zu fallen, nicht zu erwähnen. Ich muß aber öffentlich rühmen, daß dieſe Schrift blos einzig und allein der Gnade und Gütigkeit Ew. Hochwürden ihre Bekanntmachung zu danken hat, und durch ſelbige der Dunkelheit entriſſen worden iſt. Glücklich ſind dermalen die Wiſſenſchaften, daß ſie an Ludwig dem Groſſen dem König von Frankreich einen ſo mächtigen Gönner gefunden, durch deſſen Wohlthaten ſo ſehr aufgemuntert worden, und unter ſeinem hohen Schutz dergeſtalt zugenommen haben, daß die großmüthige Sorge nebſt den weiſeſten Anſtalten dieſes vortreflichen Regentens bis auf die ſpäteſten Zeiten unvergeßlich bleiben werden. Nicht weniger glücklich ſind ſie, daß eben dieſer Fürſt, welcher die Gaben und Gemüther der Menſchen ſo wohl zu ſchätzen weis, Ew. Hochwürden zu einen Vorſteher der Königlichen Academie der Künſte und Wiſſenſchaften zu ernennen geruhet hat, indem Hochdieſelben dieſer Bedienung mit ſolchem Fleiß und Bemühung vorgeſtanden ſind, daß gewiß an Denenſelben nichts ermangelt hat, das Reich der Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinem ganzen Umfang nicht nur innerhalb ganz Frankreich, ſondern auch auſſer den Gränzen dieſes Königreichs auszu-

brei-

breiten, und deſſen Wachsthum mehr und mehr in Flor zu bringen, und zu befördern. Die Huld und Wohlthaten, mit welchen mich Ew. Hochwürden meiner weiten Entfernung ungeachtet aufzuſuchen, und dieſe meine geringfügige Abhandlung der Dunkelheit zu entreiſſen, und ſie dem Publico kund machen zu laſſen geruheten, dienen zu einem neuen Beweiß des preiswürdigſten Eifers womit Hochdieſelben die Wiſſenſchaften beehren; daher ich auch dieſe meine geringe Ausarbeitung niemand mit gröſſerm Recht als Ew. Hochwürden empfehlen und zueignen zu können geglaubet habe, welche der Nachwelt, wo nicht zu einem Beweiß einiger Gelehrſamkeit, doch wenigſtens zu einem unlaugbaren Denkmal meiner unterthänigen Erkenntlichkeit gegen Ew. Hochwürden dienen ſoll. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, noch vorhero ehe ich Hochdieſelben und den geneigten Leſer zur Sache ſelbſt führe, eines und das andere zu erinnern, was den Urſprung und die Abſicht dieſer Schrift näher zu erkennen giebet.

Man hat ſchon ſeit einigen Jahren in den holländiſchen Buchläden und Druckereyen angefangen diejenigen Werke der berühmteſten Schriftſteller, deren Exemplaria ſich ſo rar gemachet haben, daß ſie vielfältig entweder gar nicht mehr, oder doch nicht anders als mit groſſen Koſten zu bekommen waren, wiederum neu

auf-

auflegen zu laſſen, und ich geſtehe aufrichtig, daß mir die Veranſtaltung desjenigen recht wohl gefallen hat, welcher die Buchhändler zu Amſterdam nicht nur hiezu beredet, ſondern auch ſeiner Seits ſelbſt alle Mühe und Fleiß angewandt hat, daß alle Werke wo nicht ganz ohne alle Druckfehler, doch wenigſtens zierlich und ſauber wieder aufgeleget worden ſind; und warum ſollte ich einer ſolchen Veranſtaltung, die manchen ſchönen Künſten und den Gelehrten ſelbſt zu vielen Nutzen gereichet, deswegen meinen Beyfall verſagen, weil ſie von den Holländern iſt beſorget worden, da ich ſie auch an meinen Landesleuten würde rühmen müſſen? Es hat ſelbiger es aber nicht hiebey bewandt ſeyn laſſen, indem einige der vorzüglichſten Werke mit gewiſſen Zuſätzen oder critiſchen Anmerkungen herausgekommen ſind, die unter dem ſcheinbaren Vorwand, die Fehler zu verbeſſern, oder ein und andere dunkle Sätze in ein deutlicheres Licht zu ſetzen, nicht wenig Gall und Gift in ſich enthalten, und alſo dadurch, da bey dieſer Gelegenheit bisweilen die Gränzen der Beſcheidenheit ziemlich überſchritten, und ſo gar die Heiligthümer der Religion ſelbſten angegriffen worden ſind, dieſe neu aufgelegte Schriften allerdings mehr verunzieret und verderbet als verbeſſert worden ſind, mithin dieſer Kunſtrichter wenigſtens von Seiten der Catholicken ſich einen ſchlechten Dank erworben hat.

Be-

Beſonders muß ich hier vor allen andern derjenigen Anmerkungen erwähnen, die bemeldter Kunſtrichter unter dem erdichteten Namen Johannis Phereponi zu den im Jahr 1703. zu Antwerpen oder Amſterdam gedruckten Werken des H. Auguſtini herausgegeben hat. Jedermann weis, wie groß und wie gegründet der Ruff und die Hochachtung dieſes heiligen Mannes ſo wohl ſeines Namens als ſeiner Einſicht und Frömmigkeit wegen ſo viele Jahrhundert lang jederzeit geweſen, und wie ſehr ſich ſolcher dieſe ganze Zeit über durch das einmüthige Zeugniß catholiſcher und proteſtantiſcher Schriftſteller erhalten und vermehret hat. Es hat jederzeit jedermann ohne Ausnahme der Lehre des H. Auguſtini den Vorzug zugeſtanden, und geſtehet ihn noch zu, indem wir eines Theils, und die Proteſtanten andern Theils ſich bemühen, die vorgetragenen Sätze durch die Beyſtimmung eines ſo groſſen Lehrers zu beſtättigen, und wenn es ſich auch eräuget hat, daß jemand bisweilen von dem Sinn des H. Auguſtini abgegangen iſt, und eine andere Meynung angenommen hat, ſo iſt ſolches doch insgemein mit ſo guter Art geſchehen, daß man ſeinem groſſen Ruhm und ſeiner gründlichen Wiſſenſchaft in andern Dingen niemals dadurch zugleich zu nahe getretten iſt. Leute aber, die mit Ablegung aller Schamhaftigkeit den Auguſtinum ſeines erworbenen Ruhms und groſſen Anſehens ſchlechterdings

zu berauben ſich unterfangen haben, hat man bis hieher allezeit unter die verwegenſten und tollkühneſten Menſchen gezählet. Allein dem allen ungeachtet hat ſich Phereponus weder durch dieſe noch andere Gründe abſchrecken laſſen, wider den Auguſtinum zu ſtreiten, und ungeſcheuet auf das ſpöttlichſte wider ihn los-zuziehen. Und zwar greifet er nicht nur einzelne Sätze oder gewiſſe beſondere Meynungen deſſelben an, ſondern es wird überhaupts dem ganzen Anſehen und Ruhm des Auguſtini der Krieg angekündiget, und nichts unterlaſſen, um unvorſichtigen Leſern einen verhaßten Begrif von dem H. Auguſtino beyzubringen, und ſo wohl ſeinen Verſtand, wenn es anders möglich iſt, für ſophiſtiſch, verfänglich und ſeicht zu erklären, als auch ihm ein zu böſen Künſten geneigtes, und auf das gänzliche Verderben der Religion abzielendes Gemüth zuzuſchreiben.

Daher ſind die Klagen und Streitigkeiten wackerer und gelehrter Männer wider den gegen dieſen heiligen Biſchoff ſo aufgebrachten Phereponum entſtanden, welcher blos aus Verachtung und Haß wider den Auguſtinum alle ihm vortheilhafte Beurtheilungen ſo vieler Menſchen für nichts achtet. Und wenn er auch ſich ſelbſt oder andere Perſonen bereden könnte, daß er blos aus Liebe zur Wahrheit, welche allen andern Dingen vorzuziehen iſt, den

Augu-

Auguſtinum angegriffen hätte, ſo wird er doch ſchwerlich jemand überzeugen können, daß er in dieſem Streit die Gränzen eines anſtändigen uud billigen Tadels beobachtet habe, worüber ſich zwar die wenigſten ſonderlich wundern werden, indem Leute die ſich mit Gewalt in einen groſſen Ruff ſetzen wollen, keine Gelegenheit lieber hiezu ergreifen, als daß ſie Kunſtrichter vorzuſtellen und hauptſächlich ſolche Schriftſteller zu tadeln ſuchen, deren Anſehen ſich ſchon auf undenkliche und beſtändig fort daurende Zeiten gründet. Dann die mehreſten Criticker wünſchen ſich heimlich ſelbſten Glück, wenn ſie an groſſen Männern einige Fehler gefunden zu haben glauben, und ſchmäucheln ſich dadurch in gewiſſer Maſſen einen weit ſchärfern Verſtand zu zeigen, und wenigſtens zum Theil ſolche Schriftſteller zu übertreffen, die vor ſo vielen andern den Vorzug behaupten. Andern Theils iſt die Natur der Menſchen einmal ſo geartet, daß, wie Tacitus in dem fünften Buch ſeiner Annalen ſaget, die Verläumdung und Mißgunſt ein nur gar zu geneigtes Gehör erhalten; und finden nicht Schmähſchriften, in welchen die gröſten Mänuer verunglimpfet werden, die mehreſten Leſer und Liebhaber? Es kommt zwar manchmal eine widrige Beurtheilung unſerer eigenen Beurtheilungskraft zu ſtatten, ſie ſchmäuchelt aber auch jederzeit unſerem Ehrgeitz, da die

geringſte Staude ſo gleich gröſſer zu werden glaubet, wenn die höchſten Bäume umgeriſſen werden.

Der allerunfehlbarſte Weg eines Kunſtrichters aber ſich Ruhm zu erwerben iſt wie ſolche Leute glauben, unſtreitig dieſer, wenn ſie ihre critiſchen Anmerkungen den Werken eines berühmten Schriftſtellers beyfügen laſſen, dann alsdann müſſen die Gelehrten ſie mögen wollen oder nicht, wenn ſie anders dieſe Bücher haben wollen, die Zugabe auch mit kaufen, und einen Mann kennen lernen, der durch Gehäßigkeit gegen groſſe Männer berühmt zu werden ſuchet.

Ich kann nicht laugnen, daß ich, ſo bald als mir das Werk des Phereponi zu Handen gekommen, und ich es durchgeleſen hatte, ſolches höchſtens gemisbilliget, und den Einfall und die Arbeit dieſes ſich ſo viel zutrauenden Schriftſtellers äuſſerſt bedauert habe; nicht zwar deswegen als ob ich wider die Critick an und für ſich eingenommen wäre, keineswegs, ſondern ich ſchätze ſelbige vielmehr hoch, und halte ſie für eine nothwendige Zierde eines Gelehrten, und ich bewundere nicht nur dieſe Wiſſenſchaft und den rechten Gebrauch derſelben an andern, ſondern wünſche mir ſelbſten beſtändig ſolche zu erlangen. Ich verſtehe aber hiedurch dieje-

nige Kunſt durch deren Geſetze und Regeln das Wahre von dem Falſchen, das Richtige von dem Unrichtigen in der Gelehrſamkeit unterſchieden wird, und welche mit allen Künſten und Wiſſenſchaften ſo nothwendig verbunden werden muß, daß man ohne ſie nicht leicht zu einiger Vollkommenheit gelangen wird; nicht aber diejenige Kunſt die zu unſern Zeiten mit der Verläumdung und dem Durchhecheln vermenget und bey dem unwiſſenden Pöbel mit der verdrüßlichen Benennung der Critick bezeichnet wird. Ich habe mir übrigens auch dieſes zu einer Regel feſtgeſetzet, daß wir blos der Verſchiedenheit der Religion wegen, nicht ſogleich eine jede Beurtheilung verwerfen müſſen; dann es giebt Leute die ohne Unterſchied alles verachten und verwerfen, was ein von ihnen verſchiedener Religionsverwandter ſchreibet, und die ſchon Grund genug zu haben vermeynen ein Buch zu verabſcheuen, ſo bald ſie wiſſen daß der Verfaſſer kein Catholick iſt. Die ruchloſen Sätze der Ketzer werde ich jederzeit verabſcheuen, ſo wie ich die Wahrheit auch in dem Mund der Ketzer verehre. Soll man dann ſchlechterdings alles und jedes was von den Irrgläubigen vorgebracht wird, für falſch und gottlos halten? Man muß auch nicht blos deswegen auf den Phereponum ungehalten ſeyn, weil er mit dem H. Auguſtins übel umgegangen iſt, indem der Ruhm dieſes groſſen

Mannes weder durch unſere Lobeserhebungen vermehret, noch durch gehäßige Verläumdung vermindert werden kann. Dann ob wir gleich den H. Auguſtinum den mehreſten Vätern der catholiſchen Kirche vorziehen, ſo muß doch auſſer Zweifel die Wahrheit ihm ſelbſt noch vorgezogen werden. Die heiligen Väter ſind einzeln betrachtet, mehr Zeugen als Lehrer der Wahrheit zu nennen, und wenn wir ſie auch Lehrer nennen, ſo können wir ſie doch niemals für ganz unfehlbar erklären, daher können wir auf den Kunſtrichter, wenn die Wahrheit für ihn ſtreitet, und er ſowohl uns als den Auguſtinum eines beſſern belehret, nicht zürnen. Es iſt mir folglich das Phereponianiſche Werk blos deswegen verhaßt geworden, weil er nach meiner Einſicht die Wahrheit ſelbſt bisweilen angegriffen, und manchmal auch geſchmähet und geläſtert hat. Nachdem nun die Beleidigungen welche einer Wahrheit öffentlich zugefüget werden, ſich auf alle Liebhaber der Wahrheit beziehen, und man ſich mit Recht Mühe zu geben hat, einreiſſenden und mehrere Gefahr drohenden Uebeln zu widerſtehen, ſo habe ich den Vorſatz gefaßt eine Schutzſchrift zu verfertigen, und dadurch ſo wohl den groſſen Ruhm des H. Auguſtini als auch die beleidigte Wahrheit zu retten.

Ich habe es aber auch nicht hiebey allein können bewandt ſeyn laſſen, ſondern bin nach und nach in einen weitläuftigeren Streit verwickelt worden, deſſen Urſachen ich weiters anführen will. Jedermann liegt vor Augen, und die Erfahrung zeiget, daß von der auſſer dieſem ſo rühmlich und nützlichen Critick ein verkehrter Gebrauch gemachet werden kann, und auch öfters gemachet wird; dann gleichwie die Arzneykunſt, Beredſamkeit, die Vernunftlehre, und andere von Gott den Menſchen geſchenkte Wiſſenſchaften, bisweilen nicht zwar ihrentwegen an und für ſich ſelbſt, ſondern in ſo ferne ſie gemisbrauchet werden, Schaden zu verurſachen pflegen, auf gleiche Art pfleget auch die Critick durch Verſchulden der Menſchen der Wahrheit, zu deren Schutz ſie doch eigentlich erfunden worden iſt, manchmal zu ſchaden. Und was Wunder iſt es, wenn diejenigen ſo ſich der Gelehrſamkeit befleißigen, ſich gleichſam im vollen Lauf zur Unterſuchung der Wahrheit wenden, ohne ihrem ruhmſüchtigen Sinn die mindeſten Gränzen vorzuſchreiben, daß man täglich ſo viele und ſo hartnäckige Ketzereyen und Irrthümer aufwachſen und ſich immer mehr ausbreiten ſiehet? Ein Umſtand der uns mehr ſchmerzet, und deſſen wir uns mehr als des Ruhms des H. Auguſtini anzunehmen haben. Man wird mir keine Schmähſucht gegen ſo viele von der catholiſchen Kirche ihrer

Mutter durch die greulichſte Spaltung getrennte Völker zur Laſt legen können, wenn ich ſage, daß keine verkehrte oder gottloſe Meynung weder ſeit langer Zeit ausgedacht noch jetzt erfunden worden ſeye, von welcher nicht bey ihnen irgend ein Gönner und ſtolzer Lobredner zu finden geweſen, oder noch gegenwärtig zu finden iſt. Nun werden ſie zwar dargegen einwenden, daß dieſes nicht der ganzen Republick noch ihrer Verfaſſung insgemein zur Laſt zu legen ſeye. Allein, wenn es ihnen frey ſtehet, von den Glaubensſätzen zu denken was ſie wollen, und die Wahrheit ohne die geringſte angewandte heilſame Einſchränkung zu unterſuchen, oder ſolches doch wenigſtens, wie ſie glauben, den Stiftern ihrer Secten erlaubt geweſen iſt; und gegenwärtig niemand unter ihnen hiezu weniger als Luther und Calvin befugt zu ſeyn glaubet, warum ſollten wir dieſer ausgelaſſenen Freyheit, und ſo vieler Uebel wegen nicht die geſammte proteſtantiſche Republick ſelbſten belangen können?

Es haben ſich aber die Uncatholiſchen nicht allein dieſen ſchlechten Ruhm eigen gemachet; nein, wir können auch bey uns von ſolchen leidigen Fällen reden; dann ſo bald jemand merket, daß er etwas weiter als der Pöbel denken kann, ſo wird er ſchon von der Ruhmſucht dahingeriſſen, und glaubet es gereiche

ihm zur Schande und Beſchwerniß mit dem gemeinen Haufen der Gelehrten einſtimmig zu denken, und erwartet den gröſten Ruhm von der Neuigkeit einer beſondern Lehre; und obſchon dergleichen Leute insgemein ſich nicht ſo gar weit zu verfallen pflegen, daß ſie ſich von der catholiſchen Lehre und Kirche trenneten, ſo erfolgen doch vielfältig aus ihrer Verwegenheit allerhand Unruhen und Unordnungen, deren ein kluger Mann ſich entäuſſern ſoll, und mit welchen ein rechtſchaffener Mann ſchlechterdings nichts zu ſchaffen haben darf. Dieſes vorausgeſetzet, ſehe ich leicht ein, welche Laſt und Sorge den Liebhabern der wahren Weisheit zuwächſet: indem man nicht ſo wohl die Wiſſenſchaft als vielmehr das Ziel und Maaß der Wiſſenſchaft zu ſuchen hat, dann wo wir dieſes vernachläßigen, ſo werden wir zwar immer die wahre Weisheit ſuchen aber ſelten finden.

Weil ich nun hauptſächlich von Religions-Sachen handele, als welche den Hauptinnbegriff des chriſtlichen Lebens ausmachen und worauf ſich alle Lehren vorzüglich beziehen und ſolche zur Abſicht haben ſollen, ſo will ich ſolchen beſonders nachforſchen, und die Menſchen darinn zu unterrichten ſuchen; es iſt aber hiebey vor allen andern nöthig zu wiſſen, welches die anſtoſſenden Gränzen und Hülfsmittel zur Unterſuchung der Wahrheit ſind, und welche

Mäßigung man bey einer ſo wichtigen Sache zu beobachten habe. Ich habe zu dieſem Ende für nöthig befunden, diejenigen Regeln wiederum vor die Hand zu nehmen, welche wie ich leider bemerket habe, von dem Pherepono mehr vernachläßiget geworden ſind, als ſie ihm unbekannt haben ſeyn können, und welche die übrigen Gelehrten beſtändig nothwendig vor Augen haben müſſen, wenn ſie unmäßige und ausgelaſſene Gemüther in den Schranken ihrer Pflicht halten, und zu den Heiligthümern der Wahrheit auf den ſicherſten Weg, ohne den guten Ruff oder gar die Seele in Gefahr zu ſetzen gelangen wollen. Daß es aber dergleichen Regeln giebt, und daß ſie, weil ſelbige wirklich vorhanden ſind, auch erlernet und beobachtet werden müſſen, wird niemand in Zweifel ſtellen Was können wir uns für einen glücklichen Erfolg von unſerm Fleiß und Nachſinnen, und von der ſtrengeſten Unterſuchung der Wahrheit verſprechen, wenn wir nicht vor allen andern ausgemachet und feſtgeſetzet haben, wie weit ſich die Bemühungen unſers Nachſinnens erſtrecken, und welches Ziel wir den mehreſtentheils ſtolzen und ruhmſüchtigen Gemüthern ſtecken ſollen? Man hebe dieſe Regeln auf, oder vernachläßige ſie, ſo wird man ſehen, daß die Critick eben ſo gefährlich als ein ſcharfſchneidendes Inſtrument ſeye, welches in der Hand eines geſchickten Wundarztes zur Hei-

Heilung der Krankheiten dienet, von einem raſenden Menſchen aber die tödtlichſten Unfälle damit veranlaſſet werden können. Dieſe Betrachtung hat mich veranlaſſet, eine meiner geringen Einſicht nach ſehr nützliche Abhandlung von der Mäßigung der Denkungsart in Religions Sachen auszuarbeiten; ich wünſche nur, daß ich ſolche dem Werth der Sache und der Erfoderniß einiger Leſer gemäß möge ausführen können.

Es ſind aber auch die Schranken dieſes Umkreiſes mir noch zu enge geweſen. Nicht wenige Leſer werden übel auf mich zu ſprechen ſeyn, als ob ich gleichſam noch neue Bande und Feſſeln für die Gemüther zu erdenken und ſie damit zu belegen ſuchete, da doch ſelbige dem Anſchein nach ohnehin ſchon gebunden genug ſind, ſo daß ich vielmehr auf eine Erleichterung als auf eine Vermehrung dieſer Laſt meinen Bedacht hätte nehmen ſollen.

Zu was Ende, (höre ich von einigen Catholicken mir heimlich ins Ohr ſagen) will der Verfaſſer bey uns die Mäßigung der Denkungsart ſo eifrig anempfehlen und anrathen, da ſolche ohnehin ſchon in der catholiſchen Kirche nicht nur durch häufige Geſetze vorgeſchrieben iſt, ſondern auch, vieleicht mehr als zu wünſchen, durch verſchiedene ſcharfe Straſen eifrigſt eingebunden wird? In der Frey-

heit zu denken und zu ſchreiben wird gewiß am wenigſten bey uns geſündiget, ſondern es geſchiehet vielmehr öfters im Gegentheil, daß manche Gemüther aus Furcht es nicht wagen ſich zu zeigen, und dadurch nur gar zu ſehr von der Erweiterung des Reichs der Gelehrſamkeit und der Wahrheit abgehalten zu werden ſcheinen. Warum ſchreibet man nicht lieber von der Freyheit im Denken? Was iſt es nöthig den Zaum zu gebrauchen, wo vielmehr der Sporn erforderlich iſt? So dunket mich, höre ich die Catholicken reden, da inzwiſchen das ganze Chor der Proteſtanten uns mit viel spöttlicheren Schmähungen durch die Hechel ziehet, bey denen nichts gewöhnlicher iſt, als daß ſie das Schickſal der Catholicken in Anſehung der Wiſſenſchaften und Religionsſätze entweder bedauren oder verlachen, und ihrer Meynung nach für äuſſerſt ſchlecht und unglücklich halten; ſie ſchreyen hie und da, wir wären aus Freyen Knechte geworden, und die vörderſten Hirten der Kirche übeten die grauſamſte Tyranney gegen die Gemüther und Gewiſſen der Menſchen aus, und es wäre weder unſere Trägheit noch jener Grauſamkeit zu ertragen, wie dann unter andern Johann Alphonſus Turretinus Rector der Univerſität zu Genf in einer daſelbſt gehaltenen Rede ſich weitläuftig hievon erkläret hat, und, nachdem er aus vielen Gründen behauptet, daß bey uns nicht einmal einiger Schatten der

Frey-

Freyheit zu finden wäre, ſich endlich folgender⸗maſſen ausdrucket: Und was glauben ſie wohl anders meine Herren, daß die Urſache ſeyn kann, daß ſo viele und ſo beträchtliche Nationen in Europa die doch weder ein rauhes Clima haben, noch ſonſt von der Natur in einigen Stücken verſäumet worden ſind, zur Aufnahm und Vermehrung der Wiſſenſchaften beynahe gar nichts beytragen, als jenes ſchreckliche Inquiſitions⸗Tribunal, oder die der Einrichtung dieſes fürchterlichen Gerichts gemäſſe Geſetze, welche alle Bemühungen und alle Macht des Fleißes gänzlich unterbrechen? und woher kommt es im Gegentheil, daß man ſonſt nirgend als in einigen nordiſchen Gegenden die mehreſten Denkmale des Verſtandes und Witzes findet, als weil man daſelbſt ſo wohl dem Leib als dem Gemüth nach in Freyheit lebet? und wie iſt es möglich, daß jemand die Wiſſenſchaften befördern, ſich der Unterſuchung der Wahrheit befleißigen, oder eine erfundene Wahrheit bekannt zu machen, unterſtehen kann, wenn er ſtatt des Lobes, Läſterungen, ſtatt des Ruhms Schande, und anſtatt der Belohnung nichts als Strafen für ſeine Arbeiten zu erwarten hat, wenn er es nur einigermaſſen waget, von der ihm vorgeſchriebenen Spuhr im geringſten abzuweichen? Und wo wird ſich jemand finden der einen Rath

er⸗

ertheilet, (wie ſich Darius im Curtio Lib. 3. vortreflich ausdrucket) wenn mit dem Rathgeben Gefahr verknüpfet iſt?

So ſpricht dieſer, und ſo denken alle übrige von ſeiner Secte, deren Klagen und Einwürfe wir in dieſem Werk nicht verbergen können, ohne ſie in ihrer ſchlimmen Meynung die ſie von uns hegen zu beſtärken, und die Wahrheit ſelbſt einer mächtigen Hülfe zu berauben. Die Wahrheit ſo wohl als die Denkungsart haben unter den Menſchen ihre Rechte, von welchen die Catholicken vor allen andern eine hinlängliche Kenntniß beſitzen und ſie gehörig vertheidigen müſſen. Das Recht das wahre zu unterſuchen und öffentlich zu bekennen, iſt uns auſſer allem Zweifel von Natur eingepflanzet, und durch das Beyſpiel und Anſehen aller unſerer Vorfahren anempfohlen, und kann von uns auch nicht ohne Nachtheil vernachläßiget werden.

Dann obgleich durch die ungemäßigte Unterſuchung der Wahrheit ſich viele Unbequemlichkeiten und Uebel in die heilige Kirche eingeſchlichen haben, denen vorzubeugen die Hauptabſicht gegenwärtigen Werkes iſt, ſo haben wir doch auch hinwiederum andern Theils der gemäßigten und wahrhaftig chriſtlichen freyen Unterſuchung der Wahrheit ſo viele unlaugbare Wohlthaten zu verdanken und zuzuſchreiben, daß

daß wir dieſe mit eben ſo vielem Eifer den Völkern anzupreiſen und anzurathen, als jene zu verwerfen und abzuſchaffen uns bemühen müſſen. Wir können, wie ich glaube, wenn uns die Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften die chriſtliche Weltweisheit und das Anſehen der Kirche am Herzen lieget, leicht merken, wieviel uns daran gelegen ſeye, daß wir ſo wohl uns und unſere Nebenmenſchen zur Erlernung der Wiſſenſchaft einer jeden mit der Tugend beſtehenden Wahrheit aufmuntern, als auch richtig einſehen lernen, in wie weit, auf was für Art, nnd wann es erlaubt, nützlich oder nöthig iſt, die Wahrheit zu unterſuchen und an das Tageslicht zu bringen. Ich will mich alſo bemühen, ungeachtet ſich die Nützlichkeit dieſer Materie leichter im Sinn vorſtellen, als die Sache ſelbſt ausführen läſſet, ſo viel mein Nachdenken erlaubet, die Rechte und Gränzen der Unterſuchung der Wahrheit zu erklären. Ich werde mich demnach äuſſerſt beſtreben, die natürliche Mäßigung der Denkungsart mit der chriſtlichen zu verbinden, damit nicht edle und zu den Künſten und der Aufklärung der Wahrheit geneigte Gemüther durch allzuſtarke Einſchränkung der erſtern träge gemacht, noch durch Geringſchätzung der letztern die zügelloſe Frechheit der Gemüther das glückſelige Reich der Wahrheit und die Kirche des lebendigen Gottes welche der Schutz und die Stütze der Wahrheit iſt, zerſtören möge.

Was den Auguſtinum anbelanget, der mir zuerſt im Sinn lage, und dieſe Gedanken bey mir veranlaſſet hat, ſo werde ich ſeiner eigentlich und vorzüglich in dem dritten Buch gedenken, woſelbſt ich ſeine Vertheidigung wider den Phereponum zwar führen, jedoch aber nicht alle Einwürfe deſſelben beantworten werde; dann es ſind deren einige von ſo geringer Erheblichkeit, daß es ſich nicht wohl verlohnet die Zeit damit zu verſchwenden, und bey etlichen wenigen andern ſtimme ich dem Criticker, jedoch ohne an ſeiner Gehäßigkeit Theil zu nehmen, ſondern aus Liebe zur Wahrheit ſelbſten ſtillſchweigend bey. Dann wo iſt derjenige zu finden, welcher niemals fehlet, es müſte dann der göttliche Geiſt der Wahrheit den Sinn und die Hand des Verfaſſers durch eine beſondere göttliche Eingebung regieren? Auguſtinus hatte zwar einen ganz übernatürlich ſcharfſinnigen Verſtand, inzwiſchen war er gleichwohl ein Menſch. Er hatte neben der ausnehmenſten Kenntniß der Wiſſenſchaften, die er beſaſſe, ſich der äuſſerſten Frömmigkeit beſtrebet, dem ungeachtet war er ein Menſch, daher ſich gar nicht zu wundern iſt, wenn ihm bisweilen vieleicht ſchlafend vieleicht wachend etwas entwiſchet iſt, das eher entſchuldiget als gebilliget zu werden verdienet. Es ſind übrigens alle dieſe Sätze, bey denen einiger Tadel Statt finden könnte, nicht von ſolcher Erheblichkeit, daß der Ruhm dieſes vortreflichen

Mannes nur im geringſten dadurch gefähret werden, noch die catholiſche Religion einigen Anſtoß leiden könnte. Bey den übrigen wichtigern Stellen aber wo Phereponus den Auguſtinum belanget und zu züchtigen vermeynet, wünſche ich mir von GOtt hinlängliche Kräften zu erlangen, um ſo wohl den Auguſtinum als auch die Kirche und die Wahrheit mit Nachdruck vertheidigen zu können, ich wünſche aber auch, daß mich hiebey weder einiger Zorn wider den Phereponum, noch einige Schmäucheley gegen den Auguſtinum verleiten, noch von der Pflicht eines billigen und unpärtheyiſchen Schriftſtellers abführen möge. Sollte es manchmal das Anſehen haben, als ob ich härter als ich verlanget habe mit dem Pherepono verfahren wäre, ſo iſt ſolches nicht dem Haß gegen ihn, ſondern dem Eifer der mich antreibet die Wahrheit zu vertheidigen zuzuſchreiben, die wie ich zu erweiſen hoffe, in nicht wenigen Stellen von ihm iſt beleidiget worden. Dann ungeachtet mir ſein Entſchluß den Auguſtinum ſo heftig zu ſchmähen und ſo ſehr herunter zu ſetzen äuſſerſt misfällt, und ich diejenigen Meynungen in welchen er von der catholiſchen Kirche abweichet gänzlich verabſcheue, ſo kann ich doch gleichwohl auch nicht umhin, ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Verſtand, der mir ſchon auſſer dieſem bekannt geweſen, und dem ich, wenn es die Umſtände erfoderten ein

un-

unpartheyiſches Lob ertheilen würde, ihr gehöriges Recht wiederfahren zu laſſen.

Dieſes wäre alles was ich bey dieſem durch die Zuſchrift Ew. Hochwürden eigen gewordenen Werk vorläufig zu erinnern für nöthig geachtet habe. Ich habe ſchlüßlich nur noch unterthänigſt zu bitten, daß Ew. Hochwürden den Hochdenenſelben aufrichtigſt ergebenſten Verfaſſer ſo wie bishero fernerhin noch Dero Huld und Schutz würdig achten mögen, der ſich Ew. Hochwürden nebſt Anwünſchung alles göttlichen Segens unterthänig empfiehlet.

Modena den 29. Octobris
im Jahr 1712.

Von der Mäßigung der Denkungsart in Abſicht auf Religionsſachen.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Von der vollkommenen Natur und Beſchaffenheit des Wahren und Guten. Eine jede Wahrheit iſt ſelbſt der Natur nach zu unterſuchen und zu erlernen erlaubt. Es werden die Einwürfe wider dieſe Meynung widerleget, und ſolche mit dem Anſehen des H. Auguſtini beſtätiget. Es giebt zweyerley Gattungen der Wahrheiten, die eine bringt eine Wiſſenſchaft, die andere aber eine Ueberredung zuwege. Die Wahrheiten ſtehen in einer gewiſſen Ordnung untereinander. Vor allen ſind diejenigen Wahrheiten zu unterſuchen, welche ſich auf die Religion beziehen.

Da ich in dieſem Werk von der Wahrheit handele, ſo muß ich ſogleich anmerken, daß ich darunter keinesweges diejenige Wahrheit verſtehe, welche man unter die ſittlichen Tugenden zählet, und die ſehr vieles zur Aufrecht-

haltung der Gerechtigkeit in dem Umgang der Menſchen beyträget; wir können ſelbige eigentlicher und bequemer die Wahrhaftigkeit (veracitatem) nennen, die in der Uebereinſtimmung der äuſſerlichen Ausdrücke mit unſerm innern Sinn beſtehet, da Mund und Herz miteinander übereinkommet, und wir nicht die Abſicht haben, andere zu betrügen, ob wir vieleicht gleich ſelbſt unwiſſend entweder im Urtheilen oder im Reden uns irren; dieſe Tugend mögen andere abhandeln, wir wollen zwar ihren Gebrauch beybehalten, gegenwärtig aber von derjenigeu Wahrheit handeln, die in den Sachen ſelbſt lieget, und welche die eigentliche Abſicht und Endzweck der Philoſophie, der Theologie, der Gelehrſamkeit und anderer Künſte und Wiſſenſchaften iſt. Wir wollen dieſe Wahrheit, die von einem erſtaunlich weitläuftigen Umfang iſt, ſolchergeſtalt auseinander ſetzen, daß wir mit Beyſeitſetzung aller überflüßigen Weitläuftigkeiten, nur das Nützliche und Nothwendige beybehalten. Ich mache alſo folgende Eintheilung: Erſtlich will ich die Rechte und Einſchränkungen derjenigen unterſuchen, welche der Wahrheit nachzuforſchen ſich befleißigen, ſodann wollen wir ſehen, was die zu beobachten haben, welche andern die Wahrheit vorzutragen ſich bemühen.

Die Wahrheit einer Sache unterſuchen, heiſt nach der Meynung der Gelehrten nichts anders, als erforſchen, ob und wie ein Ding beſchaffen ſeye. Eine Wahrheit erfinden, heiſt ebenfalls nichts

nichts anders, als ausfündig machen, ob und wie ein Ding beſchaffen ſeye. Das erſte iſt uns, in ſo fern wir unſere Vernunft gebrauchen, blos gemäß und anſtändig, das lezere aber gereichet uns mehrers zum Vergnügen. Der ganze Grund eines glücklichen Lebens und Wohlſeyns, wozu wir von der Natur beſtimmet ſind, wornach wir mit oder wider Willen ſtreben, und welches wir blos durch den chriſtlichen Glauben erlangen können, beſtehet in der Erkänntniß der Wahrheit und der Liebe zum Guten. Dann das Gute und Wahre findet in Gott, als in ſeinem Mittelpunkt Statt, oder mich ſchicklicher auszudrücken, Gott iſt ſelbſt die Wahrheit und Güte, wie er dann von ſich ſelbſt Joh. 14, 6. ſpricht: **Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.** Dann da die ewige göttliche Gnade die Welt zu erſchaffen, und den Menſchen dieſes bewunderenswürdige Werk zu zeigen beſchloſſen hat, ſo hat ſie allen Creaturen die Wahrheit und Güte eingeflößet, ſo daß alles, was iſt, auch wahr, und alles, was wahr iſt, wenigſtens in ſo ferne es wahr iſt, auch gut iſt. Ueberdieſes hat eben dieſe göttliche Gnade den Gemüthern der Menſchen eine Begierde eingepräget, das Wahre und Gute zu unterſuchen, und gleichwie der Verſtand der Menſchen ſich beſtändig zur Wahrheit neiget, und ſelbiger nachzuſtreben begierig iſt, ſo bemühet ſich auch der Wille derſelben der Güte nachzujagen. Daher ſagt Cicero Lib. 1. Tuſcul. Quaeſt. Unſern Gemüthern iſt eine gewiſſe un-

unerſättliche Begierde, die Wahrheit zu erforſchen eingepräget. Und ferners Lib. I. Offic. Die Unterſuchung und Erforſchung der Wahrheit iſt dem Menſchen vor allen andern eigen. Sind wir nun ſo glücklich, dieſe Wahrheit, nach den in dem chriſtlichen Glauben uns vorgeſchriebenen Regeln zu erreichen, ſo fangen wir ſchon hier auf Erden an, einen Theil derjenigen Glückſeligkeit zu genieſſen, die wir einmal in der Ewigkeit vollkommen und ewig zu hoffen haben.

Daß alſo die Wahrheit zu unterſuchen ſeye, räth und lehret uns ſo wol die Natur als die Vernunft. Es wird aber, wie ich glaube, unter der ſo mannigfaltigen Verſchiedenheit göttlicher und menſchlicher Dinge keine Wahrheit zu finden ſeyn, welche, überhaupts zu reden, zu unterſuchen, und zu erfinden nicht erlaubt noch billig ſeyn ſollte. Vieelicht kommt dieſer Satz einigen dem erſten Anblick nach wunderſam vor, wenn ſie bedenken, wie viele und wie groſſe Uebel hie und da aus der Kenntniß gewiſſer Wahrheiten entſtanden ſind. Allein die Natur der Wahrheit ſelbſt erlaubet keine andere Meynung anzunehmen. Dann eine jede Wahrheit bringet in uns, wenn wir ſie uns in unſerm Gemüth vorſtellen, eine Erkenntniß oder Wiſſenſchaft zuwege, und heitert unſern Verſtand mit ihrem Licht bald wenig, bald viel, wenigſtens doch allezeit in etwas auf, eine Wirkung, die dem Menſchen zu allen Zeiten gut und nützlich iſt. Und wer wird

wohl

wohl in Zweifel ſtellen, daß die Unwiſſenheit unter die ſchädlichſten Uebel zu rechnen ſeye? Dieſes Uebel aber, von welchem niemand ganz frey iſt, wird blos einzig und allein von dem Verſtand und der Wiſſenſchaft, das iſt, von der Erkänntniß der Wahrheit vertrieben. Aus dieſem folget, daß die Wahrheit und deren Beſitz ein Gut iſt, das man zu erlangen ſich eifrigſt muß angelegen ſeyn laſſen. Und ſind wir ſo glücklich, dieſes Gut zu erlangen, ſo werden wir dadurch deſto weiſer, und kommen jenem glückſeligen Stand, ſo viel als es nach dem groſſen Fall unſers erſten Stammvaters möglich iſt, und jener Heiterkeit des Gemüthes um ſo viel näher, die auch wir erlanget hätten, wenn jener einzige Menſch nicht geſündiget hätte, welches ſich auch noch deutlicher aus der Glückſeligkeit der von Gott bereits in die Seeligkeit aufgenommenen Seelen verofſenbahret; indem was die Sterblichen mit ihrem Verſtand vergebens zu erreichen ſuchen, den unſterblichen Geiſtern in Gott klar und kund iſt, und ihnen dazu dienet, ihr glückliches Schickſal auf eine unbeſchreibliche Art zu vermehren und vollkommener zu machen; dann in jenem vollkommenen ruhigen Reich der Wiſſenſchaft und Wahrheit, kann die elende Unwiſſenheit, wie bey uns, nicht Platz finden, noch weniger gedacht werden.

Es wird aber nicht an Leuten fehlen, die hiebey einigen Anſtand nehmen, und vieleicht mir folgende Einwürfe entgegen ſetzen werden. Alles

was iſt, iſt gut, und die Liebe zum Guten iſt nicht nur den Eigenſchaften Gottes ſelbſt gemäß, ſondern auch den Menſchen eingepflanzet, und wird dereinſten in dem ewigen Leben unſere hauptſächlichſte Glückſeligkeit ausmachen; gleichwol giebt es aber auch viele reizende und nützliche gute Dinge, welche die Menſchen auf der Welt nicht lieben, ſondern vielmehr meiden und verabſcheuen ſollen; gleichergeſtalt können ſich auch ſolche Wahrheiten finden, dergleichen ſich auch wirklich welche veroffenbaren, deren ſich gute und fromme Gemüther entſchlagen müſſen, weil die Kenntniß derſelben Menſchen, die immer weiter in der Einſicht zu kommen ſuchen, nichts als Schaden verurſachen kann. Wer wird z. E. alle Schamhaftigkeit ſo gar ſehr bey Seite ſetzen, daß er es ſich für erlaubt und anſtändig achten ſollte, ſo manche und viele wirklich verübte Schandthaten zu erlernen, welche die ausgeſuchteſte Wolluſt und Geilheit der Menſchen nur jemals vollbracht hat? Ganz gewiß würde derjenige ſehr unrecht und unerlaubt handeln, der bey ſich eräigender Gelegenheit, alles das, was Tiberius in dem capreenſiſchen geheimen Ort Schandbares verübet hat, ſeinem Verſtand einzuprägen ſuchen würde, oder ohne den geringſten Abſcheu den Stuhl der geheimen Lüſte, mit dem Sueton zu reden, und die von den Dienern der unzüchtigſten Geilheit ausgedachten widernatürlichen und ſcheußlichen Arten des Beyſchlafes, nebſt allen Gattungen der unbändigen Wolluſt, denen

ſich dieſer unflätige Fürſt überlaſſen hat, kennen lernen wollte. Das hieſſe nicht den Verſtand des Leſers aufheitern, ſondern ihn verunreinigen, und ein jeder rechtſchaffener Mann wird eine ſolche Wahrheit lieber in Ewigkeit nicht kennen zu lernen, als ſie zu wiſſen verlangen. Es ſind ferner auch in der Zauberkunſt, der vielen Lügen und unzähligen Betrügereyen, die damit verknüpfet ſind, ungeachtet, einige Wahrheiten enthalten, die Geſetze verbieten aber, ſich nicht im geringſten mit ihr abzugeben, noch weniger ſie zu lernen, welches noch von vielen andern Sachen von dergleichen Schlag hieher angeführet werden kann. Es iſt demnach der Satz nichts weniger als wahr, daß man eine jede Wahrheit ohne Unterſchied unterſuchen, und ſich über die Erfindung derſelben vergnügen dörfe.

Wir müſſen hier aber die Rechte der Wahrheit und Güte ſo wol in Rückſicht ihrer Beziehung auf die menſchliche Natur, als auch in ſo ferne wir dadurch eine erlaubte Glückſeligkeit zu erreichen ſuchen, wohl von einander unterſcheiden. Die Wahrheit kann mit unſerm Verſtand ganz allein in Verbindung ſtehen, die Güte aber hängt, mit den Peripatetikern zu ſprechen, mit dem Willen zuſammeu. Die Natur der Wahrheit erfodert daß ſie verſtanden, und die Art der Güte, daß ſie geliebet werde; und wenn wir auch das Gute mit unſerm Verſtand begreifen, ſo ſtellen wir es uns als etwas Wahres vor, das iſt, wir ſehen die Wahrheit einer Sache ſo wie ſie wirklich iſt, ent-

weder als löblich, oder als nützlich, oder als angenehm mit Hülfe unſers Verſtandes ein, gleichwie wir andererſeits; das Wahre lieben, uns ſolches aber alsdann als etwas Gutes vorſtellen, und ihm, in ſo ferne es gut iſt, unſere Neigung ſchenken. Da es alſo dem Menſchen ganz natürlich iſt, das Wahre zu verſtehen, und das Gute zu verlangen oder zu lieben, ſo iſt uns erlaubt eine jede Wahrheit kennen zu lernen, und ein jedes Gut ſeiner Natur nach zu lieben. Nachdem aber die menſchliche Natur in das gröſte Unglück verfallen, welches jedermann empfindet, ſo haben ſich zwey Feinde gefunden, welche den edelſten Lauf unſers Verſtandes und Willens vielfältig ſtöhren: nämlich der Betrug und das Uebel, deren der erſte den Verſtand, und der leztere den Willen ſo zu reden verderbt und verletzet. Aus dem Betrug entſtehet bey dem Verſtand der Irrthum, da man nämlich Falſches für Wahres und Wahres für Falſches annimmt und glaubet; und aus dem Uebel entſtehet der Einfluß der Sünde in den Willen, da wir etwas Gutes fliehen als ob es böſe wäre, und dem Böſen anſtatt des Guten anhangen, und es dafür lieben. Da wir nun zugeſtehen müſſen, daß mit dem Begrif und der Kenntniß einer Wahrheit niemals zugleich ein Irrthum des Gemüthes Statt finden könne, ſo iſt auch nicht zu zweifeln, daß ſolcher von der Sünde des Willens frey und getrennet ſeyn könne, dann wenn wir die Wahrheit eines böſen und unerlaubten Umſtandes erlernen, ſo folget nicht

nicht ſogleich, daß wir dieſes Böſe deswegen erwählen oder lieben, ſondern wir können gar wohl die Wahrheit dieſer Sache und die Kenntniß derſelben an uns lieben, und zu gleicher Zeit, das Schlimme, Schändliche und Mangelhafte der Sache dem Willen nach verabſcheuen und bey andern haſſen. Mithin kann die Wahrheit ihrer Natur nach nicht, ſondern nur wenn die Menſchen verkehrt handeln und dieſes Gut misbrauchen, Schaden verurſachen, und auf ſolche Art gebe ich gerne zu, daß gewiſſe Umſtände Statt finden können, welche zum Grund geſetzet, der Menſch gewiſſen Wahrheiten, ohne Unrecht zu thun, nicht nachforſchen darf; wenn man ihnen nämlich aus einer böſen Abſicht nachforſchet, oder ſonſt irgend zu befürchten iſt, daß eine dergleichen erforſchte und eingeſehene Wahrheit, die Gemüthsſchwäche der Lernenden zu Uebeln verleiten oder verführen mögte. Auf gleiche Art können auch manche an und für ſich gute Sachen unter gewiſſen Umſtänden von den Menſchen unſchicklich erwählet, und von der Vernunft mit Recht verbotten werden. Aber das Wahre und Gute kann ſeiner Natur nach niemals übel ſeyn, ſondern unſere Begierden können nur der Wahrheit und des Guten misbrauchen, oder ſich ihrer der von Gott feſtgeſetzten Ordnung und den der Vernunft gemäſſen uns vorgeſchriebenen Geſetzen zuwider bedienen.

Wir haben alſo keinesweges nöthig die heßlichſten Schandthaten der geileſten Wolluſt auf die Bahn zu bringen, um zu zeigen, daß aus deren abſcheulichen Anblick bisweilen eine Wahrheit gleichſam hervor ſtinket; dergleichen Dinge gar zu ſorgfältig zu unterſuchen, wird gewiß jederzeit gefährlich oder ſträflich ſeyn. Jedoch kann man auch unter eben bemeldten Umſtänden die Wahrheit derſelben an und für ſich betrachtet nicht bös nennen, welche allezeit löblich und nützlich ſeyn kann, ſie beſtehe in Laſtern oder werde daraus erkennet, damit wir uns ſolche deſto mehr zu meiden bemühen, oder in löblichen und tugendhaften Handlungen, denen wir, wenn wir ſie kennen lernen, nachzuahmen uns um ſo viel eifriger befleißigen ſollen. Es ſind ſo wol hiebey, gleichwie bey der Kenntniß einer jeden andern ſchändlichen und heßlichen Sache zwey Dinge vorzüglich zu bemerken, die Wahrheit und das Uebel. Dieſes, weil es dem Willen ſchädlich und folglich von uns beſtändig zu verabſcheuen und zu meiden iſt; jene, weil ſie, indem ſie den Verſtand ſchärfet, eine gründliche Erkenntniß in uns hervorbringet, und alſo an und für ſich betrachtet, niemals für verwerflich erkläret werden kann. Ich will zwar niemand anrathen, ſich an die Unterſuchung einer jeden Wahrheit, ohne allen Unterſchied und Mäßigung zu wagen, jedoch getraue ich mir zu behaupten, daß alle Uebel, die bisweilen aus einer erkannten Wahrheit entſtehen, keineswegs der vollkommenen Natur der

Wahr-

Wahrheit, ſondern vielmehr dem Verderbniß der menſchlichen Natur zuzuſchreiben ſeyen, welche die Arzneyen unvorſichtiger Weiſe in Gift verwandelt, wie ſolches mit Beyſpielen erwieſen werden kann. Dann wenn es unerlaubt wäre, und die Vernunft verböte, die geheimen geilen Wollüſte, die wir oben entgegen geſetzet haben, kennen zu lernen, ſo hätten diejenigen uns einen ſchlechten Dienſt erwieſen, und würden die Geſetze der Tugend ſehr heftig verletzet haben, die als Verehrer der guten Sitten, ſo viele Proben der Ueppigkeit in lateiniſcher Sprache aufgezeichnet, und, ſo zu reden, die geheimſte Schlupfwinkel aller Laſter ans Tageslicht gebracht haben; es würden ferners diejenigen nicht weniger übel daran ſeyn, die unter der catholiſchen Geiſtlichkeit täglich die Bekenntniß der Sünden und Verbrechen des reumüthigen Volks anhören müſſen; der allergröſten Gefahr aber würden ſolche Perſonen ausgeſetzet ſeyn, deren Amt es erfodert, und die dazu beſtellet ſind, den Zauberkünſten und andern groſſen Verbrechen Einhalt zu thun, und ſolche abzuſchaffen und zu tilgen, da ſie nothwendiger Weiſe vorhero, ehe ſie das Verdammungsurtheil fällen, die Wahrheit unterſchiedlicher Laſter kennen lernen müſſen. Es will auch manchen Perſonen der Eifer gewiſſer Gottesgelehrten nicht ſonderlich gefallen, die ſo gar häufige Vorwürfe wider die Ueppigkeit zum Vorſchein bringen, indem die Gottloſen aus ihren Büchern eben ſo viel Veranlaſſung zu ihren üppigen und ruchloſen Leben

ben bekommen, als die Frommen dadurch zum Guten angeführet werden. Es iſt übrigens zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben ſchon genug, wenn man nur wohl bemerket, daß man ſo wol bey der Erlernung der Wahrheit, als auch, wenn man ſolche andern lehren und bekannt machen will, jedesmal andere Rechte und Reguln zu beobachten hat. Es wird ſich aber ſchwerlich ein vernünftiger Menſch beykommen laſſen, die Prieſter und in der Kirche Gottes zur Anhörung der Beicht frommer Chriſten verordnete obrigkeitliche Perſonen, noch die zur Vertilgung der Zauberkünſte und anderer Verbrechen beſtellte Richter zu beſchuldigen, und ihnen zur Laſt zu legen, daß ſie gewiſſe Wahrheiten erlerneten, die ihnen vielmehr ganz unbekannt, als bewuſt ſeyn ſollten; ſie lernen, gleichwie die Aerzte die Wunden und Gebrechen kennen, die ſie an andern heilen, bey ſich ſelbſt aber nicht zu Schulden kommen laſſen, und indem ſie dem Willen anderer dienen, für ſich nichts zu befürchten haben.

Was wir bis dahero zum Ruhm der eigentlichen Wahrheit, die ihrem Weſen nach allzeit rühmlich bleibet, und nur dutch unſer Verſchulden manchmal ſchädlich wird angeführet haben, kann mit dem Anſehen und Zeugniß ſehr vieler Schriftſteller beſtätiget werden. Ich werde mich aber vor allen andern dießfalls an den heil. Auguſtinum halten. Er wirft Cap. 1. Lib. 1. de libero Arbit. die Frage auf: Ob das Lernen, ſo ſich auf die Schüler beziehet, oder das Unterrichten

ten der Lehrer etwas Böſes seyn könne? Wer wird ſich unterſtehen, antwortet Evodius, zu behaupten, daß das Lernen etwas böſes ſey? Worauf Auguſtinus erwiedert: Ganz wohl, woferne man durch das Lernen eine Wiſſenſchaft erlanget, oder doch dazu angereizet wird, und man nichts anders als dasjenige erlernet, wozu man durch eine ordentliche Unterweiſung angeführet wird. Wo er zugleich mit hinzu ſetzet, daß man durch eine ordentliche und richtige Unterweiſung gar nichts Böſes, ſondern vielmehr lauter Gutes erlerne, und die Frage überflüßig und vergebens ſeye; von wem wir Uebels zu thun lernen? indem die Uebel nicht erlernet werden, oder wenn ſie erlernet werden, man vielmehr ſie zu vermeiden als auszuüben angewieſen werde. Da aber Evodius doch noch zu zweifeln, und dafür zu halten ſcheinet, daß man einen Unterſchied zwiſchen der Unterweiſung zum Guten, und der zur Verübung des Böſen zu machen habe, ſo antwortet Auguſtinus weiter: Wenigſtens wirſt du doch den Verſtand für nichts als gut halten? Den Verſtand, ſagt hierauf Evodius, halte ich für ſo vollkommen gut, daß ich nichts vortreflichers an dem Menſchen finden kann, und ich habe niemals geſaget, daß ein Verſtand bös ſeyn kann. Darauf fähret Auguſtinus ferner fort: Wenn alſo aller Verſtand gut iſt, und der ſo keinen Verſtand hat, nichts lernen kann,

ſo handele ein jeder, der lernet, wohl; dann ein jeder, welcher etwas lernet, der hat Verſtand, und wer Verſtand hat, handelt wohl. Da aber Auguſtinus allen Verſtand lobet, ſo verſtehet er allerdings darunter die Einſicht und Erlernung der Wahrheit; dann von dem Falſchen kann man nicht eigentlich ſagen, daß es erlernt oder verſtanden werden könne. Es iſt demnach nach richtig eingeſehener Beſchaffenheit der Natur der Wahrheit kein Anſtand zu nehmen, für ſicher zu halten, daß den Menſchen überhaupts zu reden erlaubet ſeye, einer jeden Wahrheit nachzuforſchen, und ſich glücklich zu ſchätzen, wenn ſie welche erfunden haben, nur muß man jenes Ausſpruches fleißig eingedenk ſeyn: **Daß es zwar gut iſt alles zu wiſſen, aber nicht von allem Gebrauch zu machen;** und bedenken, daß wir uns nicht neugieriger Weiſe diejenigen Wahrheiten zu kennen befleißigen ſollen, welche zwar den Verſtand aufklären, zugleich aber auch den verkehrten Willen zu Schandthaten verleiten können.

Wir wollen nun weiter ſchreiten. Die anſehnliche Familie der Güte und Wahrheit theilet ſich in ſehr viele Claſſen ein, ich will zu erſt blos von der Wahrheit reden, und ohne der übrigen Eintheilungen zu gedenken, ſolche in zweyerley Gattungen abtheilen. Die eine Gattung beſtehet in derjenigen Wahrheit, welche man durch den Verſtand und die Wiſſenſchaft begreifet, zu der andern Art gehören ſolche Wahrheiten, die

auf

auf dem Glauben beruhen. Die erſtere Art der Wahrheit erlangen wir durch den ſorgfältigen Gebrauch der äuſſerlichen Sinnen, wenn ſelbiger von einer richtigen Unterſuchung beſtätiget, und von der Vernunft gebilliget wird, oder: wenn die Vernunft ſelbſt mit Beyhülfe aller hiezu erforderlichen Künſte und Beweiſen der Logick und anderer Wiſſenſchaften eine Wahrheit entdecket. Die andere Art der Wahrheit, ſo auf dem Glauben beruhet, erlangen wir durch glaubwürdige und wahrſcheinliche Umſtände. Z. E. durch das Zeugniß und Anſehen anderer, durch einen aus ächten Geſchichten von unſern Vorfahren oder glaubwürdigen Zeitverwandten uns bekannt gemachten und überlieferten Ruf, und andere unter den Menſchen hieher gehörige Hülfsmittel. Dieſe lezte Gattung der Wahrheit und die Kenntniß derſelben pfleget man die Ueberredung zu nennen, ſie hat aber bisweilen eine ſolche Kraft und Nachdruck, daß ſie unſern Verſtand eben ſo ſehr zum Beyfall und zur Ueberzeugung bringet, wie die erſtere, welche man im eigentlichen Verſtand eine Wiſſenſchaft nennet. Wir wollen uns nicht mit den Einwürfen aufhalten, welche Arceſilas, Carneades, Pyrrho und das ganze Chor der Scepticer dagegen zum Vorſchein gebracht haben, welche, indem ſie unter allen übrigen Weltweiſen die klügeſten ſeyn, oder vielmehr vorſtellen wollten, in die äuſſerſten Ungereimtheiten verfallen ſind, da ſie alle Wiſſenſchaft und deren Möglichkeit gänzlich läugneten, und nicht einmal, welches

ches ſie doch billig hätten thun ſollen, mit dem Socrate zu reden, ſo viel zugeſtehen wollten: daß ihre ganze Wiſſenſchaft darinnen beſtünde, daß ſie nichts wüſten. Dieſe ihre Lehre iſt ſo wol von der Zeit als der geſunden Vernunft ſchon längſt vertilget, und in unſern Zeiten durch das weitläuftige Reich der Künſte und Wiſſenſchaften zum Gelächter gemacht worden. Lactantius ſagt Lib. 3. cap. 6. div. Inſt. **Wir können nicht alles wiſſen, welches nur Gott allein kann, wir können aber auch nicht in allen Dingen unwiſſend ſeyn, indem dieſe Eigenſchaft nur dem Vieh zukommt; es giebt noch ein Mittel darzwiſchen, das dem Menſchen eigen iſt, nämlich eine mit der Unwiſſenheit verknüpfte und gemäßigte Wiſſenſchaft.** So viel müſſen wir leider geſtehen, daß die Wiſſenſchaft der Menſchen in Vergleichung der Unwiſſenheit jederzeit ſehr gering geweſen, und auch zu allen Zeiten gering bleiben wird. Dann ſo wie das wirklich Gute und Löbliche, ſo wir lieben ſollen, von uns leicht erkannt aber nicht leicht geliebet wird; ſo werden auch die Wahrheiten, die wir kennen und wiſſen ſollten, zwar von jedermann geliebet und ihnen nachgeſtrebet, aber mit vieler Mühe erſt erkannt und erfunden. Daß aber dieſem ungeachtet doch auch viele Wahrheiten von uns verſtanden und eingeſehen werden, wird kein vernünftiger Menſch ſo unverſchämt ſeyn zu läugnen. Es iſt übrigens das Feld derjenigen Wahrheiten, die wir nicht ſo wol mit un-

ſerer

ſerer Vernunft begreifen, ſondern nur aus guter Meynung annehmen und glauben, von einem vorzüglich weitläuftigen Umfang. Zwiſchen der Ueberredung und der Wiſſenſchaft ſcheinet der Glaube, welcher eine feſte Ueberredung von der wahren Religion iſt, das Mittel zu halten, und von beyder Beſchaffenheit und Natur Theil zu nehmen. Er hat zwar viel von der Art der Ueberredung an ſich, übertrift aber an Stärke noch ſelbſt die Wiſſenſchaft, indem er, weil er aus dem Himmel entſprungen iſt, und ſich auf das göttliche Anſehen gründet, die Gemüther der Menſchen auf das ſüſſeſte an ſich ziehet und bindet, und ſich ſelbigen mit ſolcher Stärke einzuprägen pfleget, daß ihn weder ſeinige Gewalt der Menſchen, noch ſelbſt die Schrecken des Todes mehr beſiegen noch ſchwächen können. Es iſt aber ſo wol in der Wahl und Neigung gegen das Gute, als auch unter den verſchiedenen Wahrheiten dieſe Ordnung feſtgeſetzet; daß diejenigen Wahrheiten, ſo ſich auf unſern Leib, als unſern geringſten Theil beziehen, den unterſten und ſchlechteſten Ort, die, welche die vernünftige Seele angehen, den mittlern, und was zur ſeeligen Unſterblichkeit unſerer Seele und dermaleinſt wieder aufſtehenden Leibes gehöret, den vörderſten und erſten Platz erhalten. Und da nichts ohne Ordnung ſchön noch vollkommen ſeyn kann, ſo treiben uns, ſo wol Gott der Schöpfer aller Dinge, als auch unſere Vernunft als unſere Lehrmeiſterin, und die Natur unſere Erhalterin durch

innere Regungen täglich an, und muntern uns auf, dieſe Ordnung in der Unterſuchung der Wahrheit zu beobachten. Wir müſſen vor allen, wie uns das Evangelium befiehlet, **nach dem Reich Gottes trachten**; hiezu müſſen wir vor allen diejenigen Wahrheiten unterſuchen und kennen lernen, wodurch wir tüchtig gemacht werden, mit Gott in ſeinem Reich zu herrſchen und zu regieren. Nach dieſem müſſen wir uns vorzüglich befleiſſen unſer Gemüth aufzuklären, und unſern Verſtand mit dem Glanz der Wiſſenſchaften und menſchlichen Weisheit auszuzieren, damit wir nicht unſerer Vernunft ungeachtet, mit welcher wir die Thiere ſo weit übertreffen, durch eine elende Unwiſſenheit uns mit dieſen leztern in eine Claſſe erniedrigen. Und zu allerlezt müſſen wir diejenigen Wahrheiten zu erlernen ſuchen, wodurch die Geſundheit, der Wohlſtand, und ein erlaubtes Vergnügen des cörperlichen Lebens verſchaffet werden kann. Allein der wievielſte Theil der Menſchen beobachtet dieſe vortrefliche Ordnung? Die mehreſten derſelben beſchäftigen ſich gänzlich mit Unterſuchung der unterſten und lezten dieſer Claſſen der Wahrheiten, denken nicht einmal daran, wie ſie ihr Gemüth durch Weisheit aufklären und unterrichten könnten, und ſcheinen ihre ganze Glückſeligkeit, in der Wiſſenſchaft und dem Gebrauch der cörperlichen Wolluſt und den Bequemlichkeiten dieſes irrdiſchen Lebens zu ſuchen. Andere hingegen übergeben ſich gewiſſen Wiſſenſchaften und freyen Künſten

in einem ſo hohen Grad, und hängen ſelbigen ſo ſtark nach, daß ſie das wichtigſte Geſchäft des menſchlichen Lebens, wo nicht zu verachten, doch ganz gewiß zu vergeſſen ſcheinen. Wenn ſie es nur in den griechiſchen oder römiſchen Alterthümern weit gebracht, wenn ſie die menſchliche Rechtsgelehrſamkeit, die Naturlehre oder die Erdmeßkunſt vollkommen erlernet, oder ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften und Diſputiren rechtſchaffen geübet und ſpitzfindig gemacht haben, dann glauben ſie Wunder wie viel ſie gethan haben, und vernachläßigen gerne allen Fleiß, den ſie auf die Unterſuchung ſolcher Wahrheiten zuvörderſt wenden ſollten, deren Betrachtung und Wiſſenſchaft die Menſchen in dieſem Leben zur Frömmigkeit und in jenem zur ewigen Glückſeligkeit führet. Es wird alſo von beeden Theilen gefehlet, aber nicht dadurch daß ſie ſich mit den unterſten oder mittleren Wahrheiten beſchäftigen, dann wir haben ſchon feſtgeſetzet, und erwieſen, daß die Erlernung und Erforſchung der Wahrheit ſeiner Natur nach nichts unrechts ſeyn kann, ſondern weil ſie in Betrachtung und Erlernung der vornehmſten Wahrheiten, nicht eben ſo viel, geſchweige dann mehreren Fleiß anwenden, und die von Gott verordnete Ordnung entweder aus Trägheit hintanſetzen, oder aus Hochmuth verkehren. Daher ſagt Auguſtinus in ſeinem Buch de util. credendi cap. 11. **Etwas verſtehen iſt niemals ein Fehler. Große und rühmliche oder auch göttliche Dinge**

verſtehen, iſt das allergröſte Glück; überflüßige Dinge aber verſtehen, ſchadet wohl nichts, kann aber vieleicht, indem man ſie gelernet hat, geſchadet haben, wenn die Zeit ſo zu nothwendigern Sachen beſtimmet war, damit zugebracht worden iſt.

Unter der ſo groſſen Menge der Wahrheiten, muß man vornemlich die angenehmen von den nothwendigen unterſcheiden. Die angenehmen Wahrheiten nicht zu wiſſen, verdienet wohl ſelten ein beſonderes Lob, doch aber auch niemals einigen Tadel; allein wenn man in den nothwendigen Wahrheiten verſäumet iſt, ſo wird es einem nicht nur zur Laſt geleget, ſondern ein ſolcher Menſch kann auch durch eine dergleichen Unwiſſenheit in das gröſte Elend gerathen. Daher wird kein vernünftiger Menſch deswegen jemand tadeln, weil er die Muſik, die Mahlerey, oder die nach dem beſten Geſchmack ausgeſuchte Kunſt die Speiſen zuzubereiten nicht gelernet hat, obſchon nicht zu läugnen iſt, daß dem Cörper viel Vergnügen dadurch verſchaffet werden kann, derjenige aber wird für thöricht gehalten, der ganz und gar nicht weis, und auch nicht einmal zu wiſſen verlanget, was dem Cörper ſchädlich, oder der Geſundheit nöthig ſeye, und für welchen Dingen man ſich aus Furcht einer daraus zu entſtehenden Gefahr hüten müſſe. Wer empfindet nicht, wie ſehr uns die Natur die Sorge für unſern Leib anempfiehlet? Wer ſeinen Cörper

haſ-

haſſet, und ſich deſſen entlediget, es wäre dann daß die dringenſte Urſache dazu Statt fände, und die Erhaltung der Tugend und des wahren Glaubens darauf beruhete, der giebet ein ſchwaches und von dem rechten Weg abweichendes Gemüth zu erkennen, und widerſtrebet den von Gott und der Natur vorgeſchriebenen Geſetzen. Aus gleichem Grund kann uns auch niemand deswegen tadeln, wenn wir die mathematiſchen Wiſſenſchaften, die freyen Künſte, die Weltgeſchichte, die Naturlehre ꝛc. nicht ſtudiren, obſchon das Gemüth durch dieſe Hülfsmittel auf das angenehmſte verbeſſert, und das Reich der Vernunft erweitert wird. Im Gegentheil wird es uns ſchwerlich jemand zu gute halten, wenn wir nicht zu wiſſen noch zu lernen verlangen, welche Pflichten, Tugenden und Sitten von den Geſetzen zu einem klugen und erbaren Leben und zu Aufrechthaltung der menſchlichen Geſellſchaft erfodert werden. Dann nachdem uns die Natur nicht zu unvernünftigen, ſondern als vernünftige Thiere erſchaffen hat, ſo hat ſie uns auch nicht dazu angewieſen, für uns in der Einſamkeit zu leben, ſondern uns mit unſern Anverwandten, Freunden, Mitbürgern, und übrigen Sterblichen, durch Wohnungen, Städte, verſchiedene Rechte, und Arten des Umgangs in Verbindung geſetzet, daher uns nothwendig oblieget, alles dasjenige kennen und einſehen zu lernen, wodurch der Wohlſtand und die Vorſichtigkeit im menſchlichen Leben befördert, und wir in allen Arten der

Pflichten tüchtig und geſchickt gemacht werden.

Es ſoll aber dem Menſchen nichts mehr am Herzen gelegen ſeyn, als wie er von denjenigen Dingen eine vollkommene Einſicht erlangen möge, wodurch wir in der wahren göttlichen Religion unterrichtet werden. Nur eine Religion kann uns zur ewigen Glückſeligkeit führen; wenn wir nemlich glauben, was wir von Gott glauben ſollen, und Gott in demjenigen Dienſt und mit der Liebe verehren, den und wie er es ſelbſt uns vorgeſchriebenhat; folglich ſind wir verbunden vor allen andern die wahre Religion ſo wol, als alle einzelne Wahrheiten derſelben zu unterſuchen, unter dieſen einzelnenWahrheiten der Religion aber ſind einige nur nützlich und angenehm, andere aber nöthig. In Vergleichung mit dieſer Wahrheit iſt aller anderer Glanz und aller Nutzen, der an den menſchlichen Wiſſenſchaften zu finden iſt, eitel und für nichts zu achten, ſo daß man aus dieſem Grund betrachtet, nicht zu weit gehet, wenn man alle alte Weiſen und Philoſophen für Thoren erkläret, die zwar bey uns ſeit undenklicher Zeit in dem gröſten Ruhm und Anſehen ſtehen, wegen der von ihnen vernachläſſigten und ihnen unbekannten wahren Religion aber in den Augen Gottes die verächtlichſten Geſchöpfe ſind. Wenn alſo das Geſchäft der Religion von ſolcher groſſen Wichtigkeit iſt, daß ihrenthalben alles andere unterlaſſen und

hinta

hintan geſetzet werden muß, ſo iſt kein Zweifel, daß wir alles unſer Dichten und Trachten darauf richten müſſen, damit wir die Wahrheit derſelben erforſchen, und daß wir uns hüten müſſen, ja nicht unſere ganze Lebenszeit dergeſtalt blos auf die Unterſuchung der Wiſſenſchaften und damit verknüpften Wahrheiten anzuwenden, daß uns alsdann dasjenige unbekannt bleibet, was uns hauptſächlich zu wiſſen und zu behalten nöthig iſt. Ich werde mir auch dieſe Regel, da ich von der Wahrheit weiter zu handeln willens bin, beſtändig und vorzüglich vor Augen ſtellen. Es ſind unzählige Menſchen in der wahren Religion, weil ſie ſolche nicht genugſam unterſuchen, und alſo aus Trägheit unwiſſend; oder ſie können ſolche, indem ſie gar zu ſehr nachforſchen, und von ihrem ehrgeizigen Gemüth auf Abwege verleitet werden, bisweilen gar verliehren. Ich werde alſo in der Folge zeigen, wie man ſich hiebey zu verhalten, und welche Gränzen die menſchlichen Gemüther bey ihren Nachdenken und Betrachtungen von dieſer Materie zu beobachten haben; ſollte der geneigte Leſer hie und da etwas finden, wodurch nicht nur den nöthigen Glaubenswahrheiten der Religion, ſonderu auch den übrigen nützlichen und angenehmen Wahrheiten, und deren Erforſchung ein richtigerer und leichterer Weg gebahnet wird, ſo werde ich weder meine unternommene Bemühung, noch vieleicht derſelbe das Durchleſen dieſes Werkes zu bereuen Urſache haben.

Zweytes Capitel.

Ob man zur Erkenntniß der wahren Religion den Anfang mit Zweifeln machen müße? Von der Nothwendigkeit des Zweifelns zur Vermeidung des Irrthums; und von der Gefahr, die Wahrheit zu verliehren. Ein vernünftiger Zweifel iſt anzurathen, das verwegene Zweifeln aber zu verwerfen.

Wir haben dem menſchlichen Verſtand dadurch ein ſehr weitläuftiges Feld eröfnet, da wir zum Grund geſetzet haben, daß eine jede Wahrheit ihrer Natur nach mit allem Recht unterſuchet und erkannt werden könne, und daß die Religionswahrheiten nicht nur mit Recht erforſchet und erlernet werden könnten, ſondern daß ſolches vielmehr nothwendig geſchehen müſſe. Wenn nun die wahre Religion nothwendig erforſchet werden muß, ſo folget ganz richtig daraus, daß man dasjenige Mittel, wodurch die geſuchten Wahrheiten am ſicherſten erfunden werden, auch hiezu anzuwenden befugt ſeye. Nun werden manche das Zweifeln für den richtigſten Weg zur Unterſuchung anſehen; dann wie ſollen die Menſchen die wahre Religion ſuchen und erlangen können, wenn ſie nicht zuerſt anfangen zu zweifeln, ob diejenige Religion, zu welcher ſie ſich bekennen, wirklich die wahre ſeye, oder ob ſie ſich in einer Irrlehre befinden, und bey dieſen zweifelhaften Gedanken ſich zugleich bemühen zu unterſuchen, welche unter den von ſo vie-

vielerley Völkern verſchiedenen angenommenen Religionen, die wahre oder falſche ſeye? Es iſt dieſe Art, die Wahrheit zu unterſuchen, da nämlich der Menſch in ſeinem Denken alle vorher gefaßte Begriffe ableget, und nichts als was klar und deutlich iſt, annimmt, von dem Socrates hergekommen, und von den Academicis und andern Weltweiſen mit dem gröſten Lob beehret worden, und nachdem ſie in dem nächſtvergangenen Jahrhundert von dem Carteſio wieder eingeführet und hie und da verbeſſert worden iſt, ſo wird ſie von den neueren Philoſophen unter die wichtigſte und vorzüglichſte Stücke gezählet, welche zur Erfindung der Wahrheit, oder doch wenigſtens zur Vermeidung des Irrthums nicht wenig beyträget. Dieſer ihrer Meynung nach ſcheinet es alſo ganz wohl erlaubt zu ſeyn, ſeine Religion ſo zu betrachten als ob man daran zweifelte. Es werden aber manche Perſonen damit nicht zufrieden ſeyn, da, wenn es jedermann ohne Unterſchied frey ſtehet an der Religion zu zweifeln, der wahren Religion gänzlicher Untergang dadurch verurſachet, und unzähligen Irrthümern der Weg gebahnet werden kann. Wer einmal zu zweifeln anfängt, und ſich vorgenommen hat, nur bloß offenbar klar und deutlichen Sätzen beyzuſtimmen, und ſich allenthalben eines Irrthums befürchtet, der wird entweder in Ewigkeit an allen und jeden zweifeln, wie ſolches die Scepticer und ihre Nachfolger gethan haben, oder er wird nebſt manchen Irrthümern zugleich auch

viele Wahrheiten verwerfen und ausrotten, wie ſolches ehrgeizigen Gemüthern zum gröſten Unglück vielfältig zu geſchehen pfleget. Ueberdieſes iſt derjenige, welcher an der wahren Religion einmal zu wanken anfängt, und in ſeinem Glauben ungewiß iſt, ſchon untreu, und entſaget einem wahren Gut, um ein ungewiſſes zu erlangen. Wenn alſo dieſes für bekannt angenommen wird, und ſich jedermann für überzeugt hält, daß ſeine Religion die wahre, die übrigen andern aber alle falſch ſeyen, ſo kann auch niemand glauben, daß es erlaubt ſeye an ſeiner Glaubenslehre zu zweifeln, und wider die Irrthümer zu ſtreiten, die ſich nicht widerlegen laſſen, ſo lange man ſich ein Gewiſſen daraus machet, an der Religion ſelbſt zu zweifeln anzufangen.

Es zeigen ſich alſo gleich im Anfang unſers unternommenen Hauptſatzes die wichtigſten Schwierigkeiten, von welchen wir uns nothwendig befreyen müſſen, wenn wir nicht alle Hofnung weiter fortzuſchreiten aufgeben wollen. Wir werden hierinnen aber unſern Vorſatz um ſo viel leichter erreichen, wenn wir vorhero ein und andere Dinge zum Grund legen, die zur Entſcheidung dieſer nützlichen Unterſuchung höchſt nöthig ſind. Erſtens iſt jedermann ohne Ausnahm und einſtimmig bekannt, daß die Menſchen ein natürliches und allgemeines Verlangen und Recht haben, den Fehlern auszuweichen, oder wenn ſie ja in welche unvorſichtiger Weiſe verfallen ſind, ſich

da-

davon zu befreyen. Dann fehlen und etwas falſches glauben, iſt dem Menſchen ſchon der Einrichtung ſeiner Natur nach zuwider, und kann ihn in das gröſte, ja wohl in ewiges Unglück verſetzen. Sodann folget aus dieſem Recht das andere, daß es nämlich jedermann erlaubet ſeye, ſich derjenigen Hülfsmittel zu bedienen, welche die Vernunft, nebſt der Natur, wie auch die von weiſen und gelehrten Männern verbeſſerten ſchönen Künſte, zur Vermeidung und Ablegung der Fehler an die Hand gegeben haben, wie dann die Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſten für nichts anders als zu dieſem Ende erfundene Hülfsmittel zu betrachten ſind. Es ſind aber die Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt gewiſſer anderer beſonderer Hülfsmittel benöthiget, vermög welcher ſie ſich un idhre Liebhaber und Verehrer deſto genauer leiten und regieren können. Wenn ſie anders beſchaffen ſind, ſo zeigen ſie ſich bisweilen als Lehrer der Irrthümer und nicht der Wahrheit, und werden ungetreue Hülfsmittel zur Unterſcheidung der Wahrheit und Befreyung von den Irrthümern. Dieſe beſondern Hülfsmittel nennen wir Kennzeichen der Wahrheit, und die Wiſſenſchaft derſelben können wir die Critick nennen, wenn wir dieſes Wort in einem weitläuftigern Verſtand, als ſonſt gewöhnlich iſt, nehmen wollen. Es erſtrecken ſich aber dieſe Kennzeichen auf alle Wiſſenſchaften und Künſte, und wir erforſchen und erkennen vielfältig durch Hülfe derſelben allenthalben, wo etwas gewiß, wahrſcheinlich, zweifel-

haf-

haftig, erdichtet oder falſch iſt. Dann wenn wir dieſe beſonderen Kennzeichen zu unſern Leitfaden nehmen, und alle Umſtände auf das genaueſte und ſorgfältigſte erwägen und unterſcheiden, ſo lernen wir ſehr oft, in welche Fehler wir entweder durch eine verkehrte Art zu ſchlieſſen, oder durch die Gewalt eines vorher gefaſten Vorurtheils, und die Herrſchaft der in uns herrſchenden Leidenſchaften, oder durch eine zu ſtarke Ergebenheit gegen das Alterthum, oder durch zu viele Liebe gegen die neuern Zeiten verfallen ſind, oder noch verfallen, und wie vielen Schaden uns bey ſolcher Gelegenheit ein allzugroſſes Zutrauen zu unſern Sinnen, Lehrmeiſtern, Vorfahren, zu der Geſchichte und andern im menſchlichen Leben betrüglichen Beweisthümern, verurſachen könne. Mit einem Wort, dergleichen Hülfsmittel dienen dazu, daß wir nicht ohne Grund glauben, und weder falſche und zweifelhafte Dinge für wahr und zuverläßig, noch gewiſſe und wahre Sachen für zweifelhaft und falſch halten. Daher, da uns ſo wol die Vernunft als auch die weiſeſten Männer den Gebrauch dieſer ſämtlichen Hülfsmittel in Verfolgung der Irrthümer und Unterſuchung der Wahrheit zu erkennen geben und anrathen, der rechte Gebrauch derſelben unſtreitig nicht nur löblich und nützlich, ſondern auch öfters allen denen höchſt nöthig iſt, welche die Fehler zu vermeiden und die Wahrheit zu erreichen ſich beſtreben.

Drit-

Drittens iſt zu bemerken, daß der Gebrauch bemeldter Hülfsmittel zur Vermeidung und Vertilgung der Irrthümer ſchlechterdings ohne Nutzen wäre, wenn wir an denjenigen Dingen und Meynungen, deren Wahrheit wir zu erforſchen ſuchen, vorhero nicht im geringſten zweifeln dürften. Ja es würde vielmehr des Fehlens kein Ende ſeyn, und ſich zur Erforſchung der Wahrheit gar keine Hofnung machen laſſen, wenn es nicht erlaubt wäre ſo viele und mancherley Meynungen, und ſo verſchiedene Begriffe der Dinge, die ſich durch unſere Gedanken oder körperliche Sinnen unſerer Einbildungskraft und Gemüth eingepräget haben, in Zweifel zu ziehen; indem ſehr viele derſelben, wenn wir ſie in Zweifel ziehen und nach den gehörigen Kennzeichen beurtheilen wollen und können, als unrichtig und unzuverläßig ſich befinden werden. Es gehöret folglich mit zu den Grundſätzen und Rechten der Natur, als welche die Irrthümer bey jeder Gelegenheit zu vermeiden ſuchet, daß wir an Dingen, die uns vor Augen kommen, oder die wir unſerm Gemüth ohne vorhergängige Erwägung eingepräget haben, erſtens einigermaſſen zu zweifeln und uns ſodann der erwähnten Hülfsmittel zu bedienen anfangen, damit wir uns nicht betrügen, noch in einem ſchon lang gehegten Fehler fernerhin länger verharren.

Viertens iſt zu beobachten, daß dem Menſchen auſſer dieſen ihm von der Natur eingepflanzten

Rech-

Rechten noch einige andere Regeln eingepräget ſind, die niemand wiſſentlich ohne leichte oder ſchwere Verantwortung, und unwiſſend, nicht anders als mit groſſen, oder doch wenigſtens einigen Schaden verletzen kann. Dann gleichwie es der Verfaſſung der geſunden Vernunft gemäß iſt, daß ſich jedermann von dem Irrthum und der Unrichtigkeit zu befreyen beſtrebe, ſo iſt es derſelben im Gegentheil gänzlich zuwider, daß ein Menſch der Wahrheit entſagen, widerſtehen und ſchaden könne. Daher diejenigen, welche dergeſtalt ſich einzig und allein beſtreben die Fehler zu vermeiden, daß ſie auch der Wahrheit ſelbſt keinen Glauben beymeſſen, und aus Furcht, allenthalben einen Betrug zu finden, ihr ſo gar widerſtreiten wollen, eben ſo wol, nur aber auf eine andere Art in Fehler verfallen. Es läſt ſich zwar noch zweifeln, ob derjenige Theil der Menſchen, ſo aus Mangel genugſamer Vorſicht in einen Irrthum geräth, oder die, welche aus allzuvieler Vorſicht dieſer Art der Wahrheit widerſtreben und ſie verwerfen, für unglücklicher und elender zu achten ſind; gleichwol zeiget aber die Erfahrung unlaugbar ſo viel, daß jene durch ihr unrichtiges Verfahren in eine auſſer dieſem verzeihungswürdige Unwiſſenheit, dieſe aber verin einen unleidentlichen Stolz und Hochmuth fallen.

Zum fünften folget daraus, da uns die geſunde Vernunft verbietet, die Wahrheit nicht zu be-

beſtreiten noch zu verletzen, ſondern vielmehr ihr vortrefliches Licht anzunehmen und zu bewahren, daß wir uns auch diejenige Mühe geben und aller der Hülfsmittel bedienen müſſen, vermög welcher wir von der Gefahr, die Wahrheit zu verletzen und ihr zu widerſtehen am ſicherſten befreyet werden; ſo wie wir im Gegentheil auch uns von allen Hinderniſſen, die unſern Fortgang in dem Reich der Wahrheit im Weg ſtehen könnten, frey machen müſſen. Es widerſpricht aber dieſe Regel keinesweges den oben feſtgeſezten Rechten zu zweifeln, ſondern ſtimmet vielmehr damit ganz wohl überein, wenn man ſich nur derſelben unter Anführung der Vernunft mit gehörigem Ziel und Maaß bedienet. Indem die, welche allzuviel zweifeln, eben ſo ſehr fehlen, und nicht weniger elend daran ſind, als die ſo etwas gar zu leicht für bekannt annehmen und glauben; beede werden entweder von einer allzuheftigen Begierde, die Irrthümer zu vermeiden, oder von einer garzugroſſen Furcht, die Wahrheit zu verwerfen, dahingeriſſen. Es können aber ſelbſt diejenigen Hülfsmittel und Kennzeichen der Wahrheit, welche angezeigtermaſſen die Menſchen vor Irrthümern bewahren, woferne man mit derſelben Gebrauch nicht zugleich die nöthige Klugheit und Beſcheidenheit verbindet, eben ſo leicht zum Schaden der Wahrheit als zur Vertilgung der Irrthümer gereichen. Man muß deswegen das Recht zu zweifeln, welches bisweilen in eine allzuausgelaſſene Verwegenheit

ausartet, mäßigen, und beſtändig wohl darauf Acht haben und ſich hüten, daß wir nicht unvorſichtiger Weiſe die Wahrheit ſelbſt zugleich mit den Irrthümern vertilgen. Die Hinderniſſe, die der Erforſchung der Wahrheit entgegen ſtehen, wie auch die Hülfsmittel, wodurch ſich ſolche erreichen läſſet, werde ich in der Folge näher und deutlicher zu erklären ſuchen.

Aus dieſen Regeln folget: daß ein vernünftiges Zweifeln von der geſunden Vernunft anempfohlen, das verwegene aber verworfen wird. Denn daraus, daß uns die Natur zu Vermeidung der Fehler und Erlangung der Wahrheit das Recht zu zweifeln gegeben hat, iſt noch nicht der Schluß zu ziehen, daß jedermann an allen Dingen, ohne Unterſchied, zu zweifeln befugt wäre. Alle Rechte der Natur haben gewiſſe Schranken, welche man nicht überſchreiten kann, ohne den Schöpfer der Natur ſelbſt zu beleidigen, ſo haben die angebornen Rechte der menſchlichen Leidenſchaften z. E. ihre Gränzen und vorgeſeztes Ziel, und die Natur empfiehlet uns nichts nachdrücklicher, als die Liebe und Ausübung der Tugenden an, allein ihre Vorſchriften verwehren uns zu gleicher Zeit die den Tugenden vorgeſchriebene Ordnung und Gränzen nicht zu ſtöhren und zu überſchreiten; die Klugheit allein muß ſo wol die Leidenſchaften als auch alle Tugenden leiten und mäßigen, wie dann alle übrigen Rechte, beſonders aber das Recht zu zweifeln,

feln, derſelben Leitung und Beherrſchung benöthiget ſind; wenn ſolches rechtmäßig und nicht auf eine unſchickliche und verkehrte Art bey den Menſchen ſoll angewandt werden.

Es iſt zwar eine Sache von der äuſſerſten Schwierigkeit, genau zu beſtimmen, wann, wer, und an welchen Sachen man zweifeln dürfe; dann die Klugheit, ſagen die Philoſophen, beziehet ſich auf lauter beſondere einzelne Dinge, die von unzähliger Menge ſind; es giebt aber doch auch einige allgemeine Geſetze, nach welchen faſt jederzeit die beſondere einzelne Dinge und Fälle eingerichtet und regieret werden. Unter ſolchen iſt folgendes eines der vörderſten: **Hüte dich, nicht unvorſichtiger Weiſe an den erſten an und für ſich bekannten Grundſätzen, noch an ſolchen Dingen zu zweifeln, welche durch die unlaugbare Erfahrung, oder von dem einmüthigen Beyfall aller Menſchen und Zeiten beſtätiget, und mehr als ſonnenklar ſind.** Sodann iſt auch dieſe Regul wohl zu merken: **Unerfahrne und gänzlich ungelehrte Perſonen, ſollen ſich über die Wahrheit ſolcher Dinge und Meynungen, welche die gelehrteſten Männer gelehret und erwieſen haben, in keinen Streit einlaſſen.** Dann Leute, die bey Gelegenheit von ſich verrathen, daß ſie in den erſten Grundſätzen nicht ganz richtig und gewiß ſind, werden, und wenn ſie noch ſo ſpitzfindig und ſcharfſinnig ſind, ſich zwar oft ge-

nug ihrer Verwegenheit wegen, ſelten aber als kluge Leute in Ruf bringen. Welcher vernünftiger Menſch, wird aber, wenn er nur einigermaſſen klug handeln will, wohl zweifeln, ob er wirklich lebe, denke, eſſe, rede oder ſchreibe, da er alle dieſe Dinge auf das deutlichſte und überzeugenſte an ſich empfindet? Welcher kluger Mann wird in Ueberlegung ziehen oder einigen Anſtand nehmen zu glauben, daß ein dürres brennbares Holz, wenn es in das Feuer geworfen wird, von den Flammen verzehret werden, oder ob ein ſchwerer Körper, wenn die Hinderniſſe, die ihn halten, weggeräumet werden, von der Höhe in die Tiefe fallen werde? Und würde ein ſolcher Menſch nicht höchſt thöricht handeln, welcher ſo vielerley Sachen, ſo die Wiſſenſchaften und freyen Künſte lehren, oder in den von geſchickten Männern vorgetragenen Geſchichten getreulich erzählet werden, weil ihm ſelbſt alle dieſe Dinge vollkommen unbekannt ſind, keinen Glauben beymeſſen, und die Wahrheit derſelben bloß nach ſeinem Gutdünken und ohne allen Grund in Zweifel ziehen wollte?

Man muß aber hiebey wohl bemerken, daß der Zweifel von zweyerley Art ſeye, deren die eine der Vernunft ſo ſehr angemeſſen iſt, als ihr die andere entgegen ſtehet. Der Unterſchied dieſer beyden Arten des Zweifels zeiget ſich in der Abſicht und Urſache deſſelben. Manche zweifeln an den offenbarſten Dingen, nicht deswegen, als

ob ihnen ſelbſt die Wahrheit ſolcher Dinge zweifelhaft und verdächtig wäre, ſondern damit ſie durch die eingewandten Zweifel und Einwürfe die Wahrheit in ein beſſers Licht ſetzen, und vielmehr andere als ſich ſelbſt dadurch von den Zweifeln befreyen. Dieſe Art zu zweifeln wird kein Menſch misbilligen, ſondern vielmehr loben, indem ſolches nicht einmal im eigentlichen Verſtand zweifeln, ſondern nur als ob man zweifelte, ſich anſtellen heiſſet. Auf ſolche Art haben ſich die berühmteſten und beſten Schriftſteller niemals ein Bedenken genommen, unter dem Schein des Zweifelns zu unterſuchen: Ob ein Gott ſeye? Ob die chriſtliche Religion die wahre ſeye? und ob ſo viele und mancherley erſte Grundſätze, die durch den einſtimmigen Beyfall vieler Menſchen und Jahrhunderte beſtätiget worden ſind, ſich auch richtig und gegründet befinden? Unerfahrnen Menſchen iſt es allerdings erlaubt, ſich von Verſtändigern ein näheres Licht geben zu laſſen, damit ſie dadurch geſchickter werden, auch hohe und verborgene Dinge glauben zu können. Hingegen ſtreitet andererſeits das ungegründete Zutrauen ſolcher Perſonen wider alle Vernunft, die aus keiner andern Abſicht in Dinge einen Zweifel ſetzen, als um ihren Witz zu zeigen und zu üben; dergleichen Perſonen, die ſich nur in ſo ferne für vernünftig und weis halten, als ſie ihrem eigenen Verſtand und Beurtheilungskraft Gehör geben, und anderer Urtheile für gar nichts achten, ſind

geſchickter zum zerſtören als zum bauen, und pflegen entweder gar nichts, oder höchſtens nur ſolche Dinge zu billigen und gut zu heiſſen, die ihren Gemüthsneigungen ſchmäucheln, oder deren Grund und Deutlichkeit ſie bloß der Scharfſinnigkeit ihres eigenen Nachdenkens zuzuſchreiben zu haben vermeynen.

Drittes Capitel.

Es dörfen nicht alle Perſonen an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln. Von den Gründen und dem Anſehen in Religionsſachen, und deren Gewicht und Nachdruck. Was unterſuchet werden muß, damit ſich veroffenbare, ob eine Religion wahr ſeye? Die Heyden, Juden und Türken können und ſollen mit Recht an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln. Von den rechtmäßigen Urſachen die ſie dazu haben.

Der Innhalt dieſer Materie könnte mich leichtlich in ein auſſerordentlich weitläuftiges Feld führen, wenn ich alles, was in die Art zu zweifeln und die Gränzen deſſelben einſchlägt, abhandeln wollte. Ich will mich aber damit begnügen, daß ich in dieſer kurzen Ausſchweifung einige hauptſächliche Grundſätze angeführet habe, auf denen ein billiger Zweifel beruhet, und alſo wieder zur Hauptſache ſchreiten. Wir müſſen vor allen andern vorzüglich fleißig unterſuchen, welchen Weg wir zur Erreichung der wahren Religion zu wählen haben. Es iſt be-

bekannt, daß die Menſchen bey einer ſo wichtigen Sache leicht vom Irrthum verleitet und verſtricket werden können; und die Erfahrung zeiget nur allzuviel, wie ſehr eine unzählbare Menge Menſchen bey der Erwählung und Annehmung einer gewiſſen Religion gefehlet haben, und noch fehlen, da ſolche ſelten aus einem vernünftigen Grund angerathen wird, ſondern man ſich insgemein, weil es die Erziehung ſo mit ſich gebracht, oder nach dem Beyſpiel der Aeltern und der Völker in ſeiner zarten Jugend zu einer derſelben bekennet, und ſie ſeinem Gemüthe einpräget; ich nehme daher keinen Anſtand zu behaupten, daß es, überhaupts zu reden, nicht nur löblich, ſondern auch nöthig ſeye, die Wahrheit derjenigen Religion, zu der man ſich bekennet, einigermaſſen in Zweifel zu ziehen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß jemals ein Türk, ein Heyd, ein Jud, oder irgend ein anderer Anhänger einer ſolchen Secte, die wir unter die falſchen und von Gott gemisbilligten Religionen mit Bedauren zählen, von ſeiner verkehrten Meynung und eingewurzelten Irrthum abgehen, oder durch andere davon abgebracht werden könnte, wenn ſich jedermann weigerte, ſich der Rechte eines vernünftigen Zweifelns zu bedienen, und ſolches für eine Todſünde hielte?

Man muß aber wohl merken, daß ich einen vernünftigen Zweifel anrathe und empfehle, und alſo ja nicht von den höchſt billigen Geſetzen ab-

weichen, wodurch, wie ich ſchon geſagt habe, die Rechte des Zweifelns ſelbſt in Schranken gehalten werden. Es wird aber wahrlich wenige Menſchen geben, die ſich einer ſolcher vernünftigen Art zu zweifeln zu gebrauchen wiſſen, oder ſolche anzuwenden willens ſind.

Dann ſo wie jemand von ſeiner zarteſten Kindheit an ſich zu einer gewiſſen Religion bekennet hat, ſo fängt er ſogleich an, alle die andern zu verachten, ſie für Betrügereyen und Irrthümer, und ihre Anhänger für Thoren zu halten, und zu glauben, daß ſeine Religion die einige ſeye ſo mit der Vernunft und Wahrheit beſtehe, und daß er unvernünftig handeln würde, wenn er ſeine Religion der Gefahr des Zweifelns blos ſtellen wollte. Ich will deswegen nunmehro zur Unterſuchung ſchreiten, welchen Perſonen es bey der ſo groſſen Verſchiedenheit der Religionen die Klugheit erlaube an ihrer Religion zu zweifeln, und welche ſolches zu thun keine Urſache haben. Hierauf kommt alles an, wenn wir in dieſem Stück anfangen weis zu werden, ſo haben wir Hofnung alles dasjenige Gute zu erlangen, wodurch wir ſo wohl die in der Wahrheit ſtehenden zu ſtärken, als die, ſo im Irrthum ſchlafen, aufzuwecken im Stand geſetzet werden. Das Wort Religion wird hier, in ſo ferne ich die abergläubiſchen Gebräuche und Meynungen ſo vieler Völker und Secten damit bezeichne, in einem gezwungenen Verſtand genommen, dann es kann nur eine wahre Religion und nicht mehrerley der

ſel

ſelben ſeyn; ich habe aber hierinnen die H. Schrift zum Beyſpiel, in welcher vielfältig falſche und erdichtete Namen unter der Benennung der Götter angeführet werden, ohne daß ſolches der helleſten Wahrheit der Einheit Gottes zu einigen Nachtheil gereichen könnte.

Es hat ſich alſo ein ſolcher Menſch des Zweifelns zu enthalten, welcher leicht einſiehet, daß ſeine Religion auf unſtreitigen Haupt- und Grundſätzen beruhet. Dieſer Grundſätze ſind zwey, nämlich die **Vernunft** und das **Anſehen**. Unter dem Wort Vernunft verſtehe ich hier diejenige Kraft und und Erleuchtung des Verſtandes, wodurch das Wahre von dem Falſchen, und das Gute von dem Böſen unterſchieden wird, und vermög welcher die vernünftige Seele, indem ſie aus gewiſſen ihr bewuſten Dingen etwas anders gewiſſes ſchlußweis folgert, ſolches glaubet oder andere davon überredet. Unter dem Anſehen aber verſtehe ich diejenige Kraft und Wirkung, vermög welcher uns die Erzählung eines andern, wenn ſolche ſchriftlich oder mündlich unſerm Gemüth mitgetheilet wird, zu etwas überredet. Je feſter nun dieſe Grundſätze ſind, deſto unerſchütterter ſtehet die auf ſie gegründete Wahrheit, in einem deſto hellern Glanz zeiget ſie ſich, und um ſo viel leichter und williger findet ſie bey dem Menſchen Eingang. Sie tragen aber alle beyde zuſammengenommen, jedoch in verſchiedenem Maaß zur Ueberzeugung der wahren Religion vieles bey.

Wir können wohl nicht ganz laugnen, daß die menſchliche Vernunft nicht einen gewiſſen Saamen des Wahren und des Guten in ſich enthalte, der ihr von Natur eingepflanzet iſt, dann die Knaben geben auch ohne Lehrmeiſter durch ihre Schamhaftigkeit zu erkennen, daß ſie ihre üble Aufführung empfinden, und daß es ſie ſchmerzet, wenn ſie ſich betrogen ſehen. Dergleichen Saame zeiget ſich aber alsdann am vorzüglichſten und deutlichſten, wenn ein ſorgfältiges Nachdenken das Innerſte der Vernunft entwickelt, und wenn wir uns mit guten Schriften und geſchickten Leuten bekannt machen, welche dieſe ihnen ſchon deutliche Begriffe von der Wahrheit und der Güte, wenn ſie in uns verborgen liegen, rege machen, oder ſo zu reden, dergleichen fremde und neue in uns gleichſam eingieſſen. Sind nun einmal dieſer Saame und dieſe Begriffe des Guten und Wahren in dem Menſchen rege gemacht, ſo kann die menſchliche Vernunft, der vielen Krankheiten an denen ſie leidet ungeachtet, immer weiter in der Erkenntniß und Einſicht der Natur und Eigenſchaften ſichtbarer und unſichtbarer Dinge kommen; wie ſolches alle die uns ſchriftlich hinterlaſſene Uebungen der alten Weltweiſen mit ihrem Beyſpiel erweiſen, da ſie blos durch das Licht der Vernunft angeführt, von vielen dunklen Dingen eine Einſicht bekommen, deren Gründlichkeit wir erſt nachgehends durch ein noch helleres Licht entdecket haben.

Daß

Daß aber auch das Anſehen in dem menſchlichen Leben ſo wohl als auch in einigen Künſten und Wiſſenſchaften, und zwar beſonders in der Geſchichte ein groſſes Gewicht hat, kann niemand unbewuſt ſeyn. Dann wollten wir uns vornehmen, ſonſt nichts zu glauben, als was wir durch die Vernunft eingeſehen haben, ſo würde nicht nur ein groſſer Theil der menſchlichen Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit dadurch verlohren gehen, ſondern es würden auch unzählige andere Unbequemlichkeiten in der Einrichtung und Lebensart der Menſchen veranlaſſet werden. Wir müſſen alſo den Erzählungen und der Aufrichtigkeit anderer Glauben beymeſſen, woferne wir nicht alles das, was die Schriften und der Ruf der vergangenen Jahrhunderte und ſelbſt der gegenwärtigen Zeit melden, für Träume halten wollen, welches doch niemand, er müſte denn ſelbſt ein Träumer und Thor ſeyn, thun wird. Es iſt aber das Anſehen von zweyerley Gattung; davon ſich die eine auf Gott gründet, und die andere auf den Menſchen beruhet; jene Art des Anſehens iſt allezeit unfehlbar, dieſe aber iſt öfters betrüglich. Unter den erſten und deutlichſten Lehren der Vernunft verdienet dieſe unſtreitig den vorzüglichſten Platz: Daß alles dasjenige, was Gott als die erſte Wahrheit erzählet und offenbaret, gewiß, wahr, und unveränderlich ſtandhaft ſeye. Dann, das Wort Gottes iſt, wie Salvianus Lib. 3. ſagt, ſelbſt ſein eigener Zeuge, weil dasjenige, was

die reine Wahrheit ſpricht, nothwendig auch das reineſte Zeugniß der Wahrheit ſeyn muß. Da hingegen dem Anſehen der Menſchen, deren Eigenſchaft es ſchon mit ſich bringt, daß ſie ſo wohl betrügen, als betrogen werden, keineswegs ſchlechterdings Glauben beyzumeſſen iſt. Blos die Vernunft und Klugheit kann mit Beyhülfe der Erfahrung, Critick und anderer Künſte nebſt ihren Hülfsmitteln mit gutem Erfolg zeigen und beſtimmen, unter welchen Umſtänden dem Vorgeben der Menſchen zu trauen ſeye oder nicht. Es iſt auch der Vernunft ganz gemäß, daß wir unterſuchen, ob andere Menſchen, wenn ſie mündlich oder ſchriftlich etwas melden oder vortragen als ob es von Gott wäre geoffenbaret worden, nicht uns oder ſich ſelbſt betrügen; da wir bey dergeſtalter Beſchaffenheit der Sache nicht an Gott, der die ewige Wahrheit iſt, ſondern an Menſchen zweifeln, die entweder aus Unwiſſenheit oder Ruchloſigkeit uns leicht hintergehen können. Weswegen der weiſe Apoſtel Johannes in ſeiner erſten Epiſtel Cap. 4, 1. ſeinen Jüngern einſchärfet, daß ſie nicht jedermann glauben ſollten, der ihnen ſeinem Vorgeben nach göttliche Lehren verkündigen wollte: Glaubet nicht, ſagt er, einem jeglichen Geiſt, ſondern prüfet die Geiſter ob ſie aus Gott ſind, dann es ſind viel falſche Propheten in der Welt ausgegangen. Da überdieſes die Menſchen auch in dem Verſtand, der Erklärung und Auslegung desjenigen Anſehens, welches ſie auſſer

dieſem mit Recht für göttlich annehmen, ſich ſelbſt und andere betrügen können, ſo muß man hiebey gleichfalls die Vernunft zu Rathe ziehen, um zu erkennen, ob ſie in dieſem Stück fehlen oder nicht. Es wird demnach folgende Ordnung zu beobachten ſeyn: Zuvörderſt muß man unterſuchen, ob diejenige Religion, zu der man ſich bekennet, der geſunden Vernunft widerſpricht, zeiget ſich ſolches, ſo muß man nicht nur an ihrer Wahrheit zweifeln, ſondern ſie ſogleich gänzlich verwerfen; widerſpricht ſie aber der Vernunft nicht, ſo muß man weiters unterſuchen, ob ſie ihren Urſprung von Gott oder nur von Menſchen hat, das iſt, ob eine ſolche Religion vom göttlichen oder menſchlichen Anſehen eingeführet worden ſeye; iſt ſie bloß von Menſchen eingeführet worden, ſo muß man an ihrer Wahrheit zweifeln, hat ſie aber Gott zum Urheber, ſo kann kein Zweifel entſtehen, daß ſie die wahre ſeye; indem das göttliche Anſehen die Vernunft weit übertrift, und nicht der mindeſte Verdacht eines Betrugs dabey Statt finden kann. Nach dieſem iſt drittens noch zu unterſuchen, und zu zweifeln, ob wir auch dasjenige, was wir als eine göttliche Lehre annehmen und glauben, richtig verſtehen, und ob es uns gehörig erkläret und ausgeleget wird? Wenn wir dieſes nach Anleitung der Vernunft, oder wo möglich nach noch ſicherern von Gott vorgeſchriebenen Regeln gethan haben, dann werden wir wohl thun, wenn wir uns dabey beruhigen, da-

mit

mit wir uns nicht ſelbſt durch unbedachtſame Zweifel in gröſſere Gefahr ſtürzen.

Dieſes alles vorausgeſezt, behaupte ich, daß ſo wohl die alten als neuern Heyden mit Recht an der Wahrheit ihrer Religion haben zweifeln können und ſollen, und daß ſie noch gegenwärtig ſolches zu thun verbunden ſind. Dann wenn ſie nur einigermaſſen bey ſich mit Aufrichtigkeit erwägen wollen, auf welchen Grundſätzen, die ihnen von der zarteſten Jugend an eingeprägten Meynungen beruhen, ſo werden ſie ſolche ſogleich in ihrer völligen Blöſſe entdecken können. Es können ihnen weder die erſten Vernunftlehren, noch das göttliche Anſehen, welches einig und allein ſtandhaft und gewiß iſt, zu ſtatten kommen, noch ihr Gemüth von weitern Zweifeln abhalten, ſondern ſie werden vielmehr finden, daß theils nach ihrer Religion die geſunde Vernunft auf mehr als einerley Art beleidiget wird, und andererſeits das bloſſe betrügliche menſchliche Anſehen zum Grunde lieget, welchem nicht ſogleich noch unbedachtſamer Weiſe Glauben beyzumeſſen, uns die Vernunft ſelbſt auf das nachdrücklichſte verbietet. Iſt wohl etwas der Vernunft offenbar widerſprechenderes, als mehrere Götter, die noch dazu untereinander uneins ſind zu glauben? Kann man ſich etwas ungereimteres erdenken, als den dem einigen Gott ſchuldigen Dienſt, Menſchen, den Geiſtern, den Elementen oder den verächtlichſten Werken der Natur, oder der

Men-

Menſchen zuzueignen? Streitet es nicht wider alle Vernunft, den menſchlichen Willen dem unüberwindlichen Schickſal zu unterwerfen; der vernünftigen Seele, wie einige geglaubet haben, und noch glauben, nach dem Tod ein anderes Leben abzuſprechen; die Unwiſſenheit, die Wolluſt, die Ohnmacht, und andere Mängel, oder ſelbſt den Menſchen unanſtändige Schandthaten Gott zuzuſchreiben und von ihm zu gedenken? Dieſe und noch viele andere Dinge fallen bey weitern Nachdenken ſogleich in die Augen, ohne der wider die guten Sitten ſtreitenden Laſter zu gedenken, welche die heydniſche Religion nicht nur billiget, ſondern ihnen ſogar Lob und Belohnungen zugeſtehet. Ueberdieſes muß man bedenken, daß ihre Meynungen nicht von dem göttlichen Anſehen, noch der erſten Wahrheit, welche in Gott ſelbſt Statt findet, eingeführet, ſondern entweder von dem Spiel der ſpitzfündigen Lügen der Poeten, oder der ungewiſſen, unbeſtändigen und betrüglichen Ueberlieferung der Menſchen, ja wohl alter Weiber und des gemeinen Pöbels auf die Bahn gebracht worden ſind, welche ohne Grund, und ohne vorgegangene Prüfung zu glauben, mehr ein Zeichen der Narrheit als Unwiſſenheit iſt. Es können und ſollen alſo die Heyden mit Recht an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln, und wenn ſie ſolches thun, und ſie mit der chriſtlichen Religion in Vergleichung ſtellen, ſo müſſen ſie einſehen, woferne ſie nicht allen Geſetzen der Vernunft und Klugheit entſagen,

gen, daß dieſe die einzige wahre und vollkomme- ne Religion, und die übrigen heydniſchen mit den gröbſten und unleidentlichſten Fehlern und Irrthümern angefüllet ſeyen. Es haben einige Weltweiſen ſchon vor Chriſti Geburt ſolches aus bloſſer Anleitung ihrer Vernunft eingeſehen. Am allerdeutlichſten aber hat ſich ſolches zu der Zeit ver- offenbaret, da die Majeſtät der chriſtlichen Wahr- heit und Lehre mit ihrem Glanz die ganze Welt weit und breit erleuchtet hat, und da ihre Ver- ehrer durch ihre Standhaftigkeit, die weder Fol- ter noch Feuer beſiegen konnte, die Menſchen von denjenigen Wahrheiten überzeuget haben, welche die Vernunft allein darzuthun nicht hinlänglich ware. Dann dazumal haben ſich die Heyden nicht durch die Gewalt der Martern, noch durch Furcht und Schrecken der Waffen, ſondern aus Ueberzeugung von der Wahrheit zu Chriſto gewen- det, und zwar hauptſächlich diejenigen Völker, die an Verſtand und in den Wiſſenſchaften vor allen andern den Vorzug hatten.

Was die Juden anbelanget, ſo kommt in ihrer Religion nichts vor ſo der klaren Vernunft entge- gen ſtünde; und daß ihre Lehre von Gott ſelbſt eingeſetzet iſt, zeigen ſo viele Beweisgründe nebſt dem einſtimmigen Beyfall der Türken und Chri- ſten, daß es thöricht wäre, ſolches in Zweifel zu ziehen; wie dieſe Beweisgründe aber eigent- lich beſchaffen und welche ſie ſind, muß vielmehr in andern Schriften, die ſolche deutlich abgehan-

delt

delt haben, geſuchet werden, da ich ſie hier doch nur kürzlich anführen könnte. Es kann ſolches aber doch gleichwol dem jüdiſchen Volk noch zu keiner hinlänglichen Beruhigung dienen, da ihnen die Vernunft und Klugheit anräth weiter zu gehen. Sie haben nämlich noch in Zweifel zu ſtellen, ob ſie die göttliche Offenbarung auch recht verſtehen und auslegen? da hiebey die ſchwache Vernunft ſo leicht fehlen kann. Und dieſer Argwohn ſollte bey den Juden um ſo viel mehr entſtehen, da ſie hören, daß ſo viele berühmte Nationen, die ihres Verſtandes, Witzes und der Kenntniß aller Künſte und Wiſſenſchaften wegen in ſo groſſen Anſehen ſtehen, und ohne Vergleichung in dieſen Stücken viel geſchickter als die Juden ſind, denen die Wahrheit der Religion wenigſtens eben ſo ſehr als ihnen am Herzen lieget, und welche die göttlichen Geſetzbücher der Jüden nicht weniger als ſie verehren, einmüthig ſagen und für ganz gewiß behaupten, daß alle Jüden heut zu Tage in der Erklärung und Erläuterung des Verſtandes ihrer Geſetzbücher in der äuſſerſten Blindheit ſtecken. Iſt dann wohl etwas deutlichers und häufiger in der heiligen Schrift zu finden, als die prophezeyte Ankunft des Meßiä, und geſtehen ſie ſolches nicht ſelbſten? Erfodert nicht die Klugheit, daß ſie mit allem Fleiß unterſuchen, ob derjenige wirklich angekommen, von dem ſo viele Völker nicht aus einem blinden Ruf, ſondern aus überzeugenſten Gründen und gröſten Wundern behaupten, daß er be-

reits

reits ſchon erſchienen ſeye? Die Betrachtung ihres gegenwärtigen Schickſals und Zuſtandes ſollte ihren Zweifel diesfalls noch von rechtswegen vermehren. Sie ſind dermalen das allerverächtlichſte Volk, ſie ſind ihrer Propheten, Prieſter, und ihres Tempels beraubet, und nicht erſt ſeit kurzem, ſondern ſchon ſiebzehen Jahrhunderte lang Gott und den Menſchen verhaßt; läſt ſich wohl eine andere Urſache dieſes groſſen Unglücks erdenken, auſſer daß ſie durch Verachtung des Meßiä und ihrer widerſinnigen Auslegung wegen, nach welcher ſie ihre Geſetze erklären, aufgehöret haben ein Volk des lebendigen Gottes zu ſeyn? Gewiß, wenn ein Jüd aus aufrichtigem Herzen an dem Verſtand ſeines Geſetzes zweifelt, und den Urſprung, die Beweiſe und Gründe der chriſtlichen Religion genau erwäget, und doch nicht begreifet, daß alle Prophezeyungen der Propheten an Chriſto und deſſen Lehre auf das offenbarſte erfüllet worden ſind, ſondern dem ungeachtet bey ſeiner vorigen Meynung beharret, ſo wird ihn jeder aufrichtiger und kluger Mann für den blindeſten oder hartnäckigſten Menſchen halten müſſen.

Von den Anhängern des Mahomets wäre zwar vieles zu reden, ich will mich aber davon ganz kurz erklären. Man wird einen Türken nicht leicht ſo weit bringen können, daß er zu zweifeln anfange, ob in ſeinen Geſetzen etwas Vernunftwidriges vorkomme; es iſt auch gegen-

wär-

wärtig meine Abſicht nicht, dieſe verdrüßliche Unterſuchung anzuſtellen. Da ſie aber gleichwohl allenthalben behaupten und vorgeben, daß ſich ihre Religion auf das göttliche Anſehen gründe, und ſich auf dieſem Satz am mehreſten ſteifen, ſo handeln ſie gänzlich wider die erſten Grundſätze der Vernunft und Klugheit, wenn ſie nicht einem jeden glauben wollen, der ſich für den Meßiam ausgiebt, und ſeinen Lehrſätzen oder Schriften einen himmliſchen Urſprung zuſchreibet. Sie geſtehen ſelbſten zu, daß man ſich für Betrügern hüten müſſe, und wenigſtens wird nicht leicht jemand unter ihnen zu finden ſeyn, der, wenn ihm die Regeln der Klugheit nur einigermaſſen bekannt ſind, ſich ohne Ueberlegung zu einer neuen von einem Menſchen eingeführten Religion wendet, wenn gleich ein ſolcher Geſetzgeber der geſunden Vernunft nicht widerſpricht, ſondern vielmehr viel Rühmens von der Frömmigkeit machet, und alle drey oder vier Worte ſich für einen von dem Himmel abgeordneten Boten der Wahrheit ausgiebt, woferne er ſeine Lehrſätze und ſeinen Glauben nicht auch zugleich mit wahrhaften Wundern, heiligen Sitten, vorhergehenden Prophezeyungen, durch eine vorzügliche richtige Lehre und mit mehreren andern Kennzeichen der göttlichen Sendung erweiſet. Man hat auch ferners noch um ſo viel mehr an der Lehre des Mahomets zu zweifeln, da ſeinem eigenen offenbaren Geſtändniß nach, die Schriften des alten und neuen Teſtaments für göttlich zu erkennen ſind, und er

ſelbſt zugeſtehet, das Moſes und Chriſtus die wahre Religion eingeführet haben, und daß ihr Geſetz und ihre Lehre bis zum ſechſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, in welchem Zeitpunct Mahomet gelebet hat, die ächte Lehre der Wahrheit geweſen ſeye. Aus welchen vernünftigen Gründen kann man alſo einem Menſchen glauben, der ſich nicht das mindeſte Bedenken machet, eine Religion, von welcher er ſelbſt bekennet, daß ſie vorhero die beſte geweſen und von Gott geoffenbaret worden ſeye, ohne Anſtand abzuſchaffen, und nachhero ſie ſo gar zu verdammen, woferne er nicht auf das deutlichſte erweiſet, daß er ſolches auf ausdrücklichen göttlichen Befehl thue, und durch die unfehlbarſte Kennzeichen darthut, daß er wirklich ein wahrer Prophet und göttlicher Abgeordneter ſeye? Unter ſolchen Umſtänden haben ſich die Lehrſätze des Alcorans gewiß keine langwierige Dauer zu verſprechen, wenn man jedermann bloß auf ſein eigenes Zeugniß glauben darf, daß er eine neue vom Himmel abſtammende Religion verkündige.

Iſt es aber der Abſicht des Mahomets gemäß, daß man ſeine Lehre, die er für göttlich ausgiebet, in Zweifel ziehen, und ihr Anſehen nach Anleitung der Vernunft auf die Probe ſtellen darf, ſo wird ihm, meiner Einſicht nach, dieſe ſeine Meynung gar leicht zu benehmen ſeyn, und er zu ſeinem beſondern Vortheil überwunden werden, da

er ſolches ſelbſt zu verlangen ſcheinet. Es wird ſich nämlich alsdann leicht am Tage legen, daß der Betrüger Mahomet kein einziges gewiſſes Zeichen ſeiner göttlichen Sendung zum Vorſchein gebracht, und kein Wunder von ihm gethan worden iſt, wodurch er ſeine neue Lehre glaubwürdig gemachet hätte. Da den Wundern, die er einiger Vorgeben nach gethan haben ſoll, der Alcoron ſelbſt als auch das eigene Geſtändniß dieſes falſchen Propheten und vernünftiger Muſelmänner entgegen ſtehet. Lieſet man aber die jüdiſchen und chriſtlichen Geſetzbücher, ſo leget ſich daraus augenſcheinlich klar am Tag, daß es die gröſte Unwahrheit ſeye, daß er und ſeine Lehre, wie er behauptet, in dieſen Büchern öfters vorher verkündiget worden wären, und daß er in dem Alcoran nichts anders lehre, als was Moſes und Chriſtus bereits ſchon vor ihm gelehret hätten. Gleichergeſtalt wird man ſehen, daß das Vorgeben dieſes Betrügers ſchlechterdings unmöglich ſeye, daß nämlich die heiligen Geſetzbücher der Jüden und Chriſten, die doch in der ganzen Welt ausgebreitet und bekannt gemacht, und in ſo vielerley Sprachen überſetzt worden ſind, mit Fleiß und durch einen Vergleich und heimliche Verſchwörung und Verbindung ſo vieler Völker verſtümmelt und verderbet worden wären, damit man dieſe Stellen nicht mehr finden könnte, in welchen ſeine Ankunft und Lehre vorher verkündiget geweſen wäre; die ihm doch ſelbſt müſſen unbewuſt geweſen ſeyn, weil er ſie

nicht angeführet hat, da er ſolches unſtreitig zu ſeinem Vortheil gethan haben würde, wenn er ſie gewuſt hätte. Es wird ſich auch zeigen, wie weit die Lehre des Alcorans und ſeine Sittenlehre unter der Heiligkeit und Vollkommenheit des chriſtlichen Geſetzes ſtehe, da jene allenthalben nach dem Fleiſch, und dieſe nach dem Geiſt ſchmecket, jene den Krieg, dieſe den Frieden anräth, und die erſte ihre ganze Lehre auf die wahre Glückſeligkeit der Seelen, dieſe aber auf körperliche und verächtliche Wollüſte beziehet und einſchränket. Daher läſt ſich kein Grund erdenken, warum Gott, wie Mahomet vorgiebt, die im höchſten Grad vollkommene chriſtliche Religion, in eine weniger vollkommene oder vielmehr in eine höchſt unvollkommene habe verändern wollen, die ſo wohl in Anſehung ihrer Sitten- als Glaubenslehren, welche der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift gänzlich entgegen ſind, mit vielen Fehlern behaftet iſt, die ſich nicht auf die Vernunft, ſondern auf das Schwerd gründet, die nicht durch die Ueberredung der Wahrheit, ſondern durch die Gewalt der Waffen eingeführet und fortgepflanzet worden iſt, und auch ihren eigenen Grundſätzen nach mit Gewalt erweitert und ausgebreitet werden muß, wobey zugleich aller Streit in Religionsſachen gänzlich verbotten iſt, damit der Entdeckung des Betrugs aller Weg abgeſchnitten werde, und niemals einige Hofnung, die Irrthümer abzulegen, Statt finden möge. Es wird ſich endlich auch auf das

aller

allerdeutlichſte zeigen, daß Mahomet aus keiner andern Urſache ſo viele Unrichtigkeiten an das Tageslicht gebracht habe, als um ſeine wollüſtigen Begierden und ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, und daß dieſes Buch, welches die Muſelmänner aus einer vorgefaſten irrigen Meynung für göttlich halten, mit unzähligen heßlichen Fabeln, Lügen und Aberglauben dergeſtalt angefüllet ſeye, daß, wofern man nur die geſunde Vernunft zu Rathe ziehen, oder die Finſterniſſen des Alcorans mit dem Licht des Evangelii vergleichen will, leicht einzuſehen iſt, daß es weder Gott zum Urheber haben, noch den geringſten Glauben bey den Menſchen verdienen könne.

Viertes Capitel.

Ob ein Chriſt an der Wahrheit ſeiner Religion zweifeln dürfe? Es ſcheinet ſolches billig erlaubt zu ſeyn, iſt aber mit vieler Gefahr verknüpfet. In wie ferne dieſer Zweifel erlaubt iſt, wann und wie er angeſtellet werden kann, damit man den Glauben nicht verliehre. Die Vernunft und das Anſehen ſetzen die Wahrheit der chriſtlichen Religion feſt. Warum das gemeine chriſtliche Volk ſich in ſeiner Religion beruhigen kann, und von der Beſchwerlichkeit des Zweifels befreyet iſt. Von den Prieſtern der catholiſchen Kirche wird hauptſächlich eine gründliche Wiſſenſchaft der Religion erfodert.

Wir wollen uns nun zu den Chriſten wenden, und unterſuchen, ob auch dieſe mit Recht

an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln können und ſollen? Ich ſehe zwar im Voraus, daß manche ſo gewiſſenhaft ſeyn werden, daß ſie ſchon darüber einen Schauer bekommen, daß ich im Zweifel ſtelle, ob man an einer uns ſo gewiſſen und unfehlbaren Sache zweifeln dürfe. Ich will dergleichen Gemüther aber erſuchen, daß ſie ſich nicht von leeren Schatten und bloſſen Wörtern wollen abſchrecken laſſen. Unvernünftige Zweifel werden von jedermann vermieden, ſo wie im Gegentheil vernünftige Zweifel alle Menſchen anſtellen, dann ſo verwegen und ruchlos es iſt, die erſtere Art der Zweifel anzuſtellen, ſo thöricht iſt es, die andere Gattung derſelben irgend auf eine Art zu verwerfen oder zu misbilligen. Man mag aber dieſe vorgelegte Frage entſcheiden wie man will, ſo bleibt ſo viel gewiß, daß ſie jederzeit vieler Gefahr unterworfen zu ſeyn ſcheinet. Dann wie ſtehet es mit dem Glauben eines Chriſten, wenn es ihm erlaubt iſt, die Wahrheit ſeiner Religion in Zweifel zu ziehen? Vergebens ſcheinet ihn Gott mit dieſer herrlichen Gabe begnadiget zu haben, daß er die chriſtliche Religion ohne allen Zweifel für wahr halte und glaube; und derjenige ſcheinet allerdings den Glauben verlohren zu haben, der zu zweifeln anfängt, ob er etwas wahres oder falſches glaube; daher, wie in Cap. 1. de hereticis ſtehet, derjenige, welcher an ſeinem Glauben zweifelt, für einen Unglaubigen zu halten iſt. Es iſt überdieſes das ganze Unternehmen an einer ſo wichtigen Sache

zu zweifeln voller Gefahr; dann ob gleich keine Religion in Anſehung ihrer Vortreflichkeit, Heiligkeit und Wahrheit der Vernunft gemäſſer iſt als die chriſtliche; ſo kann es doch aus Schwachheit des menſchlichen Gemüths geſchehen, daß ein Menſch, der einmal an ihr zu zweifeln angefangen hat, in Zukunft des Zweifelns kein Ende finden, oder gar durch ſeine Beurtheilungskraft betrogen, und durch ſeine Begierde ſo weit getrieben werden kann, daß er zu einer andern Religion übergehet, welches nichts anders heiſt, als ſich aus unbedachtſamer Neubegierde, von einem gewiſſen Gut in ein eben ſo gewiſſes Uebel ſtürzen.

Wollen wir aber im Gegentheil behaupten, daß ein Chriſt auf keinerley Art an der Wahrheit ſeiner Religion zweifeln ſolle, ſo wird es von Rechtswegen in Anſehung der Heyden, Juden und Türken um uns geſchehen ſeyn. Sie werden eben das von uns fodern, was wir mit Recht von ihnen verlangen. Wollen wir ihnen ſolches deswegen verweigern, weil wir richtig überzeuget ſind, daß wir die Wahrheit für uns haben, ſie aber in lauter Irrthümern ſtehen, ſo werden ſie uns mit eben dieſen Worten abfertigen, ſo oft wir von ihnen verlangen und behaupten, daß ſie an der Wahrheit ihrer Religion zu zweifeln Urſache haben. Oder ſie werden uns entgegen ſetzen: Ihr Chriſten alle könnt zwar von jenem Glauben, das iſt von dieſer Ueberredung, ver-

mög welcher ihr eure Religion für wahr haltet, gewiß ſeyn, allein ihr könnt nicht alle gewiß wiſſen, daß dieſe Religion wirklich ſo beſchaffen ſeye, wie ihr ſie glaubet, wenn ihr ſie nicht vorhero mit den übrigen Religionen vergleichet, und gänzlich überzeuget ſeyd, daß ſie von der Vernunft am wenigſten abweichet, und überdieſes auf das göttliche Anſehen gegründet ſeye. Und warum fürchtet ihr euch ſo ſehr für den Zweifeln, wenn die Wahrheit eurer Religion ſo feſt gegründet und ſo klar iſt? Nur dieſe fürchten ſich, die in Irrthümern ſtecken, und ſo weit in die Thorheit verfallen ſind, daß ſie es für beſchwerlich halten, ſich der Knechtſchaft der Irrthümer zu entziehen, und in das Reich der Wahrheit führen zu laſſen.

Wir müſſen zur Entſcheidung dieſes Streites, wenn wir zugleich die Rechte der Unterſuchung der Wahrheit beobachten, und uns der Gefahr, ſie zu verliehren nicht ausſetzen wollen, dasjenige wiederholen, was wir im vorhergehenden Capitel angeführet haben; daß nämlich unerfahrne und unwiſſende Leute an der Wahrheit ſolcher Dinge, welche die gelehrteſten Männer jederzeit gelehret haben und noch lehren, nicht zweifeln ſollen. Wie auch, daß jedermann aus einer ganz guten Abſicht die offenbarſten uud deutlichſten Sachen in Zweifel ziehen könne, nicht zwar aus der Urſache, als ob ihm die Wahrheit derſelben verdächtig wäre, ſondern damit er den Zuſammenhang, die Gründe und Richtigkeit derſelben

zum ſo viel deutlicher einſehe. Dieſes iſt nicht nur gelehrten und ſcharfſinnigen Menſchen, ſondern auch unwiſſenden und unerfahrnen zu thun erlaubt, jedoch mit der Einſchränkung, daß die erſtere ihren Witz und Verſtand in den von klugen Männern einmüthig feſt geſezten Gränzen erhalten, die andern aber ihre Zweifel aufrichtigen und weiſen Lehrern vortragen, und ihren Unterricht darüber ſich ausbitten. Es iſt demnach allerdings erlaubt, einigermaſſen zu zweifeln oder zu erforſchen, wie feſt die Religionsgeſetze auf den Gründen der Vernunft und des Anſehens beruhen; es müſſen aber die Menſchen ſolches blos zu mehrerer Erleuchtung ihres Verſtandes thun, dabey aber auch jene Gewißheit, die ſie ſchon vorhero von der Wahrheit der Geſetze ſelbſten gehabt haben, nicht aus den Augen ſetzen, und die zur richtigen Beurtheilung nöthige Werkzeuge und Hülfsmittel gehöriger maſſen anwenden. Auf ſolche Art wird das herrlichſte Geſchenk des Glaubens, womit die Chriſten in der heiligen Taufe begnadiget worden, mitten in dieſer Art des Zweifelns unverletzt erhalten, und die Wahrheit der chriſtlichen Religion ihren Glanz um ſo viel deutlicher zeigen, und die Menſchen deſto mehr von ihr überzeuget werden.

Es können uns aber weder die Heyden, noch die Jüden oder Türken einwenden, daß wir von ihnen die ſchwereſten Dinge verlangeten, da wir von den unſrigen ganz leichte Sachen foderten.

Wir wollen aus gleichen Gründen mit ihnen verfahren, ſie ſollen aus keiner andern Abſicht, noch unter andern Umſtänden an ihrer Religion zweifeln, als bey den Chriſten diesfalls zum Grund geſetzet werden. Dann wenn dieſe vorſichtige Art bey Anſtellung der Zweifel auf beyden Seiten beobachtet wird, ſo weis ich gewiß, daß allenthalben zwar einander entgegen ſtehende, jedoch aber vortrefliche Wirkungen erfolgen werden, wofern die Prüfung aus aufrichtigem Herzen angeſtellet wird, und die Vernunft mitten inne ſtehet und frey entſcheidet. Dann ein jeder Chriſt wird dadurch deſto mehr in ſeiner Religion befeſtiget, und zur Vertheidigung derſelben wider ihre Feinde tüchtiger gemacht werden, wie ſolches der Apoſtel Petrus in ſeiner erſten Epiſtel Cap. 3, 15. allen Chriſten anempfiehlet, wenn er ſchreibt: **Seyd allezeit bereit einem jeglichen genug zu thun, der Red und Antwort von euch fodert, über die Hofnung, die in euch iſt.** Die übrigen aber bis hieher von Chriſto abgeſonderten Menſchen, werden ihr Gemüth entweder von den Lehren des Evangelii gewinnen laſſen, und ſolche annehmen, oder ſtillſchweigend zu erkennen geben, daß ſie aus bloſſer Halsſtärrigkeit oder irrdiſchen Begierden und andern unrühmlichen Urſachen abgehalten werden, ſich zur heiligen chriſtlichen Religion zu bekennen und ſie anzunehmen.

Wie dann dieſes eine der chriſtlichen Lehre beſonders eigene Zierde und Vorzug iſt, daß ſie ſchon an und für ſich ſelbſt glaubwürdiger als alle andere iſt, und daß ihre Glaubwürdigkeit auf das deutlichſte vor Augen lieget, und der Vernunft und natürlichen Billigkeit gänzlich gemäß iſt. Daher man ihre Beweiſe und Grundſätze in völliger Freyheit unterſuchen kann und darf. Man wird keinen einzigen Lehrſatz darinnen finden, der nicht von der geſunden Vernunft gut geheiſſen und gerühmet wird. Es kommen zwar einige Geheimniſſe darinnen von dem göttlichen Willen und der göttlichen Natur vor, welche die Einſichten des menſchlichen Verſtandes überſteigen, und ſich nicht vollkommen begreifen, noch deutlich erklären laſſen, allein daß auch dieſe Dinge nicht ſo wohl der Vernunft widerſprechen, als ſie ſolche vielmehr übertreffen, iſt jedermann bekannt. Und iſt es dann zu wundern, wenn endliche Kräften bisweilen zu ſchwach ſind, die unendliche Natur zu begreifen und zu erklären? So viel wiſſen wir ganz zuverläßig, daß wir dieſe Dinge deswegen glauben, weil ſie von Gott ſelbſt nach ſeinem eigenen Zeugniß geoffenbaret worden ſind, und wir davon überzeuget ſind, daß ſie Gott wirklich geoffenbaret habe, und weil ſie der Vernunft auf keine Art widerſprechen, ſo werden ſie eben dadurch auch zugleich von ihr beſtätiget und erwieſen.

Was

Was aber das göttliche Anſehen der chriſtlichen Religion anbelangt, ſo ſtreiten ſo häufige Kennzeichen und Gründe für deſſen unlaugbare Richtigkeit, daß man ſolches, ohne die äuſſerſte Unverſchämtheit zu begehen, auf keine Art läugnen kann. Indem Chriſtus als der Stifter dieſer Religion in vielen Wahrſagungen der Propheten lang vorher prophezeyet worden iſt, und dieſe Wahrſagungen in den Geſetzbüchern zu finden ſind, welche die Jüden, als Feinde der Chriſten, ſo viele Jahrhunderte lang verehren. Man erwäge ferner das himmliſche Leben und die Sitten Chriſti, wie auch die offenbaren unzählichen Wunder, mit welchen ſo wohl er ſelbſt als ſeine Jünger und Nachfolger, durch die von ihm erhaltene Kraft die Wahrheit dieſer Religion beſtätiget haben. Man betrachte die Reinigkeit und Heiligkeit ſeiner Lehrſätze und Geſetze, welche alle auf die Lauterkeit der Sitten abzielen, und wodurch die chriſtliche Religion vor allen andern die Menſchen zu allen möglichen Pflichten der Tugend antreibet, und von irrdiſchen Dingen zu geiſtlichen und himmliſchen anführet, und ſie lehret, nicht nur ſolche Dinge zu glauben, die der Majeſtät Gottes anſtändig ſind, ſondern auch den allerhöchſten Gott ſelbſt auf eine ſeiner würdige Art zu verehren. Man bedenke ferners, daß die chriſtliche Religion nicht zum Vortheil, Nutzen oder zur Ehre ihrer Stifter eingeführet, noch mit Gewalt in der ganzen Welt ausgebreitet worden, ſondern daß ſie anfänglich von unwiſ-

wiſſenden Männern geprediget, und nachgehends mit den wichtigſten und nachdrücklichſten Gründen, und mit der unglaublichſten Erduldung aller Martern von den gelehrteſten Leuten und ſtandhafteſten Martyrern vertheidiget worden iſt, denen es, ungeachtet ſie keine dem Willen der menſchlichen Sinnen angenehme und vergnügte Dinge, ſondern eitel ſolche Sachen, welche der menſchlichen Vernunft ſchwer eingehen, wie das Geſetz des Kreuzes und die Ertödtung der Begierden angekündiget haben, gleichwol gelungen iſt, die Hartnäckigkeit vieler Juden zu beſiegen, und eine unbeſchreibliche Anzahl anderer Völker zu gewinnen. Wenn dieſe nebſt vielen andern Kennzeichen, oder Beweggründen der Glaubwürdigkeit, wie man ſie zu nennen pfleget, die von andern, ſo von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion handeln, weitläuftiger ſind ausgeführt worden, einem nicht auf das augenſcheinlichſte überzeugen, daß ſolche von Gott geoffenbaret und eingeſetzet, und ſie mit völligem Glauben anzunehmen ſeye; ſo ſehe ich nicht ein, wie man noch mehrers fodern könne? Gewiß, keine einige andere Religion wird ſo viele einſtimmige Beweiſe für ſich anführen können, daß ſie in Gott gegründet ſeye und ihn zum Urheber habe; und wenn man nothwendig eine gewiſſe Religion annehmen muß, wie ſolches auſſer allen Zweifel ſtehet, ſo muß derjenige blind ſeyn, welcher nicht ſiehet, daß die chriſtliche Religion, deren Zeugniſſe den höchſten Grad der Glaubwürdig-

keit an ſich haben, allen andern weit vorzuzie- hen ſeye.

Nachdem aber ſeit ſo vielen Jahrhunderten alle Wiſſenſchaften, und beſonders die Lehre des göttlichen Dienſtes und der wahren Religion mit ſo vielem Fleiß bey uns getrieben worden iſt, und alles dasjenige, was die Gottesgelahrtheit und geſuude Vernunft, ſo wohl in Abſicht auf die Er- klärung und Beſtätigung des alten und neuen Teſtaments, als auch in Anſehung der Sitten- lehre und vollkommenen Leitung und Regierung des menſchlichen Verſtandes und Willens jem als gelehret haben, mit eben ſo viel Frömmigkeit als Verſtand und Gelehrſamkeit von den vortreflich- ſten und geſchickteſten unter den Chriſten verab- handelt und ſchriftlich verabfaſſet worden iſt, und auch noch gegenwärtig in ihren Kircheu nnd Schulen abgehandelt und darüber geſtritten wird; ſo kann das gemeine chriſtliche Volk ganz füglich von dem Befehl ausgenommen werden, welchen die Klugheit auſſer dieſem einſchärfet, daß ein jeder die Wahrheit, hauptſächlich in Re- ligionsſachen auf das genaueſte unterſuchen, und die erſten Beweiſe und Grundſätze derſelben mit Fleiß in Betrachtung ziehen ſolle. Es wäre unſtreitig eine unvernünftige und grauſame Fo- derung, wenn ſich jedermann von dem gemei- nen Volk der Erlernung der Gottesgelahrtheit, verſchiedener Sprachen und vieler anderer Wiſ- ſenſchaften, die zur Erklärung der heil. Schrift

und

und einer ſcharfen Religionsprüfung erfodert werden, befleißigen ſollte; welches unzählige Geiſtliche und Lehrer der Kirche auf das ſorgfältigſte gethan haben, und noch thun, daß alſo derjenige für thöricht zu halten wäre, welcher das gemeine Volk unter den Chriſten deswegen, weil es ſo vielen und anſehnlichen Anführern folget, anderer Dinge, die uns aber andern nicht zum Vortheil gereichen, zu geſchweigen, der Unvorſichtigkeit beſchuldigen wollte.

Wir ſprechen aber deswegen nicht alle Chriſten von dieſer Beſchwerde frey, ſondern glauben vielmehr, daß die heiligen Kirchendiener, nebſt allen denen, welchen das gemeine chriſtliche Volk zum Unterricht anvertrauet wird, die Beweiſe und Grundſätze der chriſtlichen Lehre ſorgfältig unterſuchen und kennen, und nicht nur von der Wahrheit derſelben, ſondern auch von der Unrichtigkeit der andern Religionen hinlänglich unterrichtet ſeyn müſſen. Wir halten ſolches alsdann um deſto nöthiger, wenn ſich ein chriſtliches Volk in der Nachbarſchaft der Heyden oder anderer Secten befindet, und es entweder die Gelegenheit mit ſich bringet, oder die chriſtliche Liebe erfodert, öfters nicht weniger wider den Aberglauben, als vor die rechtmäßige Religion zu ſtreiten. Dann wenn ſich, wie ich ſchon erwähnet habe, das gemeine chriſtliche Volk mit der Weisheit, dem Glauben und der Frömmigkeit ſo vieler ihrer Vorfahren hinlänglich beruhigen

gen kann, die ſämtlich gelehret, und aus der Vernunft erwieſen haben, daß ihre Religion von Gott geoffenbaret worden ſeye, und es ſich aber von ohngefehr eräuget, daß einem ſolchen Volk Zweifel eingewendet werden, und vorkommen, oder die Wahrheit der chriſtlichen Religion von den Feinden angefochten wird, wer ſoll alsdann das heilige Erbtheil beſchützen? Auſſer allen Zweifel ſtehet ſolches den Prieſtern zu, denen die Sorge für die Heerde anvertrauet iſt. Wie ſollen ſie aber die Gefahr von der Heerde abhalten, wenn ſie aus lauter Unwiſſenheit ſich ſelbſt nicht einmal für den bevorſtehenden Wölfen befreyen und verwahren können? Da alſo dem Volk zu keinem andern Ende Lehrer und Führer gegeben worden ſind, als daß ſolche ſelbigem die heilige Lehre beybringen, es in der Wahrheit beſtätigen und von Irrthümern abhalten ſollen, ſo müſſen ſie auch diejenigen Kräften zu erlangen ſuchen, wodurch ſie ihrem Amt geſchickt vorzuſtehen im Stande ſind. Wie dann der Befehl des Apoſtels Pauli hievon ganz deutlich iſt, da er in ſeiner Epiſtel an Titum Cap. 1, 9. ſchreibt: **Ein Biſchof ſoll mächtig ſeyn durch die heilſame Lehr zu ermahnen, und diejenigen zu überweiſen, die widerſprechen.** Und in der zweyten Epiſtel an Timotheum Cap. 4, 2. ſich alſo ausdrückt: **Predige das Wort, halte an, es ſeye gelegen oder ungelegen, ſtrafe, bitte und ſchilt in aller Geduld und Lehre.** Eben ſo reden auch die heiligen Kirchenväter und die

Kir-

Kirchenverſammlungen; und ich werde nicht zu viel thun, wenn ich dieſe Bedingniß von allen Arten der Prieſter und Kirchenlehrer in der chriſtlichen Republick fodere, da es eines jeden Schuldigkeit iſt, die Heerde zu weiden und zu beſchützen. Es kann ſolches zwar auch durch dazu zu Hülfe genommene und beſoldete Perſonen geſchehen, es müſſen aber die Seelenhirten, wenn alles gehörig von ſtatten gehen ſoll, auch ſelbſten geſchickt und bedacht ſeyn, die beſten Perſonen hiezu zu erwählen, und auch ſie müſſen ihrerſeits für ihre Heerde allen ihren Fleiß, Wiſſenſchaft, Weisheit und Frömmigkeit anwenden, damit ſie ſich nicht an der bloſſen Ehre und dem Namen eines Hirten begnügen laſſen, und aus Unwiſſenheit und Trägheit dem Sinn des oberſten Hirten Chriſti gänzlich zuwider handeln.

Fünftes Capitel.

Ob bey der Annehmung der wahren Religion das Anſehen der Vernunft vorgehen muß? Die Ruhmredigkeit und Praleren der Manichäer wird verworfen. Es wird dem heiligen Auguſtino in dieſer Sache von dem Pherepono eine ungereimte Meynung aufgedichtet. Die äuſſerlichen Gründe oder die Beweggründe der Glaubwürdigkeit müſſen vor dem Glauben angewendet werden, und von den Glaubenslehren ſind keine demonſtrativiſchen Gründe zu fodern. Es wird hiebey der Gebrauch der catholiſchen Kirche gerühmet, welche nicht verlanget, daß jemand ohne Grund glauben ſolle. Welcher Unterſchied zwiſchen

Wiſſen und Glauben iſt. Die Wunder ſind äuſſerliche Gründe. Von andern ungegründeten Träumereyen des Phereponi, der in der Meynung ſtehet, daß die Catholicken vor dieſem verlanget hätten, man müſſe ohne alle Gründe glauben.

Aus dem, was ich bishero angeführet habe, folget: Daß man ſo wohl die Vernunft als das Anſehen zu Rathe ziehen, und beyde zuſammen zu Hülfe genommen werden müſſen, wenn jemand die wahre Religion gehörig annehmen, oder wenn er ſich bereits ſchon dazu bekennet, ſich in derſelben mit Ueberzeugung erhalten will. Weil aber die mehreſten dieſes entweder nicht bemerken, oder doch vernachläßigen, und ſich blos von dem betrüglichen Anſehen der Menſchen leiten laſſen, ſo iſt dieſes die Urſache, daß ſo viele Provinzen in ihren alten Irrthümern verharren, und ſich niemals zu der wahren Art, Gott zu dienen, bekehren. Die chriſtliche Religion lehret ſelbſt von ſich, daß ſie unter allen Religionen ſich am ſtärkſten auf Anſehen und Vernunft gründe, und behauptet aus unſtreitigen Gründen, daß allen übrigen entweder eine dieſer Grundſtützen oder beyde zugleich fehlen. Die Apoſtel und ihre Nachfolger, ſo wie auch die heiligen Väter und übrigen Lehrer in der Chriſtenheit haben dieſe Lehre auf keine andere Art in der ganzen Welt ausgebreitet, als daß ſie gezeiget, daß ſie von Gott geoffenbaret, und der Vernunft gemäß ſeye, und dieſes mit ſolchen Gründen erwieſen haben, mit denen ſich die

menſch-

menſchliche Klugheit vollkommen beruhigen kann, wenn ſie nicht lieber dem Fleiſch als dem Geiſt Gehör geben will. Es ſcheinet daher Johann Phereponus dem erſten Anblick nach nicht unrecht zu haben, wenn er den Heil. Auguſtinum deswegen tadelt, daß er in ſeinem Buch, de utilitate credendi, die Menſchen zu bereden ſuchet; daß man die chriſtliche Religion anfänglich ohne Grund für wahr halten müſſe, damit ihre Wahrheit nachgehends aus Gründen und mit der Vernunft begriffen werden könne. Die wahre Religion, ſagt Auguſtinus daſelbſt im 9. Capitel, kann auf keine Art ohne eine gewiſſe ſtrenge Herrſchaft des Anſehens gehörig angenommen werden, wenn man nicht vorhero diejenigen Dinge glaubet, die man nachhero durch ein gutes Bezeigen, und wenn man ſich dazu würdig machet, erſt erlanget und begreifet. Dieſe Meynung des Auguſtini greifet Phereponus in ſeiner Anmerkung zu eben dieſem Buch p. 596. mit folgenden Worten an: Aus welchem Grund konnte er beweiſen, daß man zuerſt einige Dinge ohne Grund, dann ſo muß es verſtanden werden, glauben müſſe, die man nachhero erſt begreifen würde? Könnte nicht ein jeder Fabeln- und Lügenkrämer eben dergleichen fodern, und nachhero, wenn jemand ſeine tollen Meynungen wiederlegen wollte, einwenden, daß man nicht würdig geweſen wäre, ſie einzuſehen? Oder könnten nicht die

Jüden und Heyden, wenn die Chriſten aus Vernunftgründen und Schlüſſen wider ſie ſtreiten wollten, dieſes nämliche dagegen ſetzen, man müſſe glauben, und keine Vernunftſchlüſſe machen? Alsdann ſuchet er ferner zu zeigen: daß die Menſchen, ſo ſich zur chriſtlichen Religion bekennen wollten, mit Recht verlangen könnten, daß die Wahrheit dieſes Glaubens vorhero mit vernünftigen Gründen erwieſen werden müſte, ehe ſie ſolche als wahr glauben könnten. Widrigenfalls man verkehrt zu Werke gehen würde, und die Menſchen zu einer jeden Art des Aberglaubens verleitet werden könnten, wenn die Meynung des Auguſtini Statt fände.

Es hat aber Phereponus dem Auguſtino dieſe thörichte Meynung nur angedichtet, und iſt ihm gegangen, wie es allen denen zu gehen pfleget, die, wenn ſie mit Gewalt an ihrem Gegner Fehler ſuchen, die ſie ihm zur Laſt legen wollen, öfters dergleichen finden, die der Gegner keineswegs hat zu Schulden kommen laſſen, ſondern welche nur von dem Neid des Tadlers erdacht und zum Vorſchein gebracht worden ſind. Ich will den Sinn des Auguſtini mit mehrerer Billigkeit zu erforſchen mich bemühen, und zeigen, daß von dem Auguſtino nichts billigers habe angerathen und gefodert werden können, als was er ſelbſt von den Manichäern gefodert hat; ich werde auch zugleich erklären, von welchem Nachdruck die Veruunft ſeye, und wie weit ſie in Religions-

ſachen

ſachen zu gehen habe. Ich habe bereits ſchon geſaget, daß die wahre Religion von dem göttlichen Anſehen oder der göttlichen Offenbarung herſtammen müſſe; da es aber dem göttlichen Willen nicht gemäß iſt, alle Menſchen einzeln und jeden beſonders anzureden, und ihm die wahre Religion auf eine wunderbare Art mitzutheilen, ſo folget nothwendig, daß die Menſchen die Vernunft und auch das menſchliche Anſehen zu Hülfe nehmen müſſen, wodurch ſie ſich von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung gewiß machen können. Das menſchliche Anſehen muß aber, ungeachtet es viel vermag, ſelbſt dem Richterſtul und der Prüfung der Vernunft unterworfen werden, aus deren Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung wir die Stärke oder Schwäche deſſelben unterſcheiden. Die Vernunft kann uns ebenfalls auf zweyerley Art zur Erkenntniß der Wahrheit der göttlichen Offenbarung führen, entweder durch Beweiſe und innerliche Schlüſſe; oder durch die Glaubwürdigkeit und eine kluge Ueberredung, das iſt, durch äuſſerliche Beweiſe.

Die Manichäer luden die Menſchen mit den prächtigſten Worten zur Religion ein, und verſprachen, daß ſie, ehe ſie von jemand einigen Glauben fodern würden, alle Geheimniſſe und Lehrſätze derſelben vollkommen deutlich erklären und beweiſen, und ihre Uebereinſtimmung mit der Wahrheit darthun wollten. Wenn alſo ihr

Verſprechen mit der Erfüllung übereinkäme, ſo konnten die Menſchen zuerſt durch die Vernunft oder durch innerliche Gründe einſehen, daß diejenige Religion wahr ſeye, die ſie nachgehends im Glauben ergreifen wollten, ſo daß die Vernunft ſelbſt der Grund des Glaubens wäre. Die Catholicken behaupten im Gegentheil: man müſſe zuerſt glauben, damit man nach dieſem alle ſchwere Geheimniſſe und Lehrſätze der Religion verſtehen könne. Dieſe Art und Weiſe, die Völker zur wahren Weisheit anzuführen, verlachten aber die Manichäer, die thörichſten unter allen Ketzern mit dem gröſten Stolz, und glaubten, man müſſe bey einer ſo wichtigen Sache nicht anders zu Werke gehen, als daß man ſo lang gar nichts glaube, bis die Vernunft vorher durch eine vollſtändige Erklärung und offenbare Beweiſe aller Lehrſätze und Geheimniſſe von der Wahrheit derſelben innerlich vollkommen überzeuget ſeye.

Auguſtinus zeiget allenthalben in ſeinen Werken, wie irrig und unrechtmäßig dieſes Vorgeben der Manichäer, und wie gerecht und billig die Meynung der Catholicken diesfalls ſeye. Erſtlich, weil dieſe Ketzer nicht einmal dasjenige leiſteten, was ſie verſprachen, und wie Auguſtinus Cap. 1. de utilitate cred. ſaget, beredter waren, andere zu widerlegen und anzugreifen, als ihre eigenen Sätze mit Wahrheit und Gewißheit zu erweiſen. Wie er dann weiters im

6. Cap

6. Cap. darthut, daß ihre Zuhörer unter dem falſchen Verſprechen der vernünftigen Beweiſe gezwungen waren, tauſend unerhörte Erdichtungen zu glauben und für wahr zu halten. Und in ſeinem Buch contra epiſt. Manichaei Cap. 5. und 14. zeiget, daß ſelbſt ihre Lehrer die ungeſchickteſten Leute geweſen, ihre Lehren mit vernünftigen Gründen zu erweiſen, welches er in ſeinen übrigen Ausarbeitungen wider dieſe Ketzer weitläuftiger ausführet. Zweytens, weil die Manichäer ſelbſt ihre Zuhörer ermahnten, daß ſie vor allem andern Chriſto glauben, und in dieſem Stück dem Anſehen der catholiſchen Kirche folgen ſollten; und verſprachen, daß ſie, wenn dieſes geſchehen würde, mit manichäiſchen Gründen darthun und beweiſen wollten, daß alles, was Chriſtus geſaget habe, und in der Heil. Schrift enthalten iſt, wahr und gewiß ſeye. Drittens, weil gewiſſe göttliche Geheimniſſe und Lehren die Kräften und Einſichten des menſchlichen Verſtandes überſteigen, und zwar nicht wider die Vernunft aber doch über die Vernunft gehen, ſo behaupteten die Catholicken, daß man der Vernunft durch den Glauben den Weg bahnen müſſe, damit ſolche, wenn man ſich durch den Gehorſam des Glaubens des göttlichen Beyſtandes verſichert hat, nachhero auch erhabene und dunkle Sachen begreifen und einſehen könne. Viertens haben die Catholicken erwieſen, daß, wenn es auch möglich wäre, die göttlichen Geheimniſſe und die H. Schrift nach menſchlichen

Kräften einſehen zu können, doch nur wenige Menſchen die innerlichen Gründe würden begreifen können, durch welche das Gemüth zu einer gewiſſen und ſichern Kenntniß aller göttlichen Dinge gebracht werden kann. Sollen denn aber alsdann die übrigen Menſchen, die keine ſo glücklichen Gaben haben, noch mit einem ſo aufgeweckten Verſtand verſehen ſind, deswegen der Religion entbehren, und ſie davon abgehalten werden, und ſollen ſie nicht vielmehr durch den Glauben an die Wahrheit dazu angeführet werden? Wenn dieſes für richtig angenommen werden kann, ſo werden rohe und im Denken ungeſchickte Leute, wenn ſie nichts anders, als aus Gründen und Beweiſen glauben wollen, nimmermehr zur wahren Religion gelangen, weil ſie die dunklen und ſchweren Geheimniſſe der Religion niemals werden begreifen können. Ueber dieſes alles, ohne der übrigen Beweiſe, die Auguſtinus anführet, zu gedenken, hat ja Chriſtus ſelbſt die Menſchen auf keine andere Art an ſich gezogen, als daß er ihnen vor allen am ſtärkſten eingeſchärfet hat, daß ſie an ihn glauben ſollten, da ſie noch nicht geſchickt waren, die göttlichen Geheimniſſe zu begreifen. Dieſe nämliche Art hat auch die catholiſche Kirche bis zu unſern Zeiten beobachtet, und es würde von ihr abzuweichen gefährlich ſeyn und gewiß einen ſchlechten Nutzen bringen. Dieſes iſt, ſagt Auguſtinus Cap. 10. de util. cred. die wahre Vorſehung der Religion, und der göttliche Befehl;

die-

dieſes haben unſere gottſeligen Vorfahren gelehrt, und iſt bis zu unſern Zeiten gehalten und geglaubet worden. Und darwider zu handeln, oder dieſe Ordnung zu zerſtören, heiſſet nichts anders, als zur wahren Religion einen gottloſen Weg bahnen; und diejenigen, ſo ſolches thun, können, wenn ihnen auch alles, was ſie wollen, zugeſtanden wird, niemals ihre Abſicht erreichen, denn ſie bleiben doch allezeit, und wenn ſie einen noch ſo vortreflichen Verſtand beſitzen, elende Erdwürmer, wenn ſie den göttlichen Beyſtand vernachläßigen; welcher nur alsdann Statt findet, wenn ſolche Leute, die auf Gott zuvörderſt ihr Abſehen richten, ſich die Sorge für die menſchliche Geſellſchaft angelegen ſeyn laſſen, ein Abſehen deſſen Dauerhaftigkeit ſelbſt in dem Himmel von nichts übertroffen werden kann.

Ich habe aber bishero den Leſern noch nicht alle Zweifel gehoben, und weder den Ungrund der Beweiſe des Phereponi gezeiget, noch ſeinen Fehler entdecket. Man muß nicht glauben, daß dadurch, da die alte chriſtliche Kirche nebſt dem Auguſtino verlangten, daß die, ſo ſich zu der wahren Religion bekennen wollten, erſt ohne Beweis glauben ſollten, um dadurch ſo viel leichter zur Erkenntniß der Religionsgeheimniſſe zu gelangen, verlanget worden ſeye, daß ſie den Glau-

ben ohne den mindeſten Beweis annehmen ſollten. Nein, man verlangte nur, daß ſie das chriſtliche Geſetz für wahr halten ſollten, und erklärte ihnen aber auch zugleich die Gründe des Glaubens, wodurch die Menſchen auf die vernünftigſte Art es für wahr zu glauben beweget werden könnten. Dieſe Gründe waren diejenigen, welche man heut zu Tage in den Schulen die Kennzeichen oder Beweggründe der Glaubwürdigkeit nennet; Gründe, die zwar von äusſerlichen Dingen hergeleitet, jedoch aber nach jedermanns einmüthigen Urtheil zum ſtärkſten Beweis dieſer wichtigen Lehre die tüchtigſten waren. Wir haben im vorhergehenden ſchon einige dieſer Gründe berühret. Es wurden den Ungläubigen nebſt den göttlichen Schriften des alten und neuen Teſtaments zugleich die Geheimniſſe und Glaubenslehren Chriſti vorgetragen und erkläret. Man enthielte ſich aber der innerlichen Gründe, die insgemein ſehr ſchwer ſind, und nicht anders, als durch vieles Nachdenken und mit beſondern göttlichen Beyſtand verſtanden werden können, wozu man ſich erſt durch die göttliche Einflöſſung des Glaubens und die Gnade der H. Tauf Hofnung machen kann. Wenn jemand noch nicht geſchickt iſt, ſagt Auguſtinus, die Wahrheit aus der Vernunft einzuſehen, ſo halte ich für das heilſamſte zu ſeyn, daß man vorhero glaube, und durch den Glauben ſelbſt das Gemüth zur Annehmung des Saamens der Wahrheit zubereite, welches, meiner Mey-

Meynung nach, bekümmerten Gemüthern ſo nöthig iſt, daß ſie auſſer dieſem ſchwerlich zum ewigen Heil gelangen werden. Die chriſtlichen Prieſter, welche den Glauben unter den Unglaubigen verkündigten, bekümmerten ſich nicht ſo wohl darum, Baccalaureos in der Gottesgelahrtheit zu ernennen, als vielmehr aus Unglaubigen Chriſten zu machen. Durch dieſe vorausgeſezten wirkſamen Beweiſe der Glaubwürdigkeit wurden die Unglaubigen bewogen, die chriſtliche Religion für wahr zu halten und zu glauben. Wenn dieſer Grund einmal geleget war, und ſie die Wahrheit der göttlichen Offenbarung erkannt hatten, ſo wurde ihnen hernach etwas von dieſer himmliſchen Religion vorgetragen und erkläret, welches, im Fall ſie es auch nicht verſtunden, noch ihnen die innerlichen Gründe und Urſachen davon angezeiget, oder von ihnen nicht genugſam begriffen wurden, ſie doch als wahr glaubten und glauben konnten, weil in dieſer wahren Religion alles von Gott geoffenbaret und gelehret wird, der keiner Unwahrheit fähig iſt. Solchergeſtalt bereiteten die äuſſerlichen Gründe das Gemüth zum Glauben zu, worauf man, wenn dieſes geſchehen war, ſie unter göttlicher Gnade zur H. Tauf und zum himmliſchen Geſchenk des heilſamen Glaubens zu führen pflegte. Wenn dann endlich ihr Gemüth von der chriſtlichen Gnade erleuchtet war, ſo wurden ſie auch zum Verſtand der dunklen und verborgenen Geheimniſſe und Glaubenslehren,

ſo viel es einem Geſchöpf möglich iſt, immer mehr und mehr tüchtig gemachet.

Es legen demnach die Manichäer dieſes den Catholicken hauptſächlich zur Laſt, daß ſie verlangen, daß man ohne vorhergegangenen Beweis, ohne innerliche Gründe, und ohne daß man alle und jede Lehrſätze und Geheimniſſe deutlich vorher dargethan habe, glauben ſolle. Wir haben aber nach Anleitung des H. Auguſtini ſchon geſehen, daß dieſe Foderung der Manichäer zur Unzeit geſchiehet, und für gottlos und unvernünftig zu halten iſt, und daß es viel beſſer und ſicherer und auch von mehreren Nutzen geweſen seyn würde, wenn ſie die Menſchen durch die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, das iſt, durch äuſſerliche Gründe zur Religion angeführet hätten. Hierauf hat Phereponus gar nicht Achtung gegeben, ſondern, ſo bald er gehöret hat, daß die Manichäer die Vernunft vor dem Glauben verlangen, Auguſtinus aber der gegenſeitigen Meynung ſeye, ſich im Kopf geſetzet, daß man von Seiten der catholiſchen Kirche verlange, daß denen, ſo ſich zum wahren Glauben bekennen und wenden wollen, von der catholiſchen Kirche das Joch des Glaubens ſchlechterdings, und ohne die mindeſte Vorausſetzung einiger Beweiſe, auferleget werde. Allein was erkennet dann Auguſtinus an den Manichäern ſonſt anderſt für unrecht, als daß ſie ſich anheiſchig machen, von den dunkelſten Dingen, noch ehe man ſie

glau=

glaubet, deutlichen Beweis zu geben, wie er im 9. Cap. ſaget? Und daß ſie den Glauben verwerfen, woferne nicht ein unfehlbarer Grund dazu an die Hand gegeben worden iſt ꝛc. und behaupten, daß auch die thörichſten Menſchen nicht Urſache hätten zu glauben, woferne ſie ſelbige nicht durch die ſtärkſten Beweisgründe von Gott und ſeinen Eigenſchaften überführten? Mithin verlanget Auguſtinus nichts anders zu erweiſen, als daß man allerdings glauben könne und ſolle, ehe man noch gewiſſe göttliche hohe und dunkle Geheimniſſe aus der Vernunft richtig einzuſehen im Stand ſeye. Heiſt dann dieſes nicht die wahre Vernunft rechtmäßig und nach den Regeln der Vernunft angenommen, wenn wir durch äuſſerliche Beweisgründe, dergleichen die chriſtliche Religion viele und die nachdrücklichſten hat, zum Glauben bewogen werden? Dann wenn man einmal für richtig annimmt, daß eine Religion wahr ſeye, ſo muß man für eben ſo bekannt annehmen, daß ſolche lauter Wahrheiten in ſich enthalte, wenn man gleich nicht alle und jede Wahrheiten beſonders und einzeln nach ihren Beweisgründen einſiehet. Auguſtinus führet in ſeinem Buch de utilitate credendi Cap. 14. an, aus was für Gründen er ſelbſt zur chriſtlichen Religion beweget worden iſt, und andere zur Annahm derſelben beweget werden ſollten; da er erzählet: Daß er Chriſti Aufenthalt und Gegenwart auf Erden deswegen geglaubet habe,

weil

weil ſo viele Völker und Nationen ſolche einmüthig für wahr gehalten, und der Ruf davon ſich mit gänzlicher und allgemeiner Einſtimmung ſeit ſo langer Zeit und vielen Jahren allenthalben auf das bekannteſte ausgebreitet habe. Ferner müſſen wir, wie er im 16. Capitel meldet, theils durch die groſſen und herrlichen Wunderzeichen der chriſtlichen Religion, die nur Unverſchämte läugnen, theils durch die groſſe Menge der Gläubigen, welche ſich zur Zeit des Auguſtini erſtaunlich weitläuftig in der ganzen Welt ausbreitete, zum Glauben beweget werden. Einem Menſchen, ſagt er, der die Wahrheit nicht recht einzuſehen vermag, kann hiezu das Anſehen zu Statten kommen und ihm zur Reinigung dienen, welches, wie jedermann weis, theils auf Wunderzeichen, theils auf der Menge beruhet. Und in dem folgenden Capitel führet er die mehreſten Beweggründe der Glaubwürdigkeit an, aus denen man die Unglaubigen vor dieſem zum vernünftigen Glauben zu bewegen und anzuführen pflegte, und deren man ſich noch gegenwärtig hiezu bedienet. Dieſes geſchahe, ſagt er, unter göttlicher Vorſehung durch die Weiſſagungen der Propheten; durch die Menſchheit und Lehre Chriſti; durch die Reiſen der Apoſtel; durch die Schmach, das Kreuzigen, Blutvergieſſen und Tödten der Märtyrer, durch das rühmliche Leben der Heiligen, und durch die ſo wichtigen

Sachen und Tugenden von Zeit zu Zeit geſchehenen würdigen Wunderwerke. Dieſes waren die Beweiſe und Gründe, welche von den Unglaubigen den Glauben foderten, ehe ſie noch durch einen gewiſſen und innerlichen Beweis oder Kenntniß alle Gründe und Geheimniſſe des göttlichen Geſetzes verſtunden. Daher Auguſtinus ferner ſagt: **Da wir alſo eine ſo mächtige göttliche Hülfe, und einen ſo guten Fortgang und Nutzen ſehen, haben wir wohl noch Urſache zu zweifeln, daß wir uns in dem Schoß derjenigen Kirche befinden, welche nach dem Geſtändniß aller Menſchen von den Zeiten der Apoſtel an, durch die beſtändig fortdaurenden Regierungen der Biſchöffe ſich in ihrem Anſehen erhalten hat, ohne daß ſie von den Anfällen der Ketzer einigen Schaden gelitten, ſondern ſolche vielmehr, theils nach dem Urtheil des Volkes ſelbſt, theils durch das Anſehen der Kirchenverſammlungen, wie auch durch die herrlichſten Wunder verurtheilet und zu Schanden gemachet worden ſind?** Mehrere dergleichen äuſſerliche Beweiſe, welche den Auguſtinum in dem Schoß der catholiſchen Kirche erhalten haben, werden weitläuftiger von ihm in ſeinem Buch contra epiſt. Manichaei Cap. 4. angeführet.

Es ſage nun alſo Pherepontus ferner, wie p. 596. in ſeiner Anmerkung ſtehet: **Könnte nicht**

nicht ein jeder Fabeln- und Lügenkrämer eben dergleichen fodern? Oder könnten nicht die Jüden und Heyden, wenn die Chriſten aus Vernunftgründen und Schlüſſen wider ſie ſtreiten wollten, dieſes nämliche dargegen ſetzen, man müſſe glauben, und keine Vernunftſchlüſſe machen? Allein, welcher Lügenkrämer, welcher Heyd oder Jud iſt weder ſonſt noch gegenwärtig im Stand geweſen, ſo viele und ſo wichtige Beweggründe der Glaubwürdigkeit anzuführen, und zu erweiſen, daß ſeine Religion von Gott eingeſetzet, oder jederzeit bis jetzo in ihren alten Geſetzen und Gebräuchen erhalten worden ſeye, als ſolches die chriſtliche Religion jederzeit hat thun können und noch kann? Es haben alſo Auguſtinus und die catholiſche Kirche ſich gar nicht zu ſcheuen gehabt, zu lehren, daß man zuerſt glauben müſſe, ehe man alles innerlich vollkommen deutlich verſtehe; dann den übrigen Religionen fehlt es allen an dieſer Menge, Kraft und Einſtimmigkeit der Beweiſe, welche den Glauben vor der Einſicht erfodern. Daher gehet Phereponus zu weit, wenn er in ſeinen übrigen Anmerkungen dem Auguſtino alles Uebel drohet, und ihm aufbürdet, als ob er gerathen habe, daß man Chriſto und ſeiner Religion und den Prieſtern ſchlechterdings ohne die mindeſte Anführung einiges Grundes oder Urſache glauben müſſe, indem er ſich p. 597. alſo hievon ausdrucket: **Wer glaubt, daß eine wahre Religion ohne alle Gründe Statt fin-**

finden könne, oder daß Gott ſo von den Menſchen verehret werden wolle, der iſt entweder unſinnig, oder doch ſo ſtumpf in ſeinem Verſtand, daß er von Narren wenig unterſchieden iſt. Wer dir ohne Grund glaubt, der wird, wenn er es für gut befindet, dir auch ohne Grund ſeinen Glauben wieder entziehen, und ſich, wenn er etwas dadurch zu erlangen glaubet, ohne Bedenken den Arrianern, oder welches noch ärger iſt, gar den Türken beygeſellen, wie ſolches die Africaner nach den Zeiten des Auguſtini gethan haben. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, wie es gekommen iſt, daß nebſt Aſien und Griechenland auch Afrika den mahometaniſchen Aberglauben angenommen haben. Ich will nur ſo viel ſagen, daß man fälſchlich vorgiebt, daß die Afrikaner vor dieſem ohne Grund an Chriſtum geglaubet, und die chriſtliche Religion erlernet, und auch ohne Grund einige Jahrhundert lang beybehalten hätten. Ich verlange auch nicht ausfindig zu machen, wie vielen Ausnahmen jene Regel: Wer dir ohne Grund glaubet, der wird dir auch leicht ohne Grund ſeinen Glauben wieder entziehen, unterworfen ſeye, und wie ſie erkläret werden müſſe. Indem die Söhne der Jüden und und Türken mehreſtentheils ihren Eltern und Vorfahren ohne Aerund glauben, und die Religion, die ſie ihnen lehren, annehmen; und ſich doch gleichwol nicht leicht von ihrem Glauben

abwendig machen laſſen. Da dieſes bey Jüden und Türken geſchiehet, wie viel mehr wird und muß es noch fernerhin bey Chriſten geſchehen und Statt finden? Dann wer ohne Beweis an Chriſtum glaubet, und durch das Bad der Heil. Taufe mit der wahren Religion vereiniget wird, der wird gewiß, wenn er ſolches aus aufrichtigem Herzen und mit wahrem Glauben thut, mit einer ſolchen himmliſchen Kraft begnadiget, die ihn auch ohne alle Gründe in ſeinem Glauben auf das ſtandhafteſte erhalten kann.

Ich will mich hiebey nicht länger aufhalten, und auch zugeben, daß des Phereponi Meynung richtig oder eben ſo viel ſeye, als im Jeſus Sirach Cap. 19. ſtehet: **Wer bald glaubet, der iſt leichtſinnig von Herzen.** Allein was hat dieſes mit der Lehre der catholiſchen Kirche zu thun, welche die heiligſte Religion von Chriſto bis auf unſere Zeiten mit Anführung ſo vieler Gründe und Urſachen fortgepflanzet hat, warum man Chriſto und ihren Prieſtern glauben ſolle? Phereponus muß alle dieſe ihres Verſtandes wegen ſo berühmte Völker ſchlechterdings für dumme und höchſt ungeſchickte Leute halten, die ſich bis hieher zu Jeſu Chriſto bekehret haben, wenn er anderſt glaubet, daß ſie der chriſtlichen Religion beygeſtimmet haben, und nicht denket, daß man ſie vorhero, ehe ſie glaubten, auf das nachdrücklichſte überredet habe, daß ſie Grund und Urſache zu glauben hätten. Es wendet aber Phereponus

ein

ein, Auguſtinus verlange; man müſſe nicht der Gründe wegen, ſondern weil es die Prieſter fodern, glauben. Wenn ſich die heydniſchen Prieſter eben dieſes Recht zueignen, und den Chriſten eben das vorhalten wollten, was Auguſtinus von der Nützlichkeit des Glaubens ſaget, was wir ihnen dagegen würden antworten können? Ob die Chriſten nicht alsdann ſagen würden, daß ſie unerträgliche Dinge verlangten? Man muß alſo, fügt dieſer Tadler bey, dasjenige nicht in dem chriſtlichen Afrika für einen richtigen Vernunftsſchluß halten, was man bey dem Urſprung des Euphrats für einen falſchen Schluß erklären würde. Wenn die chriſtlichen Lehrer und Vorſteher verlangt hätten, daß man ihnen ſchlechterdings ohne alle Gründe glauben ſollte, ſo lieſſe ſich des Pherepont Betrachtung noch einigermaſſen hören. Ich werde aber zeigen, daß es ſich damit ganz anders verhalten habe. Die alten chriſtlichen Prieſter legten nebſt einem aufrichtigen Gemüth ſo nachdrückliche Gründe an Tag, wodurch ſie auf das deutlichſte darthaten, daß man ihre Religion glauben müſſe, wenn man auch nicht alle und jede Lehrſätze und Geheimniſſe derſelben vollkommen verſtehe. Die Manichäer waren aber im Gegentheil von ſo hartnäckiger Gemüthsart, daß ſie weder den catholiſchen Prieſtern, ſo aufrichtig ſie auch mit ihnen zu Werk giengen, noch den ſtärkſten äuſſerlichen Gründen, ſo ſie vorbrachten, Glauben beymeſſen wollten, und ſchlechterdings

behaupteten, daß man dieſe Gründe nicht eher annehmen könnte, als bis man vorhero alle Geheimniſſe und Sätze des göttlichen Geſetzes aus einer zuverläßigen Erkenntniß und innerlichen Gründen verſtünde, und von ihrer Wahrheit offenbar überzeuget wäre. Es fället alſo die zwiſchen den chriſtlichen und heydniſchen Prieſtern angeſtellte Vergleichung ſolchergeſtalt von ſich ſelbſt weg.

Da aber Auguſtinus lib. de utilit. cred. Cap. 12. die Frage aufwirft: **Woher es dann komme, wenn man das, wovon man keine gründliche Wiſſenſchaft hat, nicht glauben darf, daß ſolche Kinder ihren Aeltern dienen und ſie lieben, welche die Aeltern ſelbſt nicht für ihre Kinder halten?** ſo entſcheidet Phereponus ſolche mit der dreuſteſten Art dahin, daß **dieſe Dinge nicht die mindeſte Aehnlichkeit miteinander hätten. Dann die Aeltern, ſchreibt er, und andere können wiſſen, und wiſſen auch wirklich, welches ihre oder anderer Perſonen Kinder ſind; und werden wenigſtens ſelten durch irgend einigen Vortheil veranlaſſet, andere oder fremde Kinder für die ihrigen unterzuſchieben. Allein die Prieſter, welche verlangen, daß man die Religion auf ihr Wort und Anſehen glauben ſolle, ſind von der Wahrheit derſelben nicht mehr als andere Menſchen überzeuget, wenn es ihnen an den nöthigen Beweis=**

weisgründen dazu fehlet; und finden meh- reſtentheils ihren guten Nutzen dabey, wenn ſie ihre Heerde vermehren. Allein aus eben dieſem Exempel zeiget ſich offenbahr, daß Phe- reponus dieſe Frage gar nicht recht verſtanden hat, und es iſt zu wünſchen, daß er, weil er ſich ei- nen Meiſter in der Critick nennen läſſet, wenn er ja andere Leute tadeln will, ihre Werke vorhero fleißiger leſe, und den Verſtand derſelben beſſer zu erforſchen ſuche. Auguſtinus führet im zweyten Capitel drey Dinge an, das Verſte- hen, Glauben und Meynen. Etwas ver- ſtehen, ſagt er, iſt eben ſo viel, als eine gründliche Wiſſenſchaft von einer Sache haben, oder etwas aus einem richtigen Grund mit ſeinem Verſtand wiſſen und ein- ſehen, und füget dieſem alsdann noch bey: Was wir verſtehen, haben wir der Ver- nunft, was wir glauben, dem Anſehen, und was wir meynen, dem Irrthum zuzuſchrei- ben. Um aber den Fehler der Manichäer zu entdecken, welche behaupten, daß man nichts glauben dörfe, wenn man keine gründliche Wiſſenſchaft davon habe; ſo führet er das Bey- ſpiel der Kinder an, die natürlicher Weiſe nicht im Stande ſind, aus zuverläßigen Gründen und Beweiſen zu wiſſen und einzuſehen, daß diejeni- gen wirklich ihre Aeltern ſeyn, die ſie dafür hal- ten, und deswegen lieben und ehren, dem unge- achtet aber ſolches doch pflichtmäßig und mit Recht glauben, weil ſie durch das Anſehen, das

iſt, durch äuſſerliche Gründe und Beweiſe ſolches zu glauben beweget werden. Wir glauben dasjenige, ſagt er, und glauben es ohne allen Zweifel, wovon wir unſerm eigenen Geſtändniß nach keine gründliche Nachricht haben können.

Was wendet uns aber Phereponus wider eine ſo richtige Wahrheit ein? Die Aeltern, ſagt er, und andere Perſonen können wiſſen, und wiſſen auch wirklich, welches ihre Kinder ſind. Allein nicht zu gedenken, daß ſolches manchmal die Aeltern ſelbſt nicht einmal, aus einer gegründeten und zuverläßigen Wiſſenſchaft und Kenntniß ihres Verſtandes, in welcher Bedeutung Auguſtinus hier das Wort wiſſen nimmt, wiſſen können: Wie ſollen denn erſt die Kinder eine durch innerliche Gründe erworbene Wiſſenſchaft von ihren Aeltern haben? Dieſes läſt ſich auf keine Art und Weiſe denken. Dann es kann ſolches, mich der Worte des Auguſtini zu bedienen, auf keine Art aus der Vernunft eingeſehen werden, ſondern dieſer oder jener wird vermittelſt des Anſehens der Mutter für den Vater gehalten; der Mutter ſelbſt aber wird in dieſem Stück nicht leicht auf ihr eigenes Anſehen, ſondern vielmehr dem Anſehen der Hebamme, der Säugammen und Bedienten geglaubet, Und welcher Mutter kann ein Sohn geraubet und ein anderer dafür untergeſchoben wer=

werden, kann ſie nicht viel eher die, ſo ſie betrügen wollten, ſelbſt berücken? Es will aber Auguſtinus, wendet Phereponus ferner ein, mit dieſem Beyſpiel erweiſen, daß man auch einem chriſtlichen Prieſter ohne Beweisgründe glauben müſſe, da doch dieſe beyden Exempel einander gänzlich ungleich ſind. Allein wer hat denn jemals nur im Traum daran gedacht, oder behauptet, daß die Kinder dieſen oder jenen ganz ohne allen Grund für ihren Vater halten ſollen? Es hat Auguſtinus mit dieſem Beyſpiel nur ſo viel zeigen wollen: daß in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nichts aufrecht und unverſehrt erhalten werden könne, wenn man behauptet, daß man ſonſt gar nichts, als was man vorhero aus richtigen Gründen eingeſehen hat, das iſt, wovon man eine gründliche Wiſſenſchaft hat, glauben dörfe. Dieſes war nämlich der Streit zwiſchen dem Auguſtino und den Manichäern, ob man ein und andere Dinge aus bloſſen Kennzeichen und Gründen der Glaubwürdigkeit mit Klugheit glauben könne und ſolle, oder ob es nicht vielmehr nothwendig wäre, ſich in dieſen Dingen vorhero eine Wiſſenſchaft zu erwerben, damit man ſie um ſo viel überzeugender und beſſer glauben könne. Es wird niemand daran zweifeln, daß die Kinder klug handeln, wenn ſie dieſe oder jene aus höchſt wahrſcheinlichen Gründen für ihre Aeltern halten, und daß ſie ſelbige auch bey ſolcher Beſchaffenheit der Umſtände, dafür halten müſſen. Und

alſo kann auch eben ſo wenig in Zweifel gezogen werden, daß die Unglaubigen Urſache haben einem chriſtlichen Geiſtlichen zu glauben, der ihnen die Beweggründe der Glaubwürdigkeit ſeiner Lehre anzeiget, wenn er ſchon von den innerlichen Gründen gewiſſer göttlicher Lehrſätze nichts erwähnet. Es ſind aber dieſe beyden Exempel einander freylich ungleich, jedoch auf eine ganz andere und entgegenſtehende Art als Pherepoņus glaubet. Dann die Kinder können, wie bekannt, von ihren Aeltern, wenn ſie ihnen glauben, leicht betrogen werden; ein Unglaubiger aber darf, wenn er einem Geiſtlichen, der ſo viele Beweiſe der Glaubwürdigkeit für ſich anführet, Glauben beymiſſet, nur die Vernunft zu Rathe ziehen, ſo wird er einſehen, daß er nicht hintergangen werden könne, wenn auch von Seiten des Geiſtlichen in dieſer Sache einiger Eigennutz Statt haben ſollte, welcher den chriſtlichen Geiſtlichen von dem Pherepono nach ſeiner gewöhnlichen Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit angedichtet wird, ſo er ſelbſt verantworten mag. Dieſe Beweiſe, wodurch die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion erwieſen wird, ſind von ſolchem Nachdruck, daß woferne man ſie anhöret und in Betrachtung ziehet, ſie nicht nur jedermann gerne und willig glauben wird, ſondern es beynahe nicht möglich ſeyn wird, ſich von dieſem Glauben durch etwas abhalten zu laſſen. Pherepoņus ſtehet aber ungegründeter Weiſe in der Meynung, daß die Prieſter vor dieſem den Glauben mit gänzlicher Unter-

terlaſſung aller Gründe auferlegt und anbefohlen hätten, verſtehet aber nicht einmal, was Auguſtinus bey dieſer Gelegenheit mit dem Wort **Wiſſen** ſagen will, welches er doch aus demjenigen, was ich bereits angeführet habe, hinlänglich hätte begreifen können, und auch in eben dieſem 14. Cap. zum Theil eingeſehen hat; nachdem er aber einmal aus dem Gleis gekommen iſt, ſo hat er den rechten Weg nicht mehr finden können.

Auguſtinus beſtätigte die Kirchenlehre, daß man glauben müſſe, ehe man noch innerliche Vernunftbeweiſe für ſich habe, mit dem Beyſpiel Chriſti, und zeiget, daß Chriſtus am erſten und ſtärkſten darauf gedrungen habe, daß wir an ihn glauben ſollen. **Durch den Glauben, ſagt er, lehrte Chriſtus die Thoren, ihr wollt ſie durch die Vernunft anführen. Er rühmte und lobte die Glaubigen, ihr ſchmähet und tadelt ſie** ꝛc. Hier dringet Phereponus ſeine Anmerkungen auf, und ſuchet zu zeigen, daß die Sittenlehre und Wunder Chriſti die zwey Hauptgründe geweſen wären, auf welche dieſer göttliche Lehrer gebauet und ſich Glauben zuwegen gebracht hätte, ob gleich die Jüden nicht alles verſtanden hatten, was er ihnen ſagte und lehrte. Allein was ſagt dann dieſer gelehrte Kunſtrichter hiemit neues? Sagt nicht Auguſtinus daſelbſt ebenfalls: **Wozu anders dienen dann ſo viele und groſſe Wunder, als zu dem**

Ende, daß man, wie Chriſtus ſelbſt ſaget, an ihn glaube? Warum hat dann alſo Pherepouus gar nicht eingeſehen, daß die Beweisgründe der Glaubwürdigkeit nach den Regeln der Klugheit ſchon hinlänglich ſeyn können, die Menſchen zum Glauben an die chriſtliche Religion zu bewegen, und daß ſolche den alten Chriſten, ſo wohl im Glauben, als da ſie den Unglaubigen das Evangelium verkündigten, bekannt und geläufig geweſen, und ſie ſich derſelben bedienet haben? Selbſt Chriſtus hat die innerlichen Gründe und Urſachen einiger der erhabenſten Glaubenslehren nicht angeführet, und doch verlangt, daß man an ihn glauben ſolle. Die Wunderwerke, welche auſſer ihm niemand gethan hatte, vertraten ſchon allein die Stelle aller Gründe, und die Jüden konnten und muſten in Anſehung derſelben mit Recht Chriſto beyfallen. Es iſt aber eine ſonnenklare Sache, daß die Wunder nicht zu den innerlichen, ſondern zu den äuſſerlichen Gründen gehören. Ueberdieſes hätte Pherepouus daraus lernen ſollen, daß das Beyſpiel Chriſti von den Catholicken äuſſerſt unſchicklich wäre auf ſich angewendet worden, wenn ſie verlanget hätten, daß man ihnen nicht nur ohne innerliche, ſondern auch ohne alle äuſſerliche Gründe glauben ſolle, da Gott ſelbſt den Glauben auf keine andere Art, als nach den gröſten vorhergegangenen Wundern, und alſo nach den wichtigſten äuſſerlichen Gründen gefodert hat, wodurch die Juden ganz ſicher bewegt werden konnten,

auch

auch ſolche Dinge, die ſie nicht deutlich verſtunden, zu glauben. Ich will es alſo dem Herrn Tadler ſelbſt überlaſſen zu beurtheilen, mit welchem Grund er in dieſen Worten ſchlieſſet: Es konnte alſo Auguſtinus das Beyſpiel Chriſti zu keinem Beweis anführen, daß die catholiſche Kirche den Glauben ohne Gründe mit Recht fodere.

Es hätte Pherephonus auch aus andern Schriften des Auguſtini abnehmen können, was ſeine und der Catholicken eigentliche Meynung und Verſtand hievon geweſen wäre, woferne ihm ſeine Erdichtung, die ihm zur Ausübung ſeines angemaſten Kunſtrichteramts eine ſo herrliche Gelegenheit gabe, nicht ſo ſehr am Herzen gelegen geweſen wäre. Es ſagt aber Auguſtinus in ſeinem Buch von der wahren Religion, Cap. 34. Die wahrhafte Arzney der Seele, ſo wir der göttlichen Vorſehung und unbeſchreiblichen Wohlthat zu danken haben, zeiget ſich ſtuffenweiſe und verſchieden in ihrer gröſten Schönheit; ſie theilet ſich in das Anſehen und die Vernunft. Das Anſehen (nämlich die Gründe der Glaubwürdigkeit) erfodert den Glauben, und bereitet die Menſchen zu den Vernunftgründen vor. Die Vernunft bringet ſie zur Erkenntniß und Einſicht. Es kann aber die Vernunft nicht gänzlich von dem Anſehen getrennet werden, in ſo ferne zu überlegen iſt, wem zu glauben ſeye, ja ſie

ma-

machet vielmehr das höchſte Anſehen, der bereits ſchon erkannten und eingeſehenen Wahrheit aus. In der 120. Epiſtel im 1. ſonſt auch im 22. Cap. drucket er die Meynung der catholiſchen Kirche von dieſer Sache nachdrücklicher aus: Es ſey ferne, lauten ſeine Worte, daß wir deswegen etwas glauben ſollen, damit wir keinen Grund davon annehmen, noch unterſuchen dürfen; da wir nicht einmal etwas glauben könnten, wenn wir keine vernünftige Seelen hätten. Es bringt alſo die Vernunft ſelbſt mit ſich, daß der Glaube in gewiſſen zur Heilslehre gehörigen Dingen, die wir mit der Vernunft noch nicht einſehen, ſondern in Zukunft erſt einzuſehen Hofnung haben, der Vernunft vorgehe, damit das Herz gereiniget, und tüchtig gemachet werde, das Licht der wichtigen und hohen Vernunftgründe zu ertragen. Welche Worte, wie Phereponus ſelbſt angemerket nnd zugeſtanden hat, der Wahrheit vollkommen gemäß ſind, ob er ſchon gleich darauf bekennet, daß er nicht begreifen könne, wie ſie mit andern Stellen, wo Auguſtinus von dem Anſehen handelt, verglichen werden können. Ungeachtet ihm ſolches gar leicht würde geweſen ſeyn, wenn er die Bücher des Auguſtini mehr aus einer freundſchäftlichen als feindſeligen Abſicht geleſen und ſich vorgenommen hätte, dieſen groſſen Mann in ſeinen Anmerkungen nicht ſo

wohl

wohl anzugreifen, als vielmehr den Verſtand ſeiner Schriften näher zu erklären.

Das iſt aber gar zu artig an dem Pherepono, daß er die wahren Urſachen ſo wohl erräth, weswegen man, wie er träumet, zur Zeit des Auguſtini auf den Glauben ohne Gründe gedrungen habe. Die erſte iſt, ſeiner Meynung nach; weil dazumal die Chriſten noch nicht ſo ſehr in der Weltweisheit und Critick geübet waren, daß ſie die H. Schrift wider die Einwürfe der Manichäer und anderer hätten vertheidigen können. Zweytens, weil ſie ſich nur gar zu wohl wären bewuſt geweſen, daß vieles von ihrem Vortrag der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwider liefe, wohin alles das, was Auguſtinus von der Gnade, der Gnadenwahl und andern dahin einſchlagenden Materien, als Glaubensartickel vorgetragen hätte, zu rechnen wäre; und endlich wäre dieſes die Sprache ſolcher Leute geweſen, die ſich auf die Kräften und Menge ihrer Parthey verlaſſen hätten, auf welche ſich Auguſtinus hiebey öfters gar vieles zu gute gethan, und die geringe Anzahl derer ſo anders dachten, verachtet hätte. Man ſehe nur, wie vieler Verbrechen unſer Phereponus durch dieſe ſeine vermeyntlich durchdringende Einſichten die catholiſche Kirche beſchuldiget. Um aber die erſte von ihm diesfalls angegebene Urſache zu beantworten, ſo iſt

iſt es der Wahrheit ganz zuwider, daß die alten Chriſten hauptſächlich zur Zeit des Auguſtini ſo gar unwiſſend in der Weltweisheit und Critick geweſen wären, daß ſie die H. Schrift nicht einmal ſchicklich auslegen und vertheidigen hätten können. Es ſind ihre Bücher noch zu jedermanns Gebrauch vorhanden, in welchen ſie die Heiligkeit der göttlichen Geſetzbücher, wider die Einwürfe der Heyden, Manichäer und anderer Gegner vertheidiget haben. Die vielen Manichäer, nicht wenige von andern Secten, und unzähliche Heyden, ſo ſich von ihrem Aberglauben zur wahren chriſtlichen Religion bekehret haben, beweiſen, wenn wir ſie nicht alle für eitel unverſtändige und dumme Leute halten wollen, daß die Alten hierinnen weder nachläßig noch ohne glücklichen Erfolg ihrer Abſichten gehandelt haben. So dann behaupte ich, daß dieſe beſondere Critick und Weltweisheit, die Phereponus hiebey angewandt wiſſen will, dazumal ſo wenig nothwendig geweſen ſeye, als man ihrer gegenwärtig bedarf, um dadurch jemand mit Recht zur chriſtlichen catholiſchen Religion zu bewegen. Wir haben übrigens genugſame Gründe vor uns, die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion nach der Klugheit und offenbaren Deutlichkeit dadurch darzuthun. Weder Chriſtus ſelbſt, noch ſeine Apoſtel und ihre Nachfolger, noch die übrigen Lehrer in der catholiſchen Kirche, haben ſich bey der Lehre und Verkündigung des Evangelii anderer Gründe bedienet. Auch Origenes verlanget

get in ſeinem erſten Buch wider den Celſum, der ſchon vor dem Pherepono dergleichen Beſchuldigungen auf die Bahn gebracht hat, daß man keine andern Gründe gebrauchen ſolle. Welche reichliche Ernde aber die Bemühungen und der Anbau ſo vieler Ackersleute, die doch des Phereponi Vorgeben nach weder in der Weltweisheit, noch der Critick bewandert waren, krönte, lehret die Geſchichte allenthalben. Ob aber der von dem Pherepono vorgeſchriebene Weg, und ſeine von ihm ſo hoch geprieſene Critick viele zu Chriſto führen wird, mögen andere ſehen. So viel weis ich, daß ich mit gewiſſen Grund behaupten kann, daß die Menſchen, woferne ſie jemals geglaubt haben, oder noch glauben ſollten, daß man nicht eher an Chriſtum glauben könne, als bis vorhero alle in der H. Schrift und ihren Lehrſätzen vorkommende Schwierigkeiten deutlich gehoben wären, entweder äuſſerſt ſpät, oder niemals zur chriſtlichen Religion gelangen werden. Dann die unbändige und höchſt wiſſensbegierige oder auch ſchwache Vernunft läſt ſich niemals befriedigen; und kein Volk in der Welt iſt an Zwiſtigkeiten fruchtbarer, als die, welche ſich gänzlich der Critick widmen und damit abgeben, an allen Dingen zweifeln, und nichts für glaubwürdig annehmen, was nicht klar und deutlich bewieſen worden iſt. Ein jeder von ihnen hat ſeiner Meynung nach überflüßigen Verſtand, und jeder hält ſich für klüger als die andern, und glaubt nichts als ſeinen eigenen Worten und Gedanken. Es

iſt

iſt alſo jederzeit ſicherer und rühmlicher geweſen, das Evangelium ſo zu predigen und den Menſchen einzuprägen, wie ſolches Chriſtus und unſere Vorfahren bis hieher gethan haben, und vieleicht würde Phereponus ſelbſt nichts wider dieſe Art eingewendet haben, wenn er den Willen und die Meynung des Auguſtini von dieſer Sache, wie es doch gar leicht hätte seyn können, beſſer verſtanden hätte. Ich will aber bey anderer Gelegenheit von dem rechten Gebrauch, dem Misbrauch, und der Nothwendigkeit der Critick, wie auch von den Wiſſenſchaften der Kirchenväter das nöthige abhandeln und ausführen.

Die zweyte Urſache, ſo Phereponus anführet, daß nämlich die alten Chriſten und Catholicken ſich deswegen enthalten hätten Gründe anzuführen: weil ſie ſich nur gar zu wohl wären bewuſt geweſen, daß vieles von ihrem Vortrag der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwiderliefe, iſt eben ſo wenig in der Wahrheit gegründet, und ſtreitet ſolcher vielmehr gänzlich zuwider. Ich habe zwar erwähnet, daß in der catholiſchen Religion einige Dinge vorgetragen werden, welche die menſchliche Vernunft überſteigen, wohin zum Exempel dasjenige zu rechnen iſt, was Chriſtus von der göttlichen Natur geoffenbahret hat. Daß aber in dieſer Religion auch einige Sachen vorgetragen werden ſollten, die, Gott ſey davor, der geſunden Vernunft ſchnurſtracks widerſprächen, und daß wir ſolches

nur

nur gar zu wohl wüſten, das hat ſich niemals irgend ein Catholick, er müſte dann in dem äuſſerſten Irrthum ſtecken, im Sinn kommen laſſen, und niemand als ein Narr geträumet. Und unter welcher Gewährſchaft bürdet dann Phereponus der catholiſchen Kirche eine ſolche ſchändliche Meynung auf? Vieleicht erweiſet er dieſes ſein ungegründetes Vorgeben mit alten und neuen Ketzern, denen er ſelbſt gemäß denket und handelt. Aus welcher critiſchen Grundregel hat er dann gelernet, daß wir unſern Gegnern in Behauptung ſolcher Sätze, denen wir auf das ſtandhafteſte widerſprechen, glauben müſſen? Weil doch aber Auguſtinus zu dieſer Sache aufgerufen wird, ſo zeige doch Phereponus, daß dieſer groſſe Lehrer ſich gar zu wohl bewuſt geweſen ſeye, daß dasjenige, was er von der Gnade und der Gnadenwahl vorgetragen hat, der geſunden Vernunft widerſpreche. Ich zweifle im geringſten nicht, daß Auguſtinus, wenn man ihn dieſes Umſtands wegen befragt hätte, aus den unüberwindlichſten Gründen erwieſen haben würde, daß ihm eine ſo abgeſchmackte Meynung niemal bewuſt geweſen wäre, und daß ſeine wahre Meynung mit der geſunden Vernunft ganz wohl übereinſtimme, und ihr wenigſtens gar nicht widerſpreche. Es können noch gegenwärtig die von ihm herausgegebenen Schriften für ihn reden, in welchen er durchgehends beweiſet, daß ſeine und der catholiſchen Kirche Meynung von der Gnade und Gnadenwahl die einige

Bayerische Staatsbibliothek München

iſt, welche mit der H. Schrift und der Vernunft übereinſtimmet. Geſetzt auch er hätte dieſe Meynung geheget, ſo ihm die Calviniſten aufbürden, welches aber die gröſte Unwahrheit von der Welt iſt, ſo läugne ich gar nicht, daß die geſunde Vernunft ſelbſt wider ihn ſtreiten würde. Allein wenn man dieſes auch annehmen wollte, ſo würde ganz gewiß daraus erheilen, daß Auguſtinus nicht einmal bemerket hätte, wie ſehr eine ſolche Meynung der geſunden Vernunft widerſpreche. Wie dann die Calviniſten, welche in dieſen Materien wirklich vernunftwidrige Dinge lehren, nicht dazu gebracht werden können, daß ſie einſehen und glauben, wie ihr Vortrag der Vernunft widerſpreche, und daß ſie in den erbärmlichſten Irrthümern ſtecken. Es veroffenbaret ſich aber überdieſes die Denkungsart des Auguſtini noch beſſer aus ſeinem Buch de utilit. cred. Der Glaube, ſagt er daſelbſt im 11. Cap. iſt alsdann zu tadeln, wenn man entweder von Gott etwas ihm unanſtändiges, oder von dem Menſchen zu leicht glaubet. Und ich muß allerdings geſtehen, daß von Gott nichts unanſtändigers erdacht werden könne, als was Calvin dem Auguſtino zuſchreibet: Daß nämlich Gott Menſchen geſchaffen habe, die durch eine vorhergehende Nothwendigkeit nicht anders, als durch ein Schickſal zum Guten und Böſen angetrieben, und ſodann von Gott ſelbſt der Verbrechen wegen, die ſie zwar nicht gezwungener Weiſe begangen haben, ſondern ſie nur vermög der

Bayerische Staatsbibliothek München

Wahl, und da ſie ohne ihr Verſchulden ihnen zu widerſtehen nicht mit hinlänglicher Kraft verſehen worden, auf keine Art haben vermeiden können. Solche Dinge ſind Gott höchſt ſchimpflich und ſtreiten wider die Vernunft gar zu ſehr. Wenn dieſes wirklich die Meynung des Auguſtins von der Gnade und der Gnadenwahl geweſen wäre, die er von den neuen Ketzern gelernet haben ſolle, und er ſich bewuſt geweſen wäre, in welche vernunftwidrige und Gott unanſtändige Sätze er ſich durch ſeine Meynung ſtürze; ſo hätte er wohl nicht ſo gar unvernünftig ſeyn, und zugleich ſagen können: Daß ein Menſch zu tadeln ſeye, wenn er von Gott etwas ihm unanſtändiges glaubet. Allein Auguſtinus iſt nur von dem Calvino verkehrt erkläret worden, und hat weder unanſtändige Dinge von Gott vorgetragen, noch von ſich gewuſt, daß er etwas, ſo der Vernunft zuwider laufe, glaube.

Eben dieſer Auguſtinus ſchreibt in der 143. Epiſtel folgendes, ſo dem Pherepono nicht unbekannt geweſen, ſondern vorher ganz wohl von ihm ſelbſt angeführet worden iſt: Wenn ein Grund wider das Anſehen der H. Schrift eingewendet wird, ſo betrügt er nur ſeiner Wahrſcheinlichkeit wegen, dann wirklich wahr kann er nicht ſeyn. Und wenn im Gegentheil der offenbarſten und zuverläßigſten Vernunft, als der H. Schrift ein Anſehen entgegen geſetzet wird, ſo hat der, wel-

cher ſolches thut, keine Einſicht, und ſetzet nicht den Verſtand der H. Schrift, welchen er nicht hat begreifen können, ſondern vielmehr ſeinen eigenen Verſtand der Wahrheit entgegen, und wendet nicht dasjenige ein, was er in der H. Schrift, ſondern was er ſtatt derſelben bey ſich ſelbſt findet. Ferners drücket er ſich auch lib. 4. de Trinit. Cap. 6. vortreflich alſo aus: Wider die Vernunft hat kein Verſtändiger, wider die H. Schrift kein Chriſt, und wider die Kirche kein Friedliebender widrige Gedanken geheget. Mehrere dergleichen Gedanken ſind an andern Orten von ihm zu finden. Nunmehro möchte ich ſehen, wie Phereponus ohne Unverſchämtheit behaupten könnte, daß Auguſtinus gar wohl ſelbſt eingeſehen habe, daß er in den Sätzen von der Gnade und der Gnadenwahl Dinge gelehret habe, die der geſunden Vernunft entgegen ſtünden; er müſte dann glauben, daß Auguſtinus, der doch einen beneidenswürdigen Verſtand und Gedächtniß beſaß, im höchſten Grad geraſet habe, oder daß einer der gottsfürchtigſten Männer, der verlogenſte Betrüger geweſen wäre, der ſelbſt nicht gewuſt hätte, was ſeine eigentliche gewiſſe Meynung wäre, oder innerlich andere Dinge geglaubet, und äuſſerlich um andere zu hintergehen, wieder andere Dinge gelehret hätte. Wenn alſo Phereponus ſich nicht gefallen will laſſen, daß man alles dieſes von ihm denke, ſo muß er endlich zugeſtehen, daß Auguſtinus, welcher ſelbſt nicht

nicht zugiebt, daß man wider die geſunde Vernunft denken dürfe, ſich nicht bewuſt geweſen, daß er ſolche Dinge vorgetragen habe, die der Vernunft entgegen ſtehen, oder, wenn ſich Phereponus lieber ſo ausdrücket, daß Auguſtinus zwar wider die Vernunft gefehlet, daß er aber ſolches gethan, nicht gewuſt habe.

Es wäre mir aber etwas leichtes zu zeigen, daß Auguſtinus in den Streitigkeiten von der Gnadenwahl und Gnade weder gefehlet, noch Dinge, ſo wider die Vernunft ſtritten, vorgetragen habe; es iſt aber dieſe Materie bereits ſchon von den geſchickteſten Catholicken ausgeführet, und durch deren gelehrte Bemühungen öfentlich am Tage geleget worden, wie ſehr die Lehrſätze des Auguſtini von den calviniſchen unterſchieden ſind. Dieſes einige will ich nur hier anführen, daß Auguſtinus das Buch de Vtilitate credendi, noch zu der Zeit da er Presbyter war, geſchrieben hat. Da aber zu ſelbiger Zeit zwiſchen ihm und den Pelagianern, welche damals noch nicht ausgeſchloſſen waren, noch keine Streitigkeiten über die Gnade vorgekommen ſind, ſo iſt es einfältig zu ſagen, daß Auguſtinus in der Lehre von der Gnade und Gnadenwahl vernunftwidrige Dinge zum Grund geſetzet habe. Es hat vielmehr Auguſtinus ſchon lang vorher den freyen Willen der Menſchen wider die Manichäer vertheidiget, und es iſt ihm von einigen mit Unrecht Schuld gegeben worden, daß er ſolchen in

den folgenden Schriften wider den Pelagium ſelbſt angegriffen habe. Auguſtinus geſtehet auch ſelbſt, daß er dazumal unvorſichtiger Weiſe der Meynung angehangen ſeye, daß man den Anfang des Glaubens dem Verdienſt der Menſchen, und nicht der göttlichen Gnade zuzueignen habe, welche nachgehends die Semipelagianer angenommen haben. Da alſo klar am Tage liegt, daß Auguſtinus wenigſtens zu der Zeit, da er dieſes Buch ſchriebe, in der Lehre und den Beweiſen von der göttlichen Gnade keine wider die Vernunft laufenden Sätze vorgetragen hat: ſo folget auch, daß Phereponus nichts unſchicklichers hätte vorbringen können, als daß die Catholicken deswegen den Glauben vor der Vernunft verlanget hätten, weil ſie wohl gewuſt hätten, daß einige ihrer Lehren der geſunden Vernunft zuwider liefen. Das was ich hier von den in die Gnade einſchlagenden Lehrſätzen geſaget habe, kann auch von andern Sätzen geſaget werden, die des Phereponi Vorgeben nach in der catholiſchen Religion wider die Vernunft ſtreiten ſollen, und die er gerne würde angeführet haben, wenn er nicht, wie ich glaube, ſeiner Landsleute, die nicht alle ſeine Meynungen und ausgelaſſene Freyheit gebilliget haben, hätte ſchonen wollen.

Die dritte Urſache, warum den überklugen Einſichten des Phereponi nach, die Catholicken den Glauben vor der Vernunft verlanget hätten, wäre, weil ſie ſich auf die Kräften und Menge ihrer

ihrer Parthey verlaſſen, und die geringe Anzahl derer, ſo anders dachten, verachtet hätten, dergleichen Leute, ſagt er, können nicht leiden, daß ihnen eine geringere Anzahl widerſpricht, ſondern ſie verlangen, daß man ihnen, ſo bald ſie reden, gleich Glauben beymeſſe. Ich weis nicht, ob der witzige Tadler hiedurch ſtillſchweigend die dortrechtiſche Verſammlung durchziehen will, das weis ich aber, daß er, ungeachtet dieſes, daß die Catholicken den Manichäern die groſſe Menge ihrer Glaubensgenoſſen entgegengeſetzet haben, ganz richtig iſt, hiebey wider uns eben ſo ſchändlich als vorhero verfähret. Die anſehnliche catholiſche Republick verlanget zwar, daß ihnen die Heyden glauben ſollten, aber nicht deswegen, weil ſie nur redete, ſondern weil ſie, wie wir bereits geſehen haben, höchſt glaubwürdig und ohne Anführung innerlicher Gründe redete. Hierauf hat Phereponus niemals Acht zu haben gelernet. Wenn man aber mit Ketzern zu ſtreiten hat, ſo giebt auch die Menge allezeit einen tüchtigen Beweis ab, die wahre Religion daran zu erkennen. Dann wenn die Frage entſtehet; welche unter ſo vielen Secten, deren eine jede ſich die wahre Religion zuſchreibet, wirklich die rechtglaubige und ächte Religion ſeye: ſo kommt den Catholicken, auſſer andern Beweiſen der Glaubwürdigdigkeit, die für ſie allein ſtreiten, auch dieſes zu ſtatten, daß ſie ſo wohl dem Namen als der That nach Catholicken ſind, und je und allezeit ſeit

der Zeit der Apoſtel geweſen ſind; das iſt, daß die einzige allgemeine catholiſche Religion durch die ganze Welt ausgebreitet worden iſt, und durch die göttliche Gnade noch allenthalben weit und breit ausgebreitet iſt, welches bis hieher keiner einzigen ketzeriſchen Secte geglücket hat, noch vor dem lezten Gerichtstag glücken wird, und wenn es auch, welches ich doch nicht zugebe, geſchehen könnte, der Wahrheit derjenigen Religion, die bis daher catholiſch geweſen iſt, wie jedermann einſiehet, dadurch doch kein Nachtheil erwachſen kann. Dieſes Kennzeichen träget auch vieles zu den andern bey, aus welchen zuſammengenommen die wahre Kirche Chriſti ſich von den falſchen und ketzeriſchen Secten unterſcheidet, wie wir dann ſolches auch unter andern in den heiligen ſymboliſchen Büchern, den allgemeinen Kirchenverſammlungen und Schriften der H. Väter nicht ohne guten Grund angeführet finden, und zur Widerlegung der Ketzer jederzeit der nachdrücklichſte Gebrauch davon gemacht worden iſt. Wir werden aber von dieſer Sache mit mehrerer Bequemlichkeit in den folgenden Capiteln handeln.

Wir wollen nur noch, ehe wir dieſes Capitel ſchlieſſen, den Leſer erinnern, daß Phereponus nicht nur hier, ſondern auch in vielen andern Stellen dem Auguſtino, wenn er von dem Nutzen des Glaubens handelt, den Krieg angekündiget hat. Da er aber ſich auf ſeine Beſchul-

digungen ſo ſchlecht zubereitet hat, daß er, welches doch das nöthigſte geweſen wäre, nicht einmal die wahre Beſchaffenheit der Streitfrage verſtanden hat; ſo wird man leicht einſehen, wenn man ſich deſſen, was ich im vorigen ſchon gemeldet habe, erinnert, wie ohnmächtig ſeine Waffen ſind, deren er ſich in dieſem Streit bedienet, und wie unvorſichtig er ſeine Gegner angreifet. Daher ich mich weiters nicht mehr mit der Wiederlegung ſeiner Anmerkungen in Cap. 2. libri de quantitate animae, und in Cap. 2. lib. 1. de moribus Eccleſiae, wie auch in Cap. 2. lib. 1. de libero Arbitrio abgeben will. Eines kann ich aber doch nicht unberühret laſſen, ſo er bey dieſer Gelegenheit zulezt anführet. Er tadelt nämlich oder verſpottet vielmehr den Auguſtinum, daß er dieſe Worte aus dem Jeſaia Cap. 7, 9. anführet: **Glaubet ihrs nicht, ſo verſtehet ihrs nicht,** und aus ſelbigen zu erweiſen ſuchet, daß man eher glauben, als das was man glauben will, verſtehen müſſe. Da doch, wie dieſer neue Tadler ausruffet, dieſe Worte des Propheten zu dieſer Sache gar nicht gehöreten, indem ſie von dem Hieronymo und andern richtiger überſetzet wären worden, und einen ganz andern Verſtand hätten, nämlich: **Wo ihrs nicht glaubet, ſo werdet ihr auch nicht bleiben.** Daß alſo der Zuſammenhang der Worte des Propheten von dem Sinn des Auguſtini gänzlich abweiche. Statt der Meynung des Propheten ſagt Phereponus, billiget der gute Mann den unge-

gründeten Einfall der griechiſchtn Dollmetſcher ꝛc. Auguſtinus hat dieſen Sinn der heiligen Schrift ſogleich für wahr angenommen, ehe er noch gewuſt hat, ob auch den ſiebenzig Dollmetſchern in allem zu trauen ſeye, und ob dieſe Stelle auch wirklich richtig von ihnen überſetzet worden iſt. Ich will den Leſer nicht mit längern Streiten aufhalten, ob die Ueberſetzung der 70. Dollmetſcher nicht aus einigen Gründen zu vertheidigen ſeye, deren Sinn und Verſtand bey dieſen Worten die gelehrteſten übrigen Kirchenväter angenommen haben, und Hieronymus ſelbſt nicht misbilliget. Es mag übrigens der wahre Verſtand dieſer Worte ſeyn wie er will, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß, wie wir geſehen haben, Auguſtinus damit hat eine Wahrheit erweiſen wollen. Ein wahrer Satz bleibt aber allezeit wahr und gewiß, wenn auch unnütze Dinge zu dem Erweis deſſelben beygebracht werden. Ja man hat es ſo gar als eine Regel angenommen, daß wir, wenn aus unterſchiedlichen Erklärungen und Auslegungen der H. Schrift, verſchiedenerley Verſtand herauskommet, uns derſelben zwar nicht als Beweisgründe der Lehrſätze, jedoch um ſelbige dadurch aufzuklären, bedienen dörfen; dann es iſt nicht zu befürchten, daß ein ſolcher Verſtand, wenn er auch auſſer dieſem nicht ſonderlich viel nutzet, einen Lehrſatz deſſen Uebereinſtimmung mit der Wahrheit aus andern deutlichern Schriftſtellen erwieſen werden kann, ſchaden könne.

Daß

Daß Auguſtinus aber nicht auf den Phereponum gewartet habe, um die Verſchiedenheit dieſer Ueberſetzung kennen zu lernen, erhellet aus ſeinem 2. Buch de Doctrina Chriſtiana, welches er, wie bekannt, erſt zwey Jahr nach ſeinen Büchern de Libero arbitrio geſchrieben hat.

Sechſtes Capitel.

Von der Schwäche der Vernunft und Gemüther der Menſchen, und wie leicht ſie fehlen können. Die Urſachen davon ſind: Der Abſcheu vor der Unterweiſung, die Trägheit in der Unterſuchung der Wahrheit; ein ſchwächlicher und ſehr beſchwerter Körper, der Mangel und Misbrauch, der zur Erfindung der Wahrheit nöthigen Hülfsmittel, die Schwäche des Gedächtniſſes, eine matte Einbildungskraft, beſonders wenn Leidenſchaften das Gemüth beherrſchen, eine verkehrte Neigung des Willens, ein ſeichter Verſtand, die Unwiſſenheit, die Vergeſſenheit, und eine ſchlechte Wahl der zum richtigen Urtheilen nöthigen Grundſätze.

Ich habe bis hieher gezeiget, wie weit ein Menſch, der ſich zu einer gewiſſen Religion zu wenden willens iſt, in der Unterſuchung der Wahrheit mit ſeinem Verſtand gehen ſoll, und daß es einem, der vernünftig handeln will, genug iſt, ja daß er ſich nothwendig damit befriedigen laſſen muß, daß er der wahren Religion aus Gründen der Glaubwürdigkeit beyſtimmen kann, ehe er noch alle Lehrſätze und Geheimniſſe

derſelben mit ſeiner Vernunft klar und deutlich einzuſehen im Stand iſt. Es fehlet aber auch heut zu Tage nicht an Leuten, welche der Hartnäckigkeit der Manichäer nachahmen, und von dem Stolz ihres Gemüthes dergeſtalt bezaubert ſind, daß ſie ſich tollkühner Weiſe zutrauen mit ihrem Verſtand die Wahrheit aller Dinge einſehen zu können, und die Kräften der Vernunft übertreiben. Wollen wir dieſe gefährliche Meynung von Grund aus vertilgen und ausrotten, ſo müſſen wir alle Fehler der Menſchen beſtreiten und ihnen kürzlich die Schwäche und Thorheit der erſchaffenen Gemüther zeigen. Daher müſſen wir die Geſetze und Vorſchriften der Mäßigung in der Denkungsart ſuchen und holen. Schon die heydniſchen Weiſen ermahnen uns, daß wir vor allen Dingen uns ſelbſt ſollen kennen lernen; und es iſt auch kein Fortgang zur Erkenntniß und Liebe des wahren Gottes zu hoffen, wenn wir nicht vorhero unſere Schwachheit und Ohnmacht einſehen, und uns von Gott die Demuth ins Herz geleget wird, die uns zu ihn führet, und das ſtolze Gemüth züchtiget, und tüchtig machet, grössere Gnadengeſchenke von Gott zu erlangen und zu erhalten. Indem ich ſage, daß der menſchliche Verſtand ſchwach und unvermögend ſeye, ſo will ich dadurch anzeigen, daß die Menſchen, ungeachtet ſie mit der Vernunft begabet ſind, durch ihre eigene Kräften ſchwerlich zur Erfindung der Wahrheit und richtigen Beurtheilung gelangen, aber ſehr leicht zu

Irr-

Irrthümern verleitet werden, und darinnen ſte-
cken bleiben. Dieſe Schwachheit und dieſes Un-
vermögen ſcheinet aus einer doppelten Urſache
herzukommen; erſtens, weil die Menſchen kein
Verlangen haben, die Wahrheit zu ſuchen, und
die zur Erfindung derſelben ſchickliche Mittel an-
zuwenden; und anderntheils, weil ſie ſolche,
wenn ſie ſie auch ſuchen, vielfältig, theils der mit
der Wahrheit verknüpften Schwierigkeiten, theils
des unſchickligen Gebrauchs wegen, den ſie von
der Vernunft machen, nicht finden können. Wir
wollen dieſe Urſachen einzeln und beſonders er-
klären, damit die menſchliche Vernunft ihren
Schaden deſto deutlicher einſehen, und unſere
Gemüther ſich ihres Stolzes und Frechheit wegen
ſchämen mögen.

Wir empfinden alle, wie niemand läugnen
kann, daß wir als vernünftige Thiere von Mut-
terleibe an die dickeſte Unwiſſenheit von allen Sa-
chen mit uns auf die Welt bringen; bald darauf
fängt dieſe Unwiſſenheit, wenn wir uns nach und
nach der Sinnen bedienen, und zur Ueberlegung
kommen, an zu verſchwinden. Ob die Begriffe
der Dinge uns angebohren ſind, oder von auſſen
erſt in unſer Gemüth kommen, darüber ſtreiten
die Weltweiſen, und wir wollen es auf ſeinen
Werth und Unwerth beruhen laſſen. So viel
iſt wenigſtens gewiß, daß der Gebrauch der Sin-
nen und der Ueberlegung entweder zur Erregung
der in unſerm Gemüth angebohrnen Begriffe,
oder

oder um dem Gemüth neue Begriffe beyzubrin-
gen, nothwendig erfodert werde. Daher ſagt Seneca in ſeiner 95. Epiſtel: **Unſere Gemüther führen den Saamen aller tugendhaften Dinge bey ſich, welcher durch ſcharfe Erinnerungen eben ſo erwecket werden muß, wie ein Funken durch Hülfe eines leichten Anblaſens ein Feuer zu erkennen giebt.** Ueberlegen nennen wir: wenn die Seele in einem muntern Körper, und ſo zu reden, ſelbſt wachend ihre Schärfe und Durchdringlichkeit auf die Dinge und derſelben Weſen, Urſachen, Wirkungen und Eigenſchaften mit äuſſerſter Sorgfalt anwendet. Der Gebrauch der Sinnen, die Erfahrung, die Aeltern, der Umgang mit andern Menſchen, ſeines gleichen, und andere Werkzeuge im menſchlichen Leben müſſen den rohen Verſtand mit Gewalt nach und nach aufklären, und dem innerſten deſſelben einige Kenntniß von der Wahrheit einflöſſen. Allein von dem wie vielſten Theil der unermeßlichen Wahrheit kann dieſes geſagt werden? und mit wie vielen Fehlern und falſchen Meynungen iſt ſie nicht vermiſchet und verderbet? Daher es kommt, daß wir mehreſtentheils nur die gemeineſten Dinge, und ſolche, die unſern Sinnen vorkommen, und dieſe zwar nur nach ihrer Oberfläche kennen. Weswegen ein Menſch, der nicht weiter gehet, noch die erſtaunliche Menge der übrigen Wahrheiten zu erforſchen, und die, ſo er ſchon gelernet hat, genau zu erwegen verlan-

get, manchmal von einem vierfüßigen Thier nicht anderſt als durch die äuſſerliche Geſtalt unterſchieden zu ſeyn ſcheinen wird. Es werden aber einige Menſchen aus Trägheit und Abſcheu vor der Arbeit, und durch böſe Leidenſchaften abgehalten; andere verwickeln ſich mit allzuvieler Hitze in die Geſchäfte des menſchlichen Lebens und alle Arten des ſpöttlichſten Eigennutzes, denen ſie einzig und allein nachſtreben und obliegen, wieder andere verzweifeln daran, daß ſie die Wahrheit finden werden; noch andere wollen die Wahrheit deswegen, weil ſie ſolche ſchon zu wiſſen glauben, und was dergleichen Urſachen mehr ſind, nicht erforſchen, und verſäumen die zur Erfindung der Wahrheit nöthige und ſchickliche Mittel. Wie vielen Irrthümern aber dergleichen Art Leute dienen und unterworfen ſind, iſt jedermann bekannt. Wenn von Sachen die Rede iſt, die nur ein wenig über den gemeinen Gebrauch in der menſchlichen Geſellſchaft hinaus gehen, ſo ſcheinen ſie ordentliche Kinder zu ſeyn, deren Verſtand in dem engen Kreiß einiger ſinnlichen Dinge eingeſchränket iſt, und ohne ſich zu verirren, nicht weiter gehen kann. Da alſo bey ſolchen Perſonen noch die allererſte Unwiſſenheit Platz findet, die ſie zwar vertreiben hätten können, aber ſolches nicht verlanget haben; ſo iſt es kein Wunder, daß ihr Verſtand äuſſerſt ſchwach iſt, daß ſie ſich täglich von thörichten und falſchen Meynungen hinreiſſen laſſen, den alten Wahnwitz niemals ablegen, und daß ſie ſich viel zu un-

vermögend befinden, dunkle Sachen zu erkennen, mühſame und ungewöhnliche Fragen zu entſcheiden, etwas wohl und richtig zu erwägen, und bey unzähligen Fällen das Falſche von dem Wahren unterſcheiden zu können.

Das andere Unglück iſt aber noch weit empfindlicher, wenn nämlich die Menſchen, ungeachtet ſie die Wahrheiten und Wiſſenſchaften ſo wohl als die dahin leitenden Wege ſuchen, ſolche öfters nicht finden können. Von dieſer Unvermögenheit laſſen ſich dreyerley Urſachen anführen; nämlich der Körper, die Werkzeuge und Hülfsmittel des Wiſſens, und die innerlichen Eigenſchaften der Seele ſelbſt. In Anſehung des Körpers pflegen manchmal die äuſſerlichen Werkzeuge deſſelben mit der Natur und Beſchaffenheit der Gemüther ſchlecht übereinzuſtimmen, und laſſen ſich weder durch unſern Fleiß noch Wünſche an uns verbeſſern, ſo wie auch unzählige Krankheiten ihm täglich drohen, und folglich das Gemüth ſelbſt angreifen. Das Gemüth muß die Schmerzen und Unbequemlichkeiten ſeines Gefängniſſes empfinden, und es muß folglich jedermann ſpüren, wie ſehr der Verſtand durch einen unvermöglichen, kraftloſen und kränklichen Körper geſchwächet werden kann, und welche Finſterniß dieſe dunkle Maſſa der helleſten Vernunft verurſachet. Und dieſes iſt gewiß die Urſache, daß ſo viele Menſchen in der vorigen Unwiſſenheit beharren, und die edlern Wiſſenſchaf-

ten,

ten, wenn ſie auch wollen, nicht erreichen können; und es ſtehet auch ſtumpfen und ſeichten Gemüthern, die nichts in ihrem Gedächtniß behalten können, nicht zu, ſich in ungewöhnliche und verborgene Wahrheiten einzumiſchen, oder über hohe und keine gemeine Dinge betreffende Fragen ihr Urtheil zu fällen.

Ich komme anjetzo auf die Unvermöglichkeit der menſchlichen Vernunft, die uns aus dem Mangel und der Betrüglichkeit derjenigen Werkzeuge zuſtöſſet, vermög welcher die Wahrheiten aufgeſuchet und die Irrthümer vermieden werden. Auch in dieſem Stuck leidet der Zuſtand der Menſchen ſeine Mängel und Gebrechen. Es mangelt gar vielen an dergleichen zum Wiſſen erfoderlichen Hülfsmitteln und Werkzeugen. Wie viele ſolche Völker zählen wir, denen, die Wiſſenſchaften, ſo vorgetragen werden daß ſie gleich Lehrer derſelben werden können? Gewiß ſehr wenige. Bey vielen findet man nicht die mindeſten Spuren von denjenigen Künſten, durch welche wir die Wahrheiten erlernen, und ein wohl unterwieſenes und gebildetes Gemüth ſich aus der unbeſchreiblich groſſen Verwirrung der Irrthümer einiger maſſen heraus wickeln kann. Man betrachte Afrika, Aſia, Amerika, und ſelbſt diejenigen Gegenden in Europa, die ganz gegen Mitternacht unter den ſieben Hauptſternen des Bärens liegen. Ja man ziehe ſelbſt das vor allen Ländern ſo vorzüglich glückli-

che Europa in Erwägung. Der wievielſte Theil der Menſchen hat von der Natur das Glück erlanget, daß ſie den Lehrern und Wiſſenſchaften nachgehen können? Und wie viele, wenn ſie ihnen auch nachgehen, pflegen und verlangen einen ſonderlichen Fleiß und Mühe darauf zu wenden? Da es ihnen in Wahrheit einerley iſt, ſo wohl der beſten Künſte und ihrer Lehrer zu entbehren, als ſich der Erlernung derſelben, unterſchiedlicher Hinderniſſe und im gemeinen Leben vorkommender Geſchäfte wegen au; ewig zu enthalten. Daß aber eine ſolche Barbarey und Unwiſſenheit in den Wiſſenſchaften und Sprachen die Menſchen in ihrer natürlichen Unwiſſenheit erhalte, und zu unzähligen Fehlern und Irrthümern den Weg bahne, wird niemand in Zweifel ziehen.

Sodann gereichen dieſe Hülfsmittel des Wiſſens, die zwar oft zur Erforſchung und Erlernung der Wahrheit dienen, nicht ſelten auch zu Werkzeugen des Irrthums. Dann wie das menſchliche Geſchlecht einestheils aus Bosheit ſehr geneigt iſt andere zu belügen und zu betrügen, und anderntheils aus Schwachheit des Verſtands leicht betrogen und hintergangen werden kann; ſo folget nothwendig, daß wir aus dem Un;gang mit andern Menſchen, ja ſelbſt der Lehrer, zu Fehlern verleitet werden. Die Aeltern, die Ammen, unſere Vorfahren, und unſere Zeitgenoſſen bringen uns in der zarteſten Jugend al-

lerhand Fabeln bey, und füllen den Verſtand mit verkehrten Urtheilen dergeſtalt an, daß wenn ſelbiger nachhero mit noch neuen Irrthümern verfinſtert worden iſt, auch geſchickte und gelehrte Leute ihn in ihren Schriften und Reden bisweilen ſo ſehr verunſtalten, daß die Wiſſenſchaft oder die Einſicht, welche wir auf ſolche Art von den Dingen erlangen, weit ſchlimmer als die vorige Unwiſſenheit iſt.

Es werden aber die Menſchen aus noch wichtigern Urſachen von der Einſicht der Wahrheiten abgehalten und gehindert; welches ſich leichtlich veroffenbaret, wenn wir die geheimen innerlichen Schlupfwinkel der Gemüther, und diejenigen Hinderniſſen der Wahrheiten, die in der Seele ſelbſt innerlich ſtecken, und ihr eigen ſind, erwägen. Die erſte Urſache der Fehler kann der Einbildungskraft und dem Gedächtniß der Menſchen zugeſchrieben werden. Dann ſo bald als ſich ein ſehr lebhaftes Bild gewiſſer Dinge der Einbildungskraft einpräget, und nachdrücklich eindrucket, ſo fällt es der Seele ſchwer, ſich zu enthalten dieſes Bild zu betrachten, welches ihr jene ſtarke Kraft auch wider ihren Willen einflöſſet und vorhält. Indem aber dergleichen Phantaſien ſich den innerlichen Augen der Seelen mit ſolchem Nachdruck vorſtellen und einprägen, ſo bemächtigen ſie ſich der freyen Bewegungen derſelben dergeſtalt, und hemmen ſie ſo ſehr, daß ſie zu der Zeit nicht fähig iſt andere Phantaſien an-

zunehmen und zu betrachten, deren die Ueberle-
gung doch zum richtigen Urtheilen nöthig hat. Ueberdieſes pfleget die Seele, wenn ſie von einem Bild eingenommen, ſo ihr gar zu ſehr gegenwärtig iſt, und einen allzuſtarken Eindruck auf ſie machet, die Gründe anderer Dinge nicht genug anzuhören, und iſt ſolches auch öfters nicht zu thun im Stande, mithin iſt ſie auch nicht ruhig und gelaſſen genug, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und das Gute vor dem Böſen zu erwählen. Folglich je ſtärker die Kraft der Einbildung iſt, und je häufiger und nachdrücklicher irgend ein Bild ſich ihr einpräget, deſto ſchwächer wird die Kraft der Seele zur Unterſuchung und Erfindung der Wahrheiten. Es geſchiehet alſo öfters, daß dasjenige Vermögen, welches die Natur der zur Oberherrſchaft beſtimmten Vernunft zur Hülfe geordnet hat, ſich dieſelbe unterwürfig machet, und übermüthig in dem Menſchen herrſchet und regieret.

Es ſchaden aber die Einbildungskraft und das Gedächtniß alsdann hauptſächlich den Anſchlägen der Vernunft, wenn nebſt den Bildern ſo wohl ſinnlicher als abgezogener Dinge, zugleich die Gemüthsverwirrungen oder Leidenſchafter in uns wirken. Dann dieſe Bilder können ſich dem Innerſten des Menſchen nicht mit gehöriger Stärke eindrücken, noch daſelbſt feſt einprägen, und die innerliche Betrachtung der Seele ſtandhaft gen ug an ſich ziehen, wenn diejenigen Dinge, ſo wir durch die Sinnen bemerken, oder von dem

Verſtand erdacht und begriffen werden, keinen, oder doch nur einen leichten Affect und Hitze in der Seele hervor bringen. Wir ſehen und hören täglich viele Dinge, die wir, weil ſie uns beſtändig vorkommen, nicht achten, und zwar unſere Einbildungskraft berühren, und ſich ihr einprägen, aber ohne alle, oder wenigſtens ohne eine merkliche Bewegung der Seele. Wenn wir aber im Gegentheil ſolche Dinge erdenken, oder durch die Sinnen bemerken, welche Liebe, Haß, Furcht, Hofnung, Erſtaunen, Schmerzen oder andere dergleichen Leidenſchaften in dem Gemüth erregen, ſo berühren ſolche unſere Einbildungskraft viel geſchwinder und heftiger, und prägen ſich ſelbiger mit weit gröſſern Nachdruck ein. Daher kommt es, daß, ſo oft das Gemüth Einbildungen und Vorſtellungen von dieſer Art betrachtet, welches öfters freywillig, oft aber auch wider Willen geſchiehet, der Seele ſich allezeit, nebſt der Vorſtellung ſelbſt, auch die Begriffe der damit verknüpften Zu- und Abneigung zugleich darſtellet. Die Seele wird ſich niemals das Bild eines Feindes vorſtellen, ohne daß ſich die Spuren des Haſſes wider ihn in ihr verneuern. Ein Geiziger wird nicht ohne Furcht an die Räuber denken. Ein Verliebter wird ſich die Geſtalt der eroberten Schönheit nicht vorſtellen können, ohne die Flammen der Liebe bey ſich zu erregen. Da es nun aber ſo viele Schwierigkeiten erfodert, die Gemüthsaffeeten zu mäßigen, und ſie den Regeln der geſunden Vernunft gemäß einzurichten, da

nichts gewiſſer iſt, als daß ſehr wenig Menſchen alle hinterliſtige Nachſtellungen, Fallſtricke und heimliche Maſchinen ihrer Leidenſchaften entdecken, und ſolchen ausweichen können, und auſſer allem Zweifel ſtehet, daß die Seele von der mit ihr vereinigten Einbildungskraft wider ihren Willen mit der gröſten Heftigkeit zur Betrachtung und Erwägung derjenigen Vorſtellungen und Bilder hingeriſſen wird, welcher die durch eine erhitzte Leidenſchaft erregten Begriffe nachhängen; ſo muß jedermann einſehen, daß ſo wohl die Einbildungskraft und das Gedächtniß, als die Gemüthsſtöhrungen nicht nur öfters die Erkenntniß und Einſicht der Wahrheit hindern, ſondern auch wirklich viele Fehler veranlaſſen und dazu Gelegenheit geben. Welches Uebel zwar vielfältig in menſchlichen Geſchäften Statt findet, am allerhäufigſten aber in den auf die Wiſſenſchaften angewandten Bemühungen, und überhaupts in der gelehrten Republick ſich äuſſert. Dann, unter vielen nur eines zu erwähnen, wenn jemand in ſeiner Einbildungskraft von dem Bild oder der Vorſtellung eines gewiſſen berühmten Weltweiſen, wie z. E. des Plato, des Epicurs, oder des Ariſtoteles eingenommen iſt, und die Meynungen und Urtheile dieſer Männer in unſere Seele ſich eingedrucket haben, und dieſe Vorſtellung mit einer Bewunderung, Liebe, oder Ehrfurcht begleitet wird, ſo wird das Gemüth von dieſem Bild und dieſen Leidenſchaften dergeſtalt in Bewegung gebracht und gerühret, daß man

man blos dasjenige, was Plato, Epicurus, oder Ariſtoteles ſaget, hoch ſchätzet, und aller anderer Meynungen für gering achtet. Eben ſo geſchiehet auch das Gegentheil, wenn man einmal wider einen Schriftſteller oder eine gewiſſe Meynung ſtatt Liebe Haß, und anſtatt der Bewunderung Verachtung gefaſſet hat. So lange aber in der Einbildungskraft und dem Gedächtniß dergleichen lebhafte Phantaſien übermüthig herrſchen, und beſtändig fort innerlich über die vornehmſten Leidenſchaften ohne Einſchränkung die Oberhand haben, welche nur blos die Vernunft, wenn ſie ſelbige und ihren recht- oder unrechtmäſſigen Urſprung ſorgfältig unterſuchet, in Ordnung und die gehörigen Schranken bringen kann, ſo lange iſt die Seele vielen Fehlern und Irrthümern unterworfen.

Es geſchiehet auch vielfältig und häufig, daß aus einer verkehrten Art des Willens Fehler geſchehen. Alle Menſchen haben ein Verlangen glücklich zu ſeyn. Aus dieſem natürlichen Verlangen erwachſen dem Willen unterſchiedliche Arten der Leidenſchaften. Dann die Gemüthsneigungen beſtehen in nichts anders, als in Bewegungen des Willens nach einem Gut, das man entweder zu erlangen ſuchet, oder bereits ſchon erlanget hat, oder für ein ſchon erlangtes, oder wegen eines verlohrnen oder noch nicht erlangten Gutes. Wir lieben etwas, wenn wir mit einem Gut verlangen vereiniget zu werden, oder in der

Vereinigung mit demſelben zu bleiben. Wir tragen ein Verlangen nach einem Gut, wenn wir es ſuchen. Wir hoffen es, wenn wir von der Erlangung deſſelben nicht mehr weit entfernet ſind. Wir beſitzen ein Gut, wenn wir ſelbiges erlanget haben. Wir ſtehen in Sorgen wegen eines Gutes, wenn wir den Verluſt deſſelben befürchten. Wir werden wider den, welcher uns ein Gut raubet, oder rauben will, vom Haß und Zorn aufgebracht. Haben wir ein Gut verlohren, ſo bedauern wir es mit Schmerzen. Eben dieſes kann auch von den übrigen Affecten geſaget werden. Wenn übrigens aber der Wille beſtändig nach dem einigen wahren Gut beweget würde, und jederzeit die Klugheit zum Anführer ſeiner Bewegungen erwählete, ſo würde man ihm nichts zur Laſt legen können, und der Verſtand dadurch für ſich nichts zu befürchten haben. Nachdem aber der verderbte Wille der Menſchen ſich mehreſtentheils nach Scheingütern neiget, die wirkliche Uebel ſind, und das Gemüth ſo vielfältig von dem wahren Guten abruffen und abhalten; ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß der Verſtand ſelbſt in die Dienſtbarkeit und den elendeſten Zuſtand verſetzet wird, und unzählichen Fehlern unterworfen iſt. Der Wille verfällt mit groſſer Heftigkeit auf körperliche Wollüſte, Reichthümer, und unbeſtändige Würden und Ehren, welche, wie er ſich beredet, dem irrdiſchen Theil des Menſchen, dem er mit den genaueſten Banden und der heftigſten Liebe zugethan iſt, eine

groſſe

groſſe Glückſeligkeit verſchaffen. Er iſt entweder von der Ehrbegierde, und derſelben Schoßkindern, dem Eifer der Neuigkeiten und der Herrſchſucht, oder andern dergleichen Begierden eingenommen, welche die H. Schrift die Lüſte nennet. Solchergeſtalt wird der Verſtand durch die Herrſchaft des raſenden und in verſchiedene Leidenſchaften zerſtreueten Willens hingeriſſen, und mit Gewalt ſelbſt aberwitzig gemacht. Dann, indem der Wille ſich ſo ſchlecht verhält, und dem Körper allzuſehr dienet, ſo kann der Verſtand nicht zugleich die Wahrheit unterſuchen, und die Irrthümer entdecken, ſondern bemühet ſich alsdann einzig und allein ſolche Gründe aufzuſuchen, wodurch er dieſen Scheingütern eine dem Willen gemäſſe Geſtalt beylegen kann. Und wenn der Verſtand auch ſolches zu thun Zeit und Gelegenheit hätte, ſo werden doch die Bemühungen deſſelben öfters vergeblich ſeyn, da die böſen Leidenſchaften nicht geſtatten, daß das Gemüth richtig urtheilen könne, und der Wille es entweder öffentlich oder mit Liſt dahin zu bringen ſuchet, daß der ſchwache Verſtand ſeine Begierden billige und ihnen beyſtimme.

Es ſtehen aber der richtigen und ſichern Beurtheilung noch zwey Hinderniſſe im Weg. Die erſte beſtehet darinnen, daß der erſchaffene Verſtand der Sterblichen, ob er ſich gleich ohne Einſchränkung auf alles erſtrecken zu können zutrauet, in Vergleichung mit dem Verſtand der Engel,

von Gott nicht zu reden, der mit den menſchlichen Gemüthern ſich auf keine Art in Vergleichung ſtellen läſſet, in gar zu enge Gränzen eingeſchränket iſt. Es giebt zwar viele Dinge, welche unſer ſehr eng eingeſchränkter Verſtand, ſo lang er ſeinen Aufenthalt in dieſem ſterblichen Leib hat, nicht durchdringen kann, und wenn wir auch den höchſten Grad des Nachdenkens und allen möglichen Witz dazu anſtrengen; es kommen dergleichen Dinge viele in der Naturlehre, und noch mehrere in der Sternſehekunſt und Arzneykunſt vor, anderer Künſte nicht zu gedenken: wir bringen es mit allem Beſtreben unſers Verſtandes in dieſen Dingen nicht weiter, als zu wahrſcheinlichen und glaubwürdigen Muthmaſſungen, niemals aber zu einer zuverläßigen und der menſchlichen Vernunft innerlich vollkommen deutlich einleuchtenden Gewißheit. Zu eben dieſer Gattung gehören auch diejenigen Dinge, die, wie man ſagt, geglaubet, aber nicht deutlich eingeſehen werden, wohin alles das zu zählen iſt, was ſich blos auf die Geſchichte nnd den Ruf gründet. Da der endliche Verſtand der Menſchen nicht zu allen Zeiten noch an allen Orten Statt finden und gegenwärtig ſeyn hat können, noch jezt ihm ſolches möglich iſt, welches nur Gott allein kann, ſo werden wir, wenn wir gleichwohl dasjenige, was in vergangenen Zeiten und an entfernten Orten zufälliger Weiſe geſchehen iſt, oder noch geſchiehet, zu wiſſen und kennen verlangen, die Schärfe unſers Nachdenkens verqeb-

geblich anſtrengen, und eine Sache zu erreichen ſuchen, wohin es uns durch unſere Sinnen zu gelangen nicht verſtattet geweſen, noch gegenwärtig verſtattet iſt. Dahero muß der Verſtand, wenn er von ſolchen Dingen eine Kenntniß erlangen will, nothwendig dem zweifelhaften und betrüglichen Anſehen anderer Menſchen und ihrer Schriften glauben. Ob man aber ſchon vielfältig auf dieſe Art die Wahrheit erlanget, ſo iſt dieſer Weg doch nicht ſo gar ſicher und gewiß, daß aller Verdacht des Irrthums dadurch gänzlich gehoben würde. Gleiche Unbequemlichkeit zeiget ſich noch offenbarer, ſo oft wir die innerlichen Gedanken anderer Menſchen genau unterſuchen, und die Geheimniſſe des Herzens zu wiſſen verlangen. Man kann zwar von äuſſerlichen Kennzeichen auf das Innerliche ſchlieſſen; allein wer kann ſich insgemein rühmen, daß er ganz gewiß wiſſe, was bey andern Menſchen innerlich vorgehe?

Man kann die engen Schranken des menſchlichen Verſtandes nicht deutlicher erkennen, als wenn man eine Sache, die an und für ſich unendlich iſt, oder etwas unendliches anzeiget, in Erwägung ziehet. Dann ſiehet man, wie ſehr die Schärfe des Verſtandes wanket, und welche Dunkelheit und Verwirrung uns überfället; dann müſſen die matten Augen des Verſtandes ihre Ohnmacht und Verwegenheit eingeſtehen. Vergebens ſuchet eine endliche Macht, die unend-

liche

liche abzumeſſen und zu begreifen. Die Erde läſt ſich mit einem ſo oft als nöthig angelegten Maaß oder Elle ausmeſſen, weil ſie ihre Gränzen hat. Allein bey der Unendlichkeit wird kein Maaßſtab, wie er auch beſchaffen ſeye, etwas nutzen, und wenn wir noch ſo weit fortmeſſen, ſo werden wir allezeit einen noch weit gröſſern, oder beſſer zu reden, einen unermeßlichen Theil noch vor uns übrig finden. Wir finden in der Naturlehre und Erdmeßkunſt einige dergleichen Dinge, von welchen wir uns zwar durch Vernunftſchlüſſe einigen Begrif machen, der aber niemals mit der unermeßlichen Weite in Vergleichung geſetzet werden kann. Es iſt aber unter allen Dingen, nichts ſo vollkommen, von allen Seiten unermeßlich als der allerhöchſte Gott, und was in Gott Statt findet, nämlich ſeine Macht, Weisheit, Vorſicht, Güte, Gerechtigkeit, und die übrigen der unendlichen Gottheit vorzüglich eigene Eigenſchaften. Der klügere Theil der Menſchen hält dieſes für die allergewiſſeſte und deutlichſte Wahrheit. Unterfängt ſich aber die menſchliche Vernunft die göttliche Natur und die göttlichen Eigenſchaften zu betrachten und nach ihren Kräften zu ermeſſen, ſo hat ſie zwey Auswege vor ſich: entweder wird ſie augenblicklich ihre Schwachheit einſehen, und voll Verwunderung von dem unermeßlichen Licht beſieget ſtehen bleiben; oder wenn ſie verwegener Weiſe weiter zu gehen ſich erkühnet, in tau-

ſend

ſend abgeſchmackte Meynungen und Thorheiten dahin geriſſen werden.

Die zweyte Hinderniß, von welcher es dem menſchlichen Verſtand im Urtheilen ſich los zu machen ſo viele Mühe koſtet, entſtehet aus der Unwiſſenheit und Vergeſſenheit, oder aus der ſchlechten Wahl ſolcher Grundſätze, die zum richtigen Urtheilen nöthig ſind. Es giebt gewiſſe Begriffe, gewiſſe Grundſätze der Vernunft, und gewiſſe Grundwahrheiten, welche entweder von der Natur, oder von den göttlichen oder menſchlichen Geſetzen, oder durch die allerſeitige Uebereinſtimmung der Menſchen mit ſolchem Nachdruck feſtgeſetzet ſind, daß nicht leicht jemand ſich weigern kann noch weigern wird, ihnen zu folgen und ſeinen Beyfall zuzugeſtehen. Nach dieſen Grundſätzen, werden die Begriffe der Dinge und die Wahrheiten von den Menſchen beurtheilet. Eine Sache beurtheilen heiſt aber nichts anders, als alle und jede einzelne Dinge nach dieſen Grundſätzen, Wahrheiten und allgemeinen Begriffen, als nach einer richtigen Regel, der Schnur nach richten und abmeſſen. Wenn zwiſchen dieſen Regeln und den mit ihnen verglichenen beſonders einzelnen Dingen, ein Verhältniß, eine Gleichheit und Aehnlichkeit gefunden wird; ſo erklären wir dieſe Dinge für gut, und ſagen, daß ſie mit der Wahrheit und Richtigkeit übereinſtimmen; wo nicht, ſo ſagen wir, daß ſie falſch und verkehrt ſeyn. Ein

jeder

jeder Menſch iſt ein Thier. Dieſes iſt ein Grundſatz, eine Regel. Wir wollen unterſchiedliche Menſchen, z. E. den Petrum und den Johannem unter dieſe Regel bringen und damit vergleichen, ſo werden wir ſogleich erkennen, daß diejenigen, welche Menſchen ſind, mit Recht und in der Wahrheit Thiere genennet werden. Wenn aber die Richtigkeit und Wahrheit irgend eines erſten Grundſatzes, oder Begriffes ſelbſt in Zweifel gezogen wird, ſo muß ſolcher mit Anwendung anderer noch gewiſſerer und allgemeinerer Grundſätze und Begriffe erforſchet werden, aus deren Zuſammenhaltung und Vergleichung mit jenen weniger gewiſſen und allgemeinen Grundſätzen die Wahrheit oder Unrichtigkeit dieſer leztern geſchloſſen werden kann.

Es laſſen ſich aber viele Menſchen von ihrem Hochmuth ſo ſehr ſchmäucheln, daß ſie glauben, alle Grundſätze, und alle Grundwahrheiten und Begriffe einzuſehen, und daß ihnen nichts im Weg ſtehen könne, alles und jedes beurtheilen zu können. Es ſcheinen aber die, welche ein ſo ſtarkes Zutrauen in ſich ſelbſt ſetzen, dieſen erſten allergewiſſeſten Grundſatz nicht zu kennen, den uns nicht nur die heiligen und von Gott geoffenbahrten Bücher, ſondern auch die heydniſchen Weltweiſen und die Vernunft lehret; daß nämlich einem jeden Menſchen viel mehr Dinge unbekannt und unbewuſt, als bekannt wären; welches einem Menſchen, der nachdenket, täglich noch et-

was zu lernen verlanget, und ſich mit andern, ihrer Gelehrſamkeit wegen berühmten Männern vergleichet, die Erfahrung ſelbſt noch deutlicher lehren kann. Es iſt alſo nicht ſelten zu befürchten, daß ein Menſch durch die Unwiſſenheit eines gewiſſen Grundſatzes, oder einer gewiſſen erſten Wahrheit und Begriffes zu verkehrten Urtheilen verleitet werden könne. Wenigſtens iſt dieſes gewiß die Haupturſache, warum der gemeine Pöbel ſo gar oft im Urtheilen ausſchweifet. Ich will aber gerne zugeben, daß manche ſcharfſinnige und gelehrte Männer alle zum richtigen Urtheilen nöthige Grundſätze wiſſen, daß ſie alle Axiomata oder unwiderſprechliche Wahrheiten, und alle gewiſſe Regeln, nach welchen man urtheilen muß, gelernet haben, dem ungeachtet wird ihr Verſtand doch noch nicht alle Veranlaſſung und Urſachen zum Fehlen bey Seite geräumet haben. Dann wir erinnern uns manchmal nicht ſo gleich, wenn es die Gelegenheit erfodert, an alles und jedes; und bisweilen geſchiehet es auch, daß wir unglücklicher Weiſe einen Grundſatz für den andern erwählen, und die vorgebrachte Sache nicht unter die gehörige Regel bringen. Und wir müſſen in Wahrheit, wenn wir von einer Sache ein richtiges Urtheil fällen wollen, dieſelbe auf allen Seiten innerlich und äuſſerlich betrachten, und die Schärfe unſers Verſtandes auf die Urſachen, die Wirkungen, Eigenſchaften, Verhältniſſe und andere verſchiedene Einſchränkungen und Geſtalten der Dinge richten; und

ſo-

ſodann ſehen, unter welche Regel, und zu welchem Grundſatz, dergleichen tauſend vorkommen können, und zu Rathe gezogen werden müſſen, die Sache ſelbſt zu bringen und anzuwenden ſeye. Es geſchiehet aber öfters, daß wir weder alle Eigenſchaften, Einſchränkungen, Verhältniſſe und Urſachen der Dinge begreifen, noch die Einbildungskraft und das Gedächtniß nebſt dem Willen, indem ſie entweder zu ſchwach oder zur Wirkſamkeit zu langſam ſind, dem Verſtand auf Erfodern die bey Gelegenheit nöthigen Grundſätze und erſten Wahrheiten darbieten. Und wenn ſie ſolche auch darbieten, ſo pfleget der ſchwache und unvorſichtige Verſtand öfters einen Grundſatz vor dem andern zu erwählen, und kann folglich, indem er nach ſolchem urtheilet, die Fehler nicht vermeiden. Eine jede Sache hat mit vielerley Grundſätzen und Begriffen etwas ähnliches; bey ſich eräugenden Gelegenheiten aber hat es nur mit einem eine gänzliche und auf allen Seiten vollkommene Aehnlichkeit, Proportion oder Gleichheit. Man wird alſo, wenn man anſtatt dieſes Grundſatzes, deſſen Maaß einzig und allein zur Sache gehöret, einen andern von denen, die ſich zur Sache nicht ſchicken, annimmt, von der Aehnlichkeit der Richtigkeit und Wahrheit hintergangen werden, und folglich auch ein ſchlechtes und unrichtiges Urtheil fällen. Man wird, ſage ich, in ſeinem Urtheilen fehlen, nicht deswegen, als ob ein ſolcher Grundſatz an und für ſich unſtatthaft ſeye, ſondern weil man ihn zu dieſer

oder

oder jener Sache angewandt, oder weil man ihn nur allein vor Augen gehabt, und andere Gründe, die zu richtigen Vernunftbeweiſen viel tüchtiger geweſen wären, vernachläßiget hat.

Die Wichtigkeit der Sache erfodert von mir einige Exempel hier anzuführen. Unter den politiſchen Geſetzen iſt dieſes mit Einſtimmung der Vernunft ein unwiderſprechlicher Grundſatz: **Daß derjenige, welcher einen Menſchen unrechtmäßiger Weiſe ums Leben gebracht hat, ſelbſt am Leben geſtrafet werden müſſe.** Wenn nun ein Richter die Mordthat eines Meuchelmörders mit dieſem allgemeinen Geſetz zuſammenhält, ſo wird er eine vollkommene Aehnlichkeit und Proportion zwiſchen dieſem Grundſatz oder Geſetz und dem vorgelegten Gegenſtand finden; und aus dieſem Grund auch den Mörder mit der Lebensſtrafe belegen. Es fehlet aber doch der Richter hiebey, wenn entweder das allgemeine Beſte die Erhaltung des Lebens dieſes Menſchen erfodert; oder der Republick durch ſeinen Tod ein groſſer Schade zuwachſen kann. Alsdann muß man ein anderes Geſetz oder einen andern Grundſatz, der dieſer Sache angemeſſener iſt, in Betrachtung ziehen: nämlich, **man muß einem Menſchen, wegen eines Privatverbrechens nicht des Lebens berauben, wenn der Republick viel daran lieget, daß er am Leben bleibe.** Ingleichen wird unter den Catholicken als ein unwiderruflicher und der Reli-

gion gänzlich gemäſſer Grundſatz angenommen, daß man gegen die Gott geheiligten Oerter Ehrfurcht zu bezeigen ſchuldig ſeye. Aus dieſem Grund haben nicht nur die Biſchöfe, ſondern ſelbſt die Könige ſolche Orte für Freyſtädte für ſolche Menſchen erkläret, die geringe Verbrechen begangen haben; welches ſie nachgehends in einigen Provinzen bis faſt auf alle Arten der Verbrechen erweitert haben, in der Meynung, Gott einen angenehmen Dienſt zu erzeigen, wenn ſie allen heiligen Oertern dieſes Privilegium ertheilten. Allein andere haben dafür gehalten, daß eine ſo weit getriebene Freyheit der Freyſtädte nicht zu dulden wäre, indem ſie dieſe Sache aus einem andern Grundſatz betrachtet haben, daß nämlich, Gott die Beſtrafung der Laſter und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Gerechtigkeit angenehmer als die Freyheiten der Kirchen ſeye, ja daß es vielmehr den Kirchen zur Schande gereiche, daß ſie die Zuflucht und der Aufenthalt aller Laſter, und Räubershöhlen werden, die Sicherheit der Unſchuldigen verhindern, und die Gerechtigkeit fruchtloß machen, die doch Gott den Fürſten anbefohlen hat. Daher ſie behaupten, daß man die Lehre von den Freyheiten der Kirche vielmehr nach dieſer Regel, als nach der obigen beurtheilen müſſe. Dieſe Betrachtung findet in Entſcheidung ſo wohl moraliſcher als phyſikaliſcher und theologiſcher Materien Statt, wie auch in den übrigen im menſchlichen Leben vorfallenden

Rath.

Rathſchlägen, und der Erforſchung der Wiſſenſchaften, wobey die Vernunft als die Lehrerin und Führerin angewendet werden muß. Dann wir irren nicht nur alsdann, wenn wir beſondere Dinge mit falſchen und zweifelhaften Grundſätzen, die wir für wahr und zuverläßig halten, vergleichen, und mit einem unrichtigen Maaßſtab eine Sache richtig abmeſſen wollen, ſondern auch dadurch, daß wir öfters bey der Beurtheilung einer beſondern Sache einen zwar an und für ſich richtigen und wahren Grundſatz, der ſich aber nicht zu der Sache, von welcher die Rede iſt, ſchicket, anwenden und gebrauchen.

Siebendes Capitel.

Die Schwäche der menſchlichen Vernunft wird aus der Erfahrung erwieſen. Man muß, um ſie zu heilen, die wahre Religion kennen, hiezu iſt aber die Demuth nöthig, und müſſen von Gott Weisheit und Kräfte erbetten werden. Was die Wiſſenſchaft, die Ueberredung, und ein vernünftiger Glaube iſt. Die erſten Grundſätze, nach welchen die Vernunft und Klugheit in der Unterſuchung der wahren Religion müſſen angeführet werden, welche, wie ſolches die Vernunft und das Anſehen erweiſen, einzig und allein die chriſtliche Religion iſt.

Wie viele Dinge die menſchliche Vernunft von der richtigen Beurtheilung abhalten können, erhellet, wie ich glaube, deutlich aus demjenigen, was ich bereits mehr ange-

führet als erkläret habe. Es wäre die äuſſerſte Thorheit, wenn man die vielen Urſachen, ſo die Menſchen zu Fehlern verleiten können, nicht einſehen noch geſtehen wollte; und es würde den gröſten Hochmuth verrathen, wenn jemand davon frey zu ſeyn, oder ſolche nicht befürchten zu dörfen glauben wollte. Die Erfahrung ſelbſt erweiſet ſolches. Es iſt kein Land niemals ohne Religion geweſen, und iſt noch gegenwärtig keines ohne dieſelbe, aber es giebt Länder genug, wo niemals die wahre Religion geweſen iſt, noch gegenwärtig erkennet wird. Man kann aber keine tolle Meynung erdenken, die nicht irgend ein Volk angenommen, und ſich zu ſeiner Religion gemachet hat. Ich will mich der Beſchreibung ſo vieler Ungeheuer enthalten. Allein woher ſind ſo gräßlich viele Irrthümer entſtanden, und faſt in die ganze Welt eingeſchlichen? Keine andern Urſachen haben ſo viel erbärmliches Unheil angeſtiftet, als die, welche ich bishero angeführet habe.

Damit man aber nicht glaube, daß die Finſterniſſen und Rasereyen ſo vieler Völker blos der Trägheit und Unwiſſenheit der Menſchen, und nicht der Schwäche des menſchlichen Verſtandes zuzuſchreiben ſeye, eben als ob ſelbige ſich gar nicht bemühet hätten, die Wahrheit zu unterſuchen, und die angebohrnen Kräften der Vernunft entweder thörichter Weiſe nicht empfunden, oder ſchändlich vernachläßiget hätten; ſo muß

muß man nur die vergangenen Zeiten betrachten. Die Indianer haben vor dieſem ihre Brachmannen und Gymnoſophiſten gehabt, die Perſier hatten ihre Magos, und die Gallier ihre Druiden, die in den hohen Künſten und Wiſſenſchaften ausnehmend erfahren und geſchickt waren, die Egyptier, die Chaldäer, und beſonders die Phönicier haben ſich in den Wiſſenſchaften einen vorzüglichen Ruhm erworben. Wie weit es aber die Chineſer in den Wiſſenſchaften ſchon vor langer Zeit gebracht haben, zeiget ſich noch gegenwärtig. Selbſt die Scythen ſind hievon nicht auszunehmen, denen wir den vortreflichen Anacharſim zu danken haben, und es ſind in dem weitläuftigen Aſien wenig oder gar keine Völker zu finden, bey denen die Wiſſenſchaften nicht ſchon von Uralters her getrieben worden wären. Ja ſelbſt von dieſen barbariſchen Völkern ſind alle Wiſſenſchaften, wie Clemens Alexandrinus lib. 1. Stromatum ausführlich gezeiget hat, hergefloſſen, die nachgehends die Welt an den Griechen und Lateinern bewundert hat. Wie vieles aber die alten Griechen und Lateiner in den Wiſſenſchaften gethan haben, weis jedermann. Die ältern Zeiten haben ſo vortrefliche Männer, und ſo geſchickte und in allen Wiſſenſchaften zum Bewundern erfahrne Weltweiſen in ſolcher groſſen Menge und von ſo groſſem Anſehen hervorgebracht, daß ſich die folgende Nachkommenſchaft bis zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts nach Chriſti Geburt keines ſo glücklichen

Fortgangs erinnern kann. Man ſollte faſt ſagen, daß dazumal alles hervorgekommen ſeye, was der Natur zu leiſten, und dem menſchlichen Verſtand zu erreichen möglich ware.

Wir finden alſo vor Chriſti Geburt keine dumme, kindiſche, unvernünftige oder unachtſame Menſchen, ſondern Männer, die in allen Arten der Wiſſenſchaften im vorzüglichen Ruhm ſtunden, und wenigſtens ſchon deswegen einen groſſen Vorzug vor uns haben, daß ſie die Künſte und Wiſſenſchaften mehr ſelbſt erfunden, als von andern gelernet haben, und mit ihren Einſichten uns noch gegenwärtig zu Statten kommen, da wir in den Wiſſenſchaften niemals ſo weit würden gekommen ſeyn, wenn ſie uns nicht mit ihrem Licht vorgeleuchtet hätten. So bekannt uns aber die Glückſeligkeit ſo einſichtsvoller Männer iſt, eben ſo wohl wiſſen wir auch wie unglücklich ſie in der Erlangung der allerhöchſten Wahrheit geweſen ſind. Ich meyne die Religionswahrheit; ob gleich aus den beſtändigen gelehrten Streitigkeiten der Alten eben ſo wohl bekannt iſt, daß ihnen ſo wohl in der Naturlehre, als auch in der Sittenlehre, der Sternſehkunſt, der Erdbeſchreibung, Geſchichte und andern dergleichen Wiſſenſchaften ein groſſer Theil der Wahrheiten verborgen geblieben iſt. Sie haben zwar mit allem Eifer die göttliche Natur, Vorſicht und Macht unterſuchet und erforſchet, welcher Gott zu verehren ſeye, worinnen die Schuldigkeit der

Natur der Sterblichen gegen ihn beſtehe, und was ein Menſch gegen den andern zu beobachten habe. Aber, liebſter Gott, in welche alberne und ruchloſe Meynungen ſind ſie nicht verfallen? Die Schwäche der menſchlichen Vernunft hat ſich wohl niemals deutlicher veroffenbahret. Dann ihre Meynungen, die ſie geglaubet haben, waren ſo wohl Gott als dem Menſchen unanſtändig, und ihre vornehmſte und allgemeine Religion beſtunde in dem Götzendienſt. Die, welche ſich für die ſcharfſinnigſte unter ihnen hielten, haben entweder Gott ſelbſten oder die Unſterblichkeit der Seele geläugnet, und wurden deswegen zu den heßlichſten Laſtern und bitterſten Elend hingeriſſen. Andere aber haben die Irrigkeit ihrer Religion durch richtige Vernunftſchlüſſe eingeſehen. Allein man bemerke wohl, wie ſich Cicero hievon ausdrücket: **Wollte Gott, daß ich die Wahrheit ſo leicht finden könnte, als ich die Irrthümer widerlegen kann.** Daher ſie auch auf dieſe Art nicht einmal zur wahren Religion gelanget ſind. **Die Klügeſten unter ihnen,** ſagt Lactantius lib. 2. cap. 3. divin. Inſtitutionum, **haben die falſchen Religionen zwar angegriffen, weil ſie die Unrichtigkeit derſelben bemerkten; allein die wahre Religion iſt deswegen nicht eingeführet worden, weil ſie nicht wuſten, wie ſie beſchaffen ſeye, oder wo ſie zu finden wäre.** Folglich haben ſie, weil ſie die wahre Religion nicht finden

konnten, gar keine Religion geglaubt, und ſind auf ſolche Art in einen noch gröſſern Fehler verfallen, als die, ſo ſich zur falſchen Religion bekenneten. Der Apoſtel Paulus beſchreibet die Irrthümer und Thorheit der Weltweiſen in ſeiner Epiſtel an die Römer Cap. 1, 21. alſo: Dann als ſie Gott erkannten, haben ſie ihn nicht geehret wie Gott, noch ihm gedanket, ſondern ſie ſind zunicht worden in ihren Gedanken, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert worden; dann da ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Narren worden. Und ſie haben die Ehr eines unvergänglichen Gottes verwandelt in Gleichniß eines Bilds, eines vergänglichen Menſchen, und der Vögel, und der vierfüßigen Thieren, und der kriechenden Thieren ꝛc. Eben dergleichen ſchreibet er auch Epheſ. IV, 17.

Allein wozu dienet dieſer Streit, und was brauche ich noch ferner die Unglückſeligkeit des menſchlichen Verſtandes in Unterſuchung der Wahrheit mit vielen Gründen und Beyſpielen zu beſtätigen? Iſt davon wohl noch einiger Zweifel übrig, woferne ich nicht mit den Academicern und Scepticern gemeinſchaftliche Sache mache, und behaupte, daß nichts gewiſſes und nichts wahres unter der Sonne ſeye? Dergleichen Thorheit aber ſeye von mir entfernet; indem diejenigen Unſinnigen, welche durch die Kräften ihrer Vernunft alles erreichen zu können glauben,

eben

eben ſo ſehr zu bedauern ſind, als die, welche gar nichts glauben. Dahin ſollen und werden unſere Beweiſe den Leſer nicht verleiten. Ich habe nicht geſaget, daß die Kräften der Vernunft bey dem Menſchen erloſchen, ſondern nur, daß ſie ſehr ſchwach ſeyen, und daß man die Wahrheit mit vieler Mühe zu erfinden pfleget, und ſolche nicht anderſt gefunden werden kann, keineswegs aber, daß wir, ſie zu erfinden, gar keine Hofnung hätten. Wenn wir ſolche Dinge, welche die Schärfe und Fähigkeit unſers Verſtaudes, ſo lange die Seele an den ſterblichen Leib angeheftet und von ihm gedrücket iſt, überſteigen, vollkommen einſehen wollen, oder glauben, daß man ſie gänzlich begreifen könne, ſo ſtellen wir uns vernünftigen Perſonen zum Gelächter dar. Ich ſchlieſſe alſo den Verſtand und die Vernunft von der Unterſuchung der wahren Religion nicht aus, ſondern ich rathe nur allen vernünftigen Perſonen, die bey dieſer Sache höchſt nöthige Mäßigung an; worinnen ſolche aber beſtehet, und wie ſie beſchaffen iſt, werde ich in der Folge erklären.

Der Menſch muß vor allen die Schwachheit ſeines Verſtandes und ſeiner Vernuuft erkennen, welches ſehr leicht geſchehen kann, wenn er nur bey ſich überleget, wie viele und mancherley Dinge die Erkenntniß der Wahrheit verhindern, und ihn zu Fehlern verleiten. Er ſtelle ſich das Beyſpiel ſo vieler vortreflicher Männer vor, deren Verſtand und Gelehrſamkeit er nicht einmal

gleich zu kommen bey ſich überzeuget ſeyn wird, oder ſich doch nicht, wenn er nicht mit dem gröſten Stolz von ſich denket, höher als ſie ſchätzen wird. Da es nun jenen nicht gelungen iſt, daß ſie durch die Schärfe ihres Verſtandes die wahre Religion entdecket, oder eingeſehen und angenommen haben; und vielmehr offenbar am Tage lieget, daß ſie in viele Fehler und lächerliche Meynungen verfallen ſind, ſo mag ein ſolcher Menſch erkennen, was er ſich von ſeinen eigenen Kräften zu verſprechen habe. Es wird ihm überdieſes die Vernunft ſelbſt anrathen, ſich nicht gar zu viel zuzuſchreiben, noch ein allzuſtarkes Zutrauen in ſich ſelbſt zu ſetzen. Dann wer wird ſich ſo gar viel von ſich ſelbſt verſprechen, und ſich zueignen, daß er glauben ſollte, den beſten Verſtand und die ſcharfſinnigſte Beurtheilungskraft zu beſitzen, womit er alles durchdringen könne? Wer wird wohl von ſich glauben, daß er von allen Vorurtheilen frey ſeye; daß er die Hülfsmittel und Werkzeuge aller Wiſſenſchaften in ſeiner Gewalt habe, und ſich ihrer jederzeit auf gehörige Art bedienen könne; daß weder die unordentlichen Bewegungen des Körpers, noch der Wille ſeinem Verſtand ſchädlich ſeye; der von allen böſen Lüſten, und dem Uebermuth, und dem Betrug aller und jeder Leidenſchaften frey ſeyn muß, wenn man eine Sache richtig beurtheilen will? Wer wird ſich bereden, daß er alle Grundſätze, erſte Wahrheiten, und alle Begriffe, auf welche ſich ein richtiges Urtheil nothwendig gründet.

einſehe, und ſie jederzeit anzuwenden fähig ſeye, und daß er in ſeinen Urtheilen allezeit aus dieſen Grundſätzen denjenigen, welcher der Sache und ihren Umſtänden am eigentlichſten gemäß geweſen iſt, und keinen unſchicklichen erwählet habe? Wer ſo herrlich von ſich denket, wird ſich ſelbſt nicht vor dem innerlichen Richterſtuhl ſeines Verſtandes, wenn er alles unpartheyiſch überleget, von der Schuld des Hochmuths und der Verwegenheit frey ſprechen können.

Zweytens erfodert die Vernunft, daß, wenn man ſeinen Stolz in ſich erkennet und ihn verbannet hat, die Demuth und Niedergeſchlagenheit des Gemüthes erfolge, welche das Verlangen und die Hofnung der Hülfe zu ihrem einzigen Troſt hat. Und weil wir dieſe Hülfe von uns ſelbſt, als ohnmächtigen Menſchen, und auch nicht jederzeit ſicher von andern Sterblichen, die ſo wohl andere betrügen, als ſelbſt betrogen werden können, zu hoffen haben: ſo muß ſich das gedemüthigte Gemüth zu Gott dem Schöpfer aller Dinge und dem Urheber alles Guten wenden, und ihn um Weisheit und Verſtand bitten. Wie ſolches der Apoſtel Jacobus in ſeiner Epiſtel Cap. I, 5. mit folgenden Worten lehret: Iſt aber jemand unter euch, der Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum, der einem reichlich giebt, und verweiſts niemand, ſo wird ſie ihm gegeben werden. Wenn dieſes vorausgeſezte alles beobachtet worden iſt, ſo

kann

kann die menſchliche Vernunft ſich mit deſto meh- rerer Hurtigkeit zur Unterſuchung der Religion wenden, wo nur eine Hofnung iſt ſie anzutreffen. Es offenbahret die göttliche Gnade ſolche auch öf- ters denen, die ſie nicht ſuchen durch andächtige Bücher oder Lehrer ihrer Wahrheit. Folglich iſt nicht zu laugnen, daß der leichteſte und ſichere Weg zur Religion zu gelangen wäre, wenn ſie Gott ſelbſt den Menſchen unmittelbar offenbah- rete. Dann woran kann die menſchliche Ver- nunft unter einem ſolchen Lehrmeiſter, wenn die erſte Wahrheit ſelbſt lehret, weiters einen An- ſtand nehmen? Man wird aber vergebens ver- langen, und noch vergebener hoffen, daß Gott eines einzelnen Menſchen wegen von den gewöhn- lichen und von ihm ſelbſt geordneten Geſetzen der Natur abweichen werde, um einen ſolchen Men- ſchen durch ein Wunderwerk zur Wahrheit zu führen. Vielmehr hat man ſich Hofnung zu machen, daß der allergnädigſte Gott einigen wah- ren frommen Menſchen und ſeinen Propheten vorgetragen und eingegeben habe, was man von ihm glauben, und wie man ihn verehren und ihm dienen ſolle. **Dann der HErr weis die Ge- danken der Menſchen, daß ſie eitel ſind,** ſagt der H. David im Pſalm 93, 11. Weil GOtt, aller Vermuthung nach, zu dem Ende die Men- ſchen erſchaffen hat, damit er von ihnen ge- liebet und verehret werde; ſo iſt mit Recht auch zu glauben, daß von ihm eine gewiſſe Religion ſeye geoffenbaret worden, in welcher die Men-

ſchen

ſchen gelehret werden, wie und auf was Art ſie ihren Schöpfer wahrhaftig lieben und ehren ſollen. Es iſt ſolches ſeiner Weisheit und Gütigkeit ſo anſtändig und gemäß, als es unſerer Schwachheit zur Hülfe nöthig geweſen iſt. Und es iſt nicht zu vermuthen, daß Gott ſeine Wahrheit in einem ſo verborgenen Ort eingeſchloſſen habe, daß es der menſchlichen Vernunft niemals möglich ſeye einen Zugang dazu zu finden, ſondern man darf vielmehr glauben, daß Gott ſolches dergeſtalt angeordnet habe, daß wir vermittelſt ſeines Beyſtandes und dem Gebrauch der natürlichen Kräften der menſchlichen Vernunft zu dieſer Wahrheit ganz ſicher gelangen können. Er ruffet die mit Vernunft begabten Menſchen zu ſich, und will, daß ſie zwar durch ſeine Gnade, aber doch nicht ohne Vernunft zu ihm kommen ſollen. Die Kräften des menſchlichen Verſtandes, können, wenn ſie auch noch ſo gering ſind, vermittelſt der göttlichen Gnade vieles ausrichten, und man kann durch ſie die Offenbahrung der wahren Religion ſo wohl erkennen, als ſolche von den falſchen und erdichteten unterſcheiden. Es müſſen alſo die Menſchen eine Mittelſtraſſe beobachten, und ſich weder gar zu wenig, noch allzuviel zutrauen; dann bey dieſen beyden Auswegen iſt zu befürchten, daß man entweder keiner oder einer falſchen Religion beypflichte. Wie aber diesfalls die Kräften der menſchlichen Vernunft beſchaffen, und welcher Gebrauch davon

von zu machen iſt, wird uns die Vernunft ſelbſt lehren.

Ich habe geſagt, daß wir von der Wahrheit auf zweyerley Art eine Kenntniß erlangen, nämlich entweder durch die Wiſſenſchaft, oder durch die Ueberredung, und einen vernünftigen Glauben. Das erſte geſchiehet, wenn wir durch Schlüſſe und Beweiſe, die ſich auf vorausgeſezte richtige Sätze gründen, einſehen, daß etwas nothwendig iſt, oder geweſen iſt, oder daß etwas nothwendig hat ſeyn müſſen, oder ſeyn ſolle. Wir ſagen alsdann, daß wir ſolches aus einem innerlichen Grund wiſſen. Das andere aber erfolget, wenn wir andern Menſchen, die uns etwas, ſo nicht nothwendig, ſondern nur zufällig iſt, erzählen, glauben, und ihnen zutrauen, daß ſie uns die Wahrheit berichten, da uns die Vernunft zwar nicht durch erweisliche, ſondern nur durch wahrſcheinliche und äuſſerlich klare Gründe überredet, daß dergleichen Perſonen uns weder betrügen können noch wollen. Dieſes nennen wir aus Klugheit glauben. Es giebt aber gewiſſe Regeln, nach welchen wir in dieſem Leben etwas zu wiſſen, oder aus Klugheit zu glauben angeführet werden können, und dazu angeführet zu werden pflegen. Viele dieſer Regeln ſind entweder aus dem Licht der Natur, oder durch den einſtimmigen Beyfall gelehrter und ungelehrter Menſchen allenthalben in der ganzen Welt ſo bekannt und bewährt, daß ſie jedermann weis, und

kein

kein vernünftiger Menſch ſie läugnen, noch wenn er ſie höret, ihnen beyzupflichten ſich weigern wird. Dann wie Tullius Lib. 1. de Natura Deorum ſaget: Dasjenige, womit die Natur aller Dinge übereinſtimmet, muß nothwendig wahr ſeyn.

Zum Exempel, jedermann erkennet, oder wenn er es auch noch nicht bemerket hätte, begreifet doch gleich, wie wahr und nothwendig dieſe Grundſätze ſind: Daß eine erſte Urſache aller Dinge und Urſachen vorhanden ſeyn müſſe, und daß die Menſchen ſolche verehren und lieben müſſen; daß die Menſchen aus ihren eigenen Kräften, und ohne in der Freundſchaft mit Gott zu ſtehen, nicht glückſeelig ſeyn können; daß das Daſeyn mehrerer Götter dem Licht der Natur widerſpreche; daß es gottlos und unerlaubt ſeye, Gott unanſtändige und ſchändliche Dinge zuzuſchreiben, und die Geſchöpfe für Gott ſelbſt zu halten; und zu glauben, daß die Menſchen durch das Schickſal und eine vorhergehende Nothwendigkeit zum Guten oder Böſen angetrieben würden; Im Gegentheil wird jedermann zugeſtehen: daß es gut und anſtändig ſeye: niemand keinen Schimpf zu erweiſen; jedermann das zu leiſten, was man ihm ſchuldig iſt; und einem andern nichts zu erzeigen, was man ſich ſelbſt von andern Leuten nicht thun laſ-

ſen

ſen will. Tauſend anderer dergleichen Regeln nicht zu gedenken. Die Klugheit hat ebenfalls ihre Regeln, die von jedermann für richtig angenommen werden, dergleichen ſind: Man muß glauben, daß dasjenige wirklich geſchehen ſeye, oder Statt finde, was ſolche Perſonen erzählen, die von dieſer Sache haben richtig urtheilen können, und von welchen kein wahrſcheinlicher Grund vorhanden iſt, daß ſie möchten geirret haben, oder uns hätten hintergehen wollen; hieher gehöret, wenn erzählet wird: daß ſich hie oder da eine gewiſſe Stadt, ein Berg oder ein Fluß befinde, oder befunden habe; daß irgendwo ein Treffen geliefert worden ſeye; daß ein Comet erſchienen ſey, oder daß vor dieſem ein gewiſſer König oder anderer Menſch gelebet, und einige merkwürdige Dinge gethan habe. So kann man auch nicht läugnen, daß dieſes oder jenes Buch einem gewiſſen Verfaſſer zuzueignen ſeye, deſſen Name noch auf dem Titel deſſelben ſtehet, und für deſſen Arbeit es von Anfang her gehalten worden iſt, da ſolches andere Schriftſteller ſeiner Zeit beſtätiget haben, oder niemand widerſprochen hat, und kein anderer wahrſcheinlicher Grund des Gegentheils vorhanden iſt. Wenn aber von jemand etwas erzählet wird, welches die gewöhnlichen Geſetze der Natur überſteiget, oder welches augenſcheinlich dem, der es erzählet, zum Vortheil gereichet, ſo darf man ſolches, auſſer den dringenſten Urſachen, nicht ſogleich glauben.

Niemals aber darf man jemand glauben, der unter dem Vorgeben einer göttlichen Bothſchaft, und daß es ihm Gott geoffenbahret habe, etwas neues vorträget, wenn ſeine Lehrſätze und Sitten von der Ehrbarkeit und Frömmigkeit abweichen, und wenn ſie auch nicht davon abweichen, ſo darf man ihm doch nicht anders glauben, als in ſo ferne er die Wahrheit ſeiner Lehre mit den offenbahreſten Zeichen beſtätiget. Dieſe und andere dergleichen Grundſätze wird kein vernünftiger Menſch verwerfen können noch wollen.

Man hat alſo, wenn der menſchliche Verſtand die Wahrheit der Religion unterſuchen will, oder wenn jemand eine Religion, um ſich zu ihr zu bekennen, vorgeſchlagen wird, hauptſächlich zwey Dinge zu bemerken: nämlich erſtlich, ob dieſe Religion wirklich und wahrhaftig von Gott geoffenbahret worden iſt; ſodann was dieſe Religion zum Wiſſen und Glauben in ſich enthalte. Um aber zu erkennen, ob die in Vorſchlag gebrachte Religion von Gott geoffenbahret worden ſeye oder nicht, kann unter göttlichen Beyſtand die bloſſe Klugheit hinlänglich ſeyn, und iſt auch dazu hinlänglich. Dann alle Menſchen ſind, wenn ſie keine Kinder oder Thoren ſind, klug genug, diejenigen allgemeinen Regeln und Geſetze zu faſſen, durch deren Hülfe jedermann begreifen kann, ob eine dergleichen Offenbahrung zu glauben, oder zu verwerfen ſeye; und wir haben andererſeits ſo viele und ſo deutliche Beweiſe, aus

denen ſich ergiebt, daß die einzige chriſtliche Religion zu Erfüllung der jüdiſchen von Gott geoffenbahret, und die übrigen von den Menſchen erdichtet oder verderbet worden ſind, daß niemand, ſie zu glauben, ſich wird enthalten können. Es folget alſo die Unterſuchung derjenigen Lehren, welche Gott in der chriſtlichen Religion geoffenbahret hat. Wir finden hier viele Dinge, welche die menſchliche Vernunft gar wohl einſehen kann. Es kommen aber auch andere Sachen darinnen vor, die nicht nur unerfahrnen, ſondern auch den ſcharfſinnigſten Gemüthern unbegreiflich zu ſeyn ſcheinen. Dahin gehören die Lehren: Daß Gott einig und dreyeinig ſeye; daß das göttliche Wort menſchliches Fleiſch angenommen habe; daß die Menſchen am jüngſten Gericht einſtmalen mit ihren Körper wieder auferſtehen werden, und dergleichen mehr. Hier muß die Unterſuchung Ziel und Maaß beobachten, und die menſchliche Vernunft an ihre Schwachheit erinnert werden. Man verſtehet nur dasjenige, was man durch richtige Schlüſſe als wahr einſiehet und erkennet; was aber nicht auf ſolche Art eingeſehen werden kann, das glaubet man. Dieſes iſt der rechte Gebrauch der menſchlichen Kräften, und ich glaube, daß man auf ſolche Art der menſchlichen Schwachheit eben ſo ſehr zu Hülfe kommet, als man der göttlichen Offenbahrung willig folget. Wer anderſt dabey zu Werke gehet, der verräth nebſt einem ſtarken Stolz und Verwegenheit, zugleich einen ſehr ſeichten Verſtand.

ſtand. Es iſt ja eine klare und deutliche Wahrheit, daß göttliche Sachen den Umfang und die Begriffe der menſchlichen Vernunft bey weitem überſteigen, und alſo müſſen ſie von den Menſchen mit Ehrfurcht angenommen, nicht aber ſtolzer Weiſe ihrem Urtheil unterworfen werden. Und kann man ſich über dieſes etwas unſinnigers und ungereimters vorſtellen, als daß die Menſchen von der Natur und dem Willen Gottes nichts glauben wollen, als was ihren Einſichten gemäß iſt? Konnte dann der unendliche Gott ſeinem Weſen nach nur ſo beſchaffen ſeyn, wie ſich ihn der menſchliche Verſtand vorſtellen kann, und erſtrecket ſich ſein Wille nicht weiter als auf ſolche Dinge, deren Urſachen, Wirkungen und Zuſammenhang die Menſchen begreifen können? Ein Unwiſſender wird ganz gewiß für einen Thoren erkläret werden, wenn er blos aus dem Grund falſche Dinge behaupten, oder Wahrheiten, welche die Weltweiſen und ſcharfſinnigſte Menſchen für vollkommen gewiß halten, nicht glauben will, weil er ſolche nicht einzuſehen vermögend iſt. Viel gröſſer aber iſt die Thorheit derjenigen, welche ſolche Dinge, die Gott, als die Quelle der Wahrheit, geoffenbahret hat, deswegen nicht für wahr und gewiß halten, weil ſie die Scharfſinnigkeit ihres Verſtandes überſteigen.

Solche Perſonen werden aber ſogleich einwenden, daß ſie an der Wahrheit desjenigen, was Gott geoffenbahret, gar nicht zweifelten, ſondern

nur davon nicht gewiß wären, ob die, welche vorgeben, daß Gott dieſe Dinge geoffenbahret habe, uns nicht hintergehen, oder ſelbſt irren: da ich ja ſelbſten geſaget hätte, daß man den Menſchen nicht ſo ſchlechterdings glauben dürfe: die menſchliche Vernunft müſſe ſich freylich dem göttlichen Anſehen, auch ohne angegebene Gründe, unterwerfen, wenn aber das menſchliche Anſehen die göttliche Offenbahrung ohne einige Gründe anzugeben, glaubwürdig machen wolle, ſo könnte man, da ſolches jederzeit betrüglich wäre, ſolches nicht augenblicklich für bekannt annehmen. Wenn wir alſo dieſer ihrem Vorgeben trauen, ſo würden ſie, wenn gleich Gott Dinge offenbahrete, welche die menſchliche Vernunft nicht einſehen könnte, ſolche doch glauben und für wahr halten, woferne ſie nur davon überzeuget wären, daß Gott dieſe Dinge wirklich geoffenbahret habe. Ich habe aber ſchon gemeldet, daß durch die angeführten Beweggründe der Glaubwürdigkeit ſo augenſcheinlich bewieſen worden iſt, daß die chriſtliche Religion von Gott geoffenbahret worden ſeye, daß es einem klugen Menſchen gar nicht mehr frey ſtehet, ihr ſeinen Beyfall zu verſagen. Was erwarten ſie dann alſo noch weiters, um dasjenige für wahr zu halten, was in einer ſo offenbahr glaubwürdigen Religion für ganz gewiß, als von Gott geoffenbahret, vorgetragen wird? Und wenn ſchon in der Offenbahrung des chriſtlichen Geſetzes einige Dinge vorkommen, die dem menſchlichen Verſtand unerforſchlich ſcheinen,

ſo ſind ſie doch ſo beſchaffen, daß ſie nicht ohne Grund glaubwürdig ſind. Die Vernunft lehret; daß alles das, was von Gott geoffenbahret iſt, wahr ſeye, und daß nichts deswegen falſch ſeye, weil es die Begriffe des menſchlichen Verſtandes überſteiget, und daß die göttlichen Dinge die menſchlichen Einſichten überſteigen; und man diejenigen Dinge ohne Zweifel für die allerunrichtigſten halten dörfe, welche der geſunden Vernunft augenſcheinlich zuwider ſtreiten. Daß aber die Lehrſätze der wahren Religion, welche, wie ich ſchon geſaget habe, die einzige catholiſche iſt, nichts in ſich enthalten, welches der geſunden Vernunft widerſtreitet, haben die gelehrteſten Männer bereits ſchon auf das deutlichſte erwieſen, und wird ein jeder unpartheyiſcher Richter, wenn er auch der chriſtlichen Religion nicht zugethan iſt, bemerken und geſtehen. Indem bekannt iſt, daß dasjenige, was von Gott in Anſehung ſeiner Einigkeit und Dreyeinigkeit geſaget wird, einander nicht widerſpricht noch entgegen ſtehet, da jene auf das Weſen und die Subſtanz Gottes, dieſe aber auf die Perſonen gehet; und ſelbſt das Wort Perſon keinesweges ſo, wie bey Menſchen, zu nehmen iſt, ſondern nur von göttlichen Dingen, in ſo ferne man von unausſprechlichen Sachen reden und ſtreiten muß, gebrauchet wird, und deswegen erfunden worden iſt. Von den übrigen Lehrſätzen merket man deutlich, wenn ſie mit der Allmacht, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Vorſicht und andern unendlichen Eigenſchaften

des höchſten Gottes gehörig zuſammen gehalten werden, daß ſie, ob ſie gleich bisweilen die Kraft des erſchaffenen und endlichen Verſtandes überſteigen, doch der Vernunft auf keine Art widerſprechen. Bis hieher haben wir alſo geſehen, welche Mäßigung im Denken ein Menſch, der die wahre Religion noch nicht angenommen und erlanget hat, zu beobachten habe; wir haben demnach nunmehro zu unterſuchen, wie ſich die Menſchen in ihrer Denkungsart ebenfalls verhalten ſollen, wenn ſie ſich ſchon bereits zur chriſtlichen Religion bekennet haben. Sintemal die Willkühr im Denken bey einem Menſchen, der die wahre Religion ſchon angenommen hat, eben ſo gefährlich, und manchmal noch gefährlicher iſt als bey einem, der ſich erſt dazu bekennen will. Es iſt wenigſtens einerley, mitten in dem weiten Meer oder im Haven Schiffbruch erleiden, wenn die, welche Schiffbruch leiden, ſo wohl da als dort den Tod gewiß vor Augen haben.

Achtes Capitel.

Welchergeſtalt die wahre chriſtliche Religion unter ſo vielen Secten derſelben erkennet werden kann. Die H. Schrift giebt die erſten Gründe der Wahrheit an die Hand. Wir können die wahre Lehre blos aus unſern eigenen Kräften ſchwerlich verſtehen und erkennen. Gott muß nothwendig einen ſichtbaren Dollmetſcher und Ausleger der Wahrheit ſeiner Religion geſendet haben. Die wahre Kirche iſt wahrhaftig, und ohne Fehler, und dieſes iſt einig und allein die catholiſche Kirche.

Es

Es giebt zweyerley Arten derjenigen, welche denken und glauben, daß die chriſtliche Religion von Gott geoffenbahret worden ſeye. Die einen haben ſchon von der zarteſten Jugend an dieſe glückſelige und heilige Ueberredung in ſich eingeſogen. Die andern hat die vorſehende Gnade Gottes durch Gründe der Glaubwürdigkeit angetrieben und bewogen ſo wohl die Unrichtigkeit der übrigen Religionen, als auch die Wahrheit der einigen chriſtlichen Lehre einzuſehen. Es können ſich aber ihre Gemüther auch hiebey nicht beruhigen, und pflegen auch nicht dabey ſtehen zu bleiben, ſo oft ſich eben dieſe Religion in einer in ſo viele Secten zertheilten und beynahe geſchwächten Geſtalt zeiget, deren eine jede ſich das Erbtheil Chriſti zueignet, die übrigen aber verwirft und für falſch erkläret. Auf der einen Seite ſehen wir die catholiſche Religion, welche in allen Theilen der Welt, vorzüglich aber in Europa ihre Kirchen aufweiſet. Andern Theils trift man in den Morgenländern, auſſer den ſchismatiſchen oder trünnigen Griechen, die Neſtorianer, Eutichianer, Monotheliten, und auch viele andere ſo wohl alte als neue Ketzer an. Die Länder gegen Abend zählen die Lutheraner, Calviniſten, Socinianer, Wiedertäufer, Böhmiſten, die Nachfolger und Anhänger der engliſchen Kirche, und mehr als tauſend andere chriſtliche Secten, die gar keine eigenen Namen führen, und ſich bis nach Africa in dem Reich Abyßinien in groſſer Menge ausgebreitet haben. Bey allen dieſen

Völkern herrſchet das Evangelium, und wird der Name Chriſti mit Ehrfurcht ausgeſprochen; in Anſehung der Erklärung und Auslegung der Lehre Chriſti aber, ſind ſie in ſo vielerley verſchiedene Meynungen untereinander zertheilt, und ſtreiten ſo heftig widereinander, daß es zu verwundern iſt. Was ſoll hier die menſchliche Vernunft thun, und wohin ſoll ſie ſich wenden, wenn ſie ſich die Wahrheit zu erforſchen, und die Irrthümer zu vermeiden beſtrebet? Dann wir haben ſchon zum Grund geſetzet, daß dieſe Religion göttlichen Urſprungs ſeye, Gott aber hat keine einander widerſtreitende und einander entgegen ſtehende Dinge offenbahren können: wie nun dieſe Meynungen nicht alle miteinander ohne Ausnahm falſch ſeyn können, ſo folget ganz gewiß, daß nur eine derſelben wahr ſeyn kann. Es mag ſich nun jemand bereits zu einer chriſtlichen Secte bekennet haben, oder erſt Willens ſeyn, eine derſelben anzunehmen, ſo iſt es allezeit nöthig, daß er in ſeinem Gemüth ſo lange in Zweifel ſtehen bleibe, bis er wirklich einſiehet, auf welcher Seite das Licht und die Wahrheit, oder die Finſterniß und der Irrthum herrſchet. Hier muß alſo die Vernunft Platz haben, jedoch ſolchergeſtalt, daß ſie ihre Schwäche dabey nicht vergeſſe, noch ſich aufblähe, ſondern ſich durch gewiſſe heilſame Regeln leiten laſſe, die den ſicherſten Weg zur Wahrheit bahnen. Wir wollen demnach für jetzo unterſuchen, worinnen dieſe Regeln beſtehen, und wie ſie beſchaffen ſind.

Unter allen dieſen verſchiedenen chriſtlichen Secten wird nicht eine ſeyn, die die H. Schrift altes und neuen Teſtaments nicht annehme. Sie bekennen alle einmüthig, daß die H. Schrift der erſte Grund der Wahrheit ſeye, und daß in ſelbiger die Hauptbeweiſe, und wenigſtens die nöthigen Lehrſätze der geoffenbahrten Religion, und was man, wenn jemand ein wahrer Nachfolger Chriſti ſeyn will, thun und glauben muß, enthalten ſind. Man muß demnach auch von ihr den Anfang machen; indem ſich zur Erreichung der Wahrheit und Vermeidung der Irrthümer kein ſicherer Weg hoffen läſſet, als wenn man ſolchen nach Anleitung der H. Schrift, als dem göttlichen Wort und Licht antritt; welches der menſchlichen Vernunft unſtreitig die allergröſte Hülfe verſchaffet, ſie aber auch zugleich am beſten einſchränket. Der menſchliche Verſtand kann durch Hülfe der H. Schrift erſtaunlich weit kommen, indem er einſiehet, daß ſie eitel Wahrheiten enthält, und befiehlt, die durch ſie geoffenbahrten Wahrheiten zu glauben, und die eiteln Gedanken den zuverläßigſten von Gott geoffenbahrten Wahrheiten zu unterwerfen. Aus dieſem erwächſet die erſte Regel: **Man muß dasjenige feſt und ſtandhaft glauben, was wirklich wahr und deutlich in der H. Schrift enthalten iſt; und man muß gar nichts von dem glauben, was ſelbiger wirklich und offenbahr widerſpricht.**

Es gehet demnach die Vernunft weiter, und unterſuchet, was die H. Schrift wirklich in ſich enthält, und was ihr widerſpricht. Allein hier fängt die ſchwache Kraft der Vernunft an zu wanken, und bemerket die gröſte Schwierigkeit. Wenn der Menſch nicht blindlings verwegen verfahren, und alle Ermahnungen der Klugheit hintanſetzen will, ſo muß er hier ſtehen bleiben. Dann wie kann er erſtlich gewiß wiſſen, welches die von Gott eingegebenen und geoffenbahrten Bücher ſind, wenn er ſiehet, daß an dem rechtmäßigen Urſprung einiger derſelben gezweifelt, und darüber geſtritten wird? Wie kann er ſich ferners verſprechen, allenthalben den wahren Sinn der heiligen Bücher zu treffen, wenn er die Sprachen nicht vollkommen verſtehet, in welchen ſo wohl das alte als neue Teſtament auf göttlichem Befehl ſeinem Urſprung nach geſchrieben worden iſt? Was iſt zu thun, wenn keine Ueberſetzung, auf die man ſich ſicher verlaſſen kann vorhanden iſt? Wenn ſo viele dunkle und und dem Schein nach einander entgegen ſtehende Stellen vorkommen, bey denen man ſich ſehr leicht irren kann, oder wenigſtens ſein Urtheil aufzuſchieben gezwungen iſt? Es bezeiget aber der heilige Petrus in ſeiner zweyten Epiſtel, daß viele in der Erklärung der Epiſteln Pauli ſich deswegen geirret haben, weil in ſelbigen etliche Dinge ſchwer zu verſtehen ſind, welche Ding die Ungelehrte und Unbeſtändige verkehren, wie auch die andere Schriften zu ihrem eige-

genen Verderben. So wohl an dieſe als viele andere Hinderniſſe ſtöſſet der Verſtand roher und ungelehrter Leute augenſcheinlich an. Es können ſich nicht einmal ſcharfſinnige und gelehrte Männer, wenn ſie ſchon die morgenländiſchen Sprachen verſtehen, und in der Critick und den Hülfsmitteln anderer Künſte und Wiſſenſchaften wohl erfahren ſind, aus ihren eigenen Kräften hiebey einen ſonderlichen Nutzen verſprechen. Dann wenn ſie wirkliche Gelehrte und dabey beſcheiden ſind, ſo werden ſie keine beſſere Gelegenheit haben auf das deutlichſte einzuſehen, wie ſehr eingeſchränkt der menſchliche Verſtand ſeye, und welch eine groſſe Menge der ſchwereſten und erhabenſten Materien in der H. Schrift enthalten iſt. Werden ſich aber ſtolze und hochmüthige Männer über die Unterſuchung derſelben wagen, ſo wird man des Streitens und der Schwierigkeiten kein Ende finden; dann ein jeder iſt von ſeinen eigenen Meynungen gänzlich eingenommen, und wird durch die einmal gefaßten Vorurtheile zu weit getrieben, und ſuchet entweder ſeinen Geſchmack an der Neuigkeit, oder überhaupts ſeine Begierden zu befriedigen, oder bemühet ſich unvorſichtiger Weiſe mehr ſeine Parthey als die Wahrheit zu vertheidigen. Es iſt leider ſonnenklar, und aus der Erfahrung nicht zu laugnen, daß die ſo wohl ihres Verſtandes als Gelehrſamkeit wegen geſchickteſten Männer von dem erſten Anfang der chriſtlichen Religion an bis auf unſere Zeiten in der Auslegung der

H.

H. Schrift, und in den vermög derſelben feſt⸗ zuſetzenden wichtigſten Lehrſätzen des chriſtlichen Glaubens jederzeit vollkommen voneinander ab⸗ gegangen ſind, und noch gegenwärtig verſchie⸗ dentlich davon denken; und daß keine Meynung irgend einiger Ketzer gottlos genug geweſen iſt, die ſie nicht aus der H. Schrift herzuleiten, und damit zu beſtätigen geſuchet und geglaubet ha⸗ ben; welches für andere Gemüther, wenn ſie ſchon eben ſo geſchickt am Verſtand und in den Wiſſenſchaften ſind, gleiche Gefahr befürchten läſſet. Es muß alſo jedermann, wenn er nicht äuſſerſt ſtolz oder unwiſſend iſt, einſehen: Daß es der menſchlichen Vernunft höchſt ſchwer falle, aus eigenen Kräften zu begreifen, wel⸗ che Lehrſätze wirklich in der göttlichen Heil. Schrift enthalten ſind, und welche ihr wi⸗ derſprechen. Dieſes ſoll alſo die andere Regel ſeyn, welche, wenn ſie die Vernunft fleißig er⸗ wäget, ſo viel fruchten wird, daß ſie ſich erſtlich nicht allzuviel ſelbſt zutrauet, und ſodann, wo möglich, einen bequemern und ſicherern Weg ſu⸗ chet, um die heiligen Bücher einſehen und verſte⸗ hen zu können.

Daß wir aber hier auf Erden einen ſolchen Weg haben, iſt der göttlichen Barmherzigkeit ſo gemäß, als es der menſchlichen Schwachheit nö⸗ thig iſt. Dann da ſo ſcharfſinnige und geſchickte Männer ſo viele Jahrhunderte lang in Anneh⸗ mung einer gewiſſen Meynung, ſo wohl wegen der

der wahren Lehre der heiligen Bücher ſelbſt, als auch welche Bücher unter die von Gott eingegebenen zu zählen ſind, nicht einig geworden ſind, ſondern ſo verſchieden diesfals geurtheilet haben, was iſt mit unerfahrnen und ſchwachen Gemüthern zu thun, welche eine ſolche Schärfe des Verſtandes und groſſe Gelehrſamkeit nicht beſitzen? Was können ſich dieſe und alle andere für Hofnung machen, wenn ſie vorhero allezeit ſo viele hohe und ſchwierige Stellen unterſuchen, ſie miteinander vergleichen, und die verſchiedenen Auslegungen derſelben erforſchen wollen: wozu nicht nur ſehr viel Zeit, ſondern auch ein auſſerordentlich groſſer Vorrath von Hülfsmitteln erfodert wird: und dem ungeachtet, wenn ſolches alles Statt gefunden hat, ſelbſt die Gelehrten bis hieher noch im Zweifel ſtehen geblieben ſind, und unterſchiedliche einander entgegen ſtehende Meynungen geheget haben? Solchergeſtalt werden ſich die Menſchen entweder ſehr ſpät, oder gar niemals, oder doch allezeit auf eine zweifelhafte Art bereden können, daß ſie die ächten Lehrſätze der H. Schrift, und die ſolchen entgegen ſtehenden Irrthümer verſtanden und eingeſehen haben. Dieſem zu Folge iſt die Wahrheit der chriſtlichen Religion übel daran, wenn ſie unter ſo vielen und mancherley Secten nicht anderſt, als durch dieſe ſchwere, ungewiſſe und bisweilen auch gefährliche Prüfung der H. Schrift erkannt werden kann. Iſt es aber möglich und läſt ſich wohl glauben, daß Gott, welcher befohlen hat,

daß

daß alle Menſchen ſelig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen ſollen, und daß allen Menſchen das Evangelium geprediget werden ſolle, die chriſtliche Religion ſo eingerichtet und geordnet habe, daß man nicht leichtlich erkennen könne, welche unter ſo vielen falſchen Secten, die ihren Namen führen, die ächte und wahre ſeye?

Es folget alſo, daß der beſte und gnädigſte Gott den Menſchen in dieſer Sache durch einen leichtern und kürzern Weg zu Hülfe gekommen iſt. Dieſes iſt der nämliche Weg, welcher oben dem Menſchen vorgeſchrieben worden iſt, um die Wahrheit der chriſtlichen Religion von der Unrichtigkeit der Unchriſten unterſcheiden zu können. Die äuſſerlichen Beweisgründe der Glaubwürdigkeit thun hier ebenfalls gute Dienſte, um deutlich einſehen zu können, welches unter ſo vielen chriſtlichen Secten das wahre Erbtheil und die wahrhaftige Kirche Chriſti ſeye. Gleichwie man nun, wenn man einmal von der Heiligkeit der chriſtlichen Religion überzeuget iſt, dieſelbige einzig und allein allen Regeln der Klugheit nach ergreifen, die übrigen aber verwerfen, und das, was ſie vorträget, vernünftiger Weiſe glauben muß, wenn ſchon von dieſen Glaubenslehren keine innerlichen Gründe angeführet werden, oder man findet, daß ſie den menſchlichen Verſtand überſteigen: alſo können und müſſen wir uns auch, wenn wir deutlich überzeuget ſind welches

die wahre Kirche Chriſti ſeye, ganz wohl in den Schooß derſelben begeben, und die übrigen falſchen Kirchen der Chriſten verwerfen, und dasjenige, was ſie lehret, wenn es gleich die Ketzer in Zweifel ziehen, ſteif und feſt glauben. Es muß alſo die menſchliche Vernunft beſonders zwey Dinge wohl erkennen, die ſich auch leicht erkennen laſſen, wenn ſie in dieſer Sache richtig und gehörig verfahren will. Erſtens, welches dieſe wahre Kirche Chriſti ſeye; und zweytens, warum wir uns bey den Lehrſätzen dieſer Kirche ganz wohl befriedigen können und ſollen, wenn wir ſchon ſo manche dunkle Stellen in der Heil. Schrift nicht genau unterſuchet, noch die vielen unter den chriſtlichen Secten herrſchenden Streitfragen eigentlich erwogen haben. Ich will von dem lezten den Anfang machen.

Ich verſtehe unter der wahren von Chriſto eingeſetzten Kirche nichts anders als eine Verſammlung mehrerer Menſchen, welche durch eben den chriſtlichen Glauben, durch einerley Bekenntniß der wahren Lehre und einerley Gemeinſchaft und Gebrauch der Sacramenten und das Band der Liebe unter Chriſto, als ihrem einigen Haupt, und der Anführung der Geiſtlichen und Prieſter vereiniget iſt. Daß dieſe Kirche bis an das Ende der Welt dauren wird, zeiget die H. Schrift und die Vernunft auf das deutlichſte, und wird kein Chriſt in Zweifel ziehen, noch laugnen. Die Wahrheit kann von Gott ſelbſt nicht geändert

noch

noch zernichtet werden; folglich muß dasjenige, was Gott ſelbſt als höchſt wahr geoffenbahret hat, ewig währen. Es muß ingleichen auch dasjenige, was Gott verſprochen hat, daß geſchehen ſolle, wirklich erfolgen, dann Gott iſt nicht betrüglich, und kann auch niemals durch einige Unvermögenheit an der Leiſtung deſſen, was er verſprochen hat, verhindert werden. Nun hat er aber ſeine Religion, ſeine Kirche und wahren Lehrſätze durch Moſen, die Propheten, und zulezt durch Chriſtum geoffenbahret, und verſprochen, daß dieſe ſeine Religion und Kirche ewig fort auf der Welt herrſchen ſolle, weil ſie zu dem Ende verordnet worden iſt, damit die Menſchen durch ihre Anleitung die heilſamen Wahrheiten erkennen und glauben, und in Werken recht zu handeln lernen mögen. Und die Laſter der Menſchen ſind niemals ſo weit gegangen, und können auch nicht ſo weit gehen, daß ſie die göttliche Barmherzigkeit überſteigen, noch ſeinen Willen und Verſprechen durch eine gänzliche Zerſtöhrung und Zernichtung ſeiner heiligen Religion und Kirche hemmen können. **Auf dieſen Felſen will ich meine Kirch bauen**, ſagt Chriſtus Matth. 16, 18. **und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen.** Und Matth. 28, 20. **Siehe ich bin bey euch alle Tag bis an der Welt Ende.** Wenn alſo die Kirche, als die Bewahrerin dieſer heiligen Religion, ewig dauren ſoll, ſo muß nothwendig auch die Wahrheit darinnen ewiglich dauren, und müſſen von ihr

lauter

lauter wahre und keine falſchen Glaubenslehren vorgetragen werden. Dann wenn die Kirche in einem Lehrſatz der Glaubensſachen einen Irrthum glaubet und ſolchen andern lehret, ſo höret ſie auf die wahre Kirche des wahrhaftigen Chriſti zu ſeyn; welches aber, wie bekannt iſt, nicht geſchehen kann.

Und wenn die Kirche einmal einen Irrthum in ihre Lehre einreiſſen laſſen, und ſolchen billigen kann, ſo wird das ungelehrte Volk ja ſelbſt die Republick der Gelehrten in Zukunft gar niemand mehr ſicher trauen können. Es wird niemand ſagen können, daß er die wahre Religion vortrage, noch den Haufen der Seinigen die Rechtglaubigen nennen können, wenn beſtändig ein Zweifel entſtehen und obwalten kann, ob dieſer Haufe, weil er Fehlern unterworfen iſt, nicht etwann einen Fehler bey ſich einſchleichen laſſen, und ſolchen andern gelehret hat. Niemand wird ſich eine ächte Auslegung der H. Schrift zueignen; noch ſich bereden das Wort Gottes recht gehörig zu verſtehen, wenn die Kirche ſelbſt, (welcher Chriſtus Joh. XIV, 16. ſeinen Geiſt gegeben hat) irren und in Fehler verfallen kann. Wendet jemand dagegen ein, daß es der menſchlichen Vernunft zukäme, am Ende zu beurtheilen, ob die Kirche geirret, und die uns von Gott gegebene H. Schrift recht oder unrecht ausgeleget habe; ſo ziehet man dieſe Sache vor den allerſchwächeſten, wie wir ſchon geſehen haben, oder wenig-

ſtens vor keinen hinlänglichen Richterſtuhl. Und überdieſes, wenn wird wohl einmal des Streitens ein Ende ſeyn, wenn jedermann behauptet, daß die Vernunft vor ihn ſtreite? Es muß alſo Gott der Bedürfniß der Menſchen durch einen andern und ſicherern Weg abgeholfen, und einen gewiſſen ſichtbarlichen Richterſtuhl feſtgeordnet haben, von welchem die Geheimniſſe der H. Schrift erkläret, und die Wahrheit des rechtmäßigen chriſtlichen Glaubens in Ewigkeit erhalten und bewahret wird. Dieſer Richterſtuhl aber kann nichts anders ſeyn, als die ewig fortdaurende Kirche ſelbſt, in welcher Gott, wie S. Paulus Epheſ. IV, 11. ꝛc. ſaget, gegeben hat, etliche zwar zu Apoſteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, zu Vollziehung der Heiligen, zum Werk des Dienſt, und zu Erbauung des Leibs Chriſti: bis wir alle einander entgegen kommen in Einigkeit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohns Gottes, und zu einem vollkommenen Mann werden in der Maaß des vollkommenen Alters Chriſti. Ja es zeiget eben dieſer Apoſtel 1. Timoth. III, 15. daß wir uns bey den Lehren der wahren Kirche beruhigen ſollen, indem ſie ſelbſten eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt.

Es beſtehet demnach der erſte und zuverläßigſte Grund der Unfehlbarkeit in der Wahrhaftig-

tigkeit des offenbahrenden Gottes, und in der ewigen Wahrheit der heiligen Bücher. Sodann kommt zu dieſem noch eine andere ſichtbare Hülfe und Beyſtand, die uns Gott zu dem Ende verliehen hat, damit wir eine Gewisheit erlangen, ob die Glaubenslehren, ſo man uns vorträgt, wirklich von Gott ſind geoffenbahret, und die H. Schrift richtig iſt ausgeleget worden; welche in der Wahrhaftigkeit und Beſtändigkeit des Vortrags der Kirche beſtehet. Dieſe beyden Dinge zum Grund geſetzet, hat alsdann die menſchliche Vernunft noch eins zu unterſuchen, nämlich, welches dieſe wahre Kirche Chriſti ſeye. Es wird ſolches aber ein aufrichtiger und der Wahrheit befliſſener Menſch ohne ſonderliche Mühe erkennen können. Indem es an dergleichen Merkmalen und Kennzeichen gar nicht fehlet, wodurch ſich die wahre Kirche von den falſchen und betrüglichen dergeſtalt unterſcheidet, daß man ſie ohne ſonderlich groſſes Nachdenken daraus erkennen und von andern unterſcheiden kann. Die Einigkeit der Lehre, des Glaubens, der Liebe, und der Geheimniſſe; die Heiligkeit und der Nachdruck der Lehrſätze; die Rechtſchaffenheit der Sitten; der herrliche Ruhm der Wunderwerke; das Alterthum; die Vortreflichkeit; die von den Zeiten der Apoſtel an ununterbrochene Folge der Biſchöffe in den Kirchen, beſonders auf dem apoſtoliſchen Thron, als dem vorzüglichſten unter allen andern, und andere dergleichen Kennzeichen, die man ſo wohl bey den alten Kirchenvätern als

den neuern Gottesgelehrten findet, ſind lauter ſolche Merkmale, die uns von der wahren Kirche Chriſti auf das hinlänglichſte überzeugen. Und da man in keiner einigen Art der chriſtlichen Religionen dieſe Dinge, wenigſtens nicht alle und jede derſelben, auſſer in der römiſch catholiſchen Kirche antrift, ſo iſt ſchon daraus leicht einzuſehen, daß ſie die einzige ächte Kirche Chriſti ſeye, und ſonſt keine andere dieſen Namen verdiene. Da nun dieſe die wahre Kirche Chriſti iſt, ſo iſt auch das, was ſie gelehret hat jederzeit wahr geweſen, und muß ferner das, was ſie lehret und lehren wird, zu allen Zeiten wahr ſeyn und bleiben, und kann die menſchliche Vernunft ohne die unerträglichſte Verwegenheit zu Schulden kommen zu laſſen, nicht zweifeln noch widerſprechen, ſondern muß ſich von Rechtswegen beruhigen, wenn dieſe aus göttlicher Gnade wahrhaftige, ſichtbare und ewig dauerende Kirche vorträgt und lehret, was man in der allerheiligſten Religion glauben ſoll.

Neuntes Capitel.

Die Ketzer ſprechen der catholiſchen Kirche vergebens die Unfehlbarkeit ab. Wie verwegen die Art der Proteſtanten iſt, nach welcher ſie die Wahrheit unterſuchen, und wie viele Ketzereyen dadurch veranlaſſet werden. Wie rühmlich hingegen die Art der Catholicken diesfalls iſt. Man kann die Auslegung der H. Schrift in Glaubensſätzen nicht ſo ſchlechterdings

dem

dem Verſtand und der Beurtheilung einer jeden Privatperſon überlaſſen. Man muß hievon die Stimme der wahren Kirche hören, wie ſolches Gott befiehlet.

Ich für meinen Theil zweifle zwar nicht im geringſten, daß der bis daher beſchriebene Weg bey der Unterſuchung der wahren Religion nicht von verſtändigen, billigen und die Wahrheit liebenden Perſonen ſollte gebilliget werden. Allein von ausgelaſſenen Gemüthern, die mehr wiſſen wollen als man wiſſen ſolle, die ſich mehr zuſchreiben als der menſchlichen Schwachheit zuſtehet, und ſich von ſtürmiſchen und zügelloſen Gemüthsleidenſchaften hinreiſſen laſſen, hat man alles zu erwarten. Anfänglich haben einige vermeynet, in den Lehrſätzen der Kirche Fehler zu finden; wovon ſie weiters gefolgert, und die Unfehlbarkeit der Kirche gelaugnet haben. Sodann, da dieſe Lehrſätze, die ihrer Einſicht nach von der Wahrheit abzuweichen ſcheinen, in der römiſch catholiſchen Kirche, ihrer Mutter vorgetragen werden, oder ſolches doch von ihnen geglaubt wird; ſo war nichts weiters übrig, als daß ſie urtheilten, daß dieſe Kirche von der Bewahrung und dem Bekenntniß der wahren Religion abgefallen ſeye. Endlich haben ſie die H. Schrift zur einzigen Regel der Wahrheit der chriſtlichen Religion angenommen, worinnen, wie ſie ſagen, alles klar und deutlich enthalten iſt, was die Chriſten zu glauben haben, und ſonſt nichts angenommen noch geglaubet wer-

werden darf, was nicht mit dem Anſehen der H. Schrift beſtätiget wird. Dieſem Urtheil haben viele andere Menſchen, theils der Neuigkeitsliebe wegen, theils in der Hofnung die Wahrheit deſto ſicherer zu erlangen, gerne und willig beygepflichtet; ſie haben dieſe ihre Meynung, wie es leicht zu geſchehen pfleget, auch dem unwiſſenden Pöbel beygebracht; und dieſe Ueberredung hat in ihnen zugleich mit der Muttermilch ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie die Wahrheit gar nicht mehr anzuhören verlangen, ſondern alles und jedes nach dieſen ihren gefaſten Vorurtheilen beurtheilen.

Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was ſo viele der gelehrteſten Catholicken bis hieher von dieſer Sache geſchrieben, und dadurch deutlich gezeiget haben, wie ſchlecht dieſes Vorgeben gegründet ſeye, und wie leichtlich es miteinander über den Haufen falle. Dann die Kirche kann unmöglich dieſes Fehlers, wie aus den Schriften dieſer groſſen Männer erhellet, beſchuldiget werden; und es läſt ſich gar nicht denken, daß ſie in Fehler verfallen ſeye, wenn wir nicht zugleich zugeben wollen, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel falſche Dinge verſprochen und gelehret haben; welches unter Chriſten nur zu argwähnen keinem vernünftigen Menſchen beykommen wird. Sodann werden der catholiſchen Kirche von den Proteſtanten einige Lehrſätze fälſchlich zugeeignet, die übrigen Lehrſätze aber ſind von Fehlern völlig frey.

Es

Es zielet aber dermalen mein eigentlicher Vorſatz dahin ab, zu unterſuchen, ob die Proteſtanten den ſicherſten Weg zur Erlangung der Wahrheit erwählet haben; daß ſolches aber nicht ſo iſt, davon ſind alle Catholicken überzeuget, und könnten die übrigen überzeuget ſeyn, wenn ſie die Wahrheit unpartheyiſch zu begreifen begierig wären.

Die proteſtantiſche Lehrart iſt folgende: Man ſoll die Wahrheit und Lehrſätze der chriſtlichen Religion blos einzig und allein aus den Büchern der H. Schrift altes und neuen Teſtaments ſchöpfen; die Verordnungen der Kirche verdienen weder Achtung noch Befolgung, wenn ſie mit der H. Schrift nicht übereinſtimmen. So denken die Proteſtanten. Allein wer kann wohl vollkommen deutlich einſehen, welches der ächte Sinn und Verſtand des göttlichen Wortes ſeye? Wer kann zuverläßig beſtimmen, wann die Kirche mit der H. Schrift übereinſtimmet, oder wann ſie (Gott ſey dafür) von ihr abweichet? Die menſchliche Vernunft, werden ſie nothwendig antworten. Es haben zwar einige unter ihnen, wie die Calviniſten und Quacker ſich einen beſondern himmliſchen Antrieb erdacht, wodurch alle und jede Chriſten zur Einſicht des wahren Verſtandes der H. Schrift geleitet und angeführet würden. Allein dieſe lezte thörichte Meynung iſt ſchon längſt von vernünftigen Perſonen verlachet worden. Aus welcher, mehr als eine ſchwermeri-

ſche Secte entſtanden iſt. Daß aber dieſer beſondere himmliſche Antrieb nur auf eine verwegene Art erdichtet worden iſt, ergiebt ſich ſchon aus der groſſen Verſchiedenheit ſo vieler Secten, und ihren vielfältigen Streitigkeiten ſelbſt: welche gewiß nicht Statt finden könnten, wenn alle Menſchen dieſe Kraft, die H. Schrift und ihren Sinn zu verſtehen, von dem Himmel empfiengen. Und wer kann die Irrthümer von der Wahrheit unterſcheiden, wenn ein jeder glaubet, daß ihm Gott ſeine Gedanken eingegeben habe? Es wird ja Gott ſelbſt dadurch verſpottet, wenn man annimmt, daß er den Menſchen verſchiedene einander zuwider laufende Gedanken einflöſſe. So weit haben ſich alſo die Unvorſichtigſten unter den Proteſtanten zu verfallen bemüßiget geſehen, daß ſie der menſchlichen Vernunft die höchſte richterliche Macht in der Entſcheidung der die chriſtliche Religion betreffenden Fragen und Streitigkeiten, zueignen. Damit es aber nicht das Anſehen haben möge, als ob dieſe Macht die Kräften der menſchlichen Vernunft überſteige, ſo haben ſie ſich beredet, daß der Verſtand und die Worte der H. Schrift an und für ſich ſo klar und deutlich wären, daß die Menſchen, woferne ſie nicht mit Fleiß blind ſeyn wollen, ſolche gar wohl einſehen und begreifen könnten.

Man kann aber dieſe Lehrart aus zweyen Urſachen für äuſſerſt verwegen und unvorſichtig erklären Nämlich einestheils wegen der bekañten Schwachheit

heit der menſchlichen Vernunft, und zweytens, weil der Verſtand und die Worte der H. Schrift nichts weniger als allen Menſchen klar und deutlich ſind In Anſehung der menſchlichen Vernunft haben wir ſchon oben geſehen, wie ſchwach ihre Kräften ſind, und wie gefährlich es iſt, ihr zu trauen, wenn ſie nicht von Gott mit ſeinem Licht und beſondern Kräften unterſtützet wird. Was aber die H. Schrift anbelanget, ſo ſiehet ja jedermann, daß ſehr viele hohe und dunkle und dem Schein nach einander zuwider laufende Dinge darinnen vorkommen, welche den ſcharfſinnigſten Männern das ſtrengeſte Nachdenken verurſachen, und deren Sinn und Verſtand es ſehr ſchwer fällt zu erkennen. Ja es ſcheinet daß Gott durch einen deutlichen Entſchluß ſeiner Gütigkeit die Meynung derer ſelbſt habe widerlegen wollen, welche einestheils der H. Schrift ſo gar viel Licht und Deutlichkeit, und anderntheils der Vernunft ſo groſſe Kräften fälſchlich zuſchreiben. Indem er zugelaſſen hat, daß ſie alle untereinander gänzlich uneins ſeyn, und wegen der Annehmung und Feſtſetzung ſo vielerley Lehrſätze der chriſtlichen Religion beſtändig unter ſich ſtreiten und einander verfolgen. Ein jeder derſelben führet die Bücher des alten und neuen Teſtaments an, und glaubet, die Vernunft zu ſeiner Lehrmeiſterin zu haben. Nichts deſtoweniger denket dieſer ſo, und jener wiederum anderſt, ja es ſind wohl gar ihre Meynungen und Lehren von den göttlichen Eigenſchaften, oder ſelbſt von dem

einigen und dreyeinigen Gott, von der Göttlichkeit des Sohns, und des heiligen Geiſtes, von der Gnade, dem freyen Willen, von der Nothwendigkeit der H. Taufe, von dem Sacrament des Altars, und andern dergleichen Materien einander entgegen. Und man kann ſich über dieſes nicht genugſam wundern, wie oft eine einige Secte ihre Meynung geändert, und einerley Lehrſatz auf verſchiedene Art vorgetragen hat. Sie rühmen ſich alſo vergebens ihres hellen Lichtes der Vernunft und der ſo klaren Deutlichkeit des Verſtandes der H. Schrift, da ſelbſt die gelehrteſten Männer unter ihnen ſo wenig als der ungelehrte Pöbel überzeugt ſeyn können, daß ſie durch dieſe Lehrart zur Wahrheit gelangen, welche eben ſo wohl zum Irrthümern verleitet.

Die catholiſche Lehrart hat hingegen einen viel gewiſſern und ſicherern Weg vor ſich, und läſſet weder Gelehrte noch Ungelehrte fehlen. Dann wenn man aus dem klaren Zeugniß der H. Schrift deutlich eingeſehen hat, daß die Kirche von Chriſto geſtiftet worden iſt, und daß alle Werkzeuge der Höllen niemals einige Gewalt wider ſie haben werden, ſondern ſelbige die Stütze und Grundfeſte der Wahrheit ſeye, und ihr der H. Geiſt beſtändig fort beywohnen werde, wenn man ſich aus wahrem Herzen vorgenommen hat an Chriſtum zu glauben, ſo wird man ohne anders daraus erſehen, daß man die Wahrheit um ſo viel ſicherer erlange, je genauer man die Meynungen der

Kirche annimmt. Es wird auch der Vernunft dadurch auf keine Weiſe zu nahe getreten, indem dieſes eine der allgemeinſten Grundregeln iſt, daß man demjenigen, der weder betrügen kann, noch ſolches zu thun verlanget, ſicher und ohne allen Anſtand glauben dörfe, welche Eigenſchaften die wahre Kirche Chriſti, wenn ſie die Lehre der chriſtlichen Wahrheit bezeuget, bekanntermaſſen in ſich hat. Daher uns die Proteſtanten ohne allen Grund für Knechte erklären, und uns aufdichten, daß wir den Gebrauch der Vernunft abgeleget hätten. Dann auſſer unzählichen wichtigen Gründen, welche alle Lehrſätze der Catholicken, auch ohne das Anſehen der Kirche beſtätigen, indem ſie ſich auf das Zeugniß der heiligen Schrift, und der älteſten Ueberlieferungen ſtützen, lehret uns die Vernunft ſelbſt, daß unſer Verſtand niemals mehr vermöge, noch richtiger urtheile, als wenn er die Urtheile der Kirche annimmt, welche Gott in Glaubenslehren niemal fehlen läſſet. Es bedienen ſich alſo die Catholicken ſo wohl als die Proteſtanten der H. Schrift und der Vernunft in Annehmung und Feſthaltung der Glaubenslehren, aber dadurch unterſcheiden ſie ſich beyde von einander. Die Proteſtanten meſſen den Verſtand des göttlichen Wortes und die Religionslehren nach den beſondern Einſichten einer jeden Privatperſon, und nach dem, was ſich ein jeder mit Hülfe der Vernunft über=

überredet hat, ab. Sie wenden ſich alſo in einer ſo wichtigen Sache an einen ſehr ungetreuen und ſchwachen Richter und Rathgeber, wie ſolches die tägliche Erfahrung und die hitzigen Streitigkeiten unter ihnen bezeugen. Die Catholicken aber hören in Unterſuchung und Feſtſetzung des Sinnes der H. Schrift ſo wohl ihren Verſtand als das Urtheil der Kirche; und wenn ihr Verſtand von dem Urtheil der Kirche abweichet, ſo laſſen ſie ſolchen lieber ſchweigen als reden. Woran ſie gewiß ſehr klug handeln, da ſie ſich an keinen betrüglichen Rathgeber, ſondern an den zuverläſſigſten Richter wenden, den Chriſtus zur Entſcheidung der Streitigkeiten in Glaubensſachen verordnet hat. Kein vernünftiger Proteſtant wird ſich rühmen, daß ihm der H. Geiſt beywohne, und durch ſeinen Beyſtand von allen Fehlern befreye. Es wird ſich auch unter den Catholicken keine Privatperſon eine ſo herrliche himmliſche Gabe zuſchreiben. Wenn wir aber die Kirche hören und ihr folgen, welcher, wie der Evangeliſt Johannes XIV, 17. bezeuget, Chriſtus ſeinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit, bis zum Ende der Welt verſprochen hat, wer wird wohl zweifeln, daß wir nicht den von Fehlern am allerſichereſten Weg erwählet haben? Gleichfalls wird auch jedermann einſehen, daß die übrigen, ſo von der Kirche Gottes abgewichen ſind, ihrer eigenen Meynung nach wenigſtens in ſtreitigen Glaubenslehren ungewiß ſeyn müſſen, un-

ſerm Urtheil nach aber, in ſo ferne ſie von uns abgehen, offenbahr irren.

Wenn aber die Proteſtanten merken, daß ſie auf dieſer Seite nichts gewonnen haben, ſo wenden ſie ſich auf eine andere Seite, und kommen wieder auf ihren Verſtand zurück. Es ſtellet ſich ihnen die Vorſtellung, ſo ſie ſich einmal gemacht haben, daß nämlich die catholiſche Kirche, ihre Mutter, voller böſer Meynungen und Greuel ſtecke, beſtändig vor Augen. Daraus ſchlieſſen ſie nun von der Wirkung auf die Urſache, und behaupten, daß die Kirche, wenn ſie einmal geirret hat, von Gott nicht die Unfehlbarkeit erlanget haben könne. Hier müſſen wir ſie aber bey ihrer Redlichkeit beſchwören, und bitten, daß ſie ihre gefaßten Vorurtheile und geſchöpften Leidenſchaften bey Seite ſetzen, und die Vernunft, welche ſie ſelbſt zur Richterin über die H. Schrift geſetzet haben, fleißig anhören wollen, wir wollen uns gar nicht ſcheuen, ſondern gerne und nach äusserſtem Vermögen unſere Vertheidigung führen. Aus welchem Grund ſind ſie dann von den Fehlern der catholiſchen Kirche ſo gewiß überzeuget? Aus der H. Schrift werden ſie ſagen. Allein die Catholicken führen die H. Schrift auch an, und glauben nicht nur, ſondern beweiſen auch, daß ſolche für ſie ſtreite, und daß die Proteſtanten ſolches nur blos ihrer Hartnäckigkeit wegen nicht einſehen. Wenn es ungewiß iſt, welcher von beyden Theilen die H. Schrift richtiger

tiger

tiger überſetzet, wer ſoll dieſen Streit entſcheiden und ein Urtheil fällen? Die richtige Vernunft werden ſie ſagen, mit Hülfe der Wiſſenſchaften, und der Kenntniß der Critick und Sprachen. Die Catholicken beſitzen aber auch die Hülfsmittel der Wiſſenſchaften, der Critick und Sprachen, und beſtreben ſich mit der gröſten Begierde nach der Erlangung der Wahrheit und des ewigen Lebens; daß es ihnen aber an der richtigen Vernunft fehlen ſollte, will ich nicht hoffen, daß irgend ein Proteſtant glauben wird. Wen ſollen wir dann alſo ferners zur endlichen Entſcheidung dieſer noch gegenwärtig herrſchenden Streitfrage zum Richter erwählen? Niemand anders, wie ich glaube, als Gott, deſſen Meynung wir jedoch nicht eher, als nach dieſem ſterblichen Leben, vernehmen können. Da aber inzwiſchen billige Proteſtanten wenigſtens noch müſſen im Zweifel geſtellet ſeyn laſſen, ob die catholiſche Kirche wirklich gefehlet habe, wie wollen ſie dann aus dieſen zweifelhaften Beſchuldigungen die gewiſſe, und ſo wohl von der H. Schrift, als dem Zeugniß der Vernunft auf das deutlichſte und nachdrücklichſte beſtätigte Meynung von der Unfehlbarkeit der Kirche über den Haufen werfen? Warum fangen ſie nicht ebenfalls an dieſe Meynung für gewiß zu halten, da ihnen, um ſie nicht für gewiß zu glauben, nichts anders, als das einmal gefaſte Vorurtheil, daß nämlich die Kirche in gewiſſe Fehler verfallen ſeye, im Wege ſtunde? Die Vernunft lehret uns ja, daß man

ge-

gewiſſe Sachen, wegen ungewiſſer und zweifelhafter Umſtände nicht verwerfen dürfe. Ja eben dieſe Vernunft befiehlet auch den Catholicken gutes Muths zu ſeyn, und ſpricht ihnen den Beſitz der Wahrheit zu. Dann ſie leſen in der heiligen Schrift das deutliche Verſprechen, daß die Kirche Gottes nimmermehr von der Wahrheit abfallen, ſondern zu allen Zeiten die Lehrerin derſelben ſeyn ſolle, und erkennen ferners offenbahr, daß die Kirche nichts lehre, welches der göttlichen Schrift widerſpreche, und daß alles das, was ſie lehret, von derſelben klar und unlaugbar beſtätiget wird. Woraus ſie erſehen, daß ſie, wenn ſie ſich auf das Anſehen der catholiſchen Kirche gründen, nicht hintergangen werden können, indem ſolches der Vernunft zur Hülfe und Beförderung und auch zugleich zur Einſchränkung dienet; zur Hülfe, in ſo ferne dieſes Anſehen der Kirche, der Vernunft den Mittelweg zeiget, auf welchem ſich die Wahrheit befindet, und zur Einſchränkung, in ſo ferne ſolches ſelbige von den äuſſerſten Abwegen abhält.

Ich habe ferners geſaget, daß man aus dem Erfolg erſehen könne, von welchem Werth die proteſtantiſche Lehrart ſeye, und ob ſolche von Gott, welcher haben will daß ſeine Religion beſtändig einig und übereinſtimmend ſeyn ſolle, gebilliget werde, und der Vernunft, welche die Fehler und Irrthümer ſo ſehr verabſcheuet, gemäß ſeye. Lutherus, der alten Ketzer nicht zu

ge=

gedenken, hat ſich mit der äuſſerſten Gehäßigkeit wider die catholiſche Kirche, von welcher er herſtammte, aufgelehnet, und ſie der Verfälſchung beſchuldiget. Was ihm ſeinem Witz, oder wenn man ja ſo reden ſoll, ſeiner Vernunft nach mit der H. Schrift übereinzuſtimmen gedünket hat, hat er gebilliget, und was ihm damit nicht übereinzuſtimmen geſchienen hat, iſt von ihm für falſch und verwerflich erkläret worden. Er hat durch ſein Beyſpiel gelehret und allenthalben ausposaunet, daß man die Stimme der Kirche für nichts achten, und die H. Schrift einzig und allein in Betrachtung ziehen müſſe. Die nothwendig daraus erwachſende Folge hat er vermuthlich verſchwiegen; daß man nämlich anſtatt der Stimme der Kirche die Stimme der Vernunft hören, und ſolche zur Richterin über das göttliche Wort annehmen müſſe, gleichſam als ob die Kirche ſelbſt ſich gar keiner Vernunft bedienete. Dieſe höchſt verführeriſche Lehrart hat in kurzer Zeit die Zwinglianer, Oecolampadier, Carlſtadter, Wiedertäufer, und unzählige andere Religionslehrer hervorgebracht, denen, wo ihnen zu glauben iſt, nichts liebers geweſen, als ſich mit der H. Schrift zu beſchäftigen, das iſt, ſolche nach ihrem Witz und Verſtand, und ihrem beſondern Nutzen gemäß auszulegen, und die catholiſche Kirche inzwiſchen mit vereinigten Kräften zu beſtreiten. Es ſind aber daraus tauſend ungeheure Meynungen und Sectirer entſtanden, die mit ihren einander zuwider laufenden Denkungs-

kungsarten einander ſo viel widerſprochen, als ſie wider die catholiſche Kirche geſtritten haben. Zu eben dieſer Zeit hat auch Calvinus, der zweyte Anſtifter ſolcher Unruhen in Europa gelebet, und die Engelländer wurden von der nämlichen ſchädlichen Hitze angeſtecket, welche den übrigen mitternächtlichen Theil in ſo vielerley Meynungen zertrümmert hat. Darauf kamen die Socinianer, und ich hätte faſt geſaget, die zu ihrer Rotte gehörigen Arminianer, Syncretiſten, Quacker und andere Schwermer, die Independenten oder Puritaner, Präadamiten, und mit einem Wort alle die unzählichen Taugenichts anderer Secten. Man frage alle dieſe Secten, welche lauter einander entgegen laufende Dinge vortragen; ſo wird eine jede antworten, daß die H. Schrift, die Wahrheit und Vernunft vor ſie ſtreite, die andern aber falſch und irrig wären. Und gleichwohl findet man unter ſo vielen von der catholiſchen Religion abgeriſſenen chriſtlichen Secten nicht eine einzige, welche die Beweisgründe der Glaubwürdigkeit, wie z. E. das Alterthum, die Einigkeit der Lehre, die von den Zeiten der Apoſtel ununterbrochene Folge der Biſchöffe, die Kraft der Wunderwerke, und andere dergleichen Kennzeichen an ſich hätte.

Es erhellet alſo ganz leicht, welche groſſe Beſchwerlichkeiten aus der proteſtantiſchen Lehrart folgen. Dann erſtlich werden nicht einmal gelehrte und ſcharfſinnige Männer in einer ſo

groſſen Verſchiedenheit der Meynungen ſo leicht erkennen können, welche mit der Wahrheit am allergewiſſeſten übereinſtimmet, da man allenthalben die H. Schrift und andere wichtige Gründe anführet, und ſich ein Theil wie der andere das vorzüglichſte Licht der Vernunft und die ſtärkſten Beweisgründe vor ſich zu haben rühmet und glaubet. Zweytens wird ſolches das rohe gemeine Volk noch weniger einzuſehen im Stande ſeyn, da ſelbiges überhaupts nicht fähig iſt, von ſolchen unter den Proteſtanten erregten Streitigkeiten ein richtiges Urtheil zu fällen, und auch hiebey keine ſonderlichen Beweisgründe der Glaubwürdigkeit vorkommen, welche das Gemüth der Ungelehrten vorzüglich auf eine Seite vor der andern lenken können. Drittens entſtehen alle Tage einige neue Urheber verſchiedener Secten, und neue wahnwitzige Meynungen, da ſich jedermann beykommen läſt die H. Schrift nach dem Maaß ſeines Verſtandes auszulegen, und dabey ſeiner Vernunft den vollen Zügel läſſet. Es kann auch niemand von den übrigen Secten der Ketzer der Verwegenheit beſchuldiget werden, indem ſich keiner hiebey anderſt bezeiget, als ſich Lutherus, Calvinus und die übrigen Proteſtanten diesfalls bezeiget haben, und jeder dieſes nämliche Recht und Freyheit ſich zueignet, welches ſich die andere Stifter der Neuerungen heraus genommen haben. Solchergeſtalt können ſich die Menſchen unterfangen, eine jede Thorheit und verkehrte Meynung für eine chriſtliche Lehre auszu-

zugeben und einzuführen. Es kann auch geſchehen, daß es an allen Gründen mangelt, dergleichen Leute von ihren Irrthümern abzuführen, und ſie eines beſſern zu überzeugen, wenn ſie, welches ſehr ſchwer fällt, an Verſtand nicht geringer als andere ſeyn wollen. Der chriſtliche Erdkreis hat auch bereits ſchon geſehen, zu was für abſcheulichen Meynungen dieſes ſo ſehr gerühmte Licht der Vernunft die Menſchen ſo leicht verleiten kann. Es giebt in der ganzen chriſtlichen Religion nicht einen einigen Lehrſatz, der nicht irgend von einem Menſchen oder von einer Secte wäre geläugnet und angegriffen worden. Dieſe gänzliche Freyheit zu denken, was man will, giebt endlich noch die bequemſte Anleitung zu dem Atheiſmo oder dem Scepticiſmo. Und es hat endlich den Lutheranern bis hieher noch nicht gelungen die Calviniſten zu ſtürzen, die Remonſtranten und calviniſtiſchen geiſtlichen Zuſammenkünfte haben ſie für weniger als nichts geachtet, und man bemerket noch gegenwärtig daß unter allen dieſen Secten ein tödtlicher Haß, oder der verabſcheuungswürdigſte Syncretiſmus herrſchet.

Ich frage hier aufrichtige Nachforſcher und Liebhaber der Wahrheit und Billigkeit, was ihnen ihre Vernunft an die Hand giebt, wenn ſie dieſes nebſt ſehr vielen andern dergleichen Dingen, die hiebey angeführet werden könnten, mit Aufmerkſamkeit und ohne Leidenſchaften von

ihnen in Erwägung gezogen wird? Die Vernunft ſelbſt würde ihnen allen ohne Zweifel antworten müſſen, daß es ſchlechterdings unmöglich ſeye, nach dieſer gefährlichen Lehrart ſolchergeſtalt zur Wahrheit zu gelangen, daß zugleich alle Zweifel gänzlich gehoben ſeyen; und daß es eben ſo wenig möglich geweſen ſeyn könne, daß Chriſtus, der da gewollt, daß die Wahrheit ſeiner Lehre nicht nur bey den Menſchen in Ewigkeit dauren, ſondern ſich auch in der ganzen Welt ausbreiten, und ohne Schwierigkeit von den Menſchen erkannt werden ſolle, dieſe einige ſo betrügliche Richtſchnur an die Hand gegeben habe, um den wahren Sinn ſeiner Schriften dadurch zu erkennen. Wenn Chriſtus nicht anderſt für das Beſte ſeiner Religion, als vermittelſt der ſchwachen Vernunft, wie ſolche in dieſem elenden Leben befunden wird, geſorget hätte, ſo würde er, ich darf es mit gutem Gewiſſen ſagen, ſeine Abſicht niemals erreichet haben, noch in Zukunft fernerhin erreichen. Ja es folget daraus, daß ſolche Leute den Unglaubigen die chriſtliche Religion und Gott als ihren Stifter zum Geſpött darſtellen, welche dafür halten, daß Gott keinen andern Richter auſſer der menſchlichen Vernunft zur endlichen Entſcheidung der täglich über die Auslegung der H. Schrift entſtehenden Streitigkeiten geordnet habe, der mit Zuverläßigkeit vortrüge, was man glauben und nicht glauben ſolle, und zugleich den verwegenen Gemüthern ihr gehöriges Ziel und Maaß ſetzete.

Die

Die Lutheraner und Calviniſten werden auch überdieſes, wie ich glaube, keinen einzigen Grund wider den von ihnen ſo wohl als von uns zu verabſcheuenden Socinum anführen können, der nicht ſelbſt auf ihr eigenes Haupt zurück falle, ſondern ſie werden vielmehr ſelbſt von der catholiſchen Kirche überwunden und mit Recht verurtheilet werden, wenn ſie den Socinum zu beſiegen und zu verdammen glauben. Und es iſt allerdings zu glauben, daß Gott die ſocinianiſche Peſt und andere dergleichen Ungeheuer blos deswegen habe aufkommen laſſen, damit die Lutheraner und Calviniſten auch daraus lernen können, wie verwegen ſie zuerſt von der catholiſchen Kirche abgefallen ſind, da eben ihre Lehrart die Socinianer, Spinoziſten und tauſenderley andere ketzeriſche Secten hervorgebracht und bewafnet hat, und noch täglich neue hervor und in Harniſch bringen, ſolche aber keinesweges entwafnen und bezwingen kann.

Zehendes Capitel.

Das Anſehen der catholiſchen Kirche in Glaubenslehren wird wider die Einwürfe des Phereponi gerettet. Wir glauben der Kirche nicht ohne Grund. Die Proteſtanten ergeben ſich einem betrüglichen Anſehen, und die Erreichung der Wahrheit iſt bey ihnen ſehr ungewiß. Das Alterthum der Lehre in der Schule Chriſti, und die Menge der Glaubigen ſind ſtarke Beweiſe der Wahrheit. Die Neuigkeit und geringe Anzahl

zahl der Religionsverwandten auſſer der catholiſchen Kirche iſt ein Kennzeichen des Irrthums. Des Phereponi Anmerkungen von dieſer Sache werden wiederleget.

Alle ketzeriſche Secten ſind unüberwindlich ſo lang ſie ſelbſt widereinander ſtreiten, allein ſie können von der catholiſchen Kirche ganz leicht überwunden werden, wenn ſie ſo wohl ihre eigene als der Catholicken ihre Lehrart und die von beyden ganz verſchiedenen Folgen mit gelaſſenem Gemüth vergleichen und erwägen wollen. Nachdem ich alſo erwieſen habe, wie betrüglich, gefährlich, und dem göttlichen Sinn zuwider die Lehrart derjenigen ſeye, welche annehmen, daß die Auslegung und Erklärung der H. Schrift und chriſtlichen Lehre ſich blos auf die Kräfte der Vernunft oder ihres Verſtandes gründe, ſo muß ich noch zeigen, daß ſich keine einzelne Privatperſon die Unfehlbarkeit zuſchreiben könne, ſondern ſolches nur der wahren, das iſt der allgemeinen Kirche zukomme, welcher Chriſtus die beſtändige Beywohnung des H. Geiſtes, als des wahrhaftigſten Auslegers der H. Schrift, verſprochen hat. Daß aber dieſes Anſehen höchſt nothwendig und zu dem Ende der catholiſchen Kirche von Gott ertheilet worden iſt, erkennet die Vernunft, und ich habe nicht nothwendig mich mit ſo viel ungereimten Dingen, die bisher ſchon angeführet worden ſind, weiters aufzuhalten. Ja es bezeuget ſolches, wie wir bereits geſehen haben, die

H.

H. Schrift mit klaren Worten, die H. Kirchenchenväter, die alleraͤlteſte Ueberlieferung, und der ſo viele Jahrhundert lang eingefuͤhrte Gebrauch auf das deutlichſte.

Wenn aber einmal dieſes Anſehen fuͤr bekannt angenommen und feſt geſetzet iſt, ſo koͤnnen ſich ſo wohl die Gelehrten als die Ungelehrten mit gutem Fug beruhigen, indem ſie uͤberzeuget ſind, daß ſie niemals fehlen werden, wenn ſie das glauben, was die catholiſche Kirche, die von dem H. Geiſt angetrieben und unterwieſen wird, als Glaubenslehren vortraͤgt. Eben dieſes ſaget auch der H. Auguſtinus Cap. 7. de Quant. Animæ, naͤmlich: **Daß es ein groſſer Vortheil und gar keine Muͤhe ſeye, dem Anſehen zu glauben, und daß langſamen und unerfahrnen Menſchen nichts nuͤtzlicher waͤre, als dem vortreflichſten Anſehen zu glauben, und ihren Wandel darnach einzurichten.** Welche Worte Phereponus folgendermaſſen in ſeinen Anmerkungen durchziehet: **Es muß aber dieſes Anſehen vorhero, ehe wir ſolchem glauben, wohl erwogen werden, damit wir ſelbigem deswegen in allen Stuͤcken Glauben beymeſſen, weil wir aus unſtreitigen Beweisgruͤnden uͤberzeuget ſind, daß es weder ſich ſelbſt irren, noch andere verfuͤhren kann. Auſſerdem es thoͤricht waͤre jemand ſchlechterdings zu glauben, von dem man aus keinem Grund uͤberfuͤhret iſt, daß er die Wahr-**

heit ſage. Widrigenfalls müſte man behaupten, daß alle barbariſche Völker daran ganz wohl handelten, daß ſie alles das, was ihnen ihre Pfaffen oder Vorfahren vorſagen, ohne den geringſten Anſtand glauben. Sie gehen den kurzen und bequemſten Weg, der aber zu allen Arten der Irrthümer führet, von denen ſie ſich niemals losreiſſen. Dieſes iſt zwar ganz gut, wenn er nur nicht dadurch zu erkennen geben will, daß ſich die catholiſche Kirche ebenfalls irren und andere verführen könne, und daß des Auguſtini Meynung geweſen wäre, daß man dem Anſehen der catholiſchen Geiſtlichen ohne allen Grund und Beweis glauben ſolle. Es iſt, wie wir ſchon geſehen haben, des Auguſtini Meynung von dieſer Sache, in andern Stellen deutlich ausgedrucket. Dasjenige aber, was dieſer Tadler hier ferner noch beyfüget, kann ich nicht ſo ganz ungeahndet vorbey gehen laſſen. **Es muß ſich alſo, ſagt er, jedermann hüten, dem die chriſtliche Religion am Herzen lieget, daß man ſie nicht auf dieſen Grund baue, auf welchen ſich die gröſten und ſchändlichſten Irrthümer ſteiffen.**

Wenn Phereponus hier die Meynung und den Gebrauch der catholiſchen Kirche, wie ich allerdings argwöhnen muß, durchhecheln will, ſo hat er fürwahr ſeinen beſten Beweis ſchlecht angebracht. Dann die Catholicken glauben, wie

ich ſchon bishero gezeiget habe, deswegen dem Anſehen der Kirche, weil ſie aus unſtreitigen Gründen überzeugt ſind, daß ſelbige weder ſelbſt fehlen, noch andere hintergehen kann, und ſie ſind erbötig einem jeden, der es verlanget, dieſe Grunde an die Hand zu geben, ehe ſie verlangen, daß man der catholiſchen Lehre Glauben beymeſſen ſolle. Und es fehlet ſo viel, daß die Catholicken durch dieſen Grundſatz Gefahr liefen in Irrthümer zu verfallen, daß vielmehr ohne denſelben ſich niemand von der Wahrheit überzeugen, noch die Gefahr der Irrthümer vermeiden kann. Wie Lobens- und Anrathenswürdig iſt alſo nicht der Eifer und die Klugheit des Phereponi, wenn er die Seinigen mit dieſen Worten hat unterweiſen wollen! Dann auf ſolche Art iſt ſeiner eigenen Meynung nach niemand mehrerer Hülfe bedürftig, als die lutheriſche und calviniſche Secte. Dann ungeachtet ſie alle ihren Worten nach vorgeben; daß man in Religionsſachen dem Anſehen aller anderer Menſchen, auch ihrer eigenen Geiſtlichen entſagen, und blos einzig und allein ſich hierinnen auf die H. Schrift verlaſſen müſſe, ſo folgen ſie doch wirklich und in der That ſelbſt am allermeiſten dem Anſehen und Zutrauen ihres Stifters und ihrer Geiſtlichen. Wo iſt wohl jemand unter dem geringſten und rohen Pöbel, oder auch, damit ich mich nicht zu hart ausdrücke, unter den Halbgelehrten zu finden, der ſo viel Wiſſenſchaft und eine ſolche Kenntniß in den morgenländiſchen Sprachen, in der Critick und übrigen

Gelehrſamkeit beſitzet, oder ſich eigen gemacht hat, die zur Erſchöpfung aller Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Catholicken, oder auch zwiſchen ihnen und andern hie und da befindlichen Ketzern ſo höchſt nöthig iſt? Wenn ſie ſich aber dieſe Kenntniß in ihrem ganzen Umfang nicht eigen gemacht haben, welches, wie ich glaube, ein jeder aufrichtiger Menſch zugeſtehen wird, ſo iſt ja ihre Vernunft auf keine Art überzeuget, daß ſie die Wahrheit gleichſam eingeſauget, und die Irrthümer vermieden hätte. Und wenn das Anſehen ja nicht ſo viel bey ihnen gelten ſoll, ſo erfodert doch die Vernunft, daß ein jeder von ihnen alle diejenigen Lehrſätze, welche ſtreitig gemachet werden, genau erwäge, und die von beyden Theilen angeführten Gründe ſorgfältig prüfe; hiezu werden aber unbeſchreiblich viele Hülfsmittel, Jahre und Gemüthskräften erfodert. Die Catholicken ſind von aller dieſer vielen Mühe befreyet, da ſie von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit ihrer Kirche überzeuget ſind, und wiſſen, daß ſie mit derſelben nicht fehlen können. Da alſo die mehreſten uncatholiſchen Chriſten, unerachtet ſie das Anſehen verachten, und ſich nur blos auf die Vernunft ſteifen, und ſolche deswegen nicht genug zu rühmen und anzurathen wiſſen, gleichwohl ſich in Religionsſachen durch die unbedachtſame Anführung des Anſehens ihrer Geiſtlichen leiten laſſen, welche die H. Schrift nach ihrem Willkühr erklären: ſo hat ihnen Pherepenus ganz klüglich den Rath gegeben, daß ſie kei-

keinem ſolchen Grundſatz trauen ſollen, der ihrer Meynung nach zweifelhaft iſt, und eben ſo wohl zu Irrthümern verleitet, welches unſerer Meynung gleichfalls gemäß iſt, woferne man nicht dem Anſehen der Kirche glaubet, welcher, wie ſchon von mir erwieſen worden iſt, der H. Geiſt allezeit beywohnet, und ihr auch in Ewigkeit beywohnen wird.

Es ſeye dem Pherepono gleichwohl erlaubt, Völker ſeines gleichens, das iſt, Rebellen wider die catholiſche Kirche auf ſolche Art anzuweiſen, und die Remonſtranten von dem Anſehen des Dordrechtiſchen calviniſtiſchen Synodi auszuſchlieſſen. Er predige ſo viel er will von den Rechten der Vernunft, und erkläre die groſſe Gefahr ſo denen bevorſtehet, die dem betrüglichen Anſehen leichtlich glauben. Nur muß er auch nicht übel nehmen, wenn man ihm, der die Vernunft ſo gar ſehr anempfiehlet, ſeine eigenen Worte mit einiger kleinen Veränderung wieder zurückſchiebet. Es muß alſo die Vernunft und derſelben Stärke vorhero, ehe wir ihr in Glaubensſachen trauen, wohl erwogen werden, damit wir ihr hernach deswegen in allen Stücken Glauben beymeſſen, weil wir aus unſtreitigen Beweisgründen überzeuget ſind, daß unſere Vernunft nicht fehlen kann; auſſerdem es thöricht wäre, ſie für die wahrhafte Lehrerin der Wahrheit zu halten, da man aus keinem Grund überführet iſt, daß ſie dieſelbige ſeye, ſondern vielmehr richtig und

für ausgemacht befunden worden iſt, daß ſie gar vielfältig irre und in die ſchändlichſten Irrthümer verfalle. Nun aber nehmen alle von der catholiſchen Religion abweichende Secten ihre eigene Vernunft zur zuverläßigſten Auslegerin der H. Schrift an, und ſtehen in der Meynung, daß ſie hiebey den ſicherſten Weg erwählen, der ſie aber zu allen Arten der Irrthümer führet, von denen ſie ſich niemals losreiſſen. Es muß ſich alſo jedermann hüten, dem die chriſtliche Religion am Herzen lieget, daß man ſie nicht auf die eigenen Einſichten der Vernunft baue, und ſelbige ihr zum Grund lege, auf welcher ſich die gröſten Irrthümer und ſo viele raſende Einfälle der Ketzer ſteifen, und daß man den catholiſchen Felſen nicht niederreiſſe, deſſen ſtandhafte Dauer der menſchlichen Vernunft, wenn ſie ſich darauf verläſt, allein die Hofnung geben kann, daß ſie niemals keiner Fall zu befürchten habe. Die Catholicken haben bereits in ihren Schriften auf das deutlichſte erwieſen, und können noch erweiſen, daß der Tadel des Phereponi das unfehlbare Anſehen der catholiſchen Kirche gar nicht treffe. Dann wir glauben dem Anſehen nicht ohne die Vernunft, und ſchlieſſen ſolche auch nicht davon aus, ſondern wollen ſie vielmehr beede miteinander verbunden wiſſen; welche Verbindung und Uebereinſtimmung der Vernunft erſt ihre gehörige Stärke giebt, und am ſicherſten zur Wahrheit führet. In Anſehung der Proteſtanten aber lieget dem Pherepono ob, alsdann zu zeigen, daß

ſie

ſie das Licht der Vernunft auf keine Art misbrauchen, wenn er öffentlich dargethan haben wird, daß ſo viele ſelbſt widereinander ſtreitende ketzeriſche Secten, ſo viele Irrthümer und ungeheure Meynungen, keinesweges aus jenem Stolz der menſchlichen Vernunft, wie gleichſam aus dem trojaniſchen Pferd entſprungen wären.

Es wird aber der Verſtand der Catholicken in der Erkenntniß derjenigen Wahrheit, die ſie angenommen haben, deſto gewiſſer überzeuget, wenn ſie alle dieſe vielen Kennzeichen erwägen, die uns lehren, daß allen gegenwärtigen herrſchenden ketzeriſchen Secten, der Name der wahren und wahrhaftigen Kirche mangelt. Man betrachte nämlich die Neuigkeit ſo wohl ihrer Lehre ſelbſt als ihres Urſprungs, die Unruhen und menſchlichen Kunſtgriffe, wodurch ſie mehreſtentheils eingeführet worden iſt; man bedenke, daß die Stifter dieſer Secten weder einige Wunder noch andere Kennzeichen für ſich anführen können, die doch zum Beweis, daß die Wahrheit ihrer neuen Lehre vom Himmel abſtamme, und die catholiſche Kirche und deren Anſehen zu verwerfen ſeye, ſo nöthig geweſen wären. Man überlege, daß dieſen Stiftern, die weder von Gott, noch von rechtmäßigen Prieſtern zum Predigen ausgeſandt worden ſind, der rechtmäſſige Beruf, und das zum Lehramt erforderliche Anſehen gemangelt habe, welches doch die Apoſtel und die richtige Verfaſſung und Einrichtung

der Kirche Gottes klar und deutlich verlangen, damit es nicht jedermann erlaubt iſt unter dem Schein der Wahrheit Irrthümer auszubreiten, und immerfort neue Religionen einzuführen, und ſolche den Unvorſichtigen, unter dem Vorwand, daß die alte Religion von ihrer Gültigkeit und Wahrheit abgewichen ſeye, aufzudringen. Man ziehe noch überdieſes in Betrachtung, daß die Unbeſtändigkeit der Lehre, die man unter den Proteſtanten ſo leicht finden kann, gar keine Aehnlichkeit mit der wahren Kirche Chriſti habe. Es läſt ſich dieſem noch beyfügen, daß es den Catholicken ein groſſer Troſt iſt, und andere anreizen kann, daß ſie die einige catholiſche Religion ergreifen. So ſtark auch der Haß iſt, den einige der vornehmſten neuern Ketzer wider die catholiſche Kirche hegen, ſo haben ſie ſich doch kein Bedenken gemachet zu bekennen, und bekennen noch, daß die Anhänger derſelben, wenn ſie ihre Sitten und Lebenswandel nach der Richtſchnur des Evangelii und deſſen Befehlen einrichten, die ewige Seligkeit gar wohl erlangen können. Wie man ſolches in den Büchern der Lutheraner, Calviniſten, Syncretiſten und Socinianer leſen kann. Da es alſo auch ſo gar nach der Meynung der Feinde gewiß iſt, daß man in der catholiſchen Kirche die Wahrheit und Seligkeit erlangen könne; im Gegentheil aber, nach der Meynung der Catholicken, welcher die Stimmen der Apoſteln, der Heil. Kirchenväter, und des ſämmtlichen Alterthums beypflichten, ebenfalls ge-

gewiß iſt, daß man unter den Ketzern, ſie ſeyen Lutheraner, Calviniſten, Socinianer oder andere Sectirer, die ewige Seligkeit nicht erlangen könne; ſo räth die Vernunft augenſcheinlich, daß man bey dem Anſehen der catholiſchen Kirche verharren, und ſich nicht bey dem Haufen der Ketzer aufhalten, ſondern vielmehr mit allem Eifer ſich in den Schooß derjenigen Kirche begeben ſolle, von deſſen Gemeinſchaft einzig und allein nach einhelliger Meynung die Erlangung des ewigen Heils zu hoffen iſt. Dann das ewige Heil iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß man ſich, wenn die Meynung der Catholicken wahr iſt, bey dem Haufen der Ketzer keiner Gefahr ausſetzen darf, wenn ſolche in der catholiſchen Schule gänzlich vermieden werden kann.

Ich komme inzwiſchen wieder auf den Phereponum, und werde unterſuchen, was ſelbiger an einem andern Ort haben will. Der H. Auguſtinus ſaget Lib. de Vtilit. Credendi cap. 16. folgendes von Chriſto: **Nachdem er alſo eine Arzney mit ſich gebracht, welche die allerverderbteſten Sitten heilen würde, hat er durch die Wunder ſich ein Anſehen erworben, durch das Anſehen hat er Glauben verdienet,** (dieſem allen pflichtet Phereponus gerne bey, aber nicht dem folgenden) **durch den Glauben hat er eine groſſe Menge an ſich gezogen, durch die Menge hat er das Alterthum erhalten, und durch das Alterthum hat er die Religion**

gion befeſtiget. Dann der Tadler ſaget: Ob ſchon Chriſtus, nachdem er ſich bey der Menge Glauben erworben, ſeine Kirche geſtiftet, und ſie nachher vermehret hat, ſo hat er doch damit nicht darauf abgezielet, daß er einſtmalen die Religion mit dem Alterthum befeſtigen wollte, und ſolches in Zukunft gleichſam zu einem Beweis der Wahrheit dienen ſollte. Wir ſtimmen denen, welche den Lehrſätzen Chriſti folgen, nicht deswegen bey, weil ihr Glaube alt iſt, ſondern weil er mit der himmliſchen Wahrheit übereinſtimmet, welche Chriſtus mit ſeinen Wunderwerken bezeuget hat. Phereponus führet ſeine Sache hier nach allen Kräften, da er den von dem Alterthum hergeleiteten Beweis durchgehet, indem er ſich vielleicht erinnert hat, daß ihm nicht nur von den Catholicken, ſondern auch ſelbſt von den Anhängern des Calvins die Neuigkeit der Arminianiſchen Meynungen vorgerücket worden ſind. Es iſt zwar in der That ganz und gar nicht zu laugnen, daß das Alterthum der Meynungen, ungeachtet es an und für ſich jederzeit hochzuachten iſt, kein ganz gewiſſer Beweis der Wahrheit iſt, aber wohl zu merken, von ſolchen Meynungen die in die Naturlehre, Sternſehekunſt und einige andere Künſte einſchlagen. Ich bewundere aber ganz ausnehmend, daß ein ſo groſſer Meiſter in der Logick und Critick nicht hat merken oder geſtehen wollen, von welchem Gewicht das Alterthum

thum in theologiſchen und hiſtoriſchen Sachen ſeye. Die Meynungen der erſten Art, können, und wenn ſie noch ſo lang angenommen worden ſind, deswegen nicht für wahr gehalten werden; dann die Alten haben keinen unfehlbaren Lehrer gehabt, der ſie von der Wahrheit dieſer Meynungen hätte gewiß überzeugen können. Ein jeder richtete ſich nach ſeinen Verſtand und Einſichten. Da aber bisweilen die neuern Philoſophen den alten an Verſtand nichts nachgeben, ja ſie wohl öfters übertreffen, indem ſie gröſſeren Fleiß angewendet, und mehrere Hülfsmittel vor ſich haben: ſo wird jedermann einſehen, daß die Meynungen der Neuern eben ſo viel Wahrheit, als der Alten ihre in ſich enthalten können, und daß unſere Vorfahren in dergleichen Unterſuchung der Wahrheiten ſonſt nichts vor uns bevor haben, als daß ſie eher als wir ihre Unterſuchungen angeſtellet, und uns zur Erfindung der Wahrheit einen nähern Weg gebahnet haben.

Ganz anders iſt es aber mit den Meynungen von der zweyten Art beſchaffen. Wenn die Frage entſtehet, welcher unter zwey Geſchichten, die in einem gewiſſen Stück von einander abgehen, und übrigens in Anſehung der Treue der richtigen Beurtheilung, Gelehrſamkeit und darinnen vorkommenden Wahrſcheinlichkeit von gleicher Güte ſind, Glauben beyzumeſſen ſeye, ſo wird ein jeder Kunſtrichter urtheilen, daß man der ältern vor der neuern, und noch mehr dem

alleräperiodteſten Schriftſteller in Vergleichung mit einem ganz neuen zu glauben ſeye. Eben dieſes trift auch in theologiſchen Dingen zu. Es wird z. E. unter den Chriſten geſtritten, welches die wahre Kirche Chriſti ſeye, und ob gewiſſe Lehrſätze wahr oder falſch ſind. Der Streit läſt ſich nicht entſcheiden, da ein jeder Theil behauptet, daß ſeine Lehre deswegen wahr ſeye, weil ſie mit der himmliſchen Wahrheit übereinſtimmet, welche Chriſtus mit ſeinen Wunderwerken bezeuget hat. Die Vernunft räth alſo aus vorzüglichen Gründen an für diejenigen zu ſprechen, welche das Alterthum ihrer Meynung und ihrer Kirche bis auf die Zeiten der Apoſtel und bis zu Chriſto hinleiten können, und giebt die Vermuthung daß die übrigen deren Kirche und Lehrſätzen man die Neuigkeit vorrücken kann, von der Wahrheit weit abweichen. Dann wer hat beſſer als die Alten ſo zu der Apoſtel Zeiten gelebet haben, oder ihre Schüler geweſen ſind, hören und erfahren können wie der wahre Verſtand Chriſti und ſeine Lehre beſchaffen geweſen, und was er ſelbſt befohlen hat, daß man glauben oder thun ſolle, indem dieſes lauter ſolche Dinge ſind, die nicht von dem Verſtand der Menſchen, ſondern von der Offenbahrung Gottes und Chriſti abhängen?

Eben dieſes findet ohne Zweifel auch Statt, wenn in Anſehung eines gewiſſen Lehrſatzes oder des Verſtandes der H. Schrift zwiſchen einigen neuern, die erſt fünf oder ſechs hundert Jahre

nach

nach den Zeiten der Apoſtel gelebet haben, und andern die nur ein, zwey, oder drey Jahrhundert lang von dieſen Zeiten entfernet ſind, ein Streit entſtehet; hauptſächlich wenn die ganze Kirche, der Beyfall der heiligen Kirchenväter, und eine undenkliche Ueberlieferung wider die geringe Anzahl und den ganz ſpäten Urſprung der Neuern ſtreitet. Dann es iſt hier die Rede nicht davon, daß man eine neue Religion nach eigenem Gutdünken einführen, oder die H. Schrift und Lehrſätze Chriſti nur ſo erklären wolle, wie es unſern Einſichten am anſtändigſten iſt: welches ich dem Pherepono nicht einmal zutraue, daß er ſolches verlange, ungeachtet ſeine Reden und Thaten nichts anders zu wollen ſcheinen. Sondern es betrift die Beybehaltung derjenigen Religion, welche Chriſtus als der zuverläßigſte Lehrer der Wahrheit geoffenbahret hat, und denjenigen Verſtand und Erklärung der H. Schrift an, wie ſolche von Chriſto und den Apoſteln verſtanden und erkläret worden iſt. Es iſt aber leicht zu glauben, daß hievon niemand mehr wiſſen kann, als diejenigen, welche entweder die Apoſtel oder ihre Nachfolger predigen hören, und gar wohl wiſſen haben können und ſollen, was wahr und was falſch wäre. Im Gegentheil verdienet in dergleichen Streitigkeiten niemand weniger Gehör, als die, welche ſo viele Jahrhundert von den Zeiten der Apoſtel entfernet ſind, in ſo wichtigen Dingen ihren Verſtand einzig und allein zum Richter aufwerfen, und verlangen, daß man

ihnen, als Neulingen, mehr glauben ſolle als den Alten, denen die catholiſche Kirche jezt und allezeit beygepflichtet hat. Es iſt alſo zwar eine Sache deswegen nicht wahr, weil ſie alt iſt, jedoch iſt das Alterthum in den unter den Chriſten obwaltenden Streitigkeiten ein ſtarker Beweis, oder beſſer zu reden, ein ſtarkes Merkmal und Kennzeichen der Wahrheit. Und wenn noch andere Kennzeichen der Wahrheit hinzukommen, dergleichen die catholiſche Kirche nur allein aufweiſen kann, ſo können und müſſen die Menſchen von der Wahrheit ihrer Lehre vollkommen überzeuget werden. So wie im Gegentheil die Neuigkeit ein Kennzeichen und Beweis der Falſchheit iſt, von welcher, wie die Apoſtel ſchon gelehret haben, man ſich mit allem Fleiß hüten muß, und woran man auch die Ketzer und falſchen Propheten erkennet. Es iſt dieſes ſo gewiß, daß alle diejenigen, welche in den lezten zweyen Jahrhunderten noch ſo ſchlimme und falſche Lehrſätze erdichtet haben, für nöthig befunden haben, ſie nicht für neu erfundene, ſondern für alte und von den Apoſteln ſchon gebilligte Sätze auszugeben. Es zeigen aber die Bücher der Catholicken, daß ihnen ihre Gelehrſamkeit und ihr Unternehmen hierinnen gewaltig mislinget. Es hat alſo Phereponus gar keinen Grund vor ſich, die Kraft und das Anſehen des Alterthums in theologiſchen Dingen für eben ſo nichtig zu halten, als wenn von philoſophiſchen Dingen die Rede wäre. Es iſt ſelbiges nach einſtimmigen Beyfall aller Menſchen

ſchen einer der ſchärfeſten Pfeile, der aber nur in den Händen der Catholicken ſeine Stärke ausübet. Mit noch wenigern Grund konnte ſich Phereponus abhalten laſſen dem Auguſtino darinnen beyzupflichten, da er ſaget, daß Chriſtus die Religion mit dem Alterthum befeſtiget habe. Auguſtinus vertheidigte gegen die Ketzer die Wahrheit der nämlichen Lehre und Kirche, die auch wir anempfehlen und nach unſern beſten Kräften vertheidigen, das iſt, er ſtritte wider diejenige Gattung der Chriſten, welche, weil ſie die Neuigkeit ſo wohl in Anſehung des Urſprungs, als der Lehre und ihrer Kirche beſonders vorziehen, von dem Alterthum, welches die catholiſche Kirche und Lehre befeſtiget, überwunden und ihres Ungrundes überwieſen werden. Deswegen ſaget er von Chriſto: **Durch das Alterthum hat er die Religion befeſtiget, welche weder die unſchicklichſten Neuerungen der Ketzer durch ihre angewandte Betrügereyen, noch die ſo ſehr wider ſie ſtreitenden trägen Irrthümer der Heyden nur im geringſten haben ſtöhren oder zerrütten können.**

Es erkennet dieſes Phereponus, fähret aber doch fort ferner zu ſagen: Auguſtinus hat freylich mit groſſem Vortheil ſich dergleichen Beweiſe wider die Ketzer und Schiſmaticker bedienet, denen er hie und da ihre Neuigkeit und geringe Anzahl vorrücket, welche die Heyden vor dieſem den Chriſten

eben ſo wohl vorgerücket haben. Wir haben ſchon geſehen, in wie weit der von dem Alterthum hergeleitete Beweis wider die Ketzer von einigem Nachdruck ſeye. Ich weis aber nicht, warum er hier die Heyden anführet, und ihr Beyſpiel dem Auguſtino einwendet. Wenn die Sache der Chriſten und Heyden von gleicher Beſchaffenheit geweſen wäre, das iſt, wenn auf beyden Seiten mit gleichen Gründen geſtritten worden wäre, und die Chriſten ſonſt keinen offenbahren Beweis der Wahrheit vor ſich gehabt hätten, ſo wären die Menſchen in ihrem Urtheil zu entſchuldigen geweſen, wenn ſie die heydniſche Religion der chriſtlichen vorgezogen hätten, da ſolche nämlich von dem Gegentheil durch keinen wichtigern Grund wäre widerleget worden, und anderntheils das Alterthum und die Menge ihrer Anhänger ihr einen offenbahren gröſſeren Vorzug vor dem chriſtlichen Glauben beygeleget hätte. So aber gaben auf dieſer Seite der Glanz der Wunderwerke, die auf das augenſcheinlichſte vollkommen erfüllten Vorherverkündigungen der Propheten, und die Heiligkeit der chriſtlichen Geſetze, jenes Theils aber die Ruchloſigkeit und Unſinnigkeit der abgöttiſchen Religion, welche ſo gar der heydniſche Pöbel leicht einſehen konnte, und ihren Gelehrten faſt allen gar wohl bekannt ware, den Gründen der Chriſten ſo viele Stärke, und gereichten der heydniſchen Religion ſo ſehr zum Nachtheil, daß auch ſelbſt die Neuigkeit und geringe Anzahl des chriſtlichen Volkes weder ei-

nen Gelehrten noch Ungelehrten von dem Uebergang zur chriſtlichen Religion im mindeſten abhalten konnte. Was aber die zwiſchen den Catholicken und Ketzern obwaltenden Streitigkeiten anbelanget, ſo führten beyde Theile Gründe und die H. Schrift vor ſich an. An Gründen waren die Catholicken jenen unſtreitig überlegen. Da aber ſolches unſere Gegner laugnen, ſo hätte es bey vielen das Anſehen gewinnen können, als ob die Sache ſelbſt gleich, und der Ausgang dieſer Streitigkeit zweifelhaft geweſen wäre, wenn nicht das Alterthum der Meynungen und die groſſe Weitläuftigkeit und Menge der Kirche den Gründen der Catholicken zu Hülfe gekommen wären, und ſolche noch mehr beſtätiget hätten. Es muſte ſich alſo mit allem Recht der Sieg auf die Seite der Catholicken neigen; indem allerdings zu glauben iſt, daß diejenigen den Sinn Chriſti und den wahren Verſtand der H. Schrift um ſo viel beſſer und gewiſſer eingeſehen haben, je näher ſie dem Alterthum nach der Zeit Chriſti und ſeiner Apoſtel geweſen ſind. Es haben aber die Heyden, was auch Phereponus von dem vorzüglichen Alterthum ihres Aberglaubens vor der Neuigkeit der chriſtlichen Religion anführet, nicht einmal dieſen Vortheil vor den Chriſten, daß ſie dieſen in dieſem Streit überlegen wären, ſondern ſie müſſen auch diesfalls auf das offenbareſte den Kürzern ziehen. Es kann ja dem Pherepono das, was ein jeder weis, nicht unbekannt ſeyn, daß nämlich die chriſtliche Religion mit der jüdi-

ſchen einerley iſt, und alſo bis auf Adam zurück, und an Alterthum allen übrigen Religionen vorgehet. Man darf ſich nur deſſen erinnern, was Clemens Alexandrinus, Euſebius, Cäſarienſis, Auguſtinus ſelbſt, und andere heilige Kirchenväter nebſt vielen neueren von dieſer Sache geſchrieben haben, deren Schriften in jedermanns Händen ſind. Es hat alſo Phereponus das Beyſpiel der Heyden hier ſo unſchicklich als ungelehrt angebracht, um die Gerechtſame des Alterthums, als die Waffen der Catholicken, damit ſtumpf und unbrauchbar zu machen.

Es verſpottet aber Phereponus ſo wohl hier als an andern Orten den Auguſtinum deswegen, daß ſelbiger der wenigen Anzahl der Ketzer die groſſe Menge der catholiſchen Kirche entgegen ſetzet; und erinnert, daß dieſes kein Beweis der Wahrheit ſeye, indem ſonſt die chriſtliche Religion durch Betrachtung der groſſen Menge der Heyden für falſch erkläret werden könnte. Wir ſtreiten aber aus ganz andern Gründen wider die Heyden, und vereiteln dadurch ihre Einwürfe, die ſie uns wegen ihrer groſſen Menge machen könnten. Wenn aber zwiſchen Catholicken und Ketzern geſtritten wird, ſo behaupten wir, daß die Menge der Glaubigen in Verbindung mit andern Kennzeichen und Beweiſen allezeit ein ſehr ſtarkes Merkmal der Wahrheit geweſen iſt, und noch ſeye. Es ſind ſchon ſeit dem Urſprung der heiligſten Religion bis zu unſern Zeiten reiſſende

Wölfe

Wölfe und Männer die verkehrte Lehren reden entſtanden, wie ſolches der Apoſtel Paulus verkundiget hat. Es haben auch viele Spaltungen und Ketzereyen überhand genommen. Man hat darüber geſtritten, ob die wahre Kirche und Lehre Chriſti auf Seiten der Catholicken oder ihrer Gegner wäre. Es hat aber jederzeit die Meynung Beyfall gefunden, daß die Kirche Chriſti nur bey denen Statt finden könne, welche das Alterthum und die Standhaftigkeit ihrer Kirche und Lehre, auch durch die Menge, fortdaurende Nachfolge und Uebereinſtimmung der Glaubigen beſtätigen können: welches ſo wohl ſonſt als jezt nur einzig und allein von den Catholicken geſaget werden kann. Dahero iſt in der Nicäniſchen Kirchenverſammlung feſtgeſetzet worden, daß diejenige Kirche für die wahre göttliche ſollte gehalten werden, welche auſſer andern Kennzeichen auch den Namen der catholiſchen oder allgemeinen in der That mit Recht führet. Welche Benennung nicht erſt dazumal entſtanden iſt, ſondern die wahre Kirche von den Nachfolgern der Apoſtel erhalten hat, indem die Smyrner ſchon in der Epiſtel von dem Märtyrertod des ſeeligen Polycarpi, und Ignatius der Märtyrer in ſeinem Sendſchreiben an die Smyrner der heiligen catholiſchen Kirche erwähnen. Was ſoll aber dieſes zur Wahrheit thun? wird vieleicht wiederum jemand einwenden.

Wir finden erſtlich ſo wohl in dem alten als neuen Teſtament einige Prophezeyungen, aus

denen deutlich erhellet, daß die chriſtliche Religion allen Völkern von Jeruſalem an geprediget werden ſolle, und daß der Schall der Apoſtel in alle Welt ausgegangen ſeye, und ſich ihre Lehren bis zum äuſſerſten Ende der Erden ausgebreitet haben. Dieſes iſt aber nicht von der falſchen, ſondern von der neuen Religion Chriſti prophezeyet, und der Erfolg hat dieſe Prophezeyung beſtätiget. Es hat alſo die Menge und Weitläuftigkeit der catholiſchen Kirche in Verbindung mit ihrem Alterthum, einſtimmigen Meynungen und der richtigen Folge der Biſchöffe ein rechtmäßiges Kennzeichen der wahren Kirche und rechtglaubigen Lehre seyn müſſen. Welchen Vorzug Chriſtus der wahren Kirche und der wahren Lehre, keinesweges aber den Kirchen der Boshaftigen, noch den Irrthümern der Ketzer verſprochen hat. Zweytens, nachdem die ächte chriſtliche Religion weit und breit ausgebreitet, und in allen Theilen der Welt und den entlegenſten Provinzen unzählige Kirchen geſtiftet worden ſind, die aus den Lehren der Apoſteln wuſten und gelernet hatten, daß man in der chriſtlichen Lehre keine Neuerungen einführen, ſondern dasjenige, was ſie lehret, genau und feſt halten ſolle, ſo hat jene groſſe Menge ſo wohl zur Erhaltung als auch zum Kennzeichen und Merkmal der wahren Lehre, am allerbeſten gedienet. Dann es iſt zwar gar wohl möglich, daß eine oder mehrere Kirchen gefehlet, und die an ſich gehabten Kennzeichen und Beweiſe

ihrer

ihrer Verbindung mit Chriſto durch eingeführte Neuerungen geſchändet und verletzet haben, wenn ſolches aber geſchehen iſt, ſo konnte ein ſo groſſes Vergehen der nächſten oder ſehr vielen andern Kirchen unmöglich unbemerket bleiben; da man ſolches alſo nothwendig merken muſte, ſo läſt ſich noch weniger denken, daß alle chriſtliche Kirchen, und hauptſächlich die Biſchöffe ihres Amts und Pflichten und der wahren Religion gänzlich vergeſſen, und hiezu ſchlechterdings ſtillgeſchwiegen und durch die Finger geſehen haben ſollten. Wie dann die Kirchengeſchichte klar und deutlich zeiget, daß ſie bey dergleichen Fällen niemals geſchwiegen haben. Es erfodert deswegen die Vernunft, daß man einer ſo groſſen beſtändig fortdaurenden Menge der Glaubigen und ſo vielen Kirchen die ſeit ſo langer Zeit in vollkommener Einigkeit die Religion aufbewahret und erhalten haben, mehreren Glauben beymeſſe als einem Neuerungsſtifter oder ſeinen wenigen Anhängern, die erſt vor kurzem aus den Winkeln hervorgeſchloſſen ſind, und die göttliche Lehre nach ihrer willkührlichen Einſicht erklären, und nicht die geringſten Kennzeichen anführen, woraus zu erſehen wäre, daß ſie einen göttlichen Beruff hätten, oder daß die Kirche von der wahren Lehre abgewichen wäre; oder daß ihre neue Secte der wenigen Anzahl ihrer Anhänger ungeachtet die Catholicken an der Reinigkeit der Lehre übertreffe. Man ſehe alſo wie vieles die Menge der Calicken und der weitläuftige Umfang der catholiſchen

ſchen Kirche zum Beweis der Wahrheit beyträget, wenn zwiſchen ihr und den ketzeriſchen Secten über die Wahrheit geſtritten wird.

Eilftes Capitel.

Von der ſchädlichen Ketzerey der Socinianer. Wir müſſen gewiſſe göttliche Lehren glauben, wenn ſie ſchon die Einſichten des menſchlichen Verſtandes überſteigen. Wie gottlos hiebey die Verwegenheit des menſchlichen Verſtandes iſt. Aus welchen theologiſchen Stellen die Wahrheit der chriſtlichen Lehre geſuchet und erforſchet werden muß. Von dem Anſehen und der Nothwendigkeit der Ueberlieferung in der göttlichen Kirche. Auf welchen Grundſätzen ſelbiges beruhet. Von dem Lob der dogmatiſchen Gottesgelahrtheit, und des berühmten Petavii, gegen welchen Phereponus mehrere Ehrerbietung hätte bezeigen ſollen.

Es ſind ſo wohl dem weitläuftigen Recht der Unterſuchung der Wahrheit, als auch der frechen Begierde des menſchlichen Verſtandes ihre anſtoſſende Gränzen vorgeſchrieben worden. Die Heil. Schrift iſt die erſte und vorzüglichſte Einſchränkung und Gränze der menſchlichen Denkungsart. Die zweyte iſt alsdann die Stimme und das Anſehen der catholiſchen oder wahren Kirche. Hierauf müſſen wir uns alſo ſteifen, wenn wir in unſerm Glauben gewiß ſeyn, und bey unſerer Religion ſtandhaft und unüberwindlich beharren wollen. Dann wenn wir die

wahre

wahre und unfehlbare Kirche vor uns haben, und ſolches beweiſen können, ſo können wir alle ſchädliche Uebel der Ketzer beſtreiten und zu Schanden machen. Wo nicht, ſo werden wir beſtändig mit ihnen zu kriegen haben, ohne daß jemals der Sieg ſich weder auf die eine noch andere Seite lenket. Dieſe Gränzen aber haben die alten Ketzer ſo wohl, als die in den nächſt vergangenen Jahrhunderten entſtandenen Neulinge überſchritten. Und nachdem der einzige Luther die Thore erbrochen, ſo iſt dadurch vielen unzählichen Spaltungen und Verwundungen der Kirche der Weg gebahnet worden. Und es iſt ſich nicht zu wundern, daß man in den ketzeriſchen Landen täglich gottloſere Dinge erfähret, und endlich ſo gar die ruchloſeſten Raſereyen der Spinoſiſten auf die Bahn gekommen ſind, da die Sache der Wahrheit eines jeden ſeiner ſchwachen Vernunft und verwegenen Urtheil bey ihnen überlaſſen wird, und ſich ſchon ſeit zweyen Seculis jedermann eine Ehre daraus machet, wenn er etwas Neues zum Vorſchein bringet, und mehr ein Anführer als ein Stifter ſeyn will. Unter allen denen aber, welche man bisher noch Chriſten nennet, hat niemand unglücklicher, ſchändlicher und verwegener angeſtoſſen als die Socinianer. Dieſe haben Gott und ſeine Religion der menſchlichen Vernunft gänzlich unterworfen, ſo daß ſie nichts glauben, noch zu glauben ſich für verbunden achten, was den Verſtand der menſchlichen Vernunft überſteiget. Dann dergleichen Dinge, ſie mö-

mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, widerſtreiten ihrer Meynung nach der geſunden Vernunft, gleichſam als wenn ſolche die übrigen Chriſten gar nicht achteten. Unſer Phereponus mag ſelbſt ſehen, ob er, wie viele argwähnen und glauben, zu dieſen hochmüthigen Haufen Menſchen zu zählen ſeye. So viel liegt klar am Tage, daß man in ſeinen Schriften nichts häufiger als übertriebene Lobeserhebungen der Vernunft findet; und er beklaget nicht ſelten, daß ihr die Catholicken und übrigen Chriſten entſageten und ſie unterdrucketen, um die göttliche Offenbahrung deſto mehr zu erheben. Daß aber die Calviniſten der Denkungsart der Socinianer nach und nach ziemlich nahe kommen, müſſen wir mehr beklagen als bewundern. Dann ich muß geſtehen, daß die ſocinianiſche Secte, ſo verabſcheuungswürdig ſie auch übrigens iſt, denjenigen ihrer Grundſätze vorzüglich genau und ſcharfſinnig anhängen und darauf bauen, welche die übrigen Ketzer, und hauptſächlich Calvinus für die Hauptgrundſätze ihrer Secten und ihres Abfalls von der catholiſchen Kirche angenommen haben. Da nun die Calviniſten und übrigen Ketzer zu Beſtreitung der ſocinianiſchen Lehre gar keine hinlänglichen Waffen haben, ſo müſſen ſolche blos von den Catholicken verlanget werden; und da nicht leicht eine Ketzerey dem Ehrgeiz der menſchlichen Vernunft mehr ſchmäuchelt, ſo iſt es kein Wunder, daß man,

man, wenn Calvinus nichts mehr gilt, ſich zu den Socinum wendet.

Im Gegentheil aber muß man ſich ebenfalls wundern, daß diejenigen Proteſtanten, welche die ſocinianiſchen Erdichtungen eben ſo wohl als wir verabſcheuen, in dieſem von ihnen ſelbſt gefällten Urtheil nicht auch zugleich das ihrige leſen. Es iſt endlich zu bewundern, daß ſie nicht einſehen, wie nothwendig die Feſtigkeit, Unfehlbarkeit und das Anſehen der catholiſchen Kirche ſeye, und wie vortreflich es mit der Billigkeit und Lehre Chriſti übereinkomme; und wie verwerflich anderntheils die Zuſammenrottierung des Luthers und Calvins geweſen, welche keine andere geheime Urſache ihres Abfalls von den Catholicken, als die nämliche gehabt haben, welche den Socinum, Arminium und ſo viele andere Secten von dem Calvin und Luther abwendig gemachet hat. Was die Socinianer anbelanget, ſo würde man in kurzem gar keine Religion mehr haben, wenn man ihre verwegene Lehrart erwählen wollte. Dann welche Ungeheuer finden nicht von dem menſchlichen Verſtand Beyfall? Wo können wir irgend einer geoffenbahrten Wahrheit Beyfall geben, wenn wir, nachdem den unbeſtändigen, verſchiedenen, und einander zuwider laufenden Gemüthern der Menſchen etwas anſtändig iſt oder nicht, ſolches für wahr oder falſch erklären wollen? Und wer wird endlich feſtſetzen und beſtimmen können, wo die menſchliche

Vernunft irret, oder recht urtheilet, und welches die richtige oder unrichtige Erklärung der Heil. Schrift ſeye? Können nicht täglich neue Secten zum Vorſchein kommen, deren eine jede ſich die Vernunft zuſchreibet? Können nicht ein und andere Dinge in den canoniſchen Büchern verworfen werden? Es iſt aber auch nichts unerträglicher, als wenn wir Gott nur dasjenige glauben wollen, was wir ſelbſten einſehen können, und unſerer Vernunft und unſern Gemüthsgaben gemäß iſt. Ich muß hiebey nochmals erinnern, daß die Ketzer vielfältig unter dem Namen der geſunden Vernunft, die Kraft, Einſicht und beſondern Begriffe ihres Verſtandes aufdringen. Die wahre Religion kann aber nicht von dem Verſtand der Menſchen abhängen. Dann wir haben ſie nicht erſonnen und eingerichtet, ſondern Gott hat ſolches gethan, und ſie geoffenbahret. In Sachen, ſo in die Naturlehre einſchlagen, mache man ſich ein Lehrgebäude wie man will; aber ſolches in der Religion thun wollen, iſt die äuſſerſte Verwegenheit und Thorheit.

Es weichet demnach diejenige Vernunft vorzüglich von den Regeln der Richtigkeit ab, welche in Religionsſachen und in Erklärung göttlicher Lehrſätze dem Verſtand gar keine Gränzen vorſchreiben laſſen will, und nicht einſiehet, daß ſehr viele Dinge in und bey Gott Statt finden, daß er vieles hat thun können, und noch thun kann, und daß er vieles hat wollen können, und

wollen kann, welches die Einſichten des in den Finſterniſſen des Körpers verhüllten menſchlichen Verſtandes überſteiget. Daher der ſo berühmte als ſcharfſinnige Weltweiſe Carteſius als eine vorzügliche Regel annahme; **daß man Gott und ſeine Werke nach keinem menſchlichen Maaßſtab abmeſſen ſolle.** Es betrogen ſich diejenigen, welche vor dieſem die Gegenfüſſer deswegen laugneten, weil ſie nicht begreifen konnten, wie Menſchen mit ihren Füſſen gegen die unſerigen gekehrt gehen könnten. Ein Blindgebohrner würde ein Thor ſeyn, wenn er deswegen laugnen wollte, daß es Farben und einen Magnet gäbe, weil er derſelben Natur und Anblick ſich in ſeinem Verſtand nicht vorſtellen kann. Eben ſo thöricht iſt es, wenn jemand, der an dem Bau des Menſchen oder der Welt einige Dinge findet, die ſeiner Vernunft nach überflüſſig, unbequem, oder nicht genugſam ausgebildet zu ſeyn ſcheinen, weil er ſolches nicht verſtehet, die göttliche Weisheit, ſo alle dieſe Dinge hervorgebracht, und die alles ordnende und regierende Vorſicht laugnen wollte. Ein ſolcher Menſch iſt aber der allerunſinnigſte, welcher dasjenige, was Gott ſelbſt von ſich, von ſeinem Willen und ſeiner Macht offenbahret, deswegen nicht glauben will, weil dieſe geoffenbahrten Wahrheiten nicht mit den gemeinen Begriffen des menſchlichen Verſtandes genugſam beſtehen. Wir müſſen dieſe Dinge mit niedergeſchlagenen Augen verehren, und ſie nicht mit völliger Verwegen-

heit verwerfen. Dann Gott, der wahrhaftige und allmächtige Gott hat ſie geoffenbahret und gemachet, deſſen Urtheile, Geheimniſſe und Thaten, wenn ſie uns gleich bisweilen unbegreiflich ſind, doch jederzeit wahr und weis bleiben. Daher ſagt Auguſtinus Lib. 9. Cap. 1. de Trinitate: An ſolchen Dingen, die wir glauben ſollen, müſſen wir auf keine unglaubige Art zweifeln: und Dinge, die wir einſehen können, müſſen wir nicht mit Verwegenheit behaupten. In jenen müſſen wir das Anſehen behaupten, und in dieſen die Wahrheit unterſuchen. Es hat auch Caßianus Lib. 4. Cap. 6. de Incarn. vortreflich hievon geſchrieben; Du verlangeſt einen Beweis einer Stelle aus der H. Schrift? Ich führe keinen an. Inzwiſchen hat Gott dieſes geredet, und zwar hat er ſolches zu mir geredet. Sein Wort iſt der allerſtärkſte Beweis; ſo brauche ich keine andere Beweiſe, und habe nicht Urſache darüber zu ſtreiten. Die Perſon deſſen, der redet, iſt mir zum Glauben genug. Ich bin nicht befugt, an der Richtig- und Glaubwürdigkeit dieſer Stelle zu zweifeln, noch mich darüber zu bedenken. Was hat man mich zu fragen, wie das wahr ſeye, was Gott geſaget hat, da ich nicht zweifeln kann, daß dasjenige, was Gott geſaget hat, wahr ſeye? Auf gleiche Art reden andere Kirchenväter, und ſo wohl alte als neue chriſtliche Schriftſteller. Und gewiß der Glaube

Chri-

Chriſti iſt nach dem Apoſtel Paulo nichts anders als eine Grundveſt deren Dingen, die man hoft, und ein ſicherer Beweis deren Dingen, die nicht geſehen werden; und wir ſehen jezt durch einen Spiegel im Dunklen, und wir wandeln hie in dem Glauben, und nicht in der Anſchauung. Es kann auch die Natur unſers Glaubens gar nicht ohne Dunkelheit beſtehen. Daher wir, nochmals mit dem Apoſtel zu reden, alle Höh zerſtören müſſen, die ſich wider die Erkänntniß Gottes erhebt, und nehmen allen Verſtand gefangen zum Gehorſam Chriſti. Es nennet auch eben dieſer Apoſtel 1. Cor. 1. die Juden und Griechen mit Recht Thoren, deren Weisheit und Vernunft die Erniedrigung, und der Tod Chriſti nicht gemäß zu seyn ſchiene. Es hat Gott wohlgefallen, ſo lauten ſeine Worte, durch die Thorheit der Predigt die Glaubigen ſeelig zu machen. Dann die Juden fordern Zeichen, und die Griechen ſuchen Weisheit Wir aber predigen den gekreuzigten Chriſtum, den Juden zwar eine Aergerniß, den Heyden aber eint Thorheit. Dann fähret er fernert fort die Weisheit dieſer Welt zu verlachen, in deren Augen das eine Thorheit zu ſeyn ſcheinet, was bey Gott Weisheit iſt.

Es iſt deswegen die Kühnheit derjenigen zu bedauren, welche irgend einen chriſtlichen oder catholiſchen Lehrſatz aus der Urſache verwerfen,

weil er der Vernunft, nämlich den beſondern Begriffen ihrer eigenen Einſichten nicht anſtändig iſt. Sie iſt um ſo viel mehr zu bedauren, weil dergleichen Perſonen, um die Stellen der H. Schrift nach ihrer Meynung zu erklären, ſich bemüßiget finden, die Worte der canoniſchen Glaubensbücher durch allerhand liſtige Wendungen zu vernichten und hin- und herzudrehen, wenn ſchon die Deutlichkeit derſelben ſo wohl als die einſtimmige Meynung und Einſichten ſo vieler Völker und Chriſten dieſen ihren Verdrehungen ſchnurſtracks widerſpricht; dann wenn ihr Verſtand und ihre angenommenen Sätze nicht mit der Heil. Schrift übereinſtimmen, ſo müſſen ſie ſolcher durch allerhand Mittel und Wege einen ihren Abſichten gemäſſen Verſtand anzudichten ſuchen. Dieſes wiſſen alle diejenigen, welche ſich in ihren Schriften umgeſehen haben, und denen bekannt iſt, daß die von uhralters her angenommene Meynung und Gewohnheit der catholiſchen Kirche dem Socino gänzlich widerſpricht, wie ſolches aus den älteſten Schriftſtellern, und beſonders aus dem alten Verfaſſer der Erklärung des Glaubens (expoſitionis Fidei) welche Juſtino dem Märtyrer zugeeignet wird, erhellet; wo er ſaget: Daß man zwar die göttlichen Dinge mit ſorgfältigſten Fleiß zu erforſchen und zu erlernen ſuchen ſolle; wenn wir ſie aber unſerer Schwachheit wegen nicht völlig einſehen und erreichen können, ſo ſollen wir ſie als Dinge, die unſern Verſtand und Begriffe über-

überſteigen, mit Ehrfurcht betrachten, damit wir nicht unſern Glauben verliehren. Wenn aber die Frage aufgeworfen wird, in wie ferne man einſehen könne, ob die Lehr- und übrigen Glaubensſätze der catholiſchen Kirche, ob ſie gleich die menſchliche Vernunft überſteigen, von Gott ſind geoffenbahret worden, oder nicht; ſo iſt hierauf zu antworten, daß ſolches, wie wir ſchon gehöret haben, von unſerm Verſtand nicht vollkommen gewiß und unlaugbar eingeſehen werden könne; und eben deswegen nothwendig ſeye, daß man hiebey die Ueberlieferung und das Anſehen der Kirche zu Hülfe nehme, wobey man ſich ſo wohl nach Anleitung der Klugheit oder auch nach Erheiſchung der Nothwendigkeit beruhigen kann.

Wir müſſen nunmehro weiter gehen, und ſehen, in wie weit es einem Menſchen, der ſich wegen der Wahrheit der chriſtlichen Religion erkundiget, zu unterſuchen erlaubt und nothwendig iſt, welches die wahren Lehrſätze der Kirche ſind, wie ſie beſchaffen ſeyen, und woher ſie mit Zuverläßigkeit erlernet werden müſſen; hiebey haben ſich gar viele alte und neue Ketzer in ihrer Meynung gewaltig betrogen. Sie ſtelleten zwar nicht in Zweifel, daß man die Ueberlieferung und das Anſehen der Kirche annehmen, und bey obwaltenden Streitigkeiten ſich darnach achten müſſe; weil ſie aber in der Meynung ſtunden, daß eben dieſe Ueberlieferung vor ſie ſtreite, ſo nahmen ſie

mit der gröſten Zuverſicht eine Lehre an, und vertheidigten ſolche auf das hartnäckigſte, welche doch der Ueberlieferung der Kirche gänzlich zuwider war. Es hat ſelbſt unter den Catholicken in den vergangenen Zeiten einige gegeben, und wollte Gott, daß ſich auch jezo und in Zukunft niemand dergleichen fände, die etliche unſchickliche Meynungen zu Markte gebracht, und geglaubet haben, daß ſolche der Geſinnung der wahren Kirche gemäß wäre, oder wenigſtens nicht davon abgiengen. Man muß alſo, damit man die Wahrheit zuverläßig erreiche, und die Irrthümer vermeide, wiſſen, aus welchen Orten und Stellen die catholiſchen Lehrſätze geſchöpfet, und womit ſie erwieſen und beſtätiget, die gegenſeitigen Meynungen aber widerleget werden können; ingleichen muß man auch die Gränzen kennen, über welche der menſchliche Verſtand mit Recht und ohne Gefahr nicht hinausgehen darf. Auſſer der H. Schrift und der Ueberlieferung ſind die heiligen und beſonders die allgemeinen Kirchenverſammlungen, die Sendſchreiben und Verordnungen der römiſchen Päbſte, die Bücher der Heil. Kirchenväter, die zuverläßigen Geſchichten und Lebensbeſchreibungen der Alten, und die Schriften der Gottesgelehrten und anderer Rechtglaubigen diejenigen Quellen und Stellen, aus denen die Lehre der catholiſchen Kirche geſchöpfet werden muß. Man kann dieſen auch noch die menſchliche Vernunft und das Anſehen der Weltweiſen beyfügen, damit ſich niemand beykommen läſſet,

daß

daß man unter den Catholicken die vor angeführten Quellen ohne alle Vernunft zu Rathe ziehe und für gültig halte. Man muß aber dieſe Quellen nicht alle miteinander ohne Unterſchied annehmen, dann ſie ſtehen nicht alle in gleichem Anſehen und verdienen auch nicht einerley Glauben. Was erſtlich die heiligen Kirchenverſammlungen der Catholicken anbelanget, ſo bringen dieſe aus göttlicher Verordnung einen gewiſſen und zuverläßigen Glauben der rechtglaubigen Lehre zuwegen, und zwar die allgemeinen, wenn ſie rechtmäßig ſind, die Provincial- und Epiſcopalverſammlungen aber, in ſo ferne ihre Erklärungen von dem Glauben von der ganzen Kirche einhellig gutgeheiſſen und gebilliget worden ſind. Zweytens ſind auch die römiſchen Päbſte zuverläßige Richter der catholiſchen Lehre. Drittens hat keiner derjenigen, ſo wir die H. Kirchenväter nennen, für ſich insbeſondere aus göttlicher Verordnung dasjenige Anſehen in der catholiſchen Lehre etwas gewiß feſt zu ſetzen, und gleichſam richterlich zu entſcheiden. Aber die gemeinſchäftliche einhellige Meynung der Kirchenväter in Erklärung der Lehrſätze der H. Schrift giebt uns den zuverläſſigſten Beweis der Wahrheit, weil ſolche uns den Sinn der geſammten Kirche, welche Gott nicht fehlen läſſet, anzeiget. Die übrigen Quellen werden ebenfalls] zwar wahrſcheinliche aber keine ſtandhaften und unbeweglichen Beweisgründe an die Hand geben.

Dieſe werden von den Catholicken für gewiß und zuverläßig angenommen; die Proteſtanten und ihre Anhänger hingegen finden in dieſen Quellen erſtaunlich viele Gelegenheiten zum Streiten. Sie nehmen zwar, wie ſie ſagen, die geoffenbahrte und in den H. Büchern ſchriftlich enthaltene Lehre an; ſie verwerfen aber die Ueberlieferungen, oder diejenigen Lehren, welche, wie wir behaupten, von Chriſto und ſeinen Apoſteln nicht ſchriftlich, ſondern durch das Predigen ſind fortgepflanzet und auf uns überliefert worden. Von der Kirche, den römiſchen Päbſten, und den H. Kirchenvätern behaupten ſie, daß ſolche den Fehlern unterworfen ſind, und nennen ſie unſichere Zeugen der Wahrheit. Was aber bey dieſen ſo ſtark von einander abgehenden Meynungen für ein Schluß zu faſſen ſeye, werden billige Schiedsrichter leicht bemerken können. Wegen der Ueberlieferungen laſſen ſich zwey Fragen aufwerfen. Erſtens, ob die Apoſtel etwas, das zur chriſtlichen Religion gehöret, nur blos mündlich, ohne es ſchriftlich zu verabfaſſen, überliefert haben; oder ob ſie alles das, was ſie mündlich durch ihr Beyſpiel und auf andere Art gelehret und geprediget haben, auch ſchriftlich hinterlaſſen haben? Zweytens, ob dieſe Meynungen, welche, wie die Catholicken dafür halten, unter dem Namen der Ueberlieferung von den Apoſteln herſtammen ſollen, wenn ſie wirklich überliefert worden ſind, eben die Kraft und das nämliche Anſe-

hen

hen als die Schriften der Apoſtel haben? Die zweyte Frage iſt nicht nur einem Chriſten, ſondern auch einem jeden vernünftigen Menſchen äuſſerſt unanſtändig, und verräth eine unglaubliche Zank- und Streitſucht. Dann warum ſollen wir den nämlichen Apoſteln, denen wir, was ſie im Namen Chriſti geſchrieben haben, glauben, nicht auch, was ſie geredet haben glauben? Und überdieſes iſt ja bekannt, daß die Apoſtel dasjenige, was ſie geſchrieben haben, vorhero ſelbſt mündlich gelehret haben, und von den Glaubigen mit gleicher Willfährigkeit angenommen worden iſt.

Die erſtere Streitfrage behandeln die Ketzer nicht im mindeſten wahrſcheinlicher. Die berühmte Stelle in der zweyten Epiſtel an die Theſſalonicher Cap. 2, 14. iſt jedermann bekannt, wo Paulus ſaget: **Haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unſere Wort, oder durch unſern Sendbrief gelernet habt.** Eben ſo merkwürdig iſt noch eine andere Stelle aus der 2. Epiſtel an Timoth. Cap. 11, 2. wo folgendes ſtehet: **Und was du von mir durch viele Zeugen gehöret haſt, das befiehl treuen Menſchen, welche tauglich ſind auch andere zu lehren** Daraus iſt ja der klare und deutliche Schluß zu machen, daß die Kirche Chriſti die Lehre der Apoſtel mit gleicher Ehrfurcht anzunehmen, zu verehren und zu halten hat, ſie mögen uns ſolche ſchriftlich oder mündlich über-

liefert haben. Und wenn auch nicht ſo deutlich zu ſchlieſſen wäre, daß dasjenige, was ein Apoſtel mündlich geprediget hat, nachgehends entweder von ihm ſelbſt oder andern Apoſteln ſchriftlich aufgezeichnet worden iſt; indem wenigſtens bekannt iſt, daß der Apoſtel Johannes erſt nach des Pauli Abſterben ſeine Bücher verfertiget oder bekannt gemacht hat: ſo kann man hievon ſchon durch das bloſſe Zeugniß der Kirche überzeuget werden, und durch ihre Entſcheidung dieſen Streit endigen. Haben nicht ſelbſt die Ketzer aus dem bloſſen Zeugniß und der Ueberlieferung der Kirche zuverläßig kennen lernen, welche Schriften von den Apoſteln wirklich hergekommen, und für die ihrigen ſind erkannt worden, und welches die rechtmäßigen Schriften derſelben ſind, oder welche man untergeſchoben und ihnen fälſchlich zugeſchrieben hat? Warum will man denn alſo der Kirche, deren Zeugniß man in Abſicht auf die Schriften der Apoſtel annimmt, in Anſehung deſſen, was ſie von den übrigen Urkunden derſelben bezeuget, nicht glauben? Ueberdieſes billigen ſelbſt unter den Ketzern die mehreſten einige Meynungen und Gebräuche, und vertheidigen ſolche, die blos die Ueberlieferung der catholiſchen Kirche anempfiehlet. Es gebühret alſo, nach ihrem eigenen Geſtändniß, den Ueberlieferungen der Kirche Ehrfurcht und keine Verachtung; und wenn offenbahr am Tage liegt, daß die übrigen Lehrſätze und Gebräuche von der älteſten Ueberlieferung her-

herſtammen, und von der chriſtlichen Kirche mit einhelliger Uebereinſtimmung und Beyfall der Chriſten gehalten und beobachtet worden ſind, ſo würde es ein Kennzeichen der gröſten Hartnäckigkeit und Unbilligkeit ſeyn, wenn man ſie blos aus der Urſache verwerfen wollte, weil die Apoſtel in ihren Schriften nichts davon erwähnet haben.

Wir haben bishero umſtändlich gezeiget, wie nachdrücklich das Anſehen der Kirche von der H. Schrift gebilliget und beſtätiget wird, und wie nothwendig ſelbiges der rechtglaubigen Religion iſt; und eben daraus läſt ſich auch die Nothwendigkeit der Ueberlieferung erkennen. Was thut die Kirche anders, wenn ſie die Heil. Schrift und die Lehrſätze erkläret, und die in der chriſtlichen Lehre erregten Streitigkeiten durch ihre Verorduung entſcheidet, als daß ſie dasjenige vorträgt und verdollmetſchet, was ihr ſchon vorhero durch die Ueberlieferung bekannt war? Weder die Kirche, noch die H. Kirchenverſammlungen verordnen und führen in ihren Canonen von Lehrſätzen etwas neues ein. Die Kirche bringt in ihren Entſcheidungen nur dasjenige vor und bekennet es, was ſie von ihren Vorfahren erhalten hat, was nämlich von den Apoſteln und ihren Nachfolgern bis zu uns gekommen, und der Ueberlieferung derſelben gemäß iſt. Dahero, als über die Zeit, zu welcher das Oſterfeſt gefeyert werden ſoll, geſtritten worden iſt, ſo

haben ſich die Nicäniſchen Kirchenväter, wie in des Athanaſii ſeinem Werk de Synodis Arimini et Seleuciae, Tom. I. ſtehet, gleich im Anfang ihres Sendſchreibens alſo ausgedrucket: **Wir und der H. Geiſt halten dafür.** Wenn aber von einer Glaubenslehre die Rede geweſen iſt, ſo haben ſie ſich folgendergeſtalt erkläret: **Alſo glaubet die catholiſche Kirche:** um dadurch anzuzeigen, daß ſie nicht ihre eigenen Schlüſſe, ſondern die Lehren und Urkunden der Apoſtel bekannt gemachet haben. Es hat ferners die Kirche jederzeit in Gewohnheit gehabt, bey entſtandenen Streitigkeiten in der chriſtlichen Lehre die Heil. Schrift und die damit übereinſtimmende Ueberlieferung der alten Chriſten, der heiligen Päbſte und Kirchenväter zu Rath zu ziehen. Dieſe hatten ſie ſogleich bey der Hand, um ſie den neuen Lehrſätzen, welche die Ketzer einzuführen ſuchten, entgegen zu ſtellen. Die leztern ſtritten aus Gründen, und führten auch ſolche Stellen aus der H. Schrift an, die ihre neue Lehre dem Anſehen nach begünſtigen ſollten. Allein die catholiſche Kirche vertheidigte ſich erſtlich mit Gründen, ſodann beſtunde die Hauptſtärke ihrer Entſcheidung und ihres Sieges darinnen, daß ſie deutlich einſahe, daß die älteſte Ueberlieferung für ſie ſtreite, und ihr am beſten bewuſt ware, welches jederzeit vorhero der wahre Sinn der in eine ſolche Streitigkeit einſchlagenden Schriftſtellen geweſen ware. Es gründet ſich aber dieſe Gewohnheit auf gewiſſe unwankelbare Grundſätze,

ſätze, welche ich zwar ohne ſonderliche Mühe weitläuftig beweiſen könnte; ſie aber dermalen nur kürzlich anführen will.

Der erſte iſt: Daß Chriſtus den Apoſteln diejenigen Dinge mündlich gelehret oder geoffenbahret hat, welche in der heiligen Religion nothwendig und zum Beſten der Menſchen ſollten geglaubet, und zur Erlangung des Heils beobachtet werden; und daß ſodann Chriſtus die Apoſtel ausgeſendet hat, dieſe Dinge mündlich zu predigen, und einige von ihnen und ihren Schülern das Leben Chriſti nebſt vielen andern Dingen ſchriftlich aufgezeichnet haben. Daß die Apoſtel, weil ſie andern dieſe Dinge, nach Chriſti Befehl lehreten, die Lehre Chriſti klar und deutlich, und ohne alle Zweydeutigkeit, vorgetragen haben; ſo daß, wenn ſie zum Exempel das Wort, Gott oder den H. Geiſt nenneten, wenn ſie die Worte vortrugen, welche Chriſtus über das Brod geſprochen hat, die Zuhörer deutlich verſtehen und begreifen konnten, was durch dergleichen Benennungen und unter einem ſolchen Lehrſatz ſollte angezeiget und verſtanden werden.

Zweytens: Daß dieſe Lehre nicht etwann nur wenigen Menſchen, ſondern der ganzen Welt und unzählichen Kirchen durch die Apoſtel und Jünger Chriſti und ihre Nachfolger bekannt gemacht, und die Glaubigen, wie Paulus bezeuget, reich geworden ſind, in allen Worten und in aller

heil

heilſamen Wiſſenſchaft; und daß die eigentlichen apoſtoliſchen Kirchen, das iſt, die ſo von den Apoſteln ſelbſt geſtiftet, und lang in ihrer Gegenwart verehret und gebauet worden ſind, dergleichen urſprüngliche Lehren oder Urkunden häufiger und reiner als die übrigen geſchöpfet haben.

Drittens: Haben die Apoſtel nichts häufiger und ernſtlicher anempfohlen und eingeſchärfet: als daß die Glaubigen das, was ſie vom Anfang empfangen haben, ſtandhaft behalten, und weder einem Menſchen noch Engel glauben ſollten, der ein anders predigen würde, auſſer dem, das ſie geprediget haben.

Viertens: Haben die Glaubigen in Chriſto, und alle Kirchen, beſonders die Prieſter und Vorſteher derſelben, vorzüglich wohl gewuſt, daß der von den Apoſteln überlieferten Lehre von ihnen weder etwas entzogen noch hinzugeſetzet werden dürfe; und daß der, welcher ſich ſolches zu thun unterfienge, ſich des gröſten Verbrechens ſchuldig mache, und mit den ſchwereſten Kirchenſtrafen würde beleget werden, woferne er nicht auf die gehörigen Ermahnungen in ſich gehen, und ſich bekehren würde; indem dieſes Chriſtum oder die Apoſtel der Unwiſſenheit oder der Misgunſt beſchuldigen heiſt, wenn man ihnen aufbürdet, als ob ſie den Menſchen Dinge, ſo zu ihrem Heil nö-

thig

thig und nützlich ſind, verhalten und nicht gelehret hätten.

Fünftens: Haben die Biſchöffe und Vorſteher der Kirchen gar wohl erkannt, daß die Pflichten ihres Amts erfoderten, dergleichen Veränderungen nnd Irrthümern, durch Verdammen, Wiederlegen, durch Erduldung der Verfolgungen für die Wahrheit, oder auch durch Vermeidung der Urheber und Beförderer dieſer Irrthümer zu widerſtehen; und es war nicht erlaubt in dergleichen Vorfällen ſich aus Liebe zum Frieden, oder aus Furcht, oder des gegen die Vorgeſezten und Obern ſchuldigen Gehorſams wegen zu verſtellen, oder nachzuſehen.

Sechſtens: Haben ſich jederzeit, ſo oft man wirklich angefangen hat, in der Lehre Chriſti eine Neuerung oder Veränderung auszuſtreuen, entweder die römiſche Päbſte und andere Biſchöffe, oder die zur chriſtlichen Kirche gehörigen Schriftſteller, und H. Kirchenväter, oder das glaubige Volk, und im Nothfall die geſammte Kirche dieſen Neuerungsſtiftern und Verächtern der alten Ueberlieferung nachdrücklichſt widerſetzet. Es haben aber alle Synodalzuſammenkünfte und Biſchöffe, und beſonders die römiſchen Päbſte und heiligen Kirchenväter, unter welchen ſich der H. Ignatius, Polycarpus und Irenäus am mehreſten hervorgethan, von dem erſten Jahrhundert des chriſtlichen Glaubens an bis auf unſere

ſere Zeiten nichts öfters angeprieſen, als daß man bey der alten einſtimmigen Ueberlieferung, die wir von unſern Vorfahren empfangen haben, beharren ſolle, und ſind alle Ketzereyen vorzüglich deswegen von ihnen verworfen worden, weil ſie neu waren, und dieſer Ueberlieferung widerſprachen. So höchſt unwahrſcheinlich es alſo iſt, daß ſo viele berühmte Männer und ſo viele anſehnliche Kirchen, die nicht die mindeſte Neuerung oder Veränderung in der Lehre Chriſti duldeten, etwas anderes ſollten überliefert und vorgetragen haben, als was die alte Ueberlieferung in ſich enthält; ſo gewiß iſt es, daß kein Ketzer jemals ſeine Meynung mit dem Alterthum der Ueberlieferung hat erweiſen können. Ja es haben ſogar die mehreſten der alten Ketzer den Nachdruck und das Anſehen der Ueberlieferung zugeſtanden, und vorgegeben, daß ſolche ihnen zu Statten käme. und ſchon in den erſten Jahrhunderten wurde derjenige, welcher die Ueberlieferung für nichts achtete, für verwegen und unvernünftig gehalten. Es läſt ſich hier ganz ſchicklich eine Stelle aus dem H. Irenäo anführen, die in Lib. 3. cap. 2. de Gnoſticis enthalten iſt und alſo lautet: **Sie waren ſämmtlich und ſonderlich ſo verderbt, daß ſich ein jeder wider alle Regeln der Wahrheit ſelbſt rühmte und lobte, ohne darüber roth zu werden. Wenn wir uns aber gegen ſie auf diejenige Ueberlieferung berufen, welche die Prieſter aufeinander fortgepflanzet und in der Kirche erhalten ha-**

haben, ſo widerſprechen ſie derſelben, und behaupten, daß ſie dermalen nicht nur die Prieſter, ſondern auch die Apoſtel übertreffen, und die reine unverfälſchte Wahrheit erfunden hätten.

Dieſes ſind die Gründe auf welchen die Gewohnheit der Kirche in Verdammung der ketzeriſchen Meynungen bisher beruhet hat. Sie hat ſich jederzeit damit begnüget, und ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet zu ſehen, ob die neuerlich vorgetragenen Lehrſätze von der unveränderlichen Ueberlieferung der Vorfahren und von der uhralten einhelligen Meynung der Kirche abweichen. Wiechen ſie davon ab, ſo wurden ſie ſogleich nach dem Befehl des Apoſtels für verwerflich erkläret, welcher uns vermahnet hat, daß wir uns vor neuen Meynungen hüten, und das, was uns überliefert worden iſt, fleißig behalten ſollen. Es war dieſes ſchon hauptſächlich Urſache genug, eine dergleichen eingeführte neue Lehre oder neue Erklärung der H. Schrift zu verdammen, wenn man befande, daß ſolche der Auslegung oder der Lehre, welche in der ganzen chriſtlichen Kirche von den älteſten Zeiten her einhellig geherrſchet hat, und folglich von der Ueberlieferung der Apoſtel hergeſtammet iſt, zuwider liefe, wenn ſchon auſſer dieſem keine anderen Gründe ſie zu verwerfen angeführet wurden. Dann auſſer dem, daß die ganze Kirche Chriſti in einem Lehrpunct nach Chriſti Verheiſſung nicht fehlen kann, ſo fiel

auch dadurch aller Argwohn, daß ſie irren könnte, um ſo mehrers weg, da ſich leichtlich zeigte, daß ihre Entſcheidung in den vorgelegten Streitfragen mit derjenigen, welche man in den vorhergehenden Jahrhunderten und alleràlteſten Zeiten hievon gefàllet hatte, gänzlich übereinſtimmte. Dann es ſtehet uns keineswegs zu, die chriſtliche Lehre uns nach unſern Gutdünken vorzuſtellen, und ſie, um ſie den beſondern und ungewiſſen Begriffen unſers Verſtandes gemäß zu bilden, zu verändern und zu verdrehen; ſondern wir müſſen ſie mit Ehrfurcht ſo annehmen, wie ſie den Apoſteln von Chriſto geoffenbahret, und durch die einſtimmige Ueberlieferung ſo vieler Jahrhunderte, und durch das Zeugniß ſo vieler Kirchen, Kirchenverſammlungen, Biſchöffe und Kirchenväter auf uns fortgepflanzet worden iſt. Dann es läß ſich ſchlechterdings nicht glauben, daß dieſe alle zuſammen in gleichen Grad unwiſſend, argliſtig, furchtſam und zurückhaltend geweſen wären, und ſich gleichſam verbunden hätten, die heilige Religion entweder durch neue Veränderungen zu verderben, oder ſolches Verderbniß zu dulden, und ſie dadurch gänzlich zu ſtürzen. Es folget alſo, daß die Quellen der Ueberlieferung, nämlich die Kirchenverſammlungen der Catholicken, die Verordnungen der römiſchen Biſchöffe, die einſtimmigen Schriften der heiligen Kirchenväter, in Dingen, die zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, ſo wohl den Critickern als klugen Leuten zum zuverläßigſten

und

und gründlichſten Beweis der Wahrheit dienen. Es iſt aber von tollkühnen oder unwiſſenden Köpfen in den nächſt vergangenen zweyen Seculis faſt nichts zum Vorſchein gebracht worden, und kann auch gegenwärtig nichts aufgebracht werden, welches nicht ſchon längſt vorher von der Kirche, den Kirchenverſammlungen und H. Vätern verworfen worden iſt, und deſſen Unſtatthaftigkeit ſich nicht ſo gleich ergiebt, als man bemerket, daß eine dergleichen Neuerung der alten Ueberlieferung der Catholicken, den feſtgeſetzten Lehrſätzen, und den von der catholiſchen Kirche bis hieher anders erklärten Schriftſtellen widerſpricht.

Ich ſollte hier wohl demjenigen Theil der Gottesgelahrtheit, den wir die Dogmatick nennen, ſein gehöriges Lob ertheilen; es kennet aber ohnehin ſchon jedermann leichtlich den groſſen Werth derſelben. Ihre Beſorgung beſtehet nämlich darinnen, daß ſie die Lehrſätze der catholiſchen Kirche aus den Nachrichten der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter ſammlet, und bekannt machet, was von der geſammten Kirche gut geheiſſen oder für verwerflich erkläret wird. Da alſo dieſes öffentlich bekannt iſt, ſo iſt die Vernunft oder der menſchliche Verſtand keineswegs befugt, dergleichen Lehren, als ob ſie noch dem Irrthum unterworfen wären, nach ſelbſtbeliebiger Art erſt zu unterſuchen und zu prüfen. Dieſes wird jedermann, dem das Chriſtenthum am Her-

zen lieget, und der die bis hieher feſtgeſtellten Grundſätze aufmerkſam erwogen hat, zugeſtehen müſſen. Es hat dahero Phereponus gezeiget, daß er das Naturell und die Gaben eines Catholicken gar nicht zu ſchätzen weis, da er in einem ſeiner Bücher den vortreflichen Dionyſium Petavium, der ſich in der dogmatiſchen Theologie vor allen am beſten verdient gemacht hat, zwar einen ſorgfältigen und ordentlichen Sammler der alten Meynungen nennet, ihn aber dabey ſehr ſchlecht und ſchwach in ſolchen Fälleu erkläret, wo von jenen dunkeln theologiſchen und philoſophiſchen Streitſchriften gehandelt wird, welche die Vernunft entſcheiden und deutlich gemachet werden ſollen. Dieſes wäre folglich nach des Pheréponi Meynung ſo viel, daß Petavius zwar ein vortreflicher Geſchichtſchreiber, aber kein ſonderlicher Gottesgelehrter geweſen wäre. Es iſt aber allen wahren Gelehrten bekannt, wie berühmt dieſer Mann ſo wohl ſeines Witzes und Verſtandes als auch ſeiner Gelehrſamkeit wegen geweſen iſt. Seine tiefen Einſichten der Vernunft zeigen ſich auf das unverwerflichſte aus ſeinen eigenen Werken. Geſezt auch daß Petavius in der dogmatiſchen Theologie mit dem Gebrauch der Beweiſe etwas ſparſam geweſen, oder beſſer zu reden, zur Beſtätigung der Lehrſätze der Kirche gar keinen Grund oder Beweis angeführet hätte; ſo bleibt ihm dem ungeachtet ſein Ruhm ungekränket. Ein dogmatiſcher Gottesgelehrter muß alle Kräften der Vernunft anſpannen, um zu entdecken,

was

was für Lehrſätze die catholiſche Kirche jederzeit angenommen hat und noch heget, und in welchem Verſtand ſolche von der Kirche ſind jederzeit angenommen worden und noch werden. Das iſt ſein eigentlicher Hauptendzweck. Wenn er nur den Sinn der wahren und allgemeinen Kirche entdecket und angezeiget hat, ſo hat er eben dadurch den richtigſten chriſtlichen Lehrſatz und die heilſamſte Wahrheit erfunden. Es zeiget ſich alsdann noch eine andere Beſorgung, welche die Verehrer und Liebhaber der ſcholaſtiſchen und polemiſchen Theologie beſonders angehet, nämlich die Glaubenslehrſätze auch mit Gründen, und ſo wohl aus der natürlichen Vernunft als der Weltweisheit hergeleiteten Beweiſen zu beſtätigen, und wider die Unglaubigen oder Ketzer zu vertheidigen. Bey dieſer Gelegenheit pflegen ſich bisweilen unvorſichtige Menſchen zu verfallen; indem ſie ſich aus gar zu groſſem Zutrauen zu ihrer Vernunft und Diſputirkunſt entweder unterfangen von den allererhabenſten Dingen und göttchen Geheimniſſen, welche die Schärfe unſers Verſtandes weit überſteigen, ſolche Gründe und Erklärungen anzugeben, die zwar ihrer Meynung nach dem hohen Innhalt der Sache gemäß und gewachſen ſeyn ſollen, in der That aber nicht von dem geringſten Nachdruck ſind; oder ſie verlernen allgemach die gewiſſen Lehrſätze mehr zu glauben, weil ſolche mit ihrer beſondern und verwegenen Vernunft ihnen nicht genugſam übereinzuſtimmen ſcheinen. Allein ein dogmatiſcher Got-

tesgelehrter kann, wenn er ſeinem Amt gehörig vorſtehet, ſich eben ſo wenig verfallen, ſo wenig die wahre Kirche in ihren Lehrſätzen der Gefahr des Irrthums unterworfen iſt, indem ihre Lehre auch ohne philoſophiſche und innerliche Gründe oder Beweiſe gewiß und zuverläßig iſt, weil ſie von Gott, als dem gewiſſeſten Lehrer geoffenbahret, und durch getreue Canäle bis auf uns fortgepflanzet und überliefert worden iſt.

Zwölftes Capitel.

Wie ſehr die Menſchen nach der Freyheit im Denken ſtreben. Die einem Chriſten betreffende Lehre iſt dreyerley. Man muß jederzeit erwägen, ob ſie von Gott geoffenbahret worden iſt, oder nicht. Das Daſeyn, die Bedeutung und die Gründe eines Lehrſatzes ſind von einander zu unterſcheiden. Wie weit die Denkungsart der Menſchen hiebey gehen darf, und wo ſie ſtehen bleiben muß.

Wir haben bis anhero von den heilſamen Einſchränkungen, und der nothwendigen Mäßigung der Denkungsart in Abſicht auf Religionsſachen gehandelt, es ſind uns aber noch ein und andere Dinge hievon anzumerken übrig: wir wollen aber vorhero auch noch etwas von der rühmlichen Freyheit im Denken beyfügen und erinnern. Es iſt dieſe Materie nicht weniger nützlich als die vorige, und wird vieleicht den Leſern noch angenehmer ſeyn. Dann der ſtolze

Sinn

Sinn und die hochmüthige Natur des Menſchen ſperret ſich im Thun und Denken wider alle fremde Herrſchaft und Befehle und liebet nur ſeine eigene. Daher kommt es, daß wir dem ſchmeichelhaften Vortrag derjenigen ſo gerne Gehör geben, welche uns die Freyheit, nach unſern eigenem Gutdüncken zu handeln und zu denken, zu verſchaffen verſprechen; welches Phereponus nebſt andern ſeines gleichen nicht nur einmal in ſeinen Schriften gethan hat. Gleichwie aber die Vernunft ſelbſt den vernünftigen Menſchen die zügelloſe Freyheit in ihrem Thun und Handeln verſaget, ſo erlaubet die chriſtliche Religion einem Chriſten eben ſo wenig ſich in ſeinen Meynungen und Denken einer unmäßigen Freyheit nach eigenem Gefallen zu bedienen. Wir tragen alſo der Denkungsart der Menſchen diejenige Freyheit vor, die einem den Regeln der reinen Vernunft und den Geſetzen des chriſtlichen Glaubens ergebenen Menſchen dergeſtalt gemäß iſt, daß er weder bemerket, daß er unbillig und allzuſehr eingeſchränkt ſeye, noch die von der Vernunft und der Heil. Religion feſtgeſezten Schranken überſchreiten könne. Die allzugroſſe Freyheit im Denken verurſachet Ketzereyen und verletzet den Glauben und die Vernunft; ſo wie im Gegentheil die zu knechtiſche Denkungsart zum Aberglauben verleitet, welcher eines der ſchändlichſten Ubel, und von der wahren Religion eben ſo sehr als die Ketzereyen zu fürchten iſt. Daß wir uns von beyden hüten ſollen, lehret uns ſo wohl die

Vernunft als die catholiſche Kirche. Wir haben bereits ſchon geſehen, daß die Gefahr des erſten dieſer beyden ſchädlichen Auswege dadurch vermieden wird, wenn wir in unſerm Glauben an die göttliche Offenbahrung mit der Kirche übereinſtimmen; es iſt mithin auch allerdings der Mühe werth, zu unterſuchen, wie auch der andere vermieden werden kann.

Man muß vor allen wiſſen, wie mancherley die Lehre ſeye, die den Menſchen betrift und ſich auf ihn beziehen kann, in ſo ferne er ein Chriſt iſt. Es iſt ſolche aber dreyerley. Die erſte enthält alle und jede Urkunden und Nachrichten, welche Gott geoffenbahret hat, ſie mögen ſich auf die Kirchenordnung oder Lehrſätze beziehen, ſie mögen nothwendig oder nützlich, Befehle oder Rathſchläge ſeyn, damit die Menſchen die wahre Religion verſtehen, die Glaubenslehren derſelben von ganzem Herzen annehmen, Gott lieben und ihm dienen, und endlich die ewige Seligkeit von ihm erlangen. Die zweyte enthält diejenigen Dinge, ſo nicht von Gott geoffenbahret worden ſind, die nämlich zur Kirchengeſchichte gehören, und welche ſo wohl zur Gelehrſamkeit der Kirche überhaupts, als der Söhne derſelben, in ſo ferne ſie Chriſten ſind, vieles beyträget. Die dritte endlich begreifet alle weltliche Künſte und Wiſſenſchaften, als nämlich die Naturkunde, die Meßkunſt, die Weltgeſchichte und übrigen Kenntniſſen und Nachrichten in ſich, welche den Menſchen

zur Beförderung ihrer irrdiſchen Glückſeeligkeit des Leibes, oder des Gemüths und Verſtandes dienlich und nützlich ſind. Dieſe leztere Lehre ſcheinet zwar in die Religionsſachen eines Chriſten keinen Einfluß noch Gemeinſchaft damit zu haben. Da ſie aber uns ſo wohl von dem vorzüglichſten Endzweck eines Chriſten abführen, als uns auch zu derſelbigen Anleitung geben kann, ſo müſſen wir ſie ebenfalls bey dieſer Gelegenheit unſerer Prüfung und Beurtheilung unterwerfen.

Bey dieſen dreyerley Lehren, muß man aber allezeit wohl erwägen, ob eine oder die andere derſelben von Gott geoffenbahret worden iſt, oder nicht, und ob es das Anſehen der catholiſchen Kirche erfodere ſie, als von Gott geoffenbahret, oder nur als eine der geſunden Vernunft und Billigkeit gemäſſe Lehre zu achten und zu halten. Indem aus dieſer Erwägung eine zweyte Erkenntniß erfolget; nämlich bey welchen Dingen, und zu welcher Zeit den Chriſten entweder eine billig eingeſchränkte, oder eine anſtändige freye Denkungsart erlaubt ſeye. Wo wir die göttliche Offenbahrung vor uns haben, und wo die Kirche das Recht zu entſcheiden gehabt und ausgeübet hat; in ſolchen Fällen lehret uns die Vernunft, daß wir die betrüglichen Spitzfindigkeiten unſers Verſtandes bey Seite ſetzen, und die getreuen Verordnungen Gottes und der Kirche anhören müſſen. In ſolchen Fällen aber, von wel-

chen die göttliche Offenbahrung nichts erwähnet, und welche die Kirche nicht zu entſcheiden das Recht gehabt, oder wenigſtens kein Urtheil von ihr auf uns gekommen iſt, wird es unſerm Verſtand frey ſtehen, dasjenige zu glauben und zu denken, was ihm der Wahrheit am nächſten zu kommen ſcheinet.

Nachdem wir alſo dieſes zum Grund geſetzet haben, ſo wollen wir die erſte Gattung dieſer Lehren, nämlich die Lehrſätze und Kirchenordnung betrachten: Aus den Lehrſätzen erſehen wir, was wir von der göttlichen Natur und dem göttlichen Willen, von der Menſchwerdung Chriſti, und andern Geheimniſſen und Nachrichten der chriſtlichen Religion glauben ſollen, und erkennen daraus die nöthigen und nützlichen Geſetze der Sitten und Pflichten, welche ein Chriſt in ſeinem Leben und Wandel beobachten muß, wenn er die ewige Seeligkeit erlangen will. Die Kirchenordnung aber lehret die Gebräuche, ſo man bey den Sacramenten, bey dem äuſſerlichen Gottesdienſt, und Verrichtung und Begehung der übrigen chriſtlichen Geheimniſſe zu beobachten hat; ingleichen auch die Geſetze, nach welchen das geiſtliche Regiment der Kirche und ihrer Diener und Mitglieder angeordnet iſt, welche jedoch zuweilen auch ſelbſt, wie wir anderſtwo ſehen werden, einigermaſſen zu den Lehrſätzen gerechnet werden können. Es beſtehet aber die vorzüglichſte und nöthigſte Gelehrſamkeit eines Chriſten in dem

dem dogmatiſchen Theil, oder den Lehrſätzen. Dann was fodert die Religion mehr von uns, als daß wir alles dasjenige wirklich glauben, was wir glauben ſollen, und nach der Richtſchnur des Evangelii ein untadelhaftes Leben führen, und Gott und die Tugend lieben ſollen? Wir müſſen alſo unterſuchen, ob jene Sitten- und Glaubenslehren von der göttlichen Offenbahrung herſtammen, oder ob ſie ſich nur auf das Licht der richtigen Vernunft, oder vielmehr auf die Beweiſe beſonderer Privatperſonen gründen. Finden wir, daß ſie Gott zum Urheber haben, daß ſie ſich auf die richtige Vernunft gründen, ſo ſehen wir eben dadurch ſogleich ein, daß ſie wahr und zuverläßig ſind, und ſind alsdann verbunden, mit unſerm Verſtand ſtille zu ſtehen, und ſolchen Urhebern nicht verwegener Weiſe zu widerſtreben, wenn gleich von Gott irgend etwas vorgetragen wird, welches wir auf keine Art hinlänglich faſſen und begreifen können. Solchen Lehrſätzen aber, die von beſondern Einſichten der Menſchen herrühren, müſſen wir nur alsdann beyſtimmen, wenn wir ſie nach den Regeln der Vernunft und Logick geprüfet, und ihre Richtigkeit deutlich eingeſehen haben. Dann fremde Einſichten können ſich unſern rechtmäßigen Beyfall nicht anderſt, als durch Beweisgründe erwerben. Befinden wir ſolche für ſchwach, und ſehen, daß die unſrigen von gröſſerem Gewicht ſind; warum ſollen wir lieber einem Fremden als uns ſelbſten glauben? Da man aber nur alsdann, wie wir ſchon

ſchon geſehen haben, gewiß wiſſen kann, welche Lehrſätze Gott wirklich durch ſeinen Sohn, die Propheten und Apoſtel geoffenbahret hat, wenn ſolche durch das Zeugniß der wahren Kirche ſind beſtätiget worden; ſo müſſen wir folgende Regel beſtändig vor Augen haben: Das Anſehen des Verſtandes muß alsdann weichen, wenn das Anſehen der Kirche ſich ins Mittel leget; wo dieſes leztere aber nicht geſchiehet, kann das erſtere bey ſeiner Kraft bleiben. Dann es giebt viele Dinge, über welche die Kirche etwas zu verordnen oder gebieten kein Recht hat, es giebt aber auch viele ſolche Dinge, die unter dem Anſehen der Kirche ſtehen, wovon aber doch keine eigenen Verordnungen derſelben gefunden werden; in beyden Fällen können die Menſchen mit vieler Freyheit nach ihrer Vernunft und Einſichten urtheilen, und iſt es unbillig dieſe Freyheit nicht gerne an andern erdulden, oder ſie ihnen gar benehmen zu wollen.

Damit wir aber recht ſicher und ordentlich zu Werke gehen, ſo müſſen wir in Anſehung der Lehrſätze vor allen dreyerley Dinge in Betrachtung ziehen: nämlich das Daſeyn eines Lehrſatzes; die Art, die Lehrſätze auszulegen, oder die Erklärung und Bedeutung eines Lehrſatzes, und endlich die Gründe, aus welchen derſelbige, wenn er richtig iſt, gebilliget und gutgeheiſſen, oder wenn er unrichtig und bös iſt, verworfen wird. Dieſe drey Dinge ſind gänzlich von einander un-

ter-

terſchieden, und dürfen nicht für einerley angeſehen werden. Viele Lehrſätze ſind in Anſehung ihres Daſeyns durch das Anſehen und die Schlüſſe der catholiſchen Kirche feſt und dauerhaft gegründet und beſtätiget; es können aber eben dieſe Lehrſätze auf unterſchiedliche Art erkläret werden. Da aber dergleichen Erklärungen manchmal von der Kirche weder vorgenommen noch verworfen worden ſeyn können, ſo haben ſie auch nicht alle den nämlichen Nachdruck und Kraft der Wahrheit, als ein in Anſehung ſeines Daſeyns und Wirklichkeit ſchon befeſtigter und zuverläßig dargethanener Lehrſatz. Und endlich können auch ſelbſt diejenigen Lehrſätze, deren Daſeyn unlaugbar, und deren Bedeutung und Erklärung mit einſtimmigen Beyfall aller und jeder zuverläßig und bekannt iſt, aus vielerley Gründen erwieſen werden. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Gründe nicht alle ohne Unterſchied unſtreitig noch gewiß ſind, indem ſie nicht alle durchgehends die klare und deutliche Beſtätigung, noch das Gutachten der Kirche vor ſich haben. In Anſehung dieſer Betrachtung können alſo drey Fragen entſtehen: nämlich, ob ein Lehrſatz wirklich Statt findet und vorhanden iſt; 2.) was Gott oder die Kirche durch einen ſolchen Lehrſatz oder die Ausdrücke deſſelben hat anzeigen wollen; und 3.) wie ein ſolcher Lehrſatz bewieſen werden kann.

Wir erkennen alsdann das Daſeyn eines Lehrſatzes, wenn wir gewiß wiſſen, daß Gott durch den Mund Chriſti, der Propheten und der Apoſtel, wie ſolches die Kirche lehret und erkläret, einen ſolchen Lehrſatz geoffenbahret und verordnet habe. Die Heil. Schrift rühmet, daß Gott ſelbſt allmächtig, allwiſſend und ewig ſeye; wir wiſſen aus ihr, daß das ganze menſchliche Geſchlecht in den letzteu Zeiten von Chriſto wird gerichtet, und die Gerechten mit der ewigen Seeligkeit in dem Reich Gottes ſollen begnadiget, die Gottloſen aber nebſt den Teufeln in das ewige Feuer geſtürzet und zur gräßlichen Verdammniß verurtheilet werden. Daß dergleichen Lehrſätze in der chriſtlichen Religion vorhanden ſind und Statt finden, wird einem jeden Chriſten bekannt ſeyn, und von keinem derſelben in Zweifel gezogen werden. Wir verſtehen aber unter den wirklich vorhandenen Lehrſätzen, ſo wohl den weſentlichen Innhalt der Lehrſätze ſelbſt, als auch die nothwendig daraus flieſſenden und mit ihnen verbundene Folgen, welche öfters ebenfalls als Lehrſätze betrachtet, und die Frage von ihnen aufgeworfen werden kann, ob ſie wirklich vorhanden ſind, das iſt, ob ſie auch von der Kirche geoffenbahret und verordnet worden ſind, oder nicht. Es finden aber zwiſchen den Catholicken und Ketzern gar viele Streitigkeiten Statt, da dieſe laugnen und jene behaupten, daß gewiſſe Lehrſätze von Gott geoffenbahret wären, oder aus denſelbigen einige andere Sätze folgeten oder

nicht folgeten, die man nothwendig ebenfalls glauben müſſe. Es iſt aber denjenigen nicht erlaubt bey ſolchen Streitfragen lang in Zweifel zu ſtehen, noch zu wähnen, denen der Grundſatz in ihrem Gemüth feſt eingepräget iſt: Daß die Kirche in der Erklärung der H. Schrift, und in der Auslegung der Lehrſätze niemals habe fehlen können, noch jemals fehlen werde. Dann da daraus ſodann leichtlich erhellen wird, daß die catholiſche Kirche ſolche ſchon entſchieden hat, und jedermann weis, daß dieſes wirklich ihre Denkungsart iſt, ſo wird ſich einem catholiſchen Gemüth leichtlich zeigen, welche Meynung bey ſo bewandten Umſtänden anzunehmen, und auf welcher Seite die Wahrheit am richtigſten zu finden ſeye.

Es giebt aber zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten, ja wohl zwiſchen den Catholicken ſelbſt untereinander noch einige andere theologiſche Streitigkeiten, welche die Kirche bis hieher noch unerörtert gelaſſen hat. In den theologiſchen Büchern, welche man die ſcholaſtiſchen nennet, kommen eine Menge dergleichen Streitfragen vor. Man ſtreitet von beyden Theilen, und führet ſo wohl auf einer als der andern Seite Schriftſtellen und Beweisgründe an; bisweilen ſuchet ſich noch einer oder wohl beyde Theile das Anſehen der Kirchenväter und der Kirche zu ſeinem Behuf zuzueignen. Es iſt aber noch bis jetzo ungewiß, welcher Meynung die H. Schrift,

die

die richtige Vernunft, oder die Kirche unzwei- felhaft beyſtimmet und ſie billiget. Wie weit hier der menſchliche Verſtand gehen darf, wird jedermann wiſſen. Es iſt ſelbigem allerdings er- laubt, dergleichen mancherley und verſchiedene Meynungen der ſtreitenden Theile, und ihre Gründe zu prüfen, ſie zu widerlegen, denenjeni- gen ſeinen Beyfall zu geben, die ihm der Wahr- heit am nächſten zu kommen ſcheinen, oder an- dere Meynungen anzunehmen, die ihm noch beſ- ſer gefallen. Indem dergleichen Streitigkeiten nicht zu den Lehrſätzen gerechnet, ſondern im ei- gentlichen und ſchicklichſten Verſtand Meynungen genennet werden. Ungeachtet es aber dem menſchlichen Verſtand hiebey frey ſtehet, ſeine Kräften zu zeigen und zu üben; (wenn nur nicht zu befürchten iſt, daß gewiſſe Lehrſätze darunter leiden) ſo wird man jedoch um ſo viel weniger Tadel zu befürchten haben, und ſich vielmehr ein deſto gröſſeres Lob erwerben, wenn man ſeine Gedanken ſo wohl nach den logicaliſchen als cri- tiſchen Regeln, als auch nach dem Sinn der H. Schrift und der Kirche auf eine vernünftige und feine Art einrichtet und vorträget. Dieſes iſt die allgemeine Regel oder Freyheit. Weil aber nicht wenige Menſchen derſelben, dem ungeach- tet, misbrauchen, und ſie misbrauchen können, ſo wird es nöthig ſeyn in der Folge einige noth- wendige Geſetze und Ausnahmen zu bemerken, wodurch die ausgelaſſene Freyheit verwegener

und allzuneugieriger Gemüther in gehörige Schranken geſetzet wird.

Wir haben ferners geſaget, daß von den Lehrſätzen, die wirklich vorhanden ſind, die Frage entſtehen könne, welches der ächte Verſtand derſelben ſeye, oder was Gott und die Kirche mit denſelbigen eigentlich habe anzeigen und vortragen wollen. Viele ſind in ſo deutlichen Worten abgefaſſet, und dem Licht der Vernunft und den übrigen Nachrichten der Kirche ſo gemäß, daß ſich niemand unter den Chriſten beykommen läſſet, über ihren Sinn oder die Erklärung derſelben zu ſtreiten. Andere hingegen ſind ſo beſchaffen, daß ihre Bedeutung ſtrittig iſt, und mit Recht darüber geſtritten werden kann. Welches alsdann Statt findet, wenn ſolche Lehrſätze in dunklen oder zweydeutigen Worten abgefaſſet ſind, oder wenn ſie mit andern unlaugbaren und deutlichen Lehrſätzen der catholiſchen Religion nicht bequem genug übereinzuſtimmen ſcheinen. Die H. Schrift ſelbſt ſo wohl, als die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und die Entſcheidungen der heiligen Kirchenväter ſind verſchiedenen Auslegungen unterworfen. Aus dieſer Quelle ſind eben die mehreſten Ketzereyen und Ketzer entſtanden. Dann da ein jeder die Heil. Schrift, die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und die Meynungen der Kirchenväter nach den beſondern Kräften und Begriffen ſeines Verſtandes erklären und auslegen will: ſo iſt der

Stolz der Menſchen und ihre Schwachheit in viele und mancherley Meynungen zertheilet, und zu den ſchädlichſten Irrthümern verleitet worden. Einige haben behauptet, weil ſie in der H. Schrft gefunden haben, daß Chriſtus geringer als der Vater genannt wird, daß er entweder nur ein bloſſer Menſch ſeye, oder haben wenigſtens gelaugnet, daß er gleiche Natur und gleiches Weſen mit dem Vater habe. Andere haben bey der Unterſuchung des Verſtandes der Worte, welche Chriſtus bey ſeinem lezten Mahl über das Brod geſprochen hat, ſie ſo verſtanden und ausgeleget, wie es ihrem Sinn am bequemſten zu ſeyn ſchiene. Andere haben die Meynung geheget, daß die göttliche und menſchliche Natur in Chriſto miteinander vermenget wären, weil ſie nämlich aus dem Schluß der Kirche gelernet hatten, daß dieſe beyden Naturen in Chriſto vereiniget wären.

Es haben aber gegenwärtig die Gemüther der Menſchen nicht Urſache, ſich in die Unterſuchung des Verſtandes vieler Lehrſätze weitläuftig einzulaſſen, noch damit ſonderlich zu beſchweren. Von dieſer Beſchwerniß hat uns die Kirche vielfältig befreyet, indem ſie nicht nur ihre eigenen Schlüſſe und Ausdrücke, ſondern auch den wahren Sinn der H. Schrift immerzu auf das deutlichſte erkläret hat. Da ſich nun dieſes leicht einſehen läſt, ſo ſind auch die Irrthümer leicht zu vermeiden. Es bleibt alſo den menſchlichen Einſichten

nur ſo viele Freyheit übrig, daß wir diejenigen Stellen und Worte in der H. Schrift, oder die Meynungen der Kirchenverſammlungen und Väter, welche noch unerörtert zu seyn ſcheinen, ſo unterſuchen und auslegen, wie es der Vernunft am gemäſſeſten iſt, und daß wir den Sinn eben dieſer Schriftſtellen aus andern klaren Lehrſätzen und der Ueberlieferung der Väter zu erkennen ſuchen. Es iſt uns aber auch auſſer dieſer noch eine andere Freyheit erlaubt. Dann es giebt gewiſſe Lehrſätze, über deren Sinn und Auslegung zwar unter den Catholicken kein Streit erhoben werden kann, wovon aber die Art und Weiſe, wie dasjenige geſchehen ſoll, oder geſchehen iſt, was in dieſen Lehrſätzen vorgetragen wird, noch nicht genug bekannt iſt. Der Glaube lehret uns z. E. daß die Verdammten mit ewigem Feuer gemartert werden; er lehret uns aber nicht auf was für Art und Weiſe ſolches geſchehen ſoll. In dergleichen Fällen haben wir kein allgemeines Verbot wider uns, unſere Meynung und wahrſcheinlichen Gedanken davon anzuzeigen, und es können in der Erklärung dieſer Arten verſchiedene Perſonen mancherley Meynungen hegen und vortragen, ohne daß der Kirche dadurch ein Nachtheil zuwächſt. Gleichwohl aber erfodert auch dieſe Freyheit ihre Ausnahmen und Einſchränkungen, wovon weiter unten wird gehandelt werden.

Drittens, müſſen die Beweiſe und Gründe betrachtet werden, wodurch die Lehrſätze der Catholicken beſtätiget, und der Unglaubigen und Ketzer ihre verworfen und für ungültig erkläret werden. Dieſe Gründe werden entweder aus der H. Schrift, oder aus der Ueberlieferung oder von dem Anſehen der Kirche hergeleitet. Es werden auch ſelbſt aus dem Licht der Vernunft und dem Innerſten der Weltweisheit einige Beweiſe gezogen. Unter einer ſo groſſen Menge von Beweisgründen ſind einige vollkommen zuverläſſig und unlaugbar, an denen es keinem einzigen Lehrſatz mangelt. Es können aber doch auch einige Beweisgründe ſchwach, unnützlich, ja wohl gar falſch ſeyn, wenn ſchon der Lehrſatz ſelbſt ſeine gänzliche Richtigkeit hat. Daher der menſchliche Verſtand in dieſem Stück ſeine Kräften mit vieler Freyheit anwenden kann. Dann es iſt ſo wohl erlaubt, neue und beſſere Beweiſe anzuführen, als auch andere matte und hinkende zu verwerfen und zu widerlegen. Die Wahrheit iſt zu ihrer Unterſtützung der Lügen keineswegs benöthiget. Sie verabſcheuet vielmehr den Schein einer ſo wankelbaren Unterſtützung, da ſie ſchon aus ihren eigenen Kräften Dauerhaftigkeit genug beſitzet, und ſich auf andere unſtreitige Grundſätze gründet. Daher macht ſich unter den academiſchen Gottesgelehrten keiner ein Bedenken, mit neuen Beweisgründen ſo wohl wider die Irrthümer der Ketzer, als auch für die wahren Lehrſätze des Glaubens zu ſtreiten, und auch ſelbſt die

von

von andern Catholicken gebrauchten Beweiſe anzugreifen, wenn ſie zur Vertheidigung der Wahrheit nicht ſchicklich oder hinlänglich genug befunden werden. Gregorius von Valentia, ein ſehr berühmter Gottesgelehrter, hat gezeiget, daß einige Beweiſe, deren ſich der H. Thomas für das Daſeyn eines Gottes bedienet hat, ſchwach und ungültig waren; mehrere andere anſehnliche und gottesfürchtige Theologen haben ſolches gleichfals gethan. Es haben aber Leute, die ihren Einſichten den Zügel gar zu weit laſſen, hiebey viele Gefahr zu befürchten. Dann gewiſſe Beweiſe hat die Kirche offenbahr durch ihr Gutachten unſerer Beurtheilung entzogen. Weswegen ich mich in der Folge bemühen werde, gewiſſe allgemeine Regeln vorzutragen, wodurch dieſer Freyheit ihr gehöriges Ziel und Maaß wird vorgeſchrieben werden.

Dreyzehentes Capitel.

Welche Gefahren diejenigen zu befürchten haben, die von dem Anſehen ſchreiben. Was aus einem unvernünftigen Eifer entſtehet, und wie rühmlich hiebey eine kluge Mäßigung iſt. Die Kirche kann unter zwey zum Grund gelegten Bedingungen in Feſtſetzung der Lehrſätze niemals fehlen. Welche Lehrſätze, deren einige in bloſſer Betrachtung beſtehen, andere aber auch Handlungen erfodern, können oder nicht können, ſollen oder nicht ſollen feſtgeſetzet und angenommen werden. Was von der Frage, ob die Engel Körper oder keine haben, zu glauben iſt, und ob

ſolche die Kirchenverſammlungen entſchieden haben. Einige Beweiſe der Lehrſätze ziehlen beſtändig auf den Glauben, aber nicht alle. Wie weit hiebey der menſchliche Verſtand gehen darf.

Ich habe ſchon erwähnet, daß das Anſehen der Kirche nirgends gegründeter und mehr zu verehren ſey, als in der Feſtſetzung und Annehmung der Lehrſätze. Daß dieſem wirklich ſo ſeye, erhellet aus allem demjenigen, woraus wir bereits ſchon vorhero erwieſen haben, daß die Kirche in der Heilslehre niemals von der Wahrheit abweichen könne. Es erfodert ſolches die Nothwendigkeit der ewigen Dauer der Religion, und die Schwachheit der menſchlichen Vernunft; Chriſtus hat ſolches verſprochen, und die Kirche Gottes hat ſolches allenthalben, zu aller Zeit einmüthig geglaubet, die Kirchenverſammlungen haben es für bekannt angenommen, und die Kirchenväter uns überliefert. Es erſtrecket ſich aber das Anſehen auf dieſe drey Puncten, die wir bis hieher bey den Lehrſätzen betrachtet haben; und jene Freyheit der Denkungsart in der Unterſuchung und Beurtheilung der Beweisgründe der Lehrſätze hat ihre geſetzten Schranken, und iſt hiebey, wie ich noch ferner erklären werde, ſehr viele Behutſamkeit nöthig. Ehe ich aber zu dieſer Sache ſelbſt komme, muß ich vorhero einige Dinge erinnern, die ſo wohl bey dieſer Gelegenheit, als auch bey dem, was ich noch ferners von dem Anſehen der Kirche und der Freyheit im Denken zu ſagen habe, nicht ohne Nutzen

ſeyn

ſeyn werden. Es iſt bekannt, daß das Anſehen eines der allerzärtlichſten Dinge iſt. Daher iſt faſt allezeit die Beſchwerlichkeit entſtauden, daß diejenigen, welche davon haben handeln wollen, ſich ſo wohl dem Tadel derjenigen, welche der gegenſeitigen Meynung waren, als auch dem Argwohn und Haß deren, von welcher Anſehen die Rede war, zugezogen und ausgeſetzet haben. Dann es iſt faſt allen Menſchen eine Begierde nach der Herrſchaft und dem Vorzug angebohren, und unſer Gemüth wird um ſo viel heftiger dazu angetrieben, je deutlicher wir merken oder glauben, daß ſich die Vertheidigung und Erweiterung dieſes Anſehens auf das gemeine Beſte beziehe. Es iſt aber keine Art des Anſehens unter allen denen, welche Gott den Menſchen verliehen hat, mit dem Anſehen der Kirche zu vergleichen. Die übrigen Arten des Anſehens ſind der vollkommenen Regierung der menſchlichen Dinge erſprießlich, und haben ihren beſtimmten Endzweck, der zwar edel aber kurz, wie z. E. die irrdiſche Glückſeligkeit der Sterblichen iſt. Allein das Anſehen der Kirche beziehet ſich auf den edelſten und ewigen Gegenſtand. Dann ſelbiger führet die Menſchen nicht nur zu einem ſeligen Leben auf der Welt an, ſondern leitet ſie auch zu der ewigen himmliſchen Seeligkeit. Dahero ſolche Menſchen mit Recht nicht geduldet werden, die dieſem nöthigen und nützlichen Anſehen nur im mindeſten zu nahe treten oder es ſchmälern, indem dadurch, wenn ſolches verwor-

fen, oder nicht genugſam verehret wird, unzählichen Kezereyen und Irrthümern Thür und Thor geöfnet werden.

Es wird aber dieſes Anſehen auch zuweilen mit gar zu vieler Verehrung betrachtet. Daher es nachgehends zu geſchehen pfleget, daß manche ſelbiges gar zu ſehr erheben, oder welches noch ſchlimmer iſt, es denen, die mit Mäßigung und Beſcheidenheit davon ſprechen, zu ſehr zur Laſt legen und verargen. Ich verſtehe unter dieſer allzuvielen Verehrung einen übermäßigen Eifer ohne Vernunft, einen Eifer, wie der Apoſtel ſaget, nicht nach dem rechten Verſtand, der dem Aberglauben ſehr nahe kommt. Es läſt ſich die unmäßige Hitze derjenigen mit keinem andern Namen benennen, welche dafür halten, daß das Anſehen der Kirche gar keine Schranken habe, und alles das, was ſie in den Kirchenverſammlungen, den Breviarien, in den Breven der römiſchen Biſchöffe, und in den Büchern der Heil. Kirchenväter finden, auf das hartnäckigſte vertheidigen, und dafür, wie gleichſam für ihr Eigenthum zu ſtreiten, ſich angelegen ſeyn laſſen. Dann dergleichen Art Menſchen glauben, daß man alle dieſe Dinge nicht anders, als für Glaubensarticel annehmen müſſe; indem die Kirche gar niemals irre, noch irren könne, und daß ein jeder, welcher anders denke, ohne Anſtand unter die Ketzer zu zählen, mit den ſchärfeſten Strafen

zu belegen, und von jedermann zu verabſcheuen ſeye.

Ich geſtehe zwar gerne, daß der gute Wille dieſer Leute an und für ſich lobenswürdig ſeye, ich kann aber auch nicht laugnen, daß es ihnen bisweilen einigermaſſen an der nöthigen Wiſſenſchaft und Klugheit fehle. Sie ſind nämlich gar zu argwöhniſch und murriſch, und erzittern manchmal da, wo keine Furcht vonnöthen iſt. Und wollte Gott, daß ſie der heiligen Kirche ſo vielen Nutzen zuwegen brächten, als ſie ihr durch dergleichen Geſchrey, Drohungen, und Lärmen Schaden verurſachen können. Dann da in der Kirchengelehrſamkeit viele ſo wohl nur wahrſcheinliche, als zweifelhafte, ingleichen widerſprechende oder wohl gar falſche Dinge ſelbſt, nach dem einhelligen Zeugniß aller Catholicken, vorkommen, ſo wird, wenn man alles und jedes ohne Unterſchied für richtig und wahr annehmen will, die Würde, Heiligkeit und Wahrheit der vollkommenſten Religion nicht nur bey den Ketzern und Unglaubigen, ſondern auch ſelbſt bey den Catholicken Gefahr laufen. Ueberdieſes wird ſich derjenige einer ſtrengen Tyranney ſchuldig machen, auf deſſen Befehl man unglaubliche Dinge glauben ſoll, und für einen Lehrer der Irrthümer zu erklären ſeyn, wenn er alle und jede Fabeln für Wahrheiten ausgeben will. Es iſt aber die Kirche Gottes von dieſen beyden ſchädlichen Auswegen frey, und kann nicht einmal der

mindeſte Verdacht diesfalls wider ſie geſchöpfet werden. Sie verabſcheuet ſelbſt dieſe frommen Schmäuchler, und weis gar wohl, wie ſich in der Folge weiters zeigen wird, wie weit ihr Anſehen gehen muß, und verlanget ſich kein gröſſeres Recht zuzueignen, als ihr Chriſtus, die Erfoderniß des öffentlichen Wohls, und die Meynung und das Gutachten aller vernünftigen Menſchen zugeeignet haben.

Das Verlangen und die Abſicht aller vernünftigen Männer, der vornehmſten catholiſchen Biſchöfe und Geiſtlichen, und aller derjenigen, welche die wahre Gottesgelahrtheit und Kirchengelehrſamkeit gründlich erlernet haben, ziehlet demnach allerſeits dahin ab, daß dem Anſehen der Kirche weder etwas entzogen, noch ſolches über die Geſetze der Billigkeit vergröſſert werden ſolle. In beyden Fällen kann man leichtlich zu weit gehen, und beydes iſt ein Fehler. Und obgleich der Meynung des gemeinen Volkes nach nur diejenigen zu ſündigen ſcheinen, und mit den ſchändlichſten Namen beleget zu werden pflegen, welche die Gerechtſame der Kirche ſchmälern und unterdrucken, diejenigen hingegen für fromme und gottesfürchtige Menſchen gehalten werden, welche ſich auf das äuſſerſte beſtreben, das Anſehen dieſer Kirche über die Maſſen zu erweitern; ſo fehlen doch, nach dem Gutachten vernünftiger Catholicken, diejenigen eben ſo wohl, und verurſachen nicht weniger Schaden, die nichts höher

achten, noch ſich mehrers angelegen ſeyn laſſen, als bey jeder Gelegenheit das Anſehen der Kirche auf eine unſchickliche Art zu vergröſſern, wider die, ſo anderſt denken, allenthalben loszuziehen, und eben dieſes Anſehens zur Vertheidigung einer jeden ihrer beſondern Meynungen und Leidenſchaften zu misbrauchen. Dieſer Leute Verfahren hat einiges Anſehen der Frömmigkeit, aber einer ſchädlichen Frömmigkeit, dann ſie geben den Gegnern einigermaſſen eine gar zu gute Gelegenheit, wider die Sache der Catholicken die Oberhand zu behalten. Wer ſiehet nicht ein, daß, wenn man findet, daß die zur chriſtlichen Kirche gehörigen Richter in einem Fall, der wirklich der Entſcheidung der Kirche unterworfen geweſen, und dahin gehöret hat, gefehlet haben, wir dadurch eingeſtehen, daß die Kirche auch in allen übrigen Dingen fehlen könne? Es iſt alſo ſo wohl der Kirche ſelbſt als allen Gottesgelehrten äuſſerſt daran gelegen, zu unterſuchen und genau zu wiſſen, wie weit ſich das Anſehen der Kirche erſtrecket, und welche Gränzen ſelbigem vorgeſchrieben ſind, damit wir nicht, indem wir den geiſtlichen Hirten ungewiſſe und ihnen nicht zuſtehende Rechte zueignen, die gewiſſen und gegründeten Rechte in Gefahr ſetzen. Und gleichwie es einem beſcheidenen und über die gemeine Denkungsart erhabenen Gemüth, und einem Menſchen, der ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen weis, zukommt, ſich nichts zuzueignen, als was zum Nutzen des gemeinen Weſens und zur Ver-

thei-

theidigung der Gerechtigkeit und Wahrheit abzielet, alſo ſollen auch gottesfürchtige und vernünftige Gottesgelehrte der Kirche nichts zueignen, was, wenn es ihr zugeeignet wird, unſerer Mutter ſelbſt zur Schande gereichet, und dem gemeinen Weſen allerhand Unbequemlichkeiten verurſachet. Deſſen wahres Wohl aber gehörig zu befördern, und ihm recht zu dienen, iſt nicht der bloſſe Eifer, noch die Frömmigkeit allein hinlänglich, ſondern es werden auch Wiſſenſchaften, die Vernunftlehre, Critick, eine Kenntniß der Alterthümer, und vor allen eine groſſe Klugheit dazu erfodert. Bleibt das Recht der Kirche, nach einem regelmäßigen und ordentlichen Streit manchmal noch zweifelhaft, ſo wird es gewißlich rathſamer ſeyn, ſolches dem Anſehen derſelben aufrichtig zuzugeſtehen, als es hartnäckig zu laugnen. Nachdem ich alſo dieſe Sätze nicht ſo wohl für vernünftige und geſchickte, als vielmehr ſchwachen Perſonen zum Beſten zum Grund geleget habe, damit man, da ich wider verwegene Gemüther ſtreite, mich nicht ſelbſt der Verwegenheit beſchuldigen möge, ſo will ich nun deſto getroſter zur Hauptmaterie ſelbſt ſchreiten.

Bey der Frage, wie weit ſich das Anſehen der catholiſchen Kirche in Verordnung und Feſtſetzung der Lehrſätze erſtrecke, wollen wir in Zukunft folgendes zu einer Hauptregel annehmen: **Die Kirche kann jedesmahl ohne Vermuthung einiges Irrthums feſtſetzen und beſtim-**

ſtimmen, welche Lehrſätze den Glaubigen zu wiſſen nöthig oder nützlich ſind, ſo oft ſolche durch eine richtige Auslegung, oder durch eine bündige Beweisführung hergeleitet werden können, und ſich ergiebt, daß ſie ſchon vorher in den Offenbarungen der H. Schrift vorhanden geweſen, oder durch eine einſtimmige Ueberlieferung von Uralters her bis auf uns fortgepflanzet worden ſind. Es werden aber, wie ich glaube, zwey Bedingungen erfodert, wenn die chriſtliche Kirche ohne alle Gefahr des Irrthums Lehrſätze feſtſetzen und verordnen ſoll: nämlich erſtens, daß ſolche den Glaubigen nöthig und nützlich seyn; und ſodann, daß ſie ſich auf das entweder ſchriftlich, oder durch die Ueberlieferung uns bekannt gemachte göttliche Wort gründen. Die eine dieſer Bedingungen beziehet ſich auf das Entſcheidungsrecht, und die andere auf die Urſache nicht fehlen zu können. Es müſſen aber alle beyde in den Urtheilen der Kirche beſtändig zum Augenmerk genommen werden, wie ſolches auch wirklich geſchiehet; und in Anſehung der leztern Bedingung iſt die Meynung des Vincentii Lirinenſis merkwürdig, der von der Kirche ſchreibet: Daß ſie keine neue Glaubenslehren verordne, ſondern nur die alten aufkläre. Dann die von Chriſto vorgetragene Lehre iſt vollkommen und vollſtändig geweſen, ſo daß wir ohne Ruchloſigkeit, und wenn wir ſie nicht tollkühner und unvernünftiger Weiſe gleichſam für mangelhaft

und

und unvollkommen erklären wollen, ihr nichts beyfügen noch etwas hinzu thun können. Ich weis, ſagte jenes ſamaritaniſche Weib, daß Meßias kommt, wenn derſelb nun kommen wird, ſo wird er uns alles verkündigen. Und ſelbſt Chriſtus hat uns alles das verkündiget, was er von dem Vater gehöret hat, und den Apoſteln befohlen, allen Völkern zu lehren, was er ihnen aufgetragen hat. Es werden alſo in der Kirche keine neuen Lehrſätze hervorgebracht, ſondern nur die alten wiederholet, die dunkeln erkläret, und die nämlichen Lehren vertheidiget, welche Chriſtus verkündiget und vorgetragen hat, und es kann eben aus dieſer Urſache von der Kirche kein göttlicher Glaubenspunct anderſt verordnet werden, als in ſo ferne er in den Worten Chriſti, wir mögen ſolche ſchriftlich aufgezeichnet haben, oder nur mündlich durch die Ueberlieferung wiſſen, gegründet iſt, und durch eine richtige Erklärung und bündige Schlüſſe daraus hergeleitet werden kann. Es hat aber der H. Geiſt, wie ſolches Chriſtus verſprochen hat, den Urtheilen der Kirche allezeit beygewohnet, und wird ſelbigen auch jedesmal fernerhin beywohnen, nicht daß neue Offenbahrungen geſchehen, oder durch den Mund der Kirche ſelbſt neue Lehrſätze geoffenbahret werden ſollen, ſondern damit die Kirche, indem ſie die H. Schrift und die alte Ueberlieferung fleißig zu Rathe ziehet, alles und jedes richtig erklären und gründlich beweiſen, und kein Fehler hiebey einſchleichen könne.

Wir

Wir wollen nunmehro genauer unterſuchen, welches diejenigen Dinge ſind, die den Glaubigen nöthig und nützlich ſind, und in welchen Fällen die Kirche befugt iſt, ihre gewiſſen Erklärungen und Beweiſe zu führen. Einige Dinge ſind den Glaubigen überhaupt aus allen Ruckſichten betrachtet, andere aber nur zum Theil nothwendig. Zu der erſten Sorten rechnen wir alle diejenigen Dinge, welche einem erwachſenen und ſeines Verſtandes fähigen Menſchen, wenn ſie ihm unbekannt ſind, von dem Reich Gottes ausſchlieſſen. Unter den zum Theil den Glaubigen nöthigen Dingen aber, verſtehen wir ſolche Sachen, in denen man wohl unwiſſend ſeyn kann, die man aber, ohne Unrecht zu handeln, nicht verlaugnen, noch ſich darinnen irren kann. Nützlich iſt alles dasjenige, was einem Chriſten dazu behülflich iſt, daß er den Himmel leichter erlanget, und die hölliſchen Strafen eher vermeidet. Man theilet aber die Lehrſätze in zweyerley Gattungen ein; einige beſtehen bloß in Betrachtungen, und fodern nichts als den Glauben; andere aber erfodern auch auſſer der Betrachtung und dem Glauben Handlungen, dergleichen alle die Lehren ſind, welche in der Religion von den Sitten vorgetragen werden. Es iſt aber denjenigen Völkern, welche warten auf die ſelige Hofnung, und auf die Zukunft der Herrlichkeit des groſſen Gottes und unſers Heilands Jeſu Chriſti, nichts nöthiger und nützlicher, als daß ſie lernen, welche menſchliche Handlungen

und

und Sitten Gott wohlgefallen oder ihm misfällig ſind, damit ſie abſagen dem ungöttlichen Weſen, und den weltlichen Lüſten, und nüchtern, und gerecht, und gottſelig in dieſer Welt leben. Da nun aber die Lebensregeln, und wenigſtens die vornehmſten Sittenlehren in der Heil. Schrift auf das deutlichſte beſchrieben ſind, woraus, als aus der Quelle alle übrige beſondere Lehren leichtlich hergeleitet werden können, ſo iſt es der Kirche leicht und auch öfters nöthig, richtig zu entſcheiden und zu verordnen, was erlaubt und was nicht erlaubt iſt; und es wird ſchon ein groſſes Verbrechen ſeyn, wenn man ſich mit ihrem Ausſpruch nicht befriedigen will, aber noch ein gröſſeres, wenn man ſelbigem gar widerſtrebet. Es gehören die Worte Chriſti Matth. 23, 2. hieher: **Auf dem Stuhl Moſis ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer: Derwegen haltet und thut alles, was ſie euch ſagen.** Es iſt alſo bey den Catholicken eine der gewiſſeſten Wahrheiten, daß alles dasjenige unſtreitig erlaubt oder unerlaubt iſt, was die Kirche durch ihr Gutachten für genehm gehalten, oder für unerlaubt erkläret hat.

Was diejenigen Lehrſätze anbelanget, die in bloſſen Betrachtungen beſtehen, ſo ſind einige derſelben den Menſchen allerdings zu wiſſen nöthig. Denn wer nicht weis und glaubet, daß ein Gott ſeye, der iſt an ſeiner ewigen Seeligkeit verlohren, wie der Apoſtel ſaget. Ingleichen

wäre

wäre es höchſt unerlaubt, wenn einem Chriſten unbekannt wäre, daß Gott ſeinem Weſen nach einig, und in Perſonen dreyeinig iſt, daß das Wort Fleiſch geworden, und daß Chriſtus zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts geſtorben und wieder auferſtanden iſt. Andere Lehrſätze müſſen zwar nicht alle Menſchen zur Erlangung ihres Heils wiſſen, doch müſſen ſie von jedermann ohne Ausnahm, wenn man ſie ihnen ankündiget und lehret, geglaubet werden. Dann ob uns dergleichen Dinge ſchon manchmal unwiſſend bleiben dörfen, ſo ſtehet es uns doch niemals gänzlich frey, wenn wir ſie einſehen, ſie zu laugnen, oder uns darinnen zu irren; und daher werden auch ſolche Lehrſätze manchmal den Glaubigen nothwendig. Indem die Menſchen, wenn ſie ſolche eingeſehen haben, und ſie dem ungeachtet laugnen, oder dabey in Irrthümer verfallen, dadurch von der Tugend abgeleitet und zu Laſtern verführet werden, oder etwas Gott unanſtändiges und ſeiner Offenbahrung zuwider laufendes zu glauben veranlaſſet werden. Zum Exempel, die calviniſche Ketzerey hält unterſchiedliche Dinge in ſich, welche, wenn ſie zum Grund geleget werden, einen Menſchen, der richtig zu ſchlieſſen weis, zu Laſtern verleiten, und ſich von den Tugenden zu entfernen bewegen können, ohne daß er dabey einſiehet, daß er ſich dadurch des ewigen Lebens verluſtig mache. Hieher gehöret, wenn man glaubet, daß die Rechtfertigung und die heiligmachende Gnade durch keine Sünde verloh-

ihnen in Erwägung gezogen wird? Die Vernunft ſelbſt würde ihnen allen ohne Zweifel antworten müſſen, daß es ſchlechterdings unmöglich ſeye, nach dieſer gefährlichen Lehrart ſolchergeſtalt zur Wahrheit zu gelangen, daß zugleich alle Zweifel gänzlich gehoben ſeyen; und daß es eben ſo wenig möglich geweſen ſeyn könne, daß Chriſtus, der da gewollt, daß die Wahrheit ſeiner Lehre nicht nur bey den Menſchen in Ewigkeit dauren, ſondern ſich auch in der ganzen Welt ausbreiten, und ohne Schwierigkeit von den Menſchen erkannt werden ſolle, dieſe einige ſo betrügliche Richtſchnur an die Hand gegeben habe, um den wahren Sinn ſeiner Schriften dadurch zu erkennen. Wenn Chriſtus nicht anderſt für das Beſte ſeiner Religion, als vermittelſt der ſchwachen Vernunft, wie ſolche in dieſem elenden Leben befunden wird, geſorget hätte, ſo würde er, ich darf es mit gutem Gewiſſen ſagen, ſeine Abſicht niemals erreichet haben, noch in Zukunft fernerhin erreichen. Ja es folget daraus, daß ſolche Leute den Unglaubigen die chriſtliche Religion und Gott als ihren Stifter zum Geſpött darſtellen, welche dafür halten, daß Gott keinen andern Richter auſſer der menſchlichen Vernunft zur endlichen Entſcheidung der täglich über die Auslegung der H. Schrift entſtehenden Streitigkeiten geordnet habe, der mit Zuverläßigkeit vortrüge, was man glauben und nicht glauben ſolle, und zugleich den verwegenen Gemüthern ihr gehöriges Ziel und Maaß ſetzete.

Die Lutheraner und Calviniſten werden auch überdieſes, wie ich glaube, keinen einzigen Grund wider den von ihnen ſo wohl als von uns zu verabſcheuenden Socinum anführen können, der nicht ſelbſt auf ihr eigenes Haupt zurück falle, ſondern ſie werden vielmehr ſelbſt von der catholiſchen Kirche überwunden und mit Recht verurtheilet werden, wenn ſie den Socinum zu beſiegen und zu verdammen glauben. Und es iſt allerdings zu glauben, daß Gott die ſocinianiſche Peſt und andere dergleichen Ungeheuer blos deswegen habe aufkommen laſſen, damit die Lutheraner und Calviniſten auch daraus lernen können, wie verwegen ſie zuerſt von der catholiſchen Kirche abgefallen ſind, da eben ihre Lehrart die Socinianer, Spinoziſten und tauſenderley andere ketzeriſche Secten hervorgebracht und bewafnet hat, und noch täglich neue hervor und in Harniſch bringen, ſolche aber keinesweges entwafnen und bezwingen kann.

Zehendes Capitel.

Das Anſehen der catholiſchen Kirche in Glaubenslehren wird wider die Einwürfe des Phereponi gerettet. Wir glauben der Kirche nicht ohne Grund. Die Proteſtanten ergeben ſich einem betrüglichen Anſehen, und die Erreichung der Wahrheit iſt bey ihnen ſehr ungewiß. Das Alterthum der Lehre in der Schule Chriſti, und die Menge der Glaubigen ſind ſtarke Beweiſe der Wahrheit. Die Neuigkeit und geringe An-

zahl der Religionsverwandten auſſer der catholiſchen Kirche iſt ein Kennzeichen des Irrthums. Des Phereponi Anmerkungen von dieſer Sache werden widerleget.

Alle ketzeriſche Secten ſind unüberwindlich ſo lang ſie ſelbſt widereinander ſtreiten, allein ſie können von der catholiſchen Kirche ganz leicht überwunden werden, wenn ſie ſo wohl ihre eigene als der Catholicken ihre Lehrart und die von beyden ganz verſchiedenen Folgen mit gelaſſenem Gemüth vergleichen und erwägen wollen. Nachdem ich alſo erwieſen habe, wie betrüglich, gefährlich, und dem göttlichen Sinn zuwider die Lehrart derjenigen ſeye, welche annehmen, daß die Auslegung und Erklärung der H. Schrift und chriſtlichen Lehre ſich blos auf die Kräfte der Vernunft oder ihres Verſtandes gründe, ſo muß ich noch zeigen, daß ſich keine einzelne Privatperſon die Unfehlbarkeit zuſchreiben könne, ſondern ſolches nur der wahren, das iſt der allgemeinen Kirche zukomme, welcher Chriſtus die beſtändige Beywohnung des H. Geiſtes, als des wahrhaftigſten Auslegers der H. Schrift, verſprochen hat. Daß aber dieſes Anſehen höchſt nothwendig und zu dem Ende der catholiſchen Kirche von Gott ertheilet worden iſt, erkennet die Vernunft, und ich habe nicht nothwendig mich mit ſo viel ungereimten Dingen, die bisher ſchon angeführet worden ſind, weiters aufzuhalten. Ja es bezeuget ſolches, wie wir bereits geſehen haben, die

H.

H. Schrift mit klaren Worten, die H. Kirchen-
chenväter, die alleralteſte Ueberlieferung, und
der ſo viele Jahrhundert lang eingeführte Ge-
brauch auf das deutlichſte.

Wenn aber einmal dieſes Anſehen für bekannt angenommen und feſt geſetzet iſt, ſo können ſich ſo wohl die Gelehrten als die Ungelehrten mit gutem Fug beruhigen, indem ſie überzeuget ſind, daß ſie niemals fehlen werden, wenn ſie das glauben, was die catholiſche Kirche, die von dem H. Geiſt angetrieben und unterwieſen wird, als Glaubenslehren vorträgt. Eben dieſes ſaget auch der H. Auguſtinus Cap. 7. de Quant. Animæ, nämlich: **Daß es ein groſſer Vortheil und gar keine Mühe ſeye, dem Anſehen zu glauben, und daß langſamen und unerfahrnen Menſchen nichts nützlicher wäre, als dem vortreflichſten Anſehen zu glauben, und ihren Wandel darnach einzurichten.** Welche Worte Phereponus folgendermaſſen in ſeinen Anmerkungen durchziehet: **Es muß aber dieſes Anſehen vorhero, ehe wir ſolchem glauben, wohl erwogen werden, damit wir ſelbigem deswegen in allen Stücken Glauben beymeſſen, weil wir aus unſtreitigen Beweisgründen überzeuget ſind, daß es weder ſich ſelbſt irren, noch andere verführen kann. Auſſerdem es thöricht wäre jemand ſchlechterdings zu glauben, von dem man aus keinem Grund überführet iſt, daß er die Wahr-**

heit ſage. Widrigenfalls müſte man behaupten, daß alle barbariſche Völker daran ganz wohl handelten, daß ſie alles das, was ihnen ihre Pfaffen oder Vorfahren vorſagen, ohne den geringſten Anſtand glauben. Sie gehen den kurzen und bequemſten Weg, der aber zu allen Arten der Irrthümer führet, von denen ſie ſich niemals losreiſſen. Dieſes iſt zwar ganz gut, wenn er nur nicht dadurch zu erkennen geben will, daß ſich die catholiſche Kirche ebenfalls irren und andere verführen könne, und daß des Auguſtini Meynung geweſen wäre, daß man dem Anſehen der catholiſchen Geiſtlichen ohne allen Grund und Beweis glauben ſolle. Es iſt, wie wir ſchon geſehen haben, des Auguſtini Meynung von dieſer Sache, in andern Stellen deutlich ausgedrucket. Dasjenige aber, was dieſer Tadler hier ferner noch beyfüget, kann ich nicht ſo ganz ungeahndet vorbey gehen laſſen. Es muß ſich alſo, ſagt er, jedermann hüten, dem die chriſtliche Religion am Herzen lieget, daß man ſie nicht auf dieſen Grund baue, auf welchen ſich die gröſten und ſchändlichſten Irrthümer ſteiſſen.

Wenn Phereponus hier die Meynung und den Gebrauch der catholiſchen Kirche, wie ich allerdings argwöhnen muß, durchhecheln will, ſo hat er fürwahr ſeinen beſten Beweis ſchlecht angebracht. Dann die Catholicken glauben, wie

ich ſchon bishero gezeiget habe, deswegen dem Anſehen der Kirche, weil ſie aus unſtreitigen Gründen überzeugt ſind, daß ſelbige weder ſelbſt fehlen, noch andere hintergehen kann, und ſie ſind erbötig einem jeden, der es verlanget, dieſe Gründe an die Hand zu geben, ehe ſie verlangen, daß man der catholiſchen Lehre Glauben beymeſſen ſolle. Und es fehlet ſo viel, daß die Catholicken durch dieſen Grundſatz Gefahr liefen in Irrthümer zu verfallen, daß vielmehr ohne denſelben ſich niemand von der Wahrheit überzeugen, noch die Gefahr der Irrthümer vermeiden kann. Wie Lobens- und Anrathenswürdig iſt alſo nicht der Eifer und die Klugheit des Phereponi, wenn er die Seinigen mit dieſen Worten hat unterweiſen wollen! Dann auf ſolche Art iſt ſeiner eigenen Meynung nach niemand mehrerer Hülfe bedürftig, als die lutheriſche und calviniſche Secte. Dann ungeachtet ſie alle ihren Worten nach vorgeben; daß man in Religionsſachen dem Anſehen aller anderer Menſchen, auch ihrer eigenen Geiſtlichen entſagen, und blos einzig und allein ſich hierinnen auf die H. Schrift verlaſſen müſſe, ſo folgen ſie doch wirklich und in der That ſelbſt am allermeiſten dem Anſehen und Zutrauen ihres Stifters und ihrer Geiſtlichen. Wo iſt wohl jemand unter dem geringſten und rohen Pöbel, oder auch, damit ich mich nicht zu hart ausdrücke, unter den Halbgelehrten zu finden, der ſo viel Wiſſenſchaft und eine ſolche Kenntniß in den morgenländiſchen Sprachen, in der Critick und übrigen

Gelehrſamkeit beſitzet, oder ſich eigen gemacht hat, die zur Erſchöpfung aller Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Catholicken, oder auch zwiſchen ihnen und andern hie und da befindlichen Ketzern ſo höchſt nöthig iſt? Wenn ſie ſich aber dieſe Kenntniß in ihrem ganzen Umfang nicht eigen gemacht haben, welches, wie ich glaube, ein jeder aufrichtiger Menſch zugeſtehen wird, ſo iſt ja ihre Vernunft auf keine Art überzeuget, daß ſie die Wahrheit gleichſam eingeſauget, und die Irrthümer vermieden hätte. Und wenn das Anſehen ja nicht ſo viel bey ihnen gelten ſoll, ſo erfodert doch die Vernunft, daß ein jeder von ihnen alle diejenigen Lehrſätze, welche ſtreitig gemachet werden, genau erwäge, und die von beyden Theilen angeführten Gründe ſorgfältig prüfe; hiezu werden aber unbeſchreiblich viele Hülfsmittel, Jahre und Gemüthskräften erfodert. Die Catholicken ſind von aller dieſer vielen Mühe befreyet, da ſie von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit ihrer Kirche überzeuget ſind, und wiſſen, daß ſie mit derſelben nicht fehlen können. Da alſo die mehreſten uncatholiſchen Chriſten, unerachtet ſie das Anſehen verachten, und ſich nur blos auf die Vernunft ſteifen, und ſolche deswegen nicht genug zu rühmen und anzurathen wiſſen, gleichwohl ſich in Religionsſachen durch die unbedachtſame Anführung des Anſehens ihrer Geiſtlichen leiten laſſen, welche die H. Schrift nach ihrem Willkühr erklären: ſo hat ihnen Pherepónus ganz klüglich den Rath gegeben, daß ſie

keinem ſolchen Grundſatz trauen ſollen, der ihrer Meynung nach zweifelhaft iſt, und eben ſo wohl zu Irrthümern verleitet, welches unſerer Meynung gleichfalls gemäß iſt, woferne man nicht dem Anſehen der Kirche glaubet, welcher, wie ſchon von mir erwieſen worden iſt, der H. Geiſt allezeit beywohnet, und ihr auch in Ewigkeit beywohnen wird.

Es ſeye dem Pherepono gleichwohl erlaubt, Völker ſeines gleichens, das iſt, Rebellen wider die catholiſche Kirche auf ſolche Art anzuweiſen, und die Remonſtranten von dem Anſehen des Dordrechtiſchen calviniſtiſchen Synodi auszuſchlieſſen. Er predige ſo viel er will von den Rechten der Vernunft, und erkläre die groſſe Gefahr ſo denen bevorſtehet, die dem betrüglichen Anſehen leichtlich glauben. Nur muß er auch nicht übel nehmen, wenn man ihm, der die Vernunft ſo gar ſehr anempfiehlet, ſeine eigenen Worte mit einiger kleinen Veränderung wieder zurückſchiebet. Es muß alſo die Vernunft und derſelben Stärke vorhero, ehe wir ihr in Glaubensſachen trauen, wohl erwogen werden, damit wir ihr hernach deswegen in allen Stücken Glauben beymeſſen, weil wir aus unſtreitigen Beweisgründen überzeuget ſind, daß unſere Vernunft nicht fehlen kann; auſſerdem es thöricht wäre, ſie für die wahrhafte Lehrerin der Wahrheit zu halten, da man aus keinem Grund überführet iſt, daß ſie dieſelbige ſeye, ſondern vielmehr richtig und

für ausgemacht befunden worden iſt, daß ſie gar vielfältig irre und in die ſchändlichſten Irrthümer verfalle. Nun aber nehmen alle von der catholiſchen Religion abweichende Secten ihre eigene Vernunft zur zuverläßigſten Auslegerin der H. Schrift an, und ſtehen in der Meynung, daß ſie hiebey den ſicherſten Weg erwählen, der ſie aber zu allen Arten der Irrthümer führet, von denen ſie ſich niemals losreiſſen. Es muß ſich alſo jedermann hüten, dem die chriſtliche Religion am Herzen lieget, daß man ſie nicht auf die eigenen Einſichten der Vernunft baue, und ſelbige ihr zum Grund lege, auf welcher ſich die gröſten Irrthümer und ſo viele raſende Einfälle der Ketzer ſteifen, und daß man den catholiſchen Felſen nicht niederreiſſe, deſſen ſtandhafte Dauer der menſchlichen Vernunft, wenn ſie ſich darauf verläſt, allein die Hofnung geben kann, daß ſie niemals keiner Fall zu befürchten habe. Die Catholicken haben bereits in ihren Schriften auf das deutlichſte erwieſen, und können noch erweiſen, daß der Tadel des Phereponi das unfehlbare Anſehen der catholiſchen Kirche gar nicht treffe. Dann wir glauben dem Anſehen nicht ohne die Vernunft, und ſchlieſſen ſolche auch nicht davon aus, ſondern wollen ſie vielmehr beede miteinander verbunden wiſſen; welche Verbindung und Uebereinſtimmung der Vernunft erſt ihre gehörige Stärke giebt, und am ſicherſten zur Wahrheit führet. In Anſehung der Proteſtanten aber lieget dem Pherepono ob, alsdann zu zeigen, daß

ſie

ſie das Licht der Vernunft auf keine Art misbrauchen, wenn er öffentlich dargethan haben wird, daß ſo viele ſelbſt widereinander ſtreitende ketzeriſche Secten, ſo viele Irrthümer und ungeheure Meynungen, keinesweges aus jenem Stolz der menſchlichen Vernunft, wie gleichſam aus dem trojaniſchen Pferd entſprungen wären.

Es wird aber der Verſtand der Catholicken in der Erkenntniß derjenigen Wahrheit, die ſie angenommen haben, deſto gewiſſer überzeuget, wenn ſie alle dieſe vielen Kennzeichen erwägen, die uns lehren, daß allen gegenwärtigen herrſchenden ketzeriſchen Secten, der Name der wahren und wahrhaftigen Kirche mangelt. Man betrachte nämlich die Neuigkeit ſo wohl ihrer Lehre ſelbſt als ihres Urſprungs, die Unruhen und menſchlichen Kunſtgriffe, wodurch ſie mehreſtentheils eingeführet worden iſt; man bedenke, daß die Stifter dieſer Secten weder einige Wunder noch andere Kennzeichen für ſich anführen können, die doch zum Beweis, daß die Wahrheit ihrer neuen Lehre vom Himmel abſtamme, und die catholiſche Kirche und deren Anſehen zu verwerfen ſeye, ſo nöthig geweſen wären. Man überlege, daß dieſen Stiftern, die weder von Gott, noch von rechtmäßigen Prieſtern zum Predigen ausgeſandt worden ſind, der rechtmäſſige Beruf, und das zum Lehramt erforderliche Anſehen gemangelt habe, welches doch die Apoſtel und die richtige Verfaſſung und Einrichtung

der

der Kirche Gottes klar und deutlich verlangen, damit es nicht jedermann erlaubt iſt unter dem Schein der Wahrheit Irrthümer auszubreiten, und immerfort neue Religionen einzuführen, und ſolche den Unvorſichtigen, unter dem Vorwand, daß die alte Religion von ihrer Gültigkeit und Wahrheit abgewichen ſeye, aufzudringen. Man ziehe noch überdieſes in Betrachtung, daß die Unbeſtändigkeit der Lehre, die man unter den Proteſtanten ſo leicht finden kann, gar keine Aehnlichkeit mit der wahren Kirche Chriſti habe. Es läſt ſich dieſem noch beyfügen, daß es den Catholicken ein groſſer Troſt iſt, und andere anreizen kann, daß ſie die einige catholiſche Religion ergreifen. So ſtark auch der Haß iſt, den einige der vornehmſten neuern Ketzer wider die catholiſche Kirche hegen, ſo haben ſie ſich doch kein Bedenken gemachet zu bekennen, und bekennen noch, daß die Anhänger derſelben, wenn ſie ihre Sitten und Lebenswandel nach der Richtſchnur des Evangelii und deſſen Befehlen einrichten, die ewige Seligkeit gar wohl erlangen können. Wie man ſolches in den Büchern der Lutheraner, Calviniſten, Syncretiſten und Socinianer leſen kann. Da es alſo auch ſo gar nach der Meynung der Feinde gewiß iſt, daß man in der catholiſchen Kirche die Wahrheit und Seligkeit erlangen könne; im Gegentheil aber, nach der Meynung der Catholicken, welcher die Stimmen der Apoſteln, der Heil. Kirchenväter, und des ſämmtlichen Alterthums beypflichten, ebenfalls ge-

gewiß iſt, daß man unter den Ketzern, ſie ſeyen Lutheraner, Calviniſten, Socinianer oder andere Sectirer, die ewige Seligkeit nicht erlangen könne; ſo räth die Vernunft augenſcheinlich, daß man bey dem Anſehen der catholiſchen Kirche verharren, und ſich nicht bey dem Haufen der Ketzer aufhalten, ſondern vielmehr mit allem Eifer ſich in den Schooß derjenigen Kirche begeben ſolle, von deſſen Gemeinſchaft einzig und allein nach einhelliger Meynung die Erlangung des ewigen Heils zu hoffen iſt. Dann das ewige Heil iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß man ſich, wenn die Meynung der Catholicken wahr iſt, bey dem Haufen der Ketzer keiner Gefahr ausſetzen darf, wenn ſolche in der catholiſchen Schule gänzlich vermieden werden kann.

Ich komme inzwiſchen wieder auf den Phereponum, und werde unterſuchen, was ſelbiger an einem andern Ort haben will. Der H. Auguſtinus ſaget Lib. de Vtilit. Credendi cap. 16. folgendes von Chriſto: Nachdem er alſo eine Arzney mit ſich gebracht, welche die allerverderbteſten Sitten heilen würde, hat er durch die Wunder ſich ein Anſehen erworben, durch das Anſehen hat er Glauben verdienet, (dieſem allen pflichtet Phereponus gerne bey, aber nicht dem folgenden) durch den Glauben hat er eine groſſe Menge an ſich gezogen, durch die Menge hat er das Alterthum erhalten, und durch das Alterthum hat er die Religion

gion befeſtiget. Dann der Tadler ſaget: Ob ſchon Chriſtus, nachdem er ſich bey der Menge Glauben erworben, ſeine Kirche geſtiftet, und ſie nachher vermehret hat, ſo hat er doch damit nicht darauf abgezielet, daß er einſtmalen die Religion mit dem Alterthum befeſtigen wollte, und ſolches in Zukunft gleichſam zu einem Beweis der Wahrheit dienen ſollte. Wir ſtimmen denen, welche den Lehrſätzen Chriſti folgen, nicht deswegen bey, weil ihr Glaube alt iſt, ſondern weil er mit der himmliſchen Wahrheit übereinſtimmet, welche Chriſtus mit ſeinen Wunderwerken bezeuget hat. Phereponus führet ſeine Sache hier nach allen Kräften, da er den von dem Alterthum hergeleiteten Beweis durchgehet, indem er ſich vieleicht erinnert hat, daß ihm nicht nur von den Catholicken, ſondern auch ſelbſt von den Anhängern des Calvins die Neuigkeit der Arminianiſchen Meynungen vorgerücket worden ſind. Es iſt zwar in der That ganz und gar nicht zu laugnen, daß das Alterthum der Meynungen, ungeachtet es an und für ſich jederzeit hochzuachten iſt, keln ganz gewiſſer Beweis der Wahrheit iſt, aber wohl zu merken, von ſolchen Meynungen die in die Naturlehre, Sternſehekunſt und einige andere Künſte einſchlagen. Ich bewundere aber ganz ausnehmend, daß ein ſo groſſer Meiſter in der Logick und Critick nicht hat merken oder geſtehen wollen, von welchem Gewicht das Alterthum

thum in theologiſchen und hiſtoriſchen Sachen ſeye. Die Meynungen der erſten Art, können, und wenn ſie noch ſo lang angenommen worden ſind, deswegen nicht für wahr gehalten werden; dann die Alten haben keinen unfehlbaren Lehrer gehabt, der ſie von der Wahrheit dieſer Meynungen hätte gewiß überzeugen können. Ein jeder richtete ſich nach ſeinen Verſtand und Einſichten. Da aber bisweilen die neuern Philoſophen den alten an Verſtand nichts nachgeben, ja ſie wohl öfters übertreffen, indem ſie gröſſeren Fleiß angewendet, und mehrere Hülfsmittel vor ſich haben: ſo wird jedermann einſehen, daß die Meynungen der Neuern eben ſo viel Wahrheit, als der Alten ihre in ſich enthalten können, und daß unſere Vorfahren in dergleichen Unterſuchung der Wahrheiten ſonſt nichts vor uns bevor haben, als daß ſie eher als wir ihre Unterſuchungen angeſtellet, und uns zur Erfindung der Wahrheit einen nähern Weg gebahnet haben.

Ganz anders iſt es aber mit den Meynungen von der zweyten Art beſchaffen. Wenn die Frage entſtehet, welcher unter zwey Geſchichten, die in einem gewiſſen Stück von einander abgehen, und übrigens in Anſehung der Treue der richtigen Beurtheilung, Gelehrſamkeit und darinnen vorkommenden Wahrſcheinlichkeit von gleicher Güte ſind, Glauben beyzumeſſen ſeye, ſo wird ein jeder Kunſtrichter urtheilen, daß man der ältern vor der neuern, und noch mehr dem

allerälteſten Schriftſteller in Vergleichung mit einem ganz neuen zu glauben ſeye. Eben dieſes trift auch in theologiſchen Dingen zu. Es wird z. E. unter den Chriſten geſtritten, welches die wahre Kirche Chriſti ſeye, und ob gewiſſe Lehrſätze wahr oder falſch ſind. Der Streit läſt ſich nicht entſcheiden, da ein jeder Theil behauptet, daß ſeine Lehre deswegen wahr ſeye, weil ſie mit der himmliſchen Wahrheit übereinſtimmet, welche Chriſtus mit ſeinen Wunderwerken bezeuget hat. Die Vernunft räth alſo aus vorzüglichen Gründen an für diejenigen zu ſprechen, welche das Alterthum ihrer Meynung und ihrer Kirche bis auf die Zeiten der Apoſtel und bis zu Chriſto hinleiten können, und giebt die Vermuthung daß die übrigen deren Kirche und Lehrſätzen man die Neuigkeit vorrücken kann, von der Wahrheit weit abweichen. Dann wer hat beſſer als die Alten ſo zu der Apoſtel Zeiten gelebet haben, oder ihre Schüler geweſen ſind, hören und erfahren können wie der wahre Verſtand Chriſti und ſeine Lehre beſchaffen geweſen, und was er ſelbſt befohlen hat, daß man glauben oder thun ſolle, indem dieſes lauter ſolche Dinge ſind, die nicht von dem Verſtand der Menſchen, ſondern von der Offenbahrung Gottes und Chriſti abhängen?

Eben dieſes findet ohne Zweifel auch Statt, wenn in Anſehung eines gewiſſen Lehrſatzes oder des Verſtandes der H. Schrift zwiſchen einigen neuern, die erſt fünf oder ſechs hundert Jahre

nach

nach den Zeiten der Apoſtel gelebet haben, und andern die nur ein, zwey, oder drey Jahrhundert lang von dieſen Zeiten entfernet ſind, ein Streit entſtehet; hauptſächlich wenn die ganze Kirche, der Beyfall der heiligen Kirchenväter, und eine undenkliche Ueberlieferung wider die geringe Anzahl und den ganz ſpäten Urſprung der Neuern ſtreitet. Dann es iſt hier die Rede nicht davon, daß man eine neue Religion nach eigenem Gutdünken einführen, oder die H. Schrift und Lehrſätze Chriſti nur ſo erklären wolle, wie es unſern Einſichten am anſtändigſten iſt: welches ich dem Pherepono nicht einmal zutraue, daß er ſolches verlange, ungeachtet ſeine Reden und Thaten nichts anders zu wollen ſcheinen. Sondern es betrift die Beybehaltung derjenigen Religion, welche Chriſtus als der zuverläßigſte Lehrer der Wahrheit geoffenbahret hat, und denjenigen Verſtand und Erklärung der H. Schrift an, wie ſolche von Chriſto und den Apoſteln verſtanden und erkläret worden iſt. Es iſt aber leicht zu glauben, daß hievon niemand mehr wiſſen kann, als diejenigen, welche entweder die Apoſtel oder ihre Nachfolger predigen hören, und gar wohl wiſſen haben können und ſollen, was wahr und was falſch wäre. Im Gegentheil verdienet in dergleichen Streitigkeiten niemand weniger Gehör, als die, welche ſo viele Jahrhundert von den Zeiten der Apoſtel entfernet ſind, in ſo wichtigen Dingen ihren Verſtand einzig und allein zum Richter aufwerfen, und verlangen, daß man

ihnen, als Neulingen, mehr glauben ſolle als den Alten, denen die catholiſche Kirche jezt und allezeit beygepflichtet hat. Es iſt alſo zwar eine Sache deswegen nicht wahr, weil ſie alt iſt, jedoch iſt das Alterthum in den unter den Chriſten obwaltenden Streitigkeiten ein ſtarker Beweis, oder beſſer zu reden, ein ſtarkes Merkmal und Kennzeichen der Wahrheit. Und wenn noch andere Kennzeichen der Wahrheit hinzukommen, dergleichen die catholiſche Kirche nur allein aufweiſen kann, ſo können und müſſen die Menſchen von der Wahrheit ihrer Lehre vollkommen überzeuget werden. So wie im Gegentheil die Neuigkeit ein Kennzeichen und Beweis der Falſchheit iſt, von welcher, wie die Apoſtel ſchon gelehret haben, man ſich mit allem Fleiß hüten muß, und woran man auch die Ketzer und falſchen Propheten erkennet. Es iſt dieſes ſo gewiß, daß alle diejenigen, welche in den lezten zweyen Jahrhunderten noch ſo ſchlimme und falſche Lehrſätze erdichtet haben, für nöthig befunden haben, ſie nicht für neu erfundene, ſondern für alte und von den Apoſteln ſchon gebilligte Sätze auszugeben. Es zeigen aber die Bücher der Catholicken, daß ihnen ihre Gelehrſamkeit und ihr Unternehmen hierinnen gewaltig mislinget. Es hat alſo Pherepouus gar keinen Grund vor ſich, die Kraft und das Anſehen des Alterthums in theologiſchen Dingen für eben ſo nichtig zu halten, als wenn von philoſophiſchen Dingen die Rede wäre. Es iſt ſelbiges nach einſtimmigen Beyfall aller Menſchen

ſchen einer der ſchärfeſten Pfeile, der aber nur in den Händen der Catholicken ſeine Stärke ausübet. Mit noch wenigern Grund konnte ſich Phereponus abhalten laſſen dem Auguſtino darinnen beyzupflichten, da er ſaget, daß Chriſtus die Religion mit dem Alterthum befeſtiget habe. Auguſtinus vertheidigte gegen die Ketzer die Wahrheit der nämlichen Lehre und Kirche, die auch wir anempfehlen und nach unſern beſten Kräften vertheidigen, das iſt, er ſtritte wider diejenige Gattung der Chriſten, welche, weil ſie die Neuigkeit ſo wohl in Anſehung des Urſprungs, als der Lehre und ihrer Kirche beſonders vorziehen, von dem Alterthum, welches die catholiſche Kirche und Lehre befeſtiget, überwunden und ihres Ungrundes überwieſen werden. Deswegen ſaget er von Chriſto: **Durch das Alterthum hat er die Religion befeſtiget, welche weder die unſchicklichſten Neuerungen der Ketzer durch ihre angewandte Betrügereyen, noch die ſo ſehr wider ſie ſtreitenden trägen Irrthümer der Heyden nur im geringſten haben ſtöhren oder zerrütten können.**

Es erkennet dieſes Phereponus, fähret aber doch fort ferner zu ſagen: **Auguſtinus hat freylich mit groſſem Vortheil ſich dergleichen Beweiſe wider die Ketzer und Schiſmaticker bedienet, denen er hie und da ihre Neuigkeit und geringe Anzahl vorrücket, welche die Heyden vor dieſem den Chriſten**

eben ſo wohl vorgerücket haben. Wir haben ſchon geſehen, in wie weit der von dem Alterthum hergeleitete Beweis wider die Ketzer von einigem Nachdruck ſeye. Ich weis aber nicht, warum er hier die Heyden anführet, und ihr Beyſpiel dem Auguſtino einwendet. Wenn die Sache der Chriſten und Heyden von gleicher Beſchaffenheit geweſen wäre, das iſt, wenn auf beyden Seiten mit gleichen Gründen geſtritten worden wäre, und die Chriſten ſonſt keinen offenbahren Beweis der Wahrheit vor ſich gehabt hätten, ſo wären die Menſchen in ihrem Urtheil zu entſchuldigen geweſen, wenn ſie die heydniſche Religion der chriſtlichen vorgezogen hätten, da ſolche nämlich von dem Gegentheil durch keinen wichtigern Grund wäre widerleget worden, und anderntheils das Alterthum und die Menge ihrer Anhänger ihr einen offenbahren gröſſeren Vorzug vor dem chriſtlichen Glauben beygeleget hätte. So aber gaben auf dieſer Seite der Glanz der Wunderwerke, die auf das augenſcheinlichſte vollkommen erfüllten Vorherverkündigungen der Propheten, und die Heiligkeit der chriſtlichen Geſetze, jenes Theils aber die Ruchloſigkeit und Unſinnigkeit der abgöttiſchen Religion, welche ſo gar der heydniſche Pöbel leicht einſehen konnte, und ihren Gelehrten faſt allen gar wohl bekannt ware, den Gründen der Chriſten ſo viele Stärke, und gereichten der heydniſchen Religion ſo ſehr zum Nachtheil, daß auch ſelbſt die Neuigkeit und geringe Anzahl des chriſtlichen Volkes weder einen

nen Gelehrten noch Ungelehrten von dem Uebergang zur chriſtlichen Religion im mindeſten abhalten konnte. Was aber die zwiſchen den Catholicken und Ketzern obwaltenden Streitigkeiten anbelanget, ſo führten beyde Theile Gründe und die H. Schrift vor ſich an. An Gründen waren die Catholicken jenen unſtreitig überlegen. Da aber ſolches unſere Gegner laugnen, ſo hätte es bey vielen das Anſehen gewinnen können, als ob die Sache ſelbſt gleich, und der Ausgang dieſer Streitigkeit zweifelhaft geweſen wäre, wenn nicht das Alterthum der Meynungen und die groſſe Weitläuftigkeit und Menge der Kirche den Gründen der Catholicken zu Hülfe gekommen wären, und ſolche noch mehr beſtätiget hätten. Es muſte ſich alſo mit allem Recht der Sieg auf die Seite der Catholicken neigen; indem allerdings zu glauben iſt, daß diejenigen den Sinn Chriſti und den wahren Verſtand der H. Schrift um ſo viel beſſer und gewiſſer eingeſehen haben, je näher ſie dem Alterthum nach der Zeit Chriſti und ſeiner Apoſtel geweſen ſind. Es haben aber die Heyden, was auch Phereponus von dem vorzüglichen Alterthum ihres Aberglaubens vor der Neuigkeit der chriſtlichen Religion anführet, nicht einmal dieſen Vortheil vor den Chriſten, daß ſie dieſen in dieſem Streit überlegen wären, ſondern ſie müſſen auch diesfalls auf das offenbareſte den Kürzern ziehen. Es kann ja dem Pherepono das, was ein jeder weis, nicht unbekannt ſeyn, daß nämlich die chriſtliche Religion mit der jüdi-

ſchen einerley iſt, und alſo bis auf Adam zurück, und an Alterthum allen übrigen Religionen vorgehet. Man darf ſich nur deſſen erinnern, was Clemens Alexandrinus, Euſebius, Cäſarienſis, Auguſtinus ſelbſt, und andere heilige Kirchenväter nebſt vielen neueren von dieſer Sache geſchrieben haben, deren Schriften in jedermanns Händen ſind. Es hat alſo Phereponus das Beyſpiel der Heyden hier ſo unſchicklich als ungelehrt angebracht, um die Gerechtſame des Alterthums, als die Waffen der Catholicken, damit ſtumpf und unbrauchbar zu machen.

Es verſpottet aber Phereponus ſo wohl hier als an andern Orten den Auguſtinum deswegen, daß ſelbiger der wenigen Anzahl der Ketzer die groſſe Menge der catholiſchen Kirche entgegen ſetzet; und erinnert, daß dieſes kein Beweis der Wahrheit ſeye, indem ſonſt die chriſtliche Religion durch Betrachtung der groſſen Menge der Heyden für falſch erkläret werden könnte. Wir ſtreiten aber aus ganz andern Gründen wider die Heyden, und vereiteln dadurch ihre Einwürfe, die ſie uns wegen ihrer groſſen Menge machen könnten. Wenn aber zwiſchen Catholicken und Ketzern geſtritten wird, ſo behaupten wir, daß die Menge der Glaubigen in Verbindung mit andern Kennzeichen und Beweiſen allezeit ein ſehr ſtarkes Merkmal der Wahrheit geweſen iſt, und noch ſeye. Es ſind ſchon ſeit dem Urſprung der heiligſten Religion bis zu unſern Zeiten reiſſende

Wölfe

Wölfe und Männer die verkehrte Lehren reden entſtanden, wie ſolches der Apoſtel Paulus verkundiget hat. Es haben auch viele Spaltungen und Ketzereyen überhand genommen. Man hat darüber geſtritten, ob die wahre Kirche und Lehre Chriſti auf Seiten der Catholicken oder ihrer Gegner wäre. Es hat aber jederzeit die Meynung Beyfall gefunden, daß die Kirche Chriſti nur bey denen Statt finden könne, welche das Alterthum und die Standhaftigkeit ihrer Kirche und Lehre, auch durch die Menge, fortdaurende Nachfolge und Uebereinſtimmung der Glaubigen beſtätigen können: welches ſo wohl ſonſt als jezt nur einzig und allein von den Catholicken geſaget werden kann. Dahero iſt in der Nicäniſchen Kirchenverſammlung feſtgeſetzet worden, daß diejenige Kirche für die wahre göttliche ſollte gehalten werden, welche auſſer andern Kennzeichen auch den Namen der catholiſchen oder allgemeinen in der That mit Recht führet. Welche Benennung nicht erſt dazumal entſtanden iſt, ſondern die wahre Kirche von den Nachfolgern der Apoſtel erhalten hat, indem die Smyrner ſchon in der Epiſtel von dem Märtyrertod des ſeeligen Polycarpi, und Ignatius der Märtyrer in ſeinem Sendſchreiben an die Smyrner der heiligen catholiſchen Kirche erwähnen. Was ſoll aber dieſes zur Wahrheit thun? wird vieleicht wiederum jemand einwenden.

Wir finden erſtlich ſo wohl in dem alten als neuen Teſtament einige Prophezeyungen, aus

denen deutlich erhellet, daß die chriſtliche Religion allen Völkern von Jeruſalem an geprediget werden ſolle, und daß der Schall der Apoſtel in alle Welt ausgegangen ſeye, und ſich ihre Lehren bis zum äuſſerſten Ende der Erden ausgebreitet haben. Dieſes iſt aber nicht von der falſchen, ſondern von der neuen Religion Chriſti prophezeyet, und der Erfolg hat dieſe Prophezeyung beſtätiget. Es hat alſo die Menge und Weitläuftigkeit der catholiſchen Kirche in Verbindung mit ihrem Alterthum, einſtimmigen Meynungen und der richtigen Folge der Biſchöffe ein rechtmäßiges Kennzeichen der wahren Kirche und rechtglaubigen Lehre seyn müſſen. Welchen Vorzug Christus der wahren Kirche und der wahren Lehre, keinesweges aber den Kirchen der Boshaftigen, noch den Irrthümern der Ketzer verſprochen hat. Zweytens, nachdem die ächte chriſtliche Religion weit und breit ausgebreitet, und in allen Theilen der Welt und den entlegenſten Provinzen unzählige Kirchen geſtiftet worden ſind, die aus den Lehren der Apoſteln wuſten und gelernet hatten, daß man in der chriſtlichen Lehre keine Neuerungen einführen, ſondern dasjenige, was ſie lehret, genau und feſt halten ſolle, ſo hat jene groſſe Menge ſo wohl zur Erhaltung als auch zum Kennzeichen und Merkmal der wahren Lehre, am allerbeſten gedienet. Dann es iſt zwar gar wohl möglich, daß eine oder mehrere Kirchen gefehlet, und die an ſich gehabten Kennzeichen und Beweiſe ihrer

ihrer Verbindung mit Chriſto durch eingeführte Neuerungen geſchändet und verletzet haben, wenn ſolches aber geſchehen iſt, ſo konnte ein ſo groſſes Vergehen der nächſten oder ſehr vielen andern Kirchen unmöglich unbemerket bleiben; da man ſolches alſo nothwendig merken muſte, ſo läſt ſich noch weniger denken, daß alle chriſtliche Kirchen, und hauptſächlich die Biſchöffe ihres Amts und Pflichten und der wahren Religion gänzlich vergeſſen, und hiezu ſchlechterdings ſtillgeſchwiegen und durch die Finger geſehen haben ſollten. Wie dann die Kirchengeſchichte klar und deutlich zeiget, daß ſie bey dergleichen Fällen niemals geſchwiegen haben. Es erfodert deswegen die Vernunft, daß man einer ſo groſſen beſtändig fortdaurenden Menge der Glaubigen und ſo vielen Kirchen die ſeit ſo langer Zeit in vollkommener Einigkeit die Religion aufbewahret und erhalten haben, mehreren Glauben beymeſſe als einem Neuerungsſtifter oder ſeinen wenigen Anhängern, die erſt vor kurzem aus den Winkeln hervorgeſchloſſen ſind, und die göttliche Lehre nach ihrer willkührlichen Einſicht erklären, und nicht die geringſten Kennzeichen anführen, woraus zu erſehen wäre, daß ſie einen göttlichen Beruff hätten, oder daß die Kirche von der wahren Lehre abgewichen wäre; oder daß ihre neue Secte der wenigen Anzahl ihrer Anhänger ungeachtet die Catholicken an der Reinigkeit der Lehre übertreffe. Man ſehe alſo wie vieles die Menge der Catholicken und der weitläuftige Umfang der catholiſchen

ſchen Kirche zum Beweis der Wahrheit beyträget, wenn zwiſchen ihr und den ketzeriſchen Secten über die Wahrheit geſtritten wird.

Eilftes Capitel.

Von der ſchädlichen Ketzerey der Socinianer. Wir müſſen gewiſſe göttliche Lehren glauben, wenn ſie ſchon die Einſichten des menſchlichen Verſtandes überſteigen. Wie gottlos hiebey die Verwegenheit des menſchlichen Verſtandes iſt. Aus welchen theologiſchen Stellen die Wahrheit der chriſtlichen Lehre geſuchet und erforſchet werden muß. Von dem Anſehen und der Nothwendigkeit der Ueberlieferung in der göttlichen Kirche. Auf welchen Grundſätzen ſelbiges beruhet. Von dem Lob der dogmatiſchen Gottesgelahrtheit, und des berühmten Petavii, gegen welchen Phereponus mehrere Ehrerbietung hätte bezeigen ſollen.

Es ſind ſo wohl dem weitläuftigen Recht der Unterſuchung der Wahrheit, als auch der frechen Begierde des menſchlichen Verſtandes ihre anſtoſſende Gränzen vorgeſchrieben worden. Die Heil. Schrift iſt die erſte und vorzüglichſte Einſchränkung und Gränze der menſchlichen Denkungsart. Die zweyte iſt alsdann die Stimme und das Anſehen der catholiſchen oder wahren Kirche. Hierauf müſſen wir uns alſo ſteifen, wenn wir in unſerm Glauben gewiß ſeyn, und bey unſerer Religion ſtandhaft und unüberwindlich beharren wollen. Dann wenn wir die

wahre und unfehlbare Kirche vor uns haben, und ſolches beweiſen können, ſo können wir alle ſchädliche Uebel der Ketzer beſtreiten und zu Schanden machen. Wo nicht, ſo werden wir beſtändig mit ihnen zu kriegen haben, ohne daß jemals der Sieg ſich weder auf die eine noch andere Seite lenket. Dieſe Gränzen aber haben die alten Ketzer ſo wohl, als die in den nächſt vergangenen Jahrhunderten entſtandenen Neulinge überſchritten. Und nachdem der einzige Luther die Thore erbrochen, ſo iſt dadurch vielen unzählichen Spaltungen und Verwundungen der Kirche der Weg gebahnet worden. Und es iſt ſich nicht zu wundern, daß man in den ketzeriſchen Landen täglich gottloſere Dinge erfähret, und endlich ſo gar die ruchloſeſten Raſereyen der Spinoſiſten auf die Bahn gekommen ſind, da die Sache der Wahrheit eines jeden ſeiner ſchwachen Vernunft und verwegenen Urtheil bey ihnen überlaſſen wird, und ſich ſchon ſeit zweyen Seculis jedermann eine Ehre daraus machet, wenn er etwas Neues zum Vorſchein bringet, und mehr ein Anführer als ein Stifter ſeyn will. Unter allen denen aber, welche man bisher noch Chriſten nennet, hat niemand unglücklicher, ſchändlicher und verwegener angeſtoſſen als die Socinianer. Dieſe haben Gott und ſeine Religion der menſchlichen Vernunft gänzlich unterworfen, ſo daß ſie nichts glauben, noch zu glauben ſich für verbunden achten, was den Verſtand der menſchlichen Vernunft überſteiget. Dann dergleichen Dinge, ſie mö-

mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, widerſtreiten ihrer Meynung nach der geſunden Vernunft, gleichſam als wenn ſolche die übrigen Chriſten gar nicht achteten. Unſer Phereponus mag ſelbſt ſehen, ob er, wie viele argwähnen und glauben, zu dieſen hochmüthigen Haufen Menſchen zu zählen ſeye. So viel liegt klar am Tage, daß man in ſeinen Schriften nichts häufiger als übertriebene Lobeserhebungen der Vernunft findet; und er beklaget nicht ſelten, daß ihr die Catholicken und übrigen Chriſten entſageten und ſie unterdruckten, um die göttliche Offenbahrung deſto mehr zu erheben. Daß aber die Calviniſten der Denkungsart der Socinianer nach und nach ziemlich nahe kommen, müſſen wir mehr beklagen als bewundern. Dann ich muß geſtehen, daß die ſocinianiſche Secte, ſo verabſcheuungswürdig ſie auch übrigens iſt, denjenigen ihrer Grundſätze vorzüglich genau und ſcharfſinnig anhängen und darauf bauen, welche die übrigen Ketzer, und hauptſächlich Calvinus für die Hauptgrundſätze ihrer Secten und ihres Abfalls von der catholiſchen Kirche angenommen haben. Da nun die Calviniſten und übrigen Ketzer zu Beſtreitung der ſocinianiſchen Lehre gar keine hinlänglichen Waffen haben, ſo müſſen ſolche blos von den Catholicken verlanget werden; und da nicht leicht eine Ketzerey dem Ehrgeiz der menſchlichen Vernunft mehr ſchmäuchelt, ſo iſt es kein Wunder, daß

man,

man, wenn Calvinus nichts mehr gilt, ſich zu den Socinum wendet.

Im Gegentheil aber muß man ſich ebenfalls wundern, daß diejenigen Proteſtanten, welche die ſocinianiſchen Erdichtungen eben ſo wohl als wir verabſcheuen, in dieſem von ihnen ſelbſt gefällten Urtheil nicht auch zugleich das ihrige leſen. Es iſt endlich zu bewundern, daß ſie nicht einſehen, wie nothwendig die Feſtigkeit, Unfehlbarkeit und das Anſehen der catholiſchen Kirche ſeye, und wie vortreflich es mit der Billigkeit und Lehre Chriſti übereinkomme; und wie verwerflich anderntheils die Zuſammenrottierung des Luthers und Calvins geweſen, welche keine andere geheime Urſache ihres Abfalls von den Catholicken, als die nämliche gehabt haben, welche den Socinum, Arminium und ſo viele andere Secten von dem Calvin und Luther abwendig gemachet hat. Was die Socinianer anbelanget, ſo würde man in kurzem gar keine Religion mehr haben, wenn man ihre verwegene Lehrart erwählen wollte. Dann welche Ungeheuer finden nicht von dem menſchlichen Verſtand Beyfall? Wo können wir irgend einer geoffenbahrten Wahrheit Beyfall geben, wenn wir, nachdem den unbeſtändigen, verſchiedenen, und einander zuwider laufenden Gemüthern der Menſchen etwas anſtändig iſt oder nicht, ſolches für wahr oder falſch erklären wollen? Und wer wird endlich feſtſetzen und beſtimmen können, wo die menſchliche

Ver-

Vernunft irret, oder recht urtheilet, und welches die richtige oder unrichtige Erklärung der Heil. Schrift ſeye? Können nicht täglich neue Secten zum Vorſchein kommen, deren eine jede ſich die Vernunft zuſchreibet? Können nicht ein und andere Dinge in den canoniſchen Büchern verworfen werden? Es iſt aber auch nichts unerträglicher, als wenn wir Gott nur dasjenige glauben wollen, was wir ſelbſten einſehen können, und unſerer Vernunft und unſern Gemüthsgaben gemäß iſt. Ich muß hiebey nochmals erinnern, daß die Ketzer vielfältig unter dem Namen der geſunden Vernunft, die Kraft, Einſicht und beſondern Begriffe ihres Verſtandes aufdringen. Die wahre Religion kann aber nicht von dem Verſtand der Menſchen abhängen. Dann wir haben ſie nicht erſonnen und eingerichtet, ſondern Gott hat ſolches gethan, und ſie geoffenbahret. In Sachen, ſo in die Naturlehre einſchlagen, mache man ſich ein Lehrgebäude wie man will; aber ſolches in der Religion thun wollen, iſt die äuſſerſte Verwegenheit und Thorheit.

Es weichet demnach diejenige Vernunft vorzüglich von den Regeln der Richtigkeit ab, welche in Religionsſachen und in Erklärung göttlicher Lehrſätze dem Verſtand gar keine Gränzen vorſchreiben laſſen will, und nicht einſiehet, daß ſehr viele Dinge in und bey Gott Statt finden, daß er vieles hat thun können, und noch thun kann, und daß er vieles hat wollen können, und wollen

wollen kann, welches die Einſichten des in den Finſterniſſen des Körpers verhüllten menſchlichen Verſtandes überſteiget. Daher der ſo berühmte als ſcharfſinnige Weltweiſe Carteſius als eine vorzügliche Regel annahme; **daß man Gott und ſeine Werke nach keinem menſchlichen Maaßſtab abmeſſen ſolle.** Es betrogen ſich diejenigen, welche vor dieſem die Gegenfüſſer deswegen laugneten, weil ſie nicht begreifen konnten, wie Menſchen mit ihren Füſſen gegen die unſerigen gekehrt gehen könnten. Ein Blindgebohrner würde ein Thor ſeyn, wenn er deswegen laugnen wollte, daß es Farben und einen Magnet gäbe, weil er derſelben Natur und Anblick ſich in ſeinem Verſtand nicht vorſtellen kann. Eben ſo thöricht iſt es, wenn jemand, der an dem Bau des Menſchen oder der Welt einige Dinge findet, die ſeiner Vernunft nach überflüſſig, unbequem, oder nicht genugſam ausgebildet zu ſeyn ſcheinen, weil er ſolches nicht verſtehet, die göttliche Weisheit, ſo alle dieſe Dinge hervorgebracht, und die alles ordnende und regierende Vorſicht laugnen wollte. Ein ſolcher Menſch iſt aber der allerunſinnigſte, welcher dasjenige, was Gott ſelbſt von ſich, von ſeinem Willen und ſeiner Macht offenbahret, deswegen nicht glauben will, weil dieſe geoffenbahrten Wahrheiten nicht mit den gemeinen Begriffen des menſchlichen Verſtandes genugſam beſtehen. Wir müſſen dieſe Dinge mit niedergeſchlagenen Augen verehren, und ſie nicht mit völliger Verwegenheit

heit verwerfen. Dann Gott, der wahrhaftige und allmächtige Gott hat ſie geoffenbahret und gemachet, deſſen Urtheile, Geheimniſſe und Thaten, wenn ſie uns gleich bisweilen unbegreiflich ſind, doch jederzeit wahr und weis bleiben. Daher ſagt Auguſtinus Lib. 9. Cap. 1. de Trinitate: An ſolchen Dingen, die wir glauben ſollen, müſſen wir auf keine unglaubige Art zweifeln: und Dinge, die wir einſehen können, müſſen wir nicht mit Verwegenheit behaupten. In jenen müſſen wir das Anſehen behaupten, und in dieſen die Wahrheit unterſuchen. Es hat auch Caßianus Lib. 4. Cap. 6. de Incarn. vortreflich hievon geſchrieben; Du verlangeſt einen Beweis einer Stelle aus der H. Schrift? Ich führe keinen an. Inzwiſchen hat Gott dieſes geredet, und zwar hat er ſolches zu mir geredet. Sein Wort iſt der allerſtärkſte Beweis; ſo brauche ich keine andere Beweiſe, und habe nicht Urſache darüber zu ſtreiten. Die Perſon deſſen, der redet, iſt mir zum Glauben genug. Ich bin nicht befugt, an der Richtig- und Glaubwürdigkeit dieſer Stelle zu zweifeln, noch mich darüber zu bedenken. Was hat man mich zu fragen, wie das wahr ſeye, was Gott geſaget hat, da ich nicht zweifeln kann, daß dasjenige, was Gott geſaget hat, wahr ſeye? Auf gleiche Art reden andere Kirchenväter, und ſo wohl alte als neue chriſtliche Schriftſteller. Und gewiß der Glaube

Chri-

Chriſti iſt nach dem Apoſtel Paulo nichts anders als eine Grundveſt deren Dingen, die man hoft, und ein ſicherer Beweis deren Dingen, die nicht geſehen werden; und wir ſehen jezt durch einen Spiegel im Dunklen, und wir wandeln hie in dem Glauben, und nicht in der Anſchauung. Es kann auch die Natur unſers Glaubens gar nicht ohne Dunkelheit beſtehen. Daher wir, nochmals mit dem Apoſtel zu reden, alle Höh zerſtören müſſen, die ſich wider die Erkänntniß Gottes erhebt, und nehmen allen Verſtand gefangen zum Gehorſam Chriſti. Es nennet auch eben dieſer Apoſtel 1. Cor. 1. die Juden und Griechen mit Recht Thoren, deren Weisheit und Vernunft die Erniedrigung, und der Tod Chriſti nicht gemäß zu ſeyn ſchiene. Es hat Gott wohlgefallen, ſo lauten ſeine Worte, durch die Thorheit der Predigt die Glaubigen ſeelig zu machen. Dann die Juden fordern Zeichen, und die Griechen ſuchen Weisheit Wir aber predigen den gekreuzigten Chriſtum, den Juden zwar eine Aergerniß, den Heyden aber eint Thorheit. Dann fähret er fernert fort die Weisheit dieſer Welt zu verlachen, in deren Augen das eine Thorheit zu ſeyn ſcheinet, was bey Gott Weisheit iſt.

Es iſt deswegen die Kühnheit derjenigen zu bedauren, welche irgend einen chriſtlichen oder catholiſchen Lehrſatz aus der Urſache verwerfen,

weil er der Vernunft, nämlich den beſondern Begriffen ihrer eigenen Einſichten nicht anſtändig iſt. Sie iſt um ſo viel mehr zu bedauren, weil dergleichen Perſonen, um die Stellen der H. Schrift nach ihrer Meynung zu erklären, ſich bemüßiget finden, die Worte der canoniſchen Glaubensbücher durch allerhand liſtige Wendungen zu vernichten und hin- und herzudrehen, wenn ſchon die Deutlichkeit derſelben ſo wohl als die einſtimmige Meynung und Einſichten ſo vieler Völker und Chriſten dieſen ihren Verdrehungen ſchnurſtracks widerſpricht; dann wenn ihr Verſtand und ihre angenommenen Sätze nicht mit der Heil. Schrift übereinſtimmen, ſo müſſen ſie ſolcher durch allerhand Mittel und Wege einen ihren Abſichten gemäſſen Verſtand anzudichten ſuchen. Dieſes wiſſen alle diejenigen, welche ſich in ihren Schriften umgeſehen haben, und denen bekannt iſt, daß die von uhralters her angenommene Meynung und Gewohnheit der catholiſchen Kirche dem Socino gänzlich widerſpricht, wie ſolches aus den älteſten Schriftſtellern, und beſonders aus dem alten Verfaſſer der Erklärung des Glaubens (expoſitionis Fidei) welche Juſtino dem Märtyrer zugeeignet wird, erhellet; wo er ſaget: Daß man zwar die göttlichen Dinge mit ſorgfältigſten Fleiß zu erforſchen und zu erlernen ſuchen ſolle; wenn wir ſie aber unſerer Schwachheit wegen nicht völlig einſehen und erreichen können, ſo ſollen wir ſie als Dinge, die unſern Verſtand und Begriffe über-

überſteigen, mit Ehrfurcht betrachten, damit wir nicht unſern Glauben verliehren. Wenn aber die Frage aufgeworfen wird, in wie ferne man einſehen könne, ob die Lehr- und übrigen Glaubensſätze der catholiſchen Kirche, ob ſie gleich die menſchliche Vernunft überſteigen, von Gott ſind geoffenbahret worden, oder nicht; ſo iſt hierauf zu antworten, daß ſolches, wie wir ſchon gehöret haben, von unſerm Verſtand nicht vollkommen gewiß und unlaugbar eingeſehen werden könne; und eben deswegen nothwendig ſeye, daß man hiebey die Ueberlieferung und das Anſehen der Kirche zu Hülfe nehme, wobey man ſich ſo wohl nach Anleitung der Klugheit oder auch nach Erheiſchung der Nothwendigkeit beruhigen kann.

Wir müſſen nunmehro weiter gehen, und ſehen, in wie weit es einem Menſchen, der ſich wegen der Wahrheit der chriſtlichen Religion erkundiget, zu unterſuchen erlaubt und nothwendig iſt, welches die wahren Lehrſätze der Kirche ſind, wie ſie beſchaffen ſeyen, und woher ſie mit Zuverläßigkeit erlernet werden müſſen; hiebey haben ſich gar viele alte und neue Ketzer in ihrer Meynung gewaltig betrogen. Sie ſtelleten zwar nicht in Zweifel, daß man die Ueberlieferung und das Anſehen der Kirche annehmen, und bey obwaltenden Streitigkeiten ſich darnach achten müſſe; weil ſie aber in der Meynung ſtunden, daß eben dieſe Ueberlieferung vor ſie ſtreite, ſo nahmen ſie

mit der größten Zuverſicht eine Lehre an, und vertheidigten ſolche auf das hartnäckigſte, welche doch der Ueberlieferung der Kirche gänzlich zuwider war. Es hat ſelbſt unter den Catholicken in den vergangenen Zeiten einige gegeben, und wollte Gott, daß ſich auch jezo und in Zukunft niemand dergleichen fände, die etliche unſchickliche Meynungen zu Markte gebracht, und geglaubet haben, daß ſolche der Geſinnung der wahren Kirche gemäß wäre, oder wenigſtens nicht davon abgiengen. Man muß alſo, damit man die Wahrheit zuverläßig erreiche, und die Irrthümer vermeide, wiſſen, aus welchen Orten und Stellen die catholiſchen Lehrſätze geſchöpfet, und womit ſie erwieſen und beſtätiget, die gegenſeitigen Meynungen aber widerleget werden können; ingleichen muß man auch die Gränzen kennen, über welche der menſchliche Verſtand mit Recht und ohne Gefahr nicht hinausgehen darf. Auſſer der H. Schrift und der Ueberlieferung ſind die heiligen und beſonders die allgemeinen Kirchenverſammlungen, die Sendſchreiben und Verordnungen der römiſchen Päbſte, die Bücher der Heil. Kirchenväter, die zuverläßigen Geſchichten und Lebensbeſchreibungen der Alten, und die Schriften der Gottesgelehrten und anderer Rechtglaubigen diejenigen Quellen und Stellen, aus denen die Lehre der catholiſchen Kirche geſchöpfet werden muß. Man kann dieſen auch noch die menſchliche Vernunft und das Anſehen der Weltweiſen beyfügen, damit ſich niemand beykommen läſſet,

daß

daß man unter den Catholicken die vor angeführten Quellen ohne alle Vernunft zu Rathe ziehe und für gültig halte. Man muß aber dieſe Quellen nicht alle miteinander ohne Unterſchied annehmen, dann ſie ſtehen nicht alle in gleichem Anſehen und verdienen auch nicht einerley Glauben. Was erſtlich die heiligen Kirchenverſammlungen der Catholicken anbelanget, ſo bringen dieſe aus göttlicher Verordnung einen gewiſſen und zuverläßigen Glauben der rechtglaubigen Lehre zuwegen, und zwar die allgemeinen, wenn ſie rechtmäßig ſind, die Provincial- und Epiſcopalverſammlungen aber, in ſo ferne ihre Erklärungen von dem Glauben von der ganzen Kirche einhellig gutgeheiſſen und gebilliget worden ſind. Zweytens ſind auch die römiſchen Päbſte zuverläßige Richter der catholiſchen Lehre. Drittens hat keiner derjenigen, ſo wir die H. Kirchenväter nennen, für ſich insbeſondere aus göttlicher Verordnung dasjenige Anſehen in der catholiſchen Lehre etwas gewiß feſt zu ſetzen, und gleichſam richterlich zu entſcheiden. Aber die gemeinſchäftliche einhellige Meynung der Kirchenväter in Erklärung der Lehrſätze der H. Schrift giebt uns den zuverläſſigſten Beweis der Wahrheit, weil ſolche uns den Sinn der geſammten Kirche, welche Gott nicht fehlen läſſet, anzeiget. Die übrigen Quellen werden ebenfalls] zwar wahrſcheinliche aber keine ſtandhaften und unbeweglichen Beweisgründe an die Hand geben.

Dieſe werden von den Catholicken für gewiß und zuverläßig angenommen; die Proteſtanten und ihre Anhänger hingegen finden in dieſen Quellen erſtaunlich viele Gelegenheiten zum Streiten. Sie nehmen zwar, wie ſie ſagen, die geoffenbahrte und in den H. Büchern ſchriftlich enthaltene Lehre an; ſie verwerfen aber die Ueberlieferungen, oder diejenigen Lehren, welche, wie wir behaupten, von Chriſto und ſeinen Apoſteln nicht ſchriftlich, ſondern durch das Predigen ſind fortgepflanzet und auf uns überliefert worden. Von der Kirche, den römiſchen Päbſten, und den H. Kirchenvätern behaupten ſie, daß ſolche den Fehlern unterworfen ſind, und nennen ſie unſichere Zeugen der Wahrheit. Was aber bey dieſen ſo ſtark von einander abgehenden Meynungen für ein Schluß zu faſſen ſeye, werden billige Schiedsrichter leicht bemerken können. Wegen der Ueberlieferungen laſſen ſich zwey Fragen aufwerfen. Erſtens, ob die Apoſtel etwas, das zur chriſtlichen Religion gehöret, nur blos mündlich, ohne es ſchriftlich zu verabfaſſen, überliefert haben; oder ob ſie alles das, was ſie mündlich durch ihr Beyſpiel und auf andere Art gelehret und geprediget haben, auch ſchriftlich hinterlaſſen haben? Zweytens, ob dieſe Meynungen, welche, wie die Catholicken dafür halten, unter dem Namen der Ueberlieferung von den Apoſteln herſtammen ſollen, wenn ſie wirklich überliefert worden ſind, eben die Kraft und das nämliche Anſehen

hen als die Schriften der Apoſtel haben? Die zweyte Frage iſt nicht nur einem Chriſten, ſondern auch einem jeden vernünftigen Menſchen äuſſerſt unanſtändig, und verräth eine unglaubliche Zank- und Streitſucht. Dann warum ſollen wir den nämlichen Apoſteln, denen wir, was ſie im Namen Chriſti geſchrieben haben, glauben, nicht auch, was ſie geredet haben glauben? Und überdieſes iſt ja bekannt, daß die Apoſtel dasjenige, was ſie geſchrieben haben, vorhero ſelbſt mündlich gelehret haben, und von den Glaubigen mit gleicher Willfährigkeit angenommen worden iſt.

Die erſtere Streitfrage behandeln die Ketzer nicht im mindeſten wahrſcheinlicher. Die berühmte Stelle in der zweyten Epiſtel an die Theſſalonicher Cap. 2, 14. iſt jedermann bekannt, wo Paulus ſaget: Haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unſere Wort, oder durch unſern Sendbrief gelernet habt. Eben ſo merkwürdig iſt noch eine andere Stelle aus der 2. Epiſtel an Timoth. Cap. 11, 2. wo folgendes ſtehet: Und was du von mir durch viele Zeugen gehöret haſt, das befiehl treuen Menſchen, welche tauglich ſind auch andere zu lehren. Daraus iſt ja der klare und deutliche Schluß zu machen, daß die Kirche Chriſti die Lehre der Apoſtel mit gleicher Ehrfurcht anzunehmen, zu verehren und zu halten hat, ſie mögen uns ſolche ſchriftlich oder mündlich über-

liefert haben. Und wenn auch nicht ſo deutlich zu ſchlieſſen wäre, daß dasjenige, was ein Apoſtel mündlich geprediget hat, nachgehends entweder von ihm ſelbſt oder andern Apoſteln ſchriftlich aufgezeichnet worden iſt; indem wenigſtens bekannt iſt, daß der Apoſtel Johannes erſt nach des Pauli Abſterben ſeine Bücher verfertiget oder bekannt gemacht hat: ſo kann man hievon ſchon durch das bloſſe Zeugniß der Kirche überzeuget werden, und durch ihre Entſcheidung dieſen Streit endigen. Haben nicht ſelbſt die Ketzer aus dem bloſſen Zeugniß und der Ueberlieferung der Kirche zuverläßig kennen lernen, welche Schriften von den Apoſteln wirklich hergekommen, und für die ihrigen ſind erkannt worden, und welches die rechtmäßigen Schriften derſelben ſind, oder welche man untergeſchoben und ihnen fälſchlich zugeſchrieben hat? Warum will man denn alſo der Kirche, deren Zeugniß man in Abſicht auf die Schriften der Apoſtel annimmt, in Anſehung deſſen, was ſie von den übrigen Urkunden derſelben bezeuget, nicht glauben? Ueberdieſes billigen ſelbſt unter den Ketzern die mehreſten einige Meynungen und Gebräuche, und vertheidigen ſolche, die blos die Ueberlieferung der catholiſchen Kirche anempfiehlet. Es gebühret alſo, nach ihrem eigenen Geſtändniß, den Ueberlieferungen der Kirche Ehrfurcht und keine Verachtung; und wenn offenbahr am Tage liegt, daß die übrigen Lehrſätze und Gebräuche von der älteſten Ueberlieferung her-

herſtammen, und von der chriſtlichen Kirche mit einhelliger Uebereinſtimmung und Beyfall der Chriſten gehalten und beobachtet worden ſind, ſo würde es ein Kennzeichen der gröſten Hartnäckigkeit und Unbilligkeit ſeyn, wenn man ſie blos aus der Urſache verwerfen wollte, weil die Apoſtel in ihren Schriften nichts davon erwähnet haben.

Wir haben bishero umſtändlich gezeiget, wie nachdrücklich das Anſehen der Kirche von der H. Schrift gebilliget und beſtätiget wird, und wie nothwendig ſelbiges der rechtglaubigen Religion iſt; und eben daraus läſt ſich auch die Nothwendigkeit der Ueberlieferung erkennen. Was thut die Kirche anders, wenn ſie die Heil. Schrift und die Lehrſätze erkläret, und die in der chriſtlichen Lehre erregten Streitigkeiten durch ihre Verorduung entſcheidet, als daß ſie dasjenige vorträgt und verdollmetſchet, was ihr ſchon vorhero durch die Ueberlieferung bekannt war? Weder die Kirche, noch die H. Kirchenverſammlungen verordnen und führen in ihren Canonen von Lehrſätzen etwas neues ein. Die Kirche bringt in ihren Entſcheidungen nur dasjenige vor und bekennet es, was ſie von ihren Vorfahren erhalten hat, was nämlich von den Apoſteln und ihren Nachfolgern bis zu uns gekommen, und der Ueberlieferung derſelben gemäß iſt. Dahero, als über die Zeit, zu welcher das Oſterfeſt gefeyert werden ſoll, geſtritten worden iſt, ſo

ha-

haben ſich die Nicäniſchen Kirchenväter, wie in des Athanaſii ſeinem Werk de Synodis Arimini et Seleuciae, Tom. I. ſtehet, gleich im Anfang ihres Sendſchreibens alſo ausgedrucket: **Wir und der H. Geiſt halten dafür.** Wenn aber von einer Glaubenslehre die Rede geweſen iſt, ſo haben ſie ſich folgendergeſtalt erkläret: **Alſo glaubet die catholiſche Kirche:** um dadurch anzuzeigen, daß ſie nicht ihre eigenen Schlüſſe, ſondern die Lehren und Urkunden der Apoſtel bekannt gemachet haben. Es hat ferners die Kirche jederzeit in Gewohnheit gehabt, bey entſtandenen Streitigkeiten in der chriſtlichen Lehre die Heil. Schrift und die damit übereinſtimmende Ueberlieferung der alten Chriſten, der heiligen Päbſte und Kirchenväter zu Rath zu ziehen. Dieſe hatten ſie ſogleich bey der Hand, um ſie den neuen Lehrſätzen, welche die Ketzer einzuführen ſuchten, entgegen zu ſtellen. Die leztern ſtritten aus Gründen, und führten auch ſolche Stellen aus der H. Schrift an, die ihre neue Lehre dem Anſehen nach begünſtigen ſollten. Allein die catholiſche Kirche vertheidigte ſich erſtlich mit Gründen, ſodann beſtunde die Hauptſtärke ihrer Entſcheidung und ihres Sieges darinnen, daß ſie deutlich einſahe, daß die älteſte Ueberlieferung für ſie ſtreite, und ihr am beſten bewuſt ware, welches jederzeit vorhero der wahre Sinn der in eine ſolche Streitigkeit einſchlagenden Schriftſtellen geweſen ware. Es gründet ſich aber dieſe Gewohnheit auf gewiſſe unwankelbare Grund-

ſätze,

ſätze, welche ich zwar ohne ſonderliche Mühe weitläuftig beweiſen könnte; ſie aber dermalen nur kürzlich anführen will.

Der erſte iſt: Daß Chriſtus den Apoſteln diejenigen Dinge mündlich gelehret oder geoffenbahret hat, welche in der heiligen Religion nothwendig und zum Beſten der Menſchen ſollten geglaubet, und zur Erlangung des Heils beobachtet werden; und daß ſodann Chriſtus die Apoſtel ausgeſendet hat, dieſe Dinge mündlich zu predigen, und einige von ihnen und ihren Schülern das Leben Chriſti nebſt vielen andern Dingen ſchriftlich aufgezeichnet haben. Daß die Apoſtel, weil ſie andern dieſe Dinge, nach Chriſti Befehl lehreten, die Lehre Chriſti klar und deutlich, und ohne alle Zweydeutigkeit, vorgetragen haben; ſo daß, wenn ſie zum Exempel das Wort, Gott oder den H. Geiſt nenneten, wenn ſie die Worte vortrugen, welche Chriſtus über das Brod geſprochen hat, die Zuhörer deutlich verſtehen und begreifen konnten, was durch dergleichen Benennungen und unter einem ſolchen Lehrſatz ſollte angezeiget und verſtanden werden.

Zweytens: Daß dieſe Lehre nicht etwann nur wenigen Menſchen, ſondern der ganzen Welt und unzählichen Kirchen durch die Apoſtel und Jünger Chriſti und ihre Nachfolger bekannt gemacht, und die Glaubigen, wie Paulus bezeuget, reich geworden ſind, in allen Worten und in aller

heil

heilſamen Wiſſenſchaft; und daß die eigentlichen apoſtoliſchen Kirchen, das iſt, die ſo von den Apoſteln ſelbſt geſtiftet, und lang in ihrer Gegenwart verehret und gebauet worden ſind, dergleichen urſprüngliche Lehren oder Urkunden häufiger und reiner als die übrigen geſchöpfet haben.

Drittens: Haben die Apoſtel nichts häufiger und ernſtlicher anempfohlen und eingeſchärfet: als daß die Glaubigen das, was ſie vom Anfang empfangen haben, ſtandhaft behalten, und weder einem Menſchen noch Engel glauben ſollten, der ein anders predigen würde, auſſer dem, das ſie geprediget haben.

Viertens: Haben die Glaubigen in Chriſto, und alle Kirchen, beſonders die Prieſter und Vorſteher derſelben, vorzüglich wohl gewuſt, daß der von den Apoſteln überlieferten Lehre von ihnen weder etwas entzogen noch hinzugeſetzet werden dürfe; und daß der, welcher ſich ſolches zu thun unterfienge, ſich des gröſten Verbrechens ſchuldig mache, und mit den ſchwereſten Kirchenſtrafen würde beleget werden, woferne er nicht auf die gehörigen Ermahnungen in ſich gehen, und ſich bekehren würde; indem dieſes Chriſtum oder die Apoſtel der Unwiſſenheit oder der Misgunſt beſchuldigen heiſt, wenn man ihnen aufbürdet, als ob ſie den Menſchen Dinge, ſo zu ihrem Heil nöthig

thig und nützlich ſind, verhalten und nicht geleh-
ret hätten.

Fünftens: Haben die Biſchöffe und Vorſte-
her der Kirchen gar wohl erkannt, daß die Pflich-
ten ihres Amts erfoderten, dergleichen Verände-
rungen nnd Irrthümern, durch Verdammen,
Wiederlegen, durch Erduldung der Verfolgun-
gen für die Wahrheit, oder auch durch Vermei-
dung der Urheber und Beförderer dieſer Irrthü-
mer zu widerſtehen; und es war nicht erlaubt in
dergleichen Vorfällen ſich aus Liebe zum Frieden,
oder aus Furcht, oder des gegen die Vorgeſezten
und Obern ſchuldigen Gehorſams wegen zu ver-
ſtellen, oder nachzuſehen.

Sechſtens: Haben ſich jederzeit, ſo oft man
wirklich angefangen hat, in der Lehre Chriſti eine
Neuerung oder Veränderung auszuſtreuen, ent-
weder die römiſche Päbſte und andere Biſchöffe,
oder die zur chriſtlichen Kirche gehörigen Schrift-
ſteller, und H. Kirchenväter, oder das glaubige
Volk, und im Nothfall die geſammte Kirche die-
ſen Neuerungsſtiftern und Verächtern der alten
Ueberlieferung nachdrücklichſt widerſetzet. Es
haben aber alle Synodalzuſammenkünfte und
Biſchöffe, und beſonders die römiſchen Päbſte
und heiligen Kirchenväter, unter welchen ſich der
H. Ignatius, Polycarpus und Irenäus am meh-
reſten hervorgethan, von dem erſten Jahrhun-
dert des chriſtlichen Glaubens an bis auf un-
ſere

ſere Zeiten nichts öfters angeprieſen, als daß man bey der alten einſtimmigen Ueberlieferung, die wir von unſern Vorfahren empfangen haben, beharren ſolle, und ſind alle Ketzereyen vorzüglich deswegen von ihnen verworfen worden, weil ſie neu waren, und dieſer Ueberlieferung widerſprachen. So höchſt unwahrſcheinlich es alſo iſt, daß ſo viele berühmte Männer und ſo viele anſehnliche Kirchen, die nicht die mindeſte Neuerung oder Veränderung in der Lehre Chriſti duldeten, etwas anderes ſollten überliefert und vorgetragen haben, als was die alte Ueberlieferung in ſich enthält; ſo gewiß iſt es, daß kein Ketzer jemals ſeine Meynung mit dem Alterthum der Ueberlieferung hat erweiſen können. Ja es haben ſogar die mehreſten der alten Ketzer den Nachdruck und das Anſehen der Ueberlieferung zugeſtanden, und vorgegeben, daß ſolche ihnen zu Statten käme: und ſchon in den erſten Jahrhunderten wurde derjenige, welcher die Ueberlieferung für nichts achtete, für verwegen und unvernünftig gehalten. Es läſt ſich hier ganz ſchicklich eine Stelle aus dem H. Irenäo anführen, die in Lib. 3. cap. 2. de Gnoſticis enthalten iſt und alſo lautet: Sie waren ſämmtlich und ſonderlich ſo verderbt, daß ſich ein jeder wider alle Regeln der Wahrheit ſelbſt rühmte und lobte, ohne darüber roth zu werden. Wenn wir uns aber gegen ſie auf diejenige Ueberlieferung berufen, welche die Prieſter aufeinander fortgepflanzet und in der Kirche erhalten

ha=

haben, ſo widerſprechen ſie derſelben, und behaupten, daß ſie dermalen nicht nur die Prieſter, ſondern auch die Apoſtel übertreffen, und die reine unverfälſchte Wahrheit erfunden hätten.

Dieſes ſind die Gründe auf welchen die Gewohnheit der Kirche in Verdammung der ketzeriſchen Meynungen bisher beruhet hat. Sie hat ſich jederzeit damit begnüget, und ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet zu ſehen, ob die neuerlich vorgetragenen Lehrſätze von der unveränderlichen Ueberlieferung der Vorfahren und von der uhralten einhelligen Meynung der Kirche abweichen. Wiechen ſie davon ab, ſo wurden ſie ſogleich nach dem Befehl des Apoſtels für verwerflich erkläret, welcher uns vermahnet hat, daß wir uns vor neuen Meynungen hüten, und das, was uns überliefert worden iſt, fleißig behalten ſollen. Es war dieſes ſchon hauptſächlich Urſache genug, eine dergleichen eingeführte neue Lehre oder neue Erklärung der H. Schrift zu verdammen, wenn man befande, daß ſolche der Auslegung oder der Lehre, welche in der ganzen chriſtlichen Kirche von den älteſten Zeiten her einhellig geherrſchet hat, und folglich von der Ueberlieferung der Apoſtel hergeſtammet iſt, zuwider liefe, wenn ſchon auſſer dieſem keine anderen Gründe ſie zu verwerfen angeführet wurden. Dann auſſer dem, daß die ganze Kirche Chriſti in einem Lehrpunct nach Chriſti Verheiſſung nicht fehlen kann, ſo fiel

auch dadurch aller Argwohn, daß ſie irren könnte, um ſo mehrers weg, da ſich leichtlich zeigte, daß ihre Entſcheidung in den vorgelegten Streitfragen mit derjenigen, welche man in den vorhergehenden Jahrhunderten und alleràlteſten Zeiten hievon gefället hatte, gänzlich übereinſtimmte. Dann es ſtehet uns keineswegs zu, die chriſtliche Lehre uns nach unſern Gutdünken vorzuſtellen, und ſie, um ſie den beſondern und ungewiſſen Begriffen unſers Verſtandes gemäß zu bilden, zu verändern und zu verdrehen; ſondern wir müſſen ſie mit Ehrfurcht ſo annehmen, wie ſie den Apoſteln von Chriſto geoffenbahret, und durch die einſtimmige Ueberlieferung ſo vieler Jahrhunderte, und durch das Zeugniß ſo vieler Kirchen, Kirchenverſammlungen, Biſchöffe und Kirchenväter auf uns fortgepflanzet worden iſt. Dann es läß ſich ſchlechterdings nicht glauben, daß dieſe alle zuſammen in gleichen Grad unwiſſend, argliſtig, furchtſam und zurückhaltend geweſen wären, und ſich gleichſam verbunden hätten, die heilige Religion entweder durch neue Veränderungen zu verderben, oder ſolches Verderbniß zu dulden, und ſie dadurch gänzlich zu ſtürzen. Es folget alſo, daß die Quellen der Ueberlieferung, nämlich die Kirchenverſammlungen der Catholicken, die Verordnungen der römiſchen Biſchöffe, die einſtimmigen Schriften der heiligen Kirchenväter, in Dingen, die zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, ſo wohl den Critickern als klugen Leuten zum zuverläßigſten

und

und gründlichſten Beweis der Wahrheit dienen. Es iſt aber von tollkühnen oder unwiſſenden Köpfen in den nächſt vergangenen zweyen Seculis faſt nichts zum Vorſchein gebracht worden, und kann auch gegenwärtig nichts aufgebracht werden, welches nicht ſchon längſt vorher von der Kirche, den Kirchenverſammlungen und H. Vätern verworfen worden iſt, und deſſen Unſtatthaftigkeit ſich nicht ſo gleich ergiebt, als man bemerket, daß eine dergleichen Neuerung der alten Ueberlieferung der Catholicken, den feſtgeſetzten Lehrſätzen, und den von der catholiſchen Kirche bis hieher anders erklärten Schriftſtellen widerſpricht.

Ich ſollte hier wohl demjenigen Theil der Gottesgelahrtheit, den wir die Dogmatick nennen, ſein gehöriges Lob ertheilen; es kennet aber ohnehin ſchon jedermann leichtlich den groſſen Werth derſelben. Ihre Beſorgung beſtehet nämlich darinnen, daß ſie die Lehrſätze der catholiſchen Kirche aus den Nachrichten der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter ſammlet, und bekannt machet, was von der geſammten Kirche gut geheiſſen oder für verwerflich erkläret wird. Da alſo dieſes öffentlich bekannt iſt, ſo iſt die Vernunft oder der menſchliche Verſtand keineswegs befugt, dergleichen Lehren, als ob ſie noch dem Irrthum unterworfen wären, nach ſelbſtbeliebiger Art erſt zu unterſuchen und zu prüfen. Dieſes wird jedermann, dem das Chriſtenthum am Her-

zen lieget, und der die bis hieher feſtgeſtellten Grundſätze aufmerkſam erwogen hat, zugeſtehen müſſen. Es hat dahero Phereponus gezeiget, daß er das Naturell und die Gaben eines Catholicken gar nicht zu ſchätzen weis, da er in einem ſeiner Bücher den vortreflichen Dionyſium Petavium, der ſich in der dogmatiſchen Theologie vor allen am beſten verdient gemacht hat, zwar einen ſorgfältigen und ordentlichen Sammler der alten Meynungen nennet, ihn aber dabey ſehr ſchlecht und ſchwach in ſolchen Fälleu erkläret, wo von jenen dunkeln theologiſchen und philoſophiſchen Streitſchriften gehandelt wird, welche die Vernunft entſcheiden und deutlich gemachet werden ſollen. Dieſes wäre folglich nach des Phereponi Meynung ſo viel, daß Petavius zwar ein vortreflicher Geſchichtſchreiber, aber kein ſonderlicher Gottesgelehrter geweſen wäre. Es iſt aber allen wahren Gelehrten bekannt, wie berühmt dieſer Mann ſo wohl ſeines Witzes und Verſtandes als auch ſeiner Gelehrſamkeit wegen geweſen iſt. Seine tiefen Einſichten der Vernunft zeigen ſich auf das unverwerflichſte aus ſeinen eigenen Werken. Geſezt auch daß Petavius in der dogmatiſchen Theologie mit dem Gebrauch der Beweiſe etwas ſparſam geweſen, oder beſſer zu reden, zur Beſtätigung der Lehrſätze der Kirche gar keinen Grund oder Beweis angeführet hätte; ſo bleibt ihm dem ungeachtet ſein Ruhm ungekränket. Ein dogmatiſcher Gottesgelehrter muß alle Kräften der Vernunft anſpannen, um zu entdecken,

was

was für Lehrſätze die catholiſche Kirche jederzeit angenommen hat und noch heget, und in welchem Verſtand ſolche von der Kirche ſind jederzeit angenommen worden und noch werden. Das iſt ſein eigentlicher Hauptendzweck. Wenn er nur den Sinn der wahren und allgemeinen Kirche entdecket und angezeiget hat, ſo hat er eben dadurch den richtigſten chriſtlichen Lehrſatz und die heilſamſte Wahrheit erfunden. Es zeiget ſich alsdann noch eine andere Beſorgung, welche die Verehrer und Liebhaber der ſcholaſtiſchen und polemiſchen Theologie beſonders angehet, nämlich die Glaubenslehrſätze auch mit Gründen, und ſo wohl aus der natürlichen Vernunft als der Weltweisheit hergeleiteten Beweiſen zu beſtätigen, und wider die Unglaubigen oder Ketzer zu vertheidigen. Bey dieſer Gelegenheit pflegen ſich bisweilen unvorſichtige Menſchen zu verfallen; indem ſie ſich aus gar zu groſſem Zutrauen zu ihrer Vernunft und Diſputirkunſt entweder unterfangen von den allererhabenſten Dingen und göttchen Geheimniſſen, welche die Schärfe unſers Verſtandes weit überſteigen, ſolche Gründe und Erklärungen anzugeben, die zwar ihrer Meynung nach dem hohen Innhalt der Sache gemäß und gewachſen ſeyn ſollen, in der That aber nicht von dem geringſten Nachdruck ſind; oder ſie verlernen allgemach die gewiſſen Lehrſätze mehr zu glauben, weil ſolche mit ihrer beſondern und verwegenen Vernunft ihnen nicht genugſam übereinzuſtimmen ſcheinen. Allein ein dogmatiſcher Got-

tesgelehrter kann, wenn er ſeinem Amt gehörig vorſtehet, ſich eben ſo wenig verfallen, ſo wenig die wahre Kirche in ihren Lehrſätzen der Gefahr des Irrthums unterworfen iſt, indem ihre Lehre auch ohne philoſophiſche und innerliche Gründe oder Beweiſe gewiß und zuverläßig iſt, weil ſie von Gott, als dem gewiſſeſten Lehrer geoffenbahret, und durch getreue Canäle bis auf uns fortgepflanzet und überliefert worden iſt.

Zwölftes Capitel.

Wie ſehr die Menſchen nach der Freyheit im Denken ſtreben. Die einem Chriſten betreffende Lehre iſt dreyerley. Man muß jederzeit erwägen, ob ſie von Gott geoffenbahret worden iſt, oder nicht. Das Daſeyn, die Bedeutung und die Gründe eines Lehrſatzes ſind von einander zu unterſcheiden. Wie weit die Denkungsart der Menſchen hiebey gehen darf, und wo ſie ſtehen bleiben muß.

Wir haben bis anhero von den heilſamen Einſchränkungen, und der nothwendigen Mäßigung der Denkungsart in Abſicht auf Religionsſachen gehandelt, es ſind uns aber noch ein und andere Dinge hievon anzumerken übrig: wir wollen aber vorhero auch noch etwas von der rühmlichen Freyheit im Denken beyfügen und erinnern. Es iſt dieſe Materie nicht weniger nützlich als die vorige, und wird vieleicht den Leſern noch angenehmer ſeyn. Dann der ſtolze

Sinn

Sinn und die hochmüthige Natur des Menſchen ſperret ſich im Thun und Denken wider alle fremde Herrſchaft und Befehle und liebet nur ſeine eigene. Daher kommt es, daß wir dem ſchmeichelhaften Vortrag derjenigen ſo gerne Gehör geben, welche uns die Freyheit, nach unſern eigenem Gutdüncken zu handeln und zu denken, zu verſchaffen verſprechen; welches Phereponus nebſt andern ſeines gleichen nicht nur einmal in ſeinen Schriften gethan hat. Gleichwie aber die Vernunft ſelbſt den vernünftigen Menſchen die zügelloſe Freyheit in ihrem Thun und Handeln verſaget, ſo erlaubet die chriſtliche Religion einem Chriſten eben ſo wenig ſich in ſeinen Meynungen und Denken einer unmäßigen Freyheit nach eigenem Gefallen zu bedienen. Wir tragen alſo der Denkungsart der Menſchen diejenige Freyheit vor, die einem den Regeln der reinen Vernunft und den Geſetzen des chriſtlichen Glaubens ergebenen Menſchen dergeſtalt gemäß iſt, daß er weder bemerket, daß er unbillig und allzuſehr eingeſchränkt ſeye, noch die von der Vernunft und der Heil. Religion feſtgeſezten Schranken überſchreiten könne. Die allzugroſſe Freyheit im Denken verurſachet Ketzereyen und verletzet den Glauben und die Vernunft; ſo wie im Gegentheil die zu knechtiſche Denkungsart zum Aberglauben verleitet, welcher eines der ſchändlichſten Ubel, und von der wahren Religion eben ſo sehr als die Ketzereyen zu fürchten iſt. Daß wir uns von beyden hüten ſollen, lehret uns ſo wohl die

Vernunft als die catholiſche Kirche. Wir haben bereits ſchon geſehen, daß die Gefahr des erſten dieſer beyden ſchädlichen Auswege dadurch vermieden wird, wenn wir in unſerm Glauben an die göttliche Offenbahrung mit der Kirche übereinſtimmen; es iſt mithin auch allerdings der Mühe werth, zu unterſuchen, wie auch der andere vermieden werden kann.

Man muß vor allen wiſſen, wie mancherley die Lehre ſeye, die den Menſchen betrift und ſich auf ihn beziehen kann, in ſo ferne er ein Chriſt iſt. Es iſt ſolche aber dreyerley. Die erſte enthält alle und jede Urkunden und Nachrichten, welche Gott geoffenbahret hat, ſie mögen ſich auf die Kirchenordnung oder Lehrſätze beziehen, ſie mögen nothwendig oder nützlich, Befehle oder Rathſchläge ſeyn, damit die Menſchen die wahre Religion verſtehen, die Glaubenslehren derſelben von ganzem Herzen annehmen, Gott lieben und ihm dienen, und endlich die ewige Seligkeit von ihm erlangen. Die zweyte enthält diejenigen Dinge, ſo nicht von Gott geoffenbahret worden ſind, die nämlich zur Kirchengeſchichte gehören, und welche ſo wohl zur Gelehrſamkeit der Kirche überhaupts, als der Söhne derſelben, in ſo ferne ſie Chriſten ſind, vieles beyträget. Die dritte endlich begreifet alle weltliche Künſte und Wiſſenſchaften, als nämlich die Naturkunde, die Meßkunſt, die Weltgeſchichte und übrigen Kenntniſſen und Nachrichten in ſich, welche den Menſchen

zur

zur Beförderung ihrer irrdiſchen Glückſeeligkeit des Leibes, oder des Gemüths und Verſtandes dienlich und nützlich ſind. Dieſe leztere Lehre ſcheinet zwar in die Religionsſachen eines Chriſten keinen Einfluß noch Gemeinſchaft damit zu haben. Da ſie aber uns ſo wohl von dem vorzüglichſten Endzweck eines Chriſten abführen, als uns auch zu derſelbigen Anleitung geben kann, ſo müſſen wir ſie ebenfalls bey dieſer Gelegenheit unſerer Prüfung und Beurtheilung unterwerfen.

Bey dieſen dreyerley Lehren, muß man aber allezeit wohl erwägen, ob eine oder die andere derſelben von Gott geoffenbahret worden iſt, oder nicht, und ob es das Anſehen der catholiſchen Kirche erfodere ſie, als von Gott geoffenbahret, oder nur als eine der geſunden Vernunft und Billigkeit gemäſſe Lehre zu achten und zu halten. Indem aus dieſer Erwägung eine zweyte Erkenntniß erfolget; nämlich bey welchen Dingen, und zu welcher Zeit den Chriſten entweder eine billig eingeſchränkte, oder eine anſtändige freye Denkungsart erlaubt ſeye. Wo wir die göttliche Offenbahrung vor uns haben, und wo die Kirche das Recht zu entſcheiden gehabt und ausgeübet hat; in ſolchen Fällen lehret uns die Vernunft, daß wir die betrüglichen Spitzfindigkeiten unſers Verſtandes bey Seite ſetzen, und die getreuen Verordnungen Gottes und der Kirche anhören müſſen. In ſolchen Fällen aber, von welchen

chen die göttliche Offenbahrung nichts erwähnet, und welche die Kirche nicht zu entſcheiden das Recht gehabt, oder wenigſtens kein Urtheil von ihr auf uns gekommen iſt, wird es unſerm Verſtand frey ſtehen, dasjenige zu glauben und zu denken, was ihm der Wahrheit am nächſten zu kommen ſcheinet.

Nachdem wir alſo dieſes zum Grund geſetzet haben, ſo wollen wir die erſte Gattung dieſer Lehren, nämlich die Lehrſätze und Kirchenordnung betrachten: Aus den Lehrſätzen erſehen wir, was wir von der göttlichen Natur und dem göttlichen Willen, von der Menſchwerdung Chriſti, und andern Geheimniſſen und Nachrichten der chriſtlichen Religion glauben ſollen, und erkennen daraus die nöthigen und nützlichen Geſetze der Sitten und Pflichten, welche ein Chriſt in ſeinem Leben und Wandel beobachten muß, wenn er die ewige Seeligkeit erlangen will. Die Kirchenordnung aber lehret die Gebräuche, ſo man bey den Sacramenten, bey dem äuſſerlichen Gottesdienſt, und Verrichtung und Begehung der übrigen chriſtlichen Geheimniſſe zu beobachten hat; ingleichen auch die Geſetze, nach welchen das geiſtliche Regiment der Kirche und ihrer Diener und Mitglieder angeordnet iſt, welche jedoch zuweilen auch ſelbſt, wie wir anderſtwo ſehen werden, einigermaſſen zu den Lehrſätzen gerechnet werden können. Es beſtehet aber die vorzüglichſte und nöthigſte Gelehrſamkeit eines Chriſten in

dem

dem dogmatiſchen Theil, oder den Lehrſätzen. Dann was fodert die Religion mehr von uns, als daß wir alles dasjenige wirklich glauben, was wir glauben ſollen, und nach der Richtſchnur des Evangelii ein untadelhaftes Leben führen, und Gott und die Tugend lieben ſollen? Wir müſſen alſo unterſuchen, ob jene Sitten- und Glaubenslehren von der göttlichen Offenbahrung herſtammen, oder ob ſie ſich nur auf das Licht der richtigen Vernunft, oder vielmehr auf die Beweiſe beſonderer Privatperſonen gründen. Finden wir, daß ſie Gott zum Urheber haben, daß ſie ſich auf die richtige Vernunft gründen, ſo ſehen wir eben dadurch ſogleich ein, daß ſie wahr und zuverläßig ſind, und ſind alsdann verbunden, mit unſerm Verſtand ſtille zu ſtehen, und ſolchen Urhebern nicht verwegener Weiſe zu widerſtreben, wenn gleich von Gott irgend etwas vorgetragen wird, welches wir auf keine Art hinlänglich faſſen und begreifen können. Solchen Lehrſätzen aber, die von beſondern Einſichten der Menſchen herrühren, müſſen wir nur alsdann beyſtimmen, wenn wir ſie nach den Regeln der Vernunft und Logick geprüfet, und ihre Richtigkeit deutlich eingeſehen haben. Dann fremde Einſichten können ſich unſern rechtmäßigen Beyfall nicht anderſt, als durch Beweisgründe erwerben. Befinden wir ſolche für ſchwach, und ſehen, daß die unſrigen von gröſſerem Gewicht ſind; warum ſollen wir lieber einem Fremden als uns ſelbſten glauben? Da man aber nur alsdann, wie wir

ſchon

ſchon geſehen haben, gewiß wiſſen kann, welche Lehrſätze Gott wirklich durch ſeinen Sohn, die Propheten und Apoſtel geoffenbahret hat, wenn ſolche durch das Zeugniß der wahren Kirche ſind beſtätiget worden; ſo müſſen wir folgende Regel beſtändig vor Augen haben: **Das Anſehen des Verſtandes muß alsdann weichen, wenn das Anſehen der Kirche ſich ins Mittel leget; wo dieſes leztere aber nicht geſchiehet, kann das erſtere bey ſeiner Kraft bleiben.** Dann es giebt viele Dinge, über welche die Kirche etwas zu verordnen oder gebieten kein Recht hat, es giebt aber auch viele ſolche Dinge, die unter dem Anſehen der Kirche ſtehen, wovon aber doch keine eigenen Verordnungen derſelben gefunden werden; in beyden Fällen können die Menſchen mit vieler Freyheit nach ihrer Vernunft und Einſichten urtheilen, und iſt es unbillig dieſe Freyheit nicht gerne an andern erdulden, oder ſie ihnen gar benehmen zu wollen.

Damit wir aber recht ſicher und ordentlich zu Werke gehen, ſo müſſen wir in Anſehung der Lehrſätze vor allen dreyerley Dinge in Betrachtung ziehen: nämlich das Daſeyn eines Lehrſatzes; die Art, die Lehrſätze auszulegen, oder die Erklärung und Bedeutung eines Lehrſatzes, und endlich die Gründe, aus welchen derſelbige, wenn er richtig iſt, gebilliget und gutgeheiſſen, oder wenn er unrichtig und bös iſt, verworfen wird. Dieſe drey Dinge ſind gänzlich von einander unter-

terſchieden, und dürfen nicht für einerley angeſehen werden. Viele Lehrſätze ſind in Anſehung ihres Daſeyns durch das Anſehen und die Schlüſſe der catholiſchen Kirche feſt und dauerhaft gegründet und beſtätiget; es können aber eben dieſe Lehrſätze auf unterſchiedliche Art erkläret werden. Da aber dergleichen Erklärungen manchmal von der Kirche weder vorgenommen noch verworfen worden ſeyn können, ſo haben ſie auch nicht alle den nämlichen Nachdruck und Kraft der Wahrheit, als ein in Anſehung ſeines Daſeyns und Wirklichkeit ſchon befeſtigter und zuverläßig dargethanener Lehrſatz. Und endlich können auch ſelbſt diejenigen Lehrſätze, deren Daſeyn unlaugbar, und deren Bedeutung und Erklärung mit einſtimmigen Beyfall aller und jeder zuverläßig und bekannt iſt, aus vielerley Gründen erwieſen werden. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Gründe nicht alle ohne Unterſchied unſtreitig noch gewiß ſind, indem ſie nicht alle durchgehends die klare und deutliche Beſtätigung, noch das Gutachten der Kirche vor ſich haben. In Anſehung dieſer Betrachtung können alſo drey Fragen entſtehen: nämlich, ob ein Lehrſatz wirklich Statt findet und vorhanden iſt; 2.) was Gott oder die Kirche durch einen ſolchen Lehrſatz oder die Ausdrücke deſſelben hat anzeigen wollen; und 3.) wie ein ſolcher Lehrſatz bewieſen werden kann.

Wir

ſchon geſehen haben, gewiß wiſſen kann, welche Lehrſätze Gott wirklich durch ſeinen Sohn, die Propheten und Apoſtel geoffenbahret hat, wenn ſolche durch das Zeugniß der wahren Kirche ſind beſtätiget worden; ſo müſſen wir folgende Regel beſtändig vor Augen haben: Das Anſehen des Verſtandes muß alsdann weichen, wenn das Anſehen der Kirche ſich ins Mittel leget; wo dieſes leztere aber nicht geſchiehet, kann das erſtere bey ſeiner Kraft bleiben. Dann es giebt viele Dinge, über welche die Kirche etwas zu verordnen oder gebieten kein Recht hat, es giebt aber auch viele ſolche Dinge, die unter dem Anſehen der Kirche ſtehen, wovon aber doch keine eigenen Verordnungen derſelben gefunden werden; in beyden Fällen können die Menſchen mit vieler Freyheit nach ihrer Vernunft und Einſichten urtheilen, und iſt es unbillig dieſe Freyheit nicht gerne an andern erdulden, oder ſie ihnen gar benehmen zu wollen.

Damit wir aber recht ſicher und ordentlich zu Werke gehen, ſo müſſen wir in Anſehung der Lehrſätze vor allen dreyerley Dinge in Betrachtung ziehen: nämlich das Daſeyn eines Lehrſatzes; die Art, die Lehrſätze auszulegen, oder die Erklärung und Bedeutung eines Lehrſatzes, und endlich die Gründe, aus welchen derſelbige, wenn er richtig iſt, gebilliget und gutgeheiſſen, oder wenn er unrichtig und bös iſt, verworfen wird. Dieſe drey Dinge ſind gänzlich von einander un-

ter-

terſchieden, und dürfen nicht für einerley angeſe- hen werden. Viele Lehrſätze ſind in Anſehung ihres Daſeyns durch das Anſehen und die Schlüſ- ſe der catholiſchen Kirche feſt und dauerhaft ge- gründet und beſtätiget; es können aber eben dieſe Lehrſätze auf unterſchiedliche Art erkläret werden. Da aber dergleichen Erklärungen manchmal von der Kirche weder vorgenommen noch verworfen worden ſeyn können, ſo haben ſie auch nicht alle den nämlichen Nachdruck und Kraft der Wahr- heit, als ein in Anſehung ſeines Daſeyns und Wirklichkeit ſchon befeſtigter und zuverläßig dar- gethanener Lehrſatz. Und endlich können auch ſelbſt diejenigen Lehrſätze, deren Daſeyn unlaug- bar, und deren Bedeutung und Erklärung mit einſtimmigen Beyfall aller und jeder zuverläßig und bekannt iſt, aus vielerley Gründen erwieſen werden. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Gründe nicht alle ohne Unterſchied unſtreitig noch gewiß ſind, indem ſie nicht alle durchgehends die klare und deutliche Beſtätigung, noch das Gut- achten der Kirche vor ſich haben. In Anſehung dieſer Betrachtung können alſo drey Fragen ent- ſtehen: nämlich, ob ein Lehrſatz wirklich Statt findet und vorhanden iſt; 2.) was Gott oder die Kirche durch einen ſolchen Lehrſatz oder die Ausdrücke deſſelben hat anzeigen wollen; und 3.) wie ein ſolcher Lehrſatz bewieſen werden kann.

Wir erkennen alsdann das Daſeyn eines Lehrſatzes, wenn wir gewiß wiſſen, daß Gott durch den Mund Chriſti, der Propheten und der Apoſtel, wie ſolches die Kirche lehret und erkläret, einen ſolchen Lehrſatz geoffenbahret und verordnet habe. Die Heil. Schrift rühmet, daß Gott ſelbſt allmächtig, allwiſſend und ewig ſeye; wir wiſſen aus ihr, daß das ganze menſchliche Geſchlecht in den letzteu Zeiten von Chriſto wird gerichtet, und die Gerechten mit der ewigen Seeligkeit in dem Reich Gottes ſollen begnadiget, die Gottloſen aber nebſt den Teufeln in das ewige Feuer geſtürzet und zur gräßlichen Verdammniß verurtheilet werden. Daß dergleichen Lehrſätze in der chriſtlichen Religion vorhanden ſind und Statt finden, wird einem jeden Chriſten bekannt ſeyn, und von keinem derſelben in Zweifel gezogen werden. Wir verſtehen aber unter den wirklich vorhandenen Lehrſätzen, ſo wohl den weſentlichen Innhalt der Lehrſätze ſelbſt, als auch die nothwendig daraus flieſſenden und mit ihnen verbundene Folgen, welche öfters ebenfalls als Lehrſätze betrachtet, und die Frage von ihnen aufgeworfen werden kann, ob ſie wirklich vorhanden ſind, das iſt, ob ſie auch von der Kirche geoffenbahret und verordnet worden ſind, oder nicht. Es finden aber zwiſchen den Catholicken und Ketzern gar viele Streitigkeiten Statt, da dieſe laugnen und jene behaupten, daß gewiſſe Lehrſätze von Gott geoffenbahret wären, oder aus denſelbigen einige andere Sätze folgeten oder nicht

nicht folgeten, die man nothwendig ebenfalls glauben müſſe. Es iſt aber denjenigen nicht erlaubt bey ſolchen Streitfragen lang in Zweifel zu ſtehen, noch zu wähnen, denen der Grundſatz in ihrem Gemüth feſt eingepräget iſt: Daß die Kirche in der Erklärung der H. Schrift, und in der Auslegung der Lehrſätze niemals habe fehlen können, noch jemals fehlen werde. Dann da daraus ſodann leichtlich erhellen wird, daß die catholiſche Kirche ſolche ſchon entſchieden hat, und jedermann weis, daß dieſes wirklich ihre Denkungsart iſt, ſo wird ſich einem catholiſchen Gemüth leichtlich zeigen, welche Meynung bey ſo bewandten Umſtänden anzunehmen, und auf welcher Seite die Wahrheit am richtigſten zu finden ſeye.

Es giebt aber zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten, ja wohl zwiſchen den Catholicken ſelbſt untereinander noch einige andere theologiſche Streitigkeiten, welche die Kirche bis hieher noch unerörtert gelaſſen hat. In den theologiſchen Büchern, welche man die ſcholaſtiſchen nennet, kommen eine Menge dergleichen Streitfragen vor. Man ſtreitet von beyden Theilen, und führet ſo wohl auf einer als der andern Seite Schriftſtellen und Beweisgründe an; bisweilen ſuchet ſich noch einer oder wohl beyde Theile das Anſehen der Kirchenväter und der Kirche zu ſeinem Behuf zuzueignen. Es iſt aber noch bis jetzo ungewiß, welcher Meynung die H. Schrift,

die richtige Vernunft, oder die Kirche unzweifelhaft beyſtimmet und ſie billiget. Wie weit hier der menſchliche Verſtand gehen darf, wird jedermann wiſſen. Es iſt ſelbigem allerdings erlaubt, dergleichen mancherley und verſchiedene Meynungen der ſtreitenden Theile, und ihre Gründe zu prüfen, ſie zu widerlegen, denenjenigen ſeinen Beyfall zu geben, die ihm der Wahrheit am nächſten zu kommen ſcheinen, oder andere Meynungen anzunehmen, die ihm noch beſſer gefallen. Indem dergleichen Streitigkeiten nicht zu den Lehrſätzen gerechnet, ſondern im eigentlichen und ſchicklichſten Verſtand Meynungen genennet werden. Ungeachtet es aber dem menſchlichen Verſtand hiebey frey ſtehet, ſeine Kräften zu zeigen und zu üben; (wenn nur nicht zu befürchten iſt, daß gewiſſe Lehrſätze darunter leiden) ſo wird man jedoch um ſo viel weniger Tadel zu befürchten haben, und ſich vielmehr ein deſto gröſſeres Lob erwerben, wenn man ſeine Gedanken ſo wohl nach den logicaliſchen als critiſchen Regeln, als auch nach dem Sinn der H. Schrift und der Kirche auf eine vernünftige und feine Art einrichtet und vorträget. Dieſes iſt die allgemeine Regel oder Freyheit. Weil aber nicht wenige Menſchen derſelben, dem ungeachtet, misbrauchen, und ſie misbrauchen können, ſo wird es nöthig ſeyn in der Folge einige nothwendige Geſetze und Ausnahmen zu bemerken, wodurch die ausgelaſſene Freyheit verwegener

und

und allzuneugieriger Gemüther in gehörige Schranken geſetzet wird.

Wir haben ferners geſaget, daß von den Lehrſätzen, die wirklich vorhanden ſind, die Frage entſtehen könne, welches der ächte Verſtand derſelben ſeye, oder was Gott und die Kirche mit denſelbigen eigentlich habe anzeigen und vortragen wollen. Viele ſind in ſo deutlichen Worten abgefaſſet, und dem Licht der Vernunft und den übrigen Nachrichten det Kirche ſo gemäß, daß ſich niemand unter den Chriſten beykommen läſſet, über ihren Sinn oder die Erklärung derſelben zu ſtreiten. Andere hingegen ſind ſo beſchaffen, daß ihre Bedeutung ſtrittig iſt, und mit Recht darüber geſtritten werden kann. Welches alsdann Statt findet, wenn ſolche Lehrſätze in dunklen oder zweydeutigen Worten abgefaſſet ſind, oder wenn ſie mit andern unlaugbaren und deutlichen Lehrſätzen der catholiſchen Religion nicht bequem genug übereinzuſtimmen ſcheinen. Die H. Schrift ſelbſt ſo wohl, als die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und die Entſcheidungen der heiligen Kirchenväter ſind verſchiedenen Auslegungen unterworfen. Aus dieſer Quelle ſind eben die mehreſten Ketzereyen und Ketzer entſtanden. Dann da ein jeder die Heil. Schrift, die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und die Meynungen der Kirchenväter nach den beſondern Kräften und Begriffen ſeines Verſtandes erklären und auslegen will: ſo iſt der

Stolz der Menſchen und ihre Schwachheit in viele und mancherley Meynungen zertheilet, und zu den ſchädlichſten Irrthümern verleitet worden. Einige haben behauptet, weil ſie in der H. Schrft gefunden haben, daß Chriſtus geringer als der Vater genannt wird, daß er entweder nur ein bloſſer Menſch ſeye, oder haben wenigſtens gelaugnet, daß er gleiche Natur und gleiches Weſen mit dem Vater habe. Andere haben bey der Unterſuchung des Verſtandes der Worte, welche Chriſtus bey ſeinem lezten Mahl über das Brod geſprochen hat, ſie ſo verſtanden und ausgeleget, wie es ihrem Sinn am bequemſten zu ſeyn ſchiene. Andere haben die Meynung geheget, daß die göttliche und menſchliche Natur in Chriſto miteinander vermenget wären, weil ſie nämlich aus dem Schluß der Kirche gelernet hatten, daß dieſe beyden Naturen in Chriſto vereiniget wären.

Es haben aber gegenwärtig die Gemüther der Menſchen nicht Urſache, ſich in die Unterſuchung des Verſtandes vieler Lehrſätze weitläuftig einzulaſſen, noch damit ſonderlich zu beſchweren. Von dieſer Beſchwerniß hat uns die Kirche vielfältig befreyet, indem ſie nicht nur ihre eigenen Schlüſſe und Ausdrücke, ſondern auch den wahren Sinn der H. Schrift immerzu auf das deutlichſte erkläret hat. Da ſich nun dieſes leicht einſehen läſt, ſo ſind auch die Irrthümer leicht zu vermeiden. Es bleibt alſo den menſchlichen Einſichten

nur

nur ſo viele Freyheit übrig, daß wir diejenigen Stellen und Worte in der H. Schrift, oder die Meynungen der Kirchenverſammlungen und Väter, welche noch unerörtert zu ſeyn ſcheinen, ſo unterſuchen und auslegen, wie es der Vernunft am gemäſſeſten iſt; und daß wir den Sinn eben dieſer Schriftſtellen aus andern klaren Lehrſätzen und der Ueberlieferung der Väter zu erkennen ſuchen. Es iſt uns aber auch auſſer dieſer noch eine andere Freyheit erlaubt. Dann es giebt gewiſſe Lehrſätze, über deren Sinn und Auslegung zwar unter den Catholicken kein Streit erhoben werden kann, wovon aber die Art und Weiſe, wie dasjenige geſchehen ſoll, oder geſchehen iſt, was in dieſen Lehrſätzen vorgetragen wird, noch nicht genug bekannt iſt. Der Glaube lehret uns z. E. daß die Verdammten mit ewigem Feuer gemartert werden; er lehret uns aber nicht auf was für Art und Weiſe ſolches geſchehen ſoll. In dergleichen Fällen haben wir kein allgemeines Verbot wider uns, unſere Meynung und wahrſcheinlichen Gedanken davon anzuzeigen, und es können in der Erklärung dieſer Arten verſchiedene Perſonen mancherley Meynungen hegen und vortragen, ohne daß der Kirche dadurch ein Nachtheil zuwächſt. Gleichwohl aber erfodert auch dieſe Freyheit ihre Ausnahmen und Einſchränkungen, wovon weiter unten wird gehandelt werden.

Drittens, müſſen die Beweiſe und Gründe betrachtet werden, wodurch die Lehrſåtze der Catholicken beſtåtiget, und der Unglaubigen und Ketzer ihre verworfen und für ungültig erklåret werden. Dieſe Gründe werden entweder aus der H. Schrift, oder aus der Ueberlieferung oder von dem Anſehen der Kirche hergeleitet. Es werden auch ſelbſt aus dem Licht der Vernunft und dem Innerſten der Weltweisheit einige Beweiſe gezogen. Unter einer ſo groſſen Menge von Beweisgründen ſind einige vollkommen zuverlåſſig und unlaugbar, an denen es keinem einzigen Lehrſatz mangelt. Es können aber doch auch einige Beweisgründe ſchwach, unnützlich, ja wohl gar falſch ſeyn, wenn ſchon der Lehrſatz ſelbſt ſeine gånzliche Richtigkeit hat. Daher der menſchliche Verſtand in dieſem Stück ſeine Kråften mit vieler Freyheit anwenden kann. Dann es iſt ſo wohl erlaubt, neue und beſſere Beweiſe anzuführen, als auch andere matte und hinkende zu verwerfen und zu widerlegen. Die Wahrheit iſt zu ihrer Unterſtützung der Lügen keineswegs benöthiget. Sie verabſcheuet vielmehr den Schein einer ſo wankelbaren Unterſtützung, da ſie ſchon aus ihren eigenen Kråften Dauerhaftigkeit genug beſitzet, und ſich auf andere unſtreitige Grundſåtze gründet. Daher macht ſich unter den academiſchen Gottesgelehrten keiner ein Bedenken, mit neuen Beweisgründen ſo wohl wider die Irrthümer der Ketzer, als auch für die wahren Lehrſåtze des Glaubens zu ſtreiten, und auch ſelbſt die

von andern Catholicken gebrauchten Beweiſe anzugreifen, wenn ſie zur Vertheidigung der Wahrheit nicht ſchicklich oder hinlänglich genug befunden werden. Gregorius von Valentia, ein ſehr berühmter Gottesgelehrter, hat gezeiget, daß einige Beweiſe, deren ſich der H. Thomas für das Daſeyn eines Gottes bedienet hat, ſchwach und ungültig waren; mehrere andere anſehnliche und gottesfürchtige Theologen haben ſolches gleichfals gethan. Es haben aber Leute, die ihren Einſichten den Zügel gar zu weit laſſen, hiebey viele Gefahr zu befürchten. Dann gewiſſe Beweiſe hat die Kirche offenbahr durch ihr Gutachten unſerer Beurtheilung entzogen. Weswegen ich mich in der Folge bemühen werde, gewiſſe allgemeine Regeln vorzutragen, wodurch dieſer Freyheit ihr gehöriges Ziel und Maaß wird vorgeſchrieben werden.

Dreyzehentes Capitel.

Welche Gefahren diejenigen zu befürchten haben, die von dem Anſehen ſchreiben. Was aus einem unvernünftigen Eifer entſtehet, und wie rühmlich hiebey eine kluge Mäßigung iſt. Die Kirche kann unter zwey zum Grund gelegten Bedingungen in Feſtſetzung der Lehrſätze niemals fehlen. Welche Lehrſätze, deren einige in bloſſer Betrachtung beſtehen, andere aber auch Handlungen erfodern, können oder nicht können, ſollen oder nicht ſollen feſtgeſetzet und angenommen werden. Was von der Frage, ob die Engel Körper oder keine haben, zu glauben iſt, und ob

ſolche die Kirchenverſammlungen entſchieden haben. Einige Beweiſe der Lehrſätze ziehlen beſtändig auf den Glauben, aber nicht alle. Wie weit hiebey der menſchliche Verſtand gehen darf.

Ich habe ſchon erwähnet, daß das Anſehen der Kirche nirgends gegründeter und mehr zu verehren ſey, als in der Feſtſetzung und Annehmung der Lehrſätze. Daß dieſem wirklich ſo ſeye, erhellet aus allem demjenigen, woraus wir bereits ſchon vorhero erwieſen haben, daß die Kirche in der Heilslehre niemals von der Wahrheit abweichen könne. Es erfodert ſolches die Nothwendigkeit der ewigen Dauer der Religion, und die Schwachheit der menſchlichen Vernunft; Chriſtus hat ſolches verſprochen, und die Kirche Gottes hat ſolches allenthalben, zu aller Zeit einmüthig geglaubet, die Kirchenverſammlungen haben es für bekannt angenommen, und die Kirchenväter uns überliefert. Es erſtrecket ſich aber das Anſehen auf dieſe drey Puncten, die wir bis hieher bey den Lehrſätzen betrachtet haben; und jene Freyheit der Denkungsart in der Unterſuchung und Beurtheilung der Beweisgründe der Lehrſätze hat ihre geſetzten Schranken, und iſt hiebey, wie ich noch ferner erklären werde, ſehr viele Behutſamkeit nöthig. Ehe ich aber zu dieſer Sache ſelbſt komme, muß ich vorhero einige Dinge erinnern, die ſo wohl bey dieſer Gelegenheit, als auch bey dem, was ich noch ferners von dem Anſehen der Kirche und der Freyheit im Denken zu ſagen habe, nicht ohne Nutzen

ſeyn

ſeyn werden. Es iſt bekannt, daß das Anſehen eines der allerzärtlichſten Dinge iſt. Daher iſt faſt allezeit die Beſchwerlichkeit entſtauden, daß diejenigen, welche davon haben handeln wollen, ſich ſo wohl dem Tadel derjenigen, welche der gegenſeitigen Meynung waren, als auch dem Argwohn und Haß deren, von welcher Anſehen die Rede war, zugezogen und ausgeſetzet haben. Dann es iſt faſt allen Menſchen eine Begierde nach der Herrſchaft und dem Vorzug angebohren, und unſer Gemüth wird um ſo viel heftiger dazu angetrieben, je deutlicher wir merken oder glauben, daß ſich die Vertheidigung und Erweiterung dieſes Anſehens auf das gemeine Beſte beziehe. Es iſt aber keine Art des Anſehens unter allen denen, welche Gott den Menſchen verliehen hat, mit dem Anſehen der Kirche zu vergleichen. Die übrigen Arten des Anſehens ſind der vollkommenen Regierung der menſchlichen Dinge erſprießlich, und haben ihren beſtimmten Endzweck, der zwar edel aber kurz, wie z. E. die irrdiſche Glückſeligkeit der Sterblichen iſt. Allein das Anſehen der Kirche beziehet ſich auf den edelſten und ewigen Gegenſtand. Dann ſelbiger führet die Menſchen nicht nur zu einem ſeligen Leben auf der Welt an, ſondern leitet ſie auch zu der ewigen himmliſchen Seeligkeit. Dahero ſolche Menſchen mit Recht nicht geduldet werden, die dieſem nöthigen und nützlichen Anſehen nur im mindeſten zu nahe treten oder es ſchmälern, indem dadurch, wenn ſolches verworfen,

ſen, oder nicht genugſam verehret wird, unzäh-
lichen Kezereyen und Irrthümern Thür und
Thor geöfnet werden.

Es wird aber dieſes Anſehen auch zuweilen mit gar zu vieler Verehrung betrachtet. Daher es nachgehends zu geſchehen pfleget, daß manche ſelbiges gar zu ſehr erheben, oder welches noch ſchlimmer iſt, es denen, die mit Mäßigung und Beſcheidenheit davon ſprechen, zu ſehr zur Laſt legen und verargen. Ich verſtehe unter dieſer allzuvielen Verehrung einen übermäßigen Eifer ohne Vernunft, einen Eifer, wie der Apoſtel ſaget, nicht nach dem rechten Verſtand, der dem Aberglauben ſehr nahe kommt. Es läſt ſich die unmäßige Hitze derjenigen mit keinem andern Namen benennen, welche dafür halten, daß das Anſehen der Kirche gar keine Schranken habe, und alles das, was ſie in den Kirchenverſammlungen, den Breviarien, in den Breven der römiſchen Biſchöffe, und in den Büchern der Heil. Kirchenväter finden, auf das hartnäckigſte vertheidigen, und dafür, wie gleichſam für ihr Eigenthum zu ſtreiten, ſich angelegen ſeyn laſſen. Dann dergleichen Art Menſchen glauben, daß man alle dieſe Dinge nicht anders, als für Glaubensarticel annehmen müſſe; indem die Kirche gar niemals irre, noch irren könne, und daß ein jeder, welcher anders denke, ohne Anſtand unter die Ketzer zu zählen, mit den ſchärfeſten Strafen

zu

zu belegen, und von jedermann zu verabſcheuen ſeye.

Ich geſtehe zwar gerne, daß der gute Wille dieſrr Leute an und für ſich lobenswürdig ſeye, ich kann aber auch nicht laugnen, daß es ihnen bisweilen einigermaſſen an der nöthigen Wiſſenſchaft und Klugheit fehle. Sie ſind nämlich gar zu argwöhniſch und murriſch, und erzittern manchmal da, wo keine Furcht vonnöthen iſt. Und wollte Gott, daß ſie der heiligen Kirche ſo vielen Nutzen zuwegen brächten, als ſie ihr durch dergleichen Geſchrey, Drohungen, und Lärmen Schaden verurſachen können. Dann da in der Kirchengelehrſamkeit viele ſo wohl nur wahrſcheinliche, als zweifelhafte, ingleichen widerſprechende oder wohl gar falſche Dinge ſelbſt, nach dem einhelligen Zeugniß aller Catholicken, vorkommen, ſo wird, wenn man alles und jedes ohne Unterſchied für richtig und wahr annehmen will, die Würde, Heiligkeit und Wahrheit der vollkommenſten Religion nicht nur bey den Ketzern und Unglaubigen, ſondern auch ſelbſt bey den Catholicken Gefahr laufen. Ueberdieſes wird ſich derjenige einer ſtrengen Tyranney ſchuldig machen, auf deſſen Befehl man unglaubliche Dinge glauben ſoll, und für einen Lehrer der Irrthümer zu erklären ſeyn, wenn er alle und jede Fabeln für Wahrheiten ausgeben will. Es iſt aber die Kirche Gottes von dieſen beyden ſchädlichen Auswegen frey, und kann nicht einmal der

mindeſte Verdacht diesfalls wider ſie geſchöpfet werden. Sie verabſcheuet ſelbſt dieſe frommen Schmäuchler, und weis gar wohl, wie ſich in der Folge weiters zeigen wird, wie weit ihr Anſehen gehen muß, und verlanget ſich kein gröſſeres Recht zuzueignen, als ihr Chriſtus, die Erfoderniß des öffentlichen Wohls, und die Meynung und das Gutachten aller vernünftigen Menſchen zugeeignet haben.

Das Verlangen und die Abſicht aller vernünftigen Männer, der vornehmſten catholiſchen Biſchöfe und Geiſtlichen, und aller derjenigen, welche die wahre Gottesgelahrtheit und Kirchengelehrſamkeit gründlich erlernet haben, ziehlet demnach allerſeits dahin ab, daß dem Anſehen der Kirche weder etwas entzogen, noch ſolches über die Geſetze der Billigkeit vergröſſert werden ſolle. In beyden Fällen kann man leichtlich zu weit gehen, und beydes iſt ein Fehler. Und obgleich der Meynung des gemeinen Volkes nach nur diejenigen zu ſündigen ſcheinen, und mit den ſchändlichſten Namen beleget zu werden pflegen, welche die Gerechtſame der Kirche ſchmälern und unterdrucken, diejenigen hingegen für fromme und gottesfürchtige Menſchen gehalten werden, welche ſich auf das äuſſerſte beſtreben, das Anſehen dieſer Kirche über die Maſſen zu erweitern; ſo fehlen doch, nach dem Gutachten vernünftiger Catholicken, diejenigen eben ſo wohl, und verurſachen nicht weniger Schaden, die nichts höher

ach-

achten, noch ſich mehrers angelegen ſeyn laſſen, als bey jeder Gelegenheit das Anſehen der Kirche auf eine unſchickliche Art zu vergröſſern, wider die, ſo anderſt denken, allenthalben loszuziehen, und eben dieſes Anſehens zur Vertheidigung einer jeden ihrer beſondern Meynungen und Leidenſchaften zu misbrauchen. Dieſer Leute Verfahren hat einiges Anſehen der Frömmigkeit, aber einer ſchädlichen Frömmigkeit, dann ſie geben den Gegnern einigermaſſen eine gar zu gute Gelegenheit, wider die Sache der Catholicken die Oberhand zu behalten. Wer ſiehet nicht ein, daß, wenn man findet, daß die zur chriſtlichen Kirche gehörigen Richter in einem Fall, der wirklich der Entſcheidung der Kirche unterworfen geweſen, und dahin gehöret hat, gefehlet haben, wir dadurch eingeſtehen, daß die Kirche auch in allen übrigen Dingen fehlen könne? Es iſt alſo ſo wohl der Kirche ſelbſt als allen Gottesgelehrten äuſſerſt daran gelegen, zu unterſuchen und genau zu wiſſen, wie weit ſich das Anſehen der Kirche erſtrecket, und welche Gränzen ſelbigem vorgeſchrieben ſind, damit wir nicht, indem wir den geiſtlichen Hirten ungewiſſe und ihnen nicht zuſtehende Rechte zueignen, die gewiſſen und gegründeten Rechte in Gefahr ſetzen. Und gleichwie es einem beſcheidenen und über die gemeine Denkungsart erhabenen Gemüth, und einem Menſchen, der ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen weis, zukommt, ſich nichts zuzueignen, als was zum Nutzen des gemeinen Weſens und zur Ver-

thei-

theidigung der Gerechtigkeit und Wahrheit ab-
zielet, alſo ſollen auch gottesfürchtige und ver-
nünftige Gottesgelehrte der Kirche nichts zueig-
nen, was, wenn es ihr zugeeignet wird, unſerer
Mutter ſelbſt zur Schande gereichet, und dem
gemeinen Weſen allerhand Unbequemlichkeiten
verurſachet. Deſſen wahres Wohl aber gehörig
zu befördern, und ihm recht zu dienen, iſt nicht
der bloſſe Eifer, noch die Frömmigkeit allein hin-
länglich, ſondern es werden auch Wiſſenſchaften,
die Vernunftlehre, Critick, eine Kenntniß der
Alterthümer, und vor allen eine groſſe Klugheit
dazu erfodert. Bleibt das Recht der Kirche,
nach einem regelmäßigen und ordentlichen Streit
manchmal noch zweifelhaft, ſo wird es gewißlich
rathſamer ſeyn, ſolches dem Anſehen derſelben
aufrichtig zuzugeſtehen, als es hartnäckig zu laug-
nen. Nachdem ich alſo dieſe Sätze nicht ſo wohl
für vernünftige und geſchickte, als vielmehr ſchwa-
chen Perſonen zum Beſten zum Grund geleget
habe, damit man, da ich wider verwegene Ge-
müther ſtreite, mich nicht ſelbſt der Verwegen-
heit beſchuldigen möge, ſo will ich nun deſto ge-
troſter zur Hauptmaterie ſelbſt ſchreiten.

Bey der Frage, wie weit ſich das Anſehen der
catholiſchen Kirche in Verordnung und Feſtſe-
tzung der Lehrſätze erſtrecke, wollen wir in Zu-
kunft folgendes zu einer Hauptregel annehmen:
**Die Kirche kann jedesmahl ohne Vermu-
thung einiges Irrthums feſtſetzen und be-
ſtim-**

ſtimmen, welche Lehrſätze den Glaubigen zu wiſſen nöthig oder nützlich ſind, ſo oft ſolche durch eine richtige Auslegung, oder durch eine bündige Beweisführung hergeleitet werden können, und ſich ergiebt, daß ſie ſchon vorher in den Offenbarungen der H. Schrift vorhanden geweſen, oder durch eine einſtimmige Ueberlieferung von Uralters her bis auf uns fortgepflanzet worden ſind. Es werden aber, wie ich glaube, zwey Bedingungen erfodert, wenn die chriſtliche Kirche ohne alle Gefahr des Irrthums Lehrſätze feſtſetzen und verordnen ſoll: nämlich erſtens, daß ſolche den Glaubigen nöthig und nützlich ſeyn; und ſodann, daß ſie ſich auf das entweder ſchriftlich, oder durch die Ueberlieferung uns bekannt gemachte göttliche Wort gründen. Die eine dieſer Bedingungen beziehet ſich auf das Entſcheidungsrecht, und die andere auf die Urſache nicht fehlen zu können. Es müſſen aber alle beyde in den Urtheilen der Kirche beſtändig zum Augenmerk genommen werden, wie ſolches auch wirklich geſchiehet; und in Anſehung der leztern Bedingung iſt die Meynung des Vincentii Lirinenſis merkwürdig, der von der Kirche ſchreibet: Daß ſie keine neue Glaubenslehren verordne, ſondern nur die alten aufkläre. Dann die von Chriſto vorgetragene Lehre iſt vollkommen und vollſtändig geweſen, ſo daß wir ohne Ruchloſigkeit, und wenn wir ſie nicht tollkühner und unvernünftiger Weiſe gleichſam für mangelhaft

und unvollkommen erklären wollen, ihr nichts beyfügen noch etwas hinzu thun können. Ich weis, ſagte jenes ſamaritaniſche Weib, daß Meßias kommt, wenn derſelb nun kommen wird, ſo wird er uns alles verkündigen. Und ſelbſt Chriſtus hat uns alles das verkündiget, was er von dem Vater gehöret hat, und den Apoſteln befohlen, allen Völkern zu lehren, was er ihnen aufgetragen hat. Es werden alſo in der Kirche keine neuen Lehrſätze hervorgebracht, ſondern nur die alten wiederholet, die dunkeln erkläret, und die nämlichen Lehren vertheidiget, welche Chriſtus verkündiget und vorgetragen hat, und es kann eben aus dieſer Urſache von der Kirche kein göttlicher Glaubenspunct anderſt verordnet werden, als in ſo ferne er in den Worten Chriſti, wir mögen ſolche ſchriftlich aufgezeichnet haben, oder nur mündlich durch die Ueberlieferung wiſſen, gegründet iſt, und durch eine richtige Erklärung und bündige Schlüſſe daraus hergeleitet werden kann. Es hat aber der H. Geiſt, wie ſolches Chriſtus verſprochen hat, den Urtheilen der Kirche allezeit beygewohnet, und wird ſelbigen auch jedesmal fernerhin beywohnen, nicht daß neue Offenbahrungen geſchehen, oder durch den Mund der Kirche ſelbſt neue Lehrſätze geoffenbahret werden ſollen, ſondern damit die Kirche, indem ſie die H. Schrift und die alte Ueberlieferung fleißig zu Rathe ziehet, alles und jedes richtig erklären und gründlich beweiſen, und kein Fehler hiebey einſchleichen könne.

Wir

Wir wollen nunmehro genauer unterſuchen, welches diejenigen Dinge ſind, die den Glaubigen nöthig und nützlich ſind, und in welchen Fällen die Kirche befugt iſt, ihre gewiſſen Erklärungen und Beweiſe zu führen. Einige Dinge ſind den Glaubigen überhaupt aus allen Ruckſichten betrachtet, andere aber nur zum Theil nothwendig. Zu der erſten Sorten rechnen wir alle diejenigen Dinge, welche einem erwachſenen und ſeines Verſtandes fähigen Menſchen, wenn ſie ihm unbekannt ſind, von dem Reich Gottes ausſchlieſſen. Unter den zum Theil den Glaubigen nöthigen Dingen aber, verſtehen wir ſolche Sachen, in denen man wohl unwiſſend ſeyn kann, die man aber, ohne Unrecht zu handeln, nicht verlaugnen, noch ſich darinnen irren kann. Nützlich iſt alles dasjenige, was einem Chriſten dazu behülflich iſt, daß er den Himmel leichter erlanget, und die hölliſchen Strafen eher vermeidet. Man theilet aber die Lehrſätze in zweyerley Gattungen ein; einige beſtehen bloß in Bettachtungen, und fodern nichts als den Glauben; andere aber erfodern auch auſſer der Betrachtung und dem Glauben Handlungen, dergleichen alle die Lehren ſind, welche in der Religion von den Sitten vorgetragen werden. Es iſt aber denjenigen Völkern, welche warten auf die ſelige Hofnung, und auf die Zukunft der Herrlichkeit des groſſen Gottes und unſers Heilands Jeſu Chriſti, nichts nöthiger und nützlicher, als daß ſie lernen, welche menſchliche Handlungen

und

und Sitten Gott wohlgefallen oder ihm misfällig ſind, damit ſie abſagen dem ungöttlichen Weſen, und den weltlichen Lüſten, und nüchtern, und gerecht, und gottſelig in dieſer Welt leben. Da nun aber die Lebensregeln, und wenigſtens die vornehmſten Sittenlehren in der Heil. Schrift auf das deutlichſte beſchrieben ſind, woraus, als aus der Quelle alle übrige beſondere Lehren leichtlich hergeleitet werden können, ſo iſt es der Kirche leicht und auch öfters nöthig, richtig zu entſcheiden und zu verordnen, was erlaubt und was nicht erlaubt iſt; und es wird ſchon ein groſſes Verbrechen ſeyn, wenn man ſich mit ihrem Ausſpruch nicht befriedigen will, aber noch ein gröſſeres, wenn man ſelbigem gar widerſtrebet. Es gehören die Worte Chriſti Matth. 23, 2. hieher: **Auf dem Stuhl Moſis ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer: Derwegen haltet und thut alles, was ſie euch ſagen.** Es iſt alſo bey den Catholicken eine der gewiſſeſten Wahrheiten, daß alles dasjenige unſtreitig erlaubt oder unerlaubt iſt, was die Kirche durch ihr Gutachten für genehm gehalten, oder für unerlaubt erkläret hat.

Was diejenigen Lehrſätze anbelanget, die in bloſſen Betrachtungen beſtehen, ſo ſind einige derſelben den Menſchen allerdings zu wiſſen nöthig. Denn wer nicht weis und glaubet, daß ein Gott ſeye, der iſt an ſeiner ewigen Seeligkeit verlohren, wie der Apoſtel ſaget. Ingleichen wäre

wäre es höchſt unerlaubt, wenn einem Chriſten unbekannt wäre, daß Gott ſeinem Weſen nach einig, und in Perſonen dreyeinig iſt, daß das Wort Fleiſch geworden, und daß Chriſtus zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts geſtorben und wieder auferſtanden iſt. Andere Lehrſätze müſſen zwar nicht alle Menſchen zur Erlangung ihres Heils wiſſen, doch müſſen ſie von jedermann ohne Ausnahm, wenn man ſie ihnen ankündiget und lehret, geglaubet werden. Dann ob uns dergleichen Dinge ſchon manchmal unwiſſend bleiben dörfen, ſo ſtehet es uns doch niemals gänzlich frey, wenn wir ſie einſehen, ſie zu laugnen, oder uns darinnen zu irren; und daher werden auch ſolche Lehrſätze manchmal den Glaubigen nothwendig. Indem die Menſchen, wenn ſie ſolche eingeſehen haben, und ſie dem ungeachtet laugnen, oder dabey in Irrthümer verfallen, dadurch von der Tugend abgeleitet und zu Laſtern verführet werden, oder etwas Gott unanſtändiges und ſeiner Offenbahrung zuwider laufendes zu glauben veranlaſſet werden. Zum Exempel, die calviniſche Ketzerey hält unterſchiedliche Dinge in ſich, welche, wenn ſie zum Grund geleget werden, einen Menſchen, der richtig zu ſchlieſſen weis, zu Laſtern verleiten, und ſich von den Tugenden zu entfernen bewegen können, ohne daß er dabey einſiehet, daß er ſich dadurch des ewigen Lebens verluſtig mache. Hieher gehöret, wenn man glaubet, daß die Rechtfertigung und die heiligmachende Gnade durch keine Sünde verloh-

ren werden könne, ſo daß ein Menſch, der einmal von Gott zu Gnaden angenommen worden iſt, aus dieſer Gnade nicht mehr fallen könne, und wenn er ſich noch ſo ſchwer verſündige. Daß ein jeder Gerechter zuverſichtlich glauben müſſe, daß ihn auch die ſchwereſten Sünden des Reichs Gottes nicht verluſtig machen können; und hinwiederum zugleich im Gegentheil, daß es den Gerechten unmöglich ſeye die göttlichen Befehle zu erfüllen. Daß die guten Werke der Glaubigen in den Augen Gottes Sünden ſeyen, und mehr andere ſolche Sätze. Es haben ſo wohl alte als einige neuere Ketzer ſolche Gedanken geheget, die ſo wohl der Würde und dem Anſehen, als der Natur Gottes widerſtreiten, da ſie vorgegeben haben, daß Gott diejenigen, welche er nicht zur Herrlichkeit erwählet hat, zur Schuld beſtimmet habe, oder durch andere Meynungen Gott ſelbſt freventlich und auf die unüberlegteſte Art zum Urheber der Sünde gemachet haben.

So ſind auch unzählige Dinge aus der Schule des menſchlichen Verſtandes, wenn ſie ſchon mit dem Licht des Evangelii erleuchtet geweſen, entſtanden, und können noch täglich daraus entſtehen und zum Vorſchein kommen, die der göttlichen Offenbahrung zuwider ſind. Man findet zwar wenige unter den Chriſten, die, wenn ſie einmal den göttlichen Urſprung der H. Schrift angenommen und geglaubet haben, behauptet oder gemuthmaſſet hätten, daß etwas unrichtiges

darin-

darinnen enthalten wäre. Aber deſto gröſſer iſt die Anzahl derjenigen, die einige Dinge, welche Gott wirklich geoffenbahret hat, für keine göttlichen Offenbahrungen gehalten, oder im Gegentheil Dinge, denen alle Kennzeichen der Offenbahrung fehlen, unter die wirklichen göttlichen Offenbahrungen gebracht haben. Dieſes wird einem jeden in die Augen fallen, der ſich die Mühe geben will alle Ketzereyen beſonders und genau zu unterſuchen. So oft es alſo geſchiehet, daß dergleichen Streitfragen rege gemacht werden, ſo iſt kein Zweifel daß es einem jeden Chriſten nützlich und ſelbſt der chriſtlichen Republick nothwendig iſt, zu hören, wie ſolche die Kirche entſcheidet, damit niemand aus Irrthum entweder der Tugend, oder der göttlichen Natur, oder der göttlichen Offenbahrung widerſtrebe. Und in ſolchen Fällen kann und muß die Kirche das Recht der Auslegung und Beweisführung ſicher ausüben, **auf daß wir nun nicht mehr unſtätige Kinder ſeyen, noch von einem jeglichen Wind der Lehre umgetrieben werden,** wie Paulus Epheſ. IV, 14. ſaget. Die Kirche übet aber ihr erſtes Recht ſolchergeſtalt aus, daß ſie erkläret, was die Ueberlieferung in der Lehre Chriſti wirklich mit ſich bringe, und welches der richtige Sinn der zweydeutigen oder dunklen Worte der H. Schrift ſeye. Zweytens, indem ſie diejenigen Lehrſätze billiget oder verwirft, welche aus der H. Schrift oder andern gegründeten und zuverläßigen Lehrſätzen folgen, oder dar-

aus zu folgen ſcheinen. Die rechtglaubige Kirche hat mit der klareſten Uebereinſtimmung der Heil. Schrift und der Ueberlieferung je und allezeit geglaubet, daß Chriſtus der wahre Gott, und zugleich auch ein wahrer und vollkommener Menſch ſeye; daraus hat ſie den richtigen Schluß gezogen; daß er nicht nur die menſchliche Geſtalt, ſondern das wirkliche menſchliche Fleiſch an ſich genommen habe, und in ſo ferne als er ein Menſch iſt, aus einem menſchlichen Leib und Seele beſtehe, und daß in ihm zwey Naturen, die nicht im geringſten miteinander vermengt ſind, und zwey Willen Statt finden. Dieſe Lehrſätze (welche durch richtige Schlüſſe aus der Schrift, in welcher ſie verſteckt und verborgen waren) hergeleitet, und durch die unveränderliche Ueberlieferung der Kirchen beſtätiget worden ſind, haben, nachdem man ſie den Hirngeburten des Marcionis, Apollinaris, Eutychetis, und der Monotheliten entgegen geſetzet hat, auf dieſer Seite allen Irrthum vertrieben, und die Wahrheit genau und richtig feſtgeſetzet. Auf gleiche Weiſe iſt auch die Meynung derjenigen Neuerungsſtifter verworfen und widerleget worden, welche laugneten, daß es nothwendig oder erlaubt ſeye, Chriſtum bey dem Sacrament des Altars anzubeten. Die catholiſche Kirche glaubt, daß Chriſtus der wahre Gott daſelbſt auf eine beſondere Art gegenwärtig ſeye. Aus dieſem folget nothwendig, daß Chriſtus daſelbſt angebetet werden müſſe; und es ſcheinet nichts unver-

nünf-

nünftiger zu ſeyn, als daß man die Catholicken deswegen der Abgötterey beſchuldigen will, weil ſie ein Weſen anbeten, welches nicht anzubeten ein grobes Verbrechen wäre.

Aus dieſem, was ich bis hieher angeführet habe, werden einige ſehr nöthige Beweiſe hergeleitet. Erſtens: Da die Urtheile der catholiſchen Kirche, wenn ſie den gewiſſeſten Beweis der Wahrheit ausmachen ſollen, nothwendig in der göttlichen Offenbahrung gegründet ſeyn müſſen, ſo folget daraus, daß in ſolchen Fällen, wo dieſe Bedingung nicht erfüllet werden kann, das der Kirche verliehene Anſehen nicht Statt hat. Zweytens: Alles dasjenige, was die Kirche, die Kirchenverſammlungen und Väter verordnet und gutgeheiſſen, oder auch verworfen und gemißbilliget haben, muß mit gleicher Folge und Ehrfurcht angenommen werden. Dann was vermög der Auslegung und Beweisführung in der H. Schrift und der apoſtoliſchen Ueberlieferung enthalten zu ſeyn von der Kirche öffentlich kund gemacht worden iſt, ſolches alles erfodert von uns den göttlichen Glauben, und wird mit Recht unter die Glaubenslehren gezählet, und alſo genennet. Dinge aber, welche keinen andern Grund als nur menſchliche Beweiſe und Erfahrungen haben, können zwar bisweilen einen menſchlichen, aber niemals einen göttlichen Glauben erfodern, und dörfen niemals zu den Glaubenslehren gerechnet werden. Daher, wenn jemand Dingen

von dieſer lezten Gattung keinen Glauben bey-meſſen will, ſo kann er bisweilen für thöricht, manchmal auch für verwegen gehalten werden; ja ich will auch noch beyfügen, daß ein ſolcher Menſch manchmal in den Verdacht der Ketzerey gerathen, und öfters wohl gar mit einer empfindlichen Züchtigung zu beſtrafen ſeyn möchte; niemals aber wird man ihn mit Recht einen Ketzer nennen, noch mit eben den Strafen, die den Ketzern beſtimmt ſind, belegen können. Ich werde aber von dieſer Sache an ſeinem Ort umſtändlicher handeln.

Drittens, giebt es auch noch andere Streitfragen, die einen Einfluß auf die Lehrſätze haben, welche die Kirche zwar ohne alle Gefahr zu irren entſcheiden kann, jedoch ſich aus Klugheit der Entſcheidung derſelben enthalten muß. Es iſt deren keine geringe Menge, ſie kommen aber hauptſächlich bey den Scholaſticken vor, und können ſich noch auf eine unbeſchreibliche Art vermehren. Es kann, wie ich ſchon geſagt habe, die Kirche dieſe Streitigkeiten entſcheiden, weil ſie ſich zum Theil auf die göttliche Offenbahrung beziehen, und aus ſelbiger ihre Entſcheidung geſuchet und hergeleitet werden kann. Sie pfleget ſie aber nicht zu entſcheiden, weil dadurch, es mag von Seiten der Chriſten die eine oder die andere der erſten entgegen ſtehende Meynung von dieſen Streitigkeiten angenommen werden, weder der von Chriſto vorgetragenen Sittenlehre einiger

Nach-

Nachtheil erwächſet, noch jemand deswegen von den Tugenden abgehalten oder ſtillſchweigend zu Laſtern verleitet wird, und den vornehmſten ausdrücklichen und angenommenen Beweiſen und Grundſätzen der H. Schrift und der Ueberlieferung von keiner Seite einige Gewalt angethan noch widerſprochen wird. Und wenn auch die Kirche den Vorſatz faſſete, allen und jeden ſchon entſtandenen oder noch zu entſtehenden Streitigkeiten durch ihre unwiderrufliche Entſcheidung ein Ende zu machen, ſo würde ſie ſich einestheils eine überflüßige und unglaubliche Beſchwerniß verurſachen, und anderntheils den aus dermaſſen neugierigen Gemüthern einen ſehr geringen Dienſt erzeigen. Wann würde ſie doch wohl dieſes groſſe Werk gänzlich zu Stande bringen? und zu was Ende ſollte ſie wohl dieſe erſtaunliche Mühe über ſich nehmen, und in das Unendliche fort neue Glaubensſchlüſſe kund machen? Ich würde ſolches beynahe eher für ein Kennzeichen des Ehrgeizes oder der Unmäßigkeit, als für nothwendig halten. Und es würden Leute, die aus dem Zanken und Streiten ihr Hauptgeſchäft machen, und ſich davon gleichſam immerfort nähren, dadurch am allerwenigſten von Erregung neuer Streitigkeiten abgeſchrecket werden. Ueberdieſes ſind viele dieſer Streitigkeiten von ſo geringer Wichtigkeit, und andere laſſen ſich ſo ſchwer mit dem klaren Sinn der H. Schrift oder dem Alterthum der Ueberlieferung vergleichen, daß es viel beſſer iſt ſie als wahrſcheinliche Dinge

auf ihren Werth und Unwerth beruhen zu laſſen, als für wahr oder falſch zu erklären. Aber darauf muß man, wie ich bereits erwähnet habe, das vornehmſte Augenmerk richten, ob die Meynungen der ſtreitenden Theile entweder offenbahr oder heimlich und ſtillſchweigend zum Nachtheil eines ſchon feſtgeſezten Lehrſatzes, oder einer in beyden Teſtamenten ausdrücklich angezeigten Wahrheit, die ſich auf das Heil der Menſchen und den ſeligmachenden Glauben beziehet, abziehlet. Bey welcher Gelegenheit aber, wann und was ohne Verzug eine Beſtrafung oder Beſtätigung erheiſchet, und welche Dinge die chriſtliche Republick erlauben, auf ſich beruhen laſſen, oder verdammen ſoll, muß von der Kirche und den oberſten Biſchöffen nach ihrer Klugheit entſchieden und beurtheilet werden.

Viertens, kommen auch unter denjenigen Dingen, welche die Kirche unſtreitig ordnen kann, viele Sätze vor, welche ſie noch nicht unter die Zahl der Glaubenslehren geordnet hat, ingleichen können ſich auch ſolche Sätze finden, die, ungeachtet man ſie in den Schriften der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter lieſet, doch nicht für gänzlich gebilliget oder verworfen angeſehen werden können. Es kommt ſolches alsdann zu Schulden, wenn die Kirchenverſammlungen oder Väter dergleichen Meynungen nicht eigentlich als die Hauptſache abgehandelt, ſondern nur beyläufig, da ſie über etwas anders g

rath

rathſchlaget haben, ſolche anführen. Es kann ſich aber bisweilen aus andern Denkmalen der Ueberlieferung ergeben, daß diejenigen Dinge, welche einige Kirchenväter in einer Verſammlung im Vorbeygehen vorgetragen haben, vollkommen zuverläßig ſind. Dergleichen Sätze werden ſodann, wenn ſie auch nicht als Hauptſachen ſind vorgebracht worden, die Kraft eines Lehrſatzes entweder erlangen oder beybehalten. Aber ſolche Sätze, die ſonſt keinen Beweis ihrer Gründlichkeit und Gültigkeit vor ſich haben, erwachſen deswegen nicht ſogleich in die Kraft und Natur eines Lehrſatzes, weil ſie von jemand nur im Vorbeygehen, da die Rede von einer andern Sache geweſen iſt, ſind vorgetragen worden. Ja es wird jemand nicht einmal zur Laſt geleget werden können, wenn er ſich, im Fall die wichtigſten Gründe wider einen ſolchen Satz ſtreiten, zur gegenſeitigen Meynung bekennet. Es laugnet unter den Catholicken niemand, daß ſelbſt die Kirchenverſammlungen, wenn ſie Streitfragen, die den Glauben anbetreffen, entſcheiden, und Glaubenslehren ordnen und ihnen ihre gehörige Geſtalt geben wollen, die Heil. Schrift und die Ueberlieferung dabey fleißig zu Rathe ziehen müſſen. Wie kann man denn aber erkennen, ob dieſe Bedingung beobachtet worden iſt, wenn die Kirchenväter nur im Vorbeygehen, und da ſie auf andere Dinge bedacht geweſen ſind, dergleichen Meynungen mit eingemenget haben?

In der VII. allgemeinen Synodalverſammlung Act. V. führet Taraſius von Conſtantinopel, einer der Häupter dieſer Kirchenverſammlung die Worte des Johannes von Theſſalonien an, und behauptet, daß die Engel gewiſſe leichte aus Luft oder Feuer beſtehende Körper haben; und es ſcheinet, daß die ganze Synodalverſammlung dieſer Meynung nicht ſonderlich entgegen geweſen iſt, ja, daß ich nichts verhalte, es waren nicht wenige von den alten Kirchenvätern dazu geneigt. Innocentius III. nennet in der Lateranenſiſchen Kirchenverſammlung die Engel geiſtige Geſchöpfe, und unterſcheidet ſie offenbahr von den körperlichen Geſchöpfen. Andere Kirchenväter haben dafür gehalten, daß die Engel gar keine Materie an ſich haben. Es ſind aber dieſe einander widerſprechenden Meynungen leicht zu vereinigen. Keine derſelben iſt jemals auf einer Kirchenverſammlung wirklich entſchieden, oder den catholiſchen Glaubenslehren zugeſchrieben worden; ſondern ſie iſt allenthalben nur obenhin vorgetragen worden, da man über eine andere Lehre gerathſchlaget hat. Dann die Nicäniſche Synodalverſammlung hatte dazumal ihr Abſehen hauptſächlich nur darauf, daß ſie verordnete, daß man die Engel und Seelen der Heiligen malen könne. Man hatte dabey aber keineswegs die Abſicht, auch zugleich feſtzuſetzen, ob die Engel wirklich aus einem Körper beſtehen. Eben ſo befliesſe man ſich in der lateranenſiſchen Kirchenverſammlung hauptſächlich darauf, um die

wie-

wieder empor kommende Ketzerey der Manichäer zu unterdrucken, welche dieſen gottloſen Satz enthielte, daß nicht alle Geſchöpfe Gott zum Urheber hätten. Die Kirchenväter ſetzten den gegenſeitigen Lehrſatz aus richtigen Gründen feſt, indem ſie das von dem H. Vater Innocentio III. vorgeſchriebene Glaubensbekenntniß erwieſen. Ob aber die Engel gar keine Materie an ſich haben, darüber entſtunde dazumal gar keine Frage, und hatten alſo die Kirchenväter auch keine Gelegenheit, eine gewiſſe Meynung davon anzunehmen oder feſtzuſetzen. Es haben folglich beyderley Meynungen, aber nicht als chriſtliche Lehrſätze, ſondern nur als bloſſe Meynungen oder Muthmaſſungen in beyden Kirchenverſammlungen Statt gefunden.

Noch dieſes einige darf ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen. Wenn einige Dinge in den allgemeinen Kirchenverſammlungen als eine Nebenſache obenhin angeführet, und anbey nicht verworfen werden, ſo folget zwar daraus noch nicht, daß dergleichen Sätze dadurch die Kraft der Lehrſätze erhalten, jedoch folget jedesmal ſo viel daraus, daß ſolche Sätze entweder den Glauben gar nicht betreffen, oder doch nicht entgegen ſtehen. Dann ſie gehören entweder zu demjenigen Theil der Lehre, welchen die Kirche durch keine unfehlbare Entſcheidung beſtimmen und ordnen kann, davon wir ſchon einige Beyſpiele angeführet haben, und in der Folge noch meh-

rere

rere anführen werden. Oder wenn ſie zu demjenigen Theil der Lehre gehören, da ſie durch die unfehlbahre Entſcheidung der Kirche auseinander geſetzet und geordnet werden können, und die Kirchenverſammlung davon ſtillſchweiget, ſo iſt ſolches ein Beweis, daß dergleichen Meynungen den Glaubensſätzen nicht widerſprechen. Dadurch daß die Kirche ſolche Sätze nicht offenbahr und deutlich gut geheiſſen hat, hat ſie ſelbige auch nicht den Glaubensſchlüſſen einverleibet, und hinwiederum im Gegentheil, wenn ſie ſelbige nicht widerleget hat, ſo hat ſie damit ſtillſchweigend angezeiget, daß dieſe Sätze von der Glaubenslehre ſelbſt auf keine Art abweichen. Dann die Kirchenverſammlungen haben in ſolchen Dingen, die nicht zum Glauben gehören, gar wohl zuruck halten können, aber zu Sachen, die wider den Glauben ſtreiten, können ſie keineswegs ſtillſchweigen, indem der Kirche nicht unbewuſt ſeyn kann, welche Sätze der von den Apoſteln und den Kirchenvätern überlieferten Lehre zuwider laufen, und es würde dem Amt der Kirche ſchnurſtracks zuwider ſeyn, wenn ſie geſtattete, daß dieſe Lehre mit ihrem Wiſſen, und ohne ſich darwider zu ſetzen, verletzet würde. Dann ein Irrthum wird, laut des canoniſchen Rechts Diſt. 83. c. Error, dadurch gut geheiſſen, wenn man ſich ihm nicht widerſetzet; es müſte dann ein dergleichen Zuruckhalten aus der Urſache geſchehen, daß man den Streit ſelbſt bis zu einer reifen Prüfung verſchieben wollte.

Es gehöret alſo die erwähnte Streitfrage von den Engeln entweder (wie einige dafür halten) zu derjenigen Art der Lehre, die weder aus der H. Schrift, noch aus der Ueberlieferung entſchieden werden kann, und bey ſo bewandten Umſtänden kann jeder davon denken, was ihm das wahrſcheinlichſte zu ſeyn dünket; oder wenn ſie unter die Beurtheilung der Kirche gehöret, ſo iſt ſie von keiner Kirchenverſammlung gehoben worden. Jedoch beweiſet das Stillſchweigen der Kirchenverſammlungen von dieſer Sache ſo viel, daß man von keinerley Meynung dieſer Materie ſagen kann, daß ſie der Glaubenslehre widerſtreite. Es möchte aber jemand ſagen, wie kann dann beydes zugleich wahr ſeyn, daß nämlich die Engel aus einer körperlichen Materie und nicht aus derſelben beſtehen? Ich antworte hierauf, daß ſie der gewiſſeſten Muthmaſſung nach allerdings geiſtig zu ſeyn ſcheinen. Da ſie aber bisweilen die zarteſten Körper an ſich nehmen, damit ſie ihr engliſches Amt, denen zum Beſten, welchen ſie ſichtbarlich erſcheinen wollen, verrichten können, ſo können ſie, wie man zu ſagen pfleget, per accidens körperlich genennet und folglich auch abgemalet werden. Es bleibt aber noch im Zweifel, ob ſie eine ſolche himmliſche Kleidung alsdann ſogleich wieder ablegen oder beybehalten, in welchem Punct ein vernünftiger Mann ſein Urtheil verſchweigen muß. Man wird überdieſes auch wohl thun, wenn man ſich an die Worte dieſer Kirchenverſammlungen nicht gar zu ſtark hän-

hänget. Taraſius hat in der Nicäniſchen Synodalverſammlung aus der Rede des Johannes von Theſſalonien nur dieſen einzigen Umſtand heraus gezogen, dem auch die übrigen Kirchenväter beygeſtimmet haben, daß nämlich die Engel zum Unterſchied gegen den unendlichen und unbegränzten Gott, endlich und begränzet wären, und man ſie in menſchlicher Geſtalt geſehen habe, und es folglich auch ſie abzumalen erlaubt ſeye. Von ihren Körpern ſelbſt hat er still geſchwiegen. Ja er hat ſie ſelbſt Act. IV. unkörperlich genennet. Wenn die Engel in der Lateranenſiſchen Kirchenverſammlung vom Innocentio III. geiſtig genennet werden, ſo ſchlieſſet dieſes Wort keineswegs alle körperliche Gemeinſchaft aus. Es haben ſie andere Kirchenlehrer unkörperlich und geiſtig genennet, weil ſie aus keiner groben Materie beſtehen. Es haben aber eben dieſe Kirchenlehrer dieſem ungeachtet geglaubet, daß ſie aus einer ſehr zarten und himmliſchen Materie beſtehen. Jedoch genug hievon.

Wir wollen nunmehro von den Gründen handeln, aus denen die Lehrſätze erwieſen werden; dann nach denſelben Geſetzen muß auch die vorgelegte Streitfrage von den Engeln unterſuchet und erwogen werden. Es ſcheinet ganz gewiß zu ſeyn, daß die Väter der Nicäniſchen Kirchenverſammlung aus keiner andern Urſache verordnet haben, daß man die Engel in Gemählden ab-

abbilden dörfe, als weil ſie die angeführten Gründe des Johannes von Theſſalonien für höchſt wichtig gehalten haben. Wenn nun die catholiſche Kirche in Verordnung der Lehrſätze nicht fehlen kann, ſo muß ſie nothwendig auch den Vorzug haben, daß ſie in der Erfindung und Anführung der Gründe derſelben nicht fehlen könne. Sind dann die richtigen Gründe nicht die Hauptſtützen der Lehrſätze? Wenn jene wankelbar ſind, ſo muß der darauf geſetzte Bau nothwendig berſten und fallen. Es müſſen demnach diejenigen Beweiſe und Gründe, deren ſich die Kirchenverſammlungen und Väter zur Beſtätigung der Lehrſätze und zur Vertilgung der Irrthümer bedienet haben, mit gleicher Ehrfurcht und dem nämlichen Glauben als die Lehrſätze ſelbſt angenommen werden.

Es iſt aber hiebey noch mehrere Vorſicht als bey den übrigen Dingen nöthig. Dann wer alle von ihnen gebrauchte Beweiſe nach einerley Maßſtab abmiſſet, oder glaubet, daß ſie auf gleiche Art abzumeſſen wären, der muß ſich weder in den Schriften der Kirchenverſammlungen und Väter umgeſehen, noch von der Vernunftlehre und Critick die mindeſte Kenntniß haben. Ich ſetze daher vor allem zum Grund, daß die Kirche bis hieher nicht einen einzigen Lehrſatz verordnet hat, der ſich nicht auf irgend einen unwiderſprechlichen Beweis gründet; und daß folglich allezeit ein gewiſſer Grund der

Lehr-

Lehrſätze vorhanden iſt, der eben ſo gut als der Lehrſatz ſelbſt zum Glauben gehöret. Ich füge dieſem zweytens noch bey, daß nicht nur bey den H. Kirchenvätern und in den Schulen der Gottesgelehrten, ſondern auch in den verzeichneten Urkunden der Kirchenverſammlungen einige Beweiſe der Lehrſätze vorkommen können, welche beſcheidene Menſchen zwar allezeit mit Willigkeit annehmen ſollen, ihnen aber doch keinen göttlichen Glauben beyzumeſſen gehalten ſind. Den erſten Satz werden vieleicht die Irrlehrigen laugnen. Es zeigen aber diejenigen Gründe, welche das Recht der Kirche und ihre Unfehlbarkeit in Verordnung und Feſtſetzung der Lehrſätze erweiſen, auch zugleich offenbahr, daß die Kirche niemals ohne einigen auf den Glauben abzielenden, und aus den unfehlbaren Urkunden der H. Schrift und Ueberlieferung hergeleiteten Beweis, zu einer eudlichen Entſcheidung ſchreiten könne. Und dieſe kann man die vorzüglichſten und Grundbeweiſe der Lehrſätze nennen.

Der zweyte Satz, daß nämlich nicht alle zur Beſtätigung der Lehrſätze angeführte Beweiſe von gleichen Gewicht ſind, wird vieleicht dem erſten Anſehen nach, ſolchen Perſonen, die die Rechte der Kirche nicht nach ihrem gehörigen Werth zu ſchätzen wiſſen, nicht nach ihrem Geſchmack ſeyn. Unter erfahrnen und gelehrten Theologen wird ſolchem aber niemand widerſprechen, ſondern ſie werden ihm alle beyfallen und

für

für richtig erklären. Wer anders denket, wird ſo wohl die Erfahrung wider ſich haben, als auch wenige Gründe für ſich und ſeine Meynung anführen können. Dann was iſt woh deutlicher und offenbahrer, als daß die Wahrheiten von aller und jeder Gattung, ſie ſeyen theologiſche, philoſophiſche oder moraliſche, wie man ſagt, durch Beweisgründe, aber eben ſo wohl auch durch glaubwürdige und wahrſcheinliche Gründe dargethan werden können? Ferner laſſen ſich auch viele Dinge, unerachtet ihre Gewisheit ſchon aus der göttlichen Offenbahrung, oder dem Licht der Vernunft erhellet, gleichfalls aus glaubwürdigen und wahrſcheinlichen Gründen erweiſen. Die Wahrheit hat zwar dieſer leztern Gründe zu ihrem Beſtand nicht nöthig, ſie gebrauchet ſich aber doch gerne derſelben als Hülfsmittel zu deſto leichterer Ueberredung. Daß ein Gott ſeye, daß ſelbiger die Welt erſchaffen habe, daß die vernünftigen Seelen nicht mit dem Körper vergehen, daß die Seelen nach dem leiblichen Tod Strafen und Belohnungen zu erwarten haben, dieſes alles ſehen wir aus dem Licht der Vernunft ein, und glauben ſolches nach Anleitung der göttlichen Offenbahrung um ſo viel ſtandhafter. Es iſt uns aber nicht verwehret, dieſe deutlichen Wahrheiten auch mit glaubwürdigen Gründen zu erläutern, auszuzieren, und dadurch andere Menſchen um ſo viel beſſer davon zu überzeugen.

Es iſt ſolches auch vielfältig ſo wohl in den Kirchenverſammlungen als von den H. Vätern geſchehen, und wird noch täglich von den berühmteſten Theologen und Schriftſtellern, wenn ſie die übrigen Abtheilungen der chriſtlichen Lehre abhandeln, beobachtet. Es können aber blos glaubwürdige Gründe und wahrſcheinliche Beweiſe von den Völkern keinen göttlichen Glauben fodern, weil ſie ſich nicht augenſcheinlich auf die Wahrheit gründen. Ja da alles dasjenige, was nur wahrſcheinlich iſt, wenn man es innerlich und nach der ſchärfſten Strenge erwäget, auch als falſch befunden werden kann; ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man manchmal bey denen, welche göttliche Dinge erkläret haben, und bey den gröſten Lichtern der Kirche ſolche Gründe angeführet findet, die wenig oder gar nichts erweiſen. Es entgehet aber dem ungeachtet dadurch der Stärke und Standhaftigkeit der Lehrſätze nichts; und die Schlüſſe der Kirche ſind deswegen nicht mit geringerer Folgſamkeit des Gemüths als vorher zu glauben und anzunehmen. Es giebt ihnen die Kraft der Hauptbeweiſe ſchon genugſame Feſtigkeit und Nachdruck; und da es, wie ich ſchon gemeldet habe, keinem einzigen Lehrſatz daran fehlet, ſo müſſen ſich die chriſtlichen Völker nothwendig davon überzeugen laſſen, und dem vorgetragenen Lehrſatz beyfallen.

Wie kann man aber die Hülfsgründe von den Hauptbeweiſen unterſcheiden? Ich kann nicht

laugnen, daß dieſes nicht einem jeden ohne Unterſchied ſo leicht fallen wird, als es fromme und zugleich mit einer guten Urtheilskraft begabte Perſonen werden thun können. Es iſt aber doch gleichwohl ſehr viel daran gelegen, daß ein jeder Gottesgelehrte ſolche wohl von einander unterſcheide, um ſich für Irrthümern zu hüten. Dann man darf nicht glauben, daß nur derjenige der Kirche ſchade, der ſich unterfängt, die Hauptgründe in Zweifel zu ziehen oder zu verwerfen, auch dieſes iſt ein Fehler, der zwar Verzeyhungswürdig iſt, doch aber jederzeit ein Fehler bleibet, und viele Unbequemlichkeiten nach ſich ziehet, wenn man nämlich blos glaubwürdigen Beweiſen eine gröſſere Kraft als ihnen zuſtehet, beyleget, und ſie nicht anders, als die ſtärkſten Glaubensartickel, die man ohne ſie im mindeſten in Zweifel zu ziehen, glauben müſſe, vorträgt. Es iſt ſolches der Meynung der Kirche ſelbſt zuwider, welche ſich bisweilen nur deswegen wahrſcheinlicher Gründe bedienet, damit die wahrhaften bey den Menſchen deſto leichter Eingang finden, und um ſo viel mehr beſtärket werden, nicht aber um zweifelhafte Dinge aus dieſen ſo ungewiſſen Sätzen für richtig zu erklären. Es bleibt inzwiſchen noch immer die Frage übrig, wie man die Hauptbeweiſe von den hülfs- und glaubwürdigen Gründen unterſcheiden könne. Meines Erachtens hat man hier eben dieſe Regel zu beobachten, nach welcher wir die richtigen und zuverläßigen Lehrſätze von den ungewiſſen unterſcheiden lernen. Es

werden alſo diejenigen Gründe zu den Glauben gehören, und Hauptgründe genennet werden, welche entweder die H. Kirchenväter allenthalben, jederzeit, und einſtimmig für zuverläßig und deutlich angenommen haben, oder welche die allgemeinen Kirchenverſammlungen oder die römiſchen Päbſte in ihren von der ganzen Kirche einhellig gebilligten Glaubensformuln Schlüſſen und Entſcheidungen gut geheiſſen, und ſie als die Hauptgründe der Lehrſätze feſtgeſetzet haben. Wenn demnach einer der H. Kirchenväter oder auch irgend ein Biſchoff in den verzeichneten Urkunden der allgemeinen Kirchenverſammlungen aus ſeinem eigenen Verſtand Gründe anführet, ſolche aber den Beyfall der ganzen Kirche, das iſt, der ganzen allgemeinen Synodalverſammlung oder des römiſchen Pabſtes und anderer Kirchenväter nicht erhalten, dann wird es uns erlaubt ſeyn, mit unſerm Urtheil zuruck zu halten, und wir ſind nicht ſchuldig, ihnen ſtracks Glauben beyzumeſſen, weil es noch ungewiß iſt, ob Gott durch einen einzigen Biſchoff oder Schriftſteller redet.

Es iſt ferners auch noch zu bemerken, daß die Hauptbeweisgründe der Lehrſätze, in den eigenen Worten der H. Schrift, oder in unzweifelbaren Urkunden der Ueberlieferung beſtehen müſſen. Die menſchlichen und philoſophiſchen Gründe können zwar den Meynungen der Kirche einiges Gewicht geben, ſie machen aber niemals den vör-

der

derſten und vorzüglichſten Beweis derſelben aus, woferne ſie ſich nicht ſelbſt auf die H. Schrift und Ueberlieferung gründen. Ja man darf nicht einmal diejenigen Schriftſtellen, deren ſich ſo wohl die Kirchenverſammlungen als die Väter und übrigen Gottesgelehrten zum Beweis der Lehrſätze bedienen, allezeit für die zuverläßigſten Hauptbeweiſe annehmen. Es können ſo wohl figürliche als auch ſolche Stellen vorkommen, die ſelbſt alle Gelehrte für ſehr dunkel halten. Auch dieſe füget man ganz vernünftig andern deutlichen Stellen der H. Bücher und Zeugniſſen der rechtmäßigen Ueberlieferung bey, nicht in der Abſicht, daß ſie den erſt noch zu verordnenden Lehrſätzen zu einem Beweis dienen, ſondern daß ſie vielmehr die ſchon feſtgeſezten Lehrſätze noch mehrers zieren und ſchützen ſollen. Die Ueberlieferung iſt, wenn ſie gehörig aus dem einſtimmigen Alterthum hergeleitet iſt, und nach den von Gottesgelehrten vorgeſchriebenen Regeln angewendet wird, allezeit einer der ſtärkſten Hauptgründe der Verordnungen der Kirche. Die Stellen der Heil. Schrift ſelbſt haben der Beyſtimmung der Ueberlieferung nöthig, wenn ſich die Kirche in ihren Urtheilen ſicher darauf gründen will. Dann die catholiſche Republick hat die Nothwendigkeit der Regel wohl eingeſehen, daß kein Lehrſatz verordnet werden ſolle noch könne, deſſen Wahrheit nicht aus der Ueberlieferung und den göttlichen Ausſprüchen der Heil. Schrift, welche die Hauptbeweisgründe ſind,

herfließet. Und weil demnach die Kirche niemals ohne dieſe Beweisgründe einen Lehrſatz verordnet hat, noch gegenwärtig verordnet, wenn ſie ſchon bisweilen, ſo zu reden, aus einem majeſtätiſchen Thon geſprochen hat, oder noch ſpricht, das iſt, wenn ſie Glaubenslehren ohne Anführung einiger Gründe vorträget: ſo weis man doch gewiß, daß ihre Schlüſſe jederzeit durch die Ueberlieferung und die Heil. Schrift veranlaſſet, und auf ſolche gegründet worden ſind; und dieſes zum Grund geſetzet, haben wir nicht nöthig noch andere Beweiſe zu verlangen.

Wir haben in dieſer Sache ein merkwürdiges Beyſpiel an dem römiſchen Biſchof Stephano. Es war dazumal zwiſchen Afrika und den Kirchen in dem übrigen Welttheil ein hitziger Streit wegen der Taufe der Ketzer rege. Cyprian, ein auſſer dieſem ſehr heiliger Mann, drange heftig darauf, daß man dieſes Sacrament wiederhohltermaſſen vornehmen müſſe; und dieſe neue Meynung wurde, mit dem Vincentio Lirinenſi Cap. 6. zu reden, mit ſo vielem Verſtand, mit einer ſo flieſſenden Beredſamkeit vorgetragen; es wurden ſo viele Verſicherungen nach der gröſten Wahrſcheinlichkeit vorgebracht, und dabey ſo viele Sprüche aus der Heil. Schrift, die aber auf eine ganz neue und üble Art verſtanden und erkläret wurden, angeführet, daß die einmüthige Uebereinſtimmung aller dieſer Umſtände auf keine

Art ſchiene zerſtöret oder widerleget werden zu können. Stephanus hingegen führte weiters nichts an, als daß die Ueberlieferung für ihn ſtreite; auf dieſe Waffen verließe er ſich, und erhielte auch dadurch endlich mit allgemeiner Uebereinſtimmung und Beyfall der ganzen Kirche den Sieg. Lang nachher hat der allerſtärkſte Vertheidiger der Catholicken, Auguſtinus, die Meynung des Stephani mit ſo kräftigen Gründen und Beweiſen wider die Donatiſten vertheidiget, daß nunmehro auch ſchlecht erfahrne Leute einſehen, daß Cyprianus dazumal von der Wahrheit weit entfernet geweſen. Es iſt demnach in Anſehung der aus menſchlichen Einſichten erſonnenen Beweiſe dieſe Regel anzunehmen; daß ſie, und wenn ſie auch noch ſo ſcharfſinnig und noch ſo witzig ſind, gar keinen Werth haben, und jederzeit einigermaſſen mangelhaft ſind, ſo oft ſie wider einen Lehrſatz ſtreiten, der von der chriſtlichen Kirche durch die Ueberlieferung oder die H. Schrift beſtätiget worden iſt. Wenn ſie aber ſolche Lehrſätze vertheidigen, ſo muß man ſie nicht alle nach einerley Werth beurtheilen. Dann man wird finden, daß einige vollkommen zuverläßig, andere nur glaubwürdig, wider andere nur wahrſcheinlich ſind, und daß noch andere gar kein Gewicht haben. Es wird folglich bey der Wahl derſelben eine gute Urtheilskraft, und die Freyheit einige davon zu verwerfen Platz finden.

Vierzehentes Capitel.

Das Recht der Kirche in Feſtſetzung und Verordnung der Lehrſätze wird wider die Einwürfe des Phereponi vertheidiget. Es iſt falſch, daß Auguſtinus ſolches ſelbſt laugne. Welcher Nutzen in den Kirchenverſammlungen der Catholicken aus der Menge entſpringet. Man leget den Conciliis der catholiſchen Kirche mit Unrecht den Namen der Factionen bey. Es iſt keine unerlaubte, ſondern eine löbliche und nothwendige Sache, daſelbſt nach vorgefaſten Meynungen, nämlich nach der Ueberlieferung zu urtheilen. Die Tridentiniſche Kirchenverſammlung wird wider die Läſterungen einiger ihrer Gegner gerettet.

Wir haben nach und nach geſehen, worinnen die Rechte der catholiſchen Kirche, und der Denkungsart in Abſicht auf die heilſame Lehre beſtehen. Allein diejenigen, denen es beliebig geweſen iſt, das Joch abzuſchütteln, und wie ſie ſich einbilden, bloß die Stimme der Heil. Schrift, oder vielmehr, wie die Erfahrung lehret, die Stimme ihres Verſtandes zu hören, ſich vorgenommen haben, dieſe, ſage ich, wenden alle nur mögliche Mühe an, das von Gott, als ihrem Urheber feſtgeſezte Anſehen der Kirche zu zerſtören, durch deſſen Fall das Anſehen des menſchlichen Verſtandes unſtreitig mehr zunimmt. Es ziehet deswegen auch ſelbſt Pherepomus öfters und gar zu gerne wider dieſen Satz los. Wir wollen alſo anjetzo unterſuchen, was er dann gutes Neues vorbringt. In der Anmerkung ad Auguſt. lib. 2. cap. 3. de Bapt. adverſus Donatiſtas, ſind

ſind folgende Worte von ihm zu leſen: Zur Untersuchung der Wahrheit, hauptſächlich bey einer dunkeln Sache, es mag dieſe Dunkelheit entſpringen woher ſie will, träget die Menge gar nichts, ſondern nur die Geſchicklichkeit und Aufrichtigkeit derer, welche ſich verſammlen, etwas bey. Er ſaget ſodann ferner, daß alle, wie z. E. die afrikaniſchen Biſchöffe, denen die hebräiſche und griechiſche Sprache äuſſerſt unbekannt geweſen, zuſammengenommen, viel ungeſchickter geweſen wären, ein Urtheil über den Verſtand einer Stelle aus dem alten oder neuen Teſtament zu fällen, als ein einziger in beyden Sprachen erfahrner Mann, wie z. E. der H. Hieronymus geweſen iſt. Daher müſte es uns in Anſehung der Hofnung die Wahrheit zu erfinden, einerley ſeyn, ob die Kirchenverſammlungen vollſtändig, wie Auguſtinus ſaget, oder nicht ganz vollſtändig wären. Und man dürfte einer unwiſſenden Menge, die etwas nur auf eine willkührliche Art entſcheidet, mit Verfluchungen und Verbannungen drohet, und entweder gar keine Gründe oder ſchlechte anführet, nicht mehr als wenigen oder nur einer einzigen Perſon glauben. Dann wie ich, ſagt er, einem gelehrten Mann, der tüchtige Beweisgründe vor ſich anführet, ſogleich beyfalle, wenn ich ſolche einſehe und begreife, ohne jemals ſeine Gegner zu zählen. Dann die Anzahl trägt nichts zur Wahrheit bey, und je mehr man öfters deswegen zuſammen beruf-

ruffet, um ſie zu beſtimmen, deſtomehr ungeſchickte und partheyſüchtige Perſonen verſammlen ſich, die weder wiſſen noch unterſuchen was wahr ſeye, ſondern nur was ihnen zuträglich iſt, oder zu ſeyn ſcheinet. Und weil ihm ſo wohl daraus, als aus dem Anſehen des Auguſtini zu folgen ſcheinet, daß die Kirchenverſammlungen fehlen können, ſo ziehet er gleich darauf den Schluß, daß man ihre Entſcheidungen und Verordnungen nicht ohne vorhergängige Prüfung glauben könne. Er füget dieſem noch bey, daß die Zuſammenkünfte der Kirche nach Art der bürgerlichen Zuſammenkünfte eingerichtet worden wären; bey dieſen leztern aber müſſen von Rechtswegen die wenigern den mehrern weichen, welches bey jenen keineswegs seyn müſſe. Wo aber von der himmliſchen Wahrheit gehandelt wird, welche niemand anderſt ais mit Fleiß und Aufmerkſamkeit kennen lernet, die keiner Veränderung unterworfen iſt, über welche niemand Herr iſt, und welche zu entſcheiden die gröſſere Menge nicht mehrere Gewalt von Gott erlanget hat als die wenigeren; da muß man die Stimmen nicht zählen, ſondern es müſſen die Gründe derſelben von allen und jeden erwogen werden. Dieſes ſind ſeine Worte.

Die Meynung des Phereponi begreifet alſo hauptſächlich zweyerley Sätze in ſich, nämlich

er-

erſtens: Daß die Kirchenverſammlungen und die Kirche ſelbſt in dem Vortrag und der Verordnung der Lehre Chriſti kein mehreres Recht habe, als eine jede Privatperſon, der man, wenn ſie unwiderlegbare Gründe anführet, glauben muß, ihr aber keinen Glauben geben darf, wenn ſie keine oder ſchlechte Gründe von ihrem Vorgeben anführet. Zweytens: daß man den bis hieher gehaltenen Kirchenverſammlungen keineswegs gehorchen müſſe, weil ſolche aus Leuten beſtanden ſind, die öfters unwiſſend, und allezeit partheyſüchtig geweſen, und welche in der Verordnung der chriſtlichen Lehre mehr ihre Leidenſchaften zu Rathe gezogen, als auf die Wahrheit geſehen hätten. Es ſtimmet Phereponus diesfalls mit andern Ketzern und beſonders mit den Socinianern überein, welche lehren, daß keine Kirchenverſammlung und keine ſichtbarliche Kirche in Glaubensſachen einiges Anſehen hätten; er tadelt folglich ſtillſchweigend die Dortrechtiſche Synodalverſammlung, über welche ſich die Arminianer noch täglich beklagen, daß darauf ihre Vorfahren durch die Faction der Calviniſten unterdrucket worden ſind. Wider die calviniſchen Winkelverſammlungen wendet Phereponus dieſe ſeine Beweiſe ganz wohl an, aber wider die Kirchenverſammlungen der catholiſchen Kirche richtet er damit nichts aus, ſondern betrüget ſich gewaltig.

Je-

Jedoch ehe ich ſolches weiters zeige, wird es nicht unnützlich ſeyn zu erwägen, ob Pherepomus den Auguſtinum mit Grund für ſich und ſeine Meynung angeführet hat? Es ſchreibt dieſer heilige Lehrer Lib. 2. cap. 3. de Bapt. contra Donatiſtas, daß es erfahrneren und geſchickteren Perſonen erlaubt ſeye, die Schreiben aller und jeder Biſchöffe zu tadeln, wenn ſie irgend etwas darinnen finden ſollten, ſo mit der Wahrheit nicht beſtünde. Darauf ſetzet er hinzu: Daß ſelbſt die Kirchenverſammlungen, welche in einzelnen Landſchaften oder Provinzen gehalten werden, dem Anſehen der vollſtändigen Kirchenverſammlungen, welche aus der Chriſtenheit in der ganzen Welt zuſammen beruffen werden, ohne Anſtand weichen und nachgeben müſſen, und daß ſelbſt die erſteren vollſtändigen Kirchenverſammlungen von nachhergehenden verbeſſert worden. Wenn jemand behaupten wird, daß Auguſtinus hiemit anzeigen wolle, daß die allgemeinen Kirchenverſammlungen, unerachtet ſie rechtmäßig zuſammen beruffen und gehalten worden ſind, in dem Vortrag der Lehrſätze, von der Gefahr des Irrthums nicht frey geweſen wären, ſo will ich ihn ſogleich in die Schule des Pheraponi ſchicken, damit er die Critick lerne, und alsdann dieſe Worte des Auguſtini klüger erwäge. Ich zweifle aber nicht im geringſten, daß man ihm ſelbſt hier eine Verdrehung zur Laſt legen, und ſolche von ihm vermuthen könne. Auguſtinus ſchreibt alſo:

Wem

Wem iſt wohl unbekannt, daß ſelbſt die vorigen vollſtändigen Kirchenverſammlungen oft durch die nachgehenden verbeſſert werden? Dieſe Art der Frage, die ſo voller Zuverſicht iſt, zeiget von einer Sache, die jedermann bekannt, und ſelbſt durch die Erfahrung deutlich und erwieſen iſt. Wenn Auguſtinus dadurch etwas hätte zu verſtehen geben wollen, das niemals geſchehen iſt, und nur in Zukunft geſchehen könnte, ſo hätte er keinesweges geſaget: Wem iſt wohl unbekannt, daß ſelbſt die Kirchenverſammlungen verbeſſert werden? und noch weniger: wem iſt unbekannt, daß ſie oft verbeſſert werden? Wird damit aber, wie die Worte allerdings lauten, eine bereits ſehr gemeine und gewöhnliche bekannte Sache angezeiget, ſo ſage man mir doch, ich frage einmal, zu welcher Zeit die vollſtändigen Kirchenverſammlungen, und zwar ſolche, die rechtmäßig gehalten worden ſind, von den nachfolgenden in Glaubenslehrſätzen verbeſſert worden ſind? Bis auf die Zeiten des Auguſtins ſind nämlich nur zwey allgemeine oder vollſtändige Kirchenverſammlungen gehalten worden, als die erſte Nicäniſche, und die erſte Conſtantinopolitaniſche. Es ſeye mir erlaubt, dieſen noch die Sardicenſiſche beyzufügen, ungeachtet ſolche dem Auguſtino nicht bekannt genug geweſen, und die erſte Arelatenſiſche, die ihm ſelbſt wohl bekannt, und eine der berühmteſten geweſen iſt. Es findet aber unter dieſen Synodalverſammlungen in Anſe-

hung der Glaubensſachen und Lehrſätze die gröſte Einigkeit Statt, und iſt nirgends etwas von einer Verbeſſerung der vorhergehaltenen Concilien zu finden. Man zeige doch, wenn ſolches jemand zu thun im Stand iſt, dieſe Widerſprüche und Streitigkeiten, und dieſe Verbeſſerungen. Auguſtinus, der doch viel näher hin gegen die Zeit dieſer Kirchenverſammlungen gelebet hat, als wir, hätte ſolche ſelbſt anzeigen können. Es müſſen alſo die Worte des Auguſtini irgend einen Zuſatz erhalten haben, ſo daß dieſe Stelle verfälſchet worden iſt, oder wir müſſen bekennen, daß der Verſtand derſelben anders erkläret werden müſſe. Wie dann auch wirklich, ſo viel ſich muthmaßlich ſchlieſſen läſſet, von dem Auguſtino hier, nebſt den rechtmäßigen Kirchenverſammlungen zugleich die unächten angeführet und beurtheilet werden, zu welcher leztern Art diejenigen gehören, deren einige von den Arianern gehalten, und die, wie niemand laugnet, von darauf folgenden Kirchenverſammlungen verbeſſert worden ſind. Ueberdieſes glaube ich mit noch gröſſerem Recht behaupten zu können, (wenn ich auch von allem Argwohn einiger Verfälſchung nichts gedenke) daß Auguſtinus bey dieſer Gelegenheit nicht ſo wohl von der Glaubenslehre, als von den Gerichten, welche die Streitigkeiten der Privatperſonen auseinander zu ſetzen hatten, von unterſchiedlichen Dingen, die in die Kirchenzucht einſchlagen, und von andern geſchehenen oder auszuübenden Dingen handele, wie dann, wie

ſich

ſich weiter in der Folge zeigen wird, die Catholi-
cken gerne zugeſtehen, daß ſelbſt die allgemeinen
und rechtmäßigen Synodalverſammlungen und
ihre Schlüſſe in dieſen Dingen öfters und viel-
fältig verbeſſert und verändert werden können.
Dieſe Muthmaſſung wird durch die folgenden
Worte des Auguſtini noch mehr beſtätiget. In-
dem er ſaget, daß alsdann ſelbſt die vollſtän-
digen Kirchenverſammlungen verbeſſert
werden, wenn ſich durch die Erfahrung
der Dinge etwas entdecket, das vorhero
verborgen war: welches allerdings ſich nur
von geſchehenen oder auszuübenden Sachen,
nicht aber von Lehrſätzen bewähren läſſet. Es
gehören unterſchiedliche Stellen aus dem Augu-
ſtino hieher, woraus ſich ergiebt, welche Ehr-
furcht den allgemeinen Kirchenverſammlungen
und der einſtimmigen Geſinnung der ganzen
rechtglaubigen Kirche gebühre. Wer von ſelbi-
gen in Anſehung der Glaubenslehre abweichet,
wird nach ſeinem und aller derer, die vor und nach
ihm ſich in der Lehre Chriſti vorzüglich berühmt
gemachet haben, ihren Ausſpruch für einen Ke-
tzer erkläret; welches nicht Statt finden könnte,
wenn er nicht ſelbſt einſtimmig mit andern Kir-
chenvätern angenommen und geglaubet hätte;
daß die Kirche in Verordnung der Lehrſätze gänz-
lich unfehlbar ſeye. Man ſchlage hievon die
Stellen Lib. 1. cap. 18. de Bapt. Lib. 2. cap. 1. 4.
und 9. Lib. 4. cap. 6. ingleichen Lib. 3. cap. 14.
contra Maximium nach, anderer nicht zu geden-
ken.

ken. Aus welchen allen jedermann leicht einſehen wird, daß ſich Phereponus ohne Grund auf die vor angeführten Worte des Auguſtini bezogen hat, und man ſich wenigſtens zu dem Ende nicht darauf ſteifen kann, um daraus zu erweiſen, daß die rechtmäßigen Kirchenverſammlungen der catholiſchen Kirche in Glaubensſachen ſollten fehlen können. Will aber Phereponus etwas anderes daraus darthun, ſo wollen wir in ſo weit gerne mit ihm einerley Meynung ſeyn.

Es koſtet übrigens gar nicht viele Mühe, die Meynung des Phereponi, nach welcher er das Anſehen der allgemeinen Kirchenverſammlungen ſo ſehr herunter ſetzet, zu widerlegen. Der nämliche Grund und die nämliche wichtige Urſache, welche uns bewegen, der H. Schrift zu glauben, lehren und erinnern uns auch, der Kirche zu glauben. Wir glauben Gott deswegen, weil er ſeiner Natur nach weder ſich irren, noch andere hintergehen kann: und wir glauben der Kirche, weil ihr Gott die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat. Es ſcheinet aber Phereponus uns einen Dunſt vorzumachen wollen, wenn er ſaget: **Daß zur Unterſuchung der Wahrheit die Menge nichts, ſondern nur die Geſchicklichkeit etwas beytrage; und daß man eher einem einigen geſchickten Mann, als unzählichen unwiſſenden glauben müſſe, indem nicht die Anzahl, ſondern der Werth und die Stärke der Gründe der Wahrheit ein grösseres Gewicht giebt.** Dieſer

Satz

Satz iſt an und für ſich vollkommen richtig, nur ſchade, daß er ihn am ganz unrechten Ort anwendet. Der einſtimmige Beyfall aller oder ſehr vieler Kirchenväter, und beſonders der Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe giebt den von den Kirchenverſammlungen entſchiedenen Dingen allerdings ein groſſes Gewicht. Es verdienen aber die von den Catholicken für richtig angenommene Kirchenverſammlungen nicht nur deswegen Glauben, und werden nicht blos aus dem Grund von ihnen für zuverläßig wahr gehalten, weil die darauf ausgemachten Dinge durch viele Stimmen ſind abgehandelt worden, ſondern weil die Biſchöffe die H. Schrift und die ächte Ueberlieferung mit geziemenden Fleiß Treue und Redlichkeit zu Rathe gezogen und unterſuchet, und nach denſelben ihre Entſcheidung kund gemachet haben. Die Ariminiſche Kirchenverſammlung iſt aus ſechshundert Biſchöffen, die Mediolanenſiſche aus dreyhundert, die Seleucienſiſche und andere Kirchenverſammlungen ſind aus einer erſtaunlichen Menge der vornehmſten Geiſtlichen beſtanden, und werden doch unter die geringen Kirchenverſammlungen gerechnet, die weder Glauben noch Folge verdienen. Ferners iſt das Anſehen der erſten uud zweyten Conſtantinopolitaniſchen Kirchenverſammlung, oder der erſten Epheſiſchen oder der Tridentiniſchen in Dingen, die den Glauben betreffen, nicht geringer, als der erſten und zweyten Nicäniſchen, oder der Chalcedoniſchen, ungeachtet jene vor dieſem ge-

halten worden, und aus einer viel geringern Anzahl der Biſchöffe beſtanden ſind. Ja wenn die Hofnung nicht vergebens ſeyn ſoll, welche uns Chriſtus verſprochen hat, daß er, wenn zwey oder drey verſammelt ſind in ſeinem Namen, allezeit mitten unter ihnen ſeyn wolle, ſo müſſen in Abſicht auf die Lehrſätze die Provincialverſammlungen oder geringern Zuſammenkünfte von wenigen Biſchöffen, von eben der Kraft ſeyn, und das nämliche Anſehen als die allgemeinen Kirchenverſammlungen haben, woferne ſie anderſt den Beyfall der übrigen Kirchen öffentlich erlangen. Es erhellet alſo aus allen dieſen Umſtänden offenbahr, daß die catholiſche Kirche nicht blos die Stimmen der Biſchöfe zähle, ſondern auch ihre angeführten Gründe wohl erwäge. Wenn im übrigen diejenigen geiſtlichen Zuſammenkünfte, die aus mehrerern Biſchöffen beſtehen, denen, wobey ſich weniger eingefunden haben, und die allgemeinen Kirchenverſammlungen den Provincialverſammlungen vorgezogen werden, ſo geſchiehet ſolches deswegen, damit man die Ueberlieferung deſto ſicherer ſammlen, die Gründe mit einſtimmigern und gröſſern Fleiß erwägen, und die Einigkeit der Gemüther und Lehre um ſo viel leichter zeigen und beybehalten könne, nicht aber aus dem Grund, als ob blos die Menge und Vielheit den erſten und vornehmſten Beweis der zu erlangenden Wahrheit ausmache.

Ich

Ich kann aber wohl vermuthen, daß Pherepunus meinem Vortrag nicht ſo leicht beyſtimmen wird, weil er ſaget, daß öfters die Unwiſſenheit und böſen Leidenſchaften ſo wohl bey den catholiſchen als andern chriſtlichen Verſammlungen alles lenken und regieren. Was kann man ſich aber, beſonders in dunkeln und das Wiſſen des gemeinen Volkes überſteigenden Dingen von unwiſſenden und partheyſüchtigen Menſchen für Wahrheiten verſprechen? In Anſehung der Partheyſucht iſt zwar ſchon längſt von den Ketzern ſich beſchweret worden. Unter allen aber haben, beſonders in den nächſtvergangenen Jahrhunderten die Proteſtanten dieſe Klage bis zum Heiſcherwerden geführet, um ſich dadurch dem Anſehen des Tridentiniſchen Concilii zu entziehen. Sie wollten daſelbſt nicht nur ihre Gründe und Beweiſe vortragen, und ſich darüber in einen ordentlichen Streit einlaſſen, welches ihnen frey geſtanden wäre, ſondern auch zugleich ſelbſt Richter ſeyn, und ſich der Gerechtſamen der Hirten der wahren Kirche anmaſſen; indem ſie es für unbillig zu ſeyn erachteten, ſich nur von den Catholicken, das iſt, wie ſie ſelbſt ſagten, von der Parthey ihrer Gegner richten zu laſſen. Es haben aber die Catholicken dieſe nichtswürdige Klage und höchſt unbillige Foderung ſolcher Leute, die mehr unnöthige Verwirrungen als die Wahrheit vorzubringen ſuchten, und ſich den rechtmäßigen Richtern nur aus einer gottloſen Abſicht zu widerſetzen beſtrebten, ſchon längſten verlachet.

Der wahren Kirche ſtehet es nur zu, die erregten Religionsſtreitigkeiten zu entſcheiden. Wer dieſe nicht höret, der wird nach Chriſti Befehl von uns für einen Heyden und Zöllner gehalten. Und gleichwie in dem alten Teſtament nur die hohen- und übrigen Prieſter, nicht aber jedermann aus dem Volk ohne Unterſchied den hohen Rath ausmachten, und die Streitigkeiten, ſo das göttliche Geſetz betrafen, entſchieden; ſo hat auch in dem neuen Teſtament der Heil. Geiſt die Biſchöffe zur Regierung über die göttliche Kirche verordnet, und unter ſelbigen dem römiſchen Vorſteher den vornehmſten Grad der Würde und des Anſehens beygeleget. Auch die Apoſtel haben ihnen den Namen der Hirten beygeleget, deren Amt, wie Jeremia III, 15. ſtehet, darinnen beſtehet, daß ſie die Schaafe mit Lehre und Weisheit weiden. Aus was für einem Grund können demnach jetzo die Schaafe wider den Gebrauch des ganzen Alterthums, wider die Worte der Apoſtel und den Sinn Chriſti ſich dem richterlichen Amt der rechtmäßigen Hirten entziehen, oder ſich ſolches unrechtmäßiger Weiſe anmaſſen, und ſich ihnen gleich ſtellen? Fürwahr, wenn dieſe Foderung der Proteſtanten und des Phereponi billig iſt, ſo wird niemals mehr eine Ketzerey verdammet, noch ein Ketzer bekehret werden: Dann veroffenbahret ſich wohl etwas deutlicher durch die Erfahrung, als daß die Menſchen die Irrthümer eben ſo hartnäckig als die Wahrheit vertheidigen, und daß die, ſo ein-

einmal die Wahrheit verfehlet haben, auf keine Art wieder gebeuget werden können? So viel iſt gewiß, daß bey ſo vielen ſo wohl öffentlichen als beſondern Streitunterredungen, die bisher mit der gröſten Hitze der Gemüther zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten gehalten worden ſind, ſich entweder ein jeder Theil den Sieg zugeſchrieben, oder wenigſtens kein Theil ſolchen dem andern zugeſtanden hat. Es können alſo die rebelliſchen Söhne der Kirche daraus erſehen, mit welchem Recht ſie das gegründete und rechtmäßige Anſehen der catholiſchen oberſten Geiſtlichen ſtreitig zu machen ſuchen.

Wir erſehen auch daraus, daß der verhaßte Name einer Faction den catholiſchen Kirchenverſammlungen und Richtern von der Schule des Luthers, Calvins, und der übrigen Neuerungsſtifter auf die unbilligſte Art beygeleget wird; dann wenn man annimmt, wie man ſolches annehmen muß, daß die wahre Kirche und derſelben Biſchöffe, und beſonders der Nachfolger Petri von Chriſto zu Richtern in Religionsſtreitigkeiten eingeſetzet worden ſind, und daß die ganze Kirche und die von ihr für gültig erklärte Synodalverſammlungen nicht fehlen können, ſo folget daraus auch, daß man die Biſchöffe der catholiſchen Kirche keineswegs partheyſüchtige und aufrühreriſche Menſchen, ſondern vielmehr rechtmäſſige Richter nennen müſſe. Da aber die Dortrechtiſche und andere dergleichen Winkelverſamm-

lungen ſich dieſer Grundvorzüge nicht rühmen können (indem keine proteſtantiſche Kirche ſich nach ihren eigenen Grundſätzen der Unfehlbarkeit anmaſſen, noch daß Chriſtus einem Theil von ihnen ein gröſſeres Anſehen als dem andern verliehen habe, darthun kann) ſo kann man wohl die ungültigen Verſammlungen aller ihrer Secten mit dem gröſten Recht Factionen nennen. Es wird aber irgend ein Pherepomus weiters den Einwurf machen, daß ſo wohl in den catholiſchen als proteſtantiſchen Verſammlungen üble Kunſtgriffe, unordentliche Leidenſchaften und vorgefaſte Meynungen herrſchen, und daſelbſt mit Vernachläßigung der Vernunft und Verletzung der Wahrheit blos willkührlicher maſſen das Recht geſprochen wird. Ich laſſe mir dieſes gerne gefallen, und geſtehe ſelbſt, daß auch die catholiſchen Biſchöffe in den Kirchenverſammlungen ihres Amtes vergeſſen, und ſich von ihren Leidenſchaften zu weit verleiten laſſen können. Ich gebe auch zu, daß der Beyſtand Chriſti, und die Gnade des H. Geiſtes, welche die Catholicken den Kirchenverſammlungen zueignen, damit ſie die chriſtliche Lehre durch ihre Entſcheidungen unverlezt erhalten können, ſchulmäßig zu reden, hypothetiſch Statt finden, das iſt, daß ſie von gewiſſen Bedingungen und Geſetzen abhängen. Dieſe Geſetze und Bedingungen beſtehen aber darinn, daß die Päbſte und Biſchöffe frey von allem Zwang, Furcht und Verſprechungen, und

ohne

ohne Abſehen auf einen oder den andern Theil die Ueberlieferung derjenigen Kirchen, welche ſie vorſtellen, nachdrücklich vertheidigen, und ſolche mit gehöriger Aufrichtigkeit, Treue und Fleiß aus der H. Schrift und den bewährten Denkmalen der Ueberlieferung der Kirche ſchöpfen. Daß es aber ſo wohl den Biſchöffen als Kirchenverſammlungen an dieſen Bedingungen fehlen, und ſie ihres Amts vergeſſen können, wird von niemand gelaugnet, wie dann auch aus der Ariminenſiſchen, Mayländiſchen und zweyten Epheſiſchen und anderen ungültigen Kirchenverſammlungen erhellet, daß es wirklich daran gefehlet hat.

Dieſes iſt bey uns gewiß. Es iſt aber auch eben ſo gewiß, daß die Unbeweglichkeit der Kirche in der Lehre Chriſti nicht bedingt, ſondern gänzlich unbedingt iſt, das iſt, daß ſie von keinen Bedingniſſen noch Geſetzen abhänget; und daß alſo die Kirche ſelbſt niemals ſolche Meynungen, die dem wahren Glauben und der Ueberlieferung zuwider wären, annehmen wird, noch ſelbige jemals weder durch einige teufliſche Künſte, noch durch die Unachtſamkeit und Bosheit ihrer Vorgeſezten von dem Glauben und Bekenntniß der ächten chriſtlichen Lehrſätze wird abgeführet werden können. Dahero kein Zweifel übrig bleibet, daß Chriſtus und die Wahrheit den Kirchenverſammlungen, wenn ſie in gehöriger und gültiger Ordnung ſind gehalten worden, beygewohnet,

und der H. Geiſt dabey die menſchliche Schwachheit und blinde Leidenſchaft der Biſchöffe, wenn einige daſelbſt Statt gefunden haben, dergeſtalt bezähmet habe, daß man bloß einzig und allein die wahre Lehre zu Rath gezogen, und darauf das Hauptabſehen gerichtet hat. Das göttliche Haupt der Kirche würde nicht geſtattet haben, daß ſeine Braut zu ſchädlichen und verderblichen Irrthümern eingewilliget hätte, welche nach ſeinem Willen bis ans Ende der Welt rein, unbeweglich, und eine Stütze der Wahrheit bleiben ſolle.

Und dieſes iſt gar thöricht, daß man den Kirchenverſammlungen ein Verbrechen daraus machen will, daß auf ſelbigen entweder alle oder die mehreſten Sachen aus vorhergefaſten Meynungen abgehandelt werden. Dann es iſt den Chriſten nichts ſo ſehr eingeſchärfet, als daß man der alten Ueberlieferung ſtandhaft anhangen ſoll, und daß der, welcher ſolches nicht thut, den Befehlen der Apoſtel zuwider handele. Und es haben ſich die Anfangs rechtmäßigen und rechtglaubigen Kirchenverſammlungen aus keinem andern Grund in ſchändliche Zuſammenkünfte verändert, als weil ſelbige den Glauben ganz anders als es die vorhergegangene Geſinnung ihrer Vorfahren mit ſich brachte, erkläret, und gegen die neue Lehren einführenden Ketzer behauptet haben. Wenn aber auch manchen Kirchenverſammlungen, welche die Catholicken für gültig annehmen,

von

von etlichen der Verdacht aufgebürdet wird, als wenn es mit böſen Künſten dabey zugegangen wäre; ſo frage ich, welcher vernünftiger Menſch wird wohl das Vorgeben dieſer oder jenen einzeln Perſon, dem Zeugniß unzähliger anderer Perſonen, die von der Sache eben ſo gut Wiſſenſchaft haben können, vorziehen? Es werden aber dergleichen Dinge entweder von heimlichen oder öffentlichen Feinden der catholiſchen Kirche aus einer unvernünftigen Abſicht und mit der äuſſerſten Verwegenheit zuſammengeſchmiedet, erdichtet, und unter dem Pöbel ausgebreitet. Man muß über dieſes auch bedenken, daß faſt keine einzige Kirchenverſammlung, wenn ſie ſchon rechtglaubig geweſen, gehalten worden iſt, bey welcher nicht eben ſo wohl, als bey den übrigen menſchlichen Zuſammenkünften, einige Verſchiedenheit der Meynungen und der Leidenſchaften Platz gefunden hatte. Es iſt ſo wohl in Anſehung der Verabfaſſung der Formuln der Verordnungen, wegen der Gebräuche, der vorfallenden Umſtände, wegen anderer zur Kirchenzucht gehörigen Dinge, als auch ſelbſt der Ordnung im Sitzen, urtheilen und ſtreiten wegen, bald dieſer bald jener anderer Meynung geweſen. Und es iſt beynahe unmöglich, daß unter einer ſo groſſen Menge von Richtern und Gottesgelehrten ſich nicht jemand finden ſollte, dem es verdrüßlich fällt, wenn anderer ihre Vorſchläge und Meynungen mehreren Beyfall finden als ſeine eigene. Daher entſtehen bald bey dieſem, bald bey jenem

Klagen, und die ſo vielen Verdrüßlichkeiten und unſinnigen Beſchwerungen, an denen es auch bey den übrigen Kirchenverſammlungen nicht gefehlet hat, noch in Zukunft fehlen wird. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß die Kirchenväter in ſolchen Dingen gar wohl verſchiedener Meynung ſeyn können, ohne daß dadurch weder der Glaube noch die Heiligkeit der Kirchenverſammlung verletzet wird.

Es ſchadet ſolches der Schutzwehr der Religion, nämlich der Lehre, und den Lehrſätzen des Glaubens nicht das mindeſte. Alle Catholicken behaupten, glauben, und ſind überzeuget, daß z. E. die Tridentiniſchen Kirchenväter in dem Glaubensbekenntniß ſelbſt vollkommen einig geweſen, und nichts wider daſſelbige zu Schulden gekommen iſt, noch jemand von der Lehre, Kundmachung und Vertheidigung deſſelben abgehalten, oder um ſolches zu verfälſchen, erwählet worden ſeye. Wenn es damit anders zugegangen wäre, und man ſich unrechtmäßiger Künſte dabey bedienet hätte, ſo wäre es einem jeden Kirchenvater oder Gottesgelehrten dieſer Tridentiniſchen Kirchenverſammlung ſeine Schuldigkeit ohne Unterſchied geweſen, ſolches anzuzeigen. Dann dieſes iſt bey den Catholicken eine der vornehmſten und beſonders den Biſchöffen am mehreſten bekannten Sätze; daß die Lehre Chriſti, ohne ſich des ſchändlichſten und gräßlichſten Verbrechens ſchuldig zu machen, nicht beleidiget werden

werden könne, und daß, wenn jemand (wohl zu merken, wiſſentlich) die chriſtliche Völker entweder durch Predigen, Einwilligen oder Nachſehen zu einen Irrthum verleitet, und ohne öffentliche Bekenntniß dieſes ſeines Verbrechens aus der Welt ſcheidet, ein ſolcher Menſch ſchwerlich oder gar keine Vergebung von Gott zu erhalten ſich Hofnung machen kann. Wer kann ſich aber wohl vorſtellen, daß ſich ſo viele Biſchöffe und andere Gottesgelehrte auf der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung miteinander wider die chriſtliche Lehre verbunden hätten, und daß ſich niemand, wie es ſeine Pflicht erfoderte, unterfangen hätte, den Verführern zu widerſtehen, und ſelbſt unter den Biſchöffen kein einziger einem ſo heftigen Betrug und gottloſen Laſter endlich die Larve ſollte abgezogen und öffentlich bekannt haben, daß er durch Drohungen oder andere unrichtige Wege die äuſſerſte Verrätherey zu begehen, und die Wahrheit der Religion zu ſchwächen angetrieben und verleitet worden ſeye? Von ſo vielen wackern, redlichen und gelehrten Männern, die man aus der ganzen Kirche zuſammen beruffen hat, läſt ſich ſolches nicht einmal denken. Gott, welcher ſeine Kirche in Ewigkeit ſtandhaft zu erhalten verlanget, würde nicht zugegeben haben, daß eine ſolche Schandthat verſchwiegen geblieben wäre, und hat ſolches auch nicht zugegeben, wie aus der Kirchengeſchichte erhellet, indem er das wahre chriſtliche Volk in nothwendigen Dingen niemals verläſſet. Es iſt alſo nicht

im

im geringſten zu zweifeln, daß die Väter der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung vollkommene Freyheit gehabt haben, ſo zu denken und zu urtheilen, wie ſie es dem catholiſchen Glauben am dienſtlichſten zu ſeyn erachteten.

Wenn aber die rechtmäßigen und für gültig angenommenen Kirchenverſammlungen mit Vorſatz nicht gefehlet haben, ſo haben ſie noch weniger aus Verſehen irren können. Die der wahren Kirche ergebene und in Chriſti Namen verſammlete Biſchöffe ſind, woferne ſie anders ihre Ausſprüche mit gehöriger Treue und Fleiß aus der H. Schrift und andern Denkmalen der chriſtlichen Ueberlieferung herſchöpfen, wie ich ſchon gemeldet habe, und auch als eine beſtändige Lehre in der Kirche Gottes angenommen wird, durch den Beyſtand des H. Geiſtes von aller Gefahr fehlen zu können, völlig frey. Da aber der vereinigte Fleiß auch Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft erfodert; ſolche aber nach dem Vorgeben des Phereponi, manchen Kirchenverſammlungen gefehlet haben ſolle, und noch fehle, wie er dann ſolche auch ſo gar den berühmteſten Vätern der Kirche, und insbeſondere dem Auguſtino namentlich abſpricht, ſo will ich dieſe ſehr nützliche Frage in der Folge unterſuchen. Wir werden ſodann ſehen, welche Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit von den Richtern der chriſtlichen Kirche erfodert wird, und wie höchſt unbillig Pherepouus handelt; da er ſolche den alten Kirchenvätern und Auguſtino

und

und den Kirchenverſammlungen abſpricht. Ich muß anjetzo in meiner vorgenommenen Materie ferner fortfahren; und nachdem wir von den Glaubenslehrſätzen, ſo viel als zu unſern Vorſatz nöthig geweſen, gehandelt haben, ſo wollen wir nunmehro zur Kirchenordnung ſchreiten.

Funfzehentes Capitel.

Was die Kirchenordnung in ſich begreifet. Worinnen ſie von den Lehrſätzen unterſchieden iſt. Was man in der Kirchenordnung verändern oder nicht verändern, befolgen oder nicht befolgen darf. Sie muß nothwendig mit den Lehrſätzen übereinkommen. Die Verſchiedenheit in Dingen der Kirchenordnung iſt manchmal rühmliich, und muß bisweilen geduldet werden. Die Beſtändigkeit der Catholicken in Verdammung der bilderſtürmeriſchen Ketzerey wird angeprieſen, welche von einem gewiſſen Calviniſten auf die unbilligſte Art iſt verſpottet worden. Was die Kirche in den Streitigkeiten wegen der Kirchenordnung gethan hat, und was ihr zu thun zukommet. Es wird wider den Pherepomum erwieſen, daß das Anſehen der Kirche ſo weit gehet, daß ſie in Dingen, ſo zur Kirchenordnung gehören gewiſſe Befehle bey Strafe der Sünde gegeben hat.

Ich habe ſchon geſaget, daß die Kirchenordnung mancherley Dinge in ſich enthalte. Es iſt alles dasjenige dahin zu rechnen, was entweder von Chriſto, oder den Apoſteln, oder von der ganzen Kirche, oder von beſondern Privatkirchen, zu den äuſſerlichen Dienſt Gottes und

ſeiner Diener, zu dem Gebrauch der Sacramenten und anderer Geheimniſſe, und in Anſehung der Kirchendiener, und einiger äuſſerlichen Werke der Gottesfurcht und anderer Tugenden verordnet worden iſt. Wir verſtehen deswegen unter dem Namen der Kirchenordnung im weitläuftigſten Verſtand: **Die Wiſſenſchaft derjenigen Gebräuche und Geſetze, aus welchen ſo wohl das Regiment der Glieder der Kirche, als auch die äuſſerliche Ausübung der Religion und Tugenden beſteher.** Die Kirchenordnung iſt in ſo ferne von den Lehrſätzen unterſchieden, daß dieſe vorſchreiben, was man übernatürlich glauben oder nicht glauben ſolle, und was einem Chriſten zu thun, unvermeidlich befohlen oder verbotten wird; die Kirchenordnung aber lehret die Gebräuche und Geſetze welche zu beobachten ſind, wenn die ſtreitende Kirche in gehöriger Ordnung regieret, und alles das durch äuſſerliche Werke öffentlich und ordentlich verrichtet und ausgeübet werden ſolle, was die Menſchen bereits innerlich aus den Lehrſätzen gelernet haben.

Es kommt ſehr vieles darauf an, daß man deutlich einſiehet, wodurch die Kirchenordnung von den Lehrſätzen unterſchieden iſt; weil man höchſt nothwendig wiſſen muß, welche Dinge in der Kirche Gottes eine Veränderung leiden oder ſolcher unterworfen ſind. Dann derjenigen Dinge, die zur Kirchenordnung gehören, können ihrer Natur nach viele verändert werden, die aber zu den

Lehr-

Lehrſätzen gehören, müſſen beſtändig unverändert bleiben, und ſind auch niemals abgeändert worden. Ueberdieſes geſchiehet es zuweilen, daß die Lehrſätze und Kirchenordnung zugleich miteinander verbunden ſind. Wenn wir von einem Sacrament des neuen Geſetzes, wie z. E. von der Taufe handeln, und ſagen, daß ſolche den Menſchen die Gnade ertheile, die Erbſünde tilge, daß die Kraft und Wirkung derſelben keinesweges von dem Verdienſt deſſen, der ſie verrichtet, abhänge, und dergleichen: ſo wird jedermann einſehen, daß ſolches Lehrſätze ſind. Wenn wir aber ſagen: daß man bey der Taufe das Kind dreymal beſprengen oder eintauchen, Salz und einen oder zwey Taufzeugen dabey gebrauchen müſſe, die das Kind vertreten, ſo ſehen wir, daß hiedurch einige Dinge, welche zur Kirchenordnung gehören, angezeiget werden. Daher läſſet ſich manchmal eine und eben dieſelbe Sache, in verſchiedener Geſtalt und aus unterſchiedlicher Abſicht, ſo wohl zu den Lehrſätzen als zur Kirchenordnung rechnen. Es haben aber auch Chriſtus und ſeine Apoſtel gewiſſe Dinge befohlen, die zur Kirchenordnung zu zählen ſind; weil ſolche aber bey den Chriſten unveränderlich bleiben, ſo werden ſie analogiſch oder der Gleichförmigkeit wegen, den Lehrſätzen gleich geſchätzet: welches hauptſächlich bey den Sacramenten vorkommt und zu bemerken iſt. Es giebt aber auch andere Dinge, welche die Nachfolger der Apoſtel verordnet haben, und faſt alle von ſolcher Beſchaffen-

fen-

fenheit ſind, daß ſie auch anders hätten angeordnet werden können, und dem ungeachtet richtig und löblich wären, wenn ſie auch auf eine andere Art und Geſtalt eingerichtet worden wären. So hätte z. E. die Kirche andere Gebräuche, andere Faſtenzeiten, andere Gebetsformuln, andere Strafen der Verbrechen, und mehrere dergleichen Dinge auf eine andere Art verordnen können, als ſie ſolches wirklich gethan hat.

Dieſes iſt alſo der Unterſchied zwiſchen der Kirchenordnung und den Lehrſätzen. Die Lehrſätze haben alle und jede ihren Urſprung von Gott, welcher ſie alle der Kirche ſchon geoffenbahret hat, und die Kirche darf weder dieſem ſchon längſt geſchloſſenen Buch aus ihren eigenen Einſichten etwas neues hinzufügen, noch ſich Hofnung machen, daß Gott mehr einen neuen und noch nicht gehörten Lehrſatz offenbahren werde. Und wir können uns auch über keinen Mangel in allen demjenigen beklagen, was wir zur völligen Kenntniß der heilſamen Wahrheit zu wiſſen nothwendig haben. Mit dieſem Beweis ſind ſchon vor dieſem des Montani, Manetis, Mahomets und anderer neue vermeyntliche Offenbahrungen widerleget worden. Chriſtus ſelbſt hat einige Gebete der Kirchenordnung, die niemals abgeändert werden dörfen, uns hinterlaſſen. Er hat aber auch ſeiner Kirche das Recht gegeben, nach Beſchaffenheit der Orte, der Zeit, der Gemüthsart der Menſchen und Nothwendigkeit eines

und das andere hinzuzufügen, und ſolches wiederum abzuändern, wie ſolches die Klugheit, Frömmigkeit, und Verfaſſung der beſten Regimentsordnung immerzu erfodern mag. Daß aber der H. Geiſt dergleichen Verordnungen der Kirche jederzeit beywohne und ſolche einflöſſe, wenn etwas, ſo den Geheimniſſen zur Zierde und dem chriſtlichen Volk zum Nutzen gereichen kann, verordnet oder abgeändert wird, haben wir aus der Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem gelernet.

Was haben wir alſo in Anſehung unſers Verſtandes in dieſem Theil der Lehre der Kirche zu beobachten? Erſtens, wird es billig und nützlich ſeyn, zu unterſuchen, woher dieſe Gebräuche und Geſetze, welche die Kirchenordnung betreffen, entſpringen. Wofern ſie ſich nicht entweder auf die H. Schrift oder das Anſehen der Ueberlieferung, oder der Kirche, oder der rechtmäßigen Vorgeſetzten gründen, ſo darf man ſie ſicher verwerfen. Zweytens, iſt es Privatperſonen keineswegs erlaubt, ſolche Dinge aufzuheben, zu verändern oder zu verfälſchen, die mit einſtimmigen Beyfall der Biſchöffe feſtgeſetzet worden ſind. Dadurch würde die in der chriſtlichen Republick von Chriſto, den Apoſteln und unſern Vorfahren ſo heilig feſtg[illegible]te Ordnung zu Grunde gehen, und die Sch[illegible] ſich auf die ſträflichſte Art der Gerechtſamen der Hirten unrechtmäßiger Weiſe anmaſſen. Drittens, darf man auch alsdann

den Befehlen der Kirchenordnung und den recht-mäßig eingeführten Gebräuchen den Gehorſam verſagen, wenn entweder eine von den Geiſtlichen ſtillſchweigend gebilligte Gewohnheit oder neue Geſetze ſolche abgeſchaffet haben. Viertens, finden ſich viele ſolche Geſetze und Gebräuche der Kirchenordnung, die ſo vernünftig und alt ſind, welche ihr bis auf die Zeiten der Apoſtel zurücklaufender Urſprung dergeſtalt anräth, und denen der allgemeine einſtimmige Beyfall der Väter und der ganzen Kirche ein ſo groſſes Gewicht giebt, daß beynahe keine rechtmäßige Urſache entſtehen kann, warum man ſie verändern oder abſchaffen ſollte. Und wie kann wohl jemals eine billige Urſache erdacht werden, wegen welcher es ſo viele zur Verrichtung des H. Abendmahls und anderer Geheimniſſe von Uralters her verordnete Gebräuche, oder einen von unſern Vorfahren weislich eingeführten Theil des geiſtlichen Regiments der Kirche abzuſchaffen, oder alle geiſtliche Ordensregeln und Verfaſſungen gänzlich auszurotten dienlich und nützlich ſeyn ſollte? Es haben ſolches zwar in den lezten Zeiten die Neuerungsſtifter wirklich gethan, aber nicht anders, als nachdem ſie vorhero die Lehrſätze gleichſam mit Füſſen getreten, und die Geſtalt und das Anſehen der wahren Kirche nach ihrem Gutdünken geſchmälert und verächtlich gemachet haben. Ungeachtet übrigens ſo lang als die catholiſche Kirche dauren wird, deren Dauer aber ewig ſeyn wird, ſo wohl in dieſen als andern in die Kir-

chen-

chenordnung einſchlagenden Dingen Fehler vor- kommen können, die man allerdings auszurotten ſich bemühen muß, und daran recht und wohl handelt, ſo wird doch niemals keine Urſache Statt finden, die zu einem hinlänglichen Grund dienen könnte, dieſe Dinge ſelbſt gänzlich und allenthal- ben abzuſchaffen und auszurotten. Wenn aber die Urſache wegfällt, welche die alte Kirche und ſelbſt die Apoſtel veranlaſſet hat, einen gewiſſen Gebrauch zu verordnen, und andere Gewohnhei- ten zu unterſagen; ſo wird die neue Kirche befugt ſeyn, andere Verordnungen zu machen, und die erſtern abzuſtellen. Die Kirche hat ſich gar kein Gewiſſen daraus gemachet, den Gebrauch des Blutes und des Erwürgtens zu geſtatten, wel- chen doch die Apoſtel verbotten hatten, weil ſie ſich nach den Orten und Zeiten richteten, und auch wir folgen dem ſtrengen Gebrauch der heu- tigen Griechen in dieſem Stück keineswegs. Mit andern Beyſpielen will ich mich nicht aufhalten. Dann das Recht zu erkennen und zu entſcheiden, ob eine apoſtoliſche Verordnung nur auf eine Zeit lang oder für beſtändig anzunehmen ſeye, ſtehet der Kirche ſelbſten zu.

Es findet aber auch eine andere Urſache Statt, warum wir vorzüglich den Unterſchied, welcher unter den Glaubenslehren und Urkunden der Kir- chenordnung obwaltet, begreifen und beobachten müſſen. Dann in Anſehung der Kirchenordnung kann bisweilen eine Kirche anders denken und

handeln als die andere, und nach verſchiedenen Geſetzen regieret werden, ohne daß dieſe Verſchiedenheit zu tadeln iſt, ſondern manchmal vielmehr Lob verdienet, und dadurch die friedliche und einmüthige chriſtliche Einigkeit keineswegs geſtöret wird. In Glaubenslehren aber hingegen müſſen alle Kirchen und alle Chriſten einerley Denkungsart haben. Es iſt niemand erlaubt, aus Liebe zum Frieden mit jemand, der von der Meynung der catholiſchen Kirche abgehet, gemeinſchaftlich die Sacramenten zu genieſſen, oder ſonſt mit ihm in Vereinigung zu ſtehen, ſo daß auch dieſer Urſache wegen die allergeringſter Perſonen die vornehmſten Obrigkeiten der Kirche verdammen und ſie verlaſſen können. **Dann es können unter denen keine Rechte des Friedens Statt finden,** ſagt der Heil. Ambroſius, **unter welchen ein Krieg des Glaubens obwaltet.** Und die wahre Religion muß einerley und nicht vielfach ſeyn. **Es iſt ein HERR,** ſagt der Apoſtel Paulus Epheſ. 4, 5. **ein Glaub, ein Tauf, ein Gott und Vater aller.** Die chriſtliche Religion würde eine unſchickliche und lächerliche Geſtalt haben, wenn man in Haupt- und Grundſätzen glauben dürfte, was man wollte, und jedermann befugt wäre, die göttliche Offenbahrung nach den ihr entgegen ſtehenden und widerſprechenden Meynungen zu erklären. Die Wahrheit kann nur einer Meynung beypflichten, und die andern, welche ſolcher entgegen ſtehen, müſſen nothwendig falſch ſeyn. Und wenn die

Schulen der Catholicken und der unzählichen Ketzer zuſammentreten, und miteinander Friede halten, ſo muß jedermann einſehen, daß es ſchon um die Wahrheit geſchehen ſeye, welche in einem ſolchen Zuſammenfluß der Irrthümer, die ſelbſt den Schein der Wahrheiten an ſich nehmen, nicht nur leicht verfälſchet wird, ſondern auch niemals ſicher gefunden werden kann. Und weswegen befiehlet der Apoſtel Paulus Tit. 3, 10. **Daß man einen ketzeriſchen Menſchen meiden ſolle, nachdem er ein- oder zweymal iſt vermahnet worden?** Warum ſagt er Timoth. 2, 17. daß man das eitel Geſchwätz des Hymenäi **und Phileti meiden ſolle, welche von der Wahrheit abgefallen ſind, und ſagen, die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen, und haben etlicher Glauben verkehrt?** Weswegen beſchwöret er uns 1. Corinth. 1. **durch den Namen unſers HErrn Jeſu Chriſti, daß wir allzumal einerley Rede führen, und unter uns keine Trennungen ſeyen?** Aus dieſer Urſache haben ſich ſo wohl die Apoſtel ſelbſt als ihre Nachfolger, die Biſchöffe, jederzeit, ſo oft ſie eine empor kommende neue Meynung, die der H. Schrift und der Ueberlieferung Chriſti öffentlich widerſprache, bemerkten, ſolcher jederzeit auf das heftigſte widerſetzet, ſie für gottlos erkläret und auf das gräßlichſte verwunſchen, und den Urheber derſelben verdammet, und von der Kirche abgeſondert, wenn er ſich nicht von ſeinem Irrthum bekehrte. Es würden auſſer dieſem

noch unzählige andere üble Folgen aus einem ſolchen Syncretiſmo oder Gleichgültigkeit in Anſehung der verſchiedenen Religionen folgen; und es haben ſich ſelbſt die Proteſtanten in ihren Gemüthern dafür ſo ſehr entſetzet, daß, ungeachtet ſie nichts mehr wünſchen, als ihre Streitigkeiten miteinander zu vergleichen, und gemeinſchaftliche Sache zu machen, um ſich der wahren Kirche deſto nachdrücklicher zu widerſetzen, die Anhänger des Lutheri doch niemals haben dazu gebracht werden können, daß ſie die ihnen von den Calviniſten mehr als einmal angebottenen Friedensvorſchläge und Verträglichkeit, bey ihren noch uneinigen Meynungen, angenommen hätten.

Es iſt hingegen auch die Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit in der Kirchenordnung bisweilen zu loben, und bisweilen zu dulden. Daß in Anſehung der Verrichtung der Geheimniſſe, und der äuſſerlichen gottſeligen Werke, in einer Kirche, Landſchaft, oder Provinz gewiſſe andere Gebräuche, als in den übrigen beobachtet werden, dienet, woferne nur in den beyderſeitigen Gebräuchen die Heiligkeit, Ernſthaftigkeit und Klugheit bemerket wird, ſo wenig zu einem Beweis, daß dadurch die Religion verunſtaltet werde, daß ſolche die Schönheit derſelben vielmehr deſto kennbarer machen. Es hat auch Gott keinen Misfallen daran, wenn er von den Völkern auf verſchiedene Art verehret wird, woferne nur die innerliche brennende Liebe, der reine Glaube, und

die Einigkeit der Lehrſätze mit der Anſtändigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſts übereinſtimmen, und ſolcher der Offenbahrung und Ueberlieferung nicht entgegen ſtehet. Daher ſind vor dieſem die morgenländiſchen Kirchen, von den abendländiſchen, und die abendländiſchen ſelbſt untereinander unterſchieden geweſen, und unterſcheiden ſich noch in den Gebräuchen mit welchen das heilige Opfer ohne Blut verrichtet wird, ingleichen auch in der Verrichtung der übrigen Sacramenten, in Ankündigung der Faſtenzeiten, der Stuffen der Buſſe, der Feſttäge und andern heiligen Ceremonien. Es iſt hievon die ſechs und achtzigſte Epiſtel des H. Auguſtini N. 36. gar ſchön zu leſen, die er wider einen gewiſſen Urbanicum geſchrieben, dem es nicht recht war, daß die mehreſten andern Kirchen die zu Rom an einem Sabbath gewöhnliche Faſten nicht annehmen wollten. Es iſt ferners zu bemerken, daß einige Gebote der Kirchenordnung, ungeachtet ſie ſich vor dieſem auf eine vorzügliche Urſache oder Anſehen gegründet haben, oder in Provincial- oder wohl gar allgemeinen Kirchenverſammlungen beſtätiget, und mit aller oder doch wenigſtens der mehreſten Kirchen Beyfall angenommen worden ſind, doch gleichwohl aus Neigung zur Liebe und Einigkeit geſtattet worden iſt, daß man ſie nicht beobachtet hat. Dann dieſes iſt eines der vornehmſten Grundgeſetze der catholiſchen Kirche, daß man, ſo viel als möglich iſt, den Frieden der Gemüther und die Einigkeit der Kirchen erhalten

ſolle, und daß es erlaubt ſeye, ſolchen zu verſchaffen oder beyzubehalten, ſo lang uns keine giftigen und der Glaubenslehre widerſprechenden Irrthümer abhalten ſolchen zu ſuchen, oder uns gar bewegen, ihn zu brechen. Und es iſt ganz gewis, daß beynahe der ganze Vorrath der Kirchenordnung, die in der H. Schrift geoffenbahrten Wahrheiten und Befehle Chriſti ausgenommen, aus lauter ſolchen Dingen und Geſetzen beſtehet, die ihrer Natur nach nicht ſchlechterdings nöthig ſind. Man muß auch überdieſes der menſchlichen Schwachheit etwas zugeſtehen; und es entſtehen nicht ſelten Urſachen, die eine andere Kirchenordnung erfodern, oder ſo zu reden, wenigſtens verlangen, daß die Strenge der Geſetze ſchweige; und wenn auch ſonſt gar keine Urſache vorhanden iſt, ſo iſt ſchon die Nothwendigkeit eine Trennung abzuwenden oder zu heilen, oder ein anderes groſſes Uebel der Kirche zu vermeiden, jederzeit für eine hinlängliche Urſache die Kirchenordnung zu mildern oder aufzulöſen angeſehen worden. Ob bey ſolchen Umſtänden gleich diejenigen ſelten ohne Schuld ſind, welche mit Hintanſetzung der aus den rechtmäßigſten Gründen verordneten Geſetze die Kirche ſo weit treiben, daß ſie ihr Recht abtreten muß; ſo iſt doch die Kirche ſelbſt, welche ſolches abtritt, nicht nur von aller Schuld frey, ſondern deswegen vielmehr noch zu loben.

In dem zweyten Seculo der Kirche vertheidigten die Biſchöfe in klein Aſien ihre Kirchenordnung

nung in Anſehung der Zeit, zu welcher ſie die Oſtern feyerten, die ſie von dem Apoſtel Johannes wollten erhalten haben, auf das hartnäckigſte. Die übrigen Biſchöffe, und beſonders der Römiſche, waren anderer Meynung, und führten ebenfalls zur Vertheidigung ihrer Meynung an, daß ſie ſolche von der Ueberlieferung der vornehmſten Apoſtel herleiten könnten. Der H. Irenäus und andere Kirchen hielten dafür, daß man dieſer Urſache wegen keinesweges den Frieden ſtöhren ſollte, und die höchſten Biſchöffe waren gleicher Meynung, bis auf den Victor, welcher wollte, daß man etwas ſtrenger zu Werke gehen ſollte. Die Kirche hat auch manchmal wider die Geſetze der Kirchenordnung zwey Biſchöffe in einem Sitz geſtattet; und es iſt die Verträglichkeit der catholiſchen Biſchöffe in Africa noch ſehr berühmt, welche dieſe Bedingung ſelbſt angebotten und für gut befunden haben, damit ſie die Halsſtarrigkeit der Donatiſten deſto beſſer beſiegen könnten. Eben dieſe Liebe zum Frieden und andere den Regeln der Klugheit gemäſſe Gründe haben verurſachet, das Primat des Biſchofs zu Conſtantinopel nach dem Römiſchen zu geſtatten, und zu dulden, daß man neue Bißthümer errichtete, und die Biſchöffe von einer Kirche zu der andern verſezte, ungeachtet die Kirchenordnung ſolchem gänzlich entgegen war. Aus eben dieſen Umſtänden flieſſet auch die Urſache, warum einige Kirchen die Freyheit gehabt haben, und ihnen noch dermalen frey ſtehet, manchmal gewiſſe neue zur

Kirchenordnung gehörige Canones nicht anzunehmen, wenn ſolche gleich auf allgemeinen Kirchenverſammlungen ſind gegeben worden. Wenn man nur in Lehrſätzen einſtimmig iſt, in den übrigen Dingen iſt zwar ebenfalls eine Uebereinſtimmung zu wünſchen, man muß ſie aber nicht jederzeit mit Gewalt zu erzwingen verlangen. Dergleichen ſiehet man an einigen Schlüſſen der Kirchenordnung, die auf der Florentiniſchen und leztern Lateranenſiſchen Kirchenverſammlung ſind verordnet worden, welche aber Frankreich bis dieſe Stunde noch nicht annimmt. Ja ſelbſt einige Verordnungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung in Abſicht auf die Kirchenordnung ſind nicht ſo allgemein angenommen worden, daß die Franzöſiſche und Niederländiſche Kirche bis daher hätte können bewogen werden ſie bey ſich einzuführen. Es hebt aber dieſe Verſchiedenheit und Uneinigkeit, welche in Anſehung der Sitten, Gebräuche und Geſetze der Kirchenordnung unter dieſen Kirchen obwaltet, die Einigkeit in dem wichtigen Geſchäft des Glaubens nicht auf, und vermindert ſolche auch nicht. Alle Kirchen, welche mit dem römiſchen Pabſt und der catholiſchen Kirche in der Gemeinſchaft der Sacramenten ſtehen, ſind auch in ihren Lehrſätzen untereinander einig. Und dieſes rühmet eben Auguſtinus in der angeführten 36. ſonſt 86. Epiſtel, wo er ſaget: *Wenn nur in der ganzen Kirche, die ſich allenthalben ausgebreitet hat, und bey ihren Gliedern innerlich einerley Glaube iſt,*

und

und wenn die Einigkeit des Glaubens ſchon mit gewiſſen unter ſich unterſchiedenen Beobachtungen gefeyert wird, ſo wird dadurch doch die Wahrheit des Glaubens auf keine Art gehindert.

Aus dieſem, was ich bis anhero angeführet und abgehandelt habe, können wir einen gewiſſen calviniſtiſchen Markſchreyer abfertigen, welcher ſich über die Einſichten der Catholicken ziemlich luſtig machet, daß ſie vor dieſem unter den bilderſtürmeriſchen Kaiſern lieber ſo vieles Elend und ſelbſt den Tod erdulden, als die Verehrung der heiligen Bilder haben abſchwören wollen. Er bemerket nämlich, daß die Catholicken ſelbſt nicht laugnen, daß die Bilder unter diejenigen Dinge gehören, welche ſo wohl in der Kirche Gottes gleichgültig genennet, als auch, ohne daß der Religion dadurch ein Nachtheil erwächſet, abgeſchaffet und aufgehoben werden können. Mithin kann er weder einen Grund einſehen, noch es mit der Klugheit zuſammen reimen, daß eine ſo groſſe Menge von Catholicken für die Vertheidigung der Bilder den Tod erlitten haben; da ſo wohl die Liebe zur Einigkeit, als auch der dem Fürſten ſchuldige Gehorſam angerathen hätten, von der Erregung ſo vieler Unruhen und Erduldung ſolcher Martern in einer Sache abzuſtehen, welche, wenn man ſie hätte fahren laſſen, einestheils den Catholicken hätte zu keinen Verbrechen können angerechnet werden, und auf der andern

Seiten dadurch den Kaiſern alle Gelegenheit ihres Zorns und Grauſamkeit hätte benommen werden können. Es vermenget aber derjenige, welcher dieſe Einwürfe machet, die Lehrſätze mit der Kirchenordnung. Daß es erlaubt ſeye, die heiligen Bilder zu verehren, und daß der Dienſt derſelben, wenn er nach der Richtſchnur der chriſtlichen Lehre verrichtet wird, von dem Götzendienſt gänzlich unterſchieden ſeye, iſt ein ſo wohl in der Vernunft als Ueberlieferung gegründeter Lehrſatz. Dergleichen Bilder aber zu haben, oder nicht, und ſie in den Kirchen aufzurichten, hänget von der Kirchenordnung ab. Allein die Bilderſtürmer verlangten nicht nur, daß die Bilder aus den Kirchen ſollten weggenommen und der Gebrauch derſelben gänzlich abgeſchaffet werden, welches die Kirchenordnung der Liebe zum Frieden wegen wohl hätte geſtatten können; ſondern die Wuth derſelben griefe auch den Lehrſatz ſelbſt an; weil ſie den Gebrauch der Bilder und allen Dienſt derſelben für abergläubiſch, gottlos und Gott höchſt misfällig hielten: aus welchem Irrthum ſodann jener wüthige Krieg wider die Bilder und ihre Verehrer entſtanden iſt. Es ſind alſo die Catholicken bey dieſen Widerwärtigkeiten keineswegs vernunftlos geweſen, und man kann nicht ſagen, daß ſo viel Blut ohne Urſach und umſonſt vergoſſen worden ſeye; ſondern ſie haben ihr Leben für einen Lehrſatz aufgeopfert, welches ſie auch ſtandhaft zu thun ſchuldig waren, da ſie kein anderes Mittel vor ſich hatten,

ſich und die Lehre des chriſtlichen Glaubens ſicher und verwahret zu erhalten. Eben dieſe Urſache hat auch die übrigen zu Martyrern gemachet, und wird ſie fernerhin wieder dazu machen, ſo oft die Lehrſätze, von welchen ſie überzeuget ſind, in Gefahr geſetzet werden, deren man keinem einzigen entſagen kann, ohne den ganzen Glauben zu verrathen. Es kann aber auch die Beobachtung und Erhaltung der Kirchenordnung ihre Märtyrer haben, welchen das Lob zukommet, ſo ihnen Chriſtus ertheilet; Selig ſind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; dieſe aber hat mehr eine gerechte als eine nothwendige Urſache beweget den Tod zu leiden, jene aber ſind von einer gerechten und nothwendigen Urſache zugleich dazu bewogen worden.

Ich habe geſaget, daß es die Kirche hätte geſtatten können, den Gebrauch der Bilder abzuſchaffen, wenn der Streit blos die Kirchenordnung betroffen hätte. Es muß dieſes wohl bemerket werden, damit wir, im Fall es die Nothwendigkeit erfodert und die Klugheit anräth, den Streitigkeiten und Spaltungen des chriſtlichen Volkes deſto muthiger abhelfliche Maaß geben können. Dann der Friede und die Einigkeit unter den Gliedern der Kirche verdienen ſo viele Liebe, daß man um ſolche zu erhalten, oder wieder herzuſtellen, auch ſo gar bisweilen den Geſetzen der Kirchenordnung Abbruch thun, und die Aufhebung gewiſſer Gebräuche zugeben darf.

Da-

Daher vieleicht, wenn die Ketzer der neuen Zekten den Lehrſätzen der catholiſchen Kirche beypflichten, und zu ihrer Mutter zuruckkehren wollten, auſſer deren Schooß alle Hofnung des ewigen Heils verlohren iſt, zur Feſtſetzung der Einigkeit keine Hinderniß im Weg ſtehen würde. Sie können ſich in ſolchen Dingen, die zur Kirchenordnung gehören, von der catholiſchen Kirche ſehr viele Nachſicht verſprechen. Wenn ſie nur in Anſehung der Lehre gleiche Geſinnungen annehmen, und gewiſſe Verfaſſungen und Beobachtungen der Kirchenordnung, die von Chriſto ſelbſt herflieſſen, beybehalten wollen: in den übrigen Dingen wird die Kirche gerne verzeihen, und ſo viel als es ihrer Klugheit und Liebe zuträglich und nothwendig zu ſeyn ſcheinen wird, die Verſchiedenheit der Kirchenordnung dulden. Es iſt nur eine einzige unbewegliche Regel des Glaubens, ſagt Tertullianus in lib. de velandis Virginibus, die man nicht verbeſſern kann ꝛc. Wenn nur dieſes Geſetz des Glaubens beſtändig bleibet, ſo leiden die übrigen Dinge der Kirchenordnung und des Umgangs ſchon eine neue Verbeſſerung mit Hülfe der fortwirkenden und bis ans Ende erſprießlichen göttlichen Gnade. Man ſehe hievon die 1. Epiſtel des römiſchen Pabſtes Leonis IX. Und wirklich, ſo bald als die neuern Griechen der Meynung der Catholicken nachgegeben haben, ſo iſt die alte Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche wieder hergeſtellet ge-

geweſen, und man hat den griechiſchen Prieſtern, weder die Erlaubniß, ihre Weiber beyzubehalten verwehret, noch dieſen Völkern den Genuß des H. Abendmahls unter beyderley Geſtalt unterſaget, anderer Dinge nicht zu gedenken. Was hat nicht die Basliſche Kirchenverſammlung gethan, um der Hartnäckigkeit der Böhmiſchen Trennung abzuhelfen? Die Böhmen drangen eifrig auf den Gebrauch des göttlichen Kelches. Es iſt der Mühe werth, daß man dasjenige, was Aeneas Silvius in einer Rede, die er öffentlich gehalten, und darinnen dieſe Materie abgehandelt hat, angeführet und gezeiget hat, bekannt mache, und ich werde mich auch bemühen ſolches einmal zum Vorſchein zu bringen. Und man hat die Böhmen ihres Wunſches gewähret, ungeachtet auch dadurch ihre Wunden nicht einmal völlig geheilet worden ſind. Und wir ſchlieſſen mit Recht, daß das Tridentiniſche Concilium eben dergleichen, jedoch mit dieſer Bedingung würde gethan haben, welche die Basliſche Kirchenverſammlung vorgeſchlagen hat, daß nämlich die Prieſter den Communicanten einprägen ſollten: Daß ſie zuverſichtlich glauben ſollten, daß nicht unter der Geſtalt des Brodes der Leib allein, noch unter der Geſtalt des Weins das Blut allein, ſondern unter einer jeden Geſtalt der vollkommene Leib Chriſti ſeye. Welche Vorſicht auch in andern dergleichen Fällen anzuwenden iſt.

Es iſt auch deswegen ſehr nützlich, den Unterſchied zwiſchen den Lehrſätzen und der Kirchenordnung wohl zu kennen, damit wir unſere Brüder nicht bisweilen mit ſchwerern Verweiſen und Strafen belegen, als die Billigkeit und Kirchenzucht mit ſich bringet. Auf ſolche Perſonen, welche einen gewiſſen Lehrſatz wider den ihnen bekannten Sinn und Verſtand der catholiſchen Kirche hartnäckig laugnen oder behaupten, fällt die Schuld der Ketzerey von rechtswegen. Wenn man aber nur die Geſetze der Kirchenordnung verletzet, und heilige und gottesfürchtige Gebräuche, welche die Kirche angenommen hat, verachtet, ſo iſt ſolches zwar vielfältig ein ſchweres Verbrechen, jedoch kann es niemals im eigentlichen Verſtand ein ketzeriſches Verbrechen genannt werden. Ich ſehe nicht ein, wie jemand ein Ketzer ſeyn oder genannt werden kann, woferne er nicht mit widerſpenſtigem Gemüth der entweder ſchriftlich oder durch die rechtmäßige Ueberlieferung uns vorgelegten göttlichen Offenbahrung widerſtreitet. Aber die wenigſten Erfindungen, Geſetze und Gebräuche der geiſtlichen Kirchenordnung kommen von der göttlichen Offenbahrung her. Es kann auch geſchehen, daß ſelbſt derjenige Theil der Kirchenordnung, der nicht nur von Chriſto herkommet, ſondern auch von ihm befohlen worden iſt, und welcher hauptſächlich in der Einführung und dem Gebrauch der Sacramenten beſtehet, verletzet wird, ohne daß der Glaube der Lehrſätze dadurch Schaden leidet,

wie ſich ſolches eräuget, wenn jemand der Sacramenten misbrauchet, die er doch als heilig und wirklich von Chriſto eingeſetzet glaubet. Dann gleichwie einer der ſeinen Nächſten ums Leben bringet, oder ſich der Geilheit und Unmäſſigkeit ergiebt, nicht ſo gleich den chriſtlichen Glauben verliehret, da er wohl ſelbſt einſiehet, daß es ihm nicht erlaubt iſt dasjenige zu thun, was er zu begehen Willens geweſen iſt; ſo kann auch jemand ſelbſt wider die Einſetzungen Chriſti ſündigen, und doch den Glauben an die catholiſchen Lehrſätze beybehalten. Es kann alſo aus der Verletzung der geiſtlichen Kirchenordnung mit Recht nichts anders folgen, als daß derjenige, welcher ſich dieſes Fehlers ſchuldig machet, bisweilen den Verdacht wider ſich erreget, daß er auch wider die Lehrſätze mögte gehandelt und ketzeriſche Meynungen geheget haben; und dieſer Verdacht kann manchmal von ſolchem Gewicht ſeyn, daß es ſchwer fällt, ſich davon zu reinigen. Dann wer ohne ein Thor oder betrunken zu ſeyn, die heiligen Bilder ſchändet und ſchmähet; vor dem Sacrament des Altars, wenn ſolches öffentlich in Proceßion herum getragen wird, niederzufallen ſich weigert, der H. Meſſe, ungeachtet er dazu Zeit und Gelegenheit hat, niemals beywohnet, oder niemals ſich zum Genuß des Sacraments des Altars verfüget, und andere dergleichen Dinge zu Schulden kommen läſſet, der bringt uns leicht die Meynung von ſich bey, daß er einigen dieſer Lehrſätze und dem Anſehen der Kirche kei-

nen Glauben beyzumeſſen ſcheinet. Es werden deswegen dergleichen Perſonen von den ordentlichen Biſchöffen, oder wo ein Inquiſitionsgericht iſt, von den öffentlichen Glaubensrichtern, nicht ohne Grund vorgefodert, damit man ſie ihrer Denkungsart wegen in Glaubensſachen befragen, und die Kirche, welche mit Recht eine giftige Wunde vermuthet und zu befürchten hat, Genugthuung erhalten könne.

Ich ſollte bey gegenwärtiger Gelegenheit noch ferners erklären, welche Geſetze der Kirchenordnung, und auf was für Art ſelbige das chriſtliche Volk binden. Dann einige derſelben, aber ſehr wenige, gehen alle Glaubige an, wenn ſie keine rechtmäßigen Verhinderungen haben; andere aber werden nur denen unter der Strafe der Sünde zur Ausübung anbefohlen, die aus ihrem freyen Willen eine gewiſſe beſondere Lebensart erwählet haben, oder ein gewiſſes Werk unternehmen wollen. Wieder andere aber werden entweder allen oder nur manchen Chriſten blos angerathen und nicht befohlen, indem ſie von dem guten Rath unſerer Vorfahren und aus keinem Befehl herflieſſen. Durch manche Geſetze werden wir von Sünden und Laſtern abgehalten; durch andere werden wir zur Tugend, zu einem vollkommenen Lebenswandel und Ausübung der Frömmigkeit aufgemuntert und angeleitet. Einige Geſetze können von jeden Biſchöffen verordnet, aufgehoben, oder abgeändert werden. Andere

dere aber müſſen vor groſſen Kirchen oder auf allgemeinen Kirchenverſammlungen oder nur von dem römiſchen Hof verordnet und entſchieden werden. Es wäre ferners hier auseinander zu ſetzen, wann der Beyfall der Völker und der Biſchöffe erfodert wird, und wie ſolcher beſchaffen ſeyn muß, wenn irgend ein zur Kirchenordnung gehöriges Geſetz, als ein von einem gewiſſen Biſchof, oder einer gewiſſen Kirchenverſammlung, oder von dem römiſchen Pabſt ſelbſt gegebenes Geſetz Kraft haben, und das Volk verbinden ſolle; und wenn es erlaubt iſt oder nicht, dieſen Beyfall zu verſagen. Dann wir haben bereits geſehen, daß die Geſinnung des römiſchen Hofes und der allgemeinen Kirchenverſammlungen jederzeit hauptſächlich darauf abziehlet, daß die Spaltungen und Unruhen ſo viel als möglich vermieden werden. Was neue Schlüſſe der Kirchenordnung anbelanget, ſo können ſolche diejenigen Kirchen, welche ſich mit guten Grund nicht bequemen ſie anzunehmen, oder ſolche Provinzen, die ſchon vorhero andere Geſetze und Sitten angenommen haben, und ſich keine neuen auflegen laſſen, nicht verbinden. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß die Biſchöffe die Rechte der Könige und Fürſten und die Gewohnheiten der Königreiche, wenn ſolche anderſt dem göttlichen Geſetz und der Religion nicht zuwider ſind, abzuſchaffen verlangen.

Gegenwärtig haben wir aber vorzüglich denjenigen Theil der Kirchenordnung zu betrachten, welcher die Menſchen von Laſtern abhält, die Aergerniſſe verhindert, und andere Werke, die auf das Verderben der Gemüther und Religion abzielen, verwehret. Dergleichen Verordnungen müſſen die Kirchen und Völker, wenn ſie von gehörigen Urhebern und Fürſten der Kirche gegeben und kund gemachet werden, auch wider Willen annehmen und befolgen; indem ſelten eine rechtmäßige Urſache wird angegeben werden können, warum ſie nicht von jedermann ſollten angenommen werden. Derjenige Theil der Kirchenordnung hingegen, welcher in politiſchen Geſetzen enthalten iſt, und das Beſte der Regierung und Austheilung weltlicher Güter zu beſorgen hat, iſt zu ſeiner Gültigkeit und Aufrechthaltung vielfältig der Einwilligung der Fürſten, Völker und anderer Biſchöffe benöthiget.

Wenn ich aber von allen dieſen Dingen umſtändlich handeln und ſie erklären wollte, ſo möchte ich in eine gröſſere Weitläuftigkeit verfallen, als ich mir vorgenommen habe. Daher es am dienlichſten ſeyn wird, zuletzt nur dasjenige anzuführen, was Phereponus nicht ſo wohl wider den Auguſtinum, als vielmehr wider die catholiſche Kirche von dieſer Materie anführet; es ſind aber dieſe ſeine Einwürfe auch den übrigen Neuerungsſüchtigen unſerer Zeiten ſehr gemein und gewöhnlich.

Auguſtinus hat in der 36. ſonſt 86. Epiſtel ad Caſulanum, da er von der Sabbathsfaſten handelt, geſaget: In ſolchen Dingen, wovon die H. Schrift nichts gewiſſes verordnet hat, iſt der Gebrauch des Volkes Gottes, oder die Anordnungen unſerer Vorfahren für ein Geſetz anzunehmen. Und dieſes iſt die Meynung der Kirchenväter und aller Catholicken von Uralters her bis auf die gegenwärtige Zeit jederzeit geweſen. Phereponus machet aber folgende Anmerkung darüber: Ganz wohl, wenn nur dieſe Geſetze nicht als zum Heil nöthige Geſetze aufgeleget werden; geſchiehet aber dieſes, ſo widerſetzet man ſich ihnen mit Recht, weil es nur Chriſto allein zuſtehet, den Himmel ſo zu ſchlieſſen, daß ihn niemand öfnen, und ſo zu öfnen, daß ihn niemand ſchlieſſen kann; und wenn ſeinen Geſetzen andere gleichſam als nöthige Geſetze beygefüget werden, ſo wird dadurch ein neues Evangelium zuſammen getragen, welches nach Chriſti und der Apoſtel Willen, von allen ihren Anhängern und Schülern verworfen werden ſolle. Es werden hier, wie gleich darauf erhellet, von dem Pherepono die Worte aus der Offenbahrung Johannis Cap. 3, 7. angeführt: Dieß ſagt der Heilige und der Wahrhaftige, der den Schlüſſel Davids hat, der aufthut, und niemand ſchlieſſet zu, der zuſchlieſſet, und niemand thut auf. Es kann auch ſeyn, daß er damit auf Jeſaia 22, und

Hiob 12. ziehlet. Es hätte aber Phereponus gar wohl einſehen können, daß dieſe Worte der H. Schrift dem Anſehen der catholiſchen Kirche gar nicht entgegen ſtehen, wenn er ſie recht erkläret, und mit andern Beweiſen aus der H. Schrift verglichen hätte. Es iſt bey uns kein Satz gültiger und bewährter, als daß den Auserwählten der Himmel blos durch Chriſti Verdienſt offen ſtehe, und daß er für diejenigen verſchloſſen ſeye, welche ſich durch ihre Schuld des Verdienſtes Chriſti nicht theilhaftig machen. **Es iſt in keinem andern Heil**, wie Petrus in der Apoſtelgeſchichte 4, 12. ſaget, **dann es iſt kein anderer Nam den Menſchen unterm Himmel gegeben, dadurch wir müſſen ſelig werden.** Und es iſt ſelbſt Chriſto alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben, ſo daß niemand anders zu der Aufnahm der Kinder Gottes beſtimmet wird, als durch Jeſum Chriſtum, wie eben dieſer Apoſtel bezeuget, und kein Menſch anders als durch ſeine Gnade ſelig werden kann. Wenn von der Macht, Geſetze unter den Menſchen zu geben, gehandelt wird, durch deren Befolgung man ſich des ewigen Reichs würdig machet, und wenn man ſie nicht befolget, davon ausgeſchloſſen wird, ſo wird kein einziger Menſch laugnen, daß auch die unumſchränkte Macht nach freyer Willkühr ſolche zu verordnen, und das höchſte Anſehen über die Kirche und das himmliſche Reich dem Mittler zwiſchen Gott

und

und dem Menſchen Chriſto, als dem ewigen Haupt der Kirche und dem höchſten Geſetzgeber übertragen worden iſt.

Es hat aber Chriſtus dieſes Anſehen und dieſe Macht nicht ſolchergeſtalt auf ſich eingeſchloſſen, das er ſie gar niemand anders mitgetheilet, und ſolche, wie Phereponus meynet, ſich ſelbſt ganz allein vorbehalten hätte. Sondern er hat dem Petro, und der Kirche, nebſt den übrigen Apoſteln und ihren Nachfolgern den Biſchöffen, einen Theil ſeiner Macht und ſeines Anſehens mitgetheilet; und wem ſolches unbekannt iſt, der iſt entweder kein Chriſt, oder hat niemals die Bücher der H. Schrift geleſen. **Was du binden wirſt auf Erden, das ſolle auch im Himmel gebunden ſeyn: und was du wirſt auflöſen auf Erden, das ſoll auch im Himmel aufgelöſet ſeyn.** So ſprach Chriſtus zu Petro Matth. 16, 19. Und damit ſich niemand aus dieſem Grund den Geſetzen und der Regierung des Petri entziehen möge, weil die Schlüſſel des Himmels nur Chriſto allein zugehöreten, ſo hat ſelbſt der himmliſche Lehrmeiſter vorher geſagt: **Und dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben.** So wird auch Matth. 18, 18. den übrigen Apoſteln ein groſſes Anſehen und eine weitläuftige Macht ertheilet, anderer Stellen nicht zu erwähnen. Aus dieſen Umſtänden kann Phereponus erſehen, wie ſchicklich ſein Beweis iſt, mit welchen er wider die vom Auguſtino an-

geführten Geſetze der catholiſchen Kirche ſtreitet. Gewiß der ganze Grund der Kirchenordnung, und die ganze geiſtliche Regimentsverfaſſung der Kirche würde zu Grunde gehen, wenn man jeden Befehlen der Kirche den Gehorſam verſagen, und ſonſt keine befolgen dürfte als nur die, von welchen bekannt iſt, daß ſie aus dem eigenen Mund Chriſti herflieſſen. Stehet es aber nicht in der Macht der Kirche und geiſtlichen Hirten, den Himmel zu verſchlieſſen, wie kommt es dann, daß uns der Apoſtel Paulus Hebräer 13. ſo ſehr ermahnet, daß wir unſern Fürſtehern gehorſamen und ihnen unterthänig ſeyn ſollen, dann ſie wachen, als die Rechnung geben werden für unſere Seelen? Es ziehen ſich alſo diejenigen nothwendig den göttlichen Haß zu, welche ſich weigern, den Geſetzen der Kirche zu gehorchen, und ſich die Thüren des Himmels ſelbſt verſchlieſſen; indem ſie dadurch, daß ſie den von Chriſto verordneten Dienern, und der gebietenden Macht, welche er ihnen ſelbſt verliehen hat, nicht gehorchen, ſich Chriſto ſelbſt widerſetzen.

Wir können aber auch uns nicht denken, daß in den von der ganzen Kirche gebilligten und angenommenen Geſetzen einige Ungerechtigkeit vorkomme, indem wir niemals von den Biſchöffen einen Befehl erhalten, welcher dem göttlichen oder natürlichen Geſetz zuwider laufet. Kann man wohl der Kirche und den Biſchöffen Schuld geben, daß ſie nach Art der Phariſäer die Men-

ſchen

ſchen mit Laſten beladen, die ſie nicht tragen können, und ſelbſt die Bürden nicht mit einem Finger anrühren? Auch dieſes iſt grundfalſch; dann diejenigen Befehle der Kirche, welche allen aufgeleget werden, dergleichen etwann die ſind, welche die Zeit des Faſtens, der Feſte, des Beichtens ſeiner Sünden, und des Genuſſes des H. Sacraments des Altars betreffen, ſind der Anzahl nach wenig und leicht zu halten, und verbinden auch nicht ſchlechterdings zur Ausübung, wenn hinlängliche und rechtmäßige Urſachen ſolches irgend verhindern. Die übrigen Befehle aber ſind nur auf gewiſſe Werke und Verfaſſungen des menſchlichen Lebens eingeſchränket; da es uns aber erlaubet iſt, uns dieſer Werke und Verfaſſungen ſelbſt zu enthalten, ſo hat auch jedermann die Freyheit, ſich den mit ihnen verbundenen Beſchwerlichkeiten zu entziehen. Wir können alſo dieſe wenigen und leichten allen Menſchen auferlegte Befehle aus keiner andern Urſache als deswegen für unbillig halten, weil ſie die natürliche Freyheit der Menſchen in ihren Handlungen ſchmälern, und die Ungehorſamen des Rechts der ewigen Herrlichkeit berauben. Es iſt dieſer Einwurf aber äuſſerſt unvernünftig, ſo bald man nur einſiehet, daß uns Chriſtus und diejenigen, welche die ihnen von Chriſto anvertraute Macht und Anſehen ausüben, mit dem gröſten Recht dieſer natürlichen Freyheit haben berauben können; wenn dieſes anders je-

mand der Freyheit berauben genennet werden kann, wenn man ihm ſelbſt befiehlet, ſich der Freyheit zur Vermeidung der ewigen Verdammniß, und zur Erwerbung des ewigen himmliſchen Lebens durch heilſame Werke zu bedienen. Dann wir ſind nicht ſo frey, daß wir aufhörten Knechte der Gerechtigkeit zu ſeyn, wie der Apoſtel Paulus Röm. 6. ſaget; und wir ſind den Geſetzen uud unſern Hirten unterworfen. Es kann auch dem Menſchen kein Recht rühmlich ſeyn, welches verbietet, den Dienern Chriſti Gehorſam zu leiſten, die doch in ſeinem Namen und in deſſen Anſehen lauter ſolche Dinge, die weder unbillig noch ſchwer ſind, wie es die Nothwendigkeit und der Nutze der Heerde erfodert, befehlen, um ſo wohl böſe Werke zu hindern, als gute zu befördern.

Es iſt möglich, ich geſtehe es zu, daß ſelbſt von den Hirten unbillige Geſetze herkommen können. Ihr Anſehen hat ebenfalls ſeine Schranken; und man muß weder unerträgliche Laſten auflegen, noch ohne Nutzen, oder ohne daß es die Nothwendigkeit der Heerde erfodert, auch nicht ohne dem Beyſpiel der Ueberlieferung und der Vorfahren, bisweilen auch nicht ohne die Einwilligung und dem Beyfall anderer Kirchen neue Geſetze der Kirchenordnung allgemein ankündigen, noch den Uebertretern derſelben eine gar zu ſchwere Strafe für ihre Sünde auflegen. An der Gerechtigkeit der Kirchengeſetze können wir aber alsdann auf keine Art zweifeln, wenn uns in ſelbigem beſonders befohlen wird, etwas

zu

zu thun oder zu unterlaſſen, welches ſchon in den allgemeinen von Gott verordneten Geſetzen vorher vorgeſchrieben geweſen iſt. Dann die Kirche thut alsdann in ihren Verordnungen ſonſt nichts, als daß ſie eine gewiſſe Zeit beſtimmet, zu welcher diejenigen Dinge verrichtet werden ſollen, welche Gott oder die richtige Vernunft durch einen allgemeinen Befehl ſchon vorhero zu thun verordnet haben. Das Faſten, die Buſſe, die Feſte und Sabbathe, und andere dergleichen Dinge werden in beyden Teſtamenten, der Genuß des Sacraments des Altars aber nebſt mehreren in dem neuen Teſtament angerathen und befohlen. Daher haben die Apoſtel und die Kirche eine gewiſſe Zeit beſtimmet, zu welcher dieſe Dinge geſchehen ſollten, die Gott geheiligten Täge verordnet, die vierzig Täge nebſt andern zur Faſtenzeit angeſetzet, und durch ihre Verordnungen die Trägen und ihrer ſelbſt vergeſſenen Menſchen zum Genuß des H. Sacraments des Altars und zur Reinigung der Seele durch die Bekenntniß der Sünden angetrieben. Es wird aber der Gebrauch dieſes Anſehens der Kirche, und alle dieſe Dinge, welche die Kirche ſelbſt verordnet hat, von dem einſtimmigen Beyfall des ſämmtlichen Alterthums, von der rechtmäßigen Ueberlieferung als der wahren Dollmetſcherin des göttlichen Sinnes, und von allen Vätern und allen Kirchen einhellig gebilliget und angenommen. Warum unterſtehen ſich dann alſo heut zu Tage einige Sonderlinge wider gewiſſe Befehle der

geiſt-

geiſtlichen Kirchenordnung zu ſtreiten und Einwendungen zu machen? Hat dann Chriſtus mit ausdrücklichen Worten befohlen, daß wir den von ihm geſezten Hirten nur alsdann folgen ſollen, wenn ſie blos ſolche Dinge befehlen, die ſchon in dem Evangelio angezeiget worden ſind? Oder lautet der Befehl Chriſti dahin, daß man den Geſetzen der Kirche nicht gehorchen ſolle, wenn ſie gleich noch ſo nützliche und nöthige Dinge zum Heil der Seelen vortragen? Oder haben die Apoſtel und die Zuhörer derſelben und ihre nächſten Nachfolger ſonſt nichts geſchrieben, was zu thun oder zu unterlaſſen ſeye, und keine andere Werke auszuüben verordnet, als was vorhero ſchon deutlich und namentlich von Chriſto disfalls verordnet worden iſt? Wer ſo verwegen von den Rechten und dem Regiment der Kirche urtheilet, der muß nothwendig auch behaupten, daß die drey erſten Säcula der Kirche ſich eines widerchriſtlichen Evangelii bedienet haben, da wir leſen, daß dazumal faſt alle Geſetze, deren Beobachtung wir noch gegenwärtig, ohne eine Sünde zu begehen, nicht unterlaſſen zu können, behaupten, wie auch andere, die jetzo nicht mehr gewöhnlich ſind, gebräuchlich und recht ſorgfältig beobachtet worden waren. Wenn aber des Phereponi Meynung nur dahin gehet, daß man in der Verordnung dergleichen Geſetze mit Mäſſigung zu Werke gehen müſſe, ſo werden, wie ich ſchon oben erwähnet habe, die Catholicken ihm gerne beypflichten; indem, wie Thomas

Aqui-

Aquinus 1. 2. Qu. 107. Art. 4. ſaget, auch Auguſtinus Epiſt. 119. cap. 19. zu erkennen giebt: Daß in dergleichen Geſetzen eine Mäßignng zu beobachten ſeye, damit der Umgang der Glaubigen nicht beſchwerlich gemachet werde; er ſaget auch auf die Unterſuchungen des Januarii von einigen Dingen: Sie drucken unſere Religion ꝛc. dergeſtalt mit knechtiſchen Laſten, daß der Zuſtand der Juden erträglicher iſt, welche geſetzmäßigen Bürden und keinen menſchlichen Muthmaſſungen unterworfen ſind.

Sechzehentes Capitel.

Von der Religionsgeſchichte. Sie iſt von zweyerley Art, nämlich die göttliche und die Kirchengeſchichte. Jene erfodert von den Chriſten einen göttlichen Glauben. Wie weit der menſchliche Verſtand dabey gehen darf. Den Urkunden der Kirchengeſchichte iſt man keinen übernatürlichen Glauben beyzumeſſen ſchuldig. Gründe dieſer Meynung. In Fällung der Urtheile über Perſonen und Verfaſſer der Bücher, in Erzählung der Thaten der Heiligen, und andern obwaltenden Umſtänden dieſer Art iſt die Kirche nicht von aller Gefahr ſich zu irren befreyet.

Ich wende mich von den Lehrſätzen und der Kirchenordnung, deren Rechte ich ſo kurz als möglich abgehandelt habe, zu den hiſtoriſchen Gegenſtänden; aus denen ſich die Religion keinen geringen Theil zueignet. Dann wir ha-

haben, ſo zu reden, ſelbſt von den Lehrſätzen und der Kirchenordnung keine andere Wiſſenſchaft, als die wir aus der Geſchichte ſchöpfen, welche uns erzählet, was Gott geoffenbahret hat, und welche Sacramente und Geheimniſſe von Chriſto verordnet und eingeſetzet worden ſind. Sodann begreifet ſie die Thaten und das Leben Chriſti, die Handlungen ſeiner Jünger, und den ausſerordentlich weitläuftigen Zuſammenhang derjenigen Dinge und Menſchen, die ſo häufig ſo wohl in der jüdiſchen als chriſtlichen Kirche von ihrem Urſprung an bis auf unſere Zeiten Statt gefunden haben, ſo viel hievon zur wahren Religion gehöret, in ſich. Dann von den übrigen Dingen und Thaten, welche die weltliche Geſchichte ausmachen, iſt gegenwärtig die Rede nicht. Wie weit aber hiebey wir mit unſerm Verſtand gehen dörfen, ſoll die Abſicht und der Gegenſtand unſerer dermaligen Unterſuchung ſeyn.

Die Religionsgeſchichte wird in zweyerley Gattungen eingetheilet. Die erſte Gattung leget alles dasjenige am Tage, was Chriſtus ſelbſt in Perſon, oder der H. Geiſt durch den Mund der Propheten und Apoſtel erzählet, oder ſchriftlich aufzuzeichnen ihnen befohlen haben, ingleichen lehret ſie uns die Thaten Gottes, ſeines eingebohrnen Sohnes, der Jünger Chriſti, und des der wahren Religion ergebenen Volkes. Dieſe Gattung kann man die göttliche Geſchichte oder die Geſchichte der göttlichen Offenbahrung nen-

nennen. Die andere Gattung erzählet diejenigen Dinge, welche ſich in der Kirche nach den Zeiten Chriſti und der Apoſtel bis gegenwärtig zugetragen haben, und giebt uns Nachricht von den Kirchenverſammlungen, den Ketzereyen, den Schriften der Väter, Verordnungen der Biſchöffe, den Thaten der Heiligen, und unzählichen andern Dingen, ſo die Geſtalt, den Gebrauch, Misbrauch, die Wirkungen und Regierungsverfaſſung der Religion betreffen, die aber weder von Gott geoffenbahret, noch auf Befehl und Eingebung des H. Geiſtes niedergeſchrieben, oder dem Gedächtniß der Menſchen eingepräget worden ſind. Dieſe können wir im beſondern Verſtand die Kirchengeſchichte nennen.

In Abſicht auf die göttliche Geſchichte, dörfen wir uns nicht viele Mühe geben zu begreifen, wie wir uns in Anſehung unſers Verſtandes gegen ſelbige zu verhalten haben. Dieſe Vorfallenheiten und Umſtände erfodern von uns eben den Glauben und die nämliche Ehrfurcht, welche wir den Lehrſätzen ſchuldig ſind, da Gott, oder die von Gott begeiſterte und angetriebene Schriftſteller, welche der ihnen beſonders verliehenen göttlichen Gnade wegen nicht fehlen oder irren konnten, jene ſo wohl als dieſe zum Unterricht des ſterblichen Geſchlechtes der Menſchen kund gemachet haben. Es hat aber die Ueberlieferung der Kirche hier eben ſo wohl als bey den Lehrſä-

ʒen

tzen Statt, welche, wenn ſie von dem Alterthum der Allgemeinheit und dem einhelligen Beyfall unſerer Vorfahren hergeleitet und dadurch erkannt wird, daß ſie aus dem Mund Chriſti und der Apoſtel herflieſſe, dieſen Dingen den nämlichen Glauben erwirbet, welchen die Schriften der Apoſtel erfodern. Dann woher anders, auſſer aus der Ueberlieferung können wir wiſſen, daß ſo viele Bücher der H. Schrift auf Eingebung des H. Geiſtes geſchrieben worden, und daß die Schriften der Propheten und Apoſtel ächt, und ſolche wirklich die Verfaſſer derſelben ſind? Ferner iſt nichts offenbahrer, als daß die Apoſtel vieles ſo wohl von ſich ſelbſt als von Chriſto in ihren Schriften übergangen haben, welches ſie aber ihren Zuhörern vielfältig mündlich haben zu verſtehen geben können. Es gründet ſich dieſem zu Folge alſo dasjenige, was die Apoſtel, oder von den Apoſteln bewährte Urheber von dieſen Dingen uns überliefert haben, unſtreitig auf das göttliche Anſehen, indem ihnen Chriſtus ſelbſt, damit ſie dieſe Dinge lehren könnten, die Beywohnung des Heil. Geiſtes verſprochen hat, und das göttliche Wort nebſt den Schriften mit den nur mündlich fortgepflanzten Lehren von gleicher Kraft und Nachdruck ſind. Zu eben dieſer Gattung gehören auch die Geſetzbücher der Juden, deren Anſehen Chriſtus und die Apoſtel beſtätiget haben.

Es

Es muß ſich alſo, wenn uns dergleichen Handlungen und Umſtände vorkommen, der Stolz unſerer Gemüther nothwendig legen und ſtehen bleiben. Man würde Gott ſelbſt der Lügen beſchuldigen, wenn man an der Richtigkeit derſelben argwöhnen und zweifeln wollte. Gleichwohl hat unſer Verſtand auch hier einigermaſſen ſein Recht. Es können nämlich bey dieſer Gelegenheit zwey Umſtände, entweder auf eine rühmliche Art oder doch ohne einen Fehler dadurch zu begehen, bisweilen in Zweifel und zur Unterſuchung gezogen werden. Erſtens, ob gewiſſe Dinge in der H. Schrift als wirklich geſchehen, oder nur Gleichnißweis und figürlich erzählet werden. Dann es haben ſo wohl die heiligen Schriftſteller, als ſelbſt der Lehrmeiſter der Menſchen, Jeſus, in Gewohnheit gehabt, eine hiſtoriſche oder moraliſche Wahrheit unter einem verblümten Schleyer, und unter Gleichniſſen und poetiſchen Figuren mit einem ſcharfſinnigen Nachdruck vorzuſtellen, damit dieſe Lehre und Beweiſe ſo wohl deſto leichter bey den Zuhörern Eingang finden, als auch um ſo viel dauerhafter von ihnen behalten werden möchten. Worinnen ſie ſich nach der Gewohnheit und der Gemüthsart der morgenländiſchen Völker gerichtet haben, bey denen dergleichen Verzierungen der Gelehrſamkeit in gröſſern Werth als bey andern Völkern geweſen ſind, und noch gegenwärtig in gröſſern Anſehen bey ihnen ſtehen. Auf ſolche Art iſt es gar wohl erlaubt, daß jemand zweifeln kann, ohne dadurch irgend

auf eine Art Gott zu beleidigen, ob der bettlende Lazarus, und der verlohrne Sohn, welcher alles verſchwendete, deren in der H. Schrift erwähnet wird, wirklich gelebet haben, oder ob nicht vielmehr ihr Leben und Thaten unter die heiligen Gleichniſſe zu rechnen ſind. Dann was den Hiob anbelanget, ſo darf man von ſelbigem ganz gewiß glauben, daß er wirklich auf der Welt gelebet hat, und nicht nur Gleichnißweis angeführet worden iſt.

Zweytens, iſt es auch erlaubt, die Art und Weiſe zu unterſuchen, nach welcher einige Dinge, welche in beyden Teſtamenten vorkommen, ſich zugetragen haben und geſchehen ſind, welches unbeſchädiget des Glaubens an die Geſchichte ſelbſt geſchehen kann. Und daher ſind den Auslegern der H. Schrift ſo viele Streitfragen entſtanden, indem ſich jedermann dieſe Art, auf eine dem Sinn der H. Schrift gemäſſere Art zu erklären und zu verſtehen einbildet. Man muß ſich aber in beyden Fällen hüten, die Einſichten und das heftige Beſtreben des natürlichen Verſtandes nicht zu weit gehen zu laſſen. Es muß hiebey die Ueberlieferung zu Rathe gezogen werden, und man muß den Spuren der H. Väter folgen, und die Erklärung der allgemeinen Kirche beſtändig vor Augen haben, wie ſolches in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung weislich verordnet worden iſt, und es unſere Vorfahren von dem erſten Urſprnng der Kirche an angerathen

then haben. Es haben ſich daher nicht ſo wohl diejenigen, welche in der Erklärung der H. Schrift neue Meynungen zum Vorſchein gebracht, oder den buchſtäblichen Verſtand dem figürlichen vorgezogen haben, ſondern vielmehr die, welche die in der chriſtlichen Kirche für gewiß und als die einzigen wahren angenommenen Auslegungen mit widerſprechenden und ungeheuren ausgebruteten Meynungen angegriffen haben, eine ſchlechte Aufnahme erworben. Ob diejenigen von dieſem Weg abgegangen ſind, welche die Thaten des Tobiá für ein theatraliſches Gedicht oder eine figürliche Erfindung gehalten haben, läſt ſich noch fragen. Es haben deswegen vor dieſem Thomas de Vio, der Cardinal Cajetanus, ein Mann der dem ungeachtet alles Lob in Ewigkeit verdienet, und einige andere, einen ſchlechten Ruhm erworben, daß ſie das erſte Buch Moſis mit allzuvieler Freyheit erkläret haben, und von den Alten ein wenig gar zu weit abgegangen ſind. Es wird bey allen dieſen Dingen nicht nur Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Verſtand, ſondern auch Klugheit erfodert. Die Geſetze der Klugheit aber laſſen ſich kaum in einer langen Abhandlung auseinander ſetzen, und können wenigſtens hier nicht erkläret werden, da ich zu andern Materien eilen muß.

Die Kirchengeſchichte, welche die andere Claſſe derjenigen Dinge und Thaten in ſich enthält, deren Andenken wir nicht aus dem Mund oder

Schriften der Apoſtel erhalten haben, muß aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet werden, und iſt nach andern Geſetzen eingerichtet. Und um allen Weitläuftigkeiten vorzubeugen, wollen wir ſogleich folgenden Satz als eine Regel annehmen: **Es iſt keinem vorgefallenen Umſtand als wahr und gewiß ein göttlicher, und wie man ſagt, übernatürlicher Glaube beyzumeſſen, als nur einem ſolchen, welchen Chriſtus geoffenbahret, und die Propheten und Apoſtel auf Eingebung des heiligen Geiſtes ſchriftlich aufgezeichnet, und mündlich den Nachkommen hinterlaſſen haben, und welcher uns von keinem betrüglichen, ſondern dem unfehlbaren Zeugnis der wahren Kirche als ein ſolcher Umſtand vorgetragen wird.** Wir können die Wahrheit dieſer Regel theils aus demjenigen, was wir bisher ſchon angeführet haben, theils aber auch aus andern Beweiſen auf das deutlichſte herausziehen.

Die Glaubensartickel können, nach dem Zeugnis des H. Thomas und der übrigen ſämmtlichen Gottesgelehrten, ihrem Weſen nach nicht, ſondern nur in Anſehung ihrer Erklärung durch die Folge der Zeit zunehmen. Dann blos dasjenige, was Gott vor dieſem durch ſeinen Sohn die Propheten und Apoſtel geoffenbahret hat, machet einzig und allein den chriſtlichen Glauben aus. Dieſem kann weder etwas zugeſetzet noch

be-

benommen werden. Die Kirche kann nur dasjenige, was Gott geoffenbahret hat, ohne Gefahr ſich zu irren, erklären, und iſt auch dieſes zu thun berechtiget; welche Erklärung aber keine neuen Lehrſätze einführet, ſondern nur die alten in ein grösseres und deutlicheres Licht ſetzet, oder ſie wider verkehrte und neuerdings auf die Bahn gebrachte Auslegungen rettet und vertheidiget. Ich würde den geneigten Leſer allzuſehr aufhalten, wenn ich alle Stellen der Apoſteln und Kirchenväter durchgehen wollte, welche dieſe zuverläßige Meynung gründlich erwieſen haben. Ich will nur ſo viel ſagen, daß dieſes von jedermann mit einſtimmigen Beyfall angenommene Sätze ſeyen: Daß die Lehre Chriſti die gröſte Vollkommenheit in ſich enthalte, und weder einer Vermehrung noch einiger Verminderung fähig ſeye; und daß man, ohne eine Sünde zu begehen, keinen Satz für eine Glaubenslehre halten könne, wenn ſelbiger nicht von Gott entweder durch die Heil. Schrift oder durch die Ueberlieferung gleichſam von Hand zu Hand auf uns fortgepflanzet worden iſt; daß man keine neuen Offenbahrungen weder zu erwarten noch anzunehmen habe; und daß, wenn auch ein Apoſtel oder Engel etwas neues, als eine neuerlich entdeckte Offenbahrung, welcher gleichſam als einer chriſtlichen Glaubenslehre ein übernatürlicher Glauben beyzumeſſen wäre, vortrüge, ſolches ohne Anſtand verworfen und für nichtig erkläret werden müſſe. Daß man die Neuig-

keit unter die Kennzeichen des Irrthums rechne, und deswegen die Ketzer verdammen müſſe, weil ſie neue Offenbahrungen in die alte chriſtliche Lehre einzumengen ſuchen. Es eignen ſich dahero diejenigen, welche ſich der Macht anmaſſen, neue Lehrſätze des chriſtlichen Glaubens vorzutragen, und von den Glaubigen denjenigen Beyfall fodern, welcher nur gewiſſen göttlichen Offenbahrungen einzig und allein gehöret, eine gröſſere Befügnis zu, als die römiſchen Päbſte, die allgemeinen Kirchenverſammlungen, und ſelbſt die Apoſtel ihnen zuzuſtehen, jemals mit ausdrücklichen Worten zu erkennen gegeben haben. Es iſt von dieſer Sache beſonders der Tertullianus, und Vincentius Lirinenſis, wie auch die Sendſchreiben der römiſchen Päbſte, Cöleſtini und Leonis nachzuleſen, anderer Päbſte, Kirchenverſammlungen und Kirchenväter nicht zu gedenken.

Es ergiebt ſich alſo aus alle dem vorangeführten, daß man keinen andern Umſtänden, auſſer denen, welche in der H. Schrift erzählet, oder durch die rechtmäßige Ueberlieferung bekannt gemacht worden ſind, einen übernatürlichen Glauben beymeſſen dürfe. Wenn dergleichen Umſtände zu der Offenbahrung Chriſti, oder zu der Ueberlieferung der Apoſtel durch ächte Denkmale des Alterthums nicht gerechnet werden können, und ſich erſt nach den Zeiten der Apoſtel zugetragen haben; ſo können zwar Menſchen ſie glauben und für gewiß halten, keinesweges aber können

ſie

ſie von dem chriſtlichen Volk einen göttlichen Glauben erfodern. Dann wie kann man ſagen, daß Chriſtus ſolche Dinge geoffenbahret, oder die Apoſtel ſie gelehret haben, die ſich dazumal noch nicht zugetragen haben, und der Kirche bis zu der Zeit, da ſie an das Tageslicht gekommen, gänzlich verborgen geblieben ſind? Dergleichen Umſtände hätte Chriſtus den Apoſteln nur Vorherſagungsweiſe offenbahren können. Wo findet man aber in der H. Schrift, oder in der rechtmäßigen Ueberlieferung nur eine einzige Spuhr dieſer Vorherſagungen?

Es ſind folglich die Glaubenslehrſätze von dieſen nicht geoffenbahrten Umſtänden ſehr weit unterſchieden. Dann die Lehrſätze ſind ſchon ihrer Natur nach von Gott geoffenbahret, und längſtens entweder ausdrücklich, oder doch wenigſtens auf keine dunkle Art der Kirche angezeiget worden. Es kann ſeyn, daß eine dergleichen Offenbahrung vielen unbekannt geblieben, oder nicht von ihnen bemerket, oder auch wohl nicht geglaubet worden iſt; allein deswegen blieb die Offenbahrung an und für ſich allezeit richtig und statthaft, wenn ſchon die Menſchen eine verſchiedene Denkungsart von ihr hegten. Wenn alſo die Kirche beliebt hat, die Glaubigen von dieſer Offenbahrung zu benachrichtigen, ſo hat ſie in Anſehung der Lehre nichts neues vorgetragen, ſondern nur in Anſehung gewiſſer Menſchen, welche

vorhero in dieſer Sache entweder ungewiß oder unwiſſend waren.

Solchergeſtalt hat Gott ſchon längſt geoffenbahret, daß der H. Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe; daß die Seelen der Heiligen, ſo bald als ſie ſich von dem Körper trennen, gleich mit dem Anſchauen Gottes begnadiget werden; und daß die Seelen aller und jeder Menſchen nicht durch die Fortpflanzung entſtehen, ſondern alle einzeln in jedem beſondern Körper erſchaffen werden. Man hat über die Offenbahrung dieſer Dinge lang gezweifelt und geſtritten, und es war erlaubt, darüber zu ſtreiten, ſo lange als die Kirche, als die Bewahrerin und Auslegerin der Wahrheit die ganze Streitfrage durch ihre Entſcheidung noch nicht gehoben hatte. Es hat aber die Entſcheidung der Kirche nur dasjenige verordnet und feſtgeſetzet, wovon ſie nach Anleitung der H. Schrift und Ueberlieferung überzeuget war, daß ſolches der H. Geiſt den Propheten und Apoſteln ſchon längſt geoffenbahret habe. Dahin wird aber niemand diejenigen Umſtände und Begebenheiten rechnen, von welchen, wie man gewiß weis, die Apoſtel weder ſchriftlich noch mündlich etwas gelehret haben, und noch gewiſſer bekannt iſt, daß ſie ſich erſt nach den Zeiten Chriſti und der Apoſtel eräuget haben. In dieſem Fall müſte man nothwendig entweder eine neue göttliche Offenbahrung erdenken, oder eine falſche aufdringen; welches weder mit der Be-

ſchaf-

ſchaffenheit der wahren Religion, noch mit der Natur und der Einrichtung der Wahrheit der Kirche auf einige Art beſtehen kann. Es kann alſo die Kirche dieſe Dinge nicht für alte göttliche Offenbahrungen erklären, folglich iſt man auch nicht verbunden, ſie für gewiß zu halten, noch ihnen einen übernatürlichen Glauben beyzumeſſen.

Den zweyten Beweis wird uns die Erfahrung an die Hand geben. Die Kirche kann auf keine Art irren, und hat auch wirklich niemals geirret, wenn von der Entſcheidung ſolcher Lehrſätze oder Umſtände gehandelt wird, von denen ihr bekannt war, daß ſie von Gott geoffenbahret worden ſind. In ſolchen Umſtänden aber, die erſt nach der Zeit der Apoſtel erfolget ſind, oder von denen nicht offenbahr bekannt iſt, daß ſie von Chriſto und den Apoſteln durch die Ueberlieferung kund gemachet worden ſind, können ſich die römiſchen Päbſte und die Kirche irren, und haben auch wirklich manchmal geirret. Es folget alſo daraus, daß Chriſtus der Kirche und den Nachfolgern Petri dieſen Vorzug nicht ertheilet hat, daß ſie dergleichen Umſtände eben ſo unfehlbar als die Glaubenslehren entſcheiden können. Daher dieſes eine feyerliche Regel des apoſtoliſchen Thrones iſt, welche auch die Kirchenväter und Gottesgelehrten einmüthig beſtimmet haben, daß alle Dinge, welche auf den Kirchenverſammlungen, auch ſelbſt auf allgemeinen abgehandelt

werden, die Glaubensſachen ausgenommen, wieder vorgenommen und abgeändert werden können. Und auf ſolche Art ſind die oben von uns betrachtete Worte des Auguſtini Lib. 2. cap. 3. de Bapt. contra Donatiſtas, hieher zu ziehen; wodurch zu verſtehen gegeben wird, daß ſelbſt die Schlüſſe der allgemeinen Synodalverſammlungen öfters von den nachfolgenden verbeſſert werden, wenn ſich entweder durch die Erfahrung oder neue Beweiſe etwas veroffenbahret, welches vorhero verborgen geweſen iſt. Und wenn gleich die Entſcheidungen und Urtheile dieſer Art der Veränderung und Verbeſſerung unterworfen ſind, ſo kann ſolches doch weder der Kirche noch der Religion zu keinem Nachtheil gereichen, noch ihr zur Schande ausgeleget werden, indem Chriſtus nur denjenigen Dingen die Standhaftigkeit und Unbeweglichkeit verſprochen hat, welche zu der von ihm oder auf ſeinen Befehl geoffenbahrten Lehre oder dergleichen Umſtänden gehören. Dieſe Lehre und Offenbahrung der Umſtände und Begebenheiten iſt bis hieher in der Kirche in aufrechtem Stand geblieben, und wird niemals wanken. Sollte ſie in andern Dingen von der Wahrheit abweichen, ſo wird man ſolches der Schwachheit der Menſchen, nicht aber Chriſto zuſchreiben müſſen, welcher ſeine Verſprechen getreulich und ewig erfüllet.

Wir wollen von dieſer Sache nur einige Beyſpiele anführen, da hin und wieder dergleichen ſehr viele und ſehr merkwürdige vorkommen. Erſtens haben der römiſche Hof, die Kirchenverſammlungen und Catholicken, wenn ſie Urtheile über Perſonen gefället haben, ſich allezeit ſo verhalten, daß ſie durch ihr Betragen keinesweges am Tag zu legen verlanget, als ob ſie ihre Urtheile für eben ſo unbeweglich als das göttliche Wort hielten, und ſelbigen mit dieſem gleiches Anſehen zueignen wollten. Dann ſie haben zugegeben, daß man ſolche wiederum aufs neue vor die Hand genommen und verbeſſert hat, und ſind, wenn beſſere Beweiſe angeführet wurden, von ihrer vorigen Meynungen abgegangen, und haben ſich zu andern, den erſten entgegen ſtehenden, bekennet. Paulus aus Samoſata wurde in der erſten Antiochiſchen Kirchenverſammlung frey geſprochen, und in der zweyten verdammet. Selbſt Arius und die Arianer ſind, nachdem ihre Verurtheilung von der Nicäniſchen Kirchenverſammlung bekannt gemacht worden iſt, wieder einigermaſſen für unſchuldig erkläret, und in die Gemeinſchaft aufgenommen worden, ohne daß ſich die Kirche dawider geſetzet hat. Der römiſche Biſchof Julius und die Sardicenſiſche Kirchenverſammlung haben den Athanaſium und Marcellum aus Ancyra für unſchuldig erkläret; gleichwohl haben die Kirchenväter und die Päbſte zugegeben, daß ihre Proceſſe nochmals fürgenommen und behandelt worden ſind; und haben

nach-

nachgehends die berühmteſten Männer, und beſonders Baſilius Magnus, behauptet, daß Marcellus ein Ketzer ſeye. Der Proceß des Caeciliani aus Carthago iſt nicht weniger merkwürdig geweſen. Seine Sache wurde in der römiſchen Kirchenverſammlung unter dem Vorſitz des Melchiades ihm zum Beſten wider ſeine Ankläger die Donatiſten entſchieden. Es brachten es aber die Beſchwerungen und Anklagen des Sachfälligen Theils dahin, daß ſie in der Arelatenſiſchen Kirchenverſammlung wieder gehöret wurden, und ungeachtet auch daſelbſt das Urtheil mit gleichem Erfolg für den Cäcilianum ausfiele, ſo haben doch die Afrikaniſchen Kirchenväter geſtattet, daß dieſe Sache nochmals zu Carthago vorgenommen und ausgemachet, und Caecilianus auch noch nach ſeinem Tod verdammet werden ſollte, wenn man die ihm anbeſchuldigte Verbrechen als wahr und gegründet befinden würde. Und warum ſoll ich nicht der ſchriftlichen Streitſachen des römiſchen Biſchofs Zoſimi gedenken, welcher von dem Erzketzer Pelagio ſo ſehr hintergangen worden iſt, daß er ihm zum Beſten, und zur Vertheidigung ſeiner Unſchuld an die Afrikaniſche Biſchöffe geſchrieben hat? So leſen wir auch von dem Theoreto, Iba, Theodoro aus Mopſueſtia, dem Gotheſcalk und andern berühmten Männern, daß ſie in einigen Kirchenverſammlungen verurtheilet, in andern wieder freygeſprochen worden ſind, woraus leicht einzuſehen iſt, daß die Kirche und die Kirchenverſammlungen in Entſcheidung ſol-

cher Umſtände, weder zu befehlen verlangen, noch von uns den vollkommenen zuverſichtlichen Beyfall des göttlichen Glaubens fodern können.

Zweytens ſind die Kirchenverſammlungen auch die allgemeinen nicht einmal, auch in dieſem Fall nicht von aller Gefahr des Irrthums frey, wenn ſie die Verfaſſer der Bücher unterſcheiden, oder die daher entſtehenden Streitfragen entſcheiden. Man hat viele Jahrhundert lang gar nicht einmal daran gezweifelt, daß diejenigen Bücher wirklich dem Dionyſio Areopagita, der zur Zeit der Apoſtel gelebet hat, zuzueignen wären, die unter ſeinem Namen herum getragen werden. Allein zu unſerer und der Kirchenväter Zeiten hat der wiederhergeſtellte Gebrauch der Critick wo nicht alle Lehrer der Wiſſenſchaften, wenigſtens alle vorzüglich vernünftige und geſchickte Männer überzeuget, daß dieſe Bücher zwar allerdings hoch zu ſchätzen ſind, jedoch aber keineswegs von dieſem hohen Alter ſind, welches man ihnen bis hieher insgemein zugeſchrieben hat. Es ſind auch die Sendſchreiben des Clemens und anderer römiſchen Biſchöffe, bis auf den Siricium bey den Lateinern in einen weit höheren Werth geſtanden. Es iſt aber dieſe Meynung der rohen Jahrhunderte in den neuern Zeiten dergeſtalt verbannet worden, daß kein Iſidorus Mercator oder Peccator damit mehr jemand hintergehen wird, und alle vernünftige Menſchen einſehen werden,

daß

daß dieſe Bücher für untergeſchoben zu erkennen ſind. Eben dieſes kann man auch von ſehr vielen andern Büchern ſagen, die entweder untergeſchoben, oder doch ohne Grund dem Ignatio, Athanaſio, Auguſtino, Hieronymo und andern Kirchenvätern zugeeignet werden; obſchon dergleichen Bücher nicht nur in Provincial- ſondern auch ſogar in allgemeinen Kirchenverſammlungen, beſonders auf der ſiebenten Nicäniſchen von den römiſchen Päbſten, und unzählichen Schriftſtellern als ächte Urkunden dieſer Kirchenväter betrachtet und gebräuchet worden ſind.

Drittens, kann die catholiſche Kirche in Abſicht auf die Thaten der Heiligen, die Reliquien und Wunderwerke, wenn ſie ſolche beurtheilet und vorträget, nicht mehr als nur blos einen menſchlichen Glauben verlangen. Dann, was haben ſich nicht für Ungeheuer in die Geſchichten der Alten eingeſchlichen? Wie vieles iſt nicht ſo wohl von gottloſen als frommen Betrügern erdichtet worden, um dadurch den heiligen Märtyrern, Bekennern und andern berühmten Streitern für die chriſtliche Religion eine gröſſere Ehrfurcht und einen ſtärkern Ruhm bey der Nachkommenſchaft zu erwerben? Ja man hat ſo gar vorher unterſchiedliche Perſonen ohne alle Unterſuchung als Heilige in die Kirchenregiſter eingeſchrieben. Man leſe nur das ungeheure Werk des Simon Metaphraſtis, welches überhäuft

häuft mit Fabeln angefüllet iſt. Woran es auch des Gregorii von Tours, des Gregorii Magni, des Vincentii von Beauvois, des Antonini und anderer Heiligen Beſchreiber ihren Werken gar nicht fehlet. Dann je mehr die Unwiſſenheit unter den Chriſten einrieſſe, und je mehr die Kenntnis der Wiſſenſchaften bey ihnen im Verfall kame, um ſo viel dreuſter wurde die Verwegenheit der Betrüger, und deſto leichter war die Leichtglaubigkeit anderer zu hintergehen. Da ſich nun ſelbſt die auſſer dieſem vorzüglich frommen und berühmten Männer vor dieſen Fehlern nicht genugſam gehütet haben, ſo ſind dergleichen Erdichtungen bisweilen ſo gar in die Kirchen, Predigten, Gebetbücher, und in die Sendſchreiben der römiſchen Päbſte eingeſchlichen. Es haben ſich auch geſchickte Männer und hauptſächlich Baronius viele Mühe gegeben ſo wohl die Märtyrer- als andere Geſchichten, und die Breviarien von dieſer Heffe zu reinigen. Es iſt aber dieſes Uebel ſo ſehr angewachſen, daß man es noch nicht hat gänzlich ausrotten können, und es haben ſo wohl gegenwärtig als noch in Zukunft geſchickte und vernünftige Leute hiebey die ſchönſte Gelegenheit ihre Gaben mit Nutzen anzuwenden, nur müſſen ſie mit Beſcheidenheit dabey verfahren und die Critick auf eine gehörige Art dazu zu Hülfe nehmen.

In den übrigen Theilen der Kirchengeſchichte, die nicht von dem H. Geiſt geoffenbahret worden iſt,

iſt, hat ſich die catholiſche Kirche noch nicht für gänzlich unfehlbar gehalten. Es hat ſehr lang unter den Chriſten die Meynung geherrſchet, daß die Ueberſetzung der H. Schrift in die griechiſche Sprache von den ſiebenzig Dollmetſchern durch ein göttliches Wunderwerk geſchehen ſeye. Unter allen alten Kirchenvätern hat der einige Hieronymus ſogleich die Schwäche dieſer Meynung ſo deutlich gezeiget, daß nunmehro die mehreſten davon abgegangen ſind, oder wenigſtens zugegeben haben, daß man Urſache daran zu zweifeln hätte. Ferners ſind vor dieſem diejenigen Dinge in dem gröſten Anſehen geſtanden, und von jedermann ohne Anſtand geglaubet worden, ſo man von der Ankunft des S. Jacobs in Spanien, von dem Bisthum des H. Dionyſii Areopagitä in Gallien, von den Thaten des Martialis aus Limoges, und andern Apoſteln und Märtyrern, welche anfänglich unterſchiedlichen Völkern die chriſtliche Lehre beygebracht haben, mit der zuverſichtlichſten Art erzählet hatte. Niemand zweifelte an dem herrlichen und ſchimmernden Urſprung ſo vieler Kirchen und geiſtlichen Orden; an dem Ausſatz, der Taufe und Schenkung des Conſtantini; an den kleinen Bildniſſen die man dem ſeligen Luca zuſchreibet, an den ſo vielen Gefährtinnen des Martyrertods der H. Urſula; an der Veronica; an dem Fall des römiſchen Pabſts Marcellini, an der Sinueſiſchen Kirchenverſammlung, und andern dergleichen unzählichen Dingen. Heut zu Tage aber werden

dieſe Dinge von den gröſten Gelehrten für unrichtig erkläret, wenigſtens iſt man überzeugt, daß man ſie nicht ſo ſchlechterdings für bekannt annehmen und glauben darf, da ſo wohl die berühmteſten und beſten Geſchichtſchreiber, als auch das ehrwürdige Alterthum, und die Folge der Zeiten ihnen entweder offenbahr oder ſtillſchweigend widerſprechen.

Wir können demnach aus dieſen Beweiſen und Beyſpielen den Schluß ziehen, daß diejenigen Entſcheidungen in der Kirchengeſchichte, welche über ſolche Dinge gefället worden ſind, die Gott nicht geoffenbahret hat, weder unveränderlich noch ſo zuverläßig ſind, daß ſie einen göttlichen Glauben verdienen. Es können auch weder die römiſchen Päbſte durch ihre offenen Briefe und Verordnungen, noch die allgemeinen Kirchenverſammlungen durch ihre Schlüſſe, noch ſonſt jemand, wenn er auch ſeiner Lehre, Wahrhaftigkeit und Gottesfurcht wegen in noch ſo groſſem Anſehen ſtehet, dergleichen Dingen, das göttliche Anſehen, welches ihnen ihrer Natur nach ſchon fehlet, noch die unfehlbahre Zuverläſſigkeit verleyhen. Daher man nicht ſogleich jemand deswegen unter die Ketzer rechnen, noch mit der Schande, und den von der Kirche von Rechtswegen wider diejenigen, ſo die Glaubenslehren laugnen, oder von dem wahren Glauben abfallen, verordneten Strafen belegen muß, weil er dergleichen Erzählungen denjenigen Glau-

ben nicht beymeſſen kann noch will, welchen er göttlichen Erzählungen beymiſſet, und welcher ſolchen, wie wir alle wiſſen, von jedermann gegeben werden muß.

Siebenzehentes Capitel.

Unter welchen Bedingungen angenommen werden kann, daß eine gewiſſe Begebenheit, übernatürlichen Glauben verdiene. Die Offenbahrungen gewiſſer heiligen Weiber gehören nicht zum Glauben. Auch nicht die Verſetzung der Verſtorbenen unter die Zahl der Heiligen. Zur Entſcheidung, ob eine Begebenheit zum Glauben gehöre, iſt die Ueberlieferung nöthig. Ob die Kirche die unbefleckte Empfängniß der H. Mutter Gottes annehmen und verordnen kann.

Wenn wir ſo wohl die Rechte der Kirche, als auch die Befugniſſe der menſchlichen Denkungsart, in ſo ferne von hiſtoriſchen Begebenheiten die Rede iſt, recht deutlich einſehen wollen, ſo werden nach meiner Meynung zwey Bedingungen, um ſolche genau zu beſtimmen und richtig zu erklären und zu entſcheiden erfodert, ohne welche die Kirche weder von uns einen übernatürlichen Glauben fodern, noch wir ſolchen auf dieſe Begebenheiten werden anwenden können. Die erſte davon iſt, daß Chriſtus diejenigen Dinge, welche die Kirche entſcheiden ſoll, oder von ihr ſcheinen entſchieden worden zu ſeyn, hat offenbahren können, oder mich beſſer auszudrucken, daß er gewollt hat, daß ſie von den Apo-

ſteln bey ihren Lebenszeiten als von Gott dem H. Geiſt eingegebene Sachen den Völkern auf Befehl des Heil. Geiſtes könnten vorgetragen und verkündiget werden. Zweytens, daß man gewiß weis, daß diejenigen Dinge, welche ſolchergeſtalt von Chriſto haben geoffenbahret, und den Apoſteln fortgepflanzet worden ſeyn können, auch wirklich und mit Wahrheit geoffenbahret oder von den Apoſteln fortgepflanzet worden ſind; welches man nicht gewis wiſſen kann, woferne die Kirche nicht eine rechtmäßige Ueberlieferung davon aufzuweiſen vermögend iſt. Dieſe beyden Bedingungen ſind nöthig. Dann wenn es erlaubt wäre eine Begebenheit, die nicht von Gott geoffenbahret worden iſt, den Glaubenslehrſätzen beyzufügen, ſo würde die Lehre der chriſtlichen Religion von Tag zu Tag zunehmen, und es würden immer mehr Glaubensartickel gemachet werden können, welches ſich kein catholiſcher Chriſt für erlaubt achten, ſondern vielmehr jedermann bekennen wird, daß ſolches den Lehrſätzen der wahren Kirche gänzlich entgegen ſeye. Sodann iſt deswegen, daß es möglich geweſen iſt, daß gewiſſe Begebenheiten von Chriſto und den Apoſteln haben geoffenbahret werden können, noch nicht erwieſen, daß ſolches wirklich geſchehen iſt. Und was iſt zu thun, wenn ſich die Ueberlieferung dieſer Begebenheiten in den Denkmalen der Kirchenväter nicht findet; wenn die Ueberlieferung ſelbſt nicht von dem Alterthum beſtätiget wird; oder ihr ſolches gar entgegen ſtehet; oder

wenn man keine gewiſſe Zeit angeben kann, zu welcher man von dieſen Begebenheiten, von denen vorhero nichts zu hören geweſen iſt, erſt zu reden angefangen hat; wer wird von ſolchen Dingen ſagen, daß ſie ſich auf die Ueberlieferung der Apoſtel gründen? Wer wird ſie ſo zuverſichtlich als die Evangelia glauben, oder verlangen, daß man ſie eben ſo feſt glauben ſolle? Es wurden von den Thaten Chriſti und der Apoſtel, auſſer denen, die in den canoniſchen Schriften enthalten ſind, und wir von der älteſten und ächten Ueberlieferung erhalten haben, vor dieſem noch unterſchiedliche andere Umſtände vorgegeben. Ja es ſind ſo gar vor Alters andere Evangelia und Handlungen der Apoſtel zum Vorſchein gekommen; welchen aber die wahre Kirche, weil es ihnen an einer ſtandhaften und rechtmäßigen Ueberlieferung fehlte, gleichwohl allen Glauben benommen, oder ihnen niemals welchen beygeleget hat.

Aus allem dieſen erſehen wir erſtens: daß alle diejenigen Offenbahrungen von den Thaten unſers Erlöſers oder der H. Mutter Gottes, oder der Apoſtel, von denen wir leſen, daß ſie ſich erſt nach dem Abſterben der Apoſtel ſollen zugetragen haben, niemals unter die göttlichen Lehren gerechnet werden können. Es iſt zwar dieſes bey uns eine Glaubenslehre, daß Gott auch nach der Zeit der Apoſtel den Glaubigen hat bisweilen Offenbahrungen und Prophezeyungen zugeſtehen können

nen

nen, und ihnen noch heut zu Tage dergleichen ertheilen kann, wohin die von dem H. Petro in den Geſchichten der Apoſtel 2, 17. angeführte Worte des Propheten Joel 2, 28. gehören: **Und es wird geſchehen in den lezten Tagen, ſpricht der HErr, ſo will ich von meinem Geiſt über alles Fleiſch ausgieſſen, und eure Söhn und eure Töchter werden weiſſagen, und eure Jünglinge werden Geſichter ſehen, und eure Aelteſten werden Träum haben.** Es erzählen auch die heiligen und bewährteſten Kirchenväter, daß ſich viele dergleichen Offenbahrungen, Erſcheinungen und Prophezeyungen nach der Zeit der Apoſtel zugetragen haben, und die Erfahrung hat bezeuget, daß ſolche nicht in der Einbildung beſtanden, noch erdichtet geweſen ſind. Es iſt aber dieſem ungeachtet eine ausgemachte Wahrheit, daß dergleichen Umſtände nur zu den beſondern Begebenheiten, und zu einzelner Glaubigen Troſt und Nutzen, aber durchaus nicht zu der allgemeinen Kirche, noch zu dem den Lehrſätzen gebührenden zuverſichtlichen Glauben gehören. Sie können wahr ſeyn; ſie können aber nicht ganz gewis noch der Kirche Gottes nothwendig ſeyn. Wenn alſo ſchon die Kirche der Offenbahrungen einiger heiligen Frauen, wie z. E. der Brigitta, Catharina aus Bononien, der Catharina von Siena, der engliſchen Jungfrau aus Fuligno, der Hildegardis, der Gertrud und anderer erwähnet und ſolche geduldet hat, ſo hat doch deswegen kein ächter und wahrer Got-

tesgelehrter bisher jemals geglaubet, daß ihnen die Gewisheit des catholiſchen Glaubens beygeleget worden wäre, ſondern ſie haben vielmehr alle behauptet, daß es den Kirchenverſammlungen und der ganzen Kirche am Anſehen mangle, wenn ſie dergleichen Dinge für unzweifelbahre und vollkommene gewiſſe Lehrſätze, die das chriſtliche Volk glaubig annehmen ſoll, erkläret und verordnet. Die Cataphryger und Montaniſten ſind vor dieſem aus keiner andern Urſache verdammet worden, als weil ſie wegen der Feyerung der drey Faſtenzeiten, der Abſchaffung der zweyten Heyrathen, daß man den ſchweren Verbrechern keinen Frieden noch Vergebung zugeſtehen ſolle, und anderer Dinge mehr, neue Offenbahrungen als nothwendige Glaubenslehren vorgetragen haben. Daher die Heil. Kirchenväter nachhero diejenigen Cataphryger genennet haben, welche neue Offenbahrungen nicht von einer ſonderbahren Begebenheit (welches bekannter maſſen vom Himmel herab geſchehen kann, und auch manchmal geſchehen iſt) ſondern von einem Lehrſatz vorgaben. Diejenigen Erſcheinungen und Offenbahrungen aber von den Thaten Chriſti und der H. Mutter Gottes von welchen zu ihren Lebzeiten die Rede gienge, hat man deswegen geduldet, weil dadurch nichts behauptet noch vorgetragen wurde, welches der heiligen Schrift oder der älteſten Ueberlieferung entgegen geſtanden wäre. Es haben aber ſo wohl die allerweiſeſten Päbſte, als auch die H. Kirchenväter und be-

berühmten beſten Schriftſteller beſtändig ſich enthalten, dieſe Dinge in die heilige Lehre mit einzumengen, oder dahin anzuwenden, ja ſie ſagten, es wären ſelbſt die wahren Offenbahrungen nicht ſo leicht von den falſchen zu unterſcheiden, und waren von der Meynung gänzlich entfernet, daß man dergleichen Begebenheiten, ohne einigen Zweifel darüber anzuſtellen, annehmen und glauben ſollte. Es iſt hievon unter allen vorzüglich der groſſe Univerſitätskanzler zu Paris, Johann Gerſon, nachzuleſen.

Zweytens, kommt es der Kirche, den allgemeinen Kirchenverſammlungen und dem apoſtoliſchen Thron zu, diejenigen Menſchen, welche ſich während ihrer Lebenszeit in dem Ruf einer auſſerordentlichen Heiligkeit vorzüglich berühmt gemacht, und noch nach ihrem Tod Wunder gethan haben, in die Zahl der Heiligen zu verſetzen. Die Geſetze der Kirchenordnung können den Dienſt und die Verehrung derſelben ſolchergeſtalt einführen und auf die ganze Kirche erſtrecken, daß es nicht nur ein frommes und rühmliches Werk iſt, dieſe Heilige anzuruffen, und ſich ſelbige zu Patronen bey Gott zu erwählen, ſondern daß es auch der Ruchloſigkeit gleich kommt, den Dienſt derſelben zu verwerfen, und zu verachten. Daher ſind diejenigen nicht von dem Verdacht der Ketzerey frey, und geben eine unleidentliche und ſtrafwürdige Verwegenheit und Unverſchämtheit zu erkennen, welche die auf die rechtmäßig-

ſte Art unter die Zahl der Heiligen verſezten verſpotten, und vorgeben, daß ſich der römiſche Pabſt und die Kirche in der Heiligſprechung derſelben wirklich geirret hätten. Ich ſage, ſie ſind von dem Verdacht der Ketzerey nicht frey, ich behaupte aber dadurch nicht, daß dieſes eine förmliche Ketzerey ſeye; dann ich ſehe nicht ein, wie die Meynung derjenigen, welche dafür hielten, daß man mit dem zuverſichtlichſten Beyfall und demjenigen Glauben, ſo man göttlichen Dingen ſchuldig iſt, annehmen müſſe, daß die Kirche und die römiſchen Biſchöffe bey dergleichen Heiligſprechungen niemals irren können, ſich mit dem bis hieher vollkommen feſtgeſezten Regeln vereinigen läſſet. Sie ſollen ſelbſt unterſuchen, ob daraus nicht nothwendig folget, daß neue Offenbahrungen und neue Lehrſätze von Begebenheiten in die Kirche eingeführet werden: welches doch, wie ſie ſelbſt nicht laugnen, wider die catholiſche Lehre ſtreitet. Dann alle die Beweiſe, welche ſie zur Vertheidigung ihrer Meynung anführen, beweiſen in Anſehung dieſer Streitfrage entweder zu viel oder gar nichts, wie ſolches leicht einzuſehen iſt. Die Worte Chriſti, ſagen einige, welche in dem H. Evangeliſten Johanne 16, 13. vorkommen, lauten alſo: **Wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren.** Es iſt aber aus allen Auslegungen zu erſehen, daß uns der heilige Geiſt nicht alle Wahrheit ohne Ausnahm offenbahren wird, ſondern nur alle diejeni-

jenige Wahrheit, welche zum Heil der Menſchen, und zur Vollkommenheit und Erhaltung des wahren Glaubens und der catholiſchen Kirche nöthig iſt. Wie können wir aber ſagen, daß die Verehrung eines neuen Heiligen, und der Glaube von ſeiner himmliſchen Glückſeligkeit den Menſchen nöthig ſeye? Nutzlich iſt es, aber nicht nöthig, dergleichen zu haben, und zu wiſſen. Es giebt noch unzähliche andere Wahrheiten, deren Kenntniß den Chriſten nützlich iſt; welche aber für gewiß zu erklären und zu verordnen, die Kirche ſich niemals das Recht zugeeignet hat, noch zueignen kann. Wenn man aber gleich die allgemeinen Kirchenverſammlungen und die römiſchen Biſchöffe in einer ſo wichtigen Sache nicht für unfehlbar halten kann, ſo folgen doch daraus keine dergleichen Unbequemlichkeiten, daß man ſich bemüßiget fände, eine vor Alters unerhörte Meynung anzunehmen.

Es werden aber einige dagegen einwenden, daß die heilige göttliche Kirche dadurch würde zum Geſpötte gemachet, und von den hölliſchen Geiſtern verlachet werden, wenn ſie ſolche Menſchen, welche in der Hölle beſtändig alle Martern zu erdulden haben, auf der Welt als Heilige verehren lieſſe; und daß es ein unvernünftiger Irrthum wäre, deren Vorſpruch in dem Himmel zu verlangen, welche in der Verdammniß den göttlichen Zorn empfinden. Es folget aber daraus

weiters nichts, als dieſes, daß die römiſchen Biſchöffe und die Kirche alle mögliche Mühe anwenden müßen, nur ſolche Menſchen in das Regiſter der Heiligen einzutragen, die ſich durch eine vollkommene Frömmigkeit und Heiligkeit und durch die Gnade der Wunder wirklich hervor gethan haben, die übrigen aber, deren Heiligkeit noch einigen Zweifel unterworfen iſt, abweiſen müßen. Wenn ſich übrigens auch bey ſo bewandten Umſtänden doch ein Fehler eräugen ſollte (welcher jedoch, woferne die Heiligſprechung recht und gehörig geſchehen iſt, ſich niemals zugetragen hat, ſolches auch niemand wird darthun können, und der, wie ich glaube, ſchwerlich wird zu Schulden kommen können) ſo erwächſet dadurch weder der Kirche, noch dem römiſchen Pabſt einiger Nachtheil, da der himmliſche Vorzug der heiligen Hirten nicht in der Unbetrüglichkeit und Befreyung von allen und jeden Fehlern, ſondern nur von ſolchen Fehlern beſtehet, welche in die Lehre Chriſti und diejenigen Begebenheiten, welche die Apoſtel ſchriftlich oder mündlich vorgetragen haben, einen Einfluß haben, und ſich dahin beziehen. Daß die Kirche in andern Dingen fehlen könne, und zwar ohne daß ſolches weder ihr noch dem Glauben zur Schande oder zum Nachtheil gereichet, haben wir bereits ſchon geſehen. Es iſt jedermann bekannt, wie viele Reliquien der Heiligen öffentlich verehret werden, und daß dieſe Verehrung durch das Anſehen der römiſchen und anderer Biſchöffe, bisweilen auch durch das bis in die

ent

entfernteſten Zeiten ſich erſtreckende Alterthum gebilliget und beſtätiget wird; daß man aber mit dem gewiſſeſten Beyfall des göttlichen Glaubens zuverſichtlich annehmen müſſe, daß die Ueberbleibſel dieſer Heiligen richtig und ächt ſeyen, iſt der Wahrheit gar nicht gemäß. Ueberdieſes haben weder die Privatkirchen, noch die allgemeine Kirche bey der Aufnahm ſo vieler Heiligen, deren Namen gegenwärtig in den Märtyrergeſchichten vorkommen, ſo vielen Fleis angewendet, die Heiligkeit derſelben zu erweiſen, als heut zu Tag bey ſolchen Gelegenheiten zu Rom geſchiehet. Und doch werden dieſe Heilige öffentlich verehret, ohne daß wir dadurch ein groſſes Uebel für die Kirche befürchten. Es iſt zum Exempel den Ravennern, Mayländern, Pariſern, Lyonern erlaubt geweſen, ihre Biſchöffe oder heilige Bürger zu verehren, ob ſchon weder die ganze Kirche noch der römiſche Biſchof ihrer gewiſſen Seligkeit wegen noch keinen Ausſpruch gethan haben. Auch gegenwärtig iſt es jedermann erlaubt, die groſſe Menge der Heiligen, welche in dem Märtyrerbuch beſchrieben ſind, zu verehren, wenn ſchon keine feyerliche Heiligſprechung vorhergegangen iſt. Die Kirche hat auch die heilige Frau Veronica, die eilf tauſend Jungfrauen und Mitgenoßinnen der H. Urſula, und andere ſolche Heilige geduldet, und duldet ſie noch, ob gleich dermalen die gröſten Gelehrten nicht ohne Grund zweifeln, ob ſie jemals auf der Welt geweſen ſind, und auch einige andere Dinge in Zweifel

zu ziehen für erlaubt halten. Es gehöret die Frage, ob nämlich der lebendige Leib und das lebendige Blut Chriſti in allen und jeden Hoſtien, welche die Prieſter dem Volk zur Anbetung darſtellen, wirklich zugegen ſeye, eben ſo wenig zum Glauben. Es haben alſo aus dieſen Dingen ſo wohl ſonſt als noch gegenwärtig Irrthümer und Verdrüßlichkeiten entſtehen können. Aber keinesweges ſolche, wodurch die wahre Religion beflecket werden, oder in Verfall gerathen, noch verunſtaltet werden könnte. Es ſind dieſes nicht nur, mich eines Schulausdruckes zu bedienen, Materialfehler, die man zwar ſo viel als möglich zu vermeiden ſuchen muß, die aber den Seelen keine Gefahr und der wahren Kirche keine Schande zuziehen. Unſere Gebete und unſere Verehrung ſind, wenn wir jemand anruffen und verehren, den wir für einen Heiligen halten, jederzeit an Gott gerichtet, bey deſſen Anruffung und Verehrung der Glaube nicht fehlen kann. Es wäre alſo kein Wunder, wenn ſich auch bey der Canoniſirung der Heiligen dergleichen Fehler eingeſchlichen hätten. Es wird aber dieſer Gebrauch nunmehro von dem Päbſtlichen Hof mit ſolchem Fleiß und Sorgfalt beobachtet und vollzogen, daß man andächtig glauben darf, daß hiebey kein Fehler werde Platz gefunden haben, noch in Zukunft dergleichen welcher zu Schulden kommen werde. Man muß alſo nicht nothwendig, jedoch aber andächtig glauben, wie der heilige Thomas Lib. 9. art. 18. ſaget: **Daß auch in**

die=

dieſen Dingen das Urtheil der Kirche nicht irren könne. Dieſes ſcheinet uns die billigſte und gottſeligſte Meynung zu ſeyn; und Sixtus IV. ſcheinet ſelbſt ſolcher beygepflichtet zu haben, da er den ſeligen Bonaventura unter die Heiligen verſetzet hat, bey welcher Gelegenheit er in der Bulle folgende Worte beyfügte: **In dem Vertrauen, daß uns Gott auch bey dieſer Canoniſation nicht werde irren laſſen.** Auf welchen feſten Gründen die gegenſeitige Meynung beruhe, und mit welchen Beweiſen aus der Schrift und den Kirchenvätern ſie unterſtützet ſeye, habe ich noch nicht gefunden, zumal da in dem alten römiſchen Ceremonienbuch Lib. 1. Sect. 6. cap. 2. die Canoniſationsformul ſtehet, vermög welcher vor dieſem der allerhöchſte Biſchof öffentlich bezeugte: **Daß er durch die Canoniſationshandlung nichts zu thun verlange, welches wider den Glauben, oder die catholiſche Kirche, oder die Ehre Gottes ſtreite.**

Drittens iſt es zwar wahr, daß die Kirche durch einen gewiſſen und unfehlbaren Schluß hat gewiſſe Dinge feſtſetzen können, die noch vor dem Abſterben der Apoſtel geſchehen ſind, weil ſolche haben von Chriſto geoffenbahret, oder auf Eingebung des H. Geiſtes von den Apoſteln vorgetragen worden ſeyn können. Es wird dieſes aber nur alsdann ohne Gefahr einiges Irrthums geſchehen können, wenn von ſolchen Begebenhei-

ten

ten gehandelt wird, die mit der Geſchichte Chriſti und der Religion auf das genaueſte verbunden, und zur Erbauung der Kirche nützlich und dienlich ſind. Dann es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Chriſtus und ſeine Jünger unnütze Dinge ſollten geoffenbahret, oder den Nachkommen überliefert haben, und daß der Heil. Geiſt deswegen ſeiner Braut in Zukunft beywohnen wolle, damit ſie in ſolchen überflüßigen Dingen ſich nicht irren möge. Sodann wird auch nothwendig erfodert, daß dieſen Begebenheiten die ununterbrochene alte und rechtmäßige Ueberlieferung beypflichte. Es wird ſolches ſo gar in der Verordnung der Lehrſätze erfodert, ungeachtet dieſelben öfters von einander abhängen und einer nothwendig aus dem andern folget: wie viel mehr iſt alſo dieſe Bedingung bey Begebenheiten nothwendig, die ſich eben ſo wohl zugetragen, als nicht zugetragen haben können, und von denen man, ob ſie ſich wirklich eräuget haben, ſonſt aus keiner andern Quelle als aus der Ueberlieferung und Geſchichte wiſſen kann? Es iſt aber auch bey einer ſchon ſehr lang geſchehenen Sache, dieſes für keine hinlänglich rechtmäßig und ächte Ueberlieferung zu halten, wenn man erſt viele Jahrhundert nach Christi Geburt angefangen hat einen Umſtand zu erzählen, von welchen man weder in den älteſten Zeiten einige Nachricht findet, noch einige Kirchenväter und Geſchichtſchreiber, die es doch hätten thun können und ſollen, deſſelben irgendwo erwähnen. Es wird auch der Verdacht

dacht einer Unrichtigkeit dadurch um ſo viel mehr vermehret werden, wenn der erſte Urheber einer ſolchen Erzählung entweder ein armſeliger Grieche, oder ſonſt ein Geſchichtſchreiber aus den rohen Zeiten, oder irgend ein anderer elender Schriftſteller geweſen iſt, welche Art Menſchen, da ſie insgemein in der Kenntniß der Critick gänzlich verſäumet ſind, Fabeln und Lapalien eben ſo leicht als wahre Dinge annehmen.

Dahero alle die vielen Umſtände, welche man insgemein von den Reiſen und dem Tod der Apoſtel, von den Aeltern der H. Mutter Gottes, von den Thaten der Martha und Maria Magdalena, welche ſie nach dem Tod des Erlöſers verrichtet haben, von vielen Dingen, die zu den drey Weiſen gehören, welche zur Anbetung des Kindes Chriſti bey ſeiner Geburt aus Morgenland gereiſet waren, und anderen ſolchen Dingen, welche die Apoſtel konnten mündlich vorgetragen haben, erzählet, wenn keine alten und beſtätigten Beweiſe einer ſolchen Ueberlieferung beygebracht werden, oder ſich gar in der Erzählung derſelben Merkmale der Erdichtung zeigen, der Kirche keine tauglichen Gründe an die Hand geben, ſie auf eine unfehlbare Art für richtig und wahr zu erklären. Viele Dinge darf auch die Kirche nicht einmal entſcheiden.

Bey dieſer Gelegenheit könnte wohl ohngefähr die Frage aufgeworfen werden, ob die Kirche das Recht habe, als einen Glaubenslehrſatz zu verordnen, daß die allerſeligſte Mutter Chriſti ohne Erbſünde empfangen worden ſeye. Und man darf ohne Anſtand behaupten, daß ihr dieſes Recht zukomme, wenn ſich dieſes Vorrecht der H. Jungfrau entweder durch einen rechtmäſſigen Vernunftſchluß aus der H. Schrift herleiten, oder aus der bewährten ſtandhaften und alten Ueberlieferung der Kirchenväter beſtätigen und rechtſprechen läſſet; dann kein geſchickter Gottesgelehrter wird der Meynung ſeyn, daß ſich auf gewiſſe beſondere Offenbahrungen, oder verborgene Schriften der Kirchenväter, deren Verfaſſer nicht einmal recht bekannt ſind, oder nur auf ſolche Beweiſe, die von der Gleichheit und Aehnlichkeit hergeführet werden, ein ſtatthafter und unveränderlicher Schluß gründen könne. Solchergeſtalt iſt von der Kirche in dem vierten Jahrhundert nach der gemeinen Zeitrechnung wider den Helvidium und Jovianum mit Recht verordnet worden, daß die beſtändige Jungfrauſchaft dieſer Gottesgebährerin zu den Lehrſätzen des catholiſchen Glaubens gehöre, welche, ungeachtet ſie die H. Schrift nicht offenbahr und deutlich behauptet, doch aus der älteſten von den Apoſteln hergeleiteten Ueberlieferung der ganzen Kirche für gewiß anzunehmen iſt. Nachdem alſo ein gleiches Anſehen der apoſtoliſchen Ueberlieferung vorhanden iſt, und die mehreſten

Kir-

Kirchenväter ſolchem nicht entgegen ſtehen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß man ſo wohl die unbefleckte Empfängniß der H. Jungfrau, als auch diejenigen Umſtände von ihrem Tod oder ihrer Himmelfahrt, die man noch nicht für ganz hinlänglich gewiſſe Wahrheiten ausgiebt und erzählet, durch einen von Gott herſtammenden richtigen Schluß feſtſetzen kann; beyde aber müſſen inzwiſchen aus Andacht, und nicht aus Nothwendigkeit, als wahr geglaubet werden.

Vielleicht machet aber jemand den Einwurf; wenn die Urtheile der Kirche von ſo vielen Begebenheiten nicht gewiß und zuverläßig ſind, und bey ſelbigen ein Irrthum zu Schulden kommen kann, ſo wird es uns alſo frey ſtehen, ihnen, wenn ſie dergleichen Dinge vortragen, beyzupflichten oder nicht, ſie zu glauben oder nicht zu glauben, und alle Dinge, von denen nicht klar und erweislich iſt, daß ſie Gott geoffenbahret hat, in Zweifel zu ziehen. Wenn wir aber dieſes ohne Scheu zu thun befugt ſind, welcher Theil der Kirchengeſchichte hat nicht von verwegen denkenden Gemüthern alles zu befürchten? Ja was hat nicht ſelbſt die Religion zu befürchten? Dann ſie kann gewiſſe Begebenheiten aufweiſen, welche, ungeachtet von ihnen erweislich iſt, daß ſie Gott nicht geoffenbahret hat, doch als gewiß zu glauben ſind, und auch geglaubet werden, deren eine vorzüglich dieſe iſt, daß Clemens *XI.* der wahre Nachfolger des Petri iſt, welcher

gegenwärtig mit ſo groſſen Ruhm und zu ſo vielen Nutzen für die chriſtliche Heerde auf dem römiſchen Thron ſitzet. Wenn man dieſes laugnen darf, warum ſollte es alsdann nicht auch erlaubt ſeyn, alles dasjenige, was der allerhöchſte Biſchof in Anſehung des Glaubens und der Sittenlehre verordnet, ebenfalls zu laugnen und als zweifelhaft zu verwerfen? Oder man machet etwann auch den Einwurf, daß man nicht mit genugſamer Gründlichkeit wiſſen könne, welche allgemeine Kirchenverſammlungen die rechtmäßigen geweſen wären, ſo müſſen ihre Glaubensverordnungen von Stund an ebenfalls wanken, und die Kirchenverſammlungen ſelbſt können nicht mehr für unfehlbar geglaubet werden. Es werden auſſer dieſem noch andere Unſchicklichkeiten daraus folgen, welche die ganze Gewisheit der chriſtlichen Religion, nebſt dem Regiment der Kirche in kurzem auf das verächtlichſte herunter ſetzen werden. Und dieſe Hinderniſſe ſind von dem gröſten Gewicht, welche aus dem Weg zu räumen es der Mühe werth iſt, daß man allen Fleis und Mühe anwende. Man muß übrigens alle Meynungen, hauptſächlich aber diejenigen, welche ſich auf die Religion beziehen, mit der Einſchränkung abhandlen, daß man beſtändig die beyden äuſſerſten Abwege zu vermeiden ſich bemühe. Wir wollen aber dieſe ſo wichtige als ſchwere Unterſuchung auf das folgende Capitel verſparen.

Achtzehentes Capitel.

Ob, wenn man glaubt, daß dieſer oder jener römiſcher Pabſt ſeye, ſolches unmittelbar oder mittelbar zum Glauben gehöret? Wenn man auch annimmt, daß dieſes, und andere dergleichen Begebenheiten keinen übernatürlichen Glauben verdienen, ſo iſt man ſolchen doch den von der Kirche angenommenen Schlüſſen der Kirchenverſammlungen und des Päbſtlichen Hofes in Glaubens und ſittlichen Sachen beyzulegen ſchuldig. Die natürliche und ſittliche Deutlichkeit iſt in dieſen Fällen hinlänglich, und zwinget uns zu glauben und zu gehorchen. Wie verwegen und ſtrafwürdig es iſt, die Ausſprüche derſelben in Zweifel zu ziehen.

Es üben ſich die Gottesgelehrten ſchon viele Jahre lang mit der Unterſuchung der Frage, ob der Satz: **Dieſer oder jener iſt der wahre römiſche Biſchof**, zum Glauben gehöre. Die Kirchenväter und ältern Gottesgelehrten ſchweigen davon gänzlich ſtill. Einige behaupten, daß man dieſen Satz unmittelbar mit dem Beyfall des göttlichen Glaubens annehmen müſſe, andere verlangen ſolches nur mittelbarer Weiſe. Keine dieſer beyden Meynungen iſt bisher weder von der Kirche noch dem Päbſtlichen Stuhl durch ihr Anſehen genehmgehalten oder beſtätiget worden. Ich glaube deswegen, daß es mir erlaubt ſeyn wird, dieſe noch ungewiſſe Frage in Erwägung zu ziehen, wobey ich jedoch die ſolchen hohen und mit aller Sorgfalt zu ab-

handelnden Dingen ſchuldige Ehrerbietigkeit dergeſtalt beobachten will, daß ich nicht nur dieſe meine geringfügigen Gedanken, ſondern auch alles andere dem apoſtoliſchen Stuhl in unterthänigen Gehorſam unterwerfen, und keine andere Meynung, als mit Genehmhaltung deſſelben vertheidigen werde; ich habe übrigens geglaubt, dieſe Materie um ſo viel mehr frey abhandeln zu können, weil Rom ſeine Geſinnung davon noch nicht entdecket hat, und die römiſchen Päbſte ſich jederzeit nichts mehr haben angelegen ſeyn laſſen, als daß die Wahrheit in allen Stücken den Sieg erhalten möge.

Ich ſage alſo: daß viele neue Gottesgelehrte die Meynung behaupten, daß der Satz: **Dieſer oder jener Menſch (z. E. Clemens XI.) iſt der wahre römiſche Biſchof,** unmittelbar zum Glauben gehöre; und es wird hiezu vorzüglich der Grund angeführet, daß ein beſonderer Satz in einem allgemeinen enthalten iſt, und nachdem Gott den allgemeinen Satz geoffenbahret hat, auch der beſondere von ihm geoffenbahret worden ſeye. Dann gleichwie uns der Glaube lehret, daß alle Menſchen in Adam geſündiget haben, und durch dieſen Satz zugleich auch z. E. geoffenbahret worden iſt, daß Salamon in Adam geſündiget hat; ſo iſt auch in jenem allgemeinen der ganzen Kirche geoffenbahrten Satz, **ein jeder Menſch, der von der Kirche rechtmäſſig zu einem Nachfolger Petri iſt erwählet**

wor=

worden, iſt der wahre römiſche Biſchof, anzunehmen, daß dadurch auch dieſer beſondere Satz geoffenbahret worden iſt; dieſer oder jener iſt der wahre römiſche Biſchof. Es wird jedermann leicht einſehen, daß man ſich hiebey wohl hüten und vorſehen muß, keine neue göttliche Offenbahrung anzunehmen; indem einem jeden Catholicken bekannt ſeyn muß, welche unerträgliche Unſchicklichkeiten daraus folgen würden, wenn man glaubete, daß dem alten Schatz der Lehre noch etwas beygefüget werden könnte, welches Gott vorher noch nicht geoffenbahret hätte, ehe die Bücher des alten und neuen Bundes durch den Tod der Apoſtel geſchloſſen wurden.

Es können aber dieſer Meynung einige Hinderniſſe im Weg ſtehen, die uns abhalten ihr Beyfall zu geben. Dann erſtlich ſollte deutlicher erwieſen ſeyn, daß dieſer ganze allgemeine Satz: **Ein jeder Menſch, der von der Kirche rechtmäßig zu einem Nachfolger Petri iſt erwählet worden, iſt der wahre römiſche Biſchof,** zum Glauben gehöre, oder, welches eben ſo viel iſt, daß er von Gott geoffenbahret worden ſeye. Daß ihn Gott nicht ſo, wie wir ihn hier leſen, geoffenbahret hat, iſt auſſer Streit. Dann wo iſt in der Schrift oder durch die Ueberlieferung geoffenbahret worden, daß von der Kirche Nachfolger des Petri erwählet werden, oder von ihr erwählet werden ſollen? Ja es haben vielmehr die römiſchen Biſchöffe ſelbſt nach ihrer

Klugheit und Willkühr die Wähler, und die meh⸗reſten Gebräuche dieſer Wahl nach Beſchaffenheit der Zeiten verordnet, und ſich dabey ihres eige⸗nen Rechts und Anſehens bedienet. Wenn dieſe Gebräuche nicht beobachtet worden ſind, und ei⸗nige in dem diesfalls gegebenen Recht vorgeſchrie⸗bene Bedingungen gemangelt haben, ſo iſt die Wahl bisweilen vergebens geweſen.

Zweytens, ſollte deutlicher gezeiget worden ſeyn, auf was für Art in jenem allgemeinen Satz: **Ein jeder zum Nachfolger Petri rechtmäſ⸗ſig erwählter Menſch, iſt der wahre römi⸗ſche Biſchof,** welchen Gott geoffenbahret haben ſoll, auch dieſer beſondere Satz; **dieſer oder je⸗ner iſt der wahre römiſche Biſchof,** geoffen⸗bahret ſeyn ſolle. Dann da dieſer Schluß in ſeiner vollkommenen Richtigkeit nicht anderſt als mit Hülfe eines zweyten Satzes hergeleitet wer⸗den kann, welcher die Schlußrede erſt vollſtändig wird, wenn man nämlich saget: **Nun iſt aber dieſer oder jener rechtmäßig erwählet wor⸗den;** welchen Satz niemand zum Glauben rech⸗nen wird; wie kann dasjenige ſo erſt daraus fol⸗get, zum Glauben gehören? Keine gewiſſe Of⸗fenbahrung findet man nicht, daß dieſer oder je⸗ner zuerſt in der H. Taufe wiedergebohren, zu den H. Orden gehörig eingeweyhet, und ohne Zwang, ohne Belohnung, noch eine arge Zuſammenver⸗bindung der Wähler erwählet worden ſeye.

Drit⸗

Drittens hätte man auch klarer darthun ſollen, in wie ferne keine neue Offenbahrung der Lehrſätze angenommen wird, wenn doch dieſer Satz: **Dieſer oder jener iſt der wahre Biſchof**, als ein von Gott geoffenbahrter Satz geglaubet werden ſoll. Dann es laſſen ſich nicht mehr als zweyerley Offenbahrungen denken; eine, welche die ewigen Wahrheiten und die Thaten Gottes und der Menſchen, welche ſchon vor dem Abſterben der Apoſtel geſchehen ſind, zum Gegenſtand hat; und die andere, welche ſich auf gewiſſe Begebenheiten beziehet, die in der Kirche Gottes erſt noch geſchehen ſollen, und die von dem H. Geiſt ohne Zweifel haben vorher prophezeyet worden ſeyn können. Zu der erſten Art der Offenbahrung kann dieſer bemeldte Satz auf keine Art gerechnet werden. Will man ihn aber zu der zweyten Gattung zählen, ſo muß der Heil. Geiſt vorhergeſaget und geoffenbahret haben, daß dieſer oder jener Mann vor andern von den heiligen Wählern, rechtmäßig, ohne Irrthum und ohne einigen Mangel zu erwählen ſeye; und alsdann wird aus der Offenbahrung erhellen, daß ein ſolcher und kein anderer der wahre römiſche Biſchof ſeye. Da aber klar am Tage lieget, daß der Heil. Geiſt weder vor dieſem prophetiſch geoffenbahret habe, noch gegenwärtig durch eine beſondere Offenbahrung anzeige, daß dieſer oder jener vorzüglich vor andern zum Nachfolger Petri erwählet worden ſeye, oder erwählet werden ſolle; ſo ſcheinet auch jener Satz: **Dieſer Menſch**

iſt der wahre römiſche Biſchof, nicht unmittelbar geoffenbahret worden zu ſeyn, und iſt auch nicht unmittelbar als gewiß mit dem Beyfall des göttlichen Glaubens anzunehmen. Wie dann auch überdieſes, wenn dieſer Satz deswegen unmittelbar zum Glauben gehöret, weil er in einem allgemeinen Satz geoffenbahret iſt worden, die Anzahl derjenigen Sätze ſich in das unendliche erſtrecken wird, die man in Zukunft als unmittelbar zum Glauben gehörige Sätze annehmen wird. Sollte man nicht eben ſo wohl für geoffenbahret annehmen können, daß dieſer oder jener H. Mann, welcher dem Heiligenregiſter einverleibet worden iſt, wirklich im Himmel herrſche und regiere? Daß der Erzbiſchof von Paris ein wahrer Biſchof ſeye? Daß alle und jede Hoſtien, welche man dem Volk zur Anbetung darſtellet, den wahren Leib Chriſti in ſich enthalten? Daß dieſem oder jenem rechtmäßig erwählten König die ihm untergebene Völker Gehorſam leiſten müſſen? Und unzähliche dergleichen andere Dinge mehr. Daß dergleichen Sätze ſich auf einen allgemeinen Satz, den Gott geoffenbahret hat, und auf eine ſittlich deutliche Begebenheit gründen, wird jedermann leicht einſehen. Allerdings muß das Volk auch viele ſolche Sätze glauben, damit es ſich nicht weigere ſeine Pflichten zu beobachten, noch ſich ſchwer verſündige. Wer wird aber zu behaupten verlangen, daß man dieſe und andere dergleichen Sätze als unmit-

tel-

telbar zum Glauben gehörige Dinge anſehen müſſe, ob gleich der allgemeine Satz, auf den ſie ſich gründen, mit einem unmittelbaren Beyfall des übernatürlichen Glaubens muß angenommen werden? Da alſo dieſe Dinge nothwendig aus einer Begebenheit folgen und davon abhängen, deren Wahrheit wir nicht von dem Himmel erlernen, ſo können wir ſie auch nicht an und für ſich ſelbſt für ſo gar gewiß anſehen, als wir die evangeliſchen Lehrſätze werden zu betrachten haben.

Ueberdieſes iſt ja auch die Schandthat des römiſchen Biſchofs Stephani VI. ſehr bekannt, welcher den Formoſum, ein rechtmäßiges Oberhaupt der römiſchen Kirche, der von der ganzen Kirche angenommen worden iſt, nachdem er ſeinen todten Körper vorher hat ſchänden und geiſeln laſſen, aus dem Verzeichnis der römiſchen Biſchöffe ausgeſtrichen, und befohlen hat, daß alle diejenigen, welche unter ihm zu den heiligen Orden ſind eingeweyhet worden, dazu wiederum muſten von neuen eingeweyhet werden, und alles dieſes durch die feyerlichen Stimmen einer zu Rom gehaltenen Kirchenverſammlung beſtätiget hat. Jedermann wird hier einſehen, daß Stephanus ſelbſt den Satz: Formoſus iſt der wahre römiſche Biſchof, oder er iſt es geweſen, für unrichtig und ungegründet erkläret hat. Es iſt alſo entweder Stephanus von dem Glauben

abgefallen, und hat öffentlich auf dem päbſtlichen Stuhl eine Ketzerey vorgetragen: oder es hat dieſer Satz nicht unmittelbar zum Glauben gehöret. Das erſte hat kein Menſch, der die Wahrheit liebet und die päbſtliche Würde gehörig ſchätzet, jemals geſaget; Stephanus hat zwar des Petri Stuhl durch eine gottloſe und unerhörte That geſchändet, er hat aber, wie der groſſe Cardinal Bellarminus ſaget: **nur in Anſehung der That, nicht aber in Abſicht auf das Recht, und nur durch ein böſes Beyſpiel, keineswegs aber durch eine falſche Lehre** gefehlet. Man muß alſo dieſen Ausſpruch von den Glaubenslehren ausſchlieſſen, und ſolchen in Ewigkeit nicht darunter mengen. Man mag aber dieſes Exempel des Stephani anſehen wie man will, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß von andern römiſchen Biſchöffen und von der Kirche noch niemand bis hieher blos deswegen als ein Ketzer verdammet worden iſt, weil er irgend einen Nachfolger des Petri nicht für den wahren römiſchen Biſchof hat halten wollen, oder ſolches zu laugnen ſich unterſtanden hat. Dieſes kann man aus der ganzen Geſchichte ſo vieler Trennungen ſehen, mit welchen die Kirche und der römiſche Stuhl gekränket worden iſt. Wie kommt es aber, und was iſt wohl die Urſache, daß niemals jemand für wahr angenommen hat, daß ein ſolches Verbrechen oder Fehler den Glauben betreffe, und daß man blos deswegen niemand für einen Ketzer erkläret hat, da doch

die-

dieſer Streit die Gemüther ſo ſehr in Bewegung gebracht hat, und ſo vielfältig in dem Angeſicht nnd Urtheilen der ganzen Kirche, als auch der römiſchen Biſchöffe vorgefallen iſt; und daß der, welcher nicht zugiebt, daß irgend jemand rechtmäßig zum Nachfolger Petri erwählet worden ſeye, auch zugleich laugnen, daß er ein wahrer römiſcher Biſchof ſeye? Ich glaube, daß keine andere Urſache dazu vorhanden geweſen ſeye, als weil man dafür gehalten hat, daß dieſe Frage zur That, nicht aber zu den Lehrſätzen gehöre, und nicht unmittelbar zu dem Glauben gerechnet werden könne.

Will man aber dieſes zur Urſache angeben, weswegen man die Beſtrafung dieſer Sache unterlaſſen habe, weil nämlich Stephanus noch nicht als rechtmäßig erwählter Biſchof von der ganzen Kirche angenommen war, ſo werde ich mir ſolches nicht leicht vorſtellen können, da ich weis, daß ſo viele, die von den canoniſch erwählten Päbſten, noch grauſamer mishandelt und zu ſchweren Strafen verurtheilet worden ſind, die rechtmäßige Wahl derſelben gelaugnet und beſtritten haben. Um aber andere Beweiſe und Beyſpiele in dieſer Sache zu erſparen, will ich nur allein die Meynung des römiſchen Biſchoffs Pauli IV. anführen, welche, wie ich glaube, hier ſchon hinlänglich ſeyn wird. **Wenn ſich ja jemals veroffenbahren würde**, ſaget er in der 19. Bulle in dem römiſchen Bullario, und dieſe

erſten

erſten Worte ſind wohl und ſorgfältig zu bemerken, daß jemand vorhero, ehe er zum römiſchen Biſchof angenommen worden iſt, von dem catholiſchen Glauben abgewichen, oder in eine Ketzerey verfallen wäre ꝛc. ſo ſoll die Erhebung oder Annahm deſſelben, und wenn ſie auch in Einigkeit und mit einmüthigen Beyfall aller Cardinäle geſchehen iſt, null, nichtig und ungültig ſeyn, ſolchergeſtalt, daß ſolche weder durch die Inthroniſirung deſſelben als römiſcher Biſchof, noch durch die Anbetung, noch durch den ihm von jedermann angelobten Gehorſam und geleiſtete Huldigung, noch durch einigen Lauf der vergangenen Zeit mehr für gültig erkläret, noch gültig werden könne. Es iſt alſo ein möglicher Fall, daß ſich irgend einmal veroffenbaren kann, daß jemand wirklich kein wahrer Pabſt iſt, wenn er gleich den Stuhl Petri beſitzet, und ſich von jedermann hat huldigen laſſen, wenn ſich befindet, daß er vor dieſem der Ketzerey ergeben geweſen iſt. Es kann alſo die Beſtimmung des übernatürlichen Glaubens nicht verlanget werden, um jemand für einen wahren römiſchen Pabſt zu erkennen, wenn ihn gleich die ganze Kirche ſchon dafür erkennet hat, weil Paulus IV. ſelbſt bey dieſer Gelegenheit die Kirche nicht für unfehlbar hält. Eben dieſer Meynung haben auch die alten Gottesgelehrten beygeſtimmet, ob ſie gleich nicht ſonderlich darinnen be-

wan-

wandert geweſen ſind. Wir wollen aber weiter.

Wie kann man dann aber diejenigen Schlüſſe der römiſchen Biſchöffe, ſo die Lehrſätze betreffen, mit zuverſichtigem Glauben annehmen? Warum ſoll es nicht erlaubt ſeyn, ihre Ausſprüche zu verachten, und ihre Wahl nach freyem Belieben in Zweifel zu ziehen? Wie werden wir tauſend andern üblen Folgen vorbeugen können, wenn uns niemals befohlen iſt, irgend jemand für den wahren Nachfolger Petri zu erkennen? Ich muß geſtehen, daß einige ſcholaſtiſche Theologen in dem leztvergangenen Jahrhundert, aus dieſen Urſachen angefangen haben, den unmittelbaren Beyfall des göttlichen Glaubens in Anſehung dieſer Frage zu verlangen, und die Meynung der älteren verworfen haben. Sie haben beforchten, daß, wenn man dieſe Meynung nicht glauben würde, die Kirche und die catholiſche Lehre wankelbar werden könnte, für welcher Gefahr es doch den Alten gar nicht bang war. Es haben aber weder kleinmüthige Gemüther Urſache gehabt, dadurch ihrer oder der Kirche wegen etwas zu befürchten, noch verwegene und ſtolze Menſchen ſich etwas zu ſchmäucheln. Dann ungeachtet jene Dinge nicht zum Glauben unmittelbar zu rechnen ſind, ſo müſſen ſie doch, wie ich geſaget habe, als wahr und gewiß geglaubet werden, und die Kraft und Gültigkeit der Lehrſätze und Schlüſſe kann gleichwohl dabey beſtehen, ſo

wenig als deswegen erlaubt ſeyn wird, wider die rechtmäßigen Biſchöffe etwas widriges ſich zu unterſtehen.

Um ſolches deutlicher einſehen zu können, nehme ich zuerſt als eine bekannte Sache an, daß Gott vor dieſem auſſer den Begebenheiten und gewiſſen beſondern Lehrſätzen, auch einige allgemeine Regeln und Ausſprüche geoffenbahret habe, nach welchen die Kirche und alle einzelne Menſchen in Zukunft ſollten regieret werden, damit ſie dasjenige glaubeten, was ſie glauben ſollen, das thäten, was ſie zu thun ſchuldig ſind, und dasjenige unterlieſſen, was ſie vermeiden ſollen. Dieſe allgemeinen Regeln und Ausſprüche aber, ſo Gott geoffenbahret hat, müſſen, wenn ſie brauchbar werden ſollen, auf gewiſſe nicht geoffenbahrte Begebenheiten angewendet werden, ſolches geſchiehet entweder von den römiſchen Biſchöffen, oder von den Kirchenverſammlungen, oder von einzelnen Menſchen. Wir erkennen die Nothwendigkeit dieſer Anwendung alsdann, wann uns eine natürliche oder ſittliche Deutlichkeit beweget, und dieſe Deutlichkeit iſt eine hinlängliche Urſache, daß wir etwas mit Recht thun oder glauben, ja ſie zwinget uns öfters ſolchergeſtalt etwas zu thun oder zu glauben, daß diejenigen, ſo anders handeln, nicht nur mit zeitlichen, ſondern auch mit ewigen Strafen gezüchtiget werden müſſen. Der Glaube lehret und befiehlet, daß man die rechtmäßigen Aeltern und

Kö-

Könige ehren ſolle; er lehret aber nicht zugleich, daß dieſer oder jener Menſch unſer rechtmäßiger Vater oder König ſeye. Weil wir aber aus einer ſittlichen Deutlichkeit erkennen, welche Perſonen dieſe Aeltern oder Könige ſind, ſo werden wir gezwungen, die allgemeine Vererdnung des Glaubens auf dieſen beſondern Fall anzuwenden, und dieſen oder jenen Menſchen zu verehren. Und diejenigen, welche ſolche Perſonen nicht ehren, bekommen ſo wohl auf der Welt als nach dem Tod ihre billige Strafe. Es kann alſo dieſer Satz: Dieſen oder jenen muß ich als einen Vater oder König ehren, nicht unmittelbar zum Glauben gehören. Iſt es aber deswegen erlaubet, ihnen den Gehorſam zu verſagen? Durchaus nicht. Es lehret mich alſo die ſittliche Deutlichkeit von dieſem beſondern Fall, daß ich ohne mir eine ſchwere Schuld zuzuziehen, und eine groſſe Schande zu begehen, einer ſolchen Perſon die ſchuldige Ehrfurcht nicht entziehen kann, wenn ſchon keine göttliche Offenbahrung von dieſem beſondern Fall vorhanden iſt.

Gleichergeſtalt muß die chriſtliche Gemeine unſern Biſchöffen, und beſonders den Nachfolgern Petri, nach den göttlichen Befehlen gehorchen, und ihnen hauptſächlich, wenn ſie ſich in einer rechtmäßigen allgemeinen Kirchenverſammlung zuſammen verfüget haben, oder wenn der römiſche Biſchof einen gewiſſen Lehrſatz verordnet, glauben, und einen ſolchen Lehrſatz mit dem

Bey-

Beyfall des güttlichen Glaubens annehmen, wie ſolches die Verordnungen des heiligſten Geſetzes befehlen. Dann wenn mir Gott gleich nicht geoffenbahret hat, daß dieſer oder jener rechtmäßig erwählet worden, und ein wahrer Hirt ſeye, oder daß alle in dieſer oder jenen Kirchenverſammlung gegenwärtig befindliche wahre Hirten ſind, ſo kann ich doch nicht laugnen, daß nach Anleitung der ſittlichen Deutlichkeit, nnd vermög des Zeugniſſes und des Beyfalls der Kirche und der Menge des Volks, welches dieſe Deutlichkeit beſtätiget, dieſe Perſonen die rechtmäßigen Hirten der Kirche ſind, und daß ſie mir eine Glaubenslehre der Religion vortragen. Es war dem Willen Gottes nicht gemäß, ſo viele beſondere Fälle vorher zu verkündigen, oder ſie immerfort durch ſeine Offenbahrung zu entdecken: er hat unſerer Vernunft und unſerm Gewiſſen den Gebrauch der von ihm geoffenbahrten allgemeinen Regeln überlaſſen, welche wir, wenn es die Deutlichkeit erfodert, auf die beſondern Fälle anwenden können. Dieſe Fälle werden unſerm Gewiſſen durch die Deutlichkeit ſo klar und gewis vorgeſtellet, daß keine Entſchuldigung für die Sünde Statt findet, wenn wir deswegen unſern Hirten nicht folgen noch glauben wollen. Auſſer dem, wenn wir die göttliche Offenbahrung allenthalben für nothwendig achten, und glauben, daß es in ſolchen Fällen, wo ſelbige mangelt, erlaubt ſeye, der heilſamen Lehre den Glauben, den Geboten den Gehorſam, und den Vorgeſezten die Folge

zu

zu verweigern, ſo wird nicht nur die Kirche, ſondern auch alle Republicken in der Welt zu Grunde gehen; ja wir werden uns gezwungen befinden, nichts zu glauben, und die Akademiker und Scepticer noch an Bosheit und Unſinn übertreffen. Dann es wird nicht leicht etwas zu finden ſeyn, das nicht einigermaſſen von einem nicht geoffenbahrten Fall abhänget, und damit verbunden iſt; wie man ſolches auch in der Einrichtung der catholiſchen Religion bemerken kann. Deswegen aber können ſich Menſchen weder in Anſehung des Glaubens, noch der Handlungen entſchuldigen.

Es belehret uns zum Exempel weder die Offenbahrung, noch die Kirche, daß ſo viele Ausgaben der H. Schrift, welche beſondere Biſchöffe oder rechtglaubige Lehrer zum Druck befördert haben, das reine und lautere Wort Gottes in ſich enthalten, und von allen Fehlern gereiniget ſind, welche Fehler öfters den Sinn der Heil. Bücher zweifelhaft machen und verändern können. Wird es uns deswegen erlaubt ſeyn, den darinnen vorgetragenen Beweiſen keinen Glauben zu geben? Im geringſten nicht. Es pflegen uns die Beweiſe der göttlichen Bücher weder von Gott, als der Wahrheit ſelbſt, noch von den allgemeinen Kirchenverſammlungen, als den unfehlbaren Bewahrern der Wahrheit, unmittelbar vorgetragen zu werden, indem wir ſolche niemals mit unſern Ohren gehöret haben, ſondern wir hören dieſel-

ben von einzelnen Biſchöffen, Pfarrern und andern den Fehlern unterworfenen Menſchen. Wird wohl dieſes eine hinlängliche Urſache ſeyn, daß jemand deswegen der von dieſer Art Leute vorgetragenen Lehre den Beyfall des übernatürchen Glaubens verſagen könnte, weil wir dieſe Lehre nicht ſelbſt unmittelbar von Gott, oder von den mit der Unfehlbarkeit begabten verſammleten Hirten hören können? Ganz und gar nicht. Wir wiſſen auch nicht mit einer göttlichen Gewisheit, ob dieſes oder jenes Buch wirklich den heiligen Kirchenvätern, oder den Biſchöffen zuzuſchreiben ſeye, ob es nicht erdichtet oder untergeſchoben ſeye: es kann ſolches auch die Kirche ſelbſt nicht einmal dergeſtalt feſtſetzen, daß ihre Entſcheidung zum Glauben gehören könne. Wenn aber gleichwohl aus dieſen Quellen die Ueberlieferung der chriſtlichen Lehre hergeleitet wird, wer wird die Ungewisheit dieſes Umſtandes zu einer Urſache vorwenden können, die Ueberlieferung ſelbſt, welche daraus hergeleitet wird, nicht willig annehmen und glauben zu dörfen? Wer die Sache genau unterſuchet, der wird finden, daß nicht nur die Ueberlieferung und derſelben Beweiſe, ſondern auch die Bücher der H. Schrift, ſo wir gegenwärtig haben, und von denen wir vollkommen überzeuget ſind, daß ſie die ächten Bücher der Propheten und Apoſtel ſind, von dem Zuſammenhang gewiſſer Dinge abhängen, die uns nicht göttlich gewiß glaubbar ſind. Es wird auch die Frage niemals zum Glauben gehören,

ob die Biſchöfe, aus welchen eine allgemeine Kirchenverſammlung beſtanden iſt, die H. Taufe empfangen haben, zu den H. Orden eingewenhet worden ſind, oder in ihrem Herzen niemals einige Ketzeren geheget haben. Wer würde es aber dem ungeachtet für bekannt annehmen, wenn jemand wegen eines ſo unerheblichen Vorwandes den Schlüſſen der Nicäniſchen oder Tridentiniſchen Kirchenverſammlung kein Folge leiſten, oder ihren Canonen keinen übernatürlichen Glauben beylegen wollte? Mehrere dergleichen Dinge will ich nicht einmal anführen.

Wenn uns alſo dieſe nicht geoffenbahrten Fälle nicht verhindern können, den Kirchenverſammlungen der chriſtlichen Lehre, und der Ueberlieferung zuverſichtlich zu glauben: warum ſoll dann der Satz: **Dieſer oder jener iſt der wahre römiſche Biſchof,** nothwendig zum Glauben gehören, und es gleichſam erlaubt ſeyn, den römiſchen Biſchöffen den Gehorſam, und den von der ganzen Kirche angenommenen Entſcheidungen der Lehrſätze die Folge zu verweigern, wenn ein dergleichen geſchehener Ausſpruch nicht unmittelbar zum Glauben gehöret? Es werden aber diejenigen, ſo anderer Meynung ſind, dagegen einwenden; wie können nach der faſt von allen Catholicken angenommenen Meynung, die Schlüſſe des römiſchen Biſchofs göttlich gewiß ſeyn, wenn man nicht auch mit göttlicher Gewisheit glauben kann, daß dieſer oder jener wah-

rer römiſcher Biſchof ſeye? Es können aber auch wir dagegen einwenden; wie kann man aus göttlichen Glauben überzeugt ſeyn, daß dieſer oder jener der wahre allerhöchſte Biſchof ſeye, wenn man nicht eben ſo göttlich glaubig annehmen kann, daß ſelbiger vorher rechtmäßig zu einem Nachfolger Petri erwählet, und vor dieſem das H. Sacrament der Taufe erhalten habe, und zu den H. Orden eingewenhet worden ſeye, wie auch, daß er niemals ketzeriſch gedacht, oder auch, welches, wie die mehreſten behaupten, ebenfalls geſchehen kann, nach der Erlangung der höchſten Würde zu keiner Ketzerey einige Neigung getragen habe? Jedoch ohne uns hiebey weiter aufzuhalten, antworten wir folgendergeſtalt: Wir müſſen die Lehrſätze des Glaubens nothwendig als gewiß glauben, und den oberſten Biſchöffen gehorchen, wir ſind aber nicht ſchuldig, daß ſie wahre römiſche Biſchöffe ſind, noch die übrigen Umſtände, von denen wir kürzlich gehandelt haben, mit dem nämlichen Grad des Beyfalls für gewiß zu glauben. Dann es iſt ſchon genug, um die Lehrſätze im Glauben ergreifen, und als gewiß glauben zu können, wenn wir jene Umſtände, und die rechtmäßige Wahl des römiſchen Pabſtes durch die ſittliche Deutlichkeit klar einſehen. Wir ſchlieſſen aber folgendermaſſen: Was Gott geoffenbahret hat, das iſt wahr und gewiß; und alles das, wovon wir durch die Deutlichkeit einſehen, daß es von der Kirche oder dem römiſchen Pabſt als eine von Gott ge-

offen-

offenbahrte Sache angenommen oder feſt=geſetzet worden iſt, müſſen wir auch mit göttlichem Glauben für gewiß annehmen und glauben; Nun ſehen wir aber durch die Deutlichkeit ein, daß die Kirche oder der römiſche Pabſt dieſen oder jenen Lehrſatz als einen von Gott geoffenbahrten Satz an=genommen, oder feſtgeſetzet habe: Folglich müſſen wir ihn auch mit göttlichem Glau=ben für gewiß annehmen und glauben. Und wenn uns dann Gott wirklich befiehlet, die chriſt=liche Lehre zu glauben, die er ſelbſt geoffenbahret, ſolches auch die Kirche und die römiſchen Päbſte bezeuget haben: warum ſollten wir dann nach einer ſo groſſen Deutlichkeit dieſes Zeugniſſes die Lehrſätze nicht glauben wollen? Warum wollen wir noch länger zweifeln? Und weswegen wol=len wir durch unſern Unglauben unſer ewiges Heil in Gefahr ſetzen? Es laugne unſer Gewiſ=ſen, wenn es ſolches zu thun vermag, daß die Kirche oder der römiſche Biſchof dieſe Sätze an=genommen und feſtgeſetzet haben. Es laugne ſelbiges, daß dieſer Pabſt der wahre römiſche Biſchof, rechtmäßig erwählet, in dem heiligen Bad der Wiedergeburt gehörig abgewaſchen wor=den, und daß er niemals einiger Ketzerey ergeben geweſen ſeye; es laugne, daß dieſe oder jene Bü=cher die ächten Werke der H. Kirchenväter ſeyen, oder daß dieſe oder jene Kirchenverſammlung aus den catholiſchen Biſchöffen nicht rechtmäßig zu=ſammenberuffen worden wäre. Alle dieſe Dinge

ſind ſo klar und deutlich, ungeachtet ſie nicht aus einer göttlichen Offenbahrung bekannt ſind, daß ſie niemand wird mit Recht laugnen können noch wollen. Und wer ſich die Erlaubniß zugeſtehen wird ſie zu laugnen oder in Zweifel zu ziehen, der wird ſich auch kein Bedenken machen, die mehreſten andere offenbahreſte und gewiſſeſte Dinge, welche ſich in dem gegenwärtigen Zuſtand der Menſchen und Sachen eräugen, zu laugnen; wie ſehr ſolches aber wider die geſunde Vernunft und göttliche und menſchliche Geſetze ſtreitet, werde ich gar nicht nöthig haben, Perſonen, die ſich ihrer Vernunft bedienen, zeigen zu dörfen. Das menſchliche Leben wird von unterſchiedlichen Arten der Deutlichkeit regieret. Wer ſolchen widerſtrebet, iſt entweder thöricht oder verwegen und ſtrafbar, wenn er in einer Sache blind iſt, die ein öffentliches Uebel verurſachen, oder der Religion, oder ſeinem beſondern Heil zum Schaden gereichen kann. Man muß deswegen die Wortverdrehungen, und aus böſer Abſicht und ohne Grund geſuchten Abwege und Entſchuldigungen fahren laſſen. Wenn uns das ewige Leben und die Gewiſſensruhe am Herzen lieget, ſo müſſen wir alles das glauben, thun und vermeiden, was uns Gott durch die Kirche lehret, das wir glauben, thun und vermeiden ſollen.

Die Deutlichkeit iſt, wie ich ſchon erwähnet habe, entweder natürlich oder ſittlich. Beyderley Art hat bisweilen eine ſo ſtarke Kraft, daß, wenn

wir

wir einen Satz laugnen, welcher nicht aus der göttlichen Offenbahrung, ſondern blos aus der Deutlichkeit erhellet, wir dadurch auch zugleich einen von Gott geoffenbahrten Satz der Glaubenslehre laugnen. Wenn mich zum Exempel die natürliche Deutlichkeit gelehret hat, daß dieſer oder jener ein Menſch iſt, und ich wollte laugnen, daß eben dieſer in Adam geſündiget habe, ſo laugne ich dadurch nothwendig auch zugleich den zum Glauben gehörigen Satz; daß alle Menſchen in Adam geſündiget haben. Ich verrathe mich alſo entweder als einen Narren, oder als einen Ruchloſen, wenn ich ferner fortfahre das leztere zuzugeſtehen, und das erſtere zu laugnen. Es kann ſich ſolches aus tauſend andern Beyſpielen, ſo wohl in Abſicht auf die Rechtmäßigkeit der Handlungen, als auch in Anſehung der Nothwendigkeit gewiſſe Dinge zu glauben, veroffenbahren. Wer alſo dieſe klaren Sätze zu laugnen ſich unterſtehet, der verletzet, obſchon nicht unmittelbar, doch mittelbarer Weiſe zugleich die Lehrſätze des Glaubens, und hauptſächlich denjenigen, daß Chriſtus ſeine Kirche mit ſeiner beſondern Vorſicht regieret, und ihr ſeinen Beyſtand, wenn ſelbiger nöthig iſt, niemals verſaget.

Es wird wenigſtens ohne Zweifel darinnen jedermann mit mir einſtimmig ſeyn: daß ein Menſch, welcher einen in Einigkeit erwählten, friedlich regierenden, und von der ganzen Kirche angenommenen römiſchen Biſchof, nicht für den

wirklichen römiſchen Biſchof erkennen, und blos deswegen ſeinen gerechten Befehlen nicht gehorchen noch Folge leiſten will, weil er nicht, wie ſolche Leute ſagen, innerlich gewiß glauben kann, daß ſelbiger wirklich der wahre Vorſteher der römiſchen Kirche ſeye; daß ſage ich, ein ſolcher verwegener Menſch als einer der eines ſchweren Verbrechens ſchuldig iſt, mit Recht verdienet auf das ſchärfeſte beſtrafet, und von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen zu werden. Eben dieſes kann man auch in Abſicht auf eine rechtmäßig gehaltene Kirchenverſammlung ſagen. Dann ob wir ſchon durch keine Verordnung der Kirche gezwungen werden, mit einem unmittelbaren innerlichen Beyfall zu glauben, daß dieſe oder jene Kirchenverſammlung rechtmäßig und gültig ſeye; ſo werden wir doch durch die klaren Glaubensregeln gezwungen einer allgemeinen und von der Kirche für gültig angenommenen Kirchenverſammlung Gehorſam zu leiſten, und die von ihr entſchiedene und verordnete Lehrſätze mit göttlichem Glauben anzunehmen, weil uns auch zugleich die Deutlichkeit ſo zu handeln befiehlet, und unſer Gewiſſen hinlänglich wider die Irrthümer beſchützet und zum Glauben antreibet. Daher ſind vor dieſem einige Aftertheologen von Rechtswegen gehörig beſtrafet worden, welche, weil ſie vorher merkten, daß einige ihrer unvernünftigen Meynungen in der chriſtlichen Lehre von dem apoſtoliſchen Sitz würden verdammet werden, ſich Hofnung machten, entweder dem römiſchen

Pabſt einen Schrecken einzujagen, oder ihr widri-ges Urtheil zu hintertreiben, wenn ſie den Satz be-kañt machen und vertheidigen würden: Man kann nicht aus innerlichen Glauben gewiß ſeyn, ob dieſer Pabſt der Ordnung nach der wahre römiſche Biſchof iſt. Welches fürwahr ein lächerlicher und äuſſerſt verwegener Einfall iſt, wodurch der Spaltung der Weg gebahnet und alle Gerichtsſtühle der Kirche vereitelt werden; als wenn keine andere Gründe vorhanden wären, aus welchen erhellet, welche die wahren römiſchen Biſchöffe ſind, und ſie nicht ſelbſt eingeſtehen müſten, daß dieſe Deutlichkeit allein ſchon hin-länglich iſt, den Schlüſſen und dem Anſehen des römiſchen Pabſtes und der Kirchenververſamm-lungen gehorchen zu müſſen, wenn ſie anderſt Catholicken ſeyn und genennet werden wollen.

Es giebt noch andere Dinge, welche die gött-liche Kirche als gewiß und zuverläßig verordnet hat, und in dieſer Eigenſchaft noch von ihr ver-ordnet werden können, welche, ungeachtet man ſie nicht mit übernatürlichem Glauben anzuneh-men ſchuldig iſt, weil man ſie nicht unter die Lehr-ſätze rechnen darf, doch überhaupts angenommen und als wahr geglaubet werden müſſen; und wer ſich weigert, ſolche anzunehmen, oder zu glau-ben, wird einen ſtarken Verdacht einer ketzeri-ſchen Geſinnung wider ſich erregen, und wenig-ſtens durch die Strenge der Geſetze zu einer beſſern Meynung anzuhalten ſeyn. Hieher ge-

hören alle diejenigen Dinge, von welchen die Einigkeit und die Erhaltung der Lehrſätze abzuhängen ſcheinet. Es wird z. E. die Kirche niemals verordnen können, daß man dieſe oder jene Bücher dem Hieronymo, Auguſtino, Chryſoſtomo, oder andern Kirchenvätern zuſchreiben müſſe. Wir wiſſen und glauben ſolches aber vermög der nämlichen Deutlichkeit, welche uns gelehret hat, dem Ariſtoteles, Cicero, Virgil und andern ihre Schriften zuzueignen. Wenn dieſe Deutlichkeit wegfällt, ſo wird es ganz wohl erlaubt ſeyn, an den wahren Verfaſſern dieſer Bücher zu zweifeln. Wer aber wider alle Deutlichkeit und Glaubwürdigkeit des Alterthums die von den Kirchenvätern geſchriebenen Bücher nicht annehmen und werthſchätzen wollte, den könnte man auch mit ſchweren Strafen zur Ablegung ſeiner Meynung anhalten. Weil dieſe Bücher die Schatzkammern der göttlichen und zur Kirche gehörigen Ueberlieferung ſind, und die Wahrheit und Erhaltung derſelben von einem auſſerordentlichen Nutzen iſt, und ſehr vieles zur Erhaltung und Erklärung der evangeliſchen Lehre beyträget.

Auf gleiche Art wird ſich niemals irgend eine Privatperſon rühmen können, daß ſie mit dem gewiſſeſten Glauben ohne alle Gefahr des Irrthums die Worte und Bücher der Kirchenverſammlungen und heiligen Väter verſtehe. Wenn aber doch jemand deutlich erkennet, daß er den

Ver-

Verſtand derſelben begriffen habe, ſo wird er, in ſo ferne die Kirche nicht anders lehret, diejenige Lehre, welche er eingeſehen hat, daß ſie in dieſen Worten und Büchern nach einſtimmiger und unveränderlicher Meynung enthalten iſt, für gewiß und zuverläßig glauben müſſen. Es wird ferner niemals zu den Glaubenslehrſätzen zu zählen ſeyn; daß dieſer oder jener Menſch z. E. Arius, Luther, Calvin ꝛc. ein Ketzer ſeye, oder geweſen iſt. Gleichwohl aber wird kein Catholick ſo raſend ſeyn, daß er deswegen laugnen oder nicht glauben wollte, daß dergleichen Leute in ihren Schriften, welche die ganze Kirche einhellig verdammet hat, von dem wahren Glauben abgewichen ſind, weil er aus der göttlichen Offenbahrung nicht erſehen kann, daß ſie ſich der catholiſchen Lehre widerſetzet haben; da ſolches aus andern Gründen, nämlich aus der Deutlichkeit der Sache ſelbſt hinlänglich klar und offenbar iſt. Es müſſen aber dergleichen Dinge der Beurtheilung der Kirche, der römiſchen Päbſte und anderer Biſchöffe überlaſſen werden; und findet kein Zweifel Statt, daß man den Entſcheidungen derſelben die gröſte Ehrfurcht ſchuldig ſeye. Ich ſage, die gröſte Ehrfurcht und einen unterthänigern Beyfall, keinesweges aber einen göttlichen Glauben. Dann auch dieſe Entſcheidungen betreffen nur ſolche Dinge, die nicht von Gott geoffenbahret worden ſind, daher ſie auch weder an und für ſich unveränderlich noch gänzlich unfehlbar ſind.

Neun-

Neunzehentes Capitel.

Bey den Urtheilen der Kirche ſind drey Umſtände zu betrachten, nämlich die Lehre, die Perſon, oder die Abſicht des Lehrenden, und die Worte oder Redensarten in welchen die Lehre ausgedrucket wird. Die Kirche iſt unfehlbar, wenn ſie eine Lehre verdämmet oder billiget, nicht aber wenn ſie ein Urtheil über Perſonen fället. Ob die Urtheile der Kirche über die Worte oder den Verſtand einen übernatürlichen Glauben erfodern? Sie ſcheinen ſolchen nur alsdann zu erfodern, wenn der Trieb des H. Geiſtes zur Verordnung oder Vertheidigung einer Glaubenslehre in der Kirche nothwendig iſt, und wenn von der Sammlung der Ueberlieferung aus den Kirchenvätern, von dem Verſtand der Canonen und den Ueberſetzungen der H. Schrift gehandelt wird.

Damit wir uns aber, wenn wir die Urtheile der Kirche annehmen und erwägen, deren wir vorhero erwähnet haben, nicht betrügen, ſo wird es ſehr nützlich ſeyn, wenn man bemerket, daß jederzeit dabey drey Umſtände wohl zu unterſcheiden ſind, nämlich: Die Lehre, die Perſon des Lehrenden, und die Worte oder Redensarten, wodurch die Lehre ausgedrucket wird. Unter der Lehre verſtehen wir dasjenige, was durch gewiſſe Thöne, Worte oder Redensarten zu verſtehen gegeben wird, und eine ſolche Lehre kann von den Richtern der Kirche entweder für richtig oder für verkehrt erkennet und erkläret werden. Wenn nun ſolches von der

Kirche geſchiehet, ſo kann auf keine Art einiger Fehler dabey zu Schulden kommen, ſo wohl deswegen, weil die göttliche Kirche in Lehrſätzen unfehlbar iſt, und das Verſprechen Chriſti nicht vereiteln kann, als auch weil ſie ein Urtheil von einer ſolchen Sache gefället, die ſie entweder aus der H. Schrift, oder aus der älteſten Ueberlieferung von Gott ſelbſt erlernet hat. Daher ſind die Urtheile der Kirche in ſo ferne ſo wohl nach der Verordnung Chriſti als auch ihrer Natur nach unveränderlich, und erfodern von Rechtswegen von der catholiſchen Gemeine den Beyfall des übernatürlichen Glaubens.

Von der Perſon des Lehrenden ſagt man alsdann, daß ſie beurtheilet wird, wenn über den Sinn und das Gemüth desjenigen, welcher eine gewiſſe Lehre vorgetragen hat, ein Urtheil gefället wird. Es finden auch hier die Rechte der heiligen Richter Platz, jedoch nicht ſo, daß ihr Urtheil in dieſer Ruckſicht unveränderlich und unfehlbar iſt. Es wird hiebey nach menſchlicher Art, nach menſchlichen Geſetzen, und mit menſchlichem Erfolg verfahren. Wie ſchon die alte Regel lautet: **Die Kirche urtheilet nicht über innerliche Dinge.** Es werden aber die innerlichen Dinge blos aus äuſſerlichen ſo viel als möglich beurtheilet. Daher kann es gar leicht ſeyn, daß jemand, welcher böſe Dinge geſchrieben oder geredet hat, in ſeinem Sinn recht gedacht hat; dann auch diejenigen, welche richtig denken, reden

den oder ſtreiten nicht auch zugleich allezeit richtig, und das Herz glaubet zuweilen etwas anderes, da der Mund aus Verſtellung anders redet; gleichwie die, welche von der Wahrheit abweichen, öfters ihren Irrthum unter zweifelhaften Worten zu verbergen pflegen. Ueberdieſes verfallen auch viele aus Schwachheit des Verſtandes und nicht aus Hartnäckigkeit des Willens in Irrthümer, und verbinden zugleich mit ihrem Fehler die ſchuldige Ehrfurcht gegen die Kirche, und ſind bereit, alles das abzuſchwören, was ſie wiſſen, das die Kirche verdammet hat, und das anzunehmen, was ſie verordnet. Dieſe ſind wirklich nicht unter die offenbahreſten Ketzer zu rechnen, ob ſie ſchon die Kirche, welche von äuſſerlichen Dingen urtheilet, mit Recht als Ketzer verurtheilet hat. Wie können aber dergleichen Urtheile der Kirche vollkommen zuverläßig ſeyn, da ſie den verborgenen und veränderlichen Willen und Sinn der Menſchen betreffen, und bisweilen die ſchon verſtorbenen Menſchen mit dem Fluch und Verbannungen belegen, die keinen Grund oder Vertheidigung ihrer Denkungsart und Geſinnungen mehr für ſich anführen können? Es erwächſet aber auch dadurch, wenn bey dieſer Gelegenheit gefehlet wird, der Kirche weder einige Schande noch Schade. Dergleichen Fälle, ob nämlich dieſer oder jener beſondere Verfaſſer des Irrthums, den man ihm zur Laſt leget, ſchuldig ſeye, oder ob er recht geſchrieben habe, da er doch anderſt gedacht hätte, gehören nicht zur Lehre Chriſti,

ſti, in deren richtigen und gewiſſen Feſtſetzung die Kirche nicht irren kann. Ein ſolcher Verfaſſer mag ſo gedacht haben, wie es ihm die Kirche zugeeignet hat, oder nicht, ſo bleibt doch allezeit die catholiſche Kirche in ihrem Weſen, und die an einem ſolchen Menſchen haftende Irrthümer bleiben jederzeit Irrthümer, wenn derjenige, welchen die Kirche verurtheilet hat, vieleicht ſolche auch nicht geheget hat.

Folglich darf man ſich nicht wundern, wenn wie ich im vorhergehenden mit einigen Beyſpielen gezeiget habe, mit Bewilligung der Kirche ſolche Urtheile wiederum vor die Hand genommen, durchgegangen und abgeändert worden ſind. Ja es iſt die Kirche niemals darüber ungehalten geweſen, wenn jemand Sorge getragen hat irgend einen verurtheilten Schriftſteller auf eine beſcheidene Art von den ihm zur Laſt gelegten Irrthümern zu retten; indem ſie ihrer Gottesfurcht wegen verbunden zu ſeyn glaubet, allen ihren Söhnen zu aller Zeit die Freyheit zu laſſen ihre Unſchuld zu retten, wenn anderſt nur die Aergerniſſen vermieden werden, und diejenigen, welche dergleichen Vertheidigungen über ſich nehmen, nicht die den Schriftſtellern zugeeignete, und von der Kirche verdammte Meynungen vertheidigen, ſondern nur dieſe Schriftſteller von den Fehlern, mit welchen man ſie behaftet zu ſeyn glaubte, zu retten ſuchen. So hat man z. E. für kein Kirchenverbrechen angeſehen, den Origenem

nem, Teodoretum, Abellard, Gottſchalk, den Abt Joachim und andere, die ſo gar auf allgemeinen Kirchenverſammlungen ſind verdammet worden, auf das nachdrücklichſte zu vertheidigen. Und wollte Gott, daß wir niemals einen wahren Ketzer gehabt hätten. So hat man auch im Gegentheil in Gewohnheit gehabt einige die freygeſprochen und für unſchuldig erkläret worden ſind, wenn man nachgehends beſſere Nachrichten, und Einſichten von ſolchen Sachen erlanget hat, zu neuen Strafen zu verurtheilen. Die Worte des Innocentii III. in Cap. *A nobis* de ſententia Excommunic. ſind ſehr merkwürdig, und verdienen hier angeführet zu werden: Das Urtheil Gottes gründet ſich allezeit auf die Wahrheit, welche weder ſich irren, noch andere betrügen kann; aber das Urtheil der Kirche folget manchmal einer Meynung, (nämlich in der Entſcheidung der Begebenheiten; dann die Entſcheidungen, welche die Lehrſätze und den Glauben betreffen, gründen ſich auf die bereits geoffenbahrte göttliche Wahrheit) welche ſich öfters ſo wohl ſelbſt als andere betrüget. Daher geſchieht es manchmal, daß der, welcher von Gott gebunden iſt, bey der Kirche aufgelöſet iſt; und der, welchen Gott frey geſprochen hat, in einem Urtheil der Kirche verſtricket iſt. So lange aber in den Urtheilen der Richter ſich nicht offenbahr ein Fehler zeiget, und ſo lang man nicht gewiß weis, daß die Richter betrogen worden ſind, ſo erfodert die Vernunft,

nunft, daß auch dieſe Urtheile unverlezt und ehr⸗erbietig müſſen angenommen werden. Wer ſol⸗che nur aus einer ſchlechten Urſache, oder eines nichtswürdigen Argwohns wegen nicht anneh⸗men will, der widerſetzet ſich dem Anſehen der Kirche und der römiſchen Biſchöffe, und giebt ſich einer ſchweren und gerechten Strafe ſchuldig. Es ſind auch einige dieſer Entſcheidungen zu un⸗veränderlichen und zuverläßigen Urtheilen er⸗wachſen, nicht zwar eigentlich durch das Anſehen der Kirche, ſondern wegen der allzuoffenbahren Deutlichkeit der Sache, und durch die öffentliche Halsſtarrigkeit der Ketzer, dergleichen man an dem Johann Huß, Hieronymus von Prag, Lu⸗thern, Calvin und andern dergleichen Feinden der catholiſchen Kirche bemerken muß, wenn man nicht an Leib und Seel blind iſt.

Ich komme nunmehro auf die Thöne, Worte, Redensarten und Ausdrücke, deren ſich die Men⸗ſchen zur Erklärung ihrer Lehre, und zur Ein⸗prägung derſelben in das Gemüth anderer Men⸗ſchen zu bedienen pflegen. Es ſcheinet allerdings ſehr nöthig zu ſeyn, dieſe von der Lehre ſelbſt zu unterſcheiden; dann es können die Menſchen ent⸗weder aus einer böſen Abſicht oder aus Unwiſſen⸗heit unter rechtglaubigen Ausdrücken gottloſe Meynungen, und wiederum in ketzeriſchen Wor⸗ten rechtglaubige Meynungen einkleiden. Wenn man nun erkennet und beurtheilet, was die Wor⸗te, Redensarten und Ausdrücke ſagen wollen, ſo

erkennet man derſelben Verſtand und Bedeutung. Dieſer Verſtand muß nun nothwendig, da er ſo wohl eine rechtglaubige, als eine ketzeriſche Meynung und Lehre in ſich enthalten kann, auch ſelbſt entweder andächtig und vernünftig, oder gottlos und verkehrt ſeyn, und ſich alſo zeigen, ohne alle Ruckſicht auf das Gemüth des Schriftſtellers. Es fraget ſich alſo, ob die Kirche, wenn ſie entſcheidet, welches der Verſtand eines menſchlichen Buches oder Satzes ſeye, und ob ſolcher catholiſch oder ketzeriſch ſeye, ſich jemals irren könne, uud ob diesfalls ihrem Urtheil ein übernatürlicher Glaube beyzumeſſen iſt?

Es kommen zwar ſehr wichtige Gründe vor, die uns veranlaſſen zu glauben, daß man auch bey dieſer Gelegenheit der göttlichen Braut Chriſti die Befreyung von den Fehlern und der Gefahr der Irrthümer zuſchreiben müſſe. Dann erſtens iſt ja bekannt, daß die Hirten der Kirche nicht nach ihrem Gutdünken und eigenem Kopf, auch nicht durch bloſſes Errathen, wie ſolches in phyſikaliſchen Materien und weltlichen Geſchichten bisweilen geſchiehet, ſondern nach der Ueberlieferung unſerer Vorfahrer den Sinn der Heil. Schrift beurtheilen und die chriſtliche Lehre erklären müſſen, und daß alſo die Streitfragen, welche die Lehrſätze betreffen, nach derjenigen Vorſchrift, die wir von den römiſchen Päbſten, den Kirchenverſammlungen und H. Kirchenvätern bis hieher erhalten haben, entſchieden wer-

den müſſen. Ungeachtet dieſer Umſtand keines Beweiſes bedarf, ſo wollen wir ihn doch mit dem Anſehen des berühmten Vincentii Lirinenſis beſtätigen: Dieſes iſt den Catholicken eigen, ſagt er, daß ſie alles dasjenige, was ihnen die H. Kirchenväter anvertrauet und übergeben haben, erhalten und bewahren, und die gottloſen Neuerungen verdammen. Dann ſo gieng in der Epheſiſchen Kirchenverſammlung die Meynung aller Kirchenväter einſtimmig dahin, daß man alles das, was ſchon von Alters her war gelehret und vorgetragen worden beybehalten, was aber neuerlich erſt dazu erfunden worden ſeye, verwerfen ſollte. Vorhero aber, da er eine Stelle des Apoſtels Pauli erkläret hatte, ſagte er; Uebergeben, das iſt, was man dir anvertrauet hat, und nicht was von dir erfunden worden iſt; was du empfangen haſt, nicht was du erdacht haſt; eine Sache der Lehre und nicht des Witzes, der öffentlichen Ueberlieferung, und nicht der beſondern unrechtmäßigen Anmaſſung; eine dir überbrachte und nicht von dir hergebrachte Sache, wovon du nicht der Urheber, ſondern nur der Verwahrer, nicht der Lehrer, ſondern der Lehrling, kein Anführer, ſondern ein folgſamer Untergebener ſeyn ſollſt ꝛc. Woraus anders aber kann man jene alte Erklärung der Heil. Schrift und der chriſtlichen Lehre ſammlen, als aus den Denkmalen und Schriften

der Kirchenverſammlungen, der römiſchen Päbſte, und der H. Kirchenväter? Und wie kann man, ohne ſich zu irren, dergleichen Erklärungen ſammlen? Wie kann man die alte Lehre durch neue Canones feſtſetzen, wenn ſich die Kirche in Erreichung des Verſtandes der alten Canonen, und der Schriften der Kirchenväter irren kann? Wie wird die Lehre jemals gewiß ſeyn, wenn die Kirche den Sinn der Worte, unter welchen die Lehre verborgen iſt, nicht ohne Gefahr einiges Irrthums heraus ziehen kann? Ja es ſcheinet vielmehr nothwendig zu ſeyn, daß die Kirche nicht nur den Verſtand der Bücher und Canonen, ſondern auch die Meynung und innerliche Abſicht der H. Kirchenväter, die ſie bey dem Gebrauch dieſer Worte und Redensarten geheget haben, erkenne und einſehe. Dann wenn auch die Richter der Kirche in der Einſicht des Verſtandes der Worte keinen Fehler begiengen, ſo könnre man doch noch zweifeln, ob die H. Kirchenväter wirklich dasjenige haben ausdrucken wollen, was ihre Worte und Redensarten anzuzeigen ſcheinen, da es möglich iſt, daß dasjenige, was die Menſchen in ihrem Sinn und Gedanken gehabt haben, und welches ſie mit den ſchicklichſten Worten anzuzeigen geglaubet haben, ganz anders lautet als ihre Meynung iſt, oder von den Leſern anders verſtanden wird. Ferner, wie kann die Kirche, wenn ihr Urtheil von dem Sinn der Worte nicht vollkommen zuverläßig iſt, die unheiligen Neuerungen der Worte ſicher vermeiden? Sie würde z. E.

nicht

einmal durch einen ſtandhaften Schluß die gemeine oder lateiniſche Ueberſetzung der H. Schrift beſtätigen, noch von ihr kund machen oder öffentlich bezeugen können, daß darinnen nichts wider das göttliche Wort enthalte n ſeye, und alles und jedes mit der hebräiſchen und griechiſchen Grundſprache übereinſtimme. Anderer üblen Folgen nicht zu gedenken, die wir entweder gar nicht ode ſchwerlich vermeiden können, wenn wir vorgeben, daß in den Urtheilen der Kirche über den Verſtand der Bücher, Wörter und Redensarten, Fehler zu Schulden kommen können.

Es hat aber dieſe Meynung, daß die Kirche in der Beurtheilung des Verſtandes fremder Bücher unfehlbar ſeye, gleichfalls ſeine und zwar groſſe Schwierigkeiten. Dann dergleichen Urtheile werden über gewiſſe Dinge gefället, die Gott nicht geoffenbahret hat, bey welchem die Kirche das Verſprechen der Unfehlbarkeit nicht hat. Wir wiſſen zwar, daß der Kirche in Anſehung der Auslegung der H. Schrift die Gabe der Unfehlbarkeit von Gott verliehen worden ſeye, daß ſie aber in Abſicht auf die übrigen Bücher eben ſo gewiß und zuverläßig ſeye, iſt uns unbekannt. Sie hat auch ſelbſt dergleichen Urtheilen keinen göttlichen Beyfall zuzueignen verlanget. Ungeachtet in der ſechſten allgemeinen Synodalverſammlung die Briefe des römiſchen Pabſtes Henrici I. deswegen verboten und geächtet worden ſind, weil ſie mit ketzeriſchen Meynungen ſoll-

ten angefüllet geweſen ſeyn, ſo haben ſich doch unter den Catholicken ſogleich Leute gefunden, die ſich kein Bedenken gemacht haben, dieſe Briefe von dieſem Schandmal zu befreyen, und ſie für rechtglaubig zu erklären Es iſt deswegen noch niemand über die vortreflichen Schriftſteller Baronium und Bellarminum, welche die Vertheidiger des Honorii waren, ungehalten geweſen, oder hat ſie darüber zu Rede geſetzet. Zu unſern Zeiten aber iſt, ob ſchon die Verdammung der fünf Sätze **nach dem von dem Janſenio abgezielten Verſtand**, ſo viel Unruhen und Verwirrungen der Gemüther erreget hat, und wir ganz neuerlich die Ausſprüche des römiſchen Pabſts Clemens XI. von dieſer Sache haben, noch nicht deutlich feſtgeſetzet, ob der Ausſpruch des römiſchen Stuhles oder der ganzen Kirche, der übrigens alle Ehrfurcht erfodert, in Abſicht auf den Verſtand und die Meynung des Janſenii zum Glauben gehöre.

Man muß ſich meiner Meynung nach in dieſer ſchwierigen Sache, gleichwie bey andern ähnlichen Fällen vor allem wohl hüten, daß man die Wunderwerke nicht ohne Noth häufet und vermehret, das iſt, wir müſſen in der Kirche nur unter ſolchen Umſtänden einen göttlichen wunderbaren Trieb und eine übernatürliche Hülfe zulaſſen, wenn ſolches eine wirkliche Nothwendigkeit zur Vertheidigung der catholiſchen Lehre, und zur Abwendung des Verderbens der Religion in dem Vortrag der Lehrſätze und der Widerlegung der

Irr=

Irrthümer erfodert. Wenn dieſe Nothwendigkeit nicht vorhanden iſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir freywillig in ſolchen Fällen Wunderwerke erdenken wollen, in welchen wir kein Verſprechen von dem H. Geiſt erhalten haben, daß er uns auf eine auſſerordentliche Art beyſtehen wolle. Sodann müſſen wir uns hüten, daß wir der ſchon an für ſich ſehr mächtigen Kirche durch unſere Vertheidigung nicht ſchaden: welches in ſo ferne geſchehen kann, wenn wir ſelbiger dergleichen Vorrechte als nothwendig zueignen, von welchen ſich in der Folge durch irgend einen Zufall veroffenbahren könnte, daß ſie ihr gemangelt haben: durch welche Meynung wir ſelbſt unſere Kirche dem Geſpött und Pfeilen der Feinde unüberlegter und unvorſichtiger Weiſe ausſetzen würden. Man muß deswegen unterſuchen, ob es wirklich nöthig iſt, daß die göttliche Kirche, gleichwie in dem Vortrag der Lehrſätze und der Auslegung der heiligen Schrift, alſo auch in der Einſicht des Verſtandes ſolcher Bücher, die keine göttliche Scribenten zu Urhebern haben, von aller Gefahr des Irrthums göttlich geſichert ſeye. Ich will anzeigen, was mir in dieſer Sache am wahrſcheinlichſten zu ſeyn ſcheinet, übrigens aber dabey zugleich im Voraus erinnern, daß ich, wenn jemand mich eines beſſern belehren wird, ſeiner Meynung jederzeit mit der gröſten Bereitwilligkeit beypflichten werde.

Man muß zuerſt einen Unterſchied machen zwiſchen der Kirche, in ſo ferne ſie die Worte und den Verſtand der Canonen und der von den H. Kirchenvätern geſchriebenen Bücher ausleget, um daraus die richtige Lehre Chriſti zu ſchöpfen und herzuleiten, und in ſo ferne ſie den Sinn und Verſtand einiger Privatperſonen erkläret, um ſolche entweder frey zu ſprechen oder zu verdammen. Zweytens muß man in der Einrichtung der chriſtlichen Lehre zwey Bedingungen in Betrachtung ziehen, deren die eine die vornehmſten Häupter der Kirche und die andere die Glaubigen an Chriſto betrift, und die beyde nothwendig ſind; jene, damit die Hirten ihren Vortrag recht und in gehöriger Ordnung machen, und dieſe, damit die Völker recht glauben, und die ihnen vorgetragenen Lehrſätze glauben müſſen.

Die erſte Bedingung beſtehet darinnen, daß die Hirten der Kirche ſich nur alsdann Hofnung machen und glauben können, daß ſie in dem Vortrag der himmliſchen Lehre von aller Gefahr des Irrthums bewahret ſeyn werden, wenn ſie ſelbſt die ſchuldige Treue und den gehörigen Fleiß bey der Sammlung der Lehre aus der Heil. Schrift, den Kirchenverſammlungen, Kirchenvätern und andern Denkmalen der Ueberlieferung der Kirche anwenden. Alle diejenigen Kirchenverſammlungen, welche dieſe Pflicht und Schuldigkeit nicht beobachtet haben, ſind, wenn ſie ſchon anfänglich unter den glücklichſten Anzeigungen und auf die beſte

beſte Art zuſammen beruffen worden, in Winkelverſammlungen ausgeartet, wie wir von der Riminiſchen, Epheſiſchen Räuber- und Mörderverſammlung und andern Kirchenverſammlungen wiſſen. Daher ſo wohl die Biſchöffe in den Kirchenverſammlungen, als auch die römiſchen Päbſte, wenn ſie ein Urtheil fällen wollen, und der Streit einen Lehrſatz anbetrift, nicht ſchlechterdings nur ſo, wie es ihre Einſichten und Leidenſchaften mit ſich bringen, eine Entſcheidung geben, ſondern ſolche der Ueberlieferung, die ſie vorher müſſen ſorgfältig unterſuchet haben, gemäß einrichten und ausſprechen ſollen. Die Ueberlieferung fleißig und ſorgfältig unterſuchen, heiſſet, wenn die Biſchöffe aus den Urkunden der Kirchenväter, der Gottesgelehrten und der Kirchenverſammlungen deutlich einſehen, ob ſchon unſere Vorfahren eine gewiſſe Lehre vorgetragen, oder ſolche vielmehr verworfen haben. Es iſt hiezu eine ſolche ſittliche Deutlichkeit erforderlich und hinlänglich, welche vernünftige Männer in andern wichtigen Geſchäften des menſchlichen Lebens veranlaſſet, etwas mit Klugheit zu glauben, oder nicht zu glauben. Wenn dieſe Deutlichkeit vorhergegangen iſt, und ſich keine Gewalt noch üble Leidenſchaften eingeſchlichen haben, ſo kann die Kirche ſicher zum Urtheil ſchreiten, und diejenige Lehre, welche unter ſolchen Umſtänden vorgetragen wird, muß von allen und jeden Glaubigen mit göttlichem Beyfall als eine wahre und ächte himmliſche Lehre geglaubet werden. Dann wenn

die Bedingung erfüllet wird, die von Seiten der geiſtlichen Hirten gefodert wurde, ſo erfüllet auch Chriſtus ſein Verſprechen, und verleyhet den Nachfolgern Petri und den allgemeinen Kirchenverſammlungen ſeinen Beyſtand, damit ſie von der heilſamen Lehre nicht abweichen.

Die andere Bedingung, ſo die Glaubigen an Chriſto betrift, beſtehet darinnen, daß ein jeder Menſch, ſo bald er deutlich einſiehet und begreifet, daß eine ſolche Entſcheidung entweder ſchon vor einiger Zeit oder neuerlich von rechtmäſſig gehaltenen Kirchenverſammlungen, oder den höchſten Biſchöffen als ein richterlicher Ausſpruch kund gemacht worden iſt, ihn mit übernatürlichem Glauben annehmen muß. Auch hier findet die ſittliche Deutlichkeit Platz, und befiehlet die Nothwendigkeit des Glaubens. Dann warum wollen wir mit unſern Glauben noch länger zuruck halten, wenn etwas von Gott geoffenbahret iſt, und die unfehlbare Kirche ſolches offenbahr bezeuget? Wir wiſſen deutlich, daß wir alle Lehrſätze, welche die wahre chriſtliche Religion in ſich enthält, glauben müſſen. Iſt uns alſo unſer ewiges Heil am Herzen gelegen, und verlangen wir ein groſſes Verbrechen zu vermeiden, ſo müſſen wir dieſen Urtheilen vollkommenen Glauben beymeſſen, ſo bald wir hinlänglich verſichert ſind, und wiſſen, daß die Kirche ſie als Lehrſätze vorträget, und weder Auswege noch Wortverdrehungen dabey Statt finden. Eben ſo, wie wir bereits erwäh-

net haben, wenn wir ſchon nicht aus der göttli-
chen Offenbahrung wiſſen, ob die römiſchen Päb-
ſte, oder die einzelnen Väter der Kirchenverſamm-
lungen rechtmäßig erwählet, durch das Sacra-
ment der H. Taufe gereiniget worden, und jeder-
zeit von aller Ketzerey entfernet geweſen ſind; oder
ob Privatperſonen, Pfarrer und Biſchöffe von
welchen dieſe Lehrſätze dem gemeinen chriſtlichen
Volk unmittelbar vorgetragen werden, ſich irren
oder andere hintergehen können, und dergleichen
mehr, ſo ſind wir doch verbunden, dieſe Lehrſätze
zu glauben, wenn wir durch eine ſittliche Deut-
lichkeit wiſſen, daß von rechtmäßigen Hirten die
richtige chriſtliche Lehre vorgetragen worden iſt.
In den übrigen menſchlichen Geſchäften glauben
und handeln wir blos deswegen, weil wir die ſitt-
liche Deutlichkeit vor uns haben, und ſolche unſer
Gemüth beweget, und werden bisweilen billig be-
ſtraffet, wenn wir nicht handeln; warum wollen
wir dann in dem allerwichtigſten Geſchäft ewig
unglaubig ſeyn, und unſern Glauben mit Fleis
verzögern? Hat dann Gott uns alle Dinge ein-
zeln und einem jeden beſonders offenbahren ſol-
len? Oder hat er alle Streitfragen durch au-
genſcheinliche Wunderwerke entſcheiden ſollen?
Gott hat befohlen, daß wir die Kirche hören ſol-
len, und wer die Apoſtel und die Biſchöfe, als
ihre Nachfolger höret, der höret Chriſtum, wie
er ſelbſt Luc. 10, 16. ſaget. Wenn wir alſo in un-
ſerm Gewiſſen überzeuget ſind, und wiſſen, was
das rechtmäßige Anſehen der römiſchen Päbſte,
der

der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter beſchloſſen und verordnet hat, ſo müſſen wir ſolches zuverſichtlich glauben, und wer ſolches nicht glaubet iſt entweder ein Thor oder ein Ketzer.

Dieſes alſo zum Grund geſezt, antworten wir auf die Frage: Ob ſich die Kirche in dem Sinn und Verſtand der Worte der Heil. Canonen und der H. Kirchenväter irren könne? Daß ſelbige ſich nicht dabey irren kann, wenn ſie in der Erwägung derſelben den gehörigen Fleis und die ſchuldige Treue beobachtet und angewendet hat, und der ſittlichen Deutlichkeit gefolget iſt; welches Vorrecht der Unfehlbarkeit wir ihr aber nur alsdann zueignen, wenn von der Sammlung der Ueberlieferung der göttlichen Lehrſätze die Rede iſt, keineswegs aber in andern Dingen und Begebenheiten, die Gott nicht geoffenbahret hat. Es folget ſolches nothwendig aus dem, was Chriſtus verſprochen hat. Dann wenn Chriſtus verſprochen hat, daß ſeine Kirche von der heilſamen Wahrheit der Lehrſätze niemals abweichen ſolle, wie wir, daß er ſolches verſprochen hat, klar wiſſen, und ferners die wahre Erklärung und Entſcheidung der Lehrſätze und der Heil. Schrift aus den Urkunden der H. Kirchenväter und ehemaligen gehaltenen Kirchenverſammlungen geſchöpfet werden muß, wie wir, daß ſolches nothwendig ſeyn muß, gleichfalls überzeuget ſind, ſo folget unſtreitig daraus, daß die Richter der Kirche, wenn ſie die ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen ge-

gehöriger maſſen beobachten, dieſe Denkmale und den Verſtand derſelben, ohne ſich zu irren, verſtehen und einſehen können. Dann wie ſoll Chriſtus die reine Lehre und Wahrheit in ſeiner Kirche erhalten, und wie können die Geiſtlichen ſolche ſicher ſetzen, und von den ketzeriſchen Schwermereyen bewahren, wenn ungeachtet der ſorgfältigſten Unterſuchung der Kirchenväter und der offenbareſten Deutlichkeit, noch Fehler zu Schulden kommen können?

Ich behaupte alſo, daß der H. Geiſt der Kirche nothwendig mit ſeiner beſondern Hülfe beywohne, wenn die Hirten derſelben die Denkmale der Ueberlieferung fleißig und getreulich zu Rathe ziehen. Ich unterſtehe mich aber keineswegs zu behaupten, daß dieſe beſondere Hülfe des Heil. Geiſtes bey der Unterſuchung und Erklärung des Sinnes der Bücher aller und jeder einzelner Kirchenväter vorhanden oder nothwendig ſeye, wenn ſolches ſchon in der Abſicht geſchiehet, die Ueberlieferung daraus zu ſchöpfen. Sondern ich ſage, die Lehrer der Kirche bedürfen und erlangen alsdann den Beyſtand des H. Geiſtes, wenn ſie die Lehrſätze aus den Büchern der H. Kirchenväter zuſammengenommen, herzuleiten ſuchen; es iſt aber nicht gewiß, ob ſolches auch Statt findet, wenn ſie nur von einem gewiſſen einzelnen Kirchenvater urtheilen, und den Sinn deſſelben erklären. Es wird dieſes widerſprechend zu ſeyn ſcheinen: Dann nachdem wir der Kirche und den

Kir-

Kirchenverſammlungen in der Erklärung aller oder der mehreſten Kirchenväter zuſammengenommen, die Unfehlbarkeit als eine nöthige Eigenſchaft beygeleget haben, und hingegen ſelbige in der Erklärung einzelner Kirchenväter fehlen können, ſo muß nothwendig auch ihr Anſehen in der Erklärung aller oder der mehreſten Kirchenväter nicht gänzlich unfehlbar ſeyn; dann allgemeine Dinge beſtehen aus einzelnen Dingen, und die Schwächlichkeit der einzelnen Dinge hat auch in das Allgemeine ihren Einfluß.

Man wird ſich aber nicht ferner darüber wundern, wenn man jenen richtigen Satz der catholiſchen Kirche bey ſich überleget: daß alle heilige Kirchenväter und beſondere Vorſteher einzeln betrachtet, in der Erklärung und Ueberlieferung der chriſtlichen Lehre keinen ſichern und zuverläßigen Beweis der Wahrheit liefern und ausmachen können; und daß im Gegentheil alle oder die mehreſten, wenn ſie in Anſehung eines Lehrſatzes oder der Erklärung der H. Schrift ſämmtlich einſtimmig ſind, in Abſicht auf den Glauben und die Sitten den ſtärkſten und göttlich gewiſſen Beweis der Wahrheit ausmachen. Dann alle und jede einzeln betrachtet, haben, ungeachtet ſie der größten Verehrung würdig ſind, doch fehlen können, indem keiner für ſich beſonders bey der Verfaſſung ſeiner Bücher und bey dem Gebrauch gewiſſer Worte und Redensarten mit der beſondern Eingebung des H. Geiſtes begabt geweſen iſt. Aber

alle zuſammengenommen haben auf keine Art feh-
len können: weil ſie ſämmtlich miteinander die
Kirche vorſtellen, welcher Chriſtus verſprochen
hat, daß ſie niemals fehlen ſolle. Ferners iſt es
nicht genug einen gewiſſen chriſtlichen Lehrſatz da-
durch feſtzuſetzen, weil irgend ein Kirchenvater
dieſe oder jene Meynung geheget hat, wie ſich
dann auch die Urtheile der Kirche nicht auf den
einigen Satz eines ſolchen Mannes gründen dör-
fen; ſondern man muß dasjenige verordnen und
glauben, welches alle oder die mehreſten Kirchen-
väter und Gründe, wie auch andere Beweiſe der
rechtmäßigen Ueberlieferung uns zu glauben
zwingen. Daher die Stellen der H. Kirchenvä-
ter, ob ſie ſchon in gewiſſen allgemeinen Kirchen-
verſammlungen, und insgemein von den dogma-
tiſchen und polemiſchen Gottesgelehrten zur Be-
ſtätigung der heiligen Lehrſätze und der Verord-
nungen der Kirche angeführet werden, in Be-
tracht des beſonders und einzeln genommenen
Sinnes derſelben, nicht zum Glauben gehören;
man darf auch nicht mit göttlichem Beyfall glau-
ben, daß alle einzelne Worte und Redensarten
derſelben den nämlichen Sinn in ſich enthalten,
welchen die Biſchöffe und Gottesgelehrten darun-
ter verſtehen; ſondern es iſt bisweilen erlaubt, ei-
nige derſelben, mit der ſchuldigen Ehrerbietung
anders auszulegen, ohne daß die Wahrheit der
Lehre dadurch einigermaſſen verletzet wird. Wie
ſolches die Kirche auch von ſolchen Gottesgelehr-
ten, die ſo wohl ihrer Gelehrſamkeit als Aufrich-

tig-

tigkeit wegen vorzüglich berühmtgeweſenſind, geduldet hat. Es können einige ſolche Fälle in der ſiebenten allgemeinen Kirchenverſammlung, anderer nicht zu erwähnen, vorkommen, wie z. E. die Stelle aus dem H. Baſilio, da er von Gott dem Sohn, als dem vollkommenen und vollſtändigen Bild Gottes des Vaters redet, nicht allzuſchicklich zur Beſtätigung des Bilderdienſtes angeführet worden iſt. Es findet von den vorgetragenen Sätzen und Meynungen der H. Kirchenväter, in ſo ferne die Lehrſätze dadurch feſtgeſetzet und erwieſen werden, eben das Statt, was wir von den Gründen geſaget haben. Die Kirchenverſammlungen und römiſchen Päbſte ſammlen jederzeit ſo wohl die mehreſten Gründe, als auch die mehreſten Sprüche der H. Schrift und Meynungen der Kirchenväter, und haben ſolche vor ſich, wenn ſie einen gewiſſen Lehrſatz in gehöriger Form feſtſetzen. Unter ſelbigen aber giebt es viele, die ſo unſtreitig ſind, daß ſie nur von ruchloſen und unſinnigen Menſchen können angefochten werden, andere ſind nur glaubwürdig und wahrſcheinlich, erhalten und geben aber unter ſich ſelbſt einander eine gröſſere Stärke; und endlich können auch einige bemerket werden, die zur Sache, wovon die Rede iſt, nichts beweiſen.

Dieſe aber alle zuſammengenommen machen diejenige ſittliche Deutlichkeit eines Lehrſatzes und der Ueberlieferung aus, welche nothwendig erfodert wird, wenn die Richter der Kirche über eine

Glau-

Glaubenslehre ein gründliches und vernünftiges Urtheil fällen wollen. Woraus ſich ergiebt, daß bey ſo bewandten Umſtänden von Gott nichts neues geoffenbahret, und keine neue Sache oder Begebenheit göttlich verordnet wird; ſondern daß nur Gott zu dem Ende ſeinen Beyſtand verleyhet, daß dasjenige, was Gott ſchon vorhero geoffenbahret hat, alsdann von den Richtern auf eine unbetrügliche Art wahrgenommen werde, und daß bey niemand in der gottesfürchtig und klug angeſtellten Prüfung und in Abſicht auf die ſittliche Deutlichkeit auch kein Schatten eines menſchlichen Betruges zu ſpühren ſeyn möge, wenn gleich alle dieſe einzelnen Fälle, und alle einzelne Erklärungen der Kirchenväter, gar nicht zum Glauben gehören. Dergleichen Schutz und Beyſtand iſt zwar ganz gewiß der göttlichen Vorſicht und ſeinen Verſprechen für die unverſehrte Aufrechthaltung der catholiſchen Kirche und der wahren Lehre nothwendig zuzuſchreiben, ſelbiger iſt aber nicht in allen beſondern Fällen zu erwarten. So hat man es auch auf gleiche Art der beſondern göttlichen Vorſicht zu danken, daß nicht alle Exemplarien der Heil. Schrift, oder alle Bücher der H. Kirchenväter in der Welt verlohren gehen, und daß nicht alle Biſchöffe auf den Kirchenverſammlungen, und alle Kirchenväter in der Erklärung der Lehrſätze irren; es gehöret aber nicht zur göttlichen Vorſicht, daß alle einzelne Exemplarien der H. Schrift, noch alle einzelne Bücher der Kirchenväter erhalten werden, und daß gar

kein einziger Biſchof oder Kirchenvater irgend ein Verſehen zu Schulden kommen laſſe.

Es iſt aber aus einer andern Regel, die wir ſchon vorher feſtgeſetzet haben, der richtige und gewiſſe Schluß zu ziehen, daß ein jeder Glaubiger, ſo bald er deutlich erkennet hat, daß irgend ein Lehrſatz von allen oder den mehreſten Kirchenvätern gelehret wird, ſolchem ſogleich beyſtimmen und ihn annehmen muß, wenn auch kein Kirchenurtheil vorhergegangen iſt. Handelt er bey dieſer Gelegenheit wider ſeine Einſicht und Gewiſſen, und will die gegenſeitige Meynung vertheidigen, und fängt an ſolche auszubreiten, ſo machet er ſich ſelbſt durch ſeine Verwegenheit der Strafe ſchuldig, und verurſachet, daß man ihm mit Gewalt ſteuern und Einhalt thun muß. Es iſt aber kein einziger Lehrſatz der catholiſchen Kirche feyerlich verordnet worden, der nicht vorher ſchon klar in den Schriften der Kirchenväter geſtanden, und in andern vorhergehenden Denkmalen der Ueberlieferung der Kirche angemerket worden iſt. Man kann ſolches in der Epheſiſchen, Chalcedoniſchen, der zweyten, dritten und vierten Conſtantinopolitaniſchen, in der Lateranenſiſchen unter dem Martino, in der Florentiniſchen und faſt allen andern Kirchenverſammlungen erſehen, bey welchen ſich alle Verordnungen auf die Ueberlieferung der Kirchenväter gründeten. Es erhellet ſolches auch aus den Sendſchreiben der römiſchen Päbſte Cöleſtini, Leonis, Gelaſii, Hormisdä, Vigilii, Gregorii,

gorii, Agathonis und anderer mehr. Julianus vertheidigte die Pelagianiſche Seuche, weil er einige Stellen der Kirchenväter ſehr übel verſtanden hatte. Allein Auguſtinus erweiſet auf das ſorgfältigſte und genaueſte wider den Julianum im erſten und zweyten Buch, daß die alten Kirchenväter für ihn ſtreiten, und alſo der Meynung der catholiſchen Kirche beyſtimmen, und führet zu dem Ende den Irenäum, Cyprianum, Reticium, Olympium, Hilarium, Ambroſium, Gregorium Nazianzenum, Baſilium, Chryſoſtomum und Hieronymum als Vertheidiger ſeiner Meynung an. In den lezt vergangenen Jahrhunderten aber, da Socinus und die von ſeiner Rotte auch die erhabenſten Geheimniſſe in Zweifel gezogen, und kurz darauf die Arminianer ihnen in dieſer Verwegenheit wenig nachgegeben haben, iſt die Nicäniſche Kirchenverſammlung und die Schlüſſe derſelben wegen des Satzes, daß das ſelbſtſtändige Wort für den wahren Gott müſſe gehalten werden, angefochten worden, eben als wenn ſolcher den alten Kirchenvätern unbekannt, oder, welches Gott verhüte, von ihnen verworfen worden ſeye. Es iſt aber nunmehro die Gültigkeit und Richtigkeit der Nicäniſchen Kirchenverſammlung durch die Bemühungen gelehrter Männer, und hauptſächlich des Georg Bulli, welcher, ungeachtet er kein Catholick geweſen, ſehr vieles Lob verdienet, wider dergleichen falſche Beſchuldigungen ſo nachdrücklich vertheidiget worden, daß anjetzo jedermann einſiehet, daß die Kirchenväter

und Schriftſteller aus den drey erſten Jahrhun derten hierinnen mit den Kirchenvätern der Nicäniſchen Kirchenverſammlung deutlich übereingeſtimmet haben. Es wird jedermann alſo dieſe Deutlichkeit, welche mit allen von der catholiſchen Kirche angenommenen Lehrſätzen und Entſcheidungen verbunden iſt, und dieſe Ueberlieferung und Einigkeit der Kirchenväter leicht einſehen und finden können, wenn er die Denkmale der Alten getreu und ſorgfältig erwäget, und dieſes kann ſchon hinlänglich ſeyn jemand zu überzeugen, daß man auch ohne eine andere Kirchenverordnung ſolchen chriſtlichen Lehrſätzen ſicher Glauben geben könne und müſſe. Jene mehrers deutliche und göttlich gewiſſe Ueberlieferung aber machet die Kirche alsdann aus, wann ſie die Lehrſätze ſelbſt verordnet. Und man darf weiters nicht mehr zweifeln, daß die Kirche die ſämmtlichen Kirchenväter wohl verſtanden, und den Sinn derſelben unfehlbar richtig erkläret habe, da wir gewiß verſichert ſind, daß ihr der H. Geiſt allezeit beyſtehe, wenn die Ueberlieferung aufrichtig aufgeſuchet, und die von unſern Vorfahren erhaltene Lehre erkläret und entſchieden wird.

Ich kann alſo in Anſehung ſolcher Urtheile von allgemeinen, oder auch von beſondern, aber von der ganzen Kirche gebilligten Kirchenverſammlungen über den Sinn der Canonen nicht einſehen, warum man bey den rechtmäßigen Richtern der Lehre der Kirche, auch wenn ſie einzelne Canonen

er-

erklären, die Unfehlbarkeit nicht zugeſtehen ſolle, welche ihnen doch allerdings zukommt, wenn ſie den Verſtand einzelner Stellen aus der H. Schrift, oder den Sinn der ſämmtlichen H. Kirchenväter in der Glaubens- und Sittenlehre erklären. Da dieſe beſondern Denkmale die gewiſſeſten Verordnungen der evangeliſchen Wahrheit in ſich enthalten, ſo muß auch Gott nothwendig zum Verſtand des Sinnes derſelben ſeinen Beyſtand verleihen, wenn die Verſprechen, welche Chriſtus verheiſſen hat, nicht vereitelt werden, und es der Kirche in ihren Nöthen niemals an Hülfe fehlen ſolle. Die beſondern Canones der übrigen Kirchenverſammlungen, welche die Kirche noch nicht gehörigermaſſen gutgeheiſſen hat, werden, ungeachtet ſie die Schriften der einzelnen Kirchenväter an Gewicht und Anſehen um vieles übertreffen, auf keine andere Art eingeſehen und erkläret, als ſolches in Anſehung der Bücher der einzelnen Kirchenväter zu geſchehen pfleget. Auf beyden Seiten finden gleiche Gründe Statt.

In der Einſicht, Beurtheilung und Beſtätigung der Ueberſetzungen der H. Schrift muß die Kirche nothwendig ebenfalls unfehlbar ſeyn. Es würde deswegen gottlos gehandelt ſeyn, wenn man die gemeine lateiniſche Ueberſetzung, welche die Tridentiniſche Kirchenverſammlung für ächt und gültig erkläret hat, nicht verehren, noch für eine getreue Dollmetſcherin der göttlichen Wahrheit halten wollte; nicht zwar deswegen, als ob

der Kirche bey der Genehmhaltung und Billigung derſelben der Gebrauch aller einzelnen Worte und Redensarten übernatürlich geoffenbahret worden ſeye; ſondern weil die allgemeine Kirchenverſammlung nach dem einſtimmigen Beyfall und Gutachten ſo vieler Jahrhunderte, ſo vieler Kirchen, und ſo vieler Gelehrten deutlich und offenbahr befunden hat, daß dieſe Ueberſetzung alle diejenigen Eigenſchaften überflüßig an ſich habe, welche zur Uberzeugung dienen, daß ſie allen den andern lateiniſchen Ueberſetzungen vorzuziehen ſeye, und daß ſie das zum Unterricht der Glaubigen in der reinen Lehre nöthige Wort Gottes getreulich anzeige. Es hält uns mehr als eine Betrachtung ab zu zweifeln, daß der diesfalls nach einer ſo groſſen Deutlichkeit weislich abgefaßten Verordnung, Gott ſeinen Beyſtand verliehen habe; wie es dann allerdings höchſt nöthig iſt, daß die lateiniſche Kirche mit einer Ueberſetzung verſehen iſt, aus welcher ſo wohl die Geiſtlichen, als auch die Völker die wahre Lehre der Heil. Schrift ſchöpfen können. Dann griechiſch und hebräiſch verſtehen die wenigſten, und können ſolches auch fernerhin nicht lernen. Wo wird man alſo wohl jemals dieſe gültige, getreue, richtige und unverfälſchte Ueberſetzung finden, wenn ſolche die Kirche auch nach der ſorgfältigſten Prüfung nicht einmal ohne Gefahr des Irrthums beſtimmen, und feſtſetzen kann? Ueberdieſes iſt die Kirche von Gott zur rechtmäßigen Dollmetſcherin des gött-

lichen

lichen Wortes verordnet worden, und wir haben ihr alle die vielen Verordnungen, welche ſich auf den Sinn der allgemeinen Ueberſetzungen gründen, zum Unterricht der Catholicken in dem wahren Glauben zu danken. Und wenn es keine vollkommen gewiſſe Wahrheit iſt, daß die Kirche von Gott dergeſtalt regieret werde, daß ſie ſich in der Erreichung und Beurtheilung des Verſtandes einer gewiſſen Ueberſetzung nicht im mindeſten irren könne, ſo wird ihr Anſehen und ihre Schlüſſe niemals von allen Argwohn fehlen zu können, frey ſeyn. Weil aber die göttliche Vorſicht ſo wohl die Weisheit als die Macht im höchſten Grad beſitzet, ſo muß ſie nothwendig, wenn ſie einen gewiſſen Endzweck feſtgeſetzet hat, auch die gehörigen Mittel zur Erreichung deſſelben an die Hand gegeben haben. Anderer unleidentlicher Uebel will ich gar nicht erwähnen, die daraus folgen würden, wenn man behaupten wollte, daß die Kirche den Verſtand der Ueberſetzungen, beſonders der allgemeinen, nicht mit gründlicher Gewisheit einſehen könne.

Es iſt aber übrigens, wie ich ſchon angeführet habe, dieſes nicht ſolchergeſtalt anzunehmen, daß man deswegen, weil die Tridentiniſche Kirchenverſammlung dieſe Ueberſetzung durch eine allgemeine Verordnung genehmiget hat, alle einzelne Worte, ja alle Punkte und Commata derſelben ſo anſehen müſſe, als ob ſie ausdrücklich

von Gott beſtätiget worden ſeyen. Dieſe Meynung, welche einige geheget haben, iſt mehr einer gottesfürchtigen Geſinnung zuzuſchreiben, als man ſie für klug und wahr halten kann. Dann wer behaupten will, daß man in dieſer Ueberſetzung keine Fehler finden könne, und daß alles, was darinnen enthalten iſt, mit den griechiſchen und hebräiſchen Büchern vollkommen übereinſtimme, der muß entweder in dieſer Art der Gelehrſamkeit gänzlich unwiſſend ſeyn, oder ſich von einem allzuheftigen Eifer hinreiſſen laſſen. Daß dergleichen Fehler, wenn wir ſie ſo nennen wollen, ſolche Verſehen, und verſchiedenerley Abweichungen von den griechiſchen und hebräiſchen Büchern ja unter den lateiniſchen Exemplarien ſelbſt untereinander gefunden werden, haben Männer, die ſich in der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften den gröſten Ruhm erworben haben, Gottesgelehrte und Catholicken ſelbſt zu Rom, als der ſicherſten Schutzwehr der Religion vielfältig angemerket, und iſt ſolches auch den Tridentiniſchen Kirchenvätern gar nicht unbekannt geweſen. Es iſt demnach die gemeine Ueberſetzung nur in Abſicht auf diejenigen Stellen, welche zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, für ächt und gültig erkläret worden, in deren Erkenntniß und Verordnung die rechtmäßigen Urtheile der Kirche und des apoſtoliſchen Sitzes unwankelbar ſind; die übrigen Dinge hat man als Sachen, die nicht unumgänglich nöthig ſind, auf ihrem Werth und Unwerth beruhen, und der Erörterung und den Streitig

keiten der Gelehrten überlaſſen; indem ſich die Kirche in der Feſtſetzung des Verſtandes ſolcher Dinge und ſolcher Sachen, die von keiner ſtrengen Nothwendigkeit ſind, keinen göttlichen Beyſtand zueignet. Derowegen ſcheinet die Abſicht der Tridentiniſchen Kirchenväter nur dahin geziehlet zu haben, daß man die gemeine Ueberſetzung in Abſicht auf die zum Glauben und den Sitten gehörige Lehre für richtig und getreu halten und glauben ſolle; und man hat ganz weislich verordnet, daß man dieſelbe in Streitunterredungen, öffentlichen Predigen und bey den heiligen Geheimniſſen gebrauchen ſolle, und daß man ſich ihrer, mit Hintanſetzung aller andern Ueberſetzungen, an welchen die Kirche nicht ſo viel vorzügliches bemerket hat, ſicher bedienen könne. Es hat aber die Kirche auch andere Ueberſetzungen nicht verworfen, die getreulich verabfaſſet worden ſind, und den wahren Verſtand des Grundtextes und die Ueberlieferung der wahren Lehre, ſo viel als möglich ausdrucken; noch viel weniger hat ſie die hebräiſchen Geſetzbücher, noch die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher verachtet. Es kann hievon Sixtus Senenſis, Andreas Vega, Melchior Canus, Genebrard Mariana, Serarius, Bonfrerius und mehrere, beſonders aber der ſehr gelehrte Cardinal Pallavicini Lib. 6. cap. 17. Hiſt. Conc. Trid. nachgeſchlagen werden.

Zwanzigſtes Capitel.

Die Urtheile der Kirche über die Bücher, die Worte und den Verſtand der Privatperſonen ſcheinen nicht zum Glauben zu gehören. Und doch iſt man ſchuldig die in ſelbigen genehmigte oder verworfene Lehre mit übernatürlichen Glauben anzunehmen. Dieſe Urtheile müſſen manchmal als gewiß, ob gleich mit keinem göttlichen Glauben angenommen werden. Was die Kirchenordnung hievon befiehlet. Was man in der Sache des Janſenii zu thun hat.

Wir haben bis anhero von der Kirche gehandelt, ſo wohl in ſo ferne ſie die Worte, Redensarten und den Sinn der Canonen und Bücher, welche die H. Kirchenväter geſchrieben haben, erkläret, als auch wenn ſie die Ueberlieferung ſammlet, und heilſame Lehrſätze verordnet. Es iſt uns alſo noch übrig von dem Sinn ſolcher Bücher und Ausſprüche zu handeln, deren Urheber Privatperſonen, entweder Ketzer oder andere von der Kirche zu verbannende Menſchen geweſen ſind. In dergleichen Urtheilen glaube ich nicht, wenn ſie mit noch ſo vieler Deutlichkeit und Sorgfalt erkennet worden, und man noch ſo viele Urſache hat ſie anzunehmen und zu verehren, daß dieſer nämliche beſondere Beyſtand des Heil. Geiſtes Statt findet, welchen man, meiner Meynung nach, der Kirche zueignen muß, wenn ſie Lehrſätze verordnet. Ich gründe mich hiebey hauptſächlich darauf, weil Chriſtus ſeiner Braut nicht

nicht verſprochen hat, daß er ihr in allen und jeden Urtheilen, ſondern nur in denjenigen beyſtehen wolle, wodurch die Wahrheit der heilſamen Lehre verordnet, erkläret und vorgetragen, und die Irrthümer ausgerottet werden müſſen. Dergleichen Urtheile aber über die Worte und Redensarten gewiſſer Privatperſonen, beziehen ſich weder auf die reine noch ketzeriſche Lehre, ſondern blos auf die Worte, die ihrer Natur nach veränderlich ſind, und nach dem Gutbefinden und der Meynung der Sterblichen verſtanden werden können. Es ſind zwar bisweilen auch die Worte und der Verſtand derſelben in den Urkunden der Kirchenväter und Kirchenverſammlungen veränderlich und zweifelhaft; weil man aber nothwendig daraus die Ueberlieferung und die wahre Lehre ſuchen und herleiten muß, ſo iſt auch nicht zu zweifeln, daß Gott der Kirche, wenn ſie den Verſtand ſolcher Stellen erkläret, beyſtehe, und ſie für allem Irrthum bewahre, da er ſie ſelbſt zur Grundveſte und Bewahrerin der Wahrheit verordnet hat. Aber von den Worten und Redensarten eines Privatſchriftſtellers oder andern Menſchens hänget weder die Erkenntniß noch die Erhaltung der catholiſchen Lehrſätze ab. Dieſelbigen beruhen auf ganz andern Gründen und müſſen auf eine andere Art feſtgeſetzet werden, und der Verſtand ſolcher Bücher muß nach dieſen Lehrſätzen, keinesweges aber die Lehrſätze nach dem Verſtand ſolcher Bücher erwogen werden. Da nämlich die Kirche mit göttlicher Hülfe gewiß und zuverläßig erkennet,

net, was die Worte der Canonen und Kirchenväter bedeuten, ſo hat ſie auch die Glaubenslehre nach Maaßgab des Verſtandes derſelben verordnet. Im Gegentheil aber urtheilet die Kirche von dem Verſtand der Privatſchriften deswegen, nachdem ſie bemerket, daß ſelbige der ſchon feſtgeſezten Lehre entweder widerſprechen, oder damit übereinſtimmen. Es wird alſo, wenn ſich auch die Kirche in der Einſicht des Verſtandes ſolcher Bücher irren ſollte, welches aber, wenn das Gegentheil nicht offenbahr am Tage liegt, Glaubige niemals vermuthen werden, deswegen die Wahrheit der Lehre niemals gefähret, noch der Vorzug der Kirche in Verordnung der Lehrſätze dadurch verlezet werden.

Wo demnach bekannt iſt, wie ſolches leicht erkennet werden konn, welche Lehre die Kirche gutheiſſen oder verwerfen will, indem ſie eine gewiſſe Meynung irgend einer Privatperſon billiget oder verdammet: da müſſen wir auch nothwendig eine ſolche Lehre mit aufrichtigem Beyfall des Herzens und Gemüthes annehmen oder verwerfen. Es iſt aber nicht nothwendig, daß wir mit eben dieſem Beyfall des Glaubens annehmen, daß die Worte eines ſolchen Satzes eben ſo lauten, und das nämliche anzeigen, was die Kirche und wir mit ihr billigen oder verdammen. Wenigſtens hat man keinen gewiſſen Grund, aus welchem man behaupten könnte, daß dieſer beſondere Umſtand zum Glauben gehöre. Gott hat ihn nicht vor die-

dieſem geoffenbahret; und es iſt auch gegenwär-tig nicht nöthig, daß Gott den Richtern der Kir-che ſeine Offenbahrung oder ſeinen auſſerordentli-chen Beyſtand verleihe, damit ſie ſich in der Er-reichung des Verſtandes dieſer Worte nicht irren, wenn, es mögen ſolche Worte eines Verfaſſers dieſe Bedeutung haben oder nicht, das Urtheil der Kirche nur in Anſehung der Lehre gültig und ge-wiß iſt, und der chriſtliche Haufe deutlich einſe-hen kann, von welcher Lehre das Urtheil alsdann entſchieden worden iſt; welches aus dem vorlie-genden Verſtand der Worte leicht eingeſehen wer-den kann. Iſt aber dieſer Verſtand ungewiß und zweydeutig, ſo pflegen die kirchlichen Richter ſolchen durch andere Worte zu erklären und zu beſtimmen, wie ſolches mit vielen Beyſpielen be-ſtätiget werden kann, ſo lang bis die Glaubigen ganz deutlich einſehen können, welche Lehre die Kirche entweder verdammen, oder anempfehlen will. Wenn ſolchergeſtalt z. E. in Anſehung der Sache des Janſenii der römiſche Stuhl oder die verſammlete Kirche, wenn es nothwendig iſt, wel-ches aber insgemein nicht für nothwendig gehal-ten wird, erkläret und verordnet, welchen Sinn und welche Lehre ſie in den fünf dem Janſenio zu-geeigneten Sätzen verdammet hat, und für ver-dammet hält, ſo wird der Lehrſatz des Glaubens alsdann in Sicherheit bleiben, und dem Irrthum der Weg abgeſchnitten werden; und man wird weiters nicht mehr nöthig haben, mit übernatür-lichem Beyfall zu glauben, daß Janſenius jene

ver-

verdammte Lehre zur Abſicht gehabt habe, und ſelbige in ſeinen Worten enthalten geweſen ſeye, indem ſolches zu wiſſen, oder zu glauben, nicht zu wiſſen, oder zu laugnen, blos einzig und allein auf die Begebenheit abziehlet, von welcher die Lehre des Glaubens keineswegs abhänget.

Es iſt aber auch noch ein anderer Grund vorhanden, weswegen die Urtheile der Kirche über die Bücher, welche Privatperſonen geſchrieben haben, und die Worte und dem Verſtand derſelben, nicht zum Glauben gehören können. Die Worte der Menſchen ſind erwähnter maſſen mehreſtentheils ſo wohl wegen der von den Völkern eingeführten Gewohnheit, als auch vermög des Gebrauchs der Schriftſteller, welche ſich metaphoriſcher und anderer uneigentlichen Ausdrücke bedienen, zweifelhaft und zweydeutig. Folglich enthalten ſie insgemein mehr als einerley und verſchiedene Arten des Verſtandes in ſich. Und die Kirche kann auch nicht verhindern, daß fremde Redensarten und Ausdrücke keine Zweydeutigkeiten an ſich haben; und ungewiſſe Bedeutungen und Arten des Verſtandes verurſachen. Gott hat ſolches auch niemals auf eine übernatürliche Art durch Wunderwerke zu verhindern verlanget, und will es noch gegenwärtig nicht, da es ihm ſchon genug iſt, daß er die rechtmäßigen Richter der catholiſchen Kirche bewahret, daß ſie in der Auslegung und Erklärung der Heil. Schrift, in der Sammlung der Ueberlieferung, und dem Vor-

trag

trag der wahren Lehre nicht fehlen können. Daher kann die Kirche nicht erkennen, daß in den Worten eines gewiſſen Buches oder Satzes ein gewiſſer Sinn ſolchergeſtalt enthalten wäre, daß ſchlechterdings kein anderer Verſtand in ſelbigem weder ſonſt noch gegenwärtig hat Statt finden können, ob man gleich, ſo bald als ſie verordnet hat, daß ein gewiſſer Lehrſatz unter dergleichen Worten und dem Verſtand derſelben enthalten ſeye, und ſolchen verwirft, weiters nicht mehr zweifeln darf, daß dieſer Lehrſatz mit Recht und ohne alle Gefahr einiges Irrthums verworfen worden ſeye; wie ſolches ſelbſt die Erfahrung beſtätiget. Es iſt nicht zu laugnen, daß die Kirche einerley Sätze, nachdem ſolche in einem verſchiedenen Sinn angenommen worden ſind, bald gebilliget, bald verworfen hat, und daß ſie einerley Worte, nachdem ſolche entweder eine irrige oder die rechte Lehre anzuzeigen geſchienen haben, manchmal verabſcheuet, und bisweilen angenommen hat. So iſt z. E. jener berühmte Satz: **Chriſtus iſt einer aus der Dreyfaltigkeit, oder einer aus der Dreyfaltigkeit hat gelitten,** anfänglich von dem römiſchen Pabſt Hormisda und andern Catholicken verworfen worden, weil man glaubte, daß der Verſtand deſſelben der Eutichianiſchen Ketzerey ſehr nahe käme, und damit angezeiget werden wolle, daß die göttliche Natur den menſchlichen Schmerzen und Schwachheiten wären unterworfen geweſen. Aber kurz darauf haben die römiſchen Päbſte Johannes II. und Vigi-

lius, ingleichen auch die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung dieſen Satz als catholiſch erkannt, da man ihn nämlich in catholiſchen Verſtand angenommen, und geglaubet hat, daß er die Meynung der catholiſchen Kirche anzeige und ausdrucke. In der Antiochiſchen Kirchenverſammlung haben die mehreſten Biſchöfe das Wort Homouſion, welches einerley Weſen anzeiget, in dem Sinn des Pauli Samoſateni genommen, verworfen. Die Nicäniſchen Kirchenväter aber haben ſolches in catholiſchen Sinn angenommen. So war auch eine Zeit, zu welcher verſchiedene Meynungen von der Menſchwerdung nach ihrer verſchiedenen Auslegung gut oder übel klangen. Als die Briefe des Pelagii und des Cöleſtii Buch von der göttlichen Gnade vor dem Zoſimo und der römiſchen Kirchenverſammlung geleſen wurde, ſo wurde ſolches ein catholiſches Buch genennet, wie der H. Auguſtinus Lib. 2. ad Bonifacium Papam cap. 7. ſchreibet, ſo daß Zoſimus, der für den Ruf dieſer beeden Ketzer beſorget war, ſie bey den Afrikaniſchen Kirchenvätern mit Bezeigung einiges Unwillens vertheidigte, und ſich unter andern Epiſt. 4. alſo ausdruckte: Findet man wohl irgend eine Stelle, in welcher die göttliche Gnade und der göttliche Beyſtand vorbeygelaſſen worden ſeye? Pelagius aber verſtunde unter dem Namen der Gnade keinesweges diejenige beſondere Gabe, welche Gott der Seele einflöſſet, ſondern das Geſetz, die Lehre, die Beyſpiele Chriſti und andere äuſſerliche Hülfsmittel. Nachdem

dem Zoſimus von den Afrikaniſchen Kirchenvätern von dieſem Verſtand belehret wurde, ſo hat er die vorher von ihm genehmigten Bücher, und derſelben Verfaſſer in den Bann gethan, und ſie von der Kirche ausgeſchloſſen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn ich von dieſer Sache noch mehrere Beyſpiele aufſuchen wollte, aus denen zu erſehen iſt, daß die Urtheile der Kirche in Erreichung des Sinnes der Privatbücher und der Worte derſelben nicht ſo gar zuverläßig ſind, daß ſie einen göttlichen Glauben erfodern, da hingegen ihr Urtheil von der Lehre jederzeit von der vollkommenſten Zuverläßigkeit iſt.

Vieleicht machet aber jemand den Einwurf: wenn die Kirche in der Verurtheilung des Verſtandes der Privatbücher fehlen kann, ſo werden wir dergleichen Urtheilen keinen Glauben beymeſſen dörfen. Folglich wird es jedermann frey ſtehen, ſolche Bücher und die Sätze und die Worte der Privatperſonen, nicht nach der Erklärung der Kirche, ſondern nach ſeiner eigenen Einſicht zu erklären, ſo daß man dergleichen Verordnungen ſo gar für überflüßig erklären kann. Mithin hat der apoſtoliſche Stuhl vergebens die bisher noch ſich widerſetzenden Ueberbleibſel der Janſeniſten mit ſo vielen Streichen gezüchtiget, und mit eben ſo weniger Billigkeit verordnet, daß die Glaubigen die fünf Sätze des Janſenii, welche nach dem Verſtand, auf welchen Janſenius damit abgezielet hat, verruffen worden ſind, nicht nur mit dem

Mund, ſondern auch von ganzem Herzen abſchwören ſollten. So ſchwätzen manche nach einem dem Anſchein nach prächtigen, in der That aber gänzlich irrigen und verwegenen Schluß. Wir ſagen demnach, daß allerdings nicht verlanget werde, daß wir mit dem Beyfall des göttlichen Glaubens annehmen ſollen, daß ein gewiſſer Menſch, den die Kirche oder der apoſtoliſche Stuhl als einen Ketzer verdammet hat, wirklich auch ein ſolcher in den Augen Gottes ſeye, der allein die Herzen der Menſchen prüfen kann; oder daß die Worte eines gewiſſen Verfaſſers oder Bücher dasjenige wirklich bedeuten und anzeigen, was die Kirche verdammet hat, und den nämlichen Verſtand haben, welchen ihnen die Kirche zuzuſchreiben ſcheinet. Es iſt gar wohl möglich, daß man aus andern Urkunden, die man erſt nach dem vorherigen Urtheil entdecket hat, und aus einer ſorgfältigeren Zuſammenhaltung der Stellen und der Worte nachgehends findet, daß derjenige, dem man vorhero eine ſchlimme Denkungsart beygeleget hatte, recht gedacht habe, und daß ſeine Worte, wenn man ſie ſchicklicher und ſorgfältiger erkläret, wider allen Schein der Ruchloſigkeit gerettet werden. Welches, wenn es nach den richtigen Regeln der Critick und aus einer aufrichtigen und wohlgemeynten Vertheidigung geſchiehet, weder die Kirche noch die Gelehrten ungünſtig aufnehmen werden. Dann wir müſſen mehr für die Wahrheit und die chriſtliche Liebe, als für unſer eigenes Urtheil beſorget ſeyn, wenn ein ſol-

ches

ches Urtheil nicht ſeiner Natur nach ſo beſchaffen iſt, daß die Wahrheit nothwendig damit verbunden ſeyn muß, wie wir überzeuget ſind, daß ſolches bey denjenigen Urtheilen der Kirche, die nach gehöriger Art erkannt worden ſind, Statt findet. So kann es auch wiederum im Gegentheil geſchehen, daß, wenn eine Sache beſſer erforſchet und auseinander geſetzet worden iſt, ein ſolcher Verfaſſer oder ein ſolches Buch, welchen vorhero die Kirche freygeſprochen oder genehmiget hat, nachher als übel denkend und mit ketzeriſchen Sätzen angefüllet erkannt, und endlich der gröſten Billigkeit nach verdammet wird. Aus dieſem Grund hat die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung das Sendſchreiben des Ibå und die Capitula des Theodoreti, welche in der Chalcedoniſchen Kirchenverſammlung dem Urtheil der Kirchenväter entgangen waren, und die Verfaſſer derſelben wieder zur catholiſchen Gemeine angenommen worden waren, für gottlos erkläret, und nachdem ſie befunden, daß ſelbige mit lauter Irrthümern und gottloſen Meynungen angefüllet waren, ſie von Rechtswegen mit dem Bann beleget. So hat die ſechſte allgemeine Kirchenverſammlung den römiſchen Pabſt Honorium unter die Ketzer gezählet, und ſein Sendſchreiben an den Sergium iſt als gottlos verdammet worden. Es behält aber die Wahrheit und Billigkeit jederzeit ihren Platz. Ich unterſtehe mich zwar nicht nach dem ſo langen einmüthigen Beyfall des Alterthums zu laugnen, welches mir Baronius und andere zu

gut halten wollen, daß Honorius in den Bann gethan worden iſt; ich kann aber auch mit dem Baronio, Bellarmino und andern behaupten, daß Honorius wirklich nicht übel von dem Willen Chriſti gedacht habe, noch ein Ketzer geweſen ſeye. Wir haben ſein Sendſchreiben noch. Selbſt die gelehrteſten Männer haben nichts darinnen gefunden, welches ihn in Betrachtung der damaligen Zeiten und Beſchaffenheit der Umſtände, der wirklichen Monothelitiſchen Ketzerey ſchuldig machen, und weswegen man ihn für einen Mann, der gottloſe Dinge gelehret habe, erklären könnte. Daher verabſcheuen wir zwar die an dem Honorio verdammte Lehre, aber das Urtheil der Kirchenverſammlung über die Perſon und Schriften des Honorii halten wir nicht für gänzlich zuverläßig; welcher Meynung die mehreſten vor uns beygepflichtet, und ſie mit dem Beyfall der Gelehrten, und ohne daß weder die Kirche noch der apoſtoliſche Stuhl ſolches dieſe ganze Zeit über gemisbilliget hat, in ihren Schriften bekannt gemachet haben, und ich ſehe, daß diejenigen in weitläuftigen Umwegen und Ungewißheiten herum irren, die ſich bemühen darzuthun, daß dieſes Sendſchreiben mit Recht verdammet worden ſeye, und den Baronium und Bellarminum mit ihrer Meynung vereinigen wollen.

Wenn übrigens aber die Kirche einen Schriftſteller oder ein Buch nach vollkommener Unterſuchung und Erkenntniß der Sache verdammet, und

den

den Sinn und Verſtand derſelben, ſo viel dem Menſchen möglich iſt, ſorgfältig unterſuchet hat, auch die Glaubigen in ausdrücklichen Worten von ihrem angewandten Fleis belehret, und ihnen den für irrlehrig erklärten Sinn ſolchergeſtalt angezeiget hat, daß dadurch das vorige Urtheil beſtätiget, und die Vertheidigung eines ſolchen Schriftſtellers oder Buches für unzuläßig erkannt wird; ſo erhalten dadurch die Urtheile der Kirche einen ſo ſtarken Nachdruck, daß es nicht nur eine Verwegenheit, ſondern auch ein groſſes Verbrechen ſeyn würde, wenn man ſich dabey nicht beruhigen oder ihnen noch ferners ſich widerſetzen wollte. Man muß die Urtheile des apoſtoliſchen Throns und der Kirche auch in ſolchen Dingen mit Ehrfurcht annehmen. Es kann aber die Kirche auch zugeben, wie ſolches wirklich bisweilen zu geſchehen pfleget, daß verurtheilte und verdammte Schriftſteller und Bücher auf eine beſcheidene und demüthige Art vertheidiget werden, indem ſie die ihrigen viel lieber für unſchuldig als für ſchuldig erkennet; und wenn gleich ihr erſtes Urtheil nach den angeführten und erwieſenen Umſtänden richtig und gegründet geweſen iſt, ſo duldet ſie dem ungeachtet dergleichen Vertheidigungen gar gerne, weil ſolche bisweilen die Wahrheit in ein gröſſeres Licht ſetzen, allezeit aber viele Liebe anzeigen können. Wenn aber die Kirche, nachdem ſie allen möglichen Fleis angewendet hat, und dergleichen Vertheidiger nichts gründliches vorbringen, ſondern ihre Sachen nur mit Spitz-

ſindigkeiten und Wortverdrehungen zu beſchönigen ſuchen, durch neue Verordnungen ein Stillſchweigen aufleget, ſo muß man ihr in Unterthänigkeit gehörige Folge leiſten. Und dieſe Verordnungen muß man zwar nicht mit einem göttlichen, doch mit einem frommen Glauben, und nicht nur dem Munde nach, ſondern mit einer innerlichen Ehrfurcht annehmen.

Die Billigkeit unſerer Meynung beziehet ſich auch auf die Geſetze der Kirchenordnung, welche erlaubet, bisweilen die Vertheidigung der Beklagten zu führen. Es iſt ſo wohl der Kirche als den Glaubigen daran gelegen, daß die erſtere entdecke, und die leztere erkennen, welche Perſonen wirklich Ketzer, das iſt, ſolche Menſchen, welche dem catholiſchen Glauben mündlich oder ſchriftlich widerſtreben, ſind, und was für Bücher einen verkehrten Verſtand in ſich enthalten, der auf lauter Irrthümer abzielet, damit die wahre chriſtliche Lehre in der Verſammlung der Glaubigen unverſehrt erhalten, und alle Veranlaſſung zu Irrthümern vermieden werden möge. Wir wiſſen aus dem Befehl Chriſti und ſeiner Apoſtel, daß man ſich vor dieſen beyden ſchädlichen Seuchen hüten müſſe, damit nicht, wie der Apoſtel in der andern Epiſtel zu Timotheo 3, 13. ſaget: **Die böſen Menſchen und Verführer, dieweil ſie irren in Irrthum führen.** Ueberdieſes lieget es vermög der göttlichen Verordnung den Hirten, nämlich den Biſchöffen, und beſon-

ders dem apoſtoliſchen Stuhl ob, dergleichen Wölfe zu entdecken, und die giftigen Weyden wegzuſchaffen. Sie müſſen beurtheilen, welche Wege die Schafe vermeiden, und welchen ſie folgen ſollen. Man kann alſo dergleichen Urtheilen, ohne ſich der Verwegenheit und eines groſſen Verbrechens ſchuldig zu machen, den ſchuldigen Gehorſam und frommen Glauben nicht verſagen, wenn die rechtmäßigen Richter nach der ſorgfältigſten Prüfung der Sache erkannt und ausgeſprochen haben, daß diejenigen Gründe, welche man zur Vertheidigung ſolcher Perſonen und Bücher angeführet hat, nicht von der mindeſten Erheblichkeit ſind. Zeiget es nicht die äuſſerſte Verwegenheit an, wenn man ſeine beſondere Meynung dem feyerlichen Urtheil der Kirche und des apoſtoliſchen Thrones, und folglich der von Gott verordneten Richter in einer ſo wichtigen Sache vorziehen will? Wie kann man wohl jemals, wenn man ſo gar ſolchen Urtheilen nicht unterthänig und vom ganzen Herzen folgen und ſich dabey beruhigen ſolle, und wenn ſelbige, alles bey der Unterſuchung der Sache angewandten Fleiſses ungeachtet, wieder von neuem vorgenommen und durchgehandelt werden ſollen, wie kann man, ſage ich, ſolchergeſtalt wohl jemals deutlich erkennen, welches die von uns äuſſerſt zu verabſcheuenden Ketzer ſind, welche Worte eine üble Bedeutung in ſich faſſen, und welcher Verſtand eine gottloſe Lehre in ſich enthält? Wollen wir uns beſtändig fort Mühe geben Urſachen zu erfin-

den, um uns nicht beruhigen zu können, und nicht gehorchen zu dörfen, und ſollen inzwiſchen die vergebens verurtheilten Ketzer mit ihren Raſereyen fortfahren, und ſollen ihre mit gottloſen Meynungen angeſteckte Bücher unaufhörlich hartnäckigen oder unvorſichtigen Leſern ihre ruchloſe Lehre einflöſſen? Wer ſoll wohl, um des Himmels willen, von dem Verſtand der Worte, von dem Sinn der Schriftſteller in Zukunft urtheilen, wenn wir die Kirche, die Kirchenverſammlungen, und die Statthalter Chriſti nicht hören wollen, welche auch dieſe Sache und Streitigkeit durch ein ſo feyerliches Urtheil entſchieden haben? Wollen wir vieleicht erwarten, daß Engel vom Himmel herunter kommen und dieſe Streitigkeiten endigen ſollen? Wollen wir niemals Gehorſam leiſten?

Vieleicht wenden aber einige ferners ein, und ſagen: Diejenige Lehre, welche der apoſtoliſche Stuhl und die Kirche verdammet hat, verdammen wir gleichfalls, dann in dieſem Stuck kann die Kirche nicht fehlen; ob aber dieſe Lehre in den Worten und Redensarten eines ſolchen Buches enthalten ſeye, und ob ſolche der Verfaſſer wirklich im Sinn gehabt habe, dieſes kann die Kirche mit keiner göttlichen Gewisheit wiſſen, und uns auch nicht mit Recht ſolches zu glauben zwingen. Wir wollen aus Ehrfurcht ſtillſchweigen. Mehrers haben wir zu thun nicht nöthig. Dann wie kann uns die Kirche von einer Sache gewiß

über-

überzeugen, die ſie ſelbſt nicht mit gänzlicher Gewisheit erkennet, und in deren Beurtheilung ſie Fehlern unterworfen iſt? Es iſt aber keinesweges erlaubt, die Verordnungen der Kirche mit ſolchen Spitzfindigkeiten zu vereiteln; und wer ſich derſelben bedienet, der giebt dadurch zu erkennen, daß er zwar die Geſetze des Glaubens wohl verſtehet, aber hingegen in den Geſetzen der Kirchenordnung deſto unwiſſender iſt. Dann die Kirchenordnung befiehlet, daß wir unſer Gemüth auch dergleichen Urtheilen, wenn ſie in gehöriger Form abgeſchloſſen worden ſind, andächtig und getreulich unterwerfen ſollen. Die catholiſche Lehre muß uns vor allen andern am Herzen liegen: folglich müſſen wir diejenigen verabſcheuen, welche ſelbige mündlich oder ſchriftlich verfälſchen und verderben, und mithin ſind auch diejenigen Schriften und Gedanken zu verdammen, welche nach dem Urtheil der Kirche eine falſche Lehre in ſich enthalten. Wer kann dann aber auſſer den Biſchöffen, und beſonders dem römiſchen Pabſt, richterlich entſcheiden, welches jene von uns zu verabſcheuende Schriftſteller ſind, und welche Bücher, welche Worte oder Redensarten einen Gift in ſich enthalten? Es lehret uns alſo die geſunde Vernunft, daß wir diejenigen Bücher und Schriftſteller vor allen andern verwerfen müſſen, welche die Kirche durch ein richterliches und feyerliches Urtheil verdammet, und ſie zu verdammen anbefohlen hat. Folglich muß ſich ein jeder Glaubiger einer ſolchen Verurtheilung mit Mund und

Herzen unterwerfen, und die eitle Furcht, daß er durch ſeinen ſolchergeſtalt am Tage gelegten Gehorſam ſich irren möchte, ablegen. Es ſind alſo diejenigen Anhänger des Janſenii, ehemaligen Biſchofs zu Ypern, nicht zu dulden, welche dem von dem apoſtoliſchen Stuhl feyerlichen und wiederholtermaſſen erkannten Urtheil in der Janſenianiſchen Sache, welches die ganze Kirche angenommen hat, nicht nachgeben und gehorchen wollen, deren einige unter dem Schein, den Janſenium zu vertheidigen und ihn von der ihm anbeſchuldigten Ketzerey frey zu ſprechen ſich kein Bedenken gemachet haben, nicht ſo wohl ſeine perſöhnliche Fehler, wie diejenigen wiſſen, welchen dieſe Streitigkeit bekannt iſt, ſondern ſelbſt die verdammten Irrthümer ſeiner Lehre mit gänzlicher Geringſchätzung der Päbſte und Biſchöffe und des geiſt- und weltlichen Anſehens zu vertheidigen und vorzutragen. Dergleichen Leute mögen über ſich ſelbſt ungehalten ſeyn, wenn ſie, da ſie ſich den Geſetzen der Kirchenordnung ſo verwegen widerſetzen, auch die Strenge dieſer Kirchenordnung an ſich erfahren; dann da ſie die ohne Hofnung verlohrne Sache des Janſenii mit ſo vieler Mühe zu vertheidigen ſuchen, ſo kann es auch nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich den ärgſten Verdacht einer ketzeriſchen Denkungsart zuziehen. Dann es iſt nichts billigers, als das neueſte Decret des römiſchen Pabſts Clemens XI. in welchem verordnet wird: **Daß man von Seiten aller glaubigen Chriſten den in den fünf Sätzen**

des

des Buches des Janſenii verdammten Sinn, welchen die Worte derſelben anzeigen, nicht nur mündlich, ſondern auch aus Ueberzeugung des Herzens verwerfen und verdammen müſſe, und daß man auf keine andere Art, als mit dieſer Geſinnung, aus dieſer Abſicht und mit dieſem Glauben die Janſenianiſche Verdammungsformul rechtmäßig und gültig unterſchreiben könne. Die Kirche kann, wie ich ſchon erwähnet habe, von den Glaubigen mit Recht fodern, daß ſie die von ihr verdammten Bücher oder Perſonen ebenfalls verdammen. Welcher vernünftiger Menſch aber wird, wenn er der wahren Gottesgelahrtheit kundig iſt, ſich bereden, daß man etwas mit dem Mund verdammen und zugleich doch im Herzen annehmen dörfe? Kann wohl dieſe Uneinigkeit des Mundes und des Herzens auch nur mit den ſchlechteſten Gründen beſchöniget und entſchuldiget werden?

Was aber der apoſtoliſche Stuhl in der Janſeniſchen Sache gegenwärtig fodert, geſchiehet nicht erſt ſeit heut und geſtern, ſondern ſolches iſt ſchon von dem erſten Urſprung der Kirche an gewöhnlich geweſen und verlanget worden. Wann die Kirche jemand der Ketzerey wegen verdammet hat, ſo geſchahe ſogleich der Befehl, daß jedermann einen ſolchen Menſchen für einen Ketzer halten ſollte, und daß ihn wenigſtens die Kirchendiener in einem ordentlich abgefaßten Vortrag ver-

verbannten. Man hat auch einige Formuln oder Glaubensbekenntniſſe verordnet, die man unterſchreiben muſte, wie ſolches nach der Janſeniſchen Streitſache geſchehen iſt. Wer dieſe Ketzer und ihre Schriften nicht abſchwören wollte, zoge ſich den Verdacht der Ketzerey ſelbſt zu, und wurde auch wohl ſelbſt, wenn man die gröſte Gewisheit davon hatte, für einen Ketzer erkläret. Ich will nur das einzige Beyſpiel des Theodoreti anführen. Selbiger ſuchte auf der Chalcedoniſchen Kirchenverſammlung Act. 8. allerhand Ausflüchte, und wollte den Neſtorium nicht ſogleich in den Bann erklären. Nachdem er deswegen einigemal erinnert worden war, ſo droheten die Kirchenväter, daß ſie ihn ſelbſt für einen Ketzer erklären würden, wenn er nicht offenbahr den Bann wider den Ketzer Neſtorium erkennen würde. Alsdann verzögerte Theodoretus nicht mehr länger, und gehorchete, wodurch er ſich das Zutrauen wieder erwarbe, daß man ihn und ſeine Geſinnung für rechtglaubig hielte. Es kam aber Theodoretus nebſt dem Iba von Edeſſa und dem Theodoro aus Mopſueſtia im folgenden Jahrhundert wegen der berühmten Sache der drey Capitel wieder auf den Schauplatz. Die fünfte allgemeine Synodalverſammlung verdammte die Schriften derſelben, und erklärte ſie für irrlehrig; wogegen ſich die mehreſten Biſchöffe in Afrika und Iſtrien ſezten, welche, aber ohne Grund befürchteten, daß ſolches der Chalcedoniſchen Kirchenverſammlung zu nachtheilig ſeyn möchte, und

da-

daher auch die ſchädliche Spaltung erregten, da ſie doch übrigens in der Glaubenslehre alle einſtimmig waren. Es hat aber Vigilius ſelbſt das Urtheil dieſer Kirchenverſammlung, welchem er ſich vorhero widerſetzet hatte, nachgehends genehmiget, wie ſolches in der Folge auch andere Päbſte gethan haben, ſo daß es endlich in unveränderlicher Gültigkeit geblieben iſt. Man nahme dazumahl von denen, welche dieſes Urtheil nicht unterſchreiben wollten, gar keine Entſchuldigung an, und nöthigte ſie mit Strafen und Züchtigungen zur Unterſchrift. Dann, obſchon die Verdammung der Perſonen und Schriften, wie wir bereits geſehen haben, nicht zu den Lehrſätzen des Glaubens gehören, ſo erfodern doch die Geſetze der Kirchenordnung, alle Mühe anzuwenden, und mit Ernſt darauf zu dringen, daß die Glaubigen dergleichen Urtheilen mit ehrfürchtigen und unterthänigem Gemüth Beyfall geben, und woferne ſie nicht Gehorſam leiſten, ſo können ſie mit Recht als der Verwegenheit und des Aergerniſſes Schuldige verdammet werden, indem ſie, wenn ſie ſich weigern, die feyerlich und wiederholtermaſſen verdammten Perſonen und Schriften ebenfalls zu verdammen, von der Verachtung gegen die Kirchenordnung und dem Verdacht einer irrigen Lehre ſich nicht frey ſprechen können. Eben dieſe Kirchenordnung und ihr Anſehen bringt unter andern auch mit ſich, daß man die Glaubigen muß anhalten und zwingen können viele andere Dinge andächtig zu glauben, und nach deren Veranlaſ-

ſung getreulich zu gehorchen, die, ungeachtet ſie nicht von Gott geoffenbahret worden, doch ſittlich deutlich ſind, und von welchen, wie die Kirche förmlich erkläret hat, die Dauerhaftigkeit der catholiſchen Lehre, und die Leitung der Sitten einigermaſſen abhängen. Hierunter ſind die Sätze zu rechnen: welches die rechtmäßigen Nachfolger Petri, welches rechtmäßige Biſchöffe und Könige ſind; welche Kirchenverſammlungen allgemein, oder gültig und genehmiget ſind; welche Decrete der römiſchen Päbſte unzweifelhaft ſind; welches die ächten Schriften der Kirchenväter ſind; welches bisweilen die eigentliche Meynung dieſes oder jenes Kirchenvaters iſt; wer unter die Zahl der Heiligen verſetzet worden iſt; und andere dergleichen Dinge, bey welchen die Kirche bald mehrere bald wenigere Ehrerbietigkeit verlangen kann, nachdem die Sachen ſelbſt mehr oder weniger gewiß und deutlich ſind, und nachdem eine dringendere oder leichtere Nothwendigkeit vorhanden iſt, die Einigkeit und Lehre zu erhalten, und die Irrthümer abzuwenden. Kurz, wer dergleichen Dinge, die zwar nicht von Gott geoffenbahret worden ſind, aber doch mit den Lehrſätzen in einer Verbindung ſtehen, und an welchen alle Kennzeichen der Deutlichkeit hervorleuchten, nicht glauben, noch ſich darnach achten will, der muß ein Thor ſeyn, und wird manchmal für einen Ketzer gehalten werden; ſcheinen ſolche Dinge aber zweifelhaft und ungewiß zu ſeyn, ſo wird es abermals beſſer gehandelt ſeyn, dem Ausſpruch der Kirche,

wel-

welche Gott zum Richter, um uns zu regieren verordnet hat, andächtig zu glauben, als unſerm ſchwachen Verſtand zu trauen, damit wir nicht aus Furcht eines ungewiſſen und gar nicht gefährlichen Irrthums in ein offenbahr gewiſſes Verbrechen verfallen, wenn man mit Gefahr irrige Lehrſätze vorzubringen, oder die Einigkeit der Kirche zu trennen, unſern Vorgeſetzten, die Gott für uns Rechenſchaft geben müſſen, den Gehorſam hartnäckig verweigern wollte. So viel von den Urtheilen der Kirche in ſolchen Dingen, die zur Kirchengeſchichte gehören, und welche Gott nicht geoffenbahret hat.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

In den weltlichen Künſten und Wiſſenſchaften und in der Geſchichte iſt die Freyheit im Denken ſehr groß. Aber auch dieſe Freyheit muß alsdann von der Kirche eingeſchränket werden, wenn durch ſolche Meynungen zum Theil die Glaubenslehre verletzet wird, oder die H. Schrift in den Verdacht eines Fehlers oder einer Unrichtigkeit gezogen wird. Wenn dieſe Gefahr nicht Statt findet, ſo ſtehet es jedem frey, in dieſen Dingen zu denken was man will. Einige hieher gehörige Regeln. Die Abſicht der H. Schrift. Wann der Sinn der H. Schrift in ſolchen Dingen, die nicht zum Heil gehören, deutlich iſt oder nicht.

Anjetzo werde ich anzuzeigen haben, wie der menſchliche Verſtand in Anſehung der weltlichen Künſte und Wiſſenſchaften und der

Geſchichte regieret werden muß, und welche Rechte ſo wohl ſelbigem, als der Kirche diesfalls zukommen. Eines der vornehmſten Geſetze hiebey iſt dieſes: **Es iſt in dieſen Fällen unſerm Verſtand erlaubt, dasjenige zu denken, was uns am beſten gefällt, und was wir für wahr oder für wahrſcheinlich halten.** Auſſer den mathematiſchen Künſten und dem vornehmſten Theil der ſittlichen Weltweisheit, hängen die übrigen Künſte nicht wenig von der Meynung der Menſchen ab, und ſind mit ſo unbeſchreiblichen Finſterniſſen verhüllet, daß man ſchwerlich einige Gewisheit darinnen findet, deſto leichter aber in Fehler und Irrwege verfället: welches man vorzüglich in phyſiſchen, mediciniſchen, aſtrologiſchen, geographiſchen, chronologiſchen und hiſtoriſchen Dingen bemerken kann. Unſere Vernunft ſuchet durch dieſe Dunkelheit durchzudringen. Iſt ſie hierinnen glücklich, ſo erhält ihre Bemühung nur einen irrdiſchen Ruhm, aber keine himmliſche Belohnung; erreichet ſie aber ihren Endzweck nicht, ſo hat ſie wieder nichts von der göttlichen Gerechtigkeit zu befürchten; dann dieſes daß jemand dieſe Künſte nicht verſtanden, oder in der Kenntniß derſelben gefehlet hat, wird gewiß niemand am jüngſten Gericht zur Laſt geleget werden. Hierauf zielen die Worte des Ephremii Antiocheni bey dem Photio Cod. 228. **Die Unterſuchung des Glaubens ꝛc. Wenn die Unterſuchung, welche man über Glaubensſachen anſtellet, von der Wahrheit abweichet, ſo verurſa-**

urſachet ſie der Seele groſſen Schaden. Daher man auch die geringſte Sylbe, die dahin einſchlägt, wohl erwägen muß. Wenn man aber über ſolche Dinge ſtreitet, die nicht zum Glauben gehören, ſo trift man ſchon den rechten Weg, wenn man den gewünſchten Endzweck der Wahrheit erlanget. Erlanget man ſolchen aber nicht, ſo iſt die Sache freylich nicht glücklich von Statten gegangen, jedoch aber gereichet ſolches der Seele nicht zum Verderben. Es kann alſo daraus, daß man in dieſen Dingen unwiſſend iſt, weiters kein Uebel entſtehen, als daß man der irrdiſchen Ehre entbehren muß, oder wenn man ſich gar zu häßlich darinnen verfehlet, ſich der Verachtung und dem Geſpött der Menſchen blos giebt.

Nachdem aber Gott dieſe Theile der Gelehrſamkeit der Kirche, den Kirchenvätern, und den Hirten der chriſtlichen Heerde eben ſo dunkel und ungewiß als einer jeden Privatperſon hinterlaſſen, und den allergeringſten Theil derſelben ſelbſt geoffenbahret hat, auch ferners nicht nöthig ſeyn wird, daß ſelbige geoffenbahret werden, da die Meynungen, ob die Dinge in der Welt vielmehr auf dieſe als auf eine andere Art Statt finden oder nicht, geſchehen ſind, oder nicht geſchehen ſind, ihrer Natur nach die Seele nicht zur ewigen himmliſchen Unſterblichkeit führen: ſo iſt leicht zu begreifen, daß dergleichen Meynungen

insgemein der Kirche nicht unterworfen ſind, und die Menſchen diesfalls im Denken eine ſehr groſſe Freyheit haben, ſich hieben in Annehmung allerhand Meynungen, im Streiten, auch im Träumen und aberwitzigen Einfällen nach ihren Kräften zu üben. In dieſem Reich iſt es erlaubt neue Dinge zu erdenken, die alten zu verachten, und alles zu hinterſt zu vörderſt zu kehren. Und ſelbſt die H. Kirchenväter ſind, wenn die Rede von blos weltlichen Dingen oder Kenntniſſen iſt, die von der Religion gänzlich abgeſondert ſind, nicht anderſt als jede einzelne Privatſchriftſteiler zu betrachten. Das Anſehen der Kirchenverſammlungen und der Kirchenväter verdienet zwar allezeit Ehrfurcht; allein, ob ſelbiges gleich in Glaubenslehren die zuverläßigſte Lehrerin der Wahrheit iſt, ſo kann ſolches doch nicht auch in ſolchen Dingen, die über die Gränzen der heiligſten Religion, und der chriſtlichen Lehre hinausgehen, ſich in dieſer gleichen Geſtalt äuſſern. Aus dieſer Urſache weis ich nicht, welchen Beyfall diejenigen verdienen, welche den Auguſtinum, Thomam, Bonaventuram und andere ſo wohl ihrer Heiligkeit als Gelehrſamkeit wegen berühmte Männer in phyſiſchen, weltlich hiſtoriſchen und andern dergleichen Dingen anführen, und in der Meynung ſtehen, daß ſie durch das Anſehen derſelben ihre vorgetragene Sätze auf das unwankelbareſte befeſtigen, und durch dieſe Namen ihren Gegnern die gröſte Furcht einjageten. Es haben aber die Heil. Kirchenväter in dieſen weltlichen Künſten und Wiſſen-

ſenſchaften nicht Chriſtum, ſondern den Plato, Ariſtoteles, Avicenna und alſo gottloſe oder blinde Menſchen, oder ihren betrüglichen Verſtand zum Lehrer gehabt, oder ſie haben ſich nach andern den Fehlern unterworfenen Menſchen gerichtet. Was kann man ſich alſo in dieſen Dingen von den H. Kirchenvätern für Gewisheit verſprechen? Vernünftige Perſonen werden ihre Ausſprüche in ſo ferne ſchätzen und annehmen, als ſie ſich auf bündige Gründe ſtützen, und auf unbetrügliche Beweiſe gründen. Ueberdieſes hat Chriſtus weder ſeiner Kirche, noch den Kirchenverſammlungen, oder den Kirchenvätern die Gabe verliehen, daß ſie das glaubige Volk in der Sternſehekunſt, in der Naturlehre, der Zeitrechnung, der weltlichen Geſchichte und andern ähnlichen Dingen auf eine unfehlbare Art belehren und geſchickt machen ſollen. Es iſt genug ſelbiges in der Schule des Gekreuzigten zu unterrichten, es iſt genug wenn das Volk lernet, was es in der Religion als wahr glauben, und welche gottesfürchtige Handlungen es ausüben muß, um Gott zu lieben, und das himmliſche Reich mit einer ſeligen Gewalt an ſich zu reiſſen. Es iſt aber dieſes ſo deutlich, daß ich nicht nöthig habe, mehrere Beweiſe davon anzuführen.

Man kann aber bisweilen die weltlichen Künſte und Wiſſenſchaften gewiſſen deutlichen Beweiſen der chriſtlichen Lehre und der H. Schrift entgegen ſetzen. Es wird daher dieſes das zweyte

Geſetz ſeyn: Wir ſind nicht befugt in den Künſten und Wiſſenſchaften, wie ſolche Namen haben mögen, in unſerm Sinn anders zu denken, als die Worte der göttlichen Wahrheit lauten; und daß die Hirten der Kirche das Recht von Gott erlanget haben, bey dieſer Gelegenheit den verwegenen Gemüthern der Menſchen Schranken zu ſetzen. Ich rede hier nicht von ſolchen Meynungen, die in der heydniſchen Schule vorgetragen werden, und welche der Lehre Chriſti und der Kirche ſchnurſtracks zuwider laufen, von denen man ſogleich einſiehet, daß ſie verdammet werden müſſen, dergleichen z. E. von den Sitten, Tugenden und Laſtern, von der göttlichen Natur, von der Vorſehung, von der Erſchaffung der Welt, von der vernünftigen Seele und andern Dingen ſehr vieles in den Secten des Plato, Ariſtoteles, Zeno, Demokritus und Epicurus vorkommet. Sondern ich rede von ſolchen Meynungen oder Sätzen, die ihrer Natur nach nicht im mindeſten zum Glauben zu gehören, noch der heilſamen Lehre der chriſtlichen Religion zu ſchaden oder zu widerſprechen ſcheinen. Wenn ſie ſchon nicht offenbahr dawider ſtreiten, ſo können ſie doch heimlich und durch Nebenwege einer gewiſſen und zuverläßigen Religionswahrheit zuwider laufen. Es iſt ein Glaubenslehrſatz, daß der H. Geiſt den Propheten und Apoſteln beygewohnet hat, damit in der H. Schrift nichts falſches aufgezeichnet würde. Es kommen aber ſo wohl im Alten als Neuen Teſtament viele Dinge

vor, die man zur Naturlehre, zur Sternſehekunſt, zur weltlichen Geſchichte, oder zur Zeitrechnung zählen kann. Derjenige begehet einen ſchändlichen Irrthum, welcher glaubet, daß die Propheten in Begriffen dieſer Art wirklich gefehlet hätten, und die Glaubwürdigkeit ihrer Urkunden in Zweifel ziehen, oder ſie für unrichtig beſchuldigen will, wenn er weiters keine Urſache vorwendet, als daß Gott nicht verlanget habe uns in der weltlichen Gelehrſamkeit zu unterrichten, oder eine unnützliche Wiſſenſchaft der Dinge in ſeinen Schriften zu offenbahren. Dieſe Dinge ſind zwar zur Erlangung des Heils nicht nöthig, und gehören an und für ſich betrachtet ganz und gar nicht zum Glauben. Weil ſie aber von unfehlbaren und durch den H. Geiſt angetriebenen Scribenten aufgezeichnet worden, und man ohne Gottloſigkeit von den Propheten keinen Irrthum oder Betrug vermuthen kann, ſo muß man auch dieſe Urkunden für gewiß glauben, welche in Anſehung des Vortrags unſtreitig zum Glauben gehören. Man kann eben ſo wenig die Meynung des Arminius und Episcopius, der vornehmſten Anführer der Remonſtranten zugeben, welche ſich unterfangen haben zu behaupten, daß die H. Schriftſteller in unerheblichen und nicht zum Glauben gehörigen Dingen aus Vergeſſenheit oder Unwiſſenheit haben fehlen können, und wirklich gefehlet hätten. Es ſey ferne, daß wir einigen ſcheinbaren Widerſprüchen und Schwierigkeiten in der H. Schrift durch ſo verwegene Hülfsmittel abzuhelfen ſuchen,

da uns ſo viele andere ſchickliche und unſchuldige Gründe zu Statten kommen, wodurch die Wahrheit und das Anſehen der H. Schrift wider allen Verdacht der Unrichtigkeit und Irrthümer gerettet wird. Eben dieſes kann man auch von andern phyſikaliſchen und hiſtoriſchen Meynungen ſagen, die wenn ſie als wahr angenommen werden, in ihrer Folge gewiſſe göttliche Geheimniſſe und Lehrſätze, welche in der Kirche Gottes auf das gründlichſte dargethan und feſtgeſetzet ſind, angreifen, und für unrichtig beſchuldigen. In ſolchen Dingen iſt nicht zu zweifeln, daß die Kirche unſerer Denkungsart Schranken ſetzen könne und ſolle. Dann man kann nicht zugeben, daß man annehmen dürfe, daß Männer, die von dem H. Geiſt angetrieben waren, auch nur in geringen Dingen haben fehlen können, da ſie nicht ihre eigenen Gedanken, ſondern nur dasjenige, was ihnen Gott geoffenbahret hat, aufgezeichnet, und dem Volk als Glaubenslehren vorgetragen haben.

Dieſes wären zwar die allgemeinen Regeln und vorzüglichſten Geſetze zur Beurtheilung ſolcher Streitigkeiten. Es wird aber zu der Anwendung derſelben eine wohlgeübte Beurtheilungskraft und eine vorſichtige Billigkeit erfodert. Dann die eine dieſer vorgeſchriebenen Regeln eignet der Denkungsart der Menſchen eine Freyheit zu, die bisweilen der Kirche und der Wahrheit zum Schaden gereichen kann; und die andere

kann manchmal die Freyheit im Denken ſo ſehr hemmen, daß die Rechte der Denkungsart ſelbſt dadurch verletzet werden. Wie dann nicht zu laugnen iſt, daß ſo wohl in vergangenen Zeiten, als auch hauptſächlich noch gegenwärtig es nicht an ſolchen Leuten gefehlet hat und noch nicht fehlet, die ſich ganz beſonders bemühen, alle weltliche Wiſſenſchaften und Sätze aus dem Heydenthum, als wenn ſolche ſämmtlich dem göttlichen Wort zuwider wären und entgegen ſtünden, zu verfolgen, und mit dem tödtlichſten Haß und dem heftigſten Gelärm unaufhörlich wider ſie loszuziehen. Kommt in der Phyſick, oder in der Sternſehekunſt, der Arzneylehre, oder in einer andern weltlichen Wiſſenſchaft etwas neues zum Vorſchein, ſo befürchtet dieſe Art Menſchen ſogleich tauſend Gefahren daraus für die H. Religion und die gewiſſen Glaubensverordnungen. Sie beſtreben ſich demnach auf alle nur erſinnliche Art die Urheber neuer Meynungen, wenn ſolche auch die H. Religion gar nicht im mindeſten betreffen, zu ſchänden, ihre Bücher zu zerreiſſen und zu verruffen, und ſolche den höchſten Gerichten der Kirche zur gänzlichen Vertilgung zu übergeben. Es wäre zwar ihr Eifer zu loben, wenn ſolcher nur gewiſſenhaft wäre, und ſie mit Vorſichtigkeit dabey zu Werke giengen. Dann es iſt eine jämmerliche Sache, wenn man Irrthümer erträumet, wo keine ſind, und wenn man ſich daſelbſt Gefahren erdenket, woraus nichts übels folgen kann, und der natürlichen Freyheit der menſch-

lichen Denkungsart ſo unnöthige als unbillige Feſſeln anlegen will. Und es bemerken wirklich manchmal Männer, die eben ſo viel Gelehrſamkeit als Gottesfurcht beſitzen, nicht daß ſie blos die Sache des Ariſtoteles führen, wenn ſie die Religion zu vertheidigen glauben. Da ſie blos einzig und allein von der peripatetiſchen Weltweisheit eingenommen und damit beſchäftiget ſind, ſo halten ſie ſchlechterdings ſogleich alles, was davon abgehet, für falſch und unrichtig. Dann die gefaßten Vorurtheile haben dieſem einigen Scribenten nebſt noch etlichen andern Schriftſtellern eine ſolche Liebe und Ehrerbietung erworben, daß die gleichſam ganz verliebte Anhänger derſelben ſich gar nicht anderſt Rath zu ſchaffen wiſſen, als die Gegner dieſer Auctoren, und alles was nicht ihrer Meynung iſt, ſo erbittert zu haſſen, daß, wenn ſie ja ſonſt keinen Grund haben, die neuen Erfindungen um alles Anſehen zu bringen, ſie ohne Bedenken oft zu den Fürſten, Akademien, und der Religion ihre Zuflucht nehmen, daß man glauben ſollte, es wäre um die Reiche, die Wahrheit, oder den Glauben geſchehen, wenn dieſe neuen Meynungen ſollten in den Schulen angenommen werden. Es müſſen ſolche Dinge aber mit einer aufrichtigen Beurtheilung und ohne Leidenſchaften geprüfet und behandelt werden, und blos die Liebe zur Wahrheit muß ſie entweder angreifen oder vertheidigen. Da ich nun ſolche einzig und allein zu Rathe zu ziehen verlange, ſo halte ich für nöthig hier einiges zum Voraus feſtzu-

zu ſetzen, dem wir in Anſehung unſerer Denkungs-art nachkommen müſſen, wenn ſelbige ſich ihres Rechtes und Amtes gehörig bedienen, und nichts wider das Heiligthum der Religion zu Schulden kommen laſſen will.

Erſtens behaupte ich, daß die Kirche alsdenn phyſikaliſche, mediciniſche, aſtronomiſche, geographiſche, hiſtoriſche und andere dergleichen Streitfragen entſcheiden könne und müſſe, und ihr Urtheil zuverläßig und gegründet ſeyn werde, wenn offenbar klar am Tage liegen wird, daß eine Meynung vor der andern der deutlichen Wahrheit der H. Schrift nad der Lehrſätze widerſpricht. Zweytens wird die Meynung der H. Schrift und chriſtlichen Lehre alsdann offenbahr und deutlich ſeyn, wenn die Worte und Urkunden der Propheten, Apoſtel und der Kirche keine andere ſchickliche Erklärung erlauben, als eine ſolche, die allen dergleichen Meynungen widerſpricht. Dann unter ſo bewandten Umſtänden werden die verſchiedenen von den Menſchen erdachten Meynungen, wenn ſie ſchon zum Heil nicht nöthig ſind, und ihrer Einrichtuug nach es einerley iſt, ob man ſie glaubet oder nicht, als irrige, gottloſe und falſche Sätze mit Recht verdammet werden. Drittens, wenn die Heil. Schrift ſich mit ſolchen Meynungen einiger Privatperſonen bequem vereinigen läſſet, und in der Erklärung der H. Schrift den Worten derſelben keine Gewalt geſchiehet, ſo können wir eine ſolche gefällige Unverſchiedenheit,

wenn ich mich ſo ausdrucken darf, der Wiſſenſchaften und der Künſte weder für ruchlos, noch für falſch erklären. Viertens, werden dergleichen gleichgültige Meynungen bisweilen mit ſolchen wichtigen und deutlichen Gründen und Erfahrungen begleitet, daß es nicht nur löblich, ſondern auch nöthig ſeyn wird, den Sinn der Heil. Bücher damit zu vereinigen, welches vielfältig ohne ſonderliche Mühe wird geſchehen können, wenn man fleißig und andächtig nachforſchet, und die regelmäßige Critick dabey zu Hülfe nimmet.

Ich will nun aber auch kürzlich die Gründe dieſer Geſetze anzeigen und erklären. Die Wahrheit iſt einig und einfach. Die unzähligen Theile derſelben ſtreiten nicht unter ſich widereinander, und weichen auch nicht von einander ab, ſondern ſtimmen ſämmtlich genau miteinander überein: welches bey den Irrthümern nicht geſchiehet, deren öfters einer den andern angreifet, und ohne alle Hofnung einer jemaligen gegenſeitigen Uebereinſtimmung widerleget und vernichtet. Iſt etwas in der Gottesgelahrtheit und in der heiligen Schrift wahr; ſo muß ſolches nothwendig auch in der Phyſick und der Geſchichte als wahr befunden und behauptet werden. Und wenn hingegen wiederum etwas in der Weltweisheit und in der weltlichen Geſchichte wahr und gewis iſt, ſo wird die chriſtliche Theologie und die H. Schrift auch nicht anderſt gedacht haben können. Es findet aber doch unter beyden dieſer Unterſchied

Statt:

Statt: Wenn die Heil. Schrift etwas deutlich lehret, ſo müſſen die Vernunft, die Weltweisheit und die Beweiſe anderer Künſte jederzeit dem Glauben nachgeben; keinesweges aber dörfen die Theologie und die Heil. Schrift, wenn ſie etwas deutlich und offenbahr vortragen, der Vernunft und der Weltweisheit unterworfen werden, wenn ſich dieſe gleich ihrerſeits ebenfalls der gröſten Deutlichkeit rühmen. Die Vernunft ſelbſt erfodert ſolches mit der gröſten Billigkeit; weil die Wahrheit beſtändig und nothwendig mit der H. Schrift, mit dem Glauben und der göttlichen Offenbahrung verbunden iſt. Bey einer Sache, welche der allwiſſende und wahrhaftigſte Gott offenbahret einen Fehler oder Betrug zu gedenken, iſt die allerſchädlichſte und gottloſeſte Raſerey. Hingegen mit der menſchlichen Vernunft, mit der Weltweisheit, mit der weltlichen Geſchichte und mit andern Künſten iſt die Wahrheit nicht nothwendig verknüpfet, und findet gar öfters ein Irrthum dabey Platz. Folglich muß dasjenige, was von der deutlichen Wiſſenſchaft des Glaubens abweichet, falſch und irrig ſeyn; weil die Wahrheit in der Gottesgelahrtheit, und in der Weltweisheit, bey Gott und bey den Menſchen durchaus von gleicher Art iſt; und alſo die Vernunft dem Glauben, nicht aber der Glaube der Vernunft weichen muß, gleichwie es billig iſt, daß die Menſchen Gott, und nicht Gott den Menſchen nachgebe. Es iſt alſo in der lateraniſchen Kirchenverſammlung unter Leo X. Seſſ. 8. aus erheb-

lichen

lichen Gründen und auf das gewiſſenhafteſte das Bannurtheil wider einige peripatetiſche Weltweiſe erkennet worden, unter denen ſich auch der Petrus Pomponatius befunden haben ſoll, weil ſie nach ihrer philoſophiſchen Lehre behaupteten, daß die Seelen ſterblich wären, ob ſie ſchon ſolche dem chriſtlichen Glauben nach für unſterblich erklärten. Die Kirchenväter haben den unwiderleglichſten Grund dieſer Verdammung in folgenden Worten angezeiget: Da die Wahrheit ſich ſelbſt auf keine Art widerſpricht, ſo erklären wir einen jeden Satz, welcher der Wahrheit des erlauchteten Glaubens widerſtreitet, für gänzlich irrig und falſch.

Es kann aber auch in den menſchlichen Künſten und Wiſſenſchaften, ja in dem ganzen Reich der menſchlichen Vernunft die Wahrheit ſo offenbahr und deutlich ſeyn, daß es dieſer Vernunft und dieſen Künſten ſelbſt zufolge nicht nur erlaubt, ſondern ſchlechterdings nöthig iſt, den nicht ſo deutlichen Sinn und die Worte der H. Schrift zu erklären. Dieſes eräuget ſich alsdann, wenn die H. Schrift einen ſolchen Sinn anzeiget, der, wenn man ihn für wahr und ächt annimmt, unerträgliche Ungereimtheiten und Unſchicklichkeiten nach ſich ziehet. Wenn nämlich dadurch, daß man gewiſſen Worten in der H. Schrift einen beſondern Verſtand beyleget, unauflößliche Widerſprüche zwiſchen dieſen Worten und andern Schriftſtellen oder Glaubenslehren entſtehen, und

von

von Gott, ſeiner Natur und ſeinem Willen etwas unanſtändiges gedacht wird, oder die Grundſätze der geſunden Vernunft und die bekannteſten Befehle der Tugenden und Sitten, und ſolche Meynungen der Künſte, welche alle Chriſten ohne Widerſpruch angenommen haben, umgeſtoſſen werden. Bey ſolcher Beſchaffenheit lehren die Umſtände, daß man ſolchen Worten der Schrift, da ſie nicht ſo deutlich als dieſe andern Beweiſe ſind, dieſe Bedeutung, welche man ihnen zueignen wollte, nicht beylegen müſſe. Man muß alsdann nicht den vorliegenden und buchſtäblichen, ſondern vieleicht einen figürlichen, nicht den eigentlichen, ſondern einen metaphoriſchen Verſtand annehmen und glauben, daß der Heil. Geiſt mit dieſen Worten etwas anders habe anzeigen wollen, deſſen Verſtand und Beſchaffenheit man leicht aus der Zuſammenhaltung mit andern Stellen erſehen kann. Hierauf beruhet jener berühmte und höchſt lobenswürdige Grundſatz des Auguſtini in Ep. 143. olim 7. Wenn ein Grund wider das Anſehen der Heil. Schrift vorgebracht wird, ſo betrüget er durch ſeine Wahrſcheinlichkeit, und wenn er noch ſo ſpitzfindig iſt, wahr kann er nicht ſeyn. Wenn aber hingegen das Anſehen der H. Schrift einen offenbahren und vollkommen richtigen und gewiſſen Grund entgegengeſezet wird, ſo hat derjenige, welcher ſolches thut, nicht die gehörige Einſicht, und ſtellet nicht ſo wohl den Sinn der H. Schrift, den er zu begrei-

greiſen nicht fähig geweſen iſt, ſondern vielmehr ſeinen eigenen Verſtand, nicht dasjenige, was er in der H. Schrift gefunden hat, ſondern das, was er bey ſich ſelbſt, als ob es zu ihrer Vertheidigung dienete, erfunden hat, der Wahrheit entgegen. Woher anders iſt die Ketzerey der Antropomorphiten entſtanden, als aus einer verkehrten Erklärung derjenigen Stellen, worinnen die H. Schrift Gott Augen, Hände, Füſſe und andere Gliedmaſſen, einen menſchlichen Körper und menſchliche Leidenſchaften zuzueignen ſcheinet? Die Augen des HErrn ſind auf die Gerechten gerichtet, und ſeine Ohren auf ihr Gebet. Die Hand des HErrn hat alles dis erſchaffen. Und da Adam und Heva die Stimm Gottes des HErrn höreten, der im Paradeis in der kühlen Luft auf den Nachmittag ſpatzierte. Dergleichen Stellen noch unzähliche andere vorkommen; die aber nicht ſo wie der Buchſtabe lautet, ſondern ohne Zweifel im uneigentlichen und figürlichen Verſtand genommen werden müſſen, damit wir uns durch ſinnliche Vorſtellungen einen Begrif von unſichtbaren Dingen machen können, wie uns ſolches das deutlichſte Licht der Vernunft und der natürlichen Theologie lehret, welche als einen richtigen und gewiſſen Grundſatz feſtgeſetzet hat, daß Gott keinen Körper habe, ſondern ein bloſſer Geiſt iſt. Will ich alſo dem vollkommenſten Begrif, den mir ſo wohl die Natur als die Wiſſenſchaften von dem wahren und höchſten

Gott

Gott beygebracht und eingeflößet haben, nicht widerſprechen, ſo muß ich von dem eigentlichen und buchſtäblichen Verſtand dieſer Worte abgehen, und dieſe Stellen mit der offenbahren Wahrheit dieſes Begriffes vereinigen. Bey welchen Gelegenheiten aber der geheime und figürliche Verſtand dem eigentlichen und buchſtäblichen vorzuziehen iſt, und wann man von dieſem abweichen ſoll und muß, haben die gelehrteſten Männer auf das deutlichſte erkläret. Es kann aber nur einzig und allein die Kirche auf eine unfehlbare Art entſcheiden, welche Erklärung mit der Wahrheit, die in der H. Schrift und in allen und jeden Worten derſelben unſtreitig herrſchet, übereinſtimme oder ſelbiger widerſpreche.

Wenn alſo der eigentliche buchſtäbliche Verſtand der H. Schrift etwas in ſich enthält, welches wider die offenbahr deutlichſten Grundſätze und Beweiſe der Künſte und Wiſſenſchaften oder der Geſchichte ſtreitet, und andererſeits eine ſchickliche Erklärung leidet, ſo wird ſolches allerdings zuzulaſſen ſeyn, oder wenigſtens ſich niemand ein Gewiſſen daraus machen, die Sache auf eine ſolche Art zu erklären. Es wird ſolches zu thun um ſo viel mehr erlaubt ſeyn, je gewiſſer es iſt, daß die Denkungsart der Menſchen hiebey ohne Vergleich mehrere Freyheit habe, und durch nichts bemüßiget iſt weder etwas zu glauben, noch zu verwerfen. Dann ſo viel iſt gewiß, daß Gott nicht verlanget hat, in dieſen Dingen das menſch-

liche

menſchliche Geſchlecht genau und eigentlich zu unterrichten, indem der wahre Endzweck und die wirkliche Abſicht der H. Schrift nur darauf abzielet uns in der Liebe gegen Gott und den Nächſten zu unterweiſen, worinnen das ganze Geſetz und die Lehre der Propheten beſtehet. Da ſolches aber nicht geſchehen kann, ohne daß man den wahren Gott und den wahren Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen Chriſtum Jeſum erkennet, und die rechten Befehle der Sittenlehre deutlich erkennet, ſo iſt es Gott gefällig geweſen, auch dieſe den Menſchen zu offenbahren und einzuſchärfen. Die übrigen zu den menſchlichen Künſten gehörigen Dinge, welche darinnen erzählet werden, kommen in ſo ferne in Erwägung, als ſie zu dem Sinn der H. Schrift gehören. Wenigſtens hat man ſie nicht in dieſer Abſicht zu betrachten, daß wir die Phyſick, Geographie, Chronologie, die Weltgeſchichte, Sternſehekunſt, die Arzneykunſt, die Kriegskunſt und andere dergleichen Dinge ſo gut als die Glaubenslehren daraus erlernen wollen.

Es befehlen deswegen die Apoſtel und die Kirchenväter eifrigſt an, daß wir zur Erklärung, Beſtätigung und Vertheidigung der Erkenntniß Gottes, Chriſti und der wahren Gottesfurcht die Wiſſenſchaft der Heil. Schrift anwenden ſollen; und ſie verbieten mit der gröſten Sorgfältigkeit, daß ſich der Verſtand der Chriſten nicht allzuſehr mit andern unnützen und mehr neugierigen, als

zur Kenntniß des Heils beförderlichen Streitfragen beſchäftigen, noch zur Entſcheidung derſelben das göttliche Wort anwenden ſollen, als wenn Gott die Abſicht gehabt hätte, oder uns noch unſerm Schöpfer daran gelegen wäre, ob wir in dergleichen nichtigen Materien geſchickt oder unwiſſend ſind, oder ob wir klug oder nicht klug ſind. Jene heilige Geſetzbücher ziehlen auf höhere und göttlichere Dinge, und auf unſer ewiges Heil, nicht aber auf unſere irrdiſche Gelehrſamkeit ab. Man höre, was der Lehrer der Völker in der 1. Epiſtel zu Timotheo Cap. 1. ſaget, worinnen diejenigen Fabeln verboten werden, welche vielmehr Fragen aufbringen als Erbauung Gottes die im Glauben iſt. Das Ende aber des Gebots iſt die Liebe aus einem reinen Herzen und eінem guten Gewiſſen, und ungefärbten Glauben. Und im 6. Cap. 3. So aber jemand anders lehrt, und den heilſamen Reden unſers HErrn JEſu Chriſti nicht beyfällt, noch der Lehr, welche der Gottſeligkeit ähnlich iſt, der iſt hoffärtig und weis nichts, ſondern iſt gebrechlich in Fragen und Wortkriegen, daraus entſtehen Neid, Hader und böſer Argwohn. Nachdem er in der Epiſtel zu Tito von der göttlichen Gnade, dem Mittler und andern göttlichen Wohlthaten vieles vorher erwähnet hat, ſo ſaget er: Solches iſt gut und nutz den Menſchen. Aber die thörichten Fragen und Ausrechnung der Geſchlechten und das Gezänk, und die Streit über das

Geſetz ſollſt du meiden, dann ſie ſind unnütz und eitel. Wer ſucht dann alſo aus der Heil. Schrift die Wiſſenſchaft der Naturbegebenheiten, der Geſtirne, der Zeiten und der Orte zu erlangen? Dem Anſehen derſelben in ſolchen Dingen gar zu ſtark nachzuhängen iſt öfters eine Verwegenheit und auch bisweilen gefährlich; wenigſtens iſt es ihrer Abſicht keinesweges gemäß.

Aus eben dieſen Grund verlangt Paulus in der erſten Epiſtel zu Tito Cap. 1, 9. daß ein chriſtlicher Biſchof ſolchergeſtalt in der Kenntniß der Heil. Schrift unterrichtet und erfahren ſeyn ſolle, auf daß er mächtig ſey, durch die heilſame Lehr zu ermahnen, und diejenigen zu überweiſen, die widerſprechen. Nämlich in der reinen Lehre der Gottesfurcht und des Glaubens, und nicht in der Naturkunde, oder der Zeitrechnung, oder weltlichen Dingen. Paulus nennet ſich auch in keinem andern Namen im Anfang dieſer Eoiſtel einen Lehrer, Knecht und Apoſtel Jeſu Chriſti, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes, und nach dem Erkenntniß der Wahrheit, welche nach der Gottſeligkeit iſt. Was trägt ſolches aber zur Gottesfurcht bey, wenn man z. E. weis, was die Erde für eine Geſtalt hat, was für Waſſer über den Himmeln ſind; ob die Himmel von der fünften Subſtanz ſind, oder ob ſie für ſich dem Verderben unterworfen ſind, ob man das Feuer zu den Elementen zählen müſſe, wer der Gemahl

der

der Eſter, ob es der Xerxes oder der Artaxerxes geweſen iſt, und dergleichen Dinge mehr? In dieſer Betrachtung lobet der Heil. Baſilius in Exam. Hom. 9. den Moſes, daß er ſolche Dinge weggelaſſen hat, welche die Gemüther der Weltweiſen mit einem eitlen und nichtswürdigen Nachſinnen martern; und ſaget dabey, daß diejenigen die H. Schrift ihrer Ehre und ihres Ruhms berauben, welche die Stellen derſelben unſchicklicher Weiſe auf unnütze Streitfragen ziehen. Der H. Hieronymus iſt im Cap. 3. zu Tito gleicher Meynung, welchem alle die, ſo ſich bey der Erklärung der H. Schrift durch ihre Gottesfurcht und Scharfſinnigkeit berühmt gemacht haben, beyſtimmen. Aus dieſen Umſtänden ergiebt ſich die Folge, daß die Kirche ſehr klug handelt, daß ſie ſich enthält dergleichen Fragen zu entſcheiden, und ſie weder genehmiget noch verwirft. Es iſt ihr entweder gar nichts daran gelegen, oder ſie ſchätzet ſie ihrer nicht würdig; und wenn ſie ſich auch manchmal in dieſe Streitigkeiten mengen wollte, ſo könnte es wohl ſeyn, daß es ihr bisweilen an den nöthigen Hülfsmitteln fehlete, die zu einer richtigen und gewiſſen Entſcheidung erfodert werden. Es könnte nämlich manchmal an der heiligen alten und beſtändig fortgeſezten Ueberlieferung fehlen, ohne welche die Kirche, ihrem eigenen Geſtändniß nach, in dieſen Dingen keine gründlichen Urtheile fällen kann. Dann warum ſoll Gott ſo viele Jahrhunderte lang eine unverfälſchte Wiſſenſchaft und Ueberlieferung von die-

ſen Dingen in ſeiner Kirche erhalten, da die Unwiſſenheit derſelben weder ſeinen Glaubigen, noch ſeiner Religion eine Gefahr verurſachet, und er ſelbſt die Wiſſenſchaft dieſer Dinge weder von uns verlanget, noch ſolche uns wirklich hinterlaſſen hat, ſondern uns vielmehr im Gegentheil durch ſeine Apoſtel von der Unterſuchung derſelben mehr als einmal abgerathen hat?

Es bleibt alſo nur eine Urſache übrig, weswegen die Kirche bisweilen auch dieſen gleichgültigen Meynungen der Menſchen Einhalt thun und ſie verdammen kann, wenn es nämlich darauf ankommt, die Bücher der beyden Teſtamente von dem Verdacht eines Irrthums oder einer Unrichtigkeit zu retten. Alsdann erfodert unſtreitig das Amt der Kirche, ſolche Dinge für falſch zu erklären, und durch einen unwiderruflichen Streich umzuſtoſſen, die nicht anderſt wahr ſeyn können, als daß dadurch zugleich jene allerheiligſte Fülle der Wahrheit der Unrichtigkeit beſchuldiget werde. Hieher gehören die Worte des H. Thomas 2. 2. Q. 11. Art. 2. da er ſaget, daß einige Dinge auf eine gedoppelte Art zum Glauben gehören können; einmal gerade zu, und hauptſächlich wie die Glaubensartickul, zweytens aber auf eine mittelbare und nachgeordnete Art, wie diejenigen Dinge aus welchen die Verderbung eines Glaubensartickels folget, und ſolcher Schaden leidet. Es muß aber die Nothwendigkeit dergleichen Meynungen, welche der Wahrheit

der

der H. Schrift auf eine mittelbare Art zuwider laufen, zu verdammen vor Augen liegen, und zwar nicht nur vor Augen liegen, ſondern auch wirklich vorhanden ſeyn. Man muß, ſage ich, vorher augenſcheinlich gewiß wiſſen, daß den Worten der Heil. Schrift bequem, rechtmäßig und nach den Regeln der Critick kein anderer als ein ſolcher Sinn beygeleget werden könne, welcher ſolchen phyſiſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen und andern Meynungen dieſer Art widerſtreitet. Dann wenn man durch eine ächte und ungezwungene Erklärung von dem buchſtäblichen und vorliegenden Sinn abgehen und einen andern dafür annehmen kann, welcher mit den Worten der Heil. Schrift übereinſtimmet, und die prophetiſchen Stellen ſich mit den Sätzen der Künſte und Wiſſenſchaft vergleichen laſſen, ſo ſehe ich keine Urſache ein, warum uns jemand mit Recht den Gebrauch dieſer Erklärung verwehren wollte. Alsdann iſt für alles geſorget. Es iſt bey ſo bewandter Beſchaffenheit ſo wohl die Würde der heiligen Geſetzbücher behauptet, als auch für das Beſte der Rechte des menſchlichen Verſtandes und die Geſetze der beſten Beurtheilung und eines wahren Auslegers der H. Schrift geſorget worden; und man kann es weiter nicht mehr für verwegen noch für ein ſchädliches Verbrechen erklären, wenn man etwas behauptet, von welchem nicht erweislich iſt, daß es die H. Scribenten gelaugnet haben, oder wenn man etwas laugnet, wovon eben ſo wenig deutlich bekannt iſt, daß ſelbige ſolches

behauptet haben. Es iſt aber hiebey, wie ich weiters erinnert habe, ſchon genug, wenn wir die göttlichen Schriftſteller von dem Vorſatz zu lügen, dem Mangel des Gedächtniſſes, oder einiger Unwiſſenheit in ſolchen Dingen, die ſie erzählen, frey ſprechen; dann es iſt nicht erlaubt dergleichen nur im geringſten von Männern zu denken oder zu argwöhnen, deren Feder der göttliche Lehrer der Wahrheit regierte. Wenn man vor dieſer Gefahr ſicher iſt, ſo wird es allerdings erlaubt ſeyn, von ſolchen Streitfragen, die, man mag ſie von der einen oder der andern Seite betrachten, zum ewigen Leben und zur heilſamen Kenntniß der Menſchen nichts beytragen, diejenige Meynung anzunehmen, welche der Wahrheit am nächſten zu kommen oder am wahrſcheinlichſten zu ſeyn ſcheinen.

Ich habe auch angemerket, daß der Sinn in manchen Worten der H. Geſetzbücher ſo deutlich iſt, daß man eine jede davon abweichende Meynung, wenn ſolche auch gleichgültige Dinge beträfe, verwerfen muß. Dieſes erhellet hauptſächlich in hiſtoriſchen Erweiſen, deren vorliegenden Sinn wir öfters, wie uns die offenbahre Vernunft lehret, annehmen müſſen, ſo daß alſo alle Muthmaſſung einer figürlichen Redensart wegfällt. Ob Jacob, da er aus ſeiner Mutter Leibe kam, ſeines Bruders Ferſen mit der Hand gehalten oder nicht, gehöret nicht zum Heil der Menſchen, noch zu ihrer nöthigen Kenntniß;

dann

dann es enthält keine Glaubenslehre noch Lebensregel, und ziehlet auch nicht darauf ab. Da es aber dem Rathſchluß Gottes gefallen hat, dieſen Umſtand uns jederzeit zu einigen Nutzen zu hinterlaſſen, und anzuzeigen, und im erſten Buch Moſis 25, 25. daß Jacob, da er auf die Welt kame, die Ferſe ſeines Bruders gehalten habe, ſolchergeſtalt erzählet wird, daß man keine andere als eine gezwungene Erklärung bey dieſer Schriftſtelle machen könnte; ſo müſſen wir dieſe Geſchichte ohne Zweifel für göttlich geoffenbahret und vollkommen gewiß halten und glauben. Man wird gleichfalls keine Urſache zu zweifeln haben, daß jene Beſchreibung, deren Lucas in ſeinem Evangelio Cap. 2, 2. erwähnet, unter dem Kaiſer Auguſto geſchehen ſey, und das Cyrinus oder Quirinus irgend auf eine Art über Syrien die Aufſicht gehabt habe. Daß des Tobiä Hund vor ſeinem Herrn voran gelaufen, und als ein ankommender Bot zu deſſelben Aeltern gekommen. und durch das Wädeln ſeines Schwanzes ſeine Freude zu erkennen gegeben hat, Tobiä 11, 9. und andere ſolche Dinge haben ihre vollkommene Richtigkeit. Dann wollte man ſie anders erklären, als der buchſtäbliche Verſtand lautet, ſo würde man der göttlichen Erzählung eine offenbahre Gewalt anthun. Aus eben dieſem Grund folget auch, da wir aus dem klaren Zeugniß der H. Schrift, und aus der beſtändig fortdaurenden Ueberlieferung der Kirche wiſſen, daß der allmächtige Gott aus Nichts etwas machen könne, und

daß er das Weſen einer Sache ſolchergeſtalt in ein anders verwandeln kann, daß die zufälligen Eigenſchaften oder Arten des erſten Weſens nicht vernichtet werden, und in den Sinnen der Menſchen eben dieſe Empfindung gewirket wird, welche das vorher aufgehobene oder veränderte Weſen hervor brachte; ingleichen, daß Gott machen kann, daß der menſchliche durch die angenommene Unverwerfligkeit in dem Himmel verherrlichte Körper in den engeſten Raum eingeſchloſſen ſeye, und durch die dichteſten Körper frey eindringen könne; da wir, ſage ich, von dieſen Dingen aus der Offenbahrung gewiß überzeugt ſind, ſo folget auch daraus, daß alle die ſpitzfindigen und ſcheinbaren Gründe, welche die Phyſick darwider erdenken und anführen könnte, nicht mit der Wahrheit beſtehen.

Andererſeits können hingegen wiederum die Phyſick, die Weltgeſchichte und andere Künſte ſolche Gründe und eine ſolche Deutlichkeit mit ſich bringen, daß die Worte der H. Schrift in Vergleichung mit denſelben nicht ſo deutlich, ja wohl gar zweifelhaft ſind. Wenn ſolches Statt findet, wie es dann oft zu geſchehen pfleget, ſo iſt es nicht nur erlaubt, ſondern man iſt auch verbunden, die ſich nicht widerſprechende H. Schrift, durch eine Auslegung zu erklären, welches jederzeit, wenn vorhero die Regeln der gemäßigten und nicht allzuverwegenen Critick zu Rathe gezogen werden, ohne viele Mühe geſchehen kann. Es wird ſich

ſo·

ſodann in den göttlichen Worten entweder eine Metaphor, wenn ein Wort von einer Sache gleichnißweis gebraucht wird, oder eine Synecdoche, da das Ganze für einen Theil, oder ein Theil für das Ganze geſetzet wird, oder eine Metonymia, da ein Wort in einer uneigentlichen Bedeutung wegen der Verwandſchaft mit einem andern Wort genommen wird, oder ein anderer figürlicher Ausdruck zeigen, wodurch nicht der vorliegende, ſondern ein anderer wahrer Sinn angezeiget wird, der mit den weltlichen Meynungen einſtimmig iſt, der Redensarten der morgenlandiſchen Völker nicht zu gedenken, welche, wie offenbahr bekannt iſt, in der Art des Ausdruckes von den unſerigen vielfältig gänzlich abweichen und verſchieden ſind. Wir wiſſen aber aus keiner andern Quelle, daß ſo viele Stellen in der Heil. Schrift einen andern Verſtand bedeuten als den, welchen der Buchſtab anzeiget, als aus der Erfahrung und den menſchlichen Künſten, welche uns ſolches lehren. Es iſt uns bekannt, daß die Thiere keine vernünftige Seele haben, und daß die einfachen Körper gar keine Seele haben. Wo alſo die H. Schrift ſelbigen eine Seele oder auch eine vernünftige Seele zuzuſchreiben ſcheinet, ſo ſehen wir gleich ein, daß dieſes in einem figürlichen Verſtand angenommen, oder daß das Wort Seele bey den Hebräern eine andere Bedeutung als bey den Lateinern haben müſſe. Eben ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ein Menſch, deſſen Herz und Gebeine wie ein Brand im Feuer verdorret ſind, und der

abgemehet iſt wie Graß, nicht länger leben kann. Folglich müſſen die Worte Davids welcher dieſes Pſalm 101, 4. 5. entweder von ſich, oder von irgend einem andern Armen, der noch gegenwärtig lebte, ſaget, nicht im buchſtäblichen, ſondern im figürlichen Verſtand erkläret werden. Welches auch von dem folgenden Vers geſaget werden kann, da ſich der heilige König alſo ausdrucket: **Für der Stimm meines Seufzens kleben meine Gebein an meinem Fleiſch.** Dann wie kann dieſes als ein Zeichen der Bangigkeit und des Elendes angeſehen werden, wenn die Gebeine an dem Fleiſch ankleben? Wird dieſes nicht auch bey geſunden Perſonen bemerket? Gleichwohl aber drucket ſich David ſo aus, indem er den unglücklichen Zuſtand eines Menſchen beſchreiben will. Mithin wird man hier das Fleiſch für die Haut des Menſchen annehmen müſſen, welche mit dem Fleiſch beynahe von gleicher Art iſt. Man pfleget aber zu ſagen, daß die Beine an der Haut ankleben, wenn man einen äuſſerſt magern Menſchen beſchreiben will, welcher Redensart ſich heut zu Tage ſo gar der gemeine Pöbel bedienet, und der comiſche Poet hat ſchon vor Alters geſagt: **An mir Armen iſt nichts als Haut und Gebein.** Dieſem kommt auch eine Stelle aus dem Job 19, 20. zu Statten. **Meine Haut hangt um mein Gebein, weil mein Fleiſch verzehret iſt,** oder wie es in den hebräiſchen Geſetzbüchern lautet: **Meiner Haut und meinem Fleiſch klebet mein Gebein an.**

Es

Es giebt endlich auch noch in der H. Schrift ſehr viele Stellen, welche von Dingen handeln, die zum Heil nicht nothwendig ſind, und einen ungewiſſen Sinn haben, und von einer zweifelhaften Bedeutung ſind, und die leichtlich auf eine verſchiedene Art mit guter Wahrſcheinlichkeit erkläret werden können. Bey dieſen Stellen hat die Denkungsart der Menſchen zwar eine gemäſſigte, jedoch aber ſehr groſſe Freyheit und Erlaubniß ſie zu erklären und darüber zu ſtreiten, wenn man ſich nur hauptſächlich Mühe giebt, der Heil. Schrift die wahrſcheinlichſte unter allen Meynungen zuzueignen. Man kann hier die allgemeine Erfahrung, die Kenntniß der Sprachen, die Weltgeſchichte, und alle Künſte und Wiſſenſchaften zu Hülfe nehmen; und je wichtigere Gründe und wahrſcheinlichere Beweiſe eine Meynung vor der andern anrathen, um ſo viel ſicherer und rühmlicherer kann man ſelbiger Beyfall geben. Daher entſtehen ſo viele Streitigkeiten bey der Erklärung der H. Schrift. Dieſes iſt die Urſache, daß wir ſo viele Erklärungen von einer einzigen Stelle haben, und daß ſich die Gelehrten neuerdings ſo viel Mühe geben, die Stellen der Heil. Schrift deutlicher, wahrſcheinlicher und geſchickter, als bis hieher geſchehen iſt, zu erklären. Man kann auch dergleichen Erklärungen nicht deswegen misbilligen, weil ſie neu ſind, wohl aber kann man ſie alsdann verwerfen, wenn ſie ungeſchickt, abgeſchmackt und unvernünftig ſind, und

etwann

etwann andern Schriftſtellern widerſtreiten. Dann in ſolchen Dingen, die zum Lebensregeln und Glaubenslehren gehören, iſt zwar diejenige Neuigkeit der Meynungen mit Recht verbotten, welche der einhelligen Meynung der Kirchenväter zuwider lauft; aber in jenen gleichgültigen Sachen dörfen wir gar wohl allerhand Muthmaſſungen und neue Gedanken zum Vorſchein bringen, indem, man mag hiebey ſo oder anders denken, dadurch weder der Glaube, noch die Lehrſätze, noch die Sittenlehre einigen Schaden leidet, wenn nur ein jeder Ausleger bey einer ſo groſſen Verſchiedenheit der Erklärungen zugleich für die Würde und Wahrheit der H. Schrift möglichſte Sorge träget. So haben ſich z. E. die Gelehrten kein Bedenken gemacht, darüber zu ſtreiten, ob der Quirinus, deſſen, wie wir geſehen haben, Lucas in ſeinem Evangelio erwähnet, ein ordentlicher oder ein auſſerordentlicher Syriſcher Landpfleger geweſen iſt, welcher nur der Schatzung wegen dahin abgeordnet worden iſt; oder ob die Beſchreibung des ganzen römiſchen Reichs vorher angekündiget und zu Stand gebracht worden iſt, ehe eben dieſer Quirinus dem Syriſchen Land vorſtunde. Welches aus unzählichen andern Beyſpielen deutlich erſehen werden kann. Wir können auch in niemand, der von ſolchen Dingen, die man nicht nothwendig wiſſen muß, ſtreitet, dringen, daß er von ſeiner Meynung

abge-

abgehen ſoll, und ihn noch viel weniger der Ketzerey und irrigen Lehre beſchuldigen, zumal wenn er im Stand iſt zu erweiſen, daß ſeine Erklärung regelmäßig und ungezwungen iſt, und daß die Schriftſtellen, wenn ihm dergleichen welche entgegen geſetzet werden ſeiner Meynung nicht widerſprechen. Derjenige iſt blos ein Ketzer, welcher mit Hartnäckigkeit einen Lehrſatz, welchen die Kirche angenommen hat, und den die Heil. Schrift und die Ueberlieferung anempfiehlet, verachtet, verwirft, und laugnet, oder welcher diejenigen Stellen aus der Heil. Schrift, welche zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, auf eine dem Sinn der Kirche und der einſtimmigen Meynung der Kirchenväter zuwiderlaufende Art beharrlich erkläret. In den übrigen Dingen ſind wir zwar ſchuldig die Kirchenväter zu verehren, wir ſind aber nicht verbunden ihnen mit gar zu gewiſſenhafter Sorgfalt und von Wort zu Wort zu folgen: Dann ſonſt würden wir ſo viel Ketzer oder wenigſtens Verwegene haben, als wir Ausleger der H. Schrift haben.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

Ob die Meynungen der Sternkundigen von der täglichen Bewegung der Erde der H. Schrift widerſtreitet. Die H. Schrift bedienet ſich gemeiner und figürlicher Redensarten, um eine gewiſſe Wahrheit damit anzuzeigen. Beyſpiele hievon. Was nach dem Sinn der H. Schrift unter dem ganzen Weltkreis den Enden des Himmels daß die Sonne heiß werde, und andern den Himmel, die Sterne und die Sonne betreffenden Ausdrücken zu verſtehen iſt. Wann wir den eigentlichen buchſtäblichen Verſtand in der H. Schrift beybehalten müſſen, und wann andere Erklärungen Statt finden.

Es wird alſo ganz wohl gethan ſeyn, wenn wir einige neue Erfindungen und verſchiedene phyſikaliſche und hiſtoriſche Meynungen, wie auch alles dasjenige, was in den mathematiſchen, aſtronomiſchen und geographiſchen Wiſſenſchaften ſo wohl in den alten als neuern Zeiten iſt gelehret und vorgetragen worden, nach Erfoderniß der Umſtände nach dieſen Grundregeln erwägen und beurtheilen. Wenn uns z. E. in der Aſtronomie das Weltgebäude einiger Sternkundigen vorkommet, welchemnach die Erde täglich ihren Lauf um die unbewegliche Sonne herum führet, dawider unterſchiedliche Stellen der Heil. Schrift zu ſtreiten ſcheinen; ſo wird die Pflicht eines klugen Gottesgelehrten erfodern, daß er genau unterſuche, ob dieſe Stellen in der H. Schrift ſo klar und deutlich ſind,

daß

daß wir gänzlich wider die Geſetze der wahren Critick und ſelbſt der Vernunft, und wider die Regeln der ächten Erklärung fehlen, wenn wir ſelbige nach der Meynung der Sternkundigen auslegen wollen. Es können aber die Vertheidiger dieſer Meynung viele Gründe vor ſich anführen. Dann ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, daß wir weder in der Phyſick noch in der Aſtronomie von der Bewegung der Erde einen gewiſſen Grund haben, ſo hat doch weder die Kirche noch der apoſtoliſche Stuhl dieſe Meynung noch verdammet, noch ſo viele gelehrte Männer, die ſo wohl vor Alters als in den nächſtvergangenen zwey Jahrhunderten derſelbigen heimlich oder öffentlich beygepflichtet haben, wirklich für Ketzer erkläret. Ich will hiebey nur kürzlich melden, daß zwar die Copernikaniſche Hypotheſis nicht ganz neu iſt, wie aus dem Ariſtoteles, Cicero, und Plutarchus zu erſehen iſt, und der berühmte Cardinal Nicolaus Cuſanus hat ſolche in ſeinem Buch von der gelehrten Unwiſſenheit ſchon achzig Jahre vor dem Copernicus behauptet; aber Copernicus hat ſolche in in vielen Stucken verbeſſert, und es ſcheinen die Verbeſſerer des Julianiſchen Calenders bey der Gregorianiſchen Abänderung ſich nach ihm gerichtet zu haben. Folgende Stellen der H. Schrift hingegen ſcheinen die Unbeweglichkeit der Erde und die Beweglichkeit der Sonne anzuzeigen. Im erſten Buch Moſis 19, 23. heiſt es: **Die Sonne war aufgangen auf Erden,** und im 32. Cap. 31. **Da gieng ihm alsbald**

die

die Sonne auf. In dem Buch Eccleſiaſtes finden wir die Worte Cap. 1, 5. Ein Geſchlecht gehet ab, und das andere Geſchlecht kommt an, aber die Erd ſtehet in Ewigkeit. Die Sonn gehet auf und gehet unter, und kehret wiederum zu ihren Ort, daſelbſt kommt ſie abermal hervor, und drehet ſich durch den Mittag, und wendet ſich gegen Mitternacht. Und auf dem Befehl des gebietenden Joſua, daß die Sonne und der Mond ſich nicht bewegen ſollten, ſind die Sonn und der Mond ſtill geſtanden, bis ſich das Volk an ſeinen Feinden gerochen hat. Alſo ſtund die Sonn mitten am Himmel, und eilete nicht unterzugehen einen ganzen Tag lang. So leſen wir im Buch Joſua 10, 12. 13. Ich will andere Stellen, welche theils bekannt ſind und theils die Gelehrten bereits hinlänglich abgehandelt haben, nicht anführen, welche die Ruhe der Erde und die Bewegung der Sonne in der H. Schrift offenbahr anzuzeigen ſcheinen. Was aber diejenigen Worte der Schrift anbelanget, welche anzuzeigen ſcheinen, daß die Erde unbeweglich ſeye, ſo muß ich geſtehen, daß ſelbige ohne viele Schwierigkeit mit der Meynung der Sternkundigen ſich vereinigen laſſen, dann es wird mit dieſen Worten vielmehr behauptet, daß die Erde dauren, allezeit ſeyn, und ſich niemals aus ihrer Axe verrucken werde; welche Dauer, Beſtändigkeit und Standhaftigkeit eine an ihr erfundene örtliche Bewegung keines

neswegs ausſchlieſſet. So wird auch das Firmament mit dem Namen der Himmel beleget; wie in den Sprüchen Salomonis 8, 28. ſtehet: Da er die Luft, oder die Himmel droben feſt machte; und doch ſchlieſſet die Feſtigkeit der Himmel die Bewegung derſelben gar nicht aus, wie in dem Ptolemäiſchen Weltgebäude gelehret wird.

Die Beweiſe der H. Bücher für die Beweglichkeit der Sonne ſind viel deutlicher. Man muß aber bemerken, daß die H. Schrift ſich bisweilen nach der Meynung des gemeinen Volkes richtet und die gemeinen gewöhnlichen Redensarten beyzubehalten pfleget, damit rohe und unerfahrne Leute ihren Sinn und Verſtand leichter begreifen können. Dann der unwiſſende Pöbel fäſſet und begreifet ſolche Dinge viel leichter, die in gewöhnlichen Redensarten vorgetragen werden, als wenn man ſie mit ungewöhnlichen Ausdrücken, wenn ſolche gleich der Sache beſſer angemeſſen ſind, anzeiget. Welches hauptſächlich in dem Vortrag ſolcher Dinge zu erſehen iſt, die nicht zum heilſamen Glauben, noch zur Wahrheit der Sittenlehre gehören. Dann Gott hat, wie ich ſchon angemerket habe, nicht die Abſicht gehabt, der unnützen Neubegierde der Menſchen in ſolchen Dingen, die man nicht zu wiſſen nöthig hat, wie z. E. in Anſehung der Elementen und Körper der Welt Nahrung zu geben, ſondern ſein Wille iſt geweſen, den Menſchen wirklich

nützliche und ſolche Sachen zu lehren, die zur Erlangung der ewigen Seeligkeit dienen. Er drucket ſich auch nicht in gelehrten Worten der menſchlichen Weisheit aus, ſondern läſt ſich zu ihrer gewöhnlichen Art zu reden herunter, welche, wenn ſie gleich nicht allzugenau und eigentlich, noch den Regeln der menſchlichen Weisheit gänzlich gemäß iſt, doch dem rohen Volk eine nützliche und heilſame Wahrheit am allerbequemſten erkläret. Da ſich die mit dem Geiſt Gottes begabten Männer kein Bedenken gemachet haben, Gott einen Körper, Gliedmaſſen, Leidenſchaften und menſchliche Handlungen zuzuſchreiben, um die wahren Ausbrüche der göttlichen Wirkung dadurch anzuzeigen, mit wie viel mehrern Recht haben ſie ſich nicht dieſer nicht allzudeutlich beſtimmten Ausdrücke und Redensarten alsdann bedienen können, wenn ſie von phyſikaliſchen oder andern menſchlichen Dingen etwas erzähleten? Das heiſt figürlich reden, und iſt bey allen Völkern, ja ſogar bey den Gelehrten, und vorzüglich bey den Poeten und Morgenländern gewöhnlich, und es wird dadurch die Wahrheit nicht verletzet, ſondern vielmehr in ſolchen figürlichen Ausdrücken dasjenige, was man als eine Wahrheit hat vortragen wollen, zierlicher ausgedrucket. In ſolchen Dingen, die nicht ſchlechterdings nöthig ſind, müſſen aber gelehrte Männer, und in Sachen, die zum Glauben und der chriſtlichen Erkenntniß gehören, die kirchlichen Richter entſcheiden, was

im eigentlichen und was im figürlichen Verſtand muß angenommen werden.

Daß die göttlichen Scribenten im Gebrauch gehabt haben ſich bisweilen nach der Art des gemeinen Mannes auszudrucken, kann mit den deutlichſten Beyſpielen erwieſen werden. Wenn wir den **Erdkreis** nennen, und noch mehr ſelbigem noch das Wort **den ganzen** beyfügen, ſo weis jedermann, daß darunter alle Völker, Provinzen und Länder verſtanden werden, welche ſich in dem Raum der Erdkugel auf allen Seiten aufhalten. Es iſt aber die Meynung und die gewöhnliche Redensart des Pöbels bisweilen ganz anders geweſen, und iſt noch gegenwärtig von dieſem Begrif verſchieden. Es werden nämlich unter dem Wort des ganzen Erdkreiſes die vorher bekannten Provinzen und Völker, und ein groſſer Theil der Erde, oder ein ſehr weitläuftiges Reich verſtanden, dergleichen vor dieſem die Syrier, der Alexander Magnus, und die römiſche Republick gehabt haben. Es ſaget aber der H. Lucas in ſeinem Evangelio Cap. 2, 1. **Es gieng ein Gebott aus vom Kaiſer Auguſto, daß der ganze Erdenkreis beſchrieben würde,** hier ſiehet man, wie ſich der Evangeliſt nach der gemeinen Meynung richtet, und die gemeine Art zu reden gebrauchet. Die Römer hatten von ihrem Reich ausnehmende hohe Gedanken. Ihrer Meynung und ihren Reden nach hatten ſie nicht weniger als den ganzen

Erdkreis unter ihrer Bothmäßigkeit. Es ſind hievon die Worte des Petronii, in ſeiner Abhandlung von dem bürgerlichen Krieg merkwürdig:

Orbem iam totum victor Romanus habebat
Qua mare, qua terrae, qua ſidus currit vtrumque.

Der ſiegende Römer hatte den ganzen Erdkreis unter ſeiner Bothmäßigkeit, zu Waſſer und zu Land, gegen Oſten und Weſten. Und Hegeſippus redet Lib. 2. Antiqu. cap. 9. Von dem Erdkreis, der ſich in dem römiſchen Reich anfängt und endiget. Inzwiſchen iſt doch einem jeden, der nur einigermaſſen in der Geſchichte erfahren iſt, bekannt, daß den Römern noch vieles an der Beherrſchung des ganzen Erdkreiſes gefehlet hat, wovon ſie zwar einen ſehr groſſen Theil mit ihren ſiegreichen Waffen erobert haben, der aber doch noch in Vergleichung mit andern noch unbezwungenen Provinzen geringer war. Wenn demnach in einigen Stellen der H. Schrift der Erde und des Erdkreiſes erwähnet wird, ſo muß man unter dieſen Worten nicht ſogleich alle Völker und Provinzen verſtehen. Bisweilen wird darunter das jüdiſche Land mit ihren weit ausgebreiteten Stämmen, bisweilen das römiſche Reich, manchmal aber auch nur derjenige Theil

der Erde verſtanden, welcher in den damaligen alten Zeiten bekannt war, und mit welchem die Juden einen Umgang hatten und Handel und Wandel trieben. Eine ſolche Erklärung leidet die Stelle des Pauli, da er Röm. 10, 18. den fünften Vers aus dem 18. Pſalm auf die Predigt des Evangelii anwendet: **Jch ſag aber, haben ſie es nicht gehört? und zwar in alle Land iſt ihr Schall ausgangen, und bis an das End der Welt ihre Wörter.** Dann es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dazumal das Evangelium und die Apoſtel bis zu den äuſſerſten Provinzen Scythiens oder der unſicheren Tartarey, in die weitläuftigen Gegenden in Afrika, und zu ſo vielen barbariſchen Völkern, die unter den beyden Polen wohnen, gekommen ſeyn, indem ein groſſer Theil derſelben erſt ganz neuerlich in den lezten drey Jahrhunderten bekannt worden iſt, und die heutigen Europäer mit ihrer Schiffahrt und Fleis noch gegenwärtig die weitläuftigſten Reiche bey dem Nord- und Süderpol nicht haben entdecken können, welche doch gegen den alten Seefahrern und in der Welt herumreiſenden Perſonen einen unſtreitigen Vorzug ohne Vergleichung behaupten. Und es ſcheinet gewiß zu ſeyn, daß man das Reich der catholiſchen Kirche und des wahren Glaubens vor dem Ende der Welt in keine Gränzen einſchlieſſen könne, und daß alle Heyden ohne Ausnahm zu dem Erbtheil Chriſti gelangen werden. Allein zu den Zeiten des Tertuliani, Hieronymi, Auguſtini und anderer Kir-

chenväter war dieſes noch nicht geſchehen, obſchon ihrer Meynung nach die catholiſche Kirche die Welt erfüllete, den ganzen Erdkreis durchliefe; auf der ganzen Erde ausgebreitet würde; die ganze Erde ausfüllete; auf dem ganzen Erdkreis ausgebreitet wäre. Alle dieſe Worte bedeuteten den gröſten Theil des ganzen Erdkreiſes, und hauptſächlich denjenigen, wohin die Jüden, Römer und Griechen den Zugang hatten. Dieſes war nach der gemeinen Redensart die bekannte Welt, und dieſes war bey den Kirchenvätern der ganze Erdkreis, und die H. Schrift hat ſich dieſer gemeinen Meynung und gewöhnlichen Art zu reden bedienet, und darunter denjenigen Theil der Welt verſtanden, der insgemein bekannt ware; dann der göttliche Rathſchluß ziehlte nicht dahin ab, daß die Glaubigen daraus erlernen ſollten, daß es auſſer der bekannten Welt noch viele andere und zwar ſehr weitläuftige Theile derſelben gäbe. Es iſt ſolches auch da zu bemerken, wo Daniel prophezeyet, daß Alexander über die ganze Welt herrſchen werde. Man leſe auch in der Apoſtelgeſchichte Cap. 2, 5. wo der H. Lucas ſaget: **Es waren aber Juden, ſo zu Jeruſalem wohneten, die waren gottſeelige Männer aus allerhand (allen) Völkern, die unter dem Himmel ſind.** (So ſcheint es auch dem gemeinen Volk, als ob die Gedanken und das Wollen und nicht Wollen gleichſam in dem Herzen wüchſen; da doch der wahre Siz des Verſtandes und des Willens unſtrei-

ſtreitig im Gehirn und dem Kopf des Menſchen iſt. Man findet unzählige Stellen in der Heil. Schrift, die nach jener Meynung des Pöbels eingerichtet ſind.

Von gleicher Art iſt eine andere Stelle aus den Geſchichten der Apoſtel Cap. 27, 27. wo eben dieſer Gebrauch beobachtet wird; um Mitternacht vermerkten die Schifleut, ſie ſähen ein Land. Die griechiſchen Codices haben nicht das Wort apparere ſcheinen, ſich ſehen laſſen, ſondern appropinquare, ſich nähern, wenn ſie das Wort προσάγειν gebrauchen. Woraus wir ſehen, daß ſich Lucas in der Sprache des gemeinen Mannes ausdrucket, und ſich nach dem äuſſerlichen Schein der Augen richtet; dann denen, die zur See fahren, ſcheinen ſich die Ufer zu bewegen, und die entlegenen Orte ſich zu nähern oder zu entfernen

Prouehimur portu, terraeque vrbesque recedunt.

Wir ſegeln aus dem Haven, und die Länder und die Städte ziehen ſich von uns zurück,

iſt ein ſehr bekannter Vers aus der Aeneis des Virgils, welchem man ohne Mühe noch ſehr viele von ähnlicher Art beyfügen könnte. Wenn aber der Apoſtel in der erſten Epiſtel zu den Corinthern

Cap. 1, 21. ſaget: Daß es Gott gefallen habe, durch die Thorheit der Predigt die Glaubigen ſelig zu machen, ſo hat er ſich dieſes Worts aus keiner andern Urſache bedienet, um damit die Predigt der Wahrheit und des Evangelii anzuzeigen, als weil der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Lehre den Weiſen dieſer Welt und der menſchlichen Vernunft eine Thorheit zu ſeyn ſchiene. Eben dieſer Apoſtel nennet in der zweyten Epiſtel zu den Corinthern Cap. 4, 4. den Satan den Gott dieſer Welt, nicht als ob er derſelbige ſeye, ſondern weil er von den Heyden für einen Gott gehalten und verehret wird, und ſich ſelbſt für einen Gott ausgiebt, wie ſolches Matth. 4, 9. und Luc. 4, 6. 7. zu erkennen gegeben wird. Andere Exempel dieſer Art will ich bey Seite ſetzen, und mich lieber derjenigen bedienen, welche mit gegenwärtiger Materie in einem nähern Verhältniß ſtehen.

Die heilige Schrift richtet ſich bey keiner Gelegenheit offenbahrer nach dem in die Augen fallenden Schein und Meynungen des Pöbels, als wenn ſie von den Himmeln und himmliſchen Körpern redet. Jeſaias ſagt Cap. 13, 4. 5. Der HErr der Herrſchaaren hat dem Kriegsheer Befehl gegeben. Sie kommen aus einem weit gelegenen Land, vom äuſſerſten Ort unterm Himmel. Die hebräiſchen Codices ſagen: Die weit her von der Welt von dem äuſſerſten Ende des Himmels kommen. Völker,

ker, die von einem weit entfernten Land, und von den äuſſerſten Enden der Himmel kommen werden, bedeuten nichts anders, als Völker, die von den äuſſerſten Theilen und Gränzen der Welt in das babyloniſche Reich eindringen werden. Dieſe Redensart iſt aber von der Meynung des gemeinen Volks hergenommen. Dann der Pöbel ſtehet in der Meynung, daß der Himmel nicht ſphäriſch oder kugelrund, ſondern hemisphäriſch oder halbrund wäre, und an den äuſſerſten Enden der Erde ſich endigte und ſeine Gränzen hätte. Eben dieſe Redensart kommet auch im fünften Buch Moſis 4, 32. und 30, 4. und im 2. Buch Eſra 1, 9. und Matth. 24, 31. vor. Hieher gehöret auch daß in der H. Schrift gleichfalls die Berge, die Grundveſten der Himmel genennet werden. So ſaget der H. König David im zweyten Buch der Könige 22, 8. von Gott: Die Erd hat ſich beweget und iſt erzittert; die Grundfeſt der Berg ſind beweget und haben ſie erſchüttert. In den hebräiſchen Codicibus lieſet man anſtatt die Grundfeſt der Berge, die Grundfeſten der Himmel ſind erzittert, יִרְגָּזוּ הַשָּׁמַיִם מוֹסְרוֹת Moſedoth haſchamaim irgazu. Nämlich wenn wir uns dem Augenſchein und der Beurtheilung des gemeinen Mannes nach richten wollen, ſo ſcheinet der Himmel von weitem bey den Bergen ein Ende zu haben, ſie zu berühren, und auf ihnen als gleichſam auf Grundſtützen zu ruhen. Job. 26, 11. werden

den auch die Berge Säulen des Himmels genennet, weil ſolche dem Augenſchein nach den über ihnen ruhenden Himmel zu halten ſcheinen. Es haben alle Völker eben dieſe Redensart im Gebrauch gehabt; woher es gekommen iſt, daß man von dem Atlas, Olympus und andern Bergen geſaget hat, daß ſie den Himmel halten, als wenn ſolcher gleichſam auf ihnen ruhete. Und der Name des Durchmeſſers Finitoris, oder Horizonts hat keinen andern Urſprung, als weil der Himmel jene Gegend, wo er ſich endiget, zu berühren ſcheinet.

Ich finde eine eben ſo deutlich figürliche Redensart im zweyten Buch Moſis 16, 21. Sie ſammleten aber des Morgens ein jeglicher ſo viel ihm gnug ſeyn möchte (Man) zu eſſen; wann aber die Sonn erhizte, alsdann zerſchmelzet es. Was heiſt das, die Sonn erhitzet? Frieret ſie dann auch manchmal oder verlieret die Sonne bisweilen etwas von ihrer Wärme und Hitze, daß ſie ſolche nachher wieder erlanget? Durchaus nicht. Die Heil. Schrift redet nach der gemeinen Art. Früh Morgens, wenn die nächtliche Kühle noch die Luft einnimmt, und die Strahlen der Sonnen in wiederhohlten Schein und Blitzen noch nicht auf die ihr entgegen ſtehende dickere Luft um die Erde herum gewirket hat, ſo ſcheinet die Hitze der Sonne nachzulaſſen und ganz ſchwach zu ſeyn. Die Menſchen ſtehen alſo in der Meynung, daß ſich der

Pla-

Planet nach und nach erhitze, je mehr er von dem Horizont hervor gehet, gleichſam als wenn die Hitze an ihm uud nicht vielmehr an den Menſchen, die der Sonne ausgeſetzet ſind, zu- und abnehme. Eben dieſe Redensart kommet auch im erſten Buch der Könige 11, 9. vor, und in beyden Stellen wird im Hebräiſchen das Wort חָמַם chamam, gebrauchet, welches eigentlich calere, incaleſcere, warm oder hitzig werden bedeutet, und im leidenden Verſtand genommen wird. Dieſem füge man die Stelle aus dem Jeſaia 13, 10. bey, da er ſaget: **Die Sonn iſt verfinſtert in ihrem Aufgang.** Ein Umſtand, der blos dem Schein nach in der H. Schrift vorgeſtellet und beſchrieben wird. Wenn der Himmel mit Wolken überzogen wird, oder der Mond zwiſchen die Erde und die Sonne zu ſtehen kommt, ſo ſcheinet die Sonne ſelbſt verfinſtert zu werden; ſie ſcheinet den Augen der Menſchen ſo, ſage ich, dann ihre Kugel ſelbſt wird nicht wirklich finſter, und ihr Licht leidet keinen Abgang. Daher hat Ezechiel 32, 7. den Sinn des Jeſaiä anders ausgedrucket, da er ſaget: **Ich will die Sonne mit einer Wolke verbergen.** Wenn in der H. Schrift geſaget wird, daß die Sterne vom Himmel fallen werden, oder gefallen ſind, ſo ſcheinen die Propheten auf den äuſſerlichen Schein abzuzielen: indem es nicht möglich iſt, daß mehrere Sterne auf die Erde fallen können, da ein jeder derſelben die Erde an Gröſſe übertrift. Vieleicht

ſind

ſind auch diejenigen Sterne, welche in der Epiſtel des H. Judä Cap. 1, 13. irrende Sternen genennet werden, keine wirklichen Sterne, ſondern nur vergängliche Lufterſcheinungen, und längliche Entzündungen der Luft, die fallenden Sternen gleich ſehen, und insgemein für Sterne gehalten werden.

Und iſt es nicht möglich, daß die H. Scribenten in eben dieſen Stellen der Heil. Schrift, die man vor die tägliche Bewegung der Sonne wider die Meynung der Sternkundigen anführet, ſich lieber gemeiner Redensarten, als ſolcher haben bedienen wollen, die mit Sorgfalt ausgeſucht und nach den Regeln der wahren Phyſick und Aſtronomie gerichtet ſind? David ſagt Pſalm 18, 6. da er von der Ehre Gottes redet, die ſich hauptſächlich an der Sonne zeiget: In der Sonnen hat er ſeine Hütten geſetzet: und ſie, nämlich die Sonne, gehet hervor wie ein Bräutigam aus ſeiner Schlafkammer: Sie iſt frölich wie ein Ries, den Weg zu laufen. Ihr Ausgang iſt vom äuſſerſten End des Himmels, und ihr Lauf gehet wiederum bis zu ſeinem äuſſerſten End; und iſt niemand der ſich für ihrer Hitz verberge. Hier wird die aufgehende Sonne mit einem Bräutigam verglichen, der aus ſeiner Schlafkammer hervor gehet, mit welchen Worten auf die Meynung des Volks gezielet wird, welches glaubet, daß die Sonne ſo lange ſie von unſerm halben Weltkreis weg iſt,

aus-

ausruhe und ſchlafe, und daß ſie mit der Morgen-ſtund aus ihrer Schlafkammer, wenn ſie gleich-ſam ausgeſchlafen hat, hervorkomme, und ihren unterbrochenen Lauf wieder anfange. Dieſe Wort leget ein ſehr berühmter aſtronomiſcher Auctor des neuen vollſtändigen Werks von der Aſtronomie gar nicht wohl aus, indem er ſaget, daß daſelbſt nach aſtronomiſcher Art der An-fang und das Ende des Tages von und in dem äuſſerſten Ende des Himmels, das iſt, von der mittägigen Spitze und der gröſten Höhe der Sonne hergenommen werde. Das äuſſerſte End des Himmels das hier an-geführet wird, woher der Sonne ihr Ausgang iſt, und das andere äuſſerſte End, wohin ihr Lauf wiederum gehet, ſind nichts anders als die äuſſerſten Theile des Himmels, die wir auf un-ſerer Erdfläche mit unſern Augen ſehen, nämlich Morgen und Abend. Wir haben oben geſehen, daß in der angeführten Stelle aus dem Jeſaia Cap. 13. die Vulgata des äuſſerſten Orts un-term Himmel erwähnet. Im fünften Buch Moſis 4, 32. und 30, 4. lieſet man gleichfalls den Ausdruck von einem End des Himmels bis zum andern, und bis zum äuſſerſten End des Himmels. Die Vulgata lieſet hier anſtatt dem äuſſerſten End des Himmels, die Gegenden des Himmels von Mitternacht gegen Mit-tag. Es bedeutet ſolches aber alles einerley, nämlich die äuſſerſten Ende des Himmels, welcher Ausdruck auch im 2. Buch Esdra 1, 9. bey

der

der gemeinen Auslegung vorkommt, und der im Hebräiſchen allenthalben durch das Wort קצה Katſch, angezeiget wird, welches das Ende, das Aeuſſerſte, oder das äuſſerſte Ende einer Sache anzeiget. Solchergeſtalt redet die H. Schrift in den oben angeführten Worten des 18. Pſalms, welche hebräiſch eigentlich alſo lauten: **Sie gehet von dem äuſſerſten Ende der Himmel aus, und ſie kehret wieder bis zu den äuſſerſten Enden derſelben**, nach der Meynung des gemeinen Pöbels. Derſelbe betrachtet nicht, daß der Himmel rings herum gehet, und begreifet ſolches auch nicht, ſondern erdenket ſich zwey äuſſerſte Ende, in welcher Meynung er auch durch ſeine Augen beſtärket wird: nämlich das eine, wo die Sonne aufgehet, und das andere, wo ſie, wenn ſie gleichſam von ihrem Lauf müde iſt, bey herannahenden Abend ſich hinbegiebt. Man ſagt, daß auch einige Kirchenväter dieſe Meynung des Pöbels geheget, und den Himmel für halbrund gehalten haben. Die übrigen Worte, da geſaget wird: **Daß ſich nichts für der Hitze der Sonne verberge**, das iſt, daß die Hitze derſelben alles berühre, und durch alles durchdringe, ziehlen vieleicht gleichfalls auf eine Meynung des gemeinen Volkes ab, ich will mich aber nicht länger dabey aufhalten.

Ich will lieber anführen, was in der oberwähnten Stelle aus dem Prediger in den hebräiſchen Codicibus von der Sonne gemeldet wird.

Dann

Dann daſelbſt heiſt es ואל מב.ומו שואף veel me Komo Schoeph, das iſt, und gehet krechzend oder keichend an ihren Ort. Woraus wir erſehen, daß die Heil. Schrift figürlich und nicht eigentlich redet, als wenn die Sonne gleichſam ein Leben hätte, ſich bewegete, und vom Laufen ganz keichend zu einen gewiſſen Ort, als ihren vorgeſezten Ziel eilete. Eben deswegen machet Lyranus zu den Worten die Sonne gehet auf und gehet unter, die Anmerkung, wie es unſerm äuſſerlichen Sinn nach ſcheinet. Das berühmte Wunderwerk, ſo auf das Bitten des Joſua geſchehen iſt, zeiget uns ebenfalls einige Redensarten, deren ſich der H. Geiſt, nicht nach der wirklichen und eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, ſondern wie ſelbige unſern Augen vorkommet, in derſelbigen Erzählung bedienet hat. Im Buch Joſua Cap. 10, 12. werden die Worte des Heerführers alſo vorgetragen: Du Sonn bewege dich nicht gegen Gabaon, noch du Mond gegen dem Thal Ajalon. Oder wie es andere überſetzen, über Gabaon, und über das Thal Ajalon; oder nach dem Hebräiſchen, in Gabaon und im Thal Ajalon. Da die Erdkugel in Vergleichung mit der Sonne ein ſehr kleiner Körper iſt, und Gabaon und das Thal Ajalon eben auf dieſer Erdkugel zwey ganz geringe Puncte ſind; wie kann der Sonne befohlen werden, daß ſie ſich nicht bewegen, oder ſtill liegen und gleichſam ſchweigen ſoll, wie die hebräiſchen Codices lauten, und daß ſie auf Gabaon,

baon, und über dem Thal Ajalon ſtehen bleiben ſoll? Kann der ungeheure Sonnenkörper, welcher nach der Meynung der Sternkundigen zehen tauſendmal gröſſer als die ganze Erde iſt, mit dieſem Punct einigermaſſen in Vergleichung kommen? Es ſcheinet demnach Joſua auf den gemeinen äuſſerlichen Schein, der uns in die Augen leuchtet, abzuziehlen. Dann in unſern Augen ſcheinet die Sonne eine zwey Spannen groſſe Scheibe zu ſeyn, und ſich auf einem kleinen Raum des Himmels zu bewegen. Nach dieſem lieſet man noch die Worte: **Alſo ſtund die Sonn mitten am Himmel.** Wenn wir aber eigentlich reden und uns richtig ausdrucken wollen, ſo haben die Himmelskreiſe weder einen Mittelpunct noch äuſſerſte Ende, dann was kann man ſich an einem runden Körper, in einer kreismäßigen Bahn oder Linie für äuſſerſte Theile oder für einen Mittelpunct gedenken? Mithin muß auch dieſes nach der Meynung des gemeinen Mannes erkläret werden. Nämlich unſern Augen nach ſcheinet derjenige Ort an den Himmeln der Mittelpunct zu ſeyn, welcher zwiſchen dem Morgen und Abend in gleicher Weite ſtehet. Endlich wird die Erzählung mit dieſen Worten beſchloſſen: **Es iſt auch zuvor und hernach kein Tag ſo lang geweſen.** Es wäre lächerlich, wenn man ſolches nach dem Buchſtaben nehmen und behaupten wollte, daß kein Tag auf dem ganzen Erdenkreis länger als derſelbige geweſen. Wer in die Gegenden, die unter den beyden Polen liegen,

gen, gereiſet iſt, dem iſt bekannt, daß daſelbſt die Sonne länger ſcheinet, und es ohne Vergleichung viel längere Tage giebet. Die H. Schrift richtete ſich aber nach dem Verſtand und der Erkenntniß des jüdiſchen Volkes. Dieſem rohen Volk waren die Wirkungen der Sonne unter den Polargegenden unbekannt, und der H. Geiſt, der blos auf nützliche Dinge ſein Abſehen richtete, und die eitle Neubegierde der Menſchen nicht zu ſtillen verlangte, wollte ſolche auch nicht offenbahren.

Dieſes alſo alles zum Grund geſetzet, und da aus ſo vielen Beyſpielen erhellet, daß die Heil. Schrift vielfältig und hauptſächlich, wenn ſie von himmliſchen Körpern redet, ſich nach menſchlicher Art, und wie es die gemeine Sprache mit ſich bringet, ausdrucket; wie ſolches auch der H. Auguſtinus Lib. 1. Cap. 39. Quaeſt. ſuper Gen. und die übrigen Kirchenväter bemerket haben: ſo folget daraus, daß diejenigen weder verwegen noch ungeſchickt handeln, welche die Stellen aus der H. Schrift, in welchen von der Beweglichkeit der Sonne geredet wird, figürlich annehmen, und ſie durch einen uneigentlichen Gebrauch der Worte erklären; ſo daß die Heil. Schrift damit nicht ſo wohl wie eine Sache wirklich beſchaffen geweſen, ſondern wie ſie zu ſeyn geſchienen hat, vorträget, und wahre Begebenheiten in uneigentlichen gemeinen Redensarten erzählet. Und daß man keine gezwungene, ungewöhnliche, noch un-

ungereimte Erklärung dabey anwenden dürfe, reinnern uns ſo viele Gründe, als wir Beyſpiele davon angeführet haben. Wenn durch eine ſolche billige Erklärung aller Irrthum gehoben, und die H. Schrift von allem Verdacht der Unrichtigkeit gerettet und frey geſprochen wird, und die Würde und getreuliche Zuverläßigkeit der göttlichen Geſchichte zugleich dadurch wider alle Einwürfe ſicher geſtellet wird, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir mit ſolchen ungewiſſen Beweiſen, die ſich ganz leicht erklären laſſen, die Meynung der Sternkundigen angreifen, oder ſolche wohl gar für gottlos erklären wollen. Es iſt zwar dieſe Meynung nicht vollkommen gewiß, noch mit ſolchen Gründen dargethan, die einen unlaugbaren Beweis ausmachen, und könnte vieleicht noch in einigen Stucken durch das Tychoniſche Weltgebäude erſetzet werden; ſondern ſie iſt nur wahrſcheinlich und nach allgemeiner einſtimmiger Meynung ſehr bequem, die himmliſchen Bewegungen zu erklären, und ſehr viele überflüſſige Weitläuftigkeiten zu heben. Es ſcheinen aber diejenigen Erklärungen der Heil. Schrift, welche dem Copernikaniſchen Syſtem zuwider laufen, weder gewiß noch deutlich genug zu ſeyn, daß die offenbahre Wahrheit derſelben die wankende Wahrſcheinlichkeit dieſer Meynung mit ihrem Nachdruck augenſcheinlich zu Boden ſchlüge. Dann was einige zu dieſen Umſtand anführen, daß man einen jeden Satz in der H. Schrift allezeit im buchſtäblichen und eigentlichen Verſtand

an=

annehmen müſſe, ſo lang ein ſolcher Verſtand nicht wider andere eben ſo gewiſſe oder noch gewiſſere Sätze der H. Schrift, noch wider die Entſcheidung des römiſchen Pabſtes, noch wider irgend einen Satz, deſſen Gewisheit und Deutlichkeit aus dem natürlichen Licht der Vernunft erhellet, ſtreitet. Dieſer allgemeine und weitläuftige Grundſatz weis ich nicht, ob hier ſchicklich angewendet wird. Wir müſſen freylich allerdings, ſo lang als möglich, den buchſtäblichen und eigentlichen Verſtand der Heil. Schrift beybehalten und ihm nachgehen. Wir finden aber von ſolchen Dingen, die zum Heil nicht nöthig ſind, unzähliche Sprüche, Redensarten und Worte in der H. Schrift, denen weder der Glaube, noch die Gutachten der Kirche, noch die natürliche menſchliche Einſicht, öffentlich widerſpricht, und die dem ungeachtet, weder von den Kirchenvätern, noch andern catholiſchen Auslegern im eigentlichen buchſtäblichen Verſtand genommen werden. Man hat Urſache genug, ſolche Dinge anderſt zu erklären und anzunehmen, als ſie dem erſten Anblick nach ſcheinen genommen werden zu müſſen, wenn man durch irgend einen glaublichern und wahrſcheinlicheren Grund, der aus den freyen Künſten, der weltlichen Geſchichte, den Gebräuchen und Sitten der Völker, oder auch aus andern, weniger gewiſſen Quellen, herſtammet, darzu veranlaſſet wird, und wenn die Art der Erklärung nicht ge-

zwungen, ſondern natürlich und ſo beſchaffen iſt, wie ſie bey andern ähnlichen Stellen gewöhnlich iſt.

Um mich aber deutlicher zu erklären, ſo will ich erinnern, daß die Gottesgelehrten bedenken müſſen, daß der buchſtäbliche Verſtand, in ſo ferne er von dem geheimen unterſchieden wird, entweder eigentlich oder figürlich ſeye. Es hält aber Auguſtinus, und mit ihm ſehr viele andere dafür, daß manchmal einer einigen Stelle oder Zeugniß der H. Schrift mancherley Arten des buchſtäblichen Verſtandes zukommen, da hingegen andere der Meynung ſind, daß ſie nur einen einigen buchſtäblichen Verſtand habe. Beede können in ihrem Urtheil recht haben, und ihre Meynungen ſcheinen ſich leicht vereinigen zu laſſen. Man hat Urſache zu glauben, daß der Heil. Geiſt in einem jeden Zeugniß der H. Schrift nur einen einigen buchſtäblichen Verſtand (ohne den geheimen davon auszuſchlieſſen) entweder mit eigentlichen oder figürlichen Worten hat anzeigen wollen. Da aber die Worte der H. Schrift in Abſicht auf den buchſtäblichen Verſtand, bisweilen dunkel und vielerley Auslegungen unterworfen ſind, es auch öfters ſehr ungewiß iſt, ob ſolche im eigentlichen oder figürlichen Verſtand zu nehmen ſind, ſo iſt es deswegen auch erlaubt, zu einer ſolchen Stelle verſchiedene buchſtäbliche Erklärungen anzuwenden. Eine jede derſelben kann, wenn ſie nur nicht gezwungen iſt, noch andern Wahrheiten der

Schrift,

Schrift, der Ueberlieferung, oder der Vernunft widerſpricht, ſchicklich und rühmlich ſeyn, und geduldet werden. So lang man nicht gewiß weis, welches der wirkliche Sinn des H. Geiſtes in einer ſolchen Stelle iſt, und ſich derjenige einzige Sinn, welchen Gott hat anzeigen wollen, nicht deutlich zeiget, ſo kann uns nichts abhalten noch verbieten, eine ſolche Redensart auf verſchiedene Weiſe zu erklären, wenn ſolches nur gewiſſenhaft geſchiehet. Diejenigen Stellen aber aus der H. Schrift, die zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, behaupte ich, daß nur auf einerley Art erkläret werden müſſen, und können nicht mehrerley Arten des buchſtäblichen Verſtandes leiden; weil die Kirche den ächten Sinn derſelben von GOTT einig geſuchet, erlernet, und durch die Ueberlieferung und den einhelligen Beyfall der Kirchenväter auf uns fortgepflanzet hat. Daher dürfen wir in der Erklärung ſolcher Stellen von der Kirche, der Ueberlieferung, und den Kirchenvätern durchaus nicht abgehen. Aber in andern Schriftſtellen, welche die Heilslehren nicht in ſich enthalten, deren Verſtand ſonſt aus keinen andern Gründen gewiß, ja wohl gar dunkel iſt, und ganz ſchicklich eine verſchiedene bubſtäbliche Erklärung leidet, hat die Meynung des Auguſtini und anderer allerdings Statt, daß nämlich einer einigen Stelle mehrerley Arten des buchſtäblichen Verſtandes angemeſſen ſeyn und geduldet werden können. Hier gelten die geſunden Regeln der Critick. Wenn bey

ſo bewandten Umſtänden der vorliegende Sinn ſchon nicht wider die Lehrſätze des Glaubens und der Liebe anſtößet, noch wider die geſunde Vernunft lauft, gleichwohl aber doch auch mit den wahrſcheinlichen Meynungen und Geſetzen der Erfahrung, der Phyſick, der Geographie, der Aſtronomie, der Geſchichte, der Logick und anderer Wiſſenſchaften nicht recht übereinſtimmet, und ſolcher hingegen auf eine ganz leichte und ungezwungene Art, indem man entweder eine gewiſſe Figur darinnen anzeiget, oder etwas weggelaſſenes erſetzet, oder etwas dunkeles erkläret, damit vereiniget werden kann, ſo werden auch andere Arten des buchſtäblichen Verſtandes glaublich, wahrſcheinlich und erträglich werden.

Wir ſind alſo nicht gezwungen, den eigentlichen buchſtäblichen Verſtand der Schrift beyzubehalten, ſondern wir dürfen ſelbigem den figürlich buchſtäblichen Verſtand vorziehen, wenn entweder ein glaubwürdiger Grund vorhanden iſt, weswegen man lieber dieſen als jenen Sinn erwählen ſoll, nnd die H. Schrift ſich auch in andern ähnlichen Stellen ſo erklären läſſet, oder auch wenn eine ſolche Erklärung von den Kirchenvätern nicht beſtritten wird, und ſelbige weder von andern noch deutlicheren Stellen der heiligen Schrift, noch von Glaubensartikeln, noch von der geſunden Vernunft abweichet. Das iſt, man muß einen hiſtoriſchen, buchſtäblichen Verſtand nicht in Gleichniſſe verdrehen, ſondern der Heil.

Schrift

H. Schrift denjenigen hiſtoriſchen und buchſtäblichen Verſtand zueignen, welcher der Sache, der Erzählung, und der Gewohnheit der Propheten am gemäſſeſten iſt. Ich will ein einiges Exempel geben. Der göttliche Lehrer prophezeyete von der Zerſtörung Jeruſalems folgendes: **Und ſie werden in dir keinen Stein auf dem andern laſſen.** Luc. 19, 44. Jedermann begreifet daß der vorliegende buchſtäbliche und eigentliche Verſtand dieſer Worte dieſer iſt, daß die Häuſer und Mauern dieſer Stadt in ſo kleine Stücke werden zerſtreuet und umgekehret werden, daß nicht ein Stein übrig bleiben wird, der mit einem andern verbunden wäre. Es hindert uns nichts, daß wir nicht ſagen können, daß ſolches wirklich bey dem berühmten Kriegszug und Sieg des Titi geſchehen ſeye. Es ſtreitet dieſer Verſtand weder wider andere Schriftſtellen, noch wider die Ueberlieferung der Kirchenväter, auch nicht wider die Verordnungen der römiſchen Päbſte und der Kirchenverſammlungen. Er läuft auch nicht wider die natürliche Vernunft; dann die Römer konnten ſolches, wenn ſie wollten, leichtlich bewerkſtelligen, wie dann auch die Geſchichte und die Kirchenväter melden, daß Jeruſalem ſolchergeſtalt verwüſtet und dem Erdboden gleich gemachet worden ſeye, daß nicht einmal ein Kennzeichen einer bewohnten Stadt übrig geblieben iſt. Chriſtus hatte auch Matth. 24, 2. und Marc. 13, 2. prophezeyet, daß kein Stein des Tempels auf dem andern werde gelaſſen werden, der nicht

zerbrochen werde. Die Geſchichte bezeuget uns, daß dieſe Prophezeyung vollkommen erfüllet worden iſt. Das ſiegende Kriegsheer hat alle groſſen Steine dieſes ungeheuren Haufens gänzlich zerſchlagen und zerſtoſſen, um das Eiſen und Bley, mit dem ſie zuſammen gefüget waren, zu rauben. Es iſt nicht einmal eine Spur des ſo berühmten Tempels übrig geblieben; dann Turnus Rufus hat (welches zwar nicht ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheinet) ſo gar den Grund desſelben mit einem Pflug umgekehret, ſo daß nicht das geringſte ganz übrig und kein Stein auf dem andern geblieben iſt. Es lauft alſo gar nicht wider die Wahrheit, ſondern kommet ſelbiger vielmehr ſehr nahe zu glauben, daß die ganze Stadt eben eine ſolche Verwüſtung gelitten habe; und wenn wir der von einigen, wie wir oben gemeldet haben, uns vorgeſchriebenen Regel folgen wollen, ſo müſſen wir, daß ſolches geſchehen ſeye, ohne Anſtand glauben.

Andererſeits aber läſſet ſich kaum glauben, daß die Römer ſo viel Zeit gehabt haben, daß ſie eine ſo groſſe Stadt, und alle Grundſteine derſelben in ſo kleine Theile haben zerſchlagen und zerſtoſſen können. Ueber dieſes berichtet uns Joſephus Lib. 7. Cap. 18. de Bell. Iud. daß die Thürme, welche vorzüglich vor andern hervor ragten, von der Verwüſtung frey, und ein Theil der Mauer gegen Abend ſtehen geblieben und nicht niedergeriſſen worden ſeye. Daher man den eigentlichen

vor

vorliegenden Sinn übergehen, und den Worten unſers Heilandes einen andern buchſtäblichen und hiſtoriſchen, der aber wahrſcheinlicher als der vorige iſt, beylegen kann. Chriſtus hat nämlich der gemeinen Art ſich auszudrucken, daß kein Stein auf den andern bleiben werde, nachgeahmet, und hyperboliſch prophezeyet, wodurch er hat anzeigen wollen, daß die Stadt werde von Grund aus zerſtöret werden, und daß die Verwüſtung derſelben ſehr groß, ungewöhnlich, gräßlich, und auſſerordentlich ſeyn werde: welche Prophezeyung der Ausgang vollkommen beſtätiget hat, wie niemand daran zweifeln kann. Wir müſſen alſo ſehen, warum es nicht auch den Geſtirnerfahrnen erlaubt ſeyn ſollte, gewiſſen Stellen in der Heil. Schrift einen verſchiedenen Sinn gegen den vorliegenden Sinn zuzueignen, beſonders wenn eine eben ſolche Erklärung in andern ähnlichen Schriftſtellen nicht nur nicht getadelt, ſondern vielmehr gelobet wird, und wie die Sternkundigen insgemein bekennen, das Copernikanikaniſche Weltgebäude auf viel wahrſcheinlichern Gründen, als die gemeine Meynung beruhet, und eben dieſe wahrſcheinlicheren Gründe auch anrathen, daß die von den Sternkundigen gemachte Erklärung der H. Schrift in ſolchen Stellen den übrigen vorzuziehen, oder wenigſtens zu dulden ſeye. Wir müſſen ſolches ſehen, ſage ich; da es auſſer dieſem bekannt iſt, daß der buchſtäbliche Verſtand in ſolchen Stellen der H. Schrift unverſehrt behalten, und durch dieſe Erklärung das

Wunderwerk, welches dem Joſua begegnet iſt, eben ſo wohl angenommen wird. Man mag aber dieſe Frage wenden wie man will, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß die Kirche in ſolchen Dingen, die nicht auf die Glaubenslehre abziehlen, von einem Ausleger weiters nichts fodert, als daß von ihm aller Verdacht der Unrichtigkeit und des Irrthums von der H. Schrift abgewendet werde, welches durch ſchickliche und wahrſcheinliche Erklärungen ſolchergeſtalt geſchehen muß, daß die wahrſcheinlichere Auslegung jedesmal der weniger wahrſcheinlichen vorgezogen werde, ob man ſchon auch die Erklärungen von der lezten Art deswegen nicht allezeit zu verwerfen hat. Und die Copernikaner glauben dieſes alles geleiſtet zu haben. Welches, ob es ſich wirklich ſo befindet, die Gelehrten ſo lang beurtheilen können, bis die Kirche dieſen Streit gehörig entſcheidet, wenn es anderſt der Nutzen und die Nothwendigkeit der heiligen Religion ſolches zu thun erfodert.

Es ſchadet auch nicht, wenn jemand den Einwurf machet: Die tägliche Bewegung der Erde iſt noch mit keinen ſolchen Gründen als wahr erwieſen worden, die einen vollkommenen Beweis ausmachen: folglich muß man ſie verwerfen, und die alte und gemeine Meynung von der Bewegung der Sonne beybehalten. Dann deswegen darf man nicht alle Erklärungen der H. Schrift verwerfen, weil dieſe oder jene Art der Erklärung nicht

nicht mit vollkommen unſtreitigen Gründen bewieſen worden iſt. Sonſt wäre es um die Auslegungen der H. Kirchenväter und anderer geſchehen, welche öfters einerley Meynungen in dergleichen Stellen auf eine verſchiedene und einander entgegen ſtehende Art erklären. Man kann auch ganz füglich und mit gutem Gewiſſen die Meynung des Ptolomäi oder Tychonis beybehalten, jedoch ſo, daß man keinen Glaubensartickul daraus mache, oder die gegenſeitige Meynung für eine Ketzerey erkläre. Dann die Gründe des Copernikaniſchen Weltgebäudes ſind, ungeachtet ſie nicht vollkommen unlaugbar erwieſen ſind, doch von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie den Sinn der Heil. Schrift in den oben angeführten Stellen zweifelhaft machen, und zugleich zeigen, daß ſolcher vermög einer glaubigen und wahrſcheinlichen Erklärung mit ihnen ganz wohl übereinſtimmet. Und wie wäre es, wenn geſchickte Sternkundige und Weltweiſe dieſen vollkommenen Beweis noch einſten erfänden? Würde ſich dadurch nicht gewiß offenbahren, daß dieſe vorgebrachte Erklärung nicht nur billig und erträglich, ſondern auch ſo gar nothwendig ſeye? Wer ſiehet aber nicht, daß es höchſt gefährlich, und der Verfaſſung der Religion und der Kirche äuſſerſt zuwider wäre, etwas gegenwärtig zu einem Glaubensartickel machen zu wollen, welches nach einiger Zeit nicht mehr zum Glauben gehören könnte? Da ſeye Gott für, daß der Glaube, und die Dauerhaftigkeit der Glaubensſätze in der chriſtlichen Kirche

von

von den menſchlichen Erfahrungen abhänge. Wir haben aber ſchon in den vorigen Capiteln geſehen, daß nach der Lehre des Auguſtini auch ſelbſt die allgemeinen Kirchenverſammlungen ſolche Dinge nicht zuverläßig entſcheiden können, deren Beſchaffenheit ſich durch neue Erfahrungen in einer andern Geſtalt zeigen könnte. Aber, ſagen vieleicht einige, man wird wohl in Ewigkeit keinen vollkommenen zuverläßigen Beweis für die Copernikaniſche Meynung erfinden. Ich will es zugeben, wenn man es verlanget, vieleicht wird blos die Schwierigkeit der Sache die Erfindung dieſes gewünſchten Beweiſes verhindern, keinesweges aber die klare göttliche Offenbahrung jemals verurſachen, daß wir alle Hofnung zu der Erfindung deſſelben aufgeben müſſen. Wir haben von dem Ptolomäiſchen und Tychoniſchen Syſtem bis hieher eben ſo wenig einen richtigen Beweis erfunden, ja ſolche ſcheinen mit noch gröſſeren Schwierigkeiten als das Copernikaniſche zu kämpfen. Ein vernünftiger Menſch wird inzwiſchen mit ſeinem Urtheil zurück halten, und die göttlichen Worte nicht in ſo gar ſcharfen Verſtand nehmen, daß er die andere Meynung für gottlos und ketzeriſch erkläre. Dann ſolches iſt ſelbſt der Meynung und dem Sinn der Kirche zuwider, deren Mäßigung in dergleichen Streitfragen alle Denkmale des Alterthums bezeugen, und wir noch deutlicher erklären wollen.

Drey

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Wenn in ſolchen Nachrichten und Urkunden, die nicht zum Heil gehören, verordnet werden ſoll, daß man etwas davon als gewiß glauben müſſe, ſo wird die Ueberlieferung und eine offenbahre Deutlichkeit dazu erfodert. Die Lehre und Befehl der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, von der Art etwas zu erklären, iſt lobenswürdig. Es mangelt in ſolchen Dingen vielfältig an der Deutlichkeit. Was man vor Zeiten von den Gegenfüſſern geglaubet hat, und mit welcher Klugheit ſich die Kirche enthalten hat, dieſe Streitfrage zu entſcheiden. Man darf die H. Schrift nicht zur Vertheidigung weltlicher Lehrſätze verdrehen. Des Petavii und des H. Thomas Meynung von der Schreibart des Moſis.

Ich glaube hinlänglich angezeiget zu haben, daß ſich die Streitfragen und Meynungen der Gelehrten blos deswegen nicht der richterlichen Macht und Ahndung der Kirche entziehen können, weil ſie ihrer Natur nach gerade zu und unmittelbar keinen wirklichen Einfluß in die Lehre des Glaubens und der Liebe haben, ob ſie auf dieſe oder jene Art entſchieden werden. Dann ſo oft nur ein Theil der göttlich gewiſſen chriſtlichen Lehre durch ſelbige auch nur nebenher untergraben wird, oder die Heil. Schrift mit einigem Argwohn des Irrthums oder der Unrichtigkeit beleget, geſchweige dann erſt mit einer noch ſtärkern Beſchuldigung geſchändet wird, alsdann ergreifet die Kir-

Kirche mit dem größten Recht und mit dem beſten Gewiſſen das Schwerd wider ſie, ſtürzet ſie zu Boden, und rottet ſie aus den Schulen und Herzen der Glaubigen aus. Die Kirche kann aber dieſes ihr Recht auf eine gedoppelte Art ausüben, indem ſie entweder die Meynungen ſelbſt, als der Lehre des Glaubens und der H. Schrift widerſtreitende Sätze wirklich verdammet, oder nur blos verbietet, daß ſolche nicht öffentlich gelehret, noch in Schriften unter dem gemeinen Mann ausgeſtreuet werden, und dadurch für das Beſte unvorſichtiger, unwiſſender und den Neuerungen ergebener Gemüther ſorget, deren ewigen Heil die Verhandlung ſolcher Streitfragen und Meynungen entweder ſchon zu ſchaden angefangen hat, oder ſelbigem noch in Zukunft ſchädlich ſeyn kann. Es bedienet ſich aber die Kirche dieſes Hülfsmittels ſelten, und jenes noch ſeltener, keines von beyden aber anders, als nach einer ſehr genauen und ſorgfältigen vorhergegangenen Unterſuchung der Sache und derſelben Umſtände. Sie weis aber auch gar wohl, daß ſie, wenn ſie gewiſſe Sätze verdammen will, die an ſich nicht zur Kenntniß des Heils und des Glaubens gehören, in einer ſo wichtigen Sache nichts vornehmen kann noch darf, wenn nicht die Erforſchung der Ueberlieferung und die Deutlichkeit der Sache vorher zu erkennen geben, daß ſolche Meynungen den ſtärkſten Beweiſen der H. Schrift und des Glaubens entgegen geſetzet werden. Dann wenn von den Vorſtehern der Kirche bey der Beurtheilung

lung über Glaubensſachen, die eigentlich für ſie gehören, und welche die Gottesgelehrten wiſſen müſſen die Ueberlieferung und die Deutlichkeit der Hauptgründe erfodert werden, wie vielmehr ſind ſolche von ihnen zu fodern, wenn andere Dinge zu beurtheilen ſind, die ſo eigentlich nicht, wie ich ſchon geſaget habe, zur Religion gehören, ja die wir, ohne uns eines Verbrechens ſchuldig zu machen, vernachläßigen dürfen, und nicht nöthig zu wiſſen haben?

Es fehlet aber oft an der Ueberlieferung und oft an der Deutlichkeit. Dann ſehr ſelten wird man der Kirche Gottes eine wahre Ueberlieferung in Abſicht auf die eiteln Streitigkeiten der weltlichen Gelehrſamkeit zueignen können. Solche Streitfragen haben die H. Kirchenväter entweder als unnütz vernachläßiget, oder als ſchädlich, und weil ſie bloß die menſchliche Neugierde nähren, geflohen und vermieden. Und wenn ſie auch von ſolchen Dingen entweder nur nebenher, oder auch als von einer Hauptſache gehandelt haben, ſo hat dem ungeachtet die Kirche nicht verlanget, daß ihre Ausſprüche ſo gar viel gelten ſollten, daß die ganze Nachkommenſchaft ſich ihrem Anſehen nothwendig unterwerfen ſollten, und die rechtmäßige Art der Ueberlieferung der Kirche daher geſuchet werden müſte. Wir ſind den Kirchenvätern dieſe Ehrerbietung zu leiſten ſchuldig, wenn ſie von der Lehre Chriſti, der Kirche und den Sitten reden, und dieſelbige in der H. Schrift einſtimmig erklären.

ren. In den übrigen Theilen der weltlichen Gelehrſamkeit, ja auch in der Auslegung der H. Schrift, wo nicht von der heilſamen Glaubens- und Liebeslehre gehandelt wird, werden wir niemals von dem Anſehen, oder der Heiligkeit, oder der Gelehrſamkeit unſerer Vorfahren ſo ſehr gedränget, daß es uns nicht erlaubt ſeyn ſollte, wenn uns etwas beſſeres, wahreres, oder wenigſtens glaublicheres und wahrſcheinlicheres vorkommt, ſolches vorzutragen, und auch anzunehmen, wenn nur die Würde und Wahrhaftigkeit der Heil. Schrift allenthalben unverlezt erhalten wird. Dieſer Freyheit haben ſich bis daher die neuern Ausleger der H. Schrift und alle catholiſche Gelehrte bedienet, und bedienen ſich noch derſelben ſo oft ſie in dergleichen Streitigkeiten verwickelt werden, und machen ſich kein Gewiſſen daraus in ſolchen Dingen von den Kirchenvätern abzugehen, die, wie ſie nur immer erkläret oder auseinander geſetzet werden mögen, weder der Heil. Schrift, noch der Glaubenslehre oder der heiligen Kirche einen Nachtheil verurſachen, und folgen der Wahrheit ſo nahe, als es ihnen möglich iſt. Es wäre alſo zu unterſuchen, ob die Verehrungswürdige Ueberlieferung wider die Copernikaniſche und andere dergleichen Meynungen recht und gehörig angeführet wird: das iſt, ob die H. Kirchenväter die Bewegung der Erde wirklich verdammet, und ſolche für eine wider die H. Schrift laufende Meynung erkläret haben,

da

da ſolche ganz gewiß nicht blos von dem Copernico herſtammet, ſondern wie ich ſchon erwähnet habe, einigen alten Weltweiſen bereits in Sinn gekommen, und von ihnen aufgezeichnet worden iſt, und alſo vieleicht auch den Kirchenvätern bekannt geweſen iſt.

Ich muß inzwiſchen die in der vierten Seßion des Tridentiniſchen Concilii bekannt gemachte Verordnung hier ihrem ganzen Innhalt nach anführen und ſolche äuſſerſt anempfehlen, da man nicht leicht etwas finden wird, das ſich zu unſerer gegenwärtigen Materie beſſer ſchickte. **Um muthwillige Gemüther im Zaum zu halten, hat die H. Kirchenverſammlung beſchloſſen und verordnet, daß ſich niemand unterfangen ſoll, ſeiner Klugheit ſo viel zuzutrauen, und die Heil. Schrift in Sachen des Glaubens und der zur Erbauung der chriſtlichen Lehre gehörigen Sitten nach ſeinen Begriffen zu verdrehen, und ſie wider denjenigen Sinn, welchen die Kirche, als unſere heilige Mutter allzeit angenommen hat, und noch behält, oder wider die einſtimmige Meynung der Kirchenväter zu erklären.** Man muß ſich aber mit Recht wundern, wie ſich einige haben beyfallen laſſen, dieſe ſehr weislich abgefaßte Regel wider die Vertheidiger des Copernikaniſchen Syſtems zu verdrehen, gleichſam als ob die Kirche verordnete, daß man in allen Streitfragen der einſtimmigen Meynung der Kirche nothwen-

dig folgen müſte. Die H. Kirche ſagt nicht, daß es eine Sünde wäre, in hiſtoriſchen, philoſophiſchen, mathematiſchen, phyſikaliſchen, aſtronomiſchen, geographiſchen und andern ſolchen Streitfragen, zu welchen die H. Schrift ſehr vielfältige Gelegenheit giebt, von den Kirchenvätern abzuweichen. Sie verlanget in ausdrücklichen Worten, daß wir den Sinn der Kirche und ihrer Väter in Demuth hören, und ſolchem getreulich folgen ſollen, wenn von Sachen des Glaubens und der zur Erklärung der chriſtlichen Lehre gehörigen Sitten die Rede iſt. Mit welchen Worten ſie nicht ſo augenſcheinlich den Muthwillen und die Verwegenheit der Gemüther in der Verabhandlung ſolcher Dinge, die zu dem Glauben und den Sitten nützlich oder nöthig ſind, einſchränket, als ſie vielmehr ſtillſchweigend den ausſchweifenden Eifer gewiſſer Perſonen beſtrafet, und ſolche erinnert, daß ſie die Meynung und das Anſehen der Kirchenväter nicht auf eine unſchickliche Art anbringen, noch glauben ſollen, daß ſolche auch in den übrigen unnöthigen oder unnützlichen Streitfragen, oder in der Erklärung ſolcher Schriftſtellen, die weder zu dem Glauben, noch zu den Sitten oder der Erbauung der chriſtlichen Lehre gehören, nothwendig vor allen andern vorgezogen werden müſſe. Wenn die Tridentiniſchen Kirchenväter die Abſicht gehabt hätten, auch dieſes zu verlangen, ſo hatten ſie nicht nöthig anzuzeigen, daß ihre Worte blos auf die aus der H. Schrift flieſſenden heilſamen Streit-

fra-

gen abziehlten; und hätten wenigſtens in andern Redensarten ausdrucken können, daß ſie den Sinn derſelben in einem weitläuftigern Verſtand wollten genommen wiſſen. Sie wuſten aber gar zu wohl, daß es vergebens wäre, eine Meynung, wie ſie beſchaffen ſeyn möchte, von ſolchen Dingen, die man nicht zu wiſſen nöthig hat, und auch zur ewigen Seeligkeit unnütz ſind, zum Glauben zu ziehen.

Folglich haben ſie auf das weislichſte diejenige Meynung angenommen, welche ſo wohl der Einigkeit des Glaubens gemäß iſt, als auch die menſchliche Denkungsart in ihrer Freyheit nicht ſtöhret, und haben ganz wohl verſtanden, daß man nicht nöthig habe den verſchiedenen Meynungen der Ausleger in Dingen, die weder zum Glauben, noch den Sitten, noch zur Erbauung der chriſtlichen Lehre gehören, den Krieg anzukündigen, wenn einmal die Wahrhaftigkeit der Heil. Schrift und die Lehre des wahren Glaubens auf eine ungezwungene Art in Sicherheit geſtellet iſt. Ich halte dafür, die Tridentiniſchen Kirchenväter hatten dazumal die Worte des Apoſtels Pauli in der zweyten Ep. zu den Timotheo 3, 16. vor Augen: Dann alle Schrift, welche von Gott iſt eingeben, iſt nutz zu lehren, zu beweiſen, zu ſtrafen, und zu unterweiſen in Gerechtigkeit: damit ein Mann Gottes vollkommen ſey zu allen guten Werken abgericht. Man ſehe, wie deutlich der Apoſtel erkläret, wozu die

Schrift nützlich iſt. Ihre Abſicht iſt nämlich, die Gerechtigkeit zu lehren, unter welcher Benennung die H. Schrift alle Tugenden zu begreifen pfleget, und die Glaubigen zu allen guten Werken anzureizen und zu unterrichten. Sie ſaget nicht, daß ſie nutz ſeye, mathematiſche, aſtronomiſche, phyſikaliſche und andere ſolche Streitfragen zu entſcheiden, oder weltliche Sachen und Lehren zu erklären, oder in der natürlichen Geſchichte zu unterrichten, welche Worte ein ſich ſehr vieles zutrauender Verfertiger eines neuen aſtronomiſchen Werkes, in einigen Codicibus dem Apoſtel aufdichtet, um den Copernikanern dadurch mehr Neid zuzuziehen. Auch von dieſen Dingen wird, ich kann es nicht laugnen, in der H. Schrift gehandelt, und beyläufig eines und das andere davon angeführet, aber nur zu dem End, daß dieſe Dinge uns gewiſſermaſſen, und ihrer Beſchaffenheit nach zum Glauben, zur Gottesfurcht und zur Liebe anführen, und von uns in ſolcher Abſicht betrachtet werden ſollen, keineswegs aber, daß ſie in der That unſere Streitigkeiten endigen, noch unſere Neubegierde ſtillen ſollen. Es iſt hievon hauptſächlich der H. Auguſtinus Lib. 1. cap. 35. et 36. de Doctrina Chriſtiana nachzuſchlagen, wo er annimmt, daß der ganze Innhalt und die völlige Abſicht der H. Schrift darauf abziele, uns zu bewegen, daß wir Gott und den Nächſten lieben ſollen.

Wir

Wir können aber auch aus allem dieſen ſehen, daß es auch nicht ſelten an der Deutlichkeit fehle, welche doch ſchlechterdings nöthig iſt, wenn von den Richtern der Kirche über ſolche Fragen, die nicht zum Heil gehören, ein richtiges Urtheil gefället werden ſolle. Es kann ſolches theils aus der Schwierigkeit und Dunkelheit der Sachen, theils aus dem zweifelhaften Sinn der Schrift entſtehen. Es müſte einer nothwendig entweder äuſſerſt hochmüthig und in ſich ſelbſt verliebt, oder ein blinder Nachbeter anderer ſeyn, wenn er ſo vielerley Meynungen des Epicurs, Carteſii, Galeni ꝛc. beſonders in phyſikaliſchen Dingen ohne Unterſchied für gewiß behaupten wollte. Die mehreſten ſchränken ſich blos in die Gränzen der Wahrſcheinlichkeit ein, wie ſolches aufrichtige Weltweiſe eingeſehen und unverholen geſtanden haben. Je mehrere Wahrſcheinlichkeit irgend an einer ſolcher Meynung befunden wird, deſto mehr wird ſie des Beyfalls der Gelehrten würdig. Daher haben wir ſo viel lautſchallende Kämpfe, und Streitigkeiten der Worte und Beweiſe, die ihre Endſchaft nicht eher erreichen werden, als bis die Sterblichen aufhören die Welt zu bewohnen, und ſich den Wiſſenſchaften zu widmen. Dieſe aber, ſo zu reden, angebohrne Dunkelheiten der Sachen wird der göttliche Geiſt ſelbſt nicht in ſeinen Büchern aufzuheitern verlanget haben. Ja er bezeuget vielmehr, daß er in Anſehung ſolcher Dinge die Welt dem Streiten der Menſchen übergeben habe, und daß

er ein Gott ſeye, welcher nur nützliche Dinge lehre, und die einige wirklich deutliche und leichte Wiſſenſchaft vortrage, welche (nachdem er ſelbſt geredet hat, und nachdem wir, was er geredet hat, von der catholiſchen Kirche, als ſeiner Dollmetſcherin gelernet haben) die Lehre des catholiſchen Glaubens und der Liebe, nicht aber der Phyſick, Aſtronomie und anderer ſolcher Wiſſenſchaften iſt. Man kann nicht ſagen, daß dasjenige in den heiligen Codicibus deutlich vorgetragen ſeye, welches mehrere ſchickliche und ächte Erklärungen leidet, deren keine den gewiſſen andern Beweiſen der Ueberlieferung, Vernunft und Schrift widerſpricht. Noch viel weniger kann man einen ſolchen Sinn der H. Schrift deutlich nennen, wobey wahrſcheinlichere Gründe, und entweder ſchon gemachte Erfahrungen, oder ſolche, die anzuſtellen möglich ſind, zu erkennen geben, daß ein ganz anderer, ja wohl ein dem erſten zuwider laufender Sinn, nämlich in ſolchen Dingen vorzuziehen ſeye, wovon, wie wir in der allgemeinen Regel feſtgeſetzet haben, uns Gott keine gewiſſe Kenntniß aller Vermuthung nach hat hinterlaſſen wollen, und von welchen man ſchwerlich wird erweiſen können, daß ſie in der Ueberlieferung der Kirchenväter enthalten wären, auch der Religion nichts daran lieget, ob ſie von den Menſchen auf dieſe oder jene Art geglaubet werden.

Hier

Hier ſiehet man alſo die Urſachen, warum die catholiſche Kirche, die Kirchenväter und römiſchen Päbſte ſich mehreſtentheils enthalten, ſolche Streitfragen zu entſcheiden. Sie laufen nur alsdann in dieſer Bahn, und bedienen ſich ihres unfehlbaren Anſehens, wenn es die Nothwendigkeit erfodert. Dieſe erfodert es aber alsdann, wenn die Heil. Schrift ſo deutlich von ſolchen gleichgültigen Dingen redet, daß ihre Worte nur einerley Verſtand leiden, und die übrigen Arten des Sinnes nebſt den übrigen Erklärungen entweder von dem Gebrauch der Schrift ſelbſt, oder von andern offenbahren Stellen derſelben, oder von dem Glauben, der Ueberlieferung, und der geſunden Vernunft augenſcheinlich abweichen. Wenn dergleichen Gefahr und Unbequemlichkeiten nicht zu befürchten ſind, und die Würde und Wahrhaftigkeit der Heil. Schrift ſicher geſtellet bleibet, ſo ſiehet die Kirche ſolchen Streitigkeiten gelaſſen zu, und duldet ſie, oder hält wenigſtens gewiß mit der Entſcheidung derſelben zurück. Und warum ſoll ſich die Kirche mit dieſen geringfügigen und ihrer Natur nach unnützlichen und unnöthigen Streitigkeiten und ihrer Entſcheidung beſchäftigen, da ſie ſo viele andere Streitigkeiten zwiſchen den Gottesgelehrten und Auslegern der Heil. Schrift herrſchen läſſet, und ſie nicht zu endigen, noch darinnen ein Urtheil zu fällen verlanget? Dieſe ſind von gröſſerer Wichtigkeit als jene, und ſtehen ohne Zweifel mit der chriſtlichen Lehre in näherer Verbindung, und handeln auch

ſo gar insgemein von der chriſtlichen Lehre, dem Glauben und den Sitten. Es werden auch vor und wider ſie die Worte der H. Schrift angeführet, denen ein jeder einen wahrſcheinlichen Sinn beyleget, und eine ſolche Auslegung voraus ſetzet, die mit ſeiner Meynung übereinkommet. Und gleichwohl geſtattet die Kirche ganz ruhig eine ſolche Menge von Streitfragen und eine ſolche Verſchiedenheit der Erklärungen; und hält, woferne keine abgeſchmackte und den angenommenen Lehrſätzen widerſprechende Meynungen vorgetragen werden, mit ihrem Urtheil an ſich. Sie verbietet ſo gar bisweilen aus weiſen Gründen den miteinander ſtreitenden Partheyen, wenn ſie einander wechſelsweiſe der Ketzerey und Ruchloſigkeit beſchuldigen, daß ſie ſich ſolcher Schmähworte enthalten, und ſich nicht des dem apoſtoliſchen Stuhl und den Kirchenverſammlungen vorbehaltenen Urtheils unrechtmäßig anmaſſen ſollen. Daher handeln die römiſchen Päbſte und Kirchenverſammlungen viel klüger und vorſichtiger, daß ſie dieſe Streitigkeiten über gleichgültige, und von der Abſicht der H. Schrift entfernte Dinge, entweder verachten oder dulden, wenn ſie nur, ohne der Schrift ſelbſt einigen Nachtheil oder Schande zu verurſachen, ausgeführet werden.

Es enthält ſich aber die Kirche in dieſen Dingen nicht nur ſo viel als möglich iſt, des Urtheilens, ſondern ſie ſiehet es auch manchmal gar nicht gerne, wenn man ſich der Heil. Schrift zur

Ver-

Vertheidigung phyſikaliſcher oder anderer dergleichen Sätze ſolchergeſtalt bedienet, daß derjenige, welcher anders denket, ſogleich der Verletzung des Glaubens beſchuldiget wird. Und ſie läſt es ſich nicht nur gefallen, daß man den aus der H. Schrift genommenen Beweiſen eine andere wahrſcheinliche Erklärung entgegen ſetzet, ſondern ſie hindert uns auch nicht, von den bekannten Meynungen der Kirchenväter in ſolchen Dingen abzugehen, wenn wahrſcheinlichere Beweiſe, ſtärkere Gründe, oder wohl gar offenbahre Erfahrungen vor andere ihnen entgegenſtehende Meynungen ſtreiten. Es wird nicht undienlich ſeyn, wenn ich hier die bekannte Meynung einiger Alten, welche die Gegenfüſſer von dem Erdkreis ausſchloſſen, anführe. Es ſcheinen nebſt einigen weltlichen Scribenten auch Lactantius, Auguſtinus, und Iſidorus Hiſpalenſis dieſer Meynung beygepflichtet zu haben. Man ſagt auch, daß Nazianzenus ſolcher Beyfall gegeben habe, und Chryſoſtomus, Procopius, Diodorus Tarſenſis, Acacius, Theodoretus, Theophylactus, Severianus, Eythimius, Johannes Damaſcenus, und andere, die den Himmel nicht für ganz, ſondern nur für halb rund hielten, ſcheinen gleichfalls ſelbiger ergeben geweſen zu ſeyn. Aller dieſer Leute, wo nicht kindiſche, doch gewiß ungereimte Meynung, wie ſie gegenwärtig jedermann dafür erkennet, hätten die aſtronomiſchen, phyſiſchen und mathematiſchen Gründe ſchon in den älteſten Zei-

ten widerlegen können, endlich hat ſie die Erfahrung gänzlich ausgerottet. Wir wollen uns aber vorſtellen, daß, ehe noch Columbus durch ſein glückliches Unternehmen die unbekannte Welt entdecket, und uns den Weg dahin bekannt gemacht hat, einige behauptet haben, daß es Gegenfüſſer gebe, und andere überkluge Leute ſich vorgenommen haben, dieſe Meynung durchzuhecheln. Die Weltweisheit und die Erfahrung hätten einige wahrſcheinliche Gründe an die Hand gegeben, daß man keine Gegenfüſſer annehmen könne, und die erwieſen hätten, daß die Erde nicht rund, der Himmel aber nur halbrund wäre. Man hätte das Anſehen der Schrift und hauptſächlich der Kirchenväter mit in den Streit gebracht. Es hätte endlich die Heil. Schrift der Sache den Ausſchlag geben können; worinnen, wie wir oben geſehen haben, die äuſſerſten Ende des Himmels und der Erden angeführet werden; unter dem Auguſto iſt der ganze Erdenkreis beſchrieben, und von den Apoſteln und andern Jüngern Chriſti durchreiſet worden, und die Kirche ſchiene ſchon zu den Zeiten der Kirchenväter bey allen Völkern und auf den ganzen Erdenkreis allenthalben ausgebreitet zu ſeyn. Folglich konnte man keine Gegenfüſſer annehmen, von welchen die Völker und Kirchenväter dazumal nichts wuſten, und ſie vielmehr laugneten.

Was

Was hätten hier diejenigen gethan, welche behaupten, daß man die H. Schrift, auch wenn ſie von gleichgültigen Dingen redet, allenthalben im eigentlichen buchſtäblichen Verſtand, und nicht im figürlichen annehmen müſſe, ſo oft dieſer Verſtand andern eben ſo gewiſſen oder noch gewiſſern Stellen der Heil. Schrift, oder den Entſcheidungen der Kirche, oder einem gewiſſen aus dem Licht der Natur zuverläßigen und deutlichem Satz nicht widerſpricht? Es waren keine Stellen der Heil. Schrift vorhanden, denen die Meynung derjenigen, welche die Gegenfüſſer und die Runde der Erde laugneten, widerſprache. Vielmehr vertheidigte Severianus ſeine Meynung mit den Worten des Iſaias 40, 22. nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher der den Himmel gemacht hat wie einen gewölbten Bogen καμάραν. Chryſoſtomus führte die Epiſtel an die Hebräer Cap. 8, 2. an. Procopius bediente ſich der Worte aus dem Pſalm 18, 7. Ihr Ausgang iſt vom äuſſerſten Ende des Himmels. Ueber dieſes war ein Lehrſatz, mit welchem die gegenſeitige Meynung nicht verglichen werden zu können ſchiene. Ein jeder Menſch ſtammet ſeinem Urſprung nach von Adam her. Erdachte man ſich nun Menſchen, welche durch den unermeßlichen Raum des dazwiſchen befindlichen Weltmeers von uns abgeſondert waren, da keine Schiffahrt zu ihnen bekannt war, und wie man vor dieſem glaubte, ſolche nicht einmal für möglich gehalten wurde, ſo ſchiene der

ge-

gewiſſe Satz von der Fortpflanzung eines einigen Menſchen ſchwer geglaubet und behauptet werden zu können. Es ſtritte auch dieſer eigentliche Verſtand der Heil. Schrift wider keine Entſcheidung der Kirche. Man konnte vielmehr die Worte des römiſchen Pabſtes Zacharia aus der 10. Epiſtel an den Bonifacium von Maynz für das Gegentheil anführen; in welchen der Pabſt einen gewiſſen Virgilium, welcher behauptete; daß noch eine andere Welt und andere Menſchen auf dem Erdenkreis ſeyen, verdammet, und befiehlet, daß man ihn der prieſterlichen Würde entſetzen ſollte, und ſeine Lehre eine irrige Lehre, die wider den HErrn und ſeine Seele ſtreite, öffentlich nennet. Konnte man dann aber endlich denjenigen, welche dieſe Worte der Heil. Schrift im eigentlichen Verſtand nehmen, einen gewiſſen aus dem Licht der Natur zuverläßigen und deutlichen Satz entgegen ſtellen? Man glaubte vielmehr, daß diejenigen, welche Gegenfüſſer glaubten, dem Licht der Natur entſageten. Dann wie kann man ſich ein Volk vorſtellen, welches ihre Füſſe umgekehrt gegen uns wendet, und nicht in den Himmel fället? Dieſes ſahe einem Wunderding gleich; nicht einmal die Gelehrten, geſchweige dann erſt der rohe Pöbel konnten ſolches auf einige Art verdauen. Die Meynung, daß es keine Gegenfüſſer gäbe, ſchiene ſo wenig von der geſunden Vernunft abzuweichen, daß ſolche die Weltweiſen und Geſchichtſchreiber, und faſt der ganze Haufe der Gelehrten, der Vernunft

und Erfahrung ohne Vergleichung beſſer ange-
meſſen zu ſeyn, als die gegenſeitige Meynung glaubten. Hätte alſo die Kirche dieſen Leuten Gehör gegeben, ſo wäre es ganz gewiß um die Gegenfüſſer und die Rundung des Himmels und der Erde geſchehen geweſen. Und wie wäre es geweſen, wenn die Kirche ein ſolches Urtheil gefället hätte, welches nachgehends durch die Erfahrung wäre für falſch und lächerlich befunden worden? Meiner Einſicht nach hätte man ſich nothwendig auf ſolche Art helfen müſſen, daß man geſaget hätte, es wäre kein Wunder, daß die Kirche in dieſem Urtheil gefehlet hätte, weil ſie ſich in Streitfragen eingemenget hat, welche nicht zur Kenntniß des Heils gehören, welches aber der ihr verſprochenen Unfehlbarkeit keinesweges zum Nachtheil gereiche, als welche ſich nur auf die Lehrſätze, das iſt, auf die heilſame Glaubens- und Sittenlehre beziehet; und daß wir keinesweges laugneten, daß ſie ſich in ſolchen Dingen und Begebenheiten, die mit der Wiſſenſchaft des Glaubens und der Liebe in keiner Verbindung ſtehen, irren könne.

Es hat ſich aber die Kirche ſorgfältig vorgeſehen, ſich weder der Nothwendigkeit, noch der Gefahr zu irren auszuſetzen. Sie hat die Verfechter der Gegenfüſſer niemals verdammet; ſie hat ihnen niemals die H. Schrift entgegen geſetzet, und auch niemals gerne geſehen, daß ihnen ſolche von andern entgegen geſetzet worden iſt. Ich glau-

glaube auch nicht, daß der Pabſt Zacharias den Virgilium deswegen ſo ſehr verdammet hat, weil er die Gegenfüſſer annahme. Er verderbte dieſe gleichgültige Meynung mit andern Irrthümern. Dann er eignete dieſen Einwohnern auch eine andere Sonne und einen andern Mond als die unſerigen zu, und hat vieleicht noch ſchlimmere Dinge erdacht. Wohin aber eigentlich die Meynung des Virgilii und die Ahndung des Zachariä abziehlte, läſſet ſich ſchwerlich beſtimmen. Dieſe ganze Sache iſt mit vieler Dunkelheit umhüllet, wie ſolches die gelehrteſten Männer nicht laugnen können. Ganz gewiß iſt es, daß die Kirche ſich dergleichen Beurtheilung aus keiner andern Urſache enthalten hat, als weil ſie geſehen hat, daß auch diejenigen die H. Schrift ganz ſchicklich und wahrſcheinlich erkläreten, welche die Gegenfüſſer und die Runde des Himmels und der Erde behaupteten. In wie ferne war dadurch den himmliſchen Büchern und der Glaubens- und Sittenlehre geholfen, und was war der Kirche daran gelegen, ob einer dieſer und ein anderer jener Meynung folgte, wenn ſie auch noch ſo ungereimt war? Welche dringende Nothwendigkeit war vorhanden, dieſen Streit zu endigen? Es war jezt nicht mehr von der Vertheidigung der H. Schrift, ſondern von aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Dingen und Streitigkeiten die Rede, welche nicht zur Kirche gehören. Daher konnte man das Anſehen der Schrift, wenn nicht offenbahre deutliche Stellen vorhanden waren, für niemand zur Verthei-

di-

digung ſeiner Sache erzwingen, damit ſolches nicht zum Geſpött werden möchte, wenn ſich endlich gezeiget hätte, daß diejenige Meynung, von der man vorher geglaubet hatte, daß ſie in der Schrift ſelbſt vertheidiget würde, dem ungeachtet falſch ſeye. Origenes hat, da er die Meynung des Plato, Ariſtoteles, Cicero und anderer Philoſophen, von der Seele des Himmels, der Sonne, des Mondes, und aller Geſtirne vertheidiget hat, ſich den Bann ſo wohl deswegen zugezogen, weil er dieſe Meynung mit noch andern Erdichtungen beſchweret hatte, als auch weil er ſich unter andern mit einigen dem buchſtäblichen Verſtand nach genommenen Worten aus der Heil. Schrift ſchützen und behelfen wollte. Da hingegen der vornehmſte ſcholaſtiſche Gottesgelehrte Thomas, der ſo wohl wegen ſeiner göttlichen Gaben, noch mehr aber ſeiner Klugheit und Beſcheidenheit wegen vorzüglich berühmt iſt, deſto lobenswürdiger iſt. Selbiger ſaget in Opuſculo X. ſeu XXXI. Art. 9. da er die Frage aufwirft: ob ein Engel die Erde in einer kreismäßigen Bewegung bewegen könnte, daß ſolches zwar der Ordnung der Dinge nicht widerſpreche, daß es ihm aber doch dünke, daß die Erde natürlicher Weiſe ruhe: und da er dieſes zu beweiſen ſuchet, ſo führet er weder einige Schriftſtellen, noch Worte aus den Kirchenvätern an, ſondern verweiſet die Leſer blos auf die Beweiſe des Ariſtoteles.

Einem Menſchen, der nicht ſonderlich ſcharfſinnig, und dem das wahre Abſehen der heiligen Schrift und der Sinn der Kirche nicht recht bekannt iſt, wird es einerley ſeyn, ſich die Worte der H. Schrift ſo wohl zum Beweis der Gewisheit einer ſeiner philoſophiſchen Meynungen, als auch zur Beſchuldigung der Falſchheit und Ketzerey der gegenſeitigen Meynung zu bedienen. Ich habe aber ſchon geſaget, daß die Stellen in der H. Schrift von ſolchen gleichgültigen Dingen ungewiß und wenigſtens nicht offenbahr deutlich ſind; da ſelbigen ſtatt einer vielerley wahrſcheinliche Erklärungen, und zwar buchſtäbliche gemäß ſeyn können. Die zwey Spitzen, die aus dem Mund des Elephanten hervor ragen, und hinten gebogen ſind, und eben das ſind, was Helfenbein iſt, werden nach der Meynung beynahe aller Schriftſteller und ſelbſt des Pöbels Zähne genennet. Es behaupten aber einige, daß man ſie vielmehr Hörner als Zähne nennen ſollte. Varro ſagt in ſeinem Buch de lingua latina, da er voa dieſer Sache handelt: Dieſe Spitzen, welche viele Zähne nennen, ſind Hörner; dann ſie entſtehen aus den Schläfen, und gehen aus dem obern Kinnbacken durch den Mund rücklings gebeugt heraus, und alle zehen Jahre werfen ſie die Elephanten ab und vergraben ſie, wie die Hirſchen die ihrigen alle Jahre, und ſo oft ſie ſelbige verlohren haben, bekommen ſie wieder friſche. Auſſer dem Varro ſind auch Juba, Plinius, Aelianus, Oppianus und Pauſanias

ſanias dieſer Meynung geweſen. Es wird auch die Erfahrung zum Zeugniß angeführet, da man das Helfenbein mit Hülf des Feuers erweichen, und ihm eine andere Geſtalt geben kann, welches mit den Zähnen der Thier nicht geſchehen kann. Dieſe Frage ſcheinet mir aber nur den Namen zu betreffen. Wenn ſich aber ein Ueberkluger mit in dieſe Sache einmenget, und zur Behauptung dieſer leztern Meynung ſeine Vertheidigung aus der Heil. Schrift führen will. Daſelbſt wird im dritten Buch der Könige 10, 22. der Elephanten Zähn, und Ezechiel 27, 15. der helfenbeinernen Zähne gedacht; es wird auch auſſer dieſem in den hebräiſchen Codicibus das Helfenbein שן ſcen, das iſt, Zahn genennet. Nun wird alſo ein ſolcher Klügling die Sache für entſchieden ausruffen, und denjenigen, welcher feſt darauf beharret, lieber das Wort Hörner als Zähne zu gebrauchen, als einen des Irrthums und der Ruchloſigkeit Schuldigen vor das Gericht der Kirche vorladen. Es werden aber bey einem ſolchen Verfahren, woraus die offenbahreſte Thorheit hervor leuchtet, die ernſthafteſten Vorſteher der Kirche ſich kaum des Lachens enthalten können. Da die H. Schrift ſich ſo vielfältig der gemeinen Art zu reden bedienet, und ſich nach den Begriffen des gemeinen Volks richtet, warum kann ſolches nicht gleichfalls auch hier geſchehen ſeyn? Es ſind alſo ſolche Stellen ungewiß, und zur Entſcheidung eines ſolchen Streites unſchicklich, deſto gewiſſer iſt es aber, daß ein ſolcher

Menſch, welcher ſie aus dergleichen Urſache anführet, die H. Schrift misbrauchet, und ſie ſo zu reden, wider Willen in eine philoſophiſche Streitigkeit einmenget.

Man würde ſich dieſes nämliche Urtheil auch dadurch zuziehen, wenn jemand, um zu behaupten, daß das **Licht** ein **Feuer** ſeye, und daß man im eigentlichen Verſtand von dem **Licht** ſagen könne, daß es **wärme**, die griechiſchen Worte Marc. 14, 54. anführen wollte, wo von dem Petrus geſaget wird: θερμαινόμενος πρὸς τὸ φῶς, **und er wärmte ſich bey dem Licht.** Man hat aber nicht nothwendig, den eigentlichen, buchſtäblichen und vorliegenden Sinn dieſer Worte beyzubehalten. Der Evangeliſt hat ſich nach der gemeinen Redensart gerichtet. Man gebrauchte aber nach der gemeinen Sprache das Wort φῶς, oder **Licht**, anſtatt **Feuer**, weil nämlich das Feuer nebſt der Wärme auch Licht giebt. So ſaget Euripides in Rheſo: ουπωπρὶν ἧψαν πολεμιοι τόσονδε φῶς; **die Feinde hatten vorher noch kein ſo groſſes Licht angezündet**; das iſt, kein ſo groſſes Feuer. Eben ſo unſchicklich würde jemand wider die Peripateticker ſtreiten, welcher behaupten wollte, daß man das Feuer nicht unter die Elementen zählen könnte, weil ſolches der H. Petrus gleichſam von den Elementen auszuſchlieſſen ſchiene, da er in ſeiner eilften Epiſtel Cap. 3, 12. ſaget: **Und die Elementen werden von Hitze des Feuers zerſchmelzen.** Gleichen Beyfall ver-

verdienete derjenige, welcher wider die Carteſianiſche Lehre, welche den Sitz der in die Sinnen fallenden Eigenſchaften der Dinge nicht in den Körpern, ſondern in den Sinnen der Menſchen annimmt, ſolche Stellen aus der Heil. Schrift anführen wollte, in welchen irgend ein Körper bitter, ſüß, weiß, ſchwarz, kalt., oder warm genennet wird. Wenn ein ſolcher Misbrauch der Heil. Schrift gültig ſeyn und angerathen werden könnte, ſo könnte auch ein Copernikaner die Worte aus dem erſten Buch der Könige 11, 8. wie ſie in der lateiniſchen Ueberſetzung lauten, für ſich anführen: **Dann die Grundfeſt der Erden ſind des HErrn, und Er hat den Erdboden darauf geſetzet.** In den Sprüchen Salomonis 8, 26. wird der **Angeln des Erdkreis** erwähnet. Aber die Benennung der Angeln, welche die Griechen πόλες nennen, iſt ein Wort, ſo ſich auf etwas anders beziehet, und es wird dadurch eine ſich leicht herum drehende und bewegliche, und auf den Polus ruhende Sache zugleich angezeiget. Wenn alſo auch alle Worte der Schrift, die nicht wider den Glauben und die Vernunft ſtreiten, im vorliegenden, eigentlichen und buchſtäblichen Verſtand zu nehmen ſind, wie einige wider den Copernikum behaupten, ſo iſt auch in ſo ferne die Erde ihrem Urſprung nach wandelbarlich und beweglich zu nennen. Wir wollen uns aber mit dieſen Spielereyen nicht länger aufhalten. Die Beſchaffenheit der Heil. Schrift ziehlet nicht dahin ab, daß ſie den Sterblichen die phyſikaliſchen

ſchen und aſtronomiſchen Geheimniſſe entdecken wolle. Die Heil. Propheten und Apoſtel hatten höhere Gegenſtände zu ihrer Abſicht, und gebrauchten gemeine Redensarten und Ausdrücke, weil ſie ſich nach den Begriffen und der Gewohnheit des gemeinen Mannes richteten. Welches wir unſern Leſern ſchon ſehr oft eingeſchärfet haben; wir wollen aber hier noch eine Stelle von dem berühmten Dionyſio Petavio anführen, deſſen Anſehen, welches er ſich unter den Gelehrten erworben hat, allen bekannt iſt, die nur einige geringe Kenntniß in den Wiſſenſchaften erlanget haben. Selbiger ſchreibt ſich in der Vorrede zu ſeinen Büchern de Opificio ſex dierum, ehe er zur Erklärung der Erſchaffung der Dinge ſelbſten ſchreitet, eine doppelte Vorſicht und Regel vor; Die eine iſt, wie er ſaget, daß in der Erzählung Moſis die Geſchichte der vor Alters wirklichen und wahren Begebenheiten, und keine ſolche in verblümten Gleichniſſen fälſchlich vorgeſtellte und verhüllte dunkle Arten des Verſtandes enthalten wären, die ſich nur auf geiſtige und unkörperliche Dinge beziehen. Die andere: daß ſich Moſes ſelbſt in der Erklärung und dem Vortrag der natürlichen und körperlichen Dinge in ſeiner Schreibart nach dem Verſtand und Einſichten des rohen und unerfahrnen Pöbels gerichtet habe. Und im erſten Buch 10. Cap. führet er einige Beyſpiele dieſer Gewohnheit an. Die Schrift ſelbſt zeiget vielfältig an,

daß dasjenige, was der Himmel und das Firmament genennet wird, die Luft ſeye. Wenn z. E. Pſalm 146. geſaget wird: Der den Himmel mit Wolken bedecket. Und Matth. 16. Der Himmel ſcheinet roth und iſt trüb. Es ſind auch die Redensart, die Vögel des Himmels, und andere ähnliche, ſehr gemein. Dann Moſes hat ſich, wie ich ſchon angemerket habe, und welches ich öfters erinnern muß, ſo wohl in ſeinen Worten, als auch in Anſehung der Begriffe, nach der gemeinen und bey dem Pöbel gewöhnlichen Art ausgedrucket. Der Pöbel pfleget aber den Himmel alſo anzunehmen. Daher auch Moſes nach dem faſt pöbelhaften Sprachgebrauch das Wort Himmel und Firmament alſo genommen hat. So daß er von einem fliegenden Thier ſaget, daß es über der Geſtalt des Firmaments fliege, wie es im Hebräiſchen lautet, das iſt, über denjenigen Theil des Firmaments, und in demjenigen, welchen er die Luft nennet. Weil man nämlich von den Vögeln, wenn ſie ſo hoch fliegen, daß wir ſie mit den Augen kaum mehr ſehen können, ἰδιοτικῶς ſaget, daß ſie ſich dem Himmel nähern, und alſo in dem äuſſerſten Theil der Oberfläche des himmliſchen Kreiſes und unter demſelben ſich aufhalten. Der H. Thomas iſt in dieſem Stuck in 1. parte Summae qu. 70. Art. 1. ad 3. da er von der Bewegung der himmliſchen

liſchen Richter und Kreiſe handelt, dem Petavio ſchon vorgegangen, wo er ſaget: Moſes hat ſich zu den Begriffen des rohen Volkes heruntergelaſſen, und ſich darnach gerichtet, wie eine Sache ſinnlich in die Augen fällt. Wenn alſo Moſes, als ein mit dem göttlichen Geiſt begabter Mann in Gewohnheit gehabt hat, ſeine Erzählungen ſolchergeſtalt vorzutragen, und lieber nach der Art des gemeinen Mannes, als in der Sprache der Weiſen ſich hat ausdrucken wollen, und die Propheten und Apoſtel dieſes ohne Zweifel ebenfalls gethan haben, da ſie doch in dieſen ihren gemeinen und von dem Sprachgebrauch des rohen Volkes hergenommenen Redensarten und Begriffen wahre Dinge und einen hiſtoriſchen Sinn verbargen, ſo muß jedermann deutlich in die Augen fallen, daß man auf keine Art durch ſolche zweifelhafte Worte der H. Schrift, phyſikaliſche, aſtronomiſche und andere ſolche Streitfragen entſcheiden könne; und daß man die Meynungen und Ausdrücke der Propheten, wenn nicht die gröſte Deutlichkeit der Sachen Statt findet, nicht in ſolche Streitigkeiten einmengen, noch weniger aber ſolche Perſonen der Ketzerey und Ruchloſigkeit beſchuldigen ſolle, welche andere Gedanken hegen, als die H. Schrift dem Anſehen nach von ſolchen gleichgültigen Dingen zu hegen ſcheinet. Ohne Zweifel wird jedermann einſehen, daß man ſolchen keinesweges nachhängen, noch ſo ſehr auf dieſe Dinge dringen muß, wenn ſich der buchſtäbliche Verſtand der H. Schrift durch eine ſchickliche

und wahrſcheinliche Erklärung anders auslegen läſſet, und daß man ſich, wenn nur in ſolchen Streitigkeiten die Wahrhaftigkeit der H. Schrift behauptet und aufrecht erhalten wird, um das übrige gar nicht ſo ängſtlich zu beſorgen habe. Dann ſo bald eine Sache zu den freyen Künſten und der ungewiſſen weltlichen Gelehrſamkeit, und nicht mehr zu der Wiſſenſchaft göttlicher Dinge gehöret, ſo höret ſie auf ferners mehr eine Glaubensſache zu ſeyn. Eine Sache, die nicht wider die Schrift laufet, ſondern nur nicht darinnen enthalten zu ſeyn befunden wird, kann nicht mehr zu einer zum Glauben gehörigen Meynung gerechnet werden.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Des H. Auguſtini Vorſchläge, wenn von der Auslegung der H. Schrift in phyſikaliſchen, aſtronomiſchen und andern dergleichen Dingen die Rede iſt. Was der H. Thomas von dieſer Sache denket. Wie ſehr manche die H. Schrift zur Vertheidigung ihrer beſondern Meynungen misbrauchen. Von dem Amt der Richter der Kirche bey ſolchen Streitigkeiten, und was für eine Gelehrſamkeit von ihnen erfodert wird. Ob die Lehre des Carteſii von der Natur der Körper wider die Lehrſätze des Glaubens ſtreitet.

Wir wollen nunmehr unſern Anmerkungen die Lehre des Auguſtini beyfügen, welche wir bis daher verſparet haben, deſſen einiges Anſehen ſtatt vieler anderer dienen kann. Es

ſcheinen mir aber ſeine Worte in dieſer Sache ſo deutlich zu ſeyn, daß man ſich wundern muß, wie Männer, die auſſer dieſem gelehrt und keine Kinder ſind, ungeachtet ſie ſolche wohl verſtanden haben, gleichwohl ſich zu einer andern Meynung als wir bekennet haben. Er ſagt Lib. 1. Cap. 18. de Gen. von Wort zu Wort: Wenn wir etwas aus der H. Schrift von dunkeln und unſern Augen weit entfernten Dingen leſen, welches ohne Verletzung unſers Glaubens verſchiedenerley Meynungen und Erklärungen leidet, ſo ſollen wir keine derſelben zu ſchnell und unüberlegt annehmen und behaupten, damit wir nicht, wenn ſich ſolche ohngefähr bey genauerer unterſuchter und geprüfter Wahrheit unrichtig befindet, und zu nichte wird, ſelbſt zu Schanden werden, und zu erkennen geben, daß wir nicht ſo wohl für die Meynung der H. Schrift, ſondern vielmehr für unſere eigene Meynung ſolchergeſtalt ſtreiten, daß wir den Sinn der Schrift nach dem unſerigen zwingen wollen, da wir doch vielmehr unſere Meynung nach dem Sinn der H. Schrift richten ſollen. Unter dem Namen der dunkeln und von unſern Augen weit entfernten Dinge verſtehet Auguſtinus nichts anders als phyſikaliſche, aſtronomiſche, geographiſche, chronologiſche und andere ſolche Dinge, welche insgemein mit einer groſſen Dunkelheit umhüllet ſind. Er zeiget ſelbſt ein wenig weiter hernach genugſam an, auf welche Din-

Dinge er ziehlet, nämlich von der Erde, dem Himmel, von den übrigen Elementen dieſer Welt, von der Bewegung und Veränderung oder auch von der Gröſſe und dem Zwiſchenraum der Geſtirne, von gewiſſen Mängeln der Sonne und des Mondes, von dem Umlauf der Jahre und Zeiten, von der Natur der Thiere, Stauden, Steine und andern dergleichen Dingen, welche ſämmtlich weder zum Glauben, noch zur Kenntniß der Gottesfurcht, noch zur Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge gehören. Wenn alſo dieſe Dinge unterſuchet und erkläret werden, ſo können auch Beweiſe aus der Heil. Schrift vorkommen. Alsdann muß man alſo ſehen, ob ſolche ohne Verletzung unſers Glaubens verſchiedenerley Meynungen und Erklärungen unterworfen ſind, deren keine den feſtgeſetzten Lehrſätzen des catholiſchen Glaubens widerſtreitet. So oft ſolches ſich eräuget, ſo räth der heilige Lehrer an, daß wir mit unſerm Urtheil an uns halten, und nichts zu ſchnell und unüberlegt annehmen noch behaupten ſollen. Da es geſchehen könnte, wenn eine ſolche Sache durch die menſchlichen Wiſſenſchaften, und hauptſächlich mit angewandter Hülfe der Erfahrung, fleißiger unterſuchet worden, daß ſich eine wahrere Meynung am Tag legete, und wenn wir ſchon bereits eine erwählet, und daß ſolche der Heil. Schrift einig und allein zuzueignen wäre, hartnäckig behauptet hätten, welche doch endlich für falſch und unwahrſcheinlich erkannt werden

würde, daß wir uns ſo wohl ſelbſt zum Gelächter macheten, als auch die Wahrhaftigkeit der H. Schrift (ſo viel an uns liegt) der Gefahr eines üblen Rufs ausſetzen könnten.

In dem folgenden Buch Cap. 9. träget der H. Auguſtinus folgendes vor: Man pflegt die Frage aufzuwerfen, was man nach unſerer H. Schrift dem Himmel für eine Geſtalt und Figur beymeſſen und von ihm glauben ſoll. Dann viele ſtreiten gar häufig über ſolche Dinge, welche unſere Vorfahren in ihren Schriften mit gutem Grund übergangen haben, weil ſie einestheils denen, ſo ſie erlernen wollen, zum ſeligen Leben gar nichts nutzen, und anderntheils, welches noch ſchlimmer iſt, einen groſſen Theil derjenigen koſtbaren Zeit wegnehmen, die man auf heilſame Dinge anwenden könnte. Dann was liegt mir daran, ob der Himmel die in dem Mittelpunkt des Welthaufens ſchwebende Erde wie eine runde Kugel umſchlieſſet, oder ob er ſie nur auf einem Theil gleichſam wie eine Schüſſel bedecket? Dieſes iſt die nämliche Frage von der runden Geſtalt des Himmels und der Erde, deren wir oben Erwähnung gethan haben; von welcher Auguſtinus ſelbſt ſaget, daß ſie weder zum Heil, noch zum Glauben, noch zum ſeligen Leben gehöre; und daß ein vernünftiger Gottesgelehrter ſich dieſer Dinge enthalten, und ſeine Zeit und Mühe auf heilſamere Erfor-

ſchun-

ſchungen anwenden ſolle. Weil aber doch gleichwohl auch nicht nur in Anſehung dieſer Frage, ſondern auch bey andern ähnlichen Gelegenheiten ein und anders davon in den H. Büchern vorkommet, und deswegen zu gleicher Zeit die Sache der H. Schrift mit zu vertheidigen iſt, ſo ſetzet Auguſtinus folgendes hinzu: *Weil aber von der Glaubwürdigkeit der H. Schrift gehandelt wird ꝛc. Damit nicht jemand (kein Chriſt) der die göttliche Offenbahrung nicht verſtehet, wenn er von dieſen Dingen etwas dergleichen entweder in unſern Büchern gefunden, oder von jenen (das iſt, von den Heyden und Weltweiſen) gehöret hat, welches den angenommenen Sätzen (oder wie es in der neuen Ausgabe heiſſet) den von ihm angenommenen Sätzen, zu widerſtreiten ſcheinet, damit ſage ich, in ſolchem Fall ein Chriſt nicht gänzlich in ſie (die göttliche Offenbahrung) welche übrigens nützliche Wahrheiten lehret, oder erzählet, oder prophezeyet, ein Mistrauen ſetze, ſo iſt kürzlich hier zu erinnern, daß unſere Schriftſteller von der Figur des Himmels dasjenige gewuſt haben, was die Wahrheit mit ſich bringet; daß aber der Geiſt Gottes, welcher durch ſie redete, dieſe Dinge, die niemand zu ſeinem Heil nützlich ſind, den Menſchen nicht habe lehren wollen.* Dieſe Worte des Auguſtini ſchicken ſich vortreflich zu demjenigen, was wir oben von der Abſicht und der Verfaſſung der Heil. Schrift abgehandelt ha-

ha-

haben. Man kann alſo den Propheten in dieſen Dingen keine Unwiſſenheit beymeſſen, ſondern der Geiſt Gottes hat uns nur in dieſen Sachen nicht belehren wollen, die blos der Neugierigkeit ſchmäucheln, und auf keine Art zur Gottesfurcht und Liebe gehören. Daher, wenn ſchon zu dieſem Streit einige Worte der Heil. Schrift gezogen und angewendet werden, woferne ſolche nicht dergeſtalt deutlich und eingeſchränkt ſind, daß ſie nur einen einigen buchſtäblichen Verſtand zulaſſen, und alle andere Erklärungen gezwungen und unwahrſcheinlich ſind, oder keine Beyſpiele vor ſich haben, oder dem Glauben oder der Vernunft widerſtreiten, man auf keine Art behaupten kann, daß eine Art des Sinnes und Erklärung der Heil. Schrift mehr als die andere zu dem Glauben gehöre. Bey ſo geſtalten Sachen thut man wohl, wenn man mit ſeinem Urtheil zurück hält, und keine dieſer Meynungen annimmt, und ſich beſonders enthält, eine Meynung zu verdammen, von welcher ſich zeiget, daß ſie ganz ungezwungen mit der H. Schrift übereinkommet, oder wenigſtens nicht von ihr abgehet. Und wenn entweder die Erfahrungen, oder wichtige Gründe einer Meynung in ſolchen gleichgültigen Dingen Beyfall geben, ſo darf man ſolche ſo wenig verdammen, als ob ſie wider die H. Schrift laufe, daß es vielmehr nöthig iſt, durch eine bequeme Erklärung zu zeigen, daß die H. Schrift wider dieſe Meynung gar nicht ſtreite, woferne anders der

Ver

Verſtand der H. Schrift nicht ſo deutlich iſt, daß man jene gegenſeitige Meynung ihrer Wahrſcheinkeit ungeachtet, für falſch erklären muß.

Hieher gehöret, was eben dieſer H. Auguſtinus beyfüget: Aber ſaget jemand, wie iſt dasjenige, was in unſerer Schrift ſtehet, da es Pſalm 103, 2. heiſſet, der den Himmel ausſpannet wie ein Fell, denen nicht entgegen, welche dem Himmel die Geſtalt einer runden Kugel zuſchreiben? Es ſeye ihnen entgegen, wenn das, was ſie ſagen, falſch iſt. Dann dasjenige iſt vielmehr wahr, was das göttliche Anſehen ſaget, als das, was die menſchliche Schwachheit ſchlieſſet. Wenn aber jene ihre Meynung vieleicht mit ſolchen Gründen bewieſen haben können, daß man nicht mehr daran zweifeln darf: ſo müſſen wir erweiſen, daß dasjenige, was bey uns von dem Fell geſaget worden iſt, jenen wahren Gründen nicht entgegen ſtehe. Dann ſonſt würde es auch unſerer H. Schrift in einer andern Stelle widerſprechen, wo von dem Himmel geſaget wird, daß er wie ein Gewölbe ſchwebe. Dann fähret dieſer gelehrte Mann fort zu zeigen, daß dieſe Stellen der H. Schrift ganz wahrſcheinlich und gar nicht unſchicklich ſich mit den beederſeitigen Meynungen ſo wohl derer, die den Himmel nicht für rund, als derer, die ihn wirklich für rund halten, vereinigen laſſen. Und iſt alsdann unbeſorgt, welcher

Mey-

Meynung die Philoſophen und Aſtronomici in dieſem Stuck vorzüglich beyfallen. Wenn nur die Glaubwürdigkeit der H. Schrift geſichert iſt, ſo kann man ihre Streitigkeiten und Uneinigkeiten ſo wohl als den Sieg einer dieſer Partheyen gelaſſen anſehen. In dem zehenten Capitel eben dieſes Buches bringet Auguſtinus andere Dinge vor, welche, wie einige behaupten, mit der Sache des Copernici gar keine Verwandſchaft haben, deren Meynung gelehrte und unpartheyiſche Männer beurtheilen mögen. Es werfen einige Brüder, ſagt er, die Frage von der Bewegung des Himmels auf, ob ſelbiger nämlich ſtehet, oder ſich beweget, und ſagen: wie kann er ein Firmament ſeyn, wenn er ſich beweget? Wenn er aber ſtehet, wie die Geſtirne, die man an ihm für unbeweglich hält, vom Aufgang bis zum Niedergang herum gehen ꝛc? Was thut hiebey Auguſtinus? Er verwirft keine der philoſophiſchen Meynungen, und erkläret auch keine für verwegen, ſondern übergehet ihre Gründe vielmehr mit Verachtung, und würdiget ſie, als ſolche Streitigkeiten, die dem Glauben und der Kirche weder nützlich, noch nöthig ſind, gar keiner Unterſuchung. Auguſtinus begnüget ſich damit, zu zeigen, daß die göttlichen Worte ſo beſchaffen ſind, daß ſie keiner dieſer Meynungen widerſprechen. Ich antworte, ſagt er ferner, daß dieſe Dinge mit ſehr ſcharfſinnigen und mühſamen Gründen müſſen erforſchet werden, wenn man wirklich begrei-

greifen will, ob die Sache ſo, oder nicht alſo beſchaffen ſeye; welche aber vorzunehmen und durchzugehen ich weder Zeit habe, noch diejenigen haben ſollen, die wir in ihrem Heil und der nothwendigen Nützlichkeit der Heil. Kirche zu unterrichten verlangen. Sie ſollen aber doch ſo viel wiſſen, daß der Name des Firmaments uns nicht zwinge, daß wir den Himmel für unbeweglich halten müſſen. Dasjenige, was der Heil. Thomas Opuſc. X. ſeu XXXI. anführet, iſt mit den Worten des Auguſtini faſt gleiches Innhalts. Nachdem er über gewiſſe Artickel befraget worden war, ſo erinnert er, daß ſehr viele dieſer Dinge nicht ſo wohl zur Glaubenslehre, als vielmehr zu den philoſophiſchen Lehrſätzen gehöreten. Es kann aber vielen Schaden verurſachen, wenn man ſolche Dinge, die nicht zur Lehre der Gottesfurcht gehören, behauptet oder laugnet, als wenn ſie gleichſam zur heiligen Lehre gehöreten. Darauf ſchlieſſet er ſeine Vorrede alſo: Daher ſcheinet mir das ſicherſte zu ſeyn, daß wir ſolche Sätze, denen die Philoſophen insgemein beygepflichtet haben, und die unſerm Glauben nicht widerſtreiten, weder ſo ſtark, als wie Glaubenslehren behaupten, noch ſo heftig laugnen, als ob ſie dem Glauben widerſprächen, damit wir den Weiſen dieſer Welt keine Gelegenheit geben, die Lehre des Glaubens zu verachten. Bey welchen Worten jemand ſeine

Be-

Bewunderung äuſſert, daß ſolche die Copernikaner zur Vertheidigung ihrer Meynung für ſich anziehen, indem ſelbige nicht dasjenige lehren, was die Philoſophen insgemein angenommen und geglaubet haben, ſondern was der gemeinen Philoſophie durchaus widerſtreitet. Es ſuchet aber jener gelehrte Mann den Nachdruck dieſer Stelle vergebens durch das Wort insgemein zu ſchwächen. Dann wir können ſeine Antwort dadurch leicht widerlegen, wenn wir nicht die **Philoſophen insgemein**, ſondern wie es in andern Ausgaben lautet, die **gemeinen Philoſophen** leſen. Es iſt aber überflüßig über Worte zu ſtreiten, wenn man die Sache begreifet. Deswegen iſt eine Sache nicht wahr noch unfehlbar, weil ſie insgemein von den Philoſophen gelehret worden iſt, dann ihre Ausſprüche ſind keine Glaubenslehren, und es können gar wohl neue Meynungen, die den alten entgegen ſind, eingeführet und angenommen werden; und ſelbſt das Copernikaniſche Syſtem könnte ſich gegenwärtig behaupten, da es faſt von allen Sternkundigen für das vorzüglichſt wahrſcheinlichſte gehalten wird, und man denſelbigen in ihrer Kunſt eben ſo viel Recht als den Philoſophen in der ihrigen geſtatten wird müſſen. Der Grund des Heil. Thomä, warum man weder etwas ſo ſtark als eine Glaubenslehre behaupten, noch ſo heftig, als ob es dem Glauben widerſpräche, laugnen ſolle (es mag ſolches von den Philoſophen insgemein,

mein oder nicht insgemein gelehret werden) iſt dieſer, weil ſolches dem Glauben nicht widerſtreitet, und nicht zur Lehre der Gottesfurcht gehöret. Dann ſolche Dinge für eben ſo wichtig als Glaubenslehren anſehen, und menſchlichen Meynungen einen Werth, der ihnen nicht zukommt, beylegen, heiſt die ungewiſſen Gedanken der Menſchen verwegener Weiſe den zuverläßigſten Offenbahrungen des Glaubens gleich ſtellen, und die Erfindungen und Träume der Neubegierde und Meynungen mit der Lehre der Gottesfurcht vermengen. Ob aber der Heil. Thomas die Copernikaniſche Meynungen unter diejenigen Dinge gezählet haben würde, welche weder wider den Glauben ſtreiten, noch die Lehre der Gottesfurcht berühren, können wir ſo leichtlich nicht errathen; dann in eben dieſem Werk Art. 16. laugnet er, wie wir oben geſehen haben, die Beweglichkeit der Erde, verlanget aber jedoch ſeine Meynung nicht mit Zeugniſſen aus der Heil. Schrift zu beweiſen, ſondern bedienet ſich dazu nur der Ariſtoteliſchen Gründe. Dieſemnach mögen diejenigen, welche ſich unterfangen aſtronomiſche Syſtemata zur Lehre des Glaubens zu rechnen, wohl Achtung haben, daß ſie dem Rath des H. Thomas nicht zuwider handeln, und auf eine unſchickliche Art ſolche Dinge zu Glaubensſachen machen, die, wenn man ſie wahrſcheinlich erkläret, blos die Philoſophen und Sternkundigen betreffen.

Daß ich bis daher in dieſer Materie ſo weitläuftig geweſen bin, iſt keinesweges aus der Abſicht geſchehen, daß ich die Vertheidigung des Copernici über mich nehmen wollte, deſſen Meynung ich niemals anzunehmen, noch für mehr als wahrſcheinlich zu halten verlanget habe, ſondern nur um einige abzuhalten, daß ſie das Anſehen der Heil. Schrift nicht ſo leicht zu dieſer Art von Streitfragen anwenden, noch wohl gar verdrehen ſollen. Solche Perſonen wiſſen nicht, daß dadurch die göttlichen Bücher mehr gemisbrauchet, als rechtmäſſig gebrauchet werden, und daß auch hiebey der Aberglaube, die Verwegenheit und die Thorheit Statt finden könne, worüber ſich Auguſtinus in den kürzlich angeführten Büchern beklaget. Auſſer dieſem habe ich auch am Tage legen wollen, warum die catholiſche Kirche und die römiſchen Päbſte mit ſo vieler Vorſicht und ſo ſelten zur Verdammung ſolcher Meynungen ſich entſchlieſſen, welche ihrer Natur nach mit der Lehre des Glaubens und der Gottesfurcht in keinem Verhältniß ſtehen. Wenn alſo die Richter der Kirche einſtmalen für nützlich oder nöthig befinden ſollten, ſo viele, hauptſächlich in der Naturkunde, Arzneykunſt und Sternſehekunſt vorkommende neuere Meynungen, an welchen wir in unſern Zeiten einen ſo groſſen Ueberfluß haben, einer ſtrengen Prüfung und Unterſuchung zu unterwerfen: ſo iſt nicht zu zwei-

zweifeln, daß ſie vorhero, ehe ſie darinnen ein Urtheil fällen, alle mögliche Vorſicht, Fleiß und Unterſuchung der Sache anwenden werden. Wie ſich dann die allerweiſeſten Richter ſorgfältig vorzuſehen pflegen, daß nicht irgend jemand unter dem Schein, den Glauben zu vertheidigen, und die heilſame Lehre zu erhalten, es dahin zu bringen ſuchet, daß ſeine beſondern Meynungen eingeführet, und von der Kirche angenommen möchten werden. Es verfallen einige nicht aus einer böſen Abſicht, ſondern aus einer unbedachtſamen Liebe gegen ſich und ihre vorgefaſten Meynungen in dieſen Betrug. Solchen Leuten iſt alles, was ſie ihrem Gemüth zuerſt eingepräget haben, und was einigermaſſen nach dem Alterthum riechet, heilig, und ſie ſuchen auch, ſo viel ihnen möglich iſt, andern Leuten dieſe gleiche Meynung beyzubringen. Denket alſo jemand anders, und bringet etwas neues hervor, ſo iſt es gar nicht anders möglich, als daß er ſich ſogleich dieſer Perſonen Haß und Beleidigung zuziehet. Dann wer beſitzet wohl ſo viele Herrſchaft über ſich ſelbſt, und ein ſo billiges und frommes Gemüth, daß er ſolche Dinge, von denen er nicht ſo wohl ſich ſelbſt, als andere Leute, als von den allergewiſſeſten Wahrheiten beredet hat, erſt ſo ſpät verwerfen ſollte? Wer wird in ſeinem Alter gerne geſtehen, daß er zuerſt betrogen worden ſeye, und ſodann andere betro-

gen, und ſich Gefährten ſeiner Irrthümer erworben habe? Wir ſind die hochmüthigſten Thiere, und die Sache unſers eigenen Ruhms (wenn wir auch gleich eines andern bey uns ſelbſt bewuſt ſind) liegt uns weit näher am Herzen, als die Sache der Wahrheit. Es koſtet auch unſerer Eigenliebe ſehr wenig Mühe, uns zu überreden, daß wir blos vor die Wahrheit ſtreiten, wenn wir ſelbige vielmehr verfolgen; dann wir ſtreiten nicht vor ſie, ſondern vor unſere Meynungen, die wir ſchon längſten für die wahrhaftigſten angenommen haben, und daß ſolche für falſch erwieſen werden könnten, für unmöglich halten. Und wenn man ſolchen Liebhabern der alten Schule tauſendmal vorpfeifet und vorſinget, daß die neuen Sätze und Erfindungen mit der Glaubenslehre durchaus in keiner Verbindung ſtehen, ſo wird es doch nichts fruchten. Nein, auch in dieſem Fall müſſen die alten Sprüche und Meynungen bleiben, wenn ſie ſchon manchmal noch ſo kindiſch ſind, und die neuen muß man verfolgen und durchhecheln, wenn ſie ſchon bisweilen viel wahrſcheinlicher ſind. Nach dieſem muß man ſich alle erſinnliche Mühe geben, um die Welt zu überreden, daß die Urheber ſolcher neuen Meynungen ſich einigermaſſen entweder mit Vorſatz oder aus Unvorſichtigkeit wider die Religion oder die H. Schrift verſündiget hätten.

Es iſt aber auch öfters der Eifer nicht unrecht, ſondern vielmehr der Fleiß derjenigen mehreſtentheils nützlich, welche ſolche ganz neue Meynungen zuerſt angreifen. Wenn ſie auch ſonſt keinen Nutzen verſchaffen, ſo wird doch wenigſtens die Ruchloſigkeit und Verwegenheit derjenigen abgeſchrecket, welche ſolche unter ſelbſt beliebigen Bedingungen feil bieten, da nämlich nicht einmal unſchuldige Meynungen ohne eine ſtrenge Unterſuchung Eingang finden. Es wird auch manchmal ein ſchleichender Gift auf ſolche Art entdecket und weggeräumet; und die geſunden Meynungen kommen nach geendigten Streit mit ſo viel ſtärkerer Lebhaftigkeit empor. Es verachtet alſo die Kirche die Beſchuldigungen und Anſchläge dieſer Leute gar nicht, ſondern liebet ſie vielmehr. Jedoch ſchränket ſie dieſe ihre Liebe in ſo weit ein, daß ſie dergleichen Beſchuldigungen vorher ſorgfältig erwäget, und ſich genau verſichert, daß die Gerechtſame der Wahrheit nicht etwann von einigen Leidenſchaften mögten überwogen werden. Sintemal es nur gar zu bekannt iſt, was oben der H. Auguſtinus ſagt, daß wir manchmal nicht ſo wohl für die Meynung der Heil. Schrift, ſondern vielmehr für unſere eigene Meynung ſolchergeſtalt ſtreiten, daß wir den Sinn der H. Schrift nach dem unſerigen zwingen wollen. Es iſt ja auch eben ſo gewiß, daß ſo wohl die Neuigkeit als das Alterthum der Meynungen bey ſolchen

ungewiſſen Wiſſenſchaften mehreſtentheils leere Titul ſind, die kein an und für ſich gewiſſes Kennzeichen weder der Wahrheit noch der Falſchheit mit ſich führen. Dasjenige iſt nur gewiß, was auf tüchtigen und wahren Gründen beruhet, und von der gewiſſen Lehre des Glaubens nicht abweichet, und das iſt falſch, was wider die geſunde Vernunft, die Glaubenslehren, und andere zuverläßige Beweiſe ſtreitet. Blos in der Schule Chriſti giebt das Alterthum der Lehre, je gröſſer es iſt, einen um ſo viel ſtärkern Beweis der Wahrheit wider die Neuerungen ab. Auſſer dieſer Schule aber kann die neue Zeit bisweilen, ja vielfältig wahrhaftigere Dinge als das Alterthum lehren. Daher pflegen die Richter der Kirche mit der äuſſerſten Vorſicht zwiſchen den Anklagen und Vertheidigungen ſtehen zu bleiben, und geſtatten von keiner Seiten, daß man ſie hintergehe, oder ihnen mit eitler Beredſamkeit und falſchen Vorwänden einen Dunſt vormache; und damit es ihnen um ſo viel leichter darinnen glücke, ſo ziehen ſie die aufrichtigſten Liebhaber der Wahrheit zu Rathe, der ſie ſelbſt mit gleicher Aufrichtigkeit zugethan ſind. Und es iſt ihnen nicht genug ſo wohl ſich ſelbſt als ihre Rathgeber aller Partheylichkeit los zu machen, ſondern ſie ſuchen auch entweder durch ſich ſelbſt, oder durch die leztere ſich eine richtige und ſchickliche Kenntniß der Sache zu erwerben. Es iſt hiebey zu bemerken, daß einige von den

Richtern der Kirche, wenn ſie von phyſikaliſchen, aſtronomiſchen und andern ſolchen Dingen urtheilen ſollen, eine vollkommene Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften verlangen. Dann, ſagen ſie, wie kann man etwas gründliches, oder vielmehr etwas anders als Schwachheiten von ſolchen Perſonen erwarten, welche über Dinge, die ihnen entweder gar nicht bekannt ſind, oder die ſie doch nicht hinlänglich einſehen, ein Urtheil fällen? Andere hingegen ſprechen die Vorſteher der Kirche und die Gottesgelehrten von dieſer Arbeit gänzlich frey, und glauben, daß es genug ſeye, wenn ſie dem bloſſen phyſikaliſchen oder aſtronomiſchen Satz, der ihnen vorgeleget worden iſt, mit der heiligen Schrift und den Beweiſen der catholiſchen Gottesgelahrtheit vergleichen, und ſodann verordnen, ob dieſelbe Meynung dieſen Wahrheiten widerſpricht, oder mit ihnen übereinſtimmet.

Es fodern aber vieleicht jene zu viel, und dieſe ganz gewiß gar zu wenig von den Gottesgelehrten und kirchlichen Richtern. Wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo iſt es von den Biſchöffen nicht zu fodern, daß ſie betrachten und verordnen ſollen, ob die von philoſophiſchen, aſtronomiſchen und andern weltlichen Künſten vorgelegten Meynungen wahr oder falſch ſind. Dieſes zu thun iſt die Schuldigkeit der Philoſophen uud derjenigen Kunſtverſtändigen,

welche in dieſen Dingen erfahren ſind, nicht aber der Gottesgelehrten. Folglich ſoll der kirchliche Richter nur dieſe Meynungen erwägen, in wie weit ſie mit der Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge und der Offenbahrung übereinſtimmen, oder davon abweichen. Hiezu iſt es ſchon genug, wenn er ſich eine ſolche Kenntniß dieſer Meynungen erwirbt, welche von einem vernünftigen Mann erfodert wird, ſo daß er überzeugt iſt, daß er die Beſchaffenheit des Streites, und die Sache ſelber ohne Fehler verſtehe. Dieſes kann auch jemand leiſten, der kein ganz vollkommener Aſtronomus iſt, und nicht alle Lehrarten der Phyſick auf das eigentlichſte vorher erlernet hat. Ich ſage, daß eine ſchickliche Wiſſenſchaft und Kenntniß auch von weltlichen Meynungen einem Richter der Kirche nöthig iſt, ob man ſchon vieleicht ſchwerlich jemals ſo eigentlich wird beſtimmen können, wie weit ſich ſolche erſtrecken, und von welchem Umfang ſie ſeyn ſolle, wenn das theologiſche Urtheil von ſolchen Dingen nicht ungeſchickt ausfallen ſolle. Dann manche Dinge erfodern freylich nur eine gemeine menſchliche Einſicht, es giebt deren aber auch ſolche, die von den ſchärfſten und verborgenſten Grundſätzen der Künſte und Wiſſenſchaften auf das genaueſte abhängen, und ſich kaum begreifen laſſen, wenn man nicht vorher die Grundſätze ſelbſt deutlich eingeſehen und verſtanden hat. Was hat ein vernünf-

nünftiger Richter in dieſem Fall zu beobachten?

Meiner Meynung nach wird er ſich eines ſchnellen Urtheils ſo lang enthalten, bis er auf eine ſichere Art ſich auf das Innere der Sache einlaſſen kann. Auch dieſes hat ſeine Richtigkeit, daß den Richtern der Kirche jedesmals, ehe ſie entſcheiden, ob eine gewiſſe Meynung den Beweiſen der Heil. Schrift, und der rechtglaubigen Theologie gemäß iſt, oder ſolchen entgegen ſtehet, die Gründe der bejahenden und der verneinenden Parthey, nicht nur in ſo ferne ſie ſich auf die Gottesgelahrtheit, ſondern auch in ſo ferne ſie ſich auf eine gewiſſe beſondere Wiſſenſchaft beziehen, vollkommen wohl bekannt ſeyn müſſen; weswegen nothwendig erfoderlich iſt, daß man wenigſtens in demjenigen Theil der Wiſſenſchaft erfahren ſeyn muß, von welchem die Kenntniß der Gründe abhänget. Wenn zum Exempel die Frage entſtehet, ob Carteſius der Glaubenslehre widerſpricht, da er das Weſen eines phyſikaliſchen Körpers in der Ausdehnung der Gröſſe annimmt, und die Subſtanz doch nicht von der Gröſſe ſelbſt unterſcheidet; es werden unſtreitig viele glauben, daß ſich dieſer Satz mit der Meynung der Kirche von dem allerheiligſten Sacrament des Altars nicht vereinigen laſſe. Wer nun in dieſer Streitigkeit ein Urtheil fällen will, der muß

ſich nothwendig ein wenig in der Schule der Peripatheticker umſehen, bis er die Namen und Beſchreibung der Subſtanz, der Specien und Accidentien wohl hat kennen lernen; dann es ſcheinet, daß die Tridentiniſchen Kirchenväter, da ſie von der Tranſubſtantiation reden, auf die Meynung dieſer Schule geziehlet haben. Wenn nun die Meynung des Carteſii vor den Richterſtuhl der Kirche gebracht worden iſt, und ſelbige ſie ernſthaft und richtig erwägen will, ſo muß ſie die Lehrſätze dieſes Weltweiſen von der Natur der Körper erforſchen, und die Gründe genau unterſuchen, womit er ſeine Meynung ſo ſcharfſinnig unterſtützet hat.

Daran liegt gar viel. Dann, wie ich ſchon anderwärts geſaget habe, die Wahrheit kann ſich ſelbſt, noch ein wahrer Satz einem andern wahren Satz nicht widerſprechen; und gleichwie die philoſophiſchen Wahrheiten nicht wider die theologiſchen ſtreiten können, ſo können auch die theologiſchen Wahrheiten den philoſophiſchen nicht widerſprechen. Daher kommet es, daß ſo wohl jene von dieſen, als auch dieſe von jenen wechſelweis ein Licht bekommen, und gewiſſe Dinge ungewiſſen Dingen Ziel und Maaß geben, ſo daß, wenn zum Exempel etwas in der Phyſick gewiß iſt, die ungewiſſen Worte der Heil. Schrift darnach erkläret werden müſſen; ſo wie im Gegen-

gentheil auch die ungewiſſen phyſikaliſchen Beweiſe, den zuverläßigen Meynungen der Heil. Schrift gleichfals gemäß eingerichtet und erkläret werden müſſen. Allein in dieſer Streitigkeit zeiget ſich gleich, daß es allerdings zum Glauben gehöre, und bey den Catholicken die gewiſſeſte Wahrheit ſeyn müſſe, daß bey dem Sacrament des Altars die Subſtanz des Brods und des Weins ſolchergeſtalt in die Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti verwandelt werde, daß doch bey dem Sacrament die vorigen Species des Brodes und Weins bleiben, und dauren, ſo daß den äuſſerlichen Sinnen nach keine Veränderung der Subſtanz daſelbſt vorgegangen zu ſeyn ſcheinet, und daß dasjenige nicht weiter mehr ein Brod oder Wein ſeye, noch genennet werden könne, was doch vor der Conſecration eigentlich Brod und Wein geweſen iſt. Da alſo dieſer Satz in der Gottesgelahrtheit des Glaubens vollkommen wahr und gewiß iſt, ſo muß er nothwendig auch in der Weltweisheit wahr und gewiß ſeyn; und alle wahrſcheinliche und ſpitzfindige Gründe, welche von irgend einem Philoſophen wider dieſen unwankelbaren Satz und Beweis des Glaubens nur immer erdacht werden möchten, werden betrüglich ſeyn. Deswegen ſagen die catholiſchen Carteſianer allenthalben, daß ſie die Sache ſelbſt gar nicht laugnen, ſondern ſolche vollkommen glauben. Sie glaubeten aber nur ohne Nachtheil der Gottesgelahrtheit

heit behaupten zu können, daß die Kirche die Art und Weiſe, nach welcher dieſes Wunder geſchiehet, und wie die Subſtanz des Brods und des Weins, ohne Veränderung der Specien vorgehe, niemals entſchieden oder feſtgeſetzet habe. Darauf wenden ſie alle Kräften an, zu zeigen, daß ihre Lehre von der Natur und dem Weſen der Körper der Glaubenslehre auf keine Art widerſtreite, und daß ſich ihre Meynung gar wohl mit den Schlüſſen der Kirche vereinigen laſſe. Wer vernünftig beurtheilen will, ob ſie uns diesfals die Wahrheit ſagen, oder nur etwas erdichten, der muß nothwendig vor allen die Gründe der Carteſianiſchen Meynung ſorgfältig erforſchen, einſehen, und erwägen; woraus er ſodann erkennen wird, ob die Kirche ſo wohl die Art der Sache, als die Sache ſelbſt verordnet und feſtgeſetzet hat. Dann wenn die Meynung des Carteſii von der Natur der Körper wahr befunden wird, und die Kirche keine phyſikaliſche Art und Weiſe des Sacraments erkläret noch verordnet hat, auch nicht Willens geweſen iſt, die ariſtoteliſche Meynung anzunehmen, ſo haben wir keine Urſache vor uns, die Meynung des Carteſii zu verwerfen; da hauptſächlich der Heil. Auguſtinus ſolcher beygefallen zu ſeyn ſcheinet; ja es wird bey ſo bewandter Beſchaffenheit erlaubt ſeyn, zu erdenken, daß die Kirche mit dem Carteſio einerley Meynung geheget habe. Die Carteſianer aber halten dafür, daß die Tridentiniſchen

ſchen Kirchenväter die Abſicht gar nicht gehabt hätten, die peripatetiſche Meynung von der Natur der Körper anzunehmen (dann die Kirche pfleget ſich der Entſcheidung ſolcher Streitfragen zu enthalten) und daß ſelbige mit gutem Bedacht das Wort Species gebrauchet hätten, da ſie ſolche hätten Accidentien nennen können, damit ſie durch dieſes Wort nur jene Empfindungen anzeigeten, welche, wenn in dem Sacrament die Subſtanz des Brodes und Weins aufgehoben iſt, noch in unſern Sinnen ſich äuſſern, und deren Wirkung weder die Peripatetici, noch die Carteſianer laugnen. Sie behaupten ferner, daß die Kirche keineswegez verordnet habe, welche Species in dem Sacrament ohne die Subſtanz des Brodes und des Weins verbleiben. Wenn dieſes alles von einem kirchlichen Richter ſorgfältig unterſuchet worden iſt, ſo wird ſich ſodann deutlich erſehen laſſen können, ob dieſe Meynung des Carteſii unvernünftig und falſch ſeye (welches ſie ohne Zweifel ſeyn wird, wenn ſich befindet, daß ſie mit einem gewiſſen und wahren Lehrſatz der Kirche nicht übereinſtimmet) oder ob ſie zu dulden oder auch zu loben iſt.

Aus dieſem Beyſpiel läſt ſich erſehen, daß die Streitfragen bisweilen ſo beſchaffen ſind, daß ſie von einem bloſſen Gottesgelehrten nicht entſchieden werden können, wenn

er ſich nicht mit jenen Wiſſenſchaften einläſſet, von denen die Beweiſe dieſer Fragen abhängen. Es iſt auch bekannt, daß die Geſetze einer vernünftigen Beurtheilung erfodern, daß man in ſolchen Streitigkeiten die Gründe der Ankläger eben ſo genau als der Beklagten ihre erforſchen, begreifen und erwägen muß. Vor allen aber müſſen ſich die Vorſteher der Kirche vorſehen, daß niemand ihr Anſehen und ihre Gütigkeit misbrauche, und weltliche und philoſophiſche Meynungen vor die heiligen Gerichtsſtühle bringe, ſolche der Ruchloſigkeit beſchuldige, und ihre Verdammung mit ſolchem Eifer anrathe, als wenn es die wichtige Sache des chriſtlichen Glaubens beträfe; da doch aller dieſer Eifer und dieſes heftige Beſtreben mehr durch eine vorgefaßte Meynung, und eine ſtarke Neigung zu jemand, wie zum Exempel zu dem Ariſtoteles ſo wohl, als durch die Gehäßigkeit wider die andere fremde Meynung veranlaſſet worden iſt, als ſolcher der Vertheidigung des wahren Glaubens wegen erreget worden wäre. Man kann leichtlich ſehen, was einem kirchlichen Richter zuſtoſſen kann, wenn er ſolchen Anklägern, die ſich der Religion zu einem Vorwand bedienen, zu ſchnell glaubet, und beſonders alsdann, wenn er ſie ſelbſt noch zu Rathe ziehet, und ſich in der Beurtheilung der Streitigkeiten einig und allein nach ihrem Leitfaden richtet. Welches ich auch von dem Fall ſagen will, wenn über pur theologiſche, oder auch an-

andere Sachen, wie ſolche beſchaffen ſeyn mögen, ein Streit erreget wird. Es iſt eine Sache von der höchſten Wichtigkeit, wenn es darauf ankommt, daß man von der Glaubenslehre handelt, oder eine Meynung zu genehmigen oder zu verwerfen, oder den Ruf anderer Leute zu ſchänden, und Menſchen zu verdammen. Wenn einmal der Streich geſchehen iſt, ſo läſt er ſich nicht mehr widerruffen noch abändern. Wenn eine Streitſache ſorgfältig unterſuchet worden iſt, und doch noch mit Finſterniſſen beflecket bleibet, ſo iſt es beſſer, mit der Entſcheidung derſelben zuruck zu halten, als ſich der Gefahr zu fehlen, auszuſetzen. Es pfleget bisweilen auch die Kirche eine Sache auf ihren Werth und Unwerth beruhen zu laſſen, und inzwiſchen den Anklägern ſo lange ein Stillſchweigen aufzulegen, bis die Sache ein andermal noch ſchärfer und ſorgfältiger unterſuchet wird, und verbietet zugleich, daß man bis zu Austrag der Sache die erdachten Meynungen nicht für ketzeriſch, noch ruchlos erklären darf. Bisweilen verbieten auch die Richter der Kirche aus guten Gründen, daß man gewiſſe Meynungen, wenn ſie ſchon noch nicht allerdings verdammet worden ſind, nicht als gewiſſe und wahre Sätze vortragen und lehren ſolle. Dann ob ſie ſolche gleich nicht für falſch und irrlehrig erkläret haben, ſo halten ſie ſie doch für höchſt gefährlich, urd ſetzen ſie an die allernächſte Stelle nach den Irrlehren. Wir werden

aber

aber von dieſer Sache in dem folgenden Buch weitläuftiger zu handeln haben, wo wir unterſuchen wollen, wann, wo, und welchen Perſonen es erlaubt iſt oder nicht, die Wahrheit bekannt zu machen, und in Schriften an den Tag zu legen, und welche Rechte der Kirche zukommen, uns bisweilen von der mündlich- oder ſchriftlichen Bekanntmachung ſolcher Meynungen, die wir nicht für wahr anſehen, abzuhalten.

Ende des erſten Buches.

Von

Von der Mäßigung der Denkungsart in Abſicht auf Religionsſachen.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Der menſchliche Verſtand hat in Anſehung der Bekanntmachung und Ankündigung der Wahrheit ein ſehr weitläuftiges Recht, es darf aber weder die Gerechtigkeit, noch die Liebe, noch die Klugheit durch dieſes Recht niemals beleidiget werden. Die Ketzer fehlen wider die Gerechtigkeit, daß ſie die Lehre ihrer Religion kund machen, weil ſie von der Wahrheit derſelben nicht gewiß genug ſind, und das Evangelium ohne eine rechtmäßige Sendung zu haben predigen.

Männer von groſſen und vortreflichen Gaben, bey denen die Trägheit niemals Eingang finden kann, und welche die unruhigen Leidenſchaften gegen irrdiſche Dinge niemals lange bey ſich Platz finden laſſen, pflegen ſich aller Sorgen zu entſchlagen, und der

Unterſuchung der Wahrheit gänzlich zu widmen, und in der Betrachtung derſelben, als in den glückſeligſten Gegenden ſtehen zu bleiben, und ſich zu verbergen. Worüber man ſich gar nicht wundern darf; da die menſchliche Glückſeligkeit, wie ſchon die heydniſchen Philoſophen bezeuget haben, in der Weisheit und den Gemüthstugenden beſtehet; wie kann aber der Menſch eine wahre Weisheit erlangen, wenn er nicht vorher zu dem geheiligten Eingang der Wahrheit den Weg gefunden hat? Es iſt aber unter ſo vielen Wahrheiten, die uns, wenn wir ſie recht anwenden, zu einem guten und glückſeligen Leben gleichſam an der Hand anführen, die Wahrheit der chriſtlichen Religion, aus welcher die Wiſſenſchaft ſo vieler heiligen Lehrſätze flieſſet, unſtreitig unter allen die vornehmſte und die faſt einzig nöthige. Es werden aber ſolche Menſchen, welche darinnen weit gekommen ſind, ſich kaum enthalten können, ſich zu bemühen, auch andere Menſchen ihrer Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Daher haben ſie entweder in Schriften, oder in Streitunterredungen, oder auch in öffentlichen Schulen und auf dem Catheder die Wahrheiten, welche ſie begriffen haben, mit groſſer Anſtrengung des Gemüthes und Verſtandes bekannt gemachet, erkläret und angerathen. Wenn ich behaupten werde, daß dieſe zweyte Art des Fleiſes und der Bemühung noch viel rühmlicher, und nicht weniger nützlich als die erſtere ſeye, ſo werden ſich mir zur Beſtätigung meiner Meynung die unverwerf-

lichſten Gründe ohne Mühe an die Hand bieten. Nachdem ich nun bis hieher diejenigen Dinge abgehandelt habe, welche zur Erforſchung und unfehlbaren Erreichung der heilſamen Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens und der catholiſchen Kirche gehören; ſo iſt mir anjetzo übrig, in der Folge zu erklären, wie und in wie ferne dieſe Wiſſenſchaft ſoll bekannt gemacht, und auch andern Menſchen mitgetheilet werden. Es finden ſich auch hiebey ſo wohl als in der vorigen Materie viele und mancherley Gefährlichkeiten, welche, wenn wir ihnen nicht bey Zeiten und mit gutem Vortheil bevorkommen, uns nicht nur den Verluſt unſers guten Rufs und Namens, ſondern auch der irrdiſchen Ruhe, und endlich der himmliſchen Seligkeit befürchten laſſen.

Es iſt nach dem einſtimmigen Beyfall aller Weiſen gewiß und bekannt, daß dem menſchlichen Verſtand, gleichwie in der Erforſchung und Erlernung der Wahrheit, alſo auch in der Bekanntmachung und dem Vortrag derſelben, ein ſich ſehr weit erſtreckendes Recht zukommt: die Wahrheit hat unter den uns von Gott verliehenen rühmlichſten, nützlichen und angenehmen Gaben, nach ihm den nächſten, oder beſſer zu reden, mit Gott gleichen Platz; dann Gott iſt die höchſte und ſelbſtſtändige Wahrheit; deren verſchiedene und unzählige Theile ſich den Gemüthern der Menſchen einflöſſen, und auf alle Creaturen erſtrecken. Daher iſt gar nicht zu zweifeln, daß

es einem ſolchen Menſchen, der ſo glücklich geweſen iſt, die Wahrheit, dieſes herrliche Gut zu erreichen, nicht nur erlaubt, ſondern auch von ihm höchſt rühmlich iſt, wenn er ſeine übrige Nebenmenſchen eines ſo edlen und göttlichen Erbgutes gleichfals theilhaftig zu machen ſuchet. Die Pflicht eines Chriſten fodert von ihm, daß er, wenn er kann, auch andere Menſchen beſſere, und ſie mehr und mehr zur Weisheit anführen, und die Einſicht, welche er erworben hat, ihnen gleichfals mittheilen ſolle. Es wird deswegen niemand ärmer als vorher, wenn er andern Menſchen die Wahrheit mitgetheilet hat, wie ſolches bey der Austheilung weltlicher Reichthümer und Güter zu geſchehen pfleget. Es entgehet dadurch der Privatkaſſe eines Menſchen nichts, und ſein Gemüth wird vielmehr dadurch bereichert, da die vorigen Tugenden noch mit dem Lob der Freygebigkeit und mit den Früchten der Liebe vermehret werden. Es iſt manchmal aber nicht nur erlaubet, ſondern auch nothwendig, die Wahrheit öffentlich bekannt zu machen und zu vertheidigen; welches den Biſchöffen, und überhaupts allen Hirten der catholiſchen Heerde zukommet, ſo wohl um die Völker in der reinen Lehre zu unterrichten, als auch um die immerzu entſtehenden Irrthümer zu vertilgen. Bisweilen wird auch die Wahrheit zwar nicht aus Nothwendigkeit, jedoch aber aus einer der beſten und andächtigſten Abſichten ausgebreitet, wenn nemlich das Licht des Evangelii zu den barbariſchen und unglaubi-

geu Völkern gebracht wird, welches heilige Werk ſich die catholiſche Kirche, als der Erb ſo wohl des apoſtoliſchen Glaubens, als des apoſtoliſchen Eifers ſo viele Jahrhundert lang einig und allein zuzueignen und auszuführen gepfleget hat, und damit noch gegenwärtig fortfähret.

Es gehöret ſolches aber nicht hieher, und erfodert auch keine weitläuftigere Ausführung, da den Menſchen ohnehin ſchon deutlich bewuſt und ihnen von der Natur eingepflanzet iſt, daß die Fortpflanzung der Wahrheit, und beſonders derjenigen, die uns zum ewigen Leben führen kann, eine höchſt löbliche, heilige und rühmliche Sache ſeye. Wir wollen uns alſo lieber ſogleich zu den Gränzen wenden, welche das weitläuftige Recht des menſchlichen Verſtandes und der Bekanntmachung der Wahrheit einſchränken. Damit wir uns aber hierinnen deſto kürzer faſſen können, ſo nehmen wir vor allen den Grundſatz an, daß die Werke der Menſchen nicht recht ſeyn können, woferne ſie nicht von der wahren Gerechtigkeit herflieſſen, und die chriſtliche Liebe zur Anführerin und die Klugheit zur Begleiterin haben. Dieſe Tugenden muß alſo jemand nothwendig vor Augen haben, der die zur rechtglaubigen Religion und chriſtlichen Gelehrſamkeit gehörigen Wahrheiten vortragen, und andern lehren will. Es beſtehet aber die erſte Obliegenheit der Gerechtigkeit darinnen, daß ſie unterſaget, daß niemand in Religionsſachen eine Wahrheit vortragen und be-

kanntmachen ſoll, wenn er nicht ſelbſt vorher von der Gewisheit derſelben ſattſam überzeugt iſt. Es iſt demnach keinem Menſchen erlaubt, ſeine ungewiſſen Meynungen für wahre Glaubenslehren bekannt zu machen, oder ſolche Meynungen für wirklich irrig zu erklären und zu verdammen, von denen er bey ſich vorher nicht überzeugt iſt, daß ſie falſch und verdammungswürdig ſind. Dann wer ſiehet nicht ein, wie ſehr es wider die Vernunft und Billigkeit ſtreite, ſolche Dinge für Arzneyen darzugeben, von denen man nicht zweifeln kann, daß ſie Gift ſind? Da dieſes ſchon bey der Heilung der Körper nicht ohne Gefahr geſchiehet; wie viel weniger kann man es bey der Heilung der Seelen geſtatten, da es auf die ewige Seligkeit oder Verdammniß der Menſchen, und nicht auf das zeitliche Leben der Menſchen ankommet? Es iſt alſo äuſſerſt unrecht, und den Geſetzen der Gerechtigkeit entgegen, die Völker zu der Gefahr eines ſo groſſen Uebels zu verleiten, und ſolche Sätze für theologiſche Wahrheiten auszubreiten, die vieleicht die allerſchädlichſten Irrthümer ſind.

Ich geſtehe zwar gerne, daß man nicht leicht Menſchen antreffen wird, die mit ſehenden Augen, und ſo, daß ſie ihres Verbrechens, oder der zu beſorgenden Gefahr bewuſt ſind, wider dieſen Theil der Gerechtigkeit handeln. Hingegen wird man aber unzählige ſolche Perſonen finden, die aus Unwiſſenheit, Blindheit des Gemüthes, und aus Hoch-

Hochmuth fehlen. Es giebt wenig ſolche Perſonen, ſage ich, welche, indem ſie das Volk unterrichten, an der Wahrheit ihres Geſetzes zweifeln. Sie glauben vielmehr ſtandhaft, daß ſie richtige und gewiſſe Lehren vortragen, wenn ſie auch noch ſo offenbahr irren und die äuſſerſten Thorheiten vorbringen; und ſelbſt die allerſchädlichſten Erzketzer haben, ſo viel man muthmaſſen kann, von ihrer Lehre nicht anders geurtheilet. Man kann aber deswegen weder die Urheber der Ketzereyen, noch die Anhänger derſelben von der Zahl derjenigen ausnehmen, welche die Gerechtigkeit und Wahrheit wenigſtens aus Verwegenheit und Blindheit verletzen, da ſie unvorſichtiger Weiſe Irrthümer für Wahrheiten ausbreiten, und die Heerde Chriſti, ob gleich nicht mit Vorſatz, anſtecken. Wenn ſie nicht ſo ſehr von ihren Vorurtheilen eingenommen wären, wenn ſie mehr Demuth und Aufrichtigkeit beſäſſen, ſo könnten ſie ihr Verbrechen und Unglück einſehen, und würden es vieleicht geſtehen. Die Catholicken haben ſie ſo vielfältig aufgefodert, daß ſie Rechenſchaft geben ſollten, warum ſie dem wahren Glauben und der Gerechtigkeit nicht gefolget ſind, da ſie ſich von der catholiſchen Kirche getrennet haben, und noch immer dieſe Trennung unterhalten und rege machen, und ſolche Meynungen lehren die wider die catholiſche Lehrſätze laufen, und ſelbſt einige dieſer lezten für irrig und ruchlos beſchuldigen. Man hat ihnen den ächten und einigen Weg angebotten, auf welchem ſie ſich gehörig

entſchuldigen und zeigen könnten, daß ſie nicht irren. Bis dieſe Stunde aber haben dieſe Leute, ungeachtet ſie mit der gröſten Halsſtarrigkeit auf ihrem Sinn beharren, noch keine rechtmäßigen Gründe angeführet, und werden auch, wie wir gewiß überzeuget ſind, ſolche in Ewigkeit nicht anführen können. Dann wie können ſie zeigen, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ſeye, da ſie ſich zu keiner gewiſſen Art und Weiſe bequemen wollen, eine der Würde des Glaubens und der Nothwendigkeit ihres Heils wegen ſo wichtige Sache auf eine ſchickliche Art zu erlangen? Wie können ſie darthun, daß ſie bey ihrer Trennung und Lehre von Laſtern und Irrthümern frey wären, nachdem ſie die Kraft der Ueberlieferung, das Anſehen der wahren Kirche und der Kirchenverſammlungen, und die einhellige Meynung der Kirchenväter für nichts achten, und ſich nicht ſcheuen zu behaupten, daß die Kirche nicht nur in Anſehung der Lehrſätze den ſchändlichſten Irrthümern unterworfen, ſondern auch wirklich in die garſtigſten Fehler verfallen ſeye, und ſo viele Jahrhundert lang Babylon und die Hure vorgeſtellet habe? Wenn dieſe Grundſäulen über den Haufen geworfen worden, welche doch die H. Schrift ſo eifrig anempfiehlet, und von der catholiſchen Kirche eine ſo gräßliche Treuloſigkeit erdacht und zugegeben wird, deren jedoch die wahre Kirche ſelbſt, nach dem Verſprechen der Heil. Schrift, in Ewigkeit unfähig iſt; wo bleibet noch etwas gewiſſes übrig, daß jemand

ſich

ſich oder andere unzweifelhaft überzeugen könne, daß er in den chriſtlichen Lehrſätzen niemals gefehlet habe, noch gegenwärtig fehle, und daß ſeine Kirche die rechtmäßige Braut Chriſti ſeye? Wir wollen alſo ſehen, ob der Stolz dieſen Leuten den Gebrauch der Augen und des Verſtandes benommen hat; oder noch benimmt? Wir müſſen erwägen, ob ihr eigenes Urtheil bey ihnen von gröſſerem Gewicht als das Urtheil der ganzen catholiſchen Kirche ſeyn wird, und ob man die Einſtimmigkeit des ſämmtlichen Alterthums den nicht damit einſtimmenden Abſichten der Neulinge in einer ſo wichtigen Sache vorziehen müſſe. Es kann ſeyn, daß ſo übel beſchaffenen Gemüthern manche catholiſche Lehrſätze nicht ſogleich zuverläßig gewiß in die Augen leuchten: es werden aber dieſen Neuerungsſtiftern ihre eigenen Beweiſe nicht zuverläßig zu ſeyn ſcheinen, wenn ſie die Sachen ein wenig genau zu erwägen, und mit Vorſichtigkeit davon zu urtheilen ſich gefallen laſſen wollen. Sind dieſe Dinge aber, worinnen die Neulinge von den Catholiſchen abweichen, zweifelhaft und ungewiß, was haben ſie dann für ein Recht, dem Volk wankelbare Meynungen beyzubringen, und leichtglaubige Leute der gröſten Gefahr der Irrthümer bloszuſtellen?

Das zweyte Geſetz der Gerechtigkeit erfodert, daß die Wahrheit des Evangelii nur von ſolchen Perſonen kund gemachet werde, die von der Kirche und den rechtmäßigen Hirten derſelben entwe-

der einen heimlichen oder öffentlichen Beruf haben ſie zu verkündigen. Ein Geſetz, welches der Apoſtel verordnet, und die Vernunft ſelbſt beſtätiget. Alle einzelne Menſchen ſind den Fehlern unterworfen; es können ſich Wölfe unter der Schaafshaut verbergen, und die Heerde betrügen. Es entſtehen immerzu mehrere Ketzer, die eine ſchädliche Lehre ausbreiten; und unzähliche Secten, die weit und breit von nichts als der Wahrheit, und dem wahren Dienſt Gottes reden. Dieſe können den Schafſtall Chriſti leicht anſtecken und verderben. Dann der ungelehrte Pöbel iſt nicht im Stand den falſchen Grund aller Spitzfindigkeiten und raſenden Einfälle zu entdecken, und ſich für ſo wohl ausgeſchmückten Lügen zu hüten. Selbſt ſcharfſinnige und gelehrte Männer werden öfters davon dahin geriſſen, und von widerſinnigen Meynungen verleitet. Folglich iſt es der Vernunft gemäß, daß nur diejenigen das Volk unterrichten dürfen, die von der wahren Kirche die gehörige und rechtmäßige Vollmacht, zu lehren, erhalten haben. Und es iſt den Völkern nicht erlaubt, zugleich andere Lehrer zu haben und zu hören, als ſolche, welche die wahre Kirche zu dieſem Amt erwählet hat, oder von denen ſie augenſcheinlich duldet, daß ſie dieſes Amt führen. Da die Wahrheit der Religion und die reine Lehre blos in der einigen göttlichen Kirche wohnet, ſo iſt derjenige, welcher mit Genehmhaltung dieſer Kirche, oder wenigſtens mit ihrem Vorwiſſen, und ſo, daß ſie es nicht mis-

bil-

billiget, einen Lehrer abgiebt, dazu berechtiget, und man kann mit Grund von ihm glauben, daß keine Irrthümer bey ihm Statt finden, und daß er Wahrheiten lehre; ſo wie im Gegentheil derjenige die Gerechtigkeit beleidiget, welcher ohne Ruf noch Sendung, auch ſo gar ohne ſtillſchweigende Genehmhaltung, ſich der Ehre des Lehramts unberechtigter Weiſe anmaſſet.

Man kann kaum glauben, wie bekümmert dieſer Satz die aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit machet, deren es doch viele unter unſern heutigen Anhängern der neuen Lehren giebet, und wie ſehr ihnen dadurch ſo wohl die Worte als die Gründe benommen werden. Sie ſehen die Billigkeit dieſes Geſetzes ſelbſt ein, es ſind ihnen die Befehle des Apoſtels von dieſer Sache bekannt; ſie haben auch ſelbſt den Grundſatz angenommen, daß es niemand ohne einen rechtmäßigen Beruf und Sendung erlaubt ſeye, das Wort Gottes zu verkündigen. Ich frage aber, aus welchem Grund und unter welchem Vorwand haben die erſten Urheber der vorgeblichen Reformation, Luther, Zwingel, Calvin, Socinus und andere ſich die Erlaubniß heraus genommen, die chriſtliche Welt zu lehren, und die älteſten Meynungen und Gebräuche der catholiſchen Religion zu verändern und zu verſpotten? Sie haben, nach ihrem eigenen Geſtändniß keinen auſſerordentlichen und unmittel-

tel-

telbaren Beruf von Gott dazu gehabt. Wenn ſolches geweſen wäre, ſo würden ſie ihr göttlich erhaltenes Lehramt mit Zeichen und Wundern beſtätiget haben, welche die wahrhaftigen Männer und Propheten Gottes allezeit begleiten. Der ordentliche Ruf hat ihnen gleichfals gefehlet. Weder die römiſchen Päbſte, noch die rechtmäſſigen Biſchöffe, noch die rechtglaubigen Kirchenverſammlungen haben ihnen das heilige Amt das Volk zu lehren, die Heil. Schrift zu erklären, und die Macht, die alten Gebräuche aufzuheben, aufgetragen. Vielmehr iſt ihnen nach dem Urtheil aller Biſchöffe und der einſtimmigen Meynung und Gutachten der ganzen Kirche dieſes Amt verbotten und benommen, und ihre Verwegenheit verdammet worden. Ueberdieſes haben ſie ſich auch ſelbſt, ohne Anregung der Biſchöffe, für ſchuldig erkläret und verdammet. Dann einige derſelben ſind nicht einmal wirklich unter der Zahl der Prieſter eingeſchrieben geweſen, und haben ſich gleichfals unterſtanden die Sacramente auszutheilen und zu verrichten. Manche ſind in den göttlichen Dingen äuſſerſt unerfahren geweſen, und haben dem ungeachtet keinen Anſtand genommen, die Heil. Schrift nach ihren Einſichten zu erklären, und hierinnen von den heiligen Kirchenvätern abzuweichen. Wie iſt es dann alſo möglich, daß die Kirche Gottes jemals ſolche Menſchen, die ſich ſelbſt ihr eignes Verderben bereiten, einen Altar wider den andern aufrichten,

und

und nichts als Spaltungen verurſachen, gelaſſen dulden, ihr Verfahren billigen, und ſie noch dazu berechtigen könne? Man kann folglich gar nicht zweifeln, daß jene erſten Urheber der Ketzereyen die Gerechtigkeit gewaltig verletzet haben, da ſie ſich unterfiengen, die Wahrheit, welche ſie ſich als verlohren und verderbt vorſtelleten, wieder herzuſtellen.

Es halte ſich aber ja niemand für gerecht, der lieber halsſtarrig ſo ungerechten Anführern, als der Kirche Chriſti ſelbſt folgen will. Sie ſagen zwar, daß die chriſtliche Freyheit, die Wahrheit zu verkündigen und die Irrthümer zu widerlegen, jedermann, und zwar ſolchergeſtalt zuſtünde, daß ſie den Menſchen von niemand entzogen werden könnte, noch ſollte; ſie betrügen ſich aber hierinnen ganz gewaltig. **Warum hat Gott etliche in der Kirche geſetzet, erſtlich die Apoſteln, zum andern die Propheten, znm dritten die Lehrer, zum Werk des Dienſtes, und zur Erbauung des Leibes Chriſti?** Warum hat er das geiſtliche Regiment eingeführet und verordnet? Mithin kann nicht jedermann ohne Unterſchied einen Prieſter und Lehrer des Geſetzes abgeben, ſondern es ſtehet ſolches nur denen zu, welche die Kirche öffentlich dazu verordnet hat, oder die ſie mit gutem Willen und ungezwungen als ſolche duldet. Ferners wird dieſe Freyheit alsdann gewiß nicht Statt finden, wenn man eine ungewiſſe Wahrheit anzukündigen hat, und die

Irrthümer, die wir zu vertreiben ſuchen, ungewiß ſind; noch weniger aber, wenn man falſche Sätze für Wahrheiten, und üble Dinge anſtatt richtiger Lehren ankündigen will, und wenn diejenigen Meynungen, die man für verdammungswürdig hält, von allen Irrthümern weit entfernet ſind. Ueberdieſes hat der mehreſte Theil der Chriſten bis hieher behauptet, daß alles das, was die Ketzer an der catholiſchen Kirche verwerfen, rein und gut, und hingegen das, was die Ketzer in ihren Zuſammenkünften und Schriften vortragen, unrichtig und verderbt ſeye. Weswegen gelehrte Leute, wenn man ſie befraget, niemals laugnen werden, daß man ſolchen Gemüthern, die blos neue Meynungen aufzubringen ſuchen, die Freyheit, in der Kirche zu lehren, mit Recht benehmen könne. Aber, werden die Ketzer ſagen, wir ſind gewiß, daß wir nichts lehren, als was Chriſtus und die Apoſtel gelehret haben, und daß wir nichts verdammen, als was der Lehre Chriſti und der Apoſtel widerſtreitet. So werden ſie auch fernerhin glauben; haben aber die alten Erzketzer und ihre Nachfolger anders geredet, welche doch ſelbſt von den Anhängern der neuen Lehren eben ſo wohl als von den Catholicken der Gottloſigkeit beſchuldiget werden? Hat man deswegen dieſe Seuchen frey wüthen und das Volk mit ihrem Gift anſtecken laſſen; ohne daß ſich die Kirche darwider geſetzet hat? Wenn ſich jemand unter den Haufen der Neuerungsſüchtigen erhebet (wie ſolches immerzu zu geſchehen pfleget) und aus dem

Grund, weil ihm das weitläuftige Recht das Evangelium zu verkündigen, und die Irrthümer zu beſtreiten zuſtehet, die herrſchende Religion für falſch erklären, und eine neue, nebſt neuen Lehren einführen will; ſo wird jedermann auch ſelbſt unter den Neulingen, einen ſolchen Menſchen und ſeine Verwegenheit verabſcheuen, verdammen und zum Stillſchweigen zwingen. Jedermann wird ſeine Gemeine abhalten, ihn nicht zu hören. Sie ſollen alſo nicht verlangen, daß wir ihre Vorfahren nach einem andern Maaßſtab beurtheilen, als ſie ihre Nachkommen ſelbſt, wenn ſie wider die Kirche, als ihre Mutter, ſich bewafnen, zu beurtheilen pflegen. Und ſie ſollen lernen, daß die von ihren Vorfahren beleidigte Gerechtigkeit, auch von einem jeden in Zukunft verletzet werde, ſo oft jemand ohne heimliche oder öffentliche Einwilligung der Kirche ſich des Lehramts mit Gewalt anmaſſet, wenn er gleich in der Meynung ſtehet, daß er lauter wahre und richtige Lehren predige und bekannt mache.

Zweytes Capitel.

Unter welchen Umſtänden die Liebe nicht erlaubt, die Wahrheit bekannt zu machen. Geſetze derſelben. Ob, wann, und auf was für Art man die Fehler der Vornehmſten der Kirche bekannt machen dörfe. Ob man auch anderer Leute Fehler bekannt machen dörfe, und wenn ſolches erlaubt oder nöthig iſt. Von dem Misbrauch und den Ausſchweifungen bey ſolchen Gelegenheiten. Ob eine beiſſende Schreibart zu dulden iſt.

Es ſchreibt nicht nur die Gerechtigkeit denen, welche die Wahrheit bekannt machen, vor, daß ſie vorher alle mögliche Vorſicht und allen erſinnlichen Fleis anwenden ſollen, damit ſie keine Unrichtigkeiten für Wahrheiten, noch Irrlehren anſtatt der rechten Lehre vortragen und andern aufdringen ſollen; ſondern es befiehlet ſolches auch die Liebe und Klugheit auf das ſchärfeſte an. Dann was für eine Art der Liebe iſt das, wenn wir den Nächſten verfolgen? Wie klug handeln wir, wenn wir ihm falſche Lebens- oder Glaubensregeln und Beweiſe beybringen, und ihn thörichter Weiſe von dem Weg des wahren Glaubens und der Gottſeligkeit abführen? Selbſt der Zweifel, daß wir einen Gift reichen möchten, muß uns von der Darreichung der Arzney abhalten. Das heiſt mehr feindlich als freundſchaftlich gehandelt, ſolche Leute zu der Gefahr des ewigen Todes zu verleiten, welche man ſich nicht mit Gewisheit zutrauen kann, zur Hofnung

tnung des ewigen Lebens anführen zu können. Es bleibt aber die Lehre der Liebe und Klugheit nicht blos hiebey ſtehen. Wenn diejenigen Dinge, die man ſich vorgenommen hat bekannt zu machen, ſchon wahr und gewiß ſind, ſo giebt es doch ſolche Umſtände, welche zu verſchweigen und zu verdecken uns bisweilen die Klugheit und bisweilen die Liebe anbefiehlet. Es kann ſeyn daß wir, wenn wir die Wahrheit erzählen, die Gerechtigkeit nicht beleidigen, wir können aber die Liebe, wir können die Klugheit manchmal verletzen, welche nicht allezeit leidet, daß man alle wahre und gewiſſe Dinge öffentlich bekannt mache. Wir wollen alſo in der Folge abhandeln, was unter ſolchen Umſtänden die Lehre und die Klugheit erfodert.

Wir nehmen dieſes zu unſerm erſten Geſetz an: **Man muß die Wahrheit alſo ſagen oder verſchweigen, und die Fehler ſolcherſtalt widerlegen oder verbergen, daß die Ordnung der Liebe beobachtet werde.** Wenn dieſes nicht geſchiehet, ſo wird die Liebe ſelbſt fehlen. Man muß nämlich der Beſchaffenheit der Liebe nach, die Liebe gegen Gott, den Glauben, und die Kirche den übrigen Arten der Liebe vorziehen. Nach dieſer Liebe muß die Liebegegen das gemeine Weſen, den König und das Vaterland mehr gelten als die Liebe zu Privatperſonen. Dieſes erſte Geſetz befiehlet ſo wohl die Religion als die Weltweisheit auf das äuſſerſte. Dann die Liebe gehöret zu denjenigen Tugenden, die eine Ordnung erfodern,

und ohne Ordnung ihren Werth verliehren. Die geſunde Vernunft lehret uns aber, daß wir ſolchen Dingen, die einen gröſſern Werth und ein gröſſeres Anſehen haben, und denen wir vorzüglich vieles zu danken haben, auch eine gröſſere Liebe ſchuldig ſind. Wenn uns alſo zwey Gegenſtände vorkommen, deren wir einem oder dem andern entweder durch Verſchweigung oder Bekanntmachung der Wahrheit gefällig oder mißfällig seyn müſſen, ſo iſt kein Zweifel, daß wir demjenigen zu dienen ſuchen müſſen, der vorzüglicher und unſerer Liebe würdiger iſt, und daß wir demnach das öffentliche Beſte dem beſondern, das ewige dem zeitlichen, und das geiſtliche Wohl dem ewigen vorziehen müſſen. Das zweyte Geſetz der Liebe iſt dieſes: Bey der Beſtreitung der Jrrthümer und der Bekanntmachung einer nützlichen und nöthigen Wahrheit muß ein Menſch ſo verfahren, daß er ſich der Mäßigung ſo viel als möglich iſt, dabey erinnere, und blos darauf bedacht ſeye, daß er andere heilen und beſſern, nicht aber verwunden und ſchlimmer machen möge. Wir können alsdann nicht mehr von uns ſagen, daß wir aus dem Grund der Liebe handeln, wenn wir nebſt den Jrrthümern zugleich die Menſchen verfolgen, wenn wir uns bemühen, ihren Sitten und Ruf zu ſchaden, und mehr auf unſern Ruhm als das Heil unſers Nächſten bedacht ſind, und deſſen Schwäche oder Schande auf eine unanſtändige Art bekannt machen.

Die

Die Klugheit leget uns ebenfals zwey Geſetze vor Augen. Das erſte iſt dieſes: Diejenigen, welche die Wahrheit bekannt machen wollen, müſſen ſich wohl vorſehen, daß ſie nicht, indem ſie auf einer Seite etwas Gutes zu bewirken ſuchen, auf einer andern Seite unvorſichtiger Weiſe ein noch gröſſeres Uebel erregen, dergleichen die Spaltungen, Aergerniſſen, tödtliche Uneinigkeiten und mehrere Dinge ſolcher Art ſind. Das zweyte iſt: Man muß bey Bekanntmachung der Wahrheit und Beſtreitung anderer Fehler, die Zeit, den Ort, und die Perſon ſo wohl deſſen, der jemand beſſern will, als deſſen, der gebeſſert werden ſoll, und die Eigenſchaften deſſen, welcher redet, als desjenigen, was man redet, wohl erwägen. Dann es iſt nicht jedermann erlaubt, alle Menſchen anzutaſten, und zu aller Zeit und an allen Orten alles und jedes bekannt zu machen.

Wenn man dieſe Regeln zum Grund leget und ſich wohl in das Gemüth präget, ſo wird es nicht ſonderlich ſchwer fallen, zu unterſcheiden und zu erkennen, wann es nothwendig, nützlich oder anſtändig iſt, die Wahrheit am Tage zu legen und ſchriftlich zu verabfaſſen, und wie ſolches geſchehen ſoll, oder wann man ſie verbergen oder verſchweigen ſolle. Wir wollen alſo den Fall ſetzen, daß ein gewiſſer Verfaſſer, der etwann ein Biſchof oder auch ein oberſter Vorgeher der Kirche gewe-

ſen ſeye, wirklich in der chriſtlichen Lehre fehle, und ſeine Irrthümer entweder ſchriftlich oder mündlich unter dem Pöbel ausbreite; was iſt hiebey zu thun? Sein Uebel zu verbergen, würde eine Sünde geweſen ſeyn. Dann ob ſchon die Ankläger wider ihn, und die daher entſtehende Schande der Liebe welche wir ihm ſchuldig ſind, zu widerſprechen ſcheinet, ſo erfodert doch die Ordnung der Liebe, daß wir die Kirche und das gemeine Weſen noch mehr lieben ſollen; und man kann nicht geſchehen laſſen, daß die ganze Gemeine dadurch, daß wir den Ruf eines einigen Mannes zu erhalten ſuchen, in Gefahr gerathe. Es wird demnach in dieſem Fall nicht nur einem jeden Chriſten erlaubt ſeyn, die Wahrheit zu entdecken und auf den Dächern zu predigen, und die falſchen Lehrſätze nach Möglichkeit zu beſtreiten, ſondern es werden auch die heiligen Vertheidiger und Bewahrer der Kirche ſolches zu thun beſonders nothwendig verbunden ſeyn. Und wenn dieſe aus Furcht, Nachläßigkeit, Unwiſſenheit, oder vermög einer heimlichen Verbindung bey ſolchen Umſtänden ſtille ſäſſen, ſo liegt es einer jeden Privatperſon ob, ſich wider den Wolf zu ſetzen, und die ſchlafenden Hirten durch ſein Geſchrey rege zu machen. Wir dörfen in dieſem Stück ſelbſt gegen die allerheiligſten Väter, die wir auſſer dieſem mit der gröſten Ehrfurcht betrachten müſſen, nicht anders verfahren. Sie ſind auch Menſchen geweſen. Sie haben

ben manchmal unvorſichtig geredet, und ſcheinen auf das ärgſte gedacht zu haben. Sie haben auch ein und andere Dinge vorgetragen, die weder von der Kirche noch durch einen Schluß feſtgeſetzet waren, und die man heut zu Tage nicht, ohne ſich den Verdacht der Ketzerey zuzuziehen, ſcharf würde vertheidigen können. Es ſtehet uns alſo frey, dergleichen Fehler anzuzeigen und bekannt zu machen, aber nicht aus Gehäßigkeit gegen dieſe gelehrte und höchſt verehrungswürdige Häupter, ſondern weil wir mehr auf die ganze Kirche und den allerheiligſten Glauben, als auf alle einzelne Väter zu ſehen haben. Es hat auch ſeinen guten Nutzen und iſt dem gemeinen Weſen vieles daran gelegen, daß man weis, in welchen Stellen unſere Vorfahren nicht recht gelehret haben, damit ſich niemand zur Unzeit auf das Anſehen ſo groſſer Männer ſteife, noch auf irrige Meynungen gebracht werde, und dadurch ſelbſt den Glauben der ganzen Kirche angreife. Es zeiget ſich eben dadurch eine gewiſſe Art der Liebe gegen die allerheiligſten Väter und andere irrende Perſonen. Jene würden, wenn ſie noch lebten, ihre Bücher von Herzen gerne verbeſſern. Da ſie ſelbſt ſolches aber nicht mehr zu thun fähig ſind, ſo iſt es ihnen doch angenehm, wenn ihnen die Nachkommen auf ſolche Art zu Hülfe kommen, wodurch, wenn ſchon die Bücher nicht völlig gereiniget werden, doch die Leſer einigermaſſen wider die darinnen vorkommenden Feh-

ler bewahret werden. Die übrigen aber, welche bey ihren Lebzeiten ihrer Fehler erinnert werden, laſſen von ſich vermuthen, daß ſie als Liebhaber der Ehrbarkeit und Wahrheit ſich ein Vergnügen daraus machen, wenn ſie merken, daß ſo wohl ſie ſelbſt als ihre Leſer und Zuhörer durch unſere Hülfe von Irrthümern zurück geruffen werden. So viel von den Irrthümern, welche ſchnurſtraks zum Verderben des chriſtlichen Glaubens und der catholiſchen Kirche abziehlen.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Irrthümern, die zwar nicht zur Glaubenslehre gehören, aber doch mit der Religion verbunden ſind. Hieher iſt der Misbrauch einzelner Menſchen bey der Verwaltung und Austheilung der Sacramenten, bey der Verleihung der heiligen Orden, in Anſehung der Verehrung der Heiligen, und der Heil. Bilder, wie auch der Reliquien, ingleichen in Anſehung des äuſſerlichen Gottesdienſtes, der Geheimniſſe und anderer ſolcher Dinge zu rechnen. Es iſt allerdings der geiſtlichen Hirten ihr eigentliches Amt, dieſe Seuche ſo wohl durch Predigten als Schriften und Verordnungen von der Kirche Gottes abzuwenden. Wenn es ihnen aber hierinnen nicht nach Wunſch glücket, ſo iſt es allezeit rühmlich und Gott angenehm geweſen, wenn wir unſere Kräften mit den ihrigen vereiniget haben, und dergleichen Ungeheuer auch durch Privatwaffen erleget werden. Hat ein Uebel ſo ſehr überhand genommen, daß es, die Hülfe länger

zu

zu verzögern, gefährlich ſeyn möchte, und die Vorſteher der Kirche wollen demſelbigen, ungeachtet es immer mehr zunimmt, ihrem Amt gemäß nicht bevorkommen, ſo wird man das Unternehmen einer Privatperſon, die ſolche muthwillige Misbräuche vor das Gericht der Kirche bringet, und die Stimme und Feder darwider erhebet, nicht für verwegen erklären können. Wenn nur eine ſolche Perſon die wahre Lehre anführet, und wirkliche öffentliche Irrthümer, und nicht etwann nur erdachte Verbrechen angreifet, (welches man vorher ſorgfältig in Acht zu nehmen hat) ſo ſündiget ſie im geringſten nicht wider die Liebe, ſondern handelt ſolcher vielmehr gemäß; und in ſolchen Fällen haben wir alle den Befehl für den Eifer des Hauſes Gottes zu eifern, und die Rechte der Wahrheit und der Religion, wider welche ſich ſolche verkehrte Chriſten durch ihre Laſter verbunden zu haben ſcheinen, öffentlich zu vertheidigen. Man kann eben dieſes auch von einer andern Art der Fehler ſagen, mit welchen die Kirchengeſchichte geſchändet, und die fortgepflanzte Sage der rohen Völker angeſtecket werden kann. Die erdichteten Lebensbeſchreibungen, Reliquien oder Wunderwerke der Märtyrer und Glaubensbekenner; die den H. Kirchenvätern und berühmteſten Männern der Kirche fälſchlich zugeſchriebenen Bücher, der erſten Arten des Urſprungs der Kirchen und der Cloſterorden, und unzählige andere, die Biſchöffe, Kirchenverſammlungen und die Kirchen betreffende Begebenheiten, die entweder

mit Lügen verdunkelt, oder von der Erzählung des ſchlechten Pöbels aufgefangen, und zum Gedächtniß der Nachkommenſchaft getreulich niedergeſchrieben worden ſind, alle dieſe Dinge ſind unſtreitig der Wahrheit zuwider, und der Kirche nachtheilig. So ſchändlich es iſt, ſolche Dinge zu erdenken, oder anzunehmen, oder ſie zu verheelen, ſo billig und löblich iſt es, ſie öffentlich zu entdecken, und in ihrer lächerlichen Geſtalt zu zeigen. Man rettet hiedurch die Wahrheit und reiniget die Kirche von dieſem Dunſt und Unrath, der gutentheils ziemlich ſchädlich iſt. Wer kann ſich hiebey beſchweren, daß dadurch die Liebe verletzet werde? Die Liebe zur Wahrheit, zur Kirche, und gegen das gemeine Weſen muß den erſten Platz einnehmen. Und wenn die ſo nützliche Wahrheit von der Kirche nicht anders wieder hergeſtellet, noch dem Volk ein Irrthum benommen werden kann, auſſer daß jemand zugleich dadurch beleidiget wird, ſo iſt es unſtreitig viel beſſer, daß nur einer, oder wenige, als daß viele ſich beklagen. Es beklagen ſich aber auch dieſe wenigen mit Unrecht, indem ſie vielmehr ſelbſt als die Kirche dadurch eine Wohlthat empfangen.

Es befiehlet aber bey ſolchen Umſtänden die Liebe den Menſchen hauptſächlich an, daß ſie, indem ſie die Fehler und Laſter ohne allen Scheu und Nachſicht behandeln, der Perſonen dabey, ſo viel als möglich ſchonen ſollen. Wenn das Wohl des gemeinen Weſens, die nothwendigen Hülfs-

mit-

mittel und die Erhaltung der beſondern Ruhe und Ehre zugleich beſtehen können, ſo muß man ſie ſämtlich zu verſchaffen ſuchen. Die Liebe erlaubt nur alsdann, der Bequemlichkeit, dem Vortheil, und der Ehre der Privatperſonen zu ſchaden, wenn die gemeine Sache nicht anders hergeſtellet noch geheilet werden kann. Wenn alſo jemand in Anſehung der Glaubenslehre toller Weiſe raſet, ſeine erdichteten Einfälle aber nicht unter dem Pöbel ausbreitet, ſondern ſolche blos bey ſich behält, dieſem muß man mit der Arzney der chriſtlichen Ermahnung und Verbeſſerung zu helfen ſuchen, wenn die Kirchengeſetze diesfals keine andere Vorſehung thun; das iſt, man muß ihn heimlich und freundſchaftlich ſolchergeſtalt vermahnen und lehren, daß er, wenn er von einem gelehrigen und folgſamen Gemüth iſt, ſich nicht ſchäme, ſondern vielmehr freye, ſeinen Jammer erkannt zu haben. Fähret aber ein ſolcher Menſch fort, ſeine wunderlichen Einfälle hartnäckig zu vertheidigen, und verachtet die freundſchaftliche Erinnerung ein und das anderemal, und läſt keine Hofnung von ſich blicken, daß er ſeine Meynung verändern werde: ſo handelt man, auch ſelbſt nach den Geſetzen der Liebe, nicht beſſer, als wenn man nach dem Befehl Chriſti ſeine Halsſtarrigkeit vor die Kirche bringet, durch deren Anſehen er ſo wohl ſelbſt zu ſeiner Pflicht angewieſen und gebeſſert, als auch das gemeine Weſen von der von ihm zu beſorgenden Verführung befreyet werden kann. Warum ſoll man aber ſolche Menſchen, die nicht

öffentlich fehlen, die ihre Irrthümer nicht ausbreiten, öffentlich und mit Namen in Schriften oder mündlich verfolgen, ſie dem allgemeinen Gelächter frey, und jedermänniglich in einer verhaßten und ſträflichen Geſtalt darſtellen? Haben ſie in der Stille geſündiget, ſo kann man ſie auch in der Stille beſtraffen, und ſie werden ſich auf ſolche Art gerne beſſern laſſen. Warum ſoll man an einem Irrenden ſeinen Ruf und guten Namen beſtraffen, welcher, da die Irrthümer noch verborgen ſind, und vieleicht ſich gerne verbeſſern laſſen, noch keine Strafe verdienet hat?

Solche Leute aber, welche mit ihren Irrthümern zugleich die Widerſpenſtigkeit verbinden, und ihre thörichten Meynungen öffentlich bekannt werden laſſen, darf man unſtreitig mit allem Recht in öffentlichen Schriften und Reden angreifen. Ich habe nicht Urſache ihr Uebel, noch ihren Namen zu verſchweigen, da ſie ſelbſt keinen Anſtand genommen haben ſolche bekannt zu machen. Einen öffentlichen Feind der Kirche werde ich offenbar beſtreiten, und wenn meine Kräften hinlänglich ſind, ihn öffentlich zu Boden werfen; damit ich, wenn ich ihn auch ſelbſt nicht von ſeinem Irrthum zuruck bringe, doch wenigſtens die übrigen Zuſchauer des Streits, und alſo das gemeine Weſen ſelbſt in der Schärfe der Wahrheit beſtätige. Es kann aber auch, wenn man eine ſolche Art Leute beſtreitet, die Liebe dabey Platz finden. Wir finden ſelbſt unter den H. Kirchenvätern einige,

wel-

welche die Ketzer und ihre Anhänger und Vertheidiger in ſtachlichten Schriften angreifen, und viel beiſſendes Salz dabey gebrauchen; unter welchen Hieronymus einer der vornehmſten iſt. Wir haben auch ſolche Schriftſteller, die ſich gar nicht mäßigen können, und alles, was ihnen vor die Hand kommt, wider die Feinde der Kirche anwenden und drehen. Sie bedienen ſich aller möglichen Schimpf- und Läſterworte, wenn es deren auch vielen an dem Grund der Wahrheit fehlet. Sie überhäufen ſie mit unzähligen Schmähungen; und wenden mit einem Wort alles mögliche an, um den gemeinſchaftlichen Feind der wahren Religion zu Boden zu werfen. Wir tadeln zwar nicht, daß einige H. Kirchenväter bisweilen in ſtachlichten Schriften für die Wahrheit geſtritten haben. Es verunzieret dieſe Schreibart den chriſtlichen Eifer gar nicht, die gute Sache und die Vertheidigung der erkannten Wahrheit erreget dieſes Feuer von ſich ſelbſt; und man kann ſie deswegen nicht leicht tadeln, wenn ſie in ihrem Vortrag nicht auch zugleich Läſterungen mit einflieſſen laſſen. Es mögen ſich es alſo diejenigen ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie ſo ſcharf angelaſſen werden, welche ſich nicht damit begnüget haben, daß ſie von der reinen Lehre Chriſti abgefallen ſind, ſondern ſich auch nicht geſcheuet haben, die von Gott verordneten Richter, und alſo die Kirche ſelbſt zu verachten, zu läſtern und zu ſchänden. Sie mögen es als eine Beſtrafung ihrer Widerſpenſtigkeit anſehen, und das Volk

kann

kann um ſo vielmehr daraus lernen, wie ver⸗ ſcheuungswürdig ſie ſind, je lieber ſelbiges ihre Verdammung in beiſſenden Streitſchriften zu le⸗ ſen pfleget. Allein wenn mir die Wahl überlaſ⸗ laſſen würde, ſo wollte ich mich lieber einer ſanf⸗ ten als einer heftigen Schreibart bey der Wider⸗ legung der Irrthümer bedienen. Es haben ſich auch andere Kirchenväter und beſonders Auguſti⸗ nus lieber derſelben bedienet, welcher nebſt vielen andern ihm höchſt rühmlichen Eigenſchaften, ſich auch dadurch bey der Nachkommenſchaft berühmt gemachet hat, daß er, wenn er mit den unver⸗ ſchämteſten Ketzern ſtritte, niemals von ſeiner Sanftmuth abgegangen iſt, und ſich der gelinde⸗ ſten Worte bedienet hat, wenn er auch noch ſo ſehr geläſtert und beſchimpfet wurde. Man wird auch niemals einen Menſchen, der das ſtolzeſte unter allen Thieren iſt, durch Schmähungen und einen beiſſenden Tadel von ſeiner Meynung und ſeinen Irrthümern abbringen. Durch einen ſehr beiſſenden Vortrag wird ein ſolcher Menſch nur aufgebracht werden, und mehr auf Rache als auf eine Verbeſſerung denken; da hingegen eine ernſt⸗ hafte und gelinde Widerlegung das Gemüth des Gegners keinesweges abhalten wird, der Wahr⸗ heit Gehör zu geben, und von viel mehreren Nachdruck als eine andere ſeyn wird, da ſie den Irrthum des Gegners beſiegen, und ihn ſelbſt wieder zu rechte bringen kann. Eine Bemühung, welche einem chriſtlichen Schriftſteller ohne Zwei⸗ fel viel anſtändiger als die andere iſt. Dann

un⸗

unſere Pflicht erfodert nicht, daß wir unſern Bruder mit Schmähungen belegen, ſondern daß wir ihn, ſo viel uns möglich iſt, zu rechte bringen, bekehren und gewinnen ſollen. Und man kann kaum glauben, wie ſehr durch eine ſolche ernſthafte Sanftmuth des Strafenden oder Widerlegenden der Sünder zur Buſſe, und der Irrende zur Widerruffung angelocket wird.

Drittes Capitel.

Man muß ſich niemals der Verleumdungen bedienen. Im Schmähen ſoll man ſich mäßigen. Man muß niemand keine Irrthümer zur Laſt legen, wenn man ſie nicht wohl eingeſehen hat. Man ſoll ſo viel als möglich mit Gelaſſenheit ſtreiten, und wann es erlaubt iſt, anders zu verfahren. Wie weit ſich die Freyheit des menſchlichen Verſtandes bey der Widerlegung ſolcher Irrthümer, welche die Religion nicht betreffen, erſtrecket. Auch hiebey muß die Liebe und Mäßigung Platz finden. Wenn es erlaubt iſt den Gegnern ſittliche Fehler vorzurucken.

Wenn aber auch jemand willens iſt, ſeine Schriften wider die Feinde der catholiſchen Wahrheit und Kirche in einen beiſſenden Vortrag einzukleiden, ſo will ich ihn zwar nicht daran zu verhindern ſuchen. Man muß aber den Zorn ſolchergeſtalt mäßigen, und in ſeinem Vortrag eine ſolche Anſtändigkeit beobachten, daß die Leſer nicht anſtatt einer Schutzſchrift

für

für die Kirche und den Glauben, die bitterſte Satyre finden. Dann ſonſt wird nicht nur die Billigkeit und Liebe, ſondern auch die Gerechtigkeit und Klugheit dabey vermiſſet. Dann ich weis nicht, wie derjenige den Namen eines vernünftigen und billigen Mannes behaupten kann, der ſo heftig auf den Feind losdringet, daß er ſich ſelbſt unvorſichtiger Weiſe verletzet; die Fehler ſeines Gegners ſo häufig und vielfältig angreifet, daß er gar nicht einmal bemerket, wie er dadurch ein Verleumder werde; und den Verfall der Wahrheit an andern ſolchergeſtalt verbeſſern und aufhelfen will, daß er ſelbſt, indem er ſich inzwiſchen bis zu Schmäh- und Schändworten verfället, alle männliche und chriſtliche Mäßigung bey ſich verliehret. Ich muß zwar geſtehen, daß es feurigen Gemüthern ſehr ſchwer fällt, bey ſolchen Gelegenheiten gelaſſen zu Werke zu gehen, da der Eifer für den heiligen Glauben, die Flammen hauptſächlich noch vermehret. Selbſt die Hitze des Streites erlaubet nicht alle Streiche ſo zu mäßigen, daß wir nur allezeit den Fehler eines andern, und nicht bisweilen auch ſelbſt die Perſonen treffen. Auch den vorſichtigſten und gelaſſenſten Streitern entwiſchen manchmal Pfeile, welche wider ihren Willen und Wiſſen heimliche Wunden verurſachen. Wir müſſen aber erwägen, was uns in einem Streit ſo leichtlich anreizet und beweget, uns beiſſender und ſtachligter Ausdrücke und Einfälle zu bedienen. Bis-

weilen erreget blos unſere Selbſtliebe ein ſolches Feuer. Wir wollen gern in dem Ruf ſtehen, für die Religion zu eifern, welchen wir ſo viel leichter zu erlangen glauben, je heftiger wir uns in dem Tadel unſerer Gegner erzürnen, und wenn wir auch darinnen bis zur Ausſchweifung verfallen. Wir wollen gerne viele Leſer haben, und wir wiſſen, daß man ſolche nicht häufiger und williger, als durch luſtige Auftritte und Stichelworte anlocket; dahero ſuchen wir unſere Schriften durch die ſatyriſche Schreibart in ein gröſſeres Anſehen zu ſetzen. Wir glauben auch, daß aus einer ſolchen Schreibart das Bewuſtſeyn der guten Sache um ſo viel deutlicher hervor leuchte. Es betrüget uns aber unſere Leidenſchaft ſehr oft hiebey; und man muß vor allen auf die Wahrheit ſehen, welche ganz gewiß ohne einen ſolchen vergallten und muthwilligen Vortrag von Fehlern gereiniget, vertheidiget und anempfohlen werden kann. Es iſt überdieſes auch ein groſſer Unterſchied zwiſchen einer witzigen und ſinnreichen und zwiſchen einer bittern und ſchmähſüchtigen Schreibart. Jener bedienen ſich auch die weiſe Leute, die ſich aber der leztern enthalten. Dann wenn wir aus Gründen und Beweiſen ſtreiten, ſo iſt die Sache der Wahrheit in Sicherheit; und auf ſolche Art wird dem Gegner, ſo weit es in unſerer Kraft ſtehet, keine rechtmäßige Gelegenheit gegeben, ſich über uns zu beklagen.

Es

Es befiehlet uns alſo die Liebe auch wider die halsſtarrigſten Ketzer gelaſſen zu verfahren, und nicht blos darauf bedacht zu ſeyn, daß wir ihre Irrthümer über den Haufen werfen, ſondern auch für das Beſte ihres Heils Sorge zu tragen. Wie vielmehr erinnert ſie uns nicht alſo, daß wir ihnen keine falſchen noch erdichteten Verbrechen aufbürden ſollen? Der betrügliche Ruf oder der Haß wider die Gegner pfleget mehrentheils die Thorheit und Unverſchämtheit ſolcher Leute aus dermaſſen und viel ärger als ſie wirklich iſt, vorzuſtellen. Daher iſt es billig, und durch das Geſetz der Liebe verordnet, daß wir auch an dieſer Art gemeinſchäftlicher Feinde und an ihren Schriften nichts tadeln noch zuverſichtlich verdammen ſollen, wovon nicht vorhero erwieſen iſt, daß ſolches nach ihren Meynungen wirklich behauptet und gut geheiſſen wird. Und ich zweifle gar nicht, daß gewiſſe Catholicken in dieſem Stuck, die nicht genugſame Vorſicht angewendet und ſich von ihrem Eifer gar zu ſehr hinreiſſen laſſen haben, auch ihrerſeits Gelegenheit gegeben haben, ſie tadeln zu können. Wenn es auf einige der erſten Widerſacher des Luthers und Calvins angekommen wäre, ſo hätten die Irrthümer dieſer leztern immer mehr und mehr zugenommen. Fevardentius, der auch eine ſehr wenig gemäſſigte Schreibart wider die Ketzer gebrauchte, zählte von dem Calvin über hundert Gottesläſterungen. Daß aber Calvin und ſeine Anhän-

hänger ſich nicht ſo gar häufig noch ſo ſehr diesfals verfehlet hätten, haben ſie ſo wohl ſelbſt nachher öffentlich gezeiget, als es die unſrigen nach und nach, ſo bald die erſte Hitze dieſes Streits ein wenig nachgelaſſen hatte, gleichfals gefunden und eingeſehen haben. Die Lutheraner und Calviniſten waren, wie ich glaube, vor dieſem von der catholiſchen Wahrheit gar nicht ſo weit entfernet als es das Anſehen hatte; ſie ſind auch zu unſerer Zeit nicht mehr ſo weit davon, da ſie bereits ſchon in Anſehung einiger gar zu augenſcheinlich gottloſer und falſcher Meynungen von ihren Vorfahren abgewichen ſind; und man kann ſich die Hofnung machen, daß ſie auch noch von den übrigen abgehen werden, wenn ſie einmal die von ihren Markſchreyern verfälſchte Lehre der Catholicken nicht mehr anhören, ſondern aus unſern öffentlich genehmigten Catechiſmen und den Kirchenverſammlungen die reine Lehre zu ſchöpfen anfangen werden. Dann es iſt wirklich bey ihnen nicht nur gewöhnlich, ſondern ordentlich gebräuchlich und faſt zu einem Geſetz geworden, daß die catholiſche Lehre und Kirche in ihren Schriften und Predigen dergeſtalt zerfleiſchet und verunſtaltet wird, daß man von ihrer natürlichen Geſtalt und Reinigkeit gar nichts erkennen kann. Ein jeder ihrer Pfaffen hält es für ſeine tägliche Pflicht, wider unſere Sitten und Meynungen mit Schmähworten und Poltern loszuziehen, unſere Lehrſätze mit erdichteten Laſtern und Irr-

thümern zu beläſtigen, ſelbſt die Tugenden und gottſeligen Gebräuche der unſrigen mit ſchwärzlichten Farben abzumalen, und alles dasjenige zu verheelen, was vor uns ſtreitet, und was entweder ihren unvorſichtigen Tadel ſo gleich verräth, oder zur Vertheidigung unſerer guten Sache gereichet. Auf ſolche Art wird unter den Völkern ſchon viele Jahre lang der Irrthum und eine bejammernswürdige Spaltung unterhalten. Der Pöbel aber, welcher von der zarteſten Jugend an zu dergleichen nichtigen Klagen und verleumderiſchen Predigten gewöhnet iſt, träget wider den Glauben und die Sacramente der Catholicken den ſtärkſten Abſcheu. Ihre Zimmer und Bücher ſind mit ſchmähſüchtigen Gemählden angefüllet, worinnen das von ihnen erträumte Babylon nach ihrer Meynung auf das artigſte, wirklich aber äuſſerſt abgeſchmackt vorgeſtellet iſt, und unzähliche Vorfälle und Begebenheiten des in ihrer Phantaſie entſproſſenen Antichriſts, oder der Mönche und Biſchöffe verſpottet und geſchändet werden. In ſolchen Dingen pflegen aber diejenigen freylich einen beſondern Vorzug zu haben, denen die Natur eine dickere Luft, ein kälteres Vaterland, und einen deſto ſeichtern Verſtand verliehen hat.

Wenn übrigens einige Catholicken an dieſer Art zu ſtreiten ein Belieben finden, ſo haben ſie von mir ein ſchlechtes Lob, wohl aber den hef-

heftigſten Tadel zu erwarten. Ein ſolches Verfahren zieret Leute, die eine anſtändige Unterweiſung genoſſen haben, gar nicht, noch weniger aber Chriſten. Und ich ermahne ſo wohl die unſrigen, als auch die Schriftſteller, ſo ſich zu einer andern Religion bekennen, denen dieſe Erinnerung, wie ich glaube, noch nothwendiger iſt, indem ſie in dieſem Stuck noch öfter und ſchändlicher ſündigen, daß ſie, wenn ſie die Wahrheit der Religion mündlich oder in Schriften abhandeln und vertheidigen, ſich der Läſterungen und Schmähſucht enthalten, und ſo viel als möglich den Rathſchlägen der Liebe Gehör geben ſollen, Sie ſollen zuförderſt die Meynungen und Beweiſe der Gegner wohl faſſen, und die Lehrſätze der catholiſchen Kirche oder anderer Religionspartheyen nicht aus dem nächſten beſten ungeſchickten Privatſcribenten, ſondern aus den öffentlichen Glaubensbekenntniſſen und den öffentlich eingeführten und angenommenen Büchern ſchöpfen. Gar viele Dinge lauten ganz anders in dem Mund der Proteſtanten, als in den catholiſchen Kirchenverſammlungen, in welchen diejenigen, ſo ſelbige widerlegen wollen, nicht unwiſſend ſeyn dörfen, und es iſt verwegen, ich will nicht ſagen unſinnig, Dinge zu verdammen, die man nicht einmal weis; welches diejenigen Proteſtanten unſerer Zeit ſelbſt eingeſtehen, welche Fleiß und Redlichkeit beſitzen, und wohl einſehen, daß man an den Catholicken viele Dinge ohne Grund getadelt hat, und noch tadelt. Sodann muß man wider die gegenſeitigen Mey-

nungen, wenn man ſolche wohl gefaſt hat, tüchtige Gründe, wenn dergleichen vorhanden ſind, anführen, die auf unläugbaren Grundſätzen beruhen, und durch eine richtige Folge daraus hergeleitet ſind. Warum ſollen ſich hiebey unverſchämte und niederträchtige Läſterungen und Poſſen offenbar und ungeſcheut mit einmengen? Warum hütet man ſich nicht ſorgfältig vor allen Schmähworten? Zu was Ende verwundet man auf eine barbariſche Art? Das heiſt den Gegner beleidigen und erbittern, und nicht ihn heilen; welches leztere uns doch das Gebot der Liebe am ſtärkſten anbefiehlet. Es ſiege alſo die Wahrheit durch die Kraft der Beweiſe, und man unterdrücke ſeinen Gegner nicht mit den gehäßigſten, zornigſten und wüthigſten Worten.

Derjenige aber handelt nicht wider das ſanfte Gebot der Liebe, welcher raſende, läſter- und ſchmähſüchtige Schriftſteller nicht anders widerlegen kann, als daß er ihre Laſter nach ihrer wahren Geſtalt unterſuchet, und öffentlich zur Schande darſtellet. Was kann ein ſolcher Kunſtrichter thun, wenn er auch gelaſſen und beſcheiden iſt? Will er die Wahrheit wider die Anfechtungen anderer vertheidigen und retten, ſo iſt er gezwungen, die böſen Abſichten und das unredliche Verfahren ſeines Gegners anzuklagen, und wenn ſolches auch mit aller Mäßigung geſchiehet, genug, er muß ſich dawider beſchweren. Derjenige iſt kein Satyricus noch unbarmherzig und grauſam,

wel-

welcher ſich über die von dem Gegner verfälſchten Codices, die verſtümmelten Meynungen, die mit Vorſatz verheelten Beweiſe und Schlußfolgen, über die ſpitzfindigen Scheingründe, die eiteln und übertriebenen Nichtswürdigkeiten aus denen man viel Weſens machet, die erdichteten Beyſpiele und andere dergleichen Dinge beklaget, und ſolche der ganzen Welt in ihrer wahren Geſtalt darleget; derjenige aber, welcher ſich unterfangen hat dergleichen Dinge der Wahrheit zum Spott zum Vorſchein zu bringen, verräth die äuſſerſte Verwegenheit und Ungeſchicklichkeit, und zeiget, daß er an der Gottesfurcht ſo wenig Antheil als an der Vernunft habe, und daß ihm an ſeinem guten Namen wenig oder gar nichts gelegen ſeye. Hier trift, wie man ſagt, eine Urſache mit der andern ein. Es kann aber auch unter ſolchen Umſtänden ein Schriftſteller vernünftig und gelind verfahren und zeigen, daß er nur ein Feind der Laſter, nicht aber der Menſchen ſeye. Er treibe nämlich, ſo weit es die Materie erlaubt, die Beſchuldigungen nicht höher, ſondern vermindere ſie, und zeige nur die Fehler ſeines Gegners blos an, und beſchreibe ſelbige ſolchergeſtalt, daß er ſich dabey zugleich als einen ihm geneigten Tadler und Verbeſſerer zu erkennen gebe. Ich muß zwar geſtehen, daß ſolches leichter andern Perſonen ſich anrathen, und an andern, an denen man es bemerket, rühmen läſſet, als wir ſolches ſelbſten zur Ausübung bringen können. Dann wenn ſich auch einige anfänglich vorgenommen haben,

mit einem Ketzer und Feind nicht anders, als mit einem Freund oder Bruder zu verfahren, ſo wird es Mühe koſten ihren Vorſatz in der Ausübung zu erfüllen. Wir müſſen uns aber das beſte und vollkommenſte vorſetzen, damit, wenn wir ſolches auch nicht gänzlich erreichen können, ſich doch jedermann bemühe, ſelbigem ſo nahe als möglich beyzukommen. Dann man kann nicht glauben, wie viel es zum Frieden und der Einigkeit zwiſchen ſo vielen wahren und aufrühriſchen Söhnen der wahren Kirche, die durch eine ſo groſſe Verſchiedenheit der Meynungen, und durch eine ſo erbärmliche Spaltung von einander unterſchieden und getrennet ſind, beytragen würde, wenn man ſich auf beyden Seiten einer friedlichen Schreibart bedienete, gelaſſen miteinander ſtreitete, und ſein Augenmerk blos auf die Wahrheit richtete. Und es wäre zu wünſchen, daß hauptſächlich diejenigen ihren Bedacht darauf nähmen, welche ſolche Fehler widerlegen, die zwar nur von einem Schriftſteller öffentlich ausgebreitet, aber doch einer ganzen Secte gemein geworden ſind. Da, wenn ich einen widerlege, zugleich viele damit getroffen werden, ſo muß ich mit ſo viel mehrerer Mäßigung ſtreiten, damit ich nicht nur dieſen einigen, ſondern mehrere durch eine freundſchaftliche Widerlegung gewinne, und wieder zur Kirche bringe.

Es entſtehet aber auch bisweilen über ſolche Dinge ein Streit, die nicht zur Religion gehören, noch

noch die Kirche betreffen. Es kommen dergleichen ſtreitige Materien viele in der Phyſick, der Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte, in der Rede- und Dichtkunſt, ja ſo gar in der Sprachkunſt vor. In der Erfindung, dem Vortrag und der Erklärung ſolcher Dinge, wollen die Kräften des Verſtandes und der Gelehrſamkeit der Menſchen öfters kaum hinlangen. Aus dieſer Urſache haben die Kunſtrichter, welche jederzeit auf ſolche Fehler ihr Augenmerk richten, wie nicht weniger die Buchdrucker ein wichtiges Geſchäft. Einiger Meynung nach ſoll man die Bücher gar nicht beurtheilen; dann entweder ſind wahre und rechte Lehren, oder falſche und abgeſchmackte Dinge darinnen enthalten: im erſten Fall, ſagen ſie, wird der Tadel des Kunſtrichters auf ihn ſelbſt zuruck fallen; und im leztern Fall ſeye die Mühe der Beurtheilung vergebens, indem dergleichen Bücher ſchon an ſich liegen bleiben, und zu den Motten und Würmern werden verdammet werden. Man wirft auch die Frage auf, mit welchem Recht jemand über einen Schriftſteller, der ihn nicht beleidiget hat, ja vieleicht gar nicht einmal kennet, ein kunſtrichterliches Anſehen ausüben könne? Es ſcheinen aber die Urheber ſolcher Fragen und Erinnerungen noch nicht zu wiſſen, wie leicht ein Irrthum bey den Menſchen einſchleichet und von ihnen angenommen wird, und wie viel dem menſchlichen allgemeinen Weſen daran liege, daß die Wahrheit und das Gute von dem Falſchen und dem Uebel unterſchieden, und darwider

vertheidiget werde. Von der Wahrheit hauptſächlich zu reden, ſo iſt ſolche ein öffentliches und allgemeines Gut, welches uns durch die göttliche Gnade auf der Welt iſt hinterlaſſen worden. Es iſt dieſes Gut ſo allgemein, daß jeder einzelner Menſch daran einen Anſpruch hat, und niemand befugt iſt, mich zu betrügen, noch zu einem Irrthum zu verleiten, und mich zu zwingen, daß ich Unrichtigkeiten für Wahrheiten und Wahrheiten für Unrichtigkeiten annehmen ſoll. Wenn jemand ein ſo groſſes und ſo edles Erbtheil einigermaſſen angreifet und entweder den Lügen nachhänget, oder unüberlegter Weiſe falſche Dinge ausbreitet, ſo wird das Meinige angegriffen, oder mir ein Uebel anſtatt eines Gutes, das iſt, ein Irrthum aufgedrungen. Es ſtehet mir alſo zu, das Meinige zu vertheidigen, mich vor den Irrthümern vorzuſehen, und wider einen jeden Feind der Wahrheit, wer ſolcher ſeyn mag zu ſtreiten. Und wenn der Wahrheit der Krieg iſt öffentlich angekündiget worden (wie ſolches durch dergleichen Schriften, welche falſche Dinge enthalten und öffentlich aufgeleget und ausgegeben werden, zu geſchehen pfleget) ſo bin ich berechtiget, ein Gut, das nunmehro nicht blos mein eigen iſt, ſondern zu welchem jedermann ein Recht hat, öffentlich wider das ihm zugefügte Unrecht zu vertheidigen, und von dem gemeinen Weſen einen Fehler abzuwenden, welcher ſelbigem ſelbſt gefährlich ſeyn kann. Wer wird mich deswegen mit Grund anklagen, oder nicht vielmehr loben, daß ich die Meinigen

nicht

nicht betrügen laſſen will, und die Wahrheit herrſchen zu laſſen ſuche? Wie aber, wenn der Irrthum nur die Geſchichte, die Phyſick, die Dichtkunſt, die Sprachkunſt und andere ſo zu reden nur ergötzliche oder eitle Wiſſenſchaften, und nicht die wichtige Wiſſenſchaft der Religion, oder der Geſetze, oder der Sitten anbetrift? Gut. Muß man ſich deswegen den Irrthum gefallen laſſen, und darf man ſolchen nicht ausrotten? Auch dieſe Irrthümer ſchaden mir und dem gemeinen Weſen ſo viel als ſie können; dann es iſt allezeit ein Uebel, ſo wohl im Groſſen als Kleinen betrogen zu werden; und es iſt jedermann daran gelegen, daß man auch nicht in der Dichtkunſt und in der Sprachkunſt, noch in der Phyſick oder der Geſchichte falſche und verkehrte Dinge ausbreite und glaube. Gleichwie aber jemand auf keine Art entſchuldiget werden kann, wenn er die beſten Bücher, welche die vortreflichſten Sachen lehren, widrig beurtheilet, ſo hat ein ſolcher deſto mehr Gründe vor ſich, der ſich bemühet, böſe Bücher, welche unrichtige oder laſterhafte Dinge lehren, zu widerlegen und zu verbeſſern. Die Ungelehrten machen einen groſſen Haufen der Menſchen aus. Selbſt unter denen, die ſich den Wiſſenſchaften ergeben, iſt eine geſunde Urtheilskraft etwas ſeltenes und das Anſtoſſen und Fehlen deſto häufiger. Es werden aber die falſchen und irrigen Sätze manchmal dergeſtalt ausgeſchmücket, verheelet, und mit dem Schein der Wahrheit bemäntelt, daß auch Kunſtverſtändige dadurch hin-

tergangen werden. Es iſt alſo die Abſicht desjenigen gar nicht zu tadeln, welcher das gemeine Weſen von der Gefahr des Irrthums und der Nachahmung böſer Dinge entweder ſogleich oder doch noch endlich wegreiſſet und befreyet. Ein ſolcher Menſch verdienet vielmehr alles Lob, daß er durch ſeine ſcharfe Beurtheilung andere Menſchen vorſichtig machet, und durch ſeinen Fleiß andere der Mühe der genauen Prüfung überhebet. Blos die allerabgeſchmackteſten Bücher, die niemand einigen Schaden verurſachen können, ängſtlich unterſuchen und widerlegen zu wollen, zeiget von einem Menſchen, der verlangt mit den Thoren gemeinſchäftliche Sache zu machen. Wenn aber auch übrigens ſich jemand damit beſchäftiget, um wenigſtens andere Perſonen, die ihren Fleiß auf die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit anwenden, von der Nachahmung ähnlicher Geburten abzuhalten, und dabey nicht die Abſicht hat ſeinen Haß gegen den Verfaſſer auszulaſſen, ſo möchte er zwar wider die Klugheit, doch aber nicht wider die Gerechtigkeit fehlen.

Man muß aber auch bey der Behandlung ſolcher Streitigkeiten, wenn ſie ſchon manchmal von geringer Erheblichkeit ſind, Mäßigung und Leutſeligkeit beobachten. Wenn es nicht anderſt ſeyn kann, ſo mag man gleichwohl für eine jede Wahrheit, und wider einen jeden Irrthum und eine jede böſe Schrift bis zum Heiſcherwerden ſchreyen und ſtreiten. Man muß aber

die

die Meynung, worüber man ſtreitet, und wenn ſie auch ungereimt iſt, nicht auf eine ihr gänzlich zuwider laufende Art verdrehen und verſtümmeln. Man muß die gute Sache nicht durch eine gar zu groſſe Geſchwäzigkeit verderben noch verdächtig machen. Die Gründe tragen nur den Sieg davon, und nicht die Läſterungen und Schmähworte. Zu was Ende miſchet man überdieſes manchmal ſeiner hitzigen Beurtheilung oder Vertheidigung, deſſen ganzer Grund auf einem Irrthum des Verſtandes beruhet, auch die Perſon und Sitten des Gegners mit ein? Es iſt der Wahrheit äuſſerſt zuwider, wenn ſie mit ſolchen Waffen vertheidiget wird, indem ſolche ſie eigentlich gar nicht vertheidigen, und blos demjenigen, der ſich ihrer bedienet, zur Schande gereichen. Und doch findet man wenige, welche vor dieſem denen, welche ihre Schriften beurtheilet haben, wenn ſie ohngefehr einäugigt, bucklicht, hinkend geweſen, oder von der Natur mit einer groſſen Naſe verſehen waren, dieſe Fehler nicht vorgerucket und ſie deswegen verſpottet haben. Wie viele ſind ihrer ſo mächtig geweſen, daß ſie nicht die Schwelgerey, den Stolz und andere unartige Eigenſchaften ihrer Gegner mit in den gelehrten Streit gemenget haben? Es hat deren welche gegeben, ich ſage zu wenig, es giebt ihrer noch, welche demjenigen, welcher ihre Meynung nicht nach Wunſch beurtheilte, ſeine Armuth und eine geringere Herkunft vor-

rucken,

rucken, als wenn gleichſam die Wahrheit und derſelben Beweiſe in ſeinem Mund ebenfals verdunkelten, und an ſeinem ſchlechten Stand und widrigen Schickſal Theil nähmen. Andere haben geglaubt, ſich dadurch am beſten zu vertheidigen, wenn ſie ihrem Gegner, der ihnen ihre Fehler zeigte, hinwiederum allerhand Laſter beſchuldigten; welches aber vielfältig zum Nutzen der Sache, von welcher die Rede iſt, gar nichts beyträget, und nur zu einer unanſtändigen und niederträchtigen Rache dienet, da es zu einer gerechten Vertheidigung nichts beytragen kann. Leute, welche durch ſolche Künſte ſich einen Nutzen zu verſchaffen glauben, ſcheinen wenig Scharfſinn zu beſitzen. Sie verwunden zwar ihren Feind, ſchaffen ſich aber ſelbſt keinen Nutzen, und gleichen demjenigen, welcher, da er beweiſen wollte, daß er weder geizig noch thöricht ſeye, nur blos zu zeigen ſuchte, daß er unter den Thoren und Geizigen nicht der einige wäre.

Es können aber auch ſolche Umſtände vorkommen, daß es nicht nur erlaubt, ſondern auch manchmal nützlich iſt, die Sitten und Laſter der Gegner zu unterſuchen, wobey jedoch allezeit für die Mäßigung und Wahrheit Sorge getragen werden muß; wenn nämlich eben dieſe Entdekung der Sitten und Verbrechen der Wahrheit und Unſchuld zur Vertheidigung gereichet. Die Läſterer werden bisweilen mit der-

glei-

gleichen Waffen glücklich zuruck getrieben; und bey Gericht und in gerichtlichen Reden kann man einen vielfältigen Nutzen davon haben. Ueberdieſes iſt es auch manchmal billig und löblich geweſen, die Sitten derjenigen, welche die neuen Ketzereyen aufgebracht haben, zu beſtreiten. Es war nämlich auch dieſes keiner der geringſten Beweiſe der äuſſerſt üblen Beſchaffenheit ihrer Sache, und trug nicht wenig zur Beſtätigung der Wahrheit der catholiſchen Kirche bey. Die Anhänger derſelben nannten den Luther, Zwingel, Calvin und andere ſolche Leute göttlich verordnete Lehrer, um die von dem wahren Glauben abgefallene und ſeit vielen Jahren unſichtbare Kirche, welche den Götzen und dem Antichriſt dienete, wieder herzuſtellen. Sie gaben vor, daß dieſe auſſerordentliche Männer durch einen auſſerordentlichen und himmliſchen Beruf zur Verbeſſerung der Kirche geſandt worden wären. Wenn wir nun aber zeigen, daß es dieſen neuen Propheten nicht nur an allen prophetiſchen Gaben gefehlet habe, ſondern daß ſie noch überdieſes mit Laſtern überhäuft geweſen, und daß diejenigen, welche ihre Lehre und Lehrſätze angenommen haben, nicht beſſer geworden ſind, wie auſſer andern Deſiderius Eraſmus, als einer der glaubwürdigſten Zeugen ausſaget; wie wollen alsdann noch fernerhin einige Völker jemand überreden, daß dieſe neuerlichen Catones vom Himmel gefallen, und mit Bewilligung, ja auf Antrieb des Himmels ſo viele Spaltungen und be-

betrübte Auftritte in der Kirche Gottes verurſachet hätten? So ſchicklich und rechtmäßig wir aber dieſen Beweis wider ſie gebrauchen, ſo unſchicklich bedienen ſie ſich des von den Sitten hergeleiteten Beweiſes wider die catholiſche Kirche, dann es mögen die Sitten der catholiſchen Prieſter, Mönche, und des catholiſchen Volkes, dazumal als Luther wider ſeine Mutter die Waffen ergriffen hat, ſo verdorben geweſen ſeyn als ſie wollen, ſo iſt er deswegen nicht befugt geweſen, ſich von ihrer Geſellſchaft und Gemeinſchaft zu trennen. Dann die Laſter hatten ihren Einfluß nur in die Sitten und nicht in die Lehrſätze, und es äuſſerſt unbillig, die Heiligkeit und Richtigkeit der Religion nach den Sitten der Menſchen zu beurtheilen und abzumeſſen, da vielmehr im Gegentheil die böſen Sitten der Menſchen aus der Heiligkeit und Richtigkeit der Geſetze, welche die Religion ſelbſt vorträget, zu verdammen ſind.

Vier=

Viertes Capitel.

Man ſoll die in den Schriften der H. Kirchenväter vorkommende Fehler nicht verheelen, man muß aber mit Beſcheidenheit dabey verfahren, und ihre Fehler entſchuldigen. Man muß bey der Bekanntmachung der Wahrheit, und wenn man Fehler angreifet, die Klugheit beobachten. Auf wie vielfältige Art wider dieſe Tugend gefehlet wird. Man muß keine Gelegenheit zu Aergerniſſen und Aufſtänden geben.

Die Sache der Wahrheit erfodert, wie ich geſaget habe, daß, wenn von der Glaubenslehre gehandelt wird, man ſelbſt der H. Kirchenväter nicht verſchone. Ich wiederhole ſolches nochmals: man ſoll die Fehler nicht verheelen, welche bisweilen in den Schriften einiger Kirchenväter vorkommen, damit ſich derſelben nicht irgend jemand auf eine unrechte Art zum Schaden der Kirche, welche anders gedacht hat, und noch denket, bedienen möge. Da man aber die chriſtliche Mäßigung, auch in dem Fall, wenn man wider die Ketzer ſchreibet, ſo nothwendig zu beobachten hat, ſo iſt ſolche um ſo viel nöthiger zu beobachten, wenn man die Fehler der H. Kirchenväter entdecken ſoll. Hiebey ſind vornemlich zwey Dinge zu bemerken. Erſtens, daß wir uns ſo viel als möglich bemühen, dieſe groſſen Männer nicht nur von dem Irrthum, ſondern auch von dem Verdacht deſſelben frey zu ſprechen. Welches bis-

bisweilen dadurch geſchehen kann, wenn ſich aus der Zuſammenhaltung und Vergleichung mehrerer Stellen zeiget, daß ihre Meynung anders geweſen iſt, als ſie in einem gewiſſen einigen Buch oder in einer gewiſſen Stelle eines Buches zu ſeyn ſcheinet. Sodann iſt es billig, daß man ihren Worten eine ſchickliche Bedeutung beylege, wenn ſie ſolche zulaſſen; dann es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſo berühmte und groſſe Männer, die mit der Kirche und den übrigen Kirchenvätern faſt übrigens in allen Stucken gleicher Meynung ſind, auch in Anſehung einer ſolchen Meynung mit ihnen werden übereingeſtimmet haben. Man kann auch manchmal ſolchen fehlerhaften Büchern, aus denen einigermaſſen eine irrige Lehre zu flieſſen ſcheinet, mit den berichtigtern Handſchriften zu Hülfe kommen. Es giebt auch viel ſolche Stellen, aus welchen ſo wohl die alten als neuen Ketzer den Beyfall der H. Kirchenväter für ſich finden zu können glauben, und ſie führen dergleichen viele an, welche dem Schein nach auf ihre Meynungen abziehlen. So viel bleibt aber gewiß, daß die Ketzer bey keinem einigen Lehrſatz zeigen können, daß, ich will nicht ſagen alle, ſondern nur ein groſſer Theil der H. Kirchenväter ihrer Meynung geweſen wären. Die catholiſche Kirche hat allenthalben entweder alle oder die mehreſten Kirchenväter auf ihrer Seite. Wenn auch einige den Irrlehrigen günſtig zu ſeyn ſcheinen; ſo werden auch dieſe mit Hülfe einer ungezwungenen Erklärung nicht ſelten von dieſem

Arg.

Argwohn frey geſprochen werden können. Es kann aber, wie ich ſchon öfters erinnert habe, die Liebe hiebey nicht ſo gar blind ſeyn, daß ſie die Wahrheit einigermaſſen unterdrucke. Man muß auch dieſe nicht einmal mit Gewalt nach unſerer Meynung erklären. Dann wenn ſchon irgend ein Kirchenvater bisweilen in einer gewiſſen Sache eben ſo, wie die Ketzer ſchreibet, ſo hat die catholiſche Kirche deswegen doch nichts dadurch für ſich zu befürchten, weil ſie ſich nicht auf das Anſehen einzelner Kirchenväter, ſondern aller insgeſamt gründet, und wider einen ſolchen Fall den vorzüglichſten oder gröſten Theil derſelben entgegen ſetzen kann.

Wenn aber kein anſtändiger und ſchicklicher Grund vorhanden iſt, wodurch man die Stellen einiger Kirchenväter von allem Schein des Irrthums befreyen könnte, ſo wird ein Liebhaber der Wahrheit dergleichen Fehler doch auf eine ſolche Art vortragen und anzeigen, daß die Verfaſſer derſelben aus chriſtlicher Liebe dabey keines Verbrechens beſchuldiget, ſondern vielmehr dawider vertheidiget werden. Dann es machet ſich nicht jedermann dadurch des Laſters der Ketzerey ſchuldig, wenn er eine ketzeriſche oder irrige Meynung vorträget. Wenn das erſtere Statt finden ſoll, ſo muß mit dem Irrthum zugleich die Halsſtarrigkeit verbunden, und dergleichen Meynungen müſſen von der Kirche wirklich unter die Irrthümer gezählet werden, und ſo beſchaffen ſeyn, daß

man auch ohne eine förmliche Verordnung der Kirche leicht ſehen kann, daß ſie der wahren Lehre der Kirche widerſprechen. Man wird aber unter den Kirchenvätern keinen einigen anzeigen können, der in der Vertheidigung einer gewiſſen Meynung wider die catholiſche Kirche halsſtarrig geweſen wäre. Widrigenfalls würde man einen ſolchen nicht unter die H. Kirchenväter, ſondern unter die Ketzer gezählet haben. Ueberdieſes, wenn auch einer derſelben eine nicht gar zu richtige Meynung beharrlich vertheidiget hat, ſo iſt es gewiß eine ſolche Meynung geweſen, welche, weil ſie noch nicht genugſam unterſuchet, noch von der Kirche gemisbilliget oder verdammet worden iſt, ohne ſich eines Verbrechens ſchuldig zu machen, und ohne Nachtheil des catholiſchen Glaubens angenommen und vertheidiget werden konnte. Wenn alſo die bemerkten Umſtände beobachtet werden, ſo wird dadurch ſo wohl der Wahrheit als der Liebe ein Genügen geſchehen; und ein gelehrter Schriftſteller wird ſich nachher kein Gewiſſen daraus zu machen haben, daß er ſolche Dinge an den H. Kirchenvätern beſcheiden geahndet hat, die vieleicht wider die Regel der ganzen Kirche laufen. Und es wird ein ſolcher Menſch alles Lob verdienen, welcher auch um andere Perſonen und Schriftſteller von dem Laſter und der Ketzerey zu retten, wenn ſolches ohne Nachtheil der Wahrheit geſchehen konn, dieſe Regeln und Gebote der chriſtlichen Liebe ausübet. Und dieſen Dienſt haben

ben diejenigen Männer, welche wir insgemein Väter nennen, und die wegen ihrer Lehre, Heiligkeit und ihres heiligen Amts mehreſtentheils vorzüglich berühmt ſind, und von der Kirche gerühmet werden, mit dem gröſten Recht von uns zu fodern. Daher es ein Kennzeichen iſt, daß ſolche Leute alle chriſtliche Schamhaftigkeit abgeleget haben, welche ſo ehrwürdige Häupter bisweilen mit einem bittern und ſcharfen Tadel mishandeln. Dieſes iſt aber gar nicht zu ertragen, wenn ſolche Tadler ſelbigen nicht nur wahre Fehler auf eine unbeſcheidene Art vorrucken, ſondern ihnen auch noch falſche aufbürden, und in ihren Büchern die ächten Grundſätze der catholiſchen Kirche widrig beurtheilen. Wir werden aber hievon wiederum Gelegenheit zu reden haben, wenn wir den H. Auguſtinum wider den Tadel des Johann Phereponi retten werden.

Man muß ferners auch, wenn man die Wahrheit ans Tageslicht bringen, und die Irrthümer öffentlich beſtreiten will, die gröſte Klugheit beobachten, ohne deren Anleitung ſelbſt die Tugenden, welche man ausübet, in Laſter ausarten. Dann es beruhet auf derſelben, zu erkennen, wann, auf welche Art, an welchen Orten, und durch wen die Wahrheit zu verheelen oder zu veroffenbahren ſeye. Die erſte Vorſchrift der Klugheit iſt demnach dieſe: Daß es nicht nützlich, ja bisweilen unrecht und verbotten ſeye, ſolche Wahrheiten bekannt zu machen und einzu-

prägen, aus welchen die gröſten Aergerniſſen entſtehen. Hier ſtimmet die Klugheit mit der Gerechtigkeit vortreflich überein. Die Billigkeit befiehlet uns ſolche Dinge zu verſchweigen und zu verheelen, welche dem gemeinen Weſen nichts nutzen, und unter beſondern Umſtänden viel ſchaden. Deswegen ſoll man in gelehrten Streitigkeiten ſich des Tadels der perſönlichen Sitten der Gegner enthalten. Dann es iſt weder nützlich noch nöthig, daß das Volk erfähret, welche Leibesgebrechen unſere Gegner von Natur haben, oder was ſie für verkehrte Gemüthsneigungen beſitzen. Blos die Mißgunſt der Menſchen findet an dergleichen Beſchreibungen und Entdeckungen ein Vergnügen. Dem Ruf und guten Namen der Gegner aber wird hingegen durch die Bekanntmachung und öffentliche Verſpottung ihrer Fehler geſchadet, ohne daß dieſe Art des Tadels weder zur Entſcheidung des gelehrten Streites, noch zur Verbeſſerung des Gemüths des Gegners etwas beyträget, oder dazu angewendet wird. Ferner befiehlet die Billigkeit, daß wir dem gemeinen Weſen nicht auf eine ſolche Art zu dienen verlangen, daß wir ſelbigem zu gleicher Zeit, und durch unſern vermeyntlichen Dienſt mehr Schaden verurſachen. Wie ein ſolcher Arzt ſich jedermanns Tadel zuziehen wird, welcher, um einen Kranken von einer leichten Krankheit zu befreyen, ihm durch ſeine Arzneyen eine andere und noch ſchwerere Krankheit als die vorige zuziehet.

Weil

Weil einmal die Fehler und Laſter unter den Menſchen Statt finden, ſo wird die Liebe zu ihrer Züchtigung entbrennen, und ſich die Gerechtigkeit bewafnen, und eine jegliche derſelben ſich beeifern, die Wahrheit zu vertheidigen und die Irrthümer zu vertilgen. Beyde werden aber von der Klugheit mit Vorſicht zum Streit angeführet, welche ſie nicht anders, als zur gehörigen Zeit, am rechten Ort, und mit der Sache gemäſſen Hitze zu Werke gehen läſſet. Bisweilen leget ſie ihnen auch ein Stillſchweigen auf, und rufet ſie vom Streit ab, und flöſſet nach Beſchaffenheit der Sache mehrern oder weniger Muth ein. Es läſt ſich unter den Chriſten kein ſo groſſes Uebel gedenken, welches mit der Verderbung der chriſtlichen Lehre in Vergleichung geſtellet werden könnte. Es wird uns alſo die Klugheit niemals anrathen, daß wir ſchweigen, oder die Wahrheit verheelen ſollen, wenn jemand Irrthümer und ſolche Meynungen, die dem geſchriebenen oder ungeſchriebenen Wort Gottes widerſprechen, für die chriſtliche Lehre auszubreiten anfänget. Und wenn ſich irgend ein Feind Chriſti beſtrebet, dieſen Glauben und dieſe göttliche Lehre bey mir zu vernichten und zu verderben, und mich entweder mit Drohungen oder Geſchenken, oder andern Kunſtgriffen darzu zwingen oder anlocken will, ſo muß ich, ſo lang ich noch ein Leben und eine Sprache habe, nimmermehr zugeben, daß mir die Bekänntniß der Wahrheit, und die ſtärkeſte Ueberzeugung davon entriſſen werde. Bey an-

dern Fällen übrigens wird es vieleicht die Klugheit nicht erfodern, daß wir die Irrthümer derer, welche mit der Kirche in keiner Gemeinſchaft ſtehen, wie z. E. den Aberglauben der Heyden und Türken, offenbahr und mit der gröſten Heftigkeit beſtreiten. Die drey erſten Jahrhunderte der Kirche ſind über den Sieg, welchen die chriſtliche Religion wider alle Anfälle der Welt und der Hölle behauptet hat, erſtaunet. Die allerſtandhafteſte Geduld unzähliger Chriſten hat die grauſamſten Tyrannen, ſo ſich wider Chriſti Namen verſchworen hatten, ermüdet; ob man ſchon auch nicht verheelen kann, daß ſelbſt einige der Märtyrer in dem brennenſten Eifer für die Wahrheit und Religion es an der Klugheit haben fehlen laſſen. Sie begnügten ſich nicht damit, die allerheiligſte Religion mit den kräftigſten Gründen vertheidiget, und den heydniſchen Aberglauben ſchriftlich und mündlich angezeiget haben, welches Liebhaber und Anhänger der Wahrheit zu thun ſchuldig waren, ſondern ſie zerbrachen auch die Götzenbilder, und machten ſich kein Bedenken, die Tempel zu zerſtören, den heydniſchen Religionsdienſt zu verſpotten, und ſelbſt die heydniſchen Obrigkeiten wider ſich aufzuhetzen. Dadurch ſind manchmal die Verfolgungen vermehret worden, und iſt vieler ihr Glauben oder Leben in Gefahr geſetzet worden. Zur Zeit Theodoſii des Jüngern iſt in Perſien ein gräßliches Ungewitter wider die Chriſten erreget worden, von denen viele tauſende dabey ums Leben gekommen ſind, und die chriſtli-

che Kirche daſelbſt faſt völlig ausgerottet worden iſt. Alle dieſe vielen Hinrichtungen und Unglücksfälle hat eine einzige Perſon veranlaſſet. Es hatte nämlich der Biſchof Audas ein ſeiner übrigen Tugenden wegen ſehr berühmter Mann, dem es aber an Klugheit fehlte, dadurch, daß er das Pyreum oder den heydniſchen Götzentempel zerſtöhret hatte, den Zorn des Perſiſchen Königes ſo wohl wider ſich als ſeine übrigen Brüder, und wider alle chriſtliche Tempel erreget. Der Martyrertod iſt zwar allerdings denen, welche glücklich und ſtandhaft ſtreiten, nützlich und rühmlich, man muß ſich aber nicht ohne Noth dazu dringen, damit wir Gott nicht verſuchen, und unſere Standhaftigkeit nicht mitten in den Martern in Gefahr gerathe, oder damit wir wenigſtens nicht durch unſere Unvorſichtigkeit unſern Mitbrüdern und der Kirche das jämmerlichſte Elend und das gröſte Unglück zuziehen. Siehe den ſechzigſten Canonem des Illiberitaniſchen Concilii und die Erklärungen des Mendoxá und des Aquirii darüber.

Es müſſen ferners auch diejenigen, welche die Wahrheit bekannt machen, und die Irrthümer widerlegen wollen, ſich von der Klugheit zu dem Ende leiten laſſen, damit ihnen ſolche anzeige, was für Aergerniſſe, Unruhen oder andere Unbequemlichkeiten daraus entſtehen können, wenn die Wahrheit zu einer gewiſſen Zeit, an einem gewiſſen Ort, oder auf eine gewiſſe Art bekannt ge-

machet wird. Solche Irrthümer, die nicht wider die chriſtliche Lehre ſtreiten, wird man bisweilen gar wohl einigermaſſen dulden, und die Ahndung derſelben mit guten Nutzen aufſchieben können. Man muß z. E. ſolcher Dinge wegen die Gemüther der Könige nicht in eine ſolche Hitze bringen, daß ſie ſich aus Zorn und Stolz zu einer Spaltung und zum Abfall von der Kirche und der wahren Religion verleiten laſſen. Eine Spaltung iſt das allergröſte Uebel. Wehe denen, welche ſolche ohne Urſache zu Schulden kommen laſſen; wehe aber auch denen, welche andern zur Vollbringung einer ſolchen abſcheulichen Schandthat Anlaß geben. Es giebt Perſonen, welche die Misbräuche, Laſter und Fehler nicht anders öffentlich anzugreifen wiſſen, als daß ſie dabey auch zugleich unüberlegtermaſſen mit dem gräßlichſten Gelerm in andere Rechte eingreifen, und ſelbigen Nachtheil verurſachen. Dann gleichwie manche, wenn ſie das Elend der Regierungen beklagen, und die Häupter derſelben jämmerlich mishandeln, durch ihren unvorſichtigen Vortrag die Völker zum Aufſtand verführen, und zur Verweigerung des den rechtmäßigen Königen ſchuldigen Gehorſams verleiten; eben ſo gebrauchen andere die zum Theil gegründete Fehler der Kirchenvorſteher, Prieſter und Mönche zu einem Grund mancherley Läſterungen, wobey ſie nicht bemerken, daß ſie durch ein ſolches Verfahren den Pöbel dazu verleiten, daß er alle Ehrfurcht auch gegen die vortreflichſten Biſchöfe bey Seite

ſetzet,

ſetzet, und dem ganzen geiſtlichen Orden den Gehorſam verſaget. Es haben manche die Misbräuche bey der Verwaltung der H. Sacramenten, bey der thätlichen Gottesfurcht und Ausübung guter Werke, bey der Anbetung der Heiligen und Heil. Bilder, und bey der Ertheilung der Ablässe auf das beiſſenſte beſchrieben und verdammet. Ich lobe zwar die Veranlaſſung, die Abſicht und den Eifer hiebey. Sie hätten ſich aber auch ſorgfältig vorſehen ſollen, daß ſie nicht, indem ſie Dinge, welche es verdienen, tadelten, und wider die Misbräuche eiferten, auch zugleich ſelbſt heilige und allezeit verehrungswürdige Sachen entweder den Ketzern zum Geſpött, oder ſelbſt dem gemeinen catholiſchen Volk verächtlich macheten. Einige ziehen wider die erdichteten Wunderwerke los, oder können die gar zu nachgebenden Meynungen mancher Gottesgelehrten nicht vertragen; andere ſchreiben vor alle beyde Arten Schutzſchriften. Diejenigen, welche in einem ſolchen Streit die Wahrheit vertheidigen, erzeigen der Gerechtigkeit einen angenehmen Dienſt, und wir würden mit Unrecht über ſie zürnen; wenn aber jene nicht bemerken, daß ſie auch zugleich wahre Wunderwerke verdächtig machen; oder wegen der Fehler einiger wenigen einen ganzen Orden unvorſichtiger Weiſe in ſchlimmen Ruf ſetzen; und dieſe, daß ſie, ob ſchon wider ihren Vorſatz, auch falſche Wunderwerke, oder unwahrſcheinliche Meynungen zu gleicher Zeit für ächt erklären und billigen; ſo muß man allerdings unwillig werden, daß ſie

nicht vorhero die Klugheit zu Rath gezogen, und ſolche bey ihren Schriften zur Leiterin und Führerin erwählet haben.

Wir können alſo daraus leicht erſehen, was ein Menſch, der die Klugheit beobachten will, wenn die Wahrheit bekannt gemachet, und die Fehler und Irrthümer widerleget werden ſollen, zu beobachten habe. Ein kluger Mann wird bisweilen lieber den Weg erwählen, die Irrthümer des Volks, oder die Laſter und Aergerniſſen der Prieſter und des Mönchordens bey den Biſchöffen, und beſonders bey dem römiſchen Hof anzubringen, als darüber öffentliche Beſchwerungen zu führen. Er wird wider dieſe Dinge lieber bey den Häuptern der Kirche eine gewiſſe Arzney erwarten, ehe er es auf das zweifelhafte und gefährliche Mittel einer Privatahndung ankommen läſſet. Dann wenn die römiſchen Päbſte, die Biſchöffe, oder die Kirchenverſammlungen etwas in der Kirchenzucht verbeſſern oder unterſagen, und wenn es noch ſo alt, und noch ſo lang bey den Völkern gewöhnlich geweſen iſt, ſo werden und können dadurch niemals einige Unruhen oder Empörungen verurſachet werden. Das gemeine chriſtliche Volk iſt genugſam überzeuget, daß von dieſen Perſonen nur blos ſolche Dinge, die wider die wahre Gottesfurcht laufen, aufgehoben, gemisbilliget oder abgeändert werden, und da es dem rechtmäßigen und verehrungswürdigen

An-

Anſehen willig und gerne gehorchet, ſo beruhiget es ſich auch dabey. Von Privatahndungen aber, wird ſich das Volk deſſen nicht ſo leicht bereden laſſen, beſonders wenn die Hirten ſchweigen, deren Stillſchweigen oder Trägheit die in der Irre gehenden Schaafe auch in wichtigen Funken des Aberglaubens für ein Gutachten und einen Beyfall anſehen. Daher wird die Privatahndung entweder gar keinen Nutzen haben, oder wenn ja einiger Statt findet, ſo wird ſolcher gewiß ſelten und gefährlich ſeyn, und bisweilen die Gemüther der Heerde von den ſchlafenden Hirten abwendig machen. Es erfodert deswegen die Klugheit, daß man ſich zur Verbeſſerung ſolcher Mängel lieber an die Nachfolger Petri und die Vorſteher der Kirche als an das Volk wende, und ſolche mit bittlichen Anſuchen und gelinden Klagen dazu anzutreiben ſuche.

Wie aber, wenn die Biſchöffe fort und fort in ihrem Schlaf verharren und durch die Finger ſehen? Deswegen verlange ich nicht, daß ein Chriſt die Sache der Wahrheit aufgeben, und den Eifer für das Haus des HErrn und die Sorge für die Irrenden fahren laſſen ſolle. Nur ſoll er dabey ſo verfahren, daß er zugleich die ſchuldige Ehrfurcht gegen die obrigkeitlichen Perſonen der Kirche anrathe und beſtätige. Er ſtreite auf das heftigſte wider die Misbräuche, Aergerniſſe, die falſche Andacht und Gottesfurcht,

und

und wider die unter dem gemeinen Volk herr⸗ſchenden Irrthümer; er empfehle aber auch zu⸗gleich die Sacramenten, den wahren Religions⸗dienſt, die rechte Gottesfurcht, die richtigen Mey⸗nungen, und hauptſächlich die Einigkeit des Glau⸗bens beſtmöglichſtermaſſen an. Handelt jemand von dem Lob der Jungfrauſchaft, ſo muß er dem Eheſtand deswegen nicht ſein gebührendes Lob entziehen; worinnen ſich Hieronymus, wie ihn einige beſchuldigen, nicht ſolle genugſam vorgeſe⸗hen haben. Vertheidiget jemand die Kraft und Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, ſo muß er in ſeinen Schriften den freyen Willen nicht ſo ſehr anrühmen. Und im Gegentheil muß man auch die Tugend und Freyheit des Willens eben ſo ſehr erheben, daß der Würde und Nothwendigkeit der Gnade dadurch zu nahe getretten werde. Will aber jemand die verdorbenen Sitten, auch ſelbſt der Vorſteher, jedoch ohne irgend einen derſelben öffentlich zu nennen, nach der Schärfe beurthei⸗len, ſo muß er ſich ſo ſehr hüten, keine Verach⸗tung gegen den römiſchen Stuhl oder den Orden der Biſchöffe und Geiſtlichen blicken zu laſſen, noch irgend auf einige Art der ſtolzen und gott⸗loſen Verbeſſerung beförderlich zu ſeyn, deren ſich die Neulinge unſerer Zeiten rühmen, daß er ſich vielmehr der Verordnungen der Biſchöffe und hauptſächlich der Päbſte und Kirchenverſamm⸗lungen zur Widerlegung und Verdammung die⸗ſer Dinge bediene, und zugleich dabey am Tag lege, in welche Ausſchweifungen die neuen Ketzer

bey dieſer Verbeſſerung verfallen ſind. Kann man ſich wohl einige vorzügliche Laſter, Misbräuche und abergläubiſche Irrthümer gedenken, welche die Kirchenväter, und die Biſchöffe, zumal die römiſchen, nicht ſchon vorher in ihren Verſammlungen verdammet, und die Vermeidung derſelben angerathen haben? Ein kluger Mann wird überdieſes eine gar zu groſſe Nachſicht in Anſehung der Meynungen niemals, eben ſo wenig aber eine allzuheftige Strenge billigen. Ob er ſchon, wenn es ja auf einer Seite gefehlet seyn ſoll, lieber in Anſehung der Strenge fehlen wird, damit nicht eine allzuviele Nachſicht die Menſchen, welche ohnehin von Natur geneigt genug ſind, ſich alle Laſter zu erlauben, dazu noch mehrers angereizet werden. Er ſorget alſo mit gleichem Eifer ſo wohl für den Nutzen, welchen er der Kirche und dem Volk durch ſeine Schriften und Reden verſchaffen könne, als er ſich möglichſtermaſſen hütet, ihr auf keine Art einigen Schaden zuzufügen. Auf ſolche Art wird die Wahrheit von ihm unerſchrocken vertheidiget, und werden zugleich alle Regeln der richtigſten Scharfſinnigkeit und Klugheit von ihm vollkommen beobachtet. Es gehöret auch mit zur Klugheit zu unterſuchen, ob es erlaubt ſeye oder nicht, in moraliſch theologiſchen Büchern die vielen Geheimniſſe der Ueppigkeit kund zu machen, aus denen zwar Prieſter, die zum Beichthören beſtimmet ſind, einen guten Unterricht ſchöpfen, die aber auch zugleich vielen, denen ſolche Verbrechen vorhero gänzlich

un-

unbekannt geweſen ſind, bekannt werden, und ſie wohl gar zu übleu Dingen anreizen können. Ich will aber dieſe Frage auf ſich beruhen laſſen, und habe nur für nöthig zu ſeyn geglaubet, ihrer mit kurzem zu erwähnen.

Fünftes Capitel.

Wann und aus was für Urſachen es den Hirten der Kirche erlaubt oder nöthig iſt, Bücher zu verdammen. Auch hiebey kann von den kirchlichen Richtern wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe, und wider die Klugheit gefehlet werden. Welche Misbräuche und Ausſchweifungen in der Ausübung dieſes heilſamen Rechts vermieden werden ſollen.

Da wir nunmehro geſehen haben, daß bey der Bekanntmachung der Wahrheit und der öffentlichen Beſtreitung der Irrthümer und Laſter, drey Tugenden, nämlich die Gerechtigkeit, die Liebe und die Klugheit zuſammen treffen und damit verbunden werden müſſen; ſo wird ſich ſogleich zeigen, aus welchem Recht und wann die Hirten der Kirche ſo wohl ſchon lang herausgekommene Bücher, als auch täglich zum Vorſchein kommende Schriften verdammen können und ſollen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß denen, welche die Heerde Chriſti weyden, nichts mehr am Herzen liegen werde, als ihre Heerde vor allem Gift und vor allen Wölfen zu bewahren. Wie ſollen

ſollen ſie alſo geſtatten, daß hie und da ſchädliche Bücher wüten und ihrer Heerde unbeſtraft ſchaden? Es ſind aber alle dieſe Bücher ſchädlich, und auf keine Art zu dulden, in denen entweder die Lehre der wahren Religion verderbet wird, oder die Gerechtigkeit, die Liebe, oder die Klugheit mangelt. Es werden nämlich in ſelbigen entweder falſche Dinge als Wahrheiten, oder Wahrheiten als falſch vorgetragen, wodurch die Religion und Gerechtigkeit beleidiget wird. Oder es menget ſich die Schmähſucht in die Sache der Wahrheit ein, wodurch die Liebe verletzet wird; oder man verurſachet der Kirche oder dem gemeinen Weſen mehr Schaden als Nutzen; welches wider die Klugheit laufet. Es muß aber bey allen dieſen Dingen das Anſehen der kirchlichen Richter und hauptſächlich des apoſtoliſchen Stuhls und der Kirchenverſammlungen Platz finden, damit vermög der angewandten Vorſorge derſelben ſo viel nur möglich iſt, weder der Wahrheit, noch den beſondern Pflichten, noch der öffentlichen Ruhe einiger Nachtheil verurſachet werde. Nicht als ob ſie darüber unwillig wären, daß die Wahrheit bekannt gemachet wird, ſondern weil ſie ſelbige nicht ohne Noth mit eines andern Schaden bekannt machen ſollen, und eine ſolche unvorſichtige und zur unrechten Zeit geſchehene Bekanntmachung zum öffentlichen Verderben gereichet; dann dergleichen Wohlthaten können mit beſſerem Recht Uebelthaten genennet werden.

den.

den. Man muß auch den Ketzern kein Gehör geben, welche wider die Hirten der Kirche aufgebracht und unwillig ſind, und wegen des Gebrauches dieſes Rechtes täglich auf ſie ſchmähen. Sie begehen aber dadurch unſtreitig die gröſte Unbilligkeit, da ſie der Kirche oder Gott ein Recht abſprechen wollen, welches ſie ſelbſt in ihren Städten des zeitlichen Nutzens wegen ausüben zu laſſen für gut befinden, da ſie nämlich kein Buch dulden, welches wider die Rechte der Könige und wider die öffentlichen Geſetze laufet, und wodurch die öffentliche Ruhe einigermaſſen in Gefahr zu gerathen ſcheinet. Wer wird es z. E. an den Engelländern loben, daß ſie heut zu Tage die Schriften der Spinozä ſo ungeſcheut in jedermanns Hände kommen laſſen, daß jedermann eine Vertheidigung ſeiner Bosheiten darinnen ſuchen kann, da ſie doch kein einziges Buch zu dulden pflegen, wodurch das Recht und die Einigkeit ihres Reichs und ihrer Republick könnte zerſtöret und zerrüttet werden?

Ich ſollte dieſe Sache mit Beyſpielen beſtätigen, und einige von Catholicken und rechtſchaffenen Männern geſchriebene Bücher anführen, welche doch von den römiſchen Päbſten und andern rechtmäßigen Obrigkeiten öffentlich verdammet worden ſind, um dadurch zu erkennen zu geben, daß einer von dieſen drey Mängeln die billigſte Veranlaſſung zu dieſer Verdammung geweſen ſeye. Ich befürchte aber hiebey ſo wohl die Zeit

als

als auch die Geduld des Leſers zu misbrauchen, da ſolches jedermann von ſelbſten einſehen, und durch ſo unzählige Beyſpiele die Gewisheit dieſes Umſtandes unlaugbar bemerken kann. Wir wollen uns lieber zu einer andern Materie wenden, welche nicht ſo bekannt iſt, und die Geſetze und Gränzen unterſuchen, in welche die Kirche, der römiſche Stuhl, und hauptſächlich die richtige Vernunft dieſes Recht der Richter der Kirche einſchränken. Jedermann weis zwar wie groß und wie billig das Recht der Heil. Richter in der Unterſuchung und Verdammung der böſen Bücher ſeye; es wiſſen aber bisweilen manche Perſonen nicht, mit welcher Vorſicht und Mäßigung man ſich dieſes Rechtes bedienen müſſe. Um alſo auch dieſem Theil ein Genüge zu leiſten, ſo bemerke ich, daß diejenigen, welche ſich des Amtes, die Bücher zu richten, unterziehen wollen, eben ſo, wie die Schriftſteller auf dreyerley Art in der Ausübung ihres Amtes fehlen können. Dann ſie müſſen ihr Augenmerk eben ſo wohl, als die Verfaſſer der Bücher, auf jene drey Tugenden, nämlich auf die Gerechtigkeit, die Liebe und Klugheit richten?

Wer kann wohl zweifeln, daß auch ſelbſt die Bücherrichter, wenn ſie von Glaubenslehren handeln, bisweilen von der Gerechtigkeit abweichen können, da ſie Menſchen, und nach Art der übrigen ebenfalls Fehlern unterworfen ſind? Ich will von allen alles Gutes denken. Ja ich kann nicht einmal muthmaſſen, daß ſich jemand ſo

ſchändlich vergeſſen, und mit Wiſſen und Willen wahre und rechte Sätze für falſch uud gottlos verdammen wollte. Kann man aber nicht dem ungeachtet auf vielfältige andere Art wider die Gerechtigkeit handeln? Die verkehrten Leidenſchaften reiſſen den Menſchen, ſo zu reden wider Wiſſen und Willen zu Ungerechtigkeiten hin. Nichts unter allen iſt mehr fähig, die Richter zu einem verkehrten Verfahren zu verleiten, als die Unwiſſenheit, welche Krankheit insgemein die wenigſten an ſich erkennen, und die hauptſächlich ſolche Perſonen am wenigſten an ſich ſpühren, welche von dem Glück oder der Macht prächtige Titel erlanget haben, und welche voll Zutrauens gegen ſich ſelbſt, auf die Völker, die ſie verehren, von ihrer Höhe mit Verachtung herabſehen. Es mögen alſo dergleichen Perſonen wohl Achtung geben, wie ſehr ſie ſich vorzuſehen haben, daß ſie anderer Leute Schriften nicht ohne Urſache ſchaden, noch die Verfaſſer derſelben mit Hintanſetzung der Gerechtigkeit und Beleidigung der Wahrheit mit einer unverdienten Schande belegen. Dann ob ſie ſchon insgemein von ihrem Urtheil keinen Grund angeben dörfen, ſo müſſen ſie ſolches doch bey dem allerhöchſten Richter verantworten, und werden von ſelbigem ihre Beſtrafung zu erwarten haben, wenn ſie durch ihre Schuld gefehlet haben, und mit dergleichen Strafen und Ahndungen gar zu leichtſinnig und ohne genugſame Ueberlegung zu Werk gegangen ſind: ſolche Leute machen ſich bey Gott eines ſchweren

Ver-

brechens ſchuldig. Ferners muß man ſich ja nicht mit einem ſcharfen Urtheil wider ſolche Bücher und Schriftſteller übereilen, wenn nicht vorher klar erwieſen iſt, daß gewiſſe Meynungen wirklich der Vorſchrift des catholiſchen Glaubens und der Wahrheit widerſprechen, und daß ſelbige unſtreitig in dergleichen Büchern enthalten ſind. Eine wahrſcheinliche Meynung mag immerhin in gewiſſen Schulen herrſchen, ich habe nichts darwider. Man erlaube aber auch andern anders zu denken, wenn die angenommene und feſtgeſezte Lehre der catholiſchen Kirche die Freyheit anders zu denken nicht aufgehoben hat. Dann die catholiſchen Glaubenslehren müſſen nicht aus Privatſchulen, ſondern aus den öffentlichen Denkmalen der Kirchenverſammlungen und Kirchenvätern, und aus andern berühmten Urkunden der Ueberlieferung geſchöpfet werden. Es mögen auch manche Richter in einigen Wiſſenſchaften und Meynungen unwiſſend ſeyn; wir wollen ihnen ſolches nicht zur Laſt legen, nur ſollen ſie ſich auch in ſolchen Wiſſenſchaften und Meynungen, die ihnen unwiſſend ſind, und wovon ſie keine Kenntniß erlanget haben, keines Urtheils anmaſſen, noch die Vertheidiger derſelben verdammen, wenn ſie nicht vorher die Beſchaffenheit und Gründe der Sache wohl eingeſehen haben. Iſt wohl etwas unbilligers, als eine Sache, die ich nicht weis noch verſtehe, zu verdammen? und ſich ſchon vorher vorzunehmen etwas zu verdammen, ehe mir noch bewuſt iſt, ob ſolches falſch

oder ſchädlich ſeye? Ich kann die vortreflichen Gedanken des Alphonſus de Caſtro Lib. I. contra Haereſes cap. 7. hievon hier nicht verſchweigen. Es giebt Leute, ſagt er, welche von den Schriften mancher Perſonen ſo ſehr eingenommen ſind, daß, wenn ſie ohngefähr bemerken daß jemand nur im mindeſten von den Meynungen derſelben abweichet, ſie ſogleich über Ketzerey ſchreyen. Und etwas weiter nachher: Daher geſtehe ich, daß ich mich des Zorns niemals enthalten kann, ſo oft ich ſehe, daß manche ſich in gewiſſer Leute Schriften ſo ſehr verliebet haben, daß ſie es für gottlos halten, auch nur in einer geringen Sache von ihrer Meynung abzugehen. Solche Leute wollen menſchliche Schriften für göttliche Ausſprüche angeſehen wiſſen, und daß man ihnen eben dieſe Ehre erzeigen ſolle, die man nur der heiligen Schrift zu leiſten ſchuldig iſt. Dann wir haben nicht auf das Wort der Menſchen, ſondern auf Gottes Wort geſchworen. Es wird nicht undienlich ſeyn, wenn jemand auch die folgenden Gedanken dieſes gelehrten Mannes leſen will, der ſich billig über dieſe Dinge beklaget, und denen Ochamus, Johannes Major, Canus, Bannes und andere beyſtimmen.

Die Liebe fodert von uns nicht weniger als die Gerechtigkeit. Das Reich der Liebe ſollte von allen Chriſten verehret werden. Es haben uns ſolches

ches ſo wohl der göttliche Lehrer als ſeine Apoſtel und derſelben Nachfolger auf das ſchärfeſte eingepräget. Und dadurch ſollten ſich die Richter der Kirche am allermehreſten von den weltlichen Obrigkeiten unterſcheiden. Welchen Beyfall und was für ein Anſehen können ſich demnach ſolche Perſonen verſprechen, welche bey der Verruffung einiger Bücher und Schriftſteller entweder gar keine Liebe oder die ſchlechteſte Art derſelben äuſſern? Manche finden, um ihren Eifer zu zeigen, und ſich ein gelehrtes und ſcharfſinniges Anſehen zu geben, in allen Büchern, die ihnen zu Handen kommen Fehler, oder eigentlicher zu reden, wollen dergleichen allezeit finden, und bereden ſich gleich ohne Anſtand welche gefunden zu haben. Andere glauben, es leide ihr Anſehen, und man möchte denken, daß ſie nichts vermögten, wenn ſie ſich nicht Gelegenheit zu verſchaffen ſuchen, einige zu verdammen, und ſie mit runzlichter und ſaurer Miene anſehen zu können, anſtatt ſie einige Liebe auszuüben verlangen. Wieder andere, welche bereits ſchon vorhin wider gewiſſe Verfaſſer, oder wider ſolche Schriftſteller, die aus einer gewiſſen Familie herſtammen, einen Haß haben, ſchätzen ſich ſehr glücklich, wenn ſie Bücher von ihnen unter die Gewalt bekommen, welche ſodann, wenn es nur einigermaſſen möglich iſt, ihrem Verdammungsurtheil gewiß nicht entgehen. Dahero bemühen ſie ſich, auf dem ebenſten Weg einen Anſtoß zu finden, und aus nichts einen Fehler zu machen. Man dringet den Wor-

ten der Schriftſteller die entfernteſten und unſchicklichſten Bedeutungen auf, und verdrehet den Verſtand derſelben ſo lang, bis man endlich eine Urſache zu einer Beſchuldigung und der Verdammung zu finden glaubet. Der heilige Eulogius Alexandrinus, hat, nach dem Zeugniß des Photius Cod. 225. in ſeinem Buch wider Severum und Timotheum das Geſetz und die Regel verordnet; daß man die Schriften nicht nur nach einem Theil derſelben beurtheilen, noch von dem Sinn des Schriftſtellers, nach einigen herausgezwungenen Fragmenten ein Urtheil fällen ſolle. Aber dieſe Vorſicht war manchen Perſonen vor dieſem unbekannt, die ſich kein Gewiſſen machten, wider die Schriftſteller und ihre Bücher blos nach Veranlaſſung gewiſſer verſtümmelten Stellen und auf eitle Muthmaſſungen, das Verdammungsurtheil zu erkennen, da es doch öfters gar nicht ſchwer geweſen wäre, ſo wohl die Verfaſſer als ihre Bücher aus einigen andern Stellen von dieſer Beſchimpfung zu retten. Wäre es aber nicht viel beſſer und einem Chriſten und kirchlichen Richter weit anſtändiger geweſen, wenn man mehreren Fleiß angewandt hätte zu unterſuchen, welche Schriftſteller und Bücher vertheidiget und entſchuldiget, als welche verdammet hätten werden können, und wenn man gegen andere das nämliche Maaß der chriſtlichen Liebe ausgeübet hätte, welches man gegen ſich ſelbſt von andern gerne

aus-

ausgeübet haben will? Wenn die Fehler ſo offenbahr ſind, daß man ſie nicht verheelen kann, und ſie keine Entſchuldigung zulaſſen, ſo kann man ohne Furcht das Urtheil wider ſie fällen, und ſolche Bücher auch ohne die Verfaſſer derſelben darüber zu hören, verruffen. Das gemeine Weſen erfodert dieſe Arzney. Wenn hingegen die Dinge zweifelhaft und ſo beſchaffen ſind, daß ſie eine anſtändige Erklärung ohne Nachtheil der Wahrheit zulaſſen, und ohne Nachtheil des gemeinen Weſens geduldet werden können; ſo verlanget die Liebe ſanfte, gütige und nachſehende Richter. Aus dieſem Grund hat ſich Adrianus Florentius, der nachgehends auf den römiſchen Thron erhoben worden iſt, vor dieſem durch ſeine bewunderswürdige Sanftmuth und Gelindigkeit ausnehmend beliebt gemacht. Als er auf der Akademie zu Löwen Decanus war, ſo pflegte er alle Sätze gewiſſer Catholicken, ſo viel ihm ſein Gewiſſen und die Religion erlaubte, durch eine gütige und vortheilhafte Erklärung zu lindern, und ihnen einen richtigen Sinn zu geben. Es würden andere eben ſo verfahren, wenn ſie jene bekannte goldene Vorſchrift der chriſtlichen Liebe beſtändig bedächten: Du ſollſt die Perſon deſſen annehmen, über welchen ein Urtheil gefället werden ſolle, und dir ſeine Gründe in deinem Gemüth gern und willig vorſtellen, und den gröſten Ruhm deines Amtes

lieber im Verſchonen und Freyſprechen, als im Verdammen ſuchen.

Drittens iſt die Klugheit hiebey zu beobachten, eine Tugend, die ſo nothwendig als ſelten und ſchwer in der Ausübung iſt. Wollte Gott, daß ſie den Richtern der Kirche niemals gemangelt hätte. Wir haben zwar die Urſachen angeführet, warum es erlaubt oder nöthig ſeye, die Bücher und Schriftſtellen zu verdammen; es hat aber nicht jedermann ſogleich die rechte Einſicht, gehörig feſtzuſetzen, welcher Ort, welche Zeiten, und welche Sachen eine Verdammung erfodern. Die Bücherrichter haben gelernet, daß kein Buch geduldet werden dörfe, welches der Religion, oder den Sitten, oder den guten Namen anderer Perſonen ſchädlich iſt. Mancher ihr Eifer gehet ſo weit, und machet ſie ſo ſcharfſehend, daß ſie allenthalben etwas finden, welches einem dieſer drey Dinge zuwider laufet. Es überläuft ſie ſogleich ein Schauer, wenn ſie ſehen, daß jemand, ob ſchon mit aller Andacht und Beſcheidenheit einige Misbräuche, die bey Heil. Handlungen, bey den Prieſtern, bey der Verehrung Gottes und der Heiligen, in Anſehung der Sitten derer, welche ſich zu den Ordensgelübden verbindlich gemachet haben, in einer allzugroſſen Freyheit oder Strenge der Meynungen rc. berühret und tadelt. Sie befürchten allenthalben, daß ein ſolcher Verfaſſer vor die Ketzer ſtreiten, oder wegen ſeiner gar zu groſſen Freyheit und zu weni-

ger Vorſicht ihnen wider uns ſelbſt Waffen an die Hand geben möchte. So gar die Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen machte vor dieſem den Gelehrten vieles zu ſchaffen, und es brachte ſie bey nahe in den Verdacht der Ketzerey, dieſe Gelehrſamkeit mit den Ketzern gemeinſchaftlich zu haben. Es ſind in demſelbigen Jahrhundert, in welchem die lutheriſche und calviniſche Seuche, welche die Gemüther ſo vieler Völker durch ihre Neuigkeit gleichſam bezauberte und an ſich lockte, am mehreſten raſete, einige dergleichen Exempel vorgekommen, von denen zu wünſchen iſt, daß ſie niemals mögen nachgeahmet werden. Unter welchen dieſes keiner der geringſten Vorfälle iſt, daß man ſelbſt die berühmteſten Lichter des Senats der Cardinäle, den Sadoletum, Moronum, Contarenum und andere in den Verdacht eines wankelbaren Glaubens gezogen hat. Wie es dann auch dem Bellarmino nicht an ſeinen Verdrüßlichkeiten gemangelt hat.

Nachdem dermalen die unſinnige Begierde, die catholiſche Religion abzuſchwörrn, nachgelaſſen hat, ſo haben auch dergleichen üble Muthmaſſungen nachgelaſſen. Aber ſie fallen nicht gänzlich weg, und werden auch, ſo lang die Klugheit nicht hinlänglich wird beobachtet werden, nicht alle wegfallen. Es wird deswegen auch zu unſern Zeiten, wenn irgend ein Verfaſſer einiger Bücher diejenigen Schriftſteller

nicht billiget, welche der zeitlichen oder weltlichen Macht mehr zueignen, als die Wahrheit erlaubet; wenn ein wahrer Gelehrter gewiſſe Titul, welche andere mit gar zu vielen Lobeserhebungen gegen einen gewiſſen heiligen Mann, oder gegen gewiſſe fromme Verordnungen, oder gegen das oberſte Haupt des apoſtoliſchen Stuhls verſchwenden, nicht annimmt und für unzuläßig hält; wenn er an den H. Kirchenvätern, oder an dem Baronio und Bellarmino, oder andern ſolchen Schriftſtellern etwas tadelt; wenn er etwas aus dem dunkeln Alterthum hervorziehet, welches die Ketzer vor dieſem hervorgezogen haben, ja, wenn er nur eine Stelle aus ketzeriſchen Schriften öffentlich anführet, es wird, ſage ich, noch heut zu Tage von einem ſolchen Mann bisweilen widrig geurtheilet, und ſeinen Büchern entweder die Bekanntmachung gänzlich verſaget, oder, wenn ſie ja einmal zugelaſſen worden iſt, die Erlaubniß dazu doch bald wieder benommen. Ich führe dieſe Umſtände mit Betrübniß jedoch getreulich an, dann ob ich ſchon vorher ſehe, daß ich unwiſſenden und ungeſchickten Perſonen damit ein ſchlechtes Vergnügen erzeigen werde, ſo weis ich hingegen auch ganz gewiß, daß ſich kluge Leute nicht im geringſten dadurch beleidiget finden werden. Dann wir wiſſen bereits gar zu wohl, daß man alle dieſe Dinge weder den römiſchen Päbſten, noch den andern höchſten Obrigkeiten der Kirche zuſchreiben könne. Diejenigen Gericht,

richte, bey welchen die böſen Bücher und die Verfaſſer derſelben belanget werden, ſind nach den heiligſten Abſichten niedergeſetzet worden. Man hat ſie auch mit den beſten Geſetzen verſehen, und es iſt billig auch von den gröſten Richtern jederzeit die beſte Abſicht zu vermuthen. Sie ſind aber eben ſo wenig wie andere von dem unglücklichen Schickſal frey, welches faſt mit aller Macht und Hoheit verbunden iſt. Das Haupt hat Arme nöthig; bisweilen aber vereitelt oder verderbet die Schwachheit der Arme die lobenswürdigſten Abſichten des Hauptes. Gleichwie Könige und Biſchöffe Miniſter haben müſſen, durch deren Verſehen und Trägheit es öfters geſchehen kann, daß jene ihr Anſehen misbrauchen, und den rechtſchaffenſten Geſetzen zuwider handeln. Was ſollen die Richter der Kirche thun, da ſie ſich in ſo vielen Dingen und Geſchäften, auf die Einſichten, Treue und Klugheit anderer Perſonen verlaſſen müſſen?

Rom befiehlet den Glaubensunterſuchern, daß ſie fleißig Sorge tragen, und nicht zulaſſen ſollen, daß durch die Neuigkeit der Carteſiſchen oder Epicuräiſchen Weltweisheit etwas ausgebreitet werden möchte, das der catholiſchen Religion zuwider wäre. Und das iſt ganz recht. Solche Glaubensunterſucher, welche ſo wohl Klugheit als Gelehrſamkeit beſitzen, werden leicht einſehen, was hiebey vermieden werden müſſe, und was erlaubet werden könne, und werden ihre klugen

Maaß-

Maaßregeln darnach einrichten. Hingegen ſolchen, die an Verſtand und Gelehrſamkeit arm ſind, werden alle philoſophiſche Sätze wider den Glauben zu ſtreiten ſcheinen, wenn ſie nur ein wenig von der peripatetiſchen Meynung abgehen. Der Name der Monaden und kleinen unzertheilbaren Körper ſcheinet, ich weis ſelbſt nicht wie ketzeriſch in ihren Ohren zu klingen, als ob dieſe Benennungen in der ariſtoteliſchen Schule nicht geduldet werden könnten. Die weſentliche Form der Dinge (formam ſubſtantialem rerum) abzuſchaffen, halten ſie für eine groſſe Beleidigung ſo wohl wider den Ariſtoteles als wider die Religion. Wenn man belehret worden iſt, daß die Menſchen auf gewiſſe Art aus einem Ey gebohren werden, welches die Erfahrung jedermänniglich vor Augen zu legen ſcheinet, ſo hat man gleich dafür gehalten, daß der Schluß daraus folgen mögte; daß der Menſch von den lebendidigen Thieren nicht unterſchieden ſeye. Dergleichen Dinge täglich vielfältig vorkommen. Die Unwiſſenheit verurſachet, daß man diejenigen Meynungen, welche zu verwerfen ſind, von denen nicht unterſcheidet, welche man billigen darf; und die unglückliche Klugheit machet, daß man aus Furcht, daß keine böſen Meynungen möchten genehmiget werden, auch nicht einmal gelehrten Leuten gute Meynungen erlauben will. Daher erſchweren ſolche Leute die Ausgabe aller und jeder Bücher ſo ſehr; und daher kommet es, daß andere bereits ſchon aufgelelegte Bücher ver-

dam-

dammen. Ja es iſt mit einigen wenigen ſo weit gekommen, daß ſie ihre Erlaubniß zu der Ausgabe mancher Bücher blos aus der Urſache verweigerten, weil griechiſche Stellen darinnen vorkamen, die ſie nicht verſtunden, und weil ihnen die Materie ſelbſt ebenfalls gänzlich fremd war. Ich weis, daß jemand deswegen nicht erlaubt hat, gewiſſe Bücher drucken zu laſſen, weil darinnen einigen Perſonen, die nicht zur Kirche gehörten, politiſcher Ehrenſtellen wegen gewiſſe Titul beygeleget wurden, die ihm nicht anſtändig waren; welche Erkenntniß aber dem Recht der Fürſten und nicht dem Recht der Hirten zugehöret.

Wem ſoll aber das Schickſal der Gelehrten nicht ſchmerzen, wenn ſich ſolche Dinge eräugen? Und wer ſiehet nicht ebenfalls ein, wie weit ein dergleichen Verfahren von dem Sinn und den Geſetzen aller römiſchen Päbſte und Biſchöffe abgehet? Dieſe rathen nichts eifriger an, als daß man keinen Menſchen beleidigen, und allenthalben die Liebe und Klugheit ausüben ſolle. Wie ſich dann der Heil. Damaſus in der 4. Epiſtel an die afrikaniſchen Biſchöffe im 6. Cap. vortreflich hievon ausdrucket: **Die Prieſter des HErrn, ſagt er, ſollen die Sachen ihrer Brüder gottesfürchtig behandeln und dabey ehrerbietige Abſichten hegen, und die Urtheile über ſie mit der Heil. Meſſe beſtätigen, und ſie nicht frech und unverſchämt, wie von einigen erzählet wird, beherrſchen, ſondern in allem**

vor

vor Gott liebreich, und nach der brüderlichen Liebe verfahren, und nach der Lehre Christi alles das, was ſie nicht wollen, daß ihnen andere thun ſollen, ihren Nebenmenſchen auch nicht thun; dann mit welchem Maaß ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen. In Anſehung der Verdammung der Bücher und Verfaſſer derſelben höre man, was Zoſimus in der 4. Epiſtel an eben dieſe Afrikaner ſaget, da er alſo ſchreibet: Es kann uns die irrdiſche Mäßigung zur Lehre dienen, mit welcher man bey weltlichen Sprüchen und Streitigkeiten erſt unterſuchet, ob man die Richter ſelbſt anzunehmen ſchuldig ſeye, oder ſie verwerfen könne. Wie langſam pfleget man nicht dabey zu verfahren, wie viele Verzögerungen finden nicht Statt? Wie oft wird nicht eine Sache noch ausgeſetzet, auch ſelbſt alsdann, wenn der Streit bereits ſchon zu Ende gehen ſoll, um das Urtheil über einen unſchuldig Beklagten noch aufzuſchieben? Ich will in allen dieſen Dingen die Wahrheit nicht geredet haben, wenn ſie nicht zum Behuf der Vertheidigung der Wahrheit erfunden worden ſind. Dann es iſt viel erträglicher einen jeden Menſchen, wer er ſeyn mag, etwas ſpäter als unſchuldig zu erfinden, als ihn geſchwind für ſchuldig zu verdammen. Was jene ſo ſehr berühmte Päbſte ſonſt erinnert haben, erinnern ſie noch gegenwärtig, und ihre Nachfolger äuſſern noch täglich die näm-

nämlichen Wünſche. Auch dieſer ihr Verlangen ziehlet dahin ab, daß die untern Richter und Beamten, ehe ſie ein hartes Urtheil wider die Bücher und ihre Verfaſſer fällen, vorher wohl überlegen und bedenken ſollen, ob ſolche nicht lieber als unverfänglich angeſehen und geduldet werden können, als ſie zu verdammen ſind; ſie empfehlen allen und jeden die Liebe, Gerechtigkeit und Klugheit an, damit ſich niemand ſeines rechtmäßigen Anſehens auf eine unrechtmäßige Art, nämlich wider das Recht und die Billigkeit bedienen möge. Misbrauchet ſich deſſen aber jemand, ſo iſt nicht der apoſtoliſche Thron, noch die Biſchöffe, noch die allerheiligſte Einrichtung daran Schuld; ſondern diejenigen haben es zu verantworten, welche die heiligſten Geſetze zum Schaden und Unglück der Privatperſonen misbrauchen, und ſich ſelbſt verdammen, da ſie andere mit Ungerechtigkeit ſtrafen und verdammen.

Es würden aber manche in dieſem Stuck nicht ſo leichtlich fehlen, wenn ſie bedächten, welche groſſe und häufige Uebel derjenige verurſachet, welcher ohne rechtmäßige Urſache die Ausgabe der Bücher verbietet, oder bereits ſchon aufgelegte Bücher unbilliger Weiſe hindert und unterdrucket. Erſtens wird der Ruf und gute Name der Verfaſſer nicht wenig geſchändet, indem dadurch die Vermuthung wider ſie entſtehet, als ob ſie den Glauben verrathen, oder den Geſetzen der Liebe, und Klugheit entſaget hätten, da ſie doch pflicht- und

recht-

rechtmäßig verfahren haben. Es muß ſie überdieſes heftig ſchmerzen, wenn ſie ſehen, daß ſie aller gehabten Bemühungen ungeachtet der Früchte ihres Verſtandes und Gelehrſamkeit beraubet werden. Dann ein Verfaſſer hat, wie in dem Syneſio ſtehet, gegen ſeine Bücher die nämliche Lebe, welche die Aeltern gegen ihre Kinder tragen. Drittens ſiehet jedermann ein, welchen ſcheinbaren Vorwand die Feinde des catholiſchen Namens erhalten, wider eine ſolche wunderliche und eigenſinnige Strenge zu ſchreyen. Man muß auf keine Art zulaſſen, daß der Ruf entſtehe, als wenn bey uns für gute und in den Wiſſenſchaften und Künſten erfahrne Gemüther das Creuz aufgerichtet, und die allzugroſſe Gelehrſamkeit in Feſſel geleget würde. Man muß ſich auch wohl vorſehen, daß unſere misgünſtigen Gegner nicht von dem Misbrauch, welchen nur einige zu Schulden kommen laſſen, Gelegenheit nehmen können, wider eine ſo heilig als rechtmäſſig eingeführte Macht loszuziehen. Viertens fällt eine ſolche Unbilligkeit der Kirche ſelbſt, ja dem ganzen menſchlichen Geſchlecht zur Laſt; und gereichet endlich auch der Wahrheit zum Nachtheil; dann dadurch werden die Gelehrten von der Ausbreitung guter Schriften, von der Bekanntmachung und Erklärung der Wahrheit, von der Erweiterung des Reiches der Wiſſenſchaften, und von der Widerlegung und Beſtreitung der Irrthümer abgehalten. Dann ſich umſonſt bemühen, ſagt jemand, und anderer Leute

Haß

Haß mit der äuſſerſten Ungelegenheit ſuchen, iſt eine Narrheit. Ich habe einige Perſonen gekannt, von denen ich gewiß weis, daß ſie, um mit der ungelehrigen Unwiſſenheit und Frechheit einiger Bücherrichter in keinen Streit zu verfallen, ſich der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften gänzlich entſchlagen, und ſich einzig und allein der weltlichen Gelehrſamkeit ergeben haben, wobey ſie zwar nicht den nämlichen Ruhm, jedoch weniger Gefahr und mehr Ruhe zu erwarten hatten. Bücherrichter von ſolcher Art ſchaden alſo nicht nur den Privatſtudiis, ſondern auch dem allgemeinen Nutzen und der Kirche, welche gründlicher Schriftſteller und Gottesgelehrten und nicht ſolcher Verfaſſer benöthiget iſt, die in ihren Schriften ihre Sätze nur blos behaupten, und in ihren Urtheilen den unmäßigſten und hitzigſten Eifer blicken laſſen; Leute, die der Kirche Nutzen ſchaffen ſollen, müſſen eine gründliche Gelehrſamkeit beſitzen, und von allem Aberglauben und Leidenſchaften frey ſeyn.

Sechſtes Capitel.

Lehren der Klugheit für die Bücherrichter der Kirche. Man muß ſich vor neuen Redensarten und Meynungen hüten, aber man muß nicht alles, was neu erfunden oder vorgetragen worden iſt, verdammen. Wie nothwendig es iſt, die Geſtalt des Aberglaubens recht zu kennen, und die Ausſchweifungen deſſelben anzuzeigen. Ob das Gelübd rühmlich und zu billigen ſeye, daß man für die unbefleckte Empfängniß der H. Jungfrauen ſein Blut vergieſſen wolle? Heilige Richter ſollen ſich vor unnöthigen Zweifeln, Wortverdrehungen, und vor einer gar zu unfreundlichen Strenge hüten. Man muß ſich bemühen, das Gute zu befördern, aber ſo, daß man nicht zugleich gröſſere Uebel verurſachet. Die Schriften der H. Kirchenväter müſſen, wenn man ſie zum Druck befördert, nicht verſtümmelt werden. Des Cavei Beſchuldigung dieſes Umſtandes wegen wird widerleget. Wie und wann es ſich geziemet, die Laſter und Fehler geiſtlicher Perſonen und Schriften anzumerken.

Ich würde mir wenig Nutzen zu verſprechen haben, wenn ich nur lediglich die Fehler anzeigen wollte, ohne der dawider dienlichen Hülfsmittel zu erwähnen, und wenn ich der wankenden Klugheit mancher Perſonen nicht auch zugleich mit einigem Beyſtand an die Hand gehen wollte. Die erſte Regel ſoll dieſe ſeyn: Die Bücherrichter der Kirche ſollen ſich vor allen neuen Worten und Meynungen fürchten, jedoch ſo, daß ſie alles das, was ihnen neu vorkommt, nicht auch ſogleich für neu beurtheilen,

len, und auch wenn eine Sache wirklich neu iſt, ſolche deswegen nicht alſobald für verdammungswürdig halten. Klugen Gottesgelehrten werden neue weltliche Worte und Redensarten allezeit verdächtig ſcheinen, wie ſolches ſchon der Apoſtel erinnert hat; dann es erfodert ihre Pflicht, auf alle Art zu verhindern zu ſuchen, daß die alte Lehre und Ueberlieferung von neuerungsſüchtigen Gemüthern nicht verfälſchet noch verlöſchet werde. Man muß deswegen hiebey viele Vorſicht gebrauchen, und nicht eher geſtatten daß neue Dinge bekannt gemachet werden, bis man unterſuchet und befunden hat, daß ſie mit den alten Lehrſätzen übereinſtimmen, oder wenigſtens nicht von ihnen abweichen. Es iſt aber auch zu bemerken, daß die Unwiſſenheit dieſes Geſetz leicht misbrauchen könne. Ungelehrten Leuten ſcheinet alles neu zu ſeyn, was ſie vorhero nicht gewuſt haben. Wie, wenn ſie ſolche Dinge deswegen abweiſen, oder ſie verdächtig machen und für Irrthümer erklären wollen? Dieſes wäre ohne Zweifel ſo lächerlich als unbillig. Wer ſollte nicht unwillig werden, wenn der Fleiß und die Bemühungen gelehrter Männer deswegen ins Stecken gerathen und unthätig bleiben ſollen, weil ſie einigen Perſonen unbekannt und fremd vorkommen? Die Beurtheiler und Richter müſſen vielmehr ſorgfältig unterſuchen und nachforſchen, ob ſolche Dinge wirklich neu und ſchädlich ſind, als daß die Gelehrten ein müßiges Stillſchweigen beobachten ſollen. Ueberdieſes finden

ſich auch ſolche neue Dinge, die nicht ſogleich ſchlechterdings, weil ſie neu ſind, für unrecht und unerlaubt erkläret werden dörfen. Dann manche Dinge ſind eigentlich nicht neu, ſondern werden nur neuerlich vorgetragen, und es werden öfters alte Lehrſätze in neuen Ausdrücken und Redensarten vorgetragen. Man hat die Arianer vor dieſem ausgelachet, daß ſie das Wort ὁμοούσιον, conſubſtantiale, gleichweſentlich, als eine neuere Erfindung verworfen haben. Es haben aber einige Catholicken ſchon vor den Nicäniſchen Kirchenvätern dieſes Wort bey der Erklärung des Geheimniſſes der göttlichen Dreyeinigkeit gebrauchet, und es iſt dadurch nichts angezeiget worden, welches in der catholiſchen Kirche neu geweſen wäre. Eben dieſes kann man auch von der Transſubſtantion, von der Kraft der Sacramenten, ex opere operato, und andern ſolchen Worten ſagen, welche die Catholicken nicht nur angenommen, ſondern auch gleichſam geheiliget haben. Daher ſehe ich nicht ein, warum man, wenn die Sachen, welche unter den Benennungen der Scientiae mediae, oder der phyſicaliſchen Prädetermination verſtanden werden, ſich mit der alten Ueberlieferung vergleichen laſſen, oder ſolcher nicht widerſprechen, dieſe Worte ſelbſt nicht ebenfals in den Schulen dulden ſolle. Dann da der Apoſtel die weltlichen neuen Worte verwirft, ſo verwirft er nicht die bloſſen Worte, ſondern vielmehr die in ſelbigen enthaltene neue Lehre. Der Heil. Hilarius ſaget Lib. 2. de Trin. ganz

wohl:

wohl: Die Ketzerey betrift den Verſtand und nicht die Schrift an, und der Sinn, nicht aber der Vortrag wird zu einen Verbrechen.

Die zweyte Regel lautet alſo: Ein kluger Mann darf zwar keine Bücher noch Reden dulden, welche Aergerniſſen verurſachen könnten; er muß ſich aber eben ſo wohl hüten, daß er nicht auch verſtändigen Männern und Schriftſtellern alle Macht benimmt, den Aberglauben und die Irrthümer zu verfolgen, damit nicht dieſe Uebel ohne allen Widerſtand beſtändig fort in der Kirche fortlaufen und wüthen. Ich habe ſchon erwähnet, daß man ſolche Leute nicht dulden könne, welche zwar wahre Laſter, oder gewiſſe Misbräuche, die man ſo wohl bey heiligen Handlungen, als auch bey der äuſſerlichen Verfaſſung der Religion und der Kirche antrift, in ihren Streitſchriften angreifen, aber dabey ſo ungeſchickt und unvorſichtig zu Werke gehen, daß ſie die Sacramenten und Religion ſelbſt, oder die heiligen Diener der Kirche und die vornehmſten Häupter derſelben bey dem Volk verächtlich und verhaſt machen. Wenn aber die Beſcheidenheit den Eifer, und die Klugheit den frommen Unwillen mäßiget, ſo können wir über Schriftſteller, die von ſolcher Beſchaffenheit ſind, und ſo wohl für das Beſte der Sache der Kirche, als des öffentlichen Wohls fleißig ſorgen und ſolches befördern,

keineswegeſ ungehalten ſeyn. Ich meinestheils werde mich nicht ſcheuen von dem zu reden, welches andere ſich nicht ſchämen zu thun. Vielen pflegen nur blos die verwegenen und ruchloſen Meynungen einen Schauer zu erregen; hingegen abergläubiſche Lehrſätze und ſelbſt abergläubiſche Werke ſcheinen ihnen kaum unanſtändig und ſchändlich zu ſeyn, wenigſtens kommen ſie ihnen niemals ſo gar heßlich vor, daß ſie es für nöthig halten könnten, ſie mit Feuer und Schwerd auszurotten zu ſollen. Es iſt nicht zu laugnen, daß der Aberglaube ſich allezeit in den äuſſerlichen Schein der Frömmigkeit und Religion einzukleiden pfleget; dann er iſt insgemein eine aus Unwiſſenheit entſtandene Ausſchweifung dieſer Tugenden; und man bemerket kaum ſeine Schändlichkeit, und befürchtet ſeinen Gift gar wenig. Siehet aber nicht jedermann ein, daß die Frechheit der Ketzer und die verfälſchte Frömmigkeit abergläubiſcher Leute der Religion in gleichem Grad ſchädlich ſind? Auch dieſes iſt ein Weg zu Irrthümern, welcher den Gegnern Gelegenheit ihre Tadelſucht auszuüben an die Hand giebet. Es muß ſich deswegen die Kirche Gottes ſorgfältig vor dem Aberglauben hüten, indem verborgene Feinde viel leichter als offenbahre zu ſchaden pflegen und ſchaden können; und ſolche Irrthümer, welche den Schein der Frömmigkeit vor ſich haben, werden viel lieber eingeſauget, als die freche und gleich ihrem erſten Anblick nach heßliche Lehre der Ruchloſen.

Es

Es iſt alſo nicht nur nützlich, ſondern auch nöthig fromme Schriftſteller und ſolche Gottesgelehrte zu haben, die eine ausgeſuchte Gelehrſamkeit und einen gleichen Eifer beſitzen, und dem Aberglauben, welcher immer mehr überhand nimmt, und wider die Meynung und Verordnungen der catholiſchen Kirchenvorſteher herrſchet, ſich unverdroſſen entgegen ſetzen, und ihn in ihren Schriften beſtreiten. Warum ſoll man, wenn ſolches beſcheiden und mit Klugheit geſchiehet, der Kirche eine nützliche und nöthige Arzney misgönnen? Warum ſoll man ſo leichtlich dergleichen Schriften die Bekanntmachung verwehren oder benehmen? Man findet faſt in allen Schriften der Heil. alten Kirchenväter Klagen und Beſchwerden über die Scheinfrömmigkeit. Ja wir finden ſo gar die bitterſten Reden wider die verderbten Sitten der Geiſtlichen und Mönche, wider die abergläubiſchen und ungottſeligen Gewohnheiten, und wider die zu freyen Meynungen und Laſter der Vorſteher bey ihnen, die wir nicht einmal gänzlich nachahmen möchten. Es ſind deswegen doch keine Aergerniſſe daraus entſtanden, und iſt niemand über ſie ungehalten. Wir ſind aber ſo zärtlich geworden, daß wir es nicht vertragen können, wenn ſolche Dinge nur ganz gering berühret werden, und daraus ſogleich die allerärgſten Uebel befürchten. Ich will ſchwören, daß ſich Leute finden werden, welche auch dieſes Buch für verwegen erklären werden, ungeachtet dieſer unglückliche verdrüßliche Eigenſinn nur

leicht darinnen berühret und beſtrafet wird. Ich hoffe aber, daß die gelehrteſten und klügeſten Catholicken anders denken werden; denen ſchon längſt bekannt iſt, daß die Laſter gar zu glücklich ſeyn und allzuſehr überhand nehmen würden, wenn ſich gar niemand darwider zu regen unterſtehen dürfte, und daß der Kirche an der innerlichen Ausrottung des Aberglaubens nicht weniger, als an der Vertilgung des äuſſerlichen Gifts einer ketzeriſchen Lehre gelegen ſeye. Unerfahrne und unwiſſende Leute verſtehen nicht, wie viel der Kirche daran lieget, daß das Laſter des Aberglaubens dem ganzen Volk bekannt gemachet werde. Und aus der Urſache, weil ſolches vielen nicht einmal dem Namen nach bekannt iſt, kommt es auch, daß viele den römiſchen Päbſten, den Biſchöffen und Kirchenverſammlungen, wenn ſolche abergläubiſche Dinge gar oft und vielfältig verwerfen und verbieten, zu ſpät Folge leiſten. Dann man pfleget gar ſchwer dasjenige zu verlernen und ſich zu entwöhnen, was einen frommen Schein hat, und ſchon lange Zeit als heilig betrachtet worden iſt.

Es wird nicht unnützlich ſeyn, nur ein einiges Beyſpiel einer ſolchen frommen, wenn ich ſo reden darf, Halsſtarrigkeit anzuführen. Es haben ſich einige nicht begnüget, die unbefleckte Empfängniß der Heil. Gottesgebährerin mit der Feder und mit Gründen zu vertheidigen; welches ohne Zweifel der wahren Frömmigkeit ganz gemäß iſt;

ſondern ſie haben ein ihrer Meynung nach ganz beſonders berühmtes Mittel erfunden zu haben geglaubet, ihren Gehorſam gegen die H. Jungfrau zu bezeugen; ſie haben ſich nämlich durch einen Eid verbindlich gemachet, und ein Gelübd gethan, daß ſie für die Vertheidigung dieſer Meynung, ſo oft als es die Gelegenheit erfodern würde, ihr Blut vergieſſen und ihr Leben laſſen wollten. Gewiß eine ganz neue Art von Martyrern, welche ſich unſere Vorfahren nirgend, nicht einmal im Traum, vorgeſtellet haben, und unſere Nachkommen, wenn ſie klug ſind, niemals billigen werden. Weder das Evangelium, noch die geſunde Vernunft lehret uns, daß wir ſo geringer Urſachen wegen das Leben aufwenden ſollen. Das Blut muß nicht für unſere Meynungen, ſondern für die göttlich geoffenbahrten, und für die allerheiligſten Geſetze vergoſſen werden. Dann die Meynungen der Menſchen können ſo wohl falſche als wahre Gegenſtände ergreifen, und es zeuget von einem ſehr unklugen Menſchen, wenn er für eine ungewiſſe Meynung (welche falſch ſeyn kann, und wenigſtens ganz gewiß keine Nothwendigkeit vorhanden iſt ſie vertheidigen zu müſſen) freywillig ſeinen Hals dem Scharfrichter darbieten will. Ich bin aber vollkommen von der Gewisheit dieſer Meynung überzeuget, ſaget vielleicht jemand? Wer iſt davon ſo gewiß überzeuget? Nämlich ein Menſch, das betrüglichſte Geſchöpf in der Welt? Iſt deswegen etwas wirklich gewiß, weil es dir gewiß zu ſeyn ſcheinet,

net? Gott hat alle diejenigen Wahrheiten geoffenbahret, die wir ohne Verdacht einiges Irrthums als wahr zu glauben haben. Die Kirche hat uns dieſe Glaubenslehren getreulich aufbewahret, und dieſe müſſen wir, ſo lange wir noch ein Leben haben, bekennen und mit unſerm Blut behaupten, und davon kann man ſich zu einer ewigen Belohnung im Himmel Hofnung machen. Allein ſo höchſt andächtig auch dieſe Ueberredung iſt, daß die allerſeligſte Mutter Chriſti ohne Befleckung ſeye gezeuget worden, ſo iſt es doch nur blos eine menſchliche Meynung, welche der Unrichtigkeit eben ſo wohl fähig iſt, ſo lange der römiſche Stuhl und die Kirche nicht feſtſetzen, daß ſie ſich auf die alte Ueberlieferung und die göttliche Offenbahrung ſattſam gründe. Warum wilſt du dich unterfangen, eine Meynung, welche die Kirche, des vielfältigen Anhaltens und Bittens einiger frommen Perſonen ungeachtet, noch nicht für gewiß feſtzuſetzen für gut befunden, und ich ſollte beynahe ſagen, daß ſie nicht verordnet werden könne, durch ihr Stillſchweigen zu erkennen gegeben hat, warum, ſage ich, willſt du dich unterfangen, eine ſolche Meynung mit deinem Blut zu bezeugen, welches ohne rechtmäßige Urſache zu vergieſſen eine Sünde iſt? Wer kann dich des himmliſchen Reiches gewiß verſichern, wenn du verwegener Weiſe in deinen Tod laufeſt?

Aber, höre ich ferner ſagen, wenn auch unter dieſer Meynung ein Fehler ſtecken, und ſich der

Ver-

Verſtand betrügen könnte, ſo wird man doch niemals ſagen können, daß die Leidenſchaft ſich hiebey betrüge. Es ſeye die Meynung ſo ungewiß als ſie wolle, ſo iſt doch der Eifer gewiß, und dieſem wird die Heil. Jungfrau den Himmel zuwege bringen. Allein, mein lieber guter Freund, weiſt du nicht, daß es auch einen Eifer ohne Erkenntniß, einen unbedachtſamen Eifer giebt, welcher den Lehren der Klugheit zuwider laufet? Der gute Wille kann zwar eine unbedachtſame That entſchuldigen, aber Lob und Belohnung kann man dadurch wohl nicht zu erlangen hoffen. Daß die lobenswürdige Maria nach ihrem Sohn über alle übrige Geſchöpfe ſeye, dazu brauchet ſie kein zweifelhaftes Lob und auch keinen unvorſichtigen Eid. Du hingegen aber biſt deines Lebens benöthiget, um ſolches mit mehreren Recht zur Vertheidigung des Glaubens und zur Ausübung der Tugenden anzuwenden. Ich glaube vielmehr die Mutter Chriſti würde ſich darüber erzürnen, wenn bey der allerheiligſten und ſeligſten Jungfrau eine Empfindung des Zorns Statt finden könnte, daß du weltliche Meynungen, wenn ſie ſchon fromm und andächtig ſind, eben ſo erkennen, und mit gleichem Eifer wie die göttliche Offenbahrung vertheidigen willſt. Willſt du dir die Gewogenheit der Heil. Jungfrau auf eine beſſere und klügere Art zuzuziehen ſuchen, ſo ahme ſo viel als dir möglich iſt, ihren Tugenden nach. Ehre ſie aber mit Klugheit, dann die Verehrung der Königin erfodert eine geſunde Urtheilskraft, wie

der

der H. Bernardus, da er eben von dieſer Materie handelt, ſagte. Mache, daß du jenem allerſchönſten König gefällig werdeſt, welcher der Maria und unſer Gott iſt, ſo wirſt du auch der Maria gefällig seyn. Wie kannſt du glauben einem himmliſchen Weſen zu gefallen, oder dir Hofnung machen, ein Martyrer deſſelben zu ſeyn, wenn du nicht gehörig gewiß genug biſt, ob du auch für die Wahrheit willſt in den Tod gehen, und wenn du etwas mit ſolchem Eifer behaupteſt, daß es geweſen ſeye, welches nach Gottes Willen hat anders ſeyn können, und wovon noch ungewiß iſt, ob es Gott nicht wirklich anders hat haben wollen? Hüte dich, die ſchuldige Liebe und Ehrfurcht gegen die Heil. Jungfrau nicht ſo weit zu treiben, daß ſie in einen Aberglauben erwächſet. Ich bin es aber nicht allein, der in dieſem Gelübd für die unbefleckte Empfängniß der Heil. Mutter Gottes das Leben zu laſſen einen Aberglauben befürchtet, es hat ſolchen der apoſtoliſche Stuhl ebenfals dabey befurchten, und befürchtet ihn noch, welcher, ungeachtet er dieſe Meynung für wahrſcheinlich und andächtig achtet, doch gleichwohl ein ſolches Gelübd an dem Theophilo Raymundo vor dieſem nicht gebilliget, und ihm, da er behauptete, daß es eine gottſelige Handlung wäre, für dieſe Sache das Leben zu laſſen, ein Stillſchweigen aufgeleget hat. Dann ein anders iſt es, etwas für wahrſcheinlich, und etwas für gewiß behaupten. Es hat aber dieſer von dem römiſchen Pabſt verordnete Gegengift ſeine gehöri-

ge Wirkung nicht gehabt. Es wird noch zu unſern Zeiten ſo wohl in beſondern Unterredungen als in öffentlichen Predigen dieſes nämliche Verſprechen wiederholet, und man höret noch von dieſem Gelübde. Man kann nicht glauben, daß es wider die Klugkeit laufe, weil es einen ſo andächtigen Schein vor ſich hat. Und gleichwohl ſehe ich nicht ein, wenn man ſich nicht darwider ſetzet, wie man verhindern könne, daß ſich dieſe neue Art des Märtyrertods nicht ins Unendliche erſtrecke. Dann es werden ſich andere mehrere finden, welche ihr Leben als ein Gelübde verſprechen und ſolches daran ſetzen werden, um z. E. damit zu behaupten, daß die Capelle zu Loretto, bey der Empfängniß unſers Erlöſers wirklich erleuchtet, daß dem Franciſco aus Aſſiſio und der Catharina aus Siena die Wundenmahle wirklich göttlich eingedrucket worden ſind, und daß andere Heilige gewiſſe Wunderwerke auſſer allen Zweifel gethan haben. Es kann aber in der Kirche Gottes niemals zugegeben werden, daß man göttlichen und menſchlichen Dingen gleiche Ehre erzeige, noch das koſtbare Leben der Menſchen tollkühner Weiſe und bisweilen einer Lüge wegen verſchwende. Siehe Alphonſum de Caſtro de iuſta Punit. Haeret. Lib. 1. cap. 8.

Die dritte Regul heiſt: **Die Klugheit erfodert, alles mit Vorſicht zu erwägen, damit man einen Irrthum oder eine Veranlaſſung zu Irrthümern und Laſtern in den Büchern,**

ſo

ſo viel als möglich verdamme. Es ſtreitet aber wider die Klugheit, welche ein ſo vorſichtiges Verfahren verlanget, wenn man nachgehends nicht einmal bemerket, daß man ſich auf unnöthige Zweifel, Wortverdrehungen, und eine gar zu unfreundliche Strenge eingelaſſen hat. Unnöthige Zweifel nenne ich, wenn man allenthalben Ketzereyen vermuthet, und ſich bey jeder Gelegenheit fürchtet, daß die Religion verletzet, daß unſere ehrwürdigen Vorfahren und heilige Dinge möchten verächtlich gemachet, oder die Leſer zu Irrthümern verleitet und ihre Sitten verderbet werden. Wortverdrehungen nenne ich, wenn man Dinge, deren Verſtand ganz deutlich einzuſehen iſt, und welche, ſie mögen Meynungen oder Worte ſeyn, eine dem rechten Glauben und der Anſtändigkeit gemäſſe Erklärung ganz ungezwungen leiden, allezeit in einem ſchlimmen Sinn nehmen will. Unter dem Namen der unfreundlichen Strenge verſtehe ich, wenn man der Ausgabe der Bücher bisweilen ſo viele Hinderniſſen im Weg leget; oder ſolche Bücher, die leicht verbeſſert werden können, gänzlich unterdrucken will; oder wenn man ſolchen Schriftſtellern, die wegen ihrer bezeigten Aufrichtigkeit, welche ſie am Tag legen, der Heil. Kirche nur gar zu nöthig ſind, allezeit auf das ſtrengſte begegnet, ſie von Schreiben abzuſchrecken, und ſo wohl ihre Arbeiten als ihren gu-

ten Namen öfters der unerheblichſten Urſachen wegen zu drucken ſuchet. Dann es iſt keine Folge, daß durch eine ſtarke, beiſſende und freye Schreibart jederzeit der Kirche oder den Leſern Schaden verurſachet wird. Ja es iſt manchmal von einem groſſen Nutzen für die Regierung der Völker und der Kirche, wenn dergleichen Bücher geſchrieben und bekannt gemachet werden. Dadurch verräth man ſo wenig eine Neigung zur Ketzerey, als man eine Irrlehre billiget oder rühmet, wenn man manche Proteſtanten Gelehrte nennet, oder ſich ihre Worte und Erfindungen zu Nutze machet; es iſt nicht alles ketzeriſch, was die Ketzer ſagen, dann die Wahrheit behält in eines jeden Mund ihre Schönheit; und es iſt Weltbekannt, daß öfters die gröſte Gelehrſamkeit mit dem ärgſten Glauben beſtehen könne.

Wir wollen endlich die lezte Regel folgendergeſtalt feſtſetzen: **Ein kluger Mann muß ſich bemühen, alles das, was ſchädlich ſeyn kann, ſolchergeſtalt zu entfernen, daß inzwiſchen die Art und Weiſe, womit er ſolches zu bewerkſtelligen ſuchet, der Kirche oder dem gemeinen Weſen nicht ſelbſt ein gröſſeres Uebel verurſache, noch einen gröſſeren Nutzen entziehe.** Es iſt kein Zweifel, daß man die Bücher der Ketzer und Ruchloſen mit Recht verruffet, und den Glaubigen aus den Händen

reiſ-

reiſſet. Auf ſolche Art werden die Catholicken wider den gegenwärtigen Gift verwahret, deſſen Fortgang durch die dem menſchlichen Sinn und Herzen angebohrne Verderbniß mehrere Stärke bekommen könnte. Wenn aber jemand einen jeden Catholicken ohne Unterſchied, wenn er auch gelehrt und fromm iſt, das Leſen ſolcher Bücher unterſagen wollte, der würde der Kirche ein groſſes Uebel verurſachen, und wider die offenbahren Geſetze der Klugheit handeln. Die Befehle der Vorſteher vermögen nicht zuwege zu bringen, daß die irrlehrigen Bücher ſogleich, nachdem ſie verdammet wordeu ſind, gänzlich vertilget werden. Sie ſind nicht nur in dem Bezirk der ketzeriſchen Länder frey zu haben, ſondern kommen auch getroſt in die rechtglaubigen Provinzen, und ſo gar bis in den Schooß der wahren Religion; wenn gelehrte Männer durchaus nicht die Erlaubniß bekämen dergleichen zu leſen, und es nicht für dienlich angeſehen werden ſollte, ihre ſchädliche Lehre zu widerlegen, ſo würde, wie jedermann einſehen muß, die allerſchädlichſte Seuche ſelbſt unter den Catholicken ungeſcheut raſen und wüten können. Es iſt alſo nicht nur nützlich, ſondern auch nothwendig, daß wir die Gründe, Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffe unſerer Gegner wohl kennen, womit ſie den rechten Glauben angreifen, damit wir unſere Lehren ſodann deſto beſſer beſtätigen und vertheidigen und unſere Brüder von

den Irrthümern zuruck ruffen können, und damit ſich die Ketzer wenigſtens nicht unſers Stillſchweigens wegen den Sieg zuſchreiben können.

Es giebt aber auch ſolche Bücher, die mit einigen Fehlern beflecket ſind, und welche entweder von ſchändlichen Liebshändeln oder einem ſatyriſchen Gift einigermaſſen verunſtaltet werden; der übrige und gröſte Theil dieſer Bücher aber empfiehlet ſich durch viele gute Eigenſchaften, und es kann die Republick der Gelehrten daraus entweder in Anſehung der zierlichen Schreibart, oder der Gelehrſamkeit, oder der Lehre wegen einen guten Nutzen ſchöpfen. So viel iſt gewiß, daß man ſolche Schriften nicht dulden darf. Wenn aber jene Fehler aus ſolchen Büchern herausgelaſſen werden können, und nachdem ſolche wegfallen, die Erhaltung des übrigen Theils derſelben erlaubt und nützlich ſeyn wird, ſo befiehlet allerdings die Klugheit, daß wir lieber ein verſtümmeltes Buch beybehalten, als ſolches ganz verwerfen ſollen. Warum ſoll das Gute mit dem Böſen gleiche Strafe verdienen? Wenn ein Ketzer ſelbſt nach dem Urtheil der gelehrteſten Männer nützliche und richtige Dinge ſchreibet, und ich kann ſolche von andern unrichtigen Meynungen gereiniget bekommen, warum ſoll ich mir ein Bedenken machen, ein Geſchenk, das weder heimlich noch öffentlich ſchädlich iſt, anzunehmen? Es billiget deswegen jedermann die von den Catholicken erfundene Verzeichniſſe der verbottenen Bücher,

cher, und darinnen enthaltenen Regeln, was man in andern Büchern wegſtreichen, oder bey einer neuen Auflage weglaſſen ſolle; woferne anderſt nur die Beſorgung derſelben gelehrten und vernünftigen Gottesgelehrten aufgetragen wird. Ich ſage vernünftigen Gottesgelehrten und keinen abergläubiſchen, damit ſie nicht das gute Korn zugleich mit dem Taubkorn ausreiſſen, und ſich bey Gelegenheiten fürchten, wo ſie nichts zu fürchten Urſache haben.

Diejenigen würden aber ein gar zu groſſes Unternehmen, das mehr zu beklagen als nachzuahmen wäre, wagen, welche ſich unterfiengen nicht nur die neueren Bücher, ſondern auch die Schriften der alten Kirchenvätern von Fehlern zu reinigen. Solche Bücherverbeſſerer würden einen groſſen Mangel der Klugheit an ſich verrathen. Dann wenn ſie ſchon damit der Schwachheit einiger wenigen Catholicken einen Dienſt erzeigeten, welche ſich zu einigen ſolchen Fehlern könnten überreden laſſen, weil ſie in den Büchern der Kirchenväter, und von denſelben ausgebreitet worden ſind, ſo würde doch dieſer ſo wenige Perſonen betreffende Nutzen, zum gröſten Schaden unzählicher anderer, und ſelbſt der catholiſchen Kirche, in ſo ferne wir den Fleiß dieſer Kirchenväter an ſich betrachten, zum Schimpf gereichen. Wenn die Schriften der Kirchenväter verſtümmelt werden, wenn alles daraus weggelaſſen wird, was Perſonen von unſerer Gemeinſchaft nicht anſtän-

ſtändig iſt, und nur dasjenige darinnen gelaſſen und bekannt gemachet wird, was mit unſern Sitten und Meynungen übereinſtimmet, wie viel wird man in Zukunft den Ausgaben der Kirchenväter ſelbſt trauen? Wir werden ſelbſt unter den Catholicken ſchwache Perſonen finden, welche in den Argwohn verfallen, als ob wir eine ſchlimme Sache hätten, die ſich wenigſtens vor den Heil. Kirchenvätern ſcheuet, und die Angriffe der Feinde nicht zuruck treibet, ſondern ſelbigen nur ausweichet, ſie nicht widerleget, ſondern nur verheelet. Und was geben überdieſes dergleichen Bücherverbeſſerer den Ketzern nicht für eine ſchöne Gelegenheit wider ſie loszuziehen? Da wir uns auf ſolche Art den Schein zuziehen, als ob wir die Sache der Wahrheit mit übeln Kunſtgriffen, und mit Hinterliſt vertheidigten.

Wie uns ſolches Wilhelm Cave vor nicht gar langer Zeit in Proleg. ad Hiſt. Literariam Scriptorum Eccleſiaſticorum vorgerücket hat, als ob die Aufſeher des Verzeichniſſes und der Regeln verbottener Bücher in Spanien ſelbſt an die Schriften der Kirchenväter Hand angeleget hätten. Worauf ich aber ſo viel antworten will: daß wenn ſolches wirklich von den Spaniſchen Glaubensunterſuchern geſchehen iſt, ihr allzuvorſichtliches Verfahren den Beyfall der ganzen Kirche auf keine Art erhalten haben wird. Man muß ein Verbrechen, welches nur

etliche wenige zu Schulden kommen laſſen, nicht allen ohne Ausnahm zur Laſt legen. Andere catholiſche Provinzen haben ſich bey der Verabfaſſung der expurgatoriſchen Indicum ganz anderſt bezeiget; und es kommen noch heut zu Tage ſelbſt unter den Catholicken ganze Werke der Heil. Kirchenväter, hauptſächlich in Frankreich heraus, ohne daß ein Buchſtabe weggelaſſen wird, dergleichen Ausgaben beſonders die Benedictiner aus der Kloſtermönchsgeſellſchaft des H. Mauri beſorgen. Dem ich noch beyfüge, daß es den Beſorgern der Spaniſchen Bücherverzeichniſſe vieleicht an der Klugheit fehle, daß ſie aber gewiß von allen unredlichen Abſichten und Betrug, geſchweige dann von der Furcht und Ueberzeugung einer verzweifelten Sache weit entfernet ſind. Dann ſie haben öffentlich und nicht heimlich befohlen, daß man einige Stellen in den Kirchenvätern weglaſſen ſolle, und dieſes Kleinmüthigen zum Beſten, denen man vor dieſem nicht einmal das Hohelied Salomonis zu leſen erlaubte, damit ſie daraus in ihrem Gemüth keine unanſtändigen Begriffe von göttlichen Dingen faſſen möchten. Eben dieſe Stellen aus den Kirchenvätern werden in unſern Streitigkeiten und Schulen nicht verheelet, ſondern öffentlich angeführet, und ſie ſind den Lehrſätzen der catholiſchen Kirche keineswegs nachtheilig. Es verdienen auch nicht alle alte Schriftſteller, welche von der Lehre der Kirche gehandelt haben, den Namen der Heil.

Kir-

Kirchenväter; und folglich iſt man auch nicht verbunden alle alte Scribenten im gleichen Grad zu ehren. Ich getrauete mir überdieſes noch zu behaupten, daß ſolches von den Spaniſchen Bücherrichtern gar nicht einmal geſchehen ſeye. Dann ein anders iſt es, den Text der H. Kirchenväter auszureinigen, und ein anders eine von den Ketzern ſelbigem aufgedrungene falſche Erklärung zu verdammen. Wider den ächten Text haben die Spanier nichts unternommen; ihre ganze Bemühung war nur auf die Reinigung der Verzeichniſſe und der Erklärungen gerichtet. Vieleicht verfähret man anderswo in dieſer Art der Reinigung mit zu vieler Strenge. Man hat aber allezeit nur in dem Verzeichniß und der Erklärung, nicht aber im Text dasjenige ausgemuſtert, was einer Irrlehre gleich gekommen iſt, oder ſolche nach ſich gezogen hat. Es wäre mir etwas leichtes, wenn ich nicht weiter zu ſchreiten hätte, dieſes mit angeführten Beyſpielen zu beſtätigen. Und wenn einige die Werke der Kirchenväter in ihren Auflagen verſtümmelt hätten, ſo würde ich es zwar nicht meiner Pflicht gemäß zu ſeyn erachten ihren guten Willen zu tadeln, jedoch würde ſich jedermann zu hüten haben, ihrem Entſchluß nicht nachzufolgen.

Wir haben alſo diejenigen, welche mit den Schriften der Heil. Kirchenväter auf ſolche Art umgegangen ſind, mehr zu entſchuldigen als zu loben. Es kommen darinnen unſtreitig biswei-

len einige Stellen vor, die nicht ſonderlich ſchicklich noch vorſichtig genug angebracht ſind, oder auch nicht deutlich noch dem Sinn der ganzen Kirche und der Ueberlieferung gemäß ſind. Man muß ſolche aber nicht aus den öffentlichen Auflagen weglaſſen. Man muß ihnen vielmehr Erklärungen beyfügen und damit helfen, und dem Leſer mit Anmerkungen von der reinen Lehre Unterricht geben, oder die Meynung mit beſſern Gründen beſtätigen. Auf ſolche Art wird ſo wohl für die Schwachen geſorget, als auch die Aufrichtigkeit und Treue ſolcher Gelehrten, welche die Auflagen beſorgen, geſichert. Dann wir müſſen beſtändig dieſe Wahrheit vor Augen haben; daß ſich die catholiſche Kirche, welche ſich vor ſo vielen Anfällen der Ketzer nicht ſcheuet, noch weniger vor den H. Kirchenvätern, als ihren Lehrern und Zeugen der Wahrheit zu fürchten habe. Es haben ſich aber die Neulinge der neuern Zeiten öfters beklaget, daß die Catholicken, und beſonders die Mönche, die urſprünglichen Handſchriften der Kirchenväter verfälſchet hätten, damit man nichts darinnen finden könne, welches den gegenwärtig unter uns herrſchenden Meynungen widerſpreche. Aus dieſem Grund haben ſie die Mönche ſelbſt mit tauſend Läſterungen beſchimpfet, wiewohl mit der gröſten Unbilligkeit, und ohne daß ſelbige es im mindeſten verdienet haben. Dann woher und wem anderſt haben ſelbſt die Ketzer ſo viele herausgegebene und mit der Feder aufgezeichnete Schriften der Heil.

Kirchenväter zu danken, als den Catholicken, und beſonders dem Fleiß der Mönchen? Ja ich darf wohl ſagen, daß die mehreſten Denkmale des Alterthums ſchon würden verlohren gegangen ſeyn, wenn wir keine griechiſchen und lateiniſchen Mönche gehabt hätten, welche ſolche aufbewahret, abgeſchrieben und bekannt machen hätten laſſen. Woraus erhellet, daß wir alle Schriften der alten Kirchenväter, welche mit allgemeinem Beyfall unverſtümmelt und von ſo vielen Fehlern gereiniget aus der Dunkelheit hervorgezogen worden ſind, und bekannt gemachet werden, den Mönchen faſt einig und allein zu danken haben. Und wenn auch einer oder der andere unter ihnen, welches ich dermalen zu unterſuchen keine Zeit habe, ſo gar zärtlich und unvorſichtig geweſen iſt, daß er geglaubt hat, der catholiſchen Kirche einen Dienſt zu leiſten, wenn er etwas aus guter Abſicht in den Handſchriften der Kirchenväter änderte oder weglieſſe: warum will man die uuvorſichtige Verwegenheit einiger wenigen allen Mönchen zur Laſt legen? Die verfälſchten Handſchriften werden noch gegenwärtig durch andere Handſchriften, und insgemein durch Mönche verbeſſert? Man ſollte alſo dem Mönchorden lieber für ſo viele Werke, die ſie ſo ſorgfältig erhalten haben, danken, als ſie deswegen, daß etliche wenige, wenn dem ja ſo iſt, vorſetzlich und unkluger Weiſe verfälſcht worden ſind, mit Läſterungen und Schmähungen überhäufen. Dann

wir tadeln es ſelbſt, wenn ſich einige haben von einem unvernünftigen Eifer verleiten laſſen, den Schriften der Kirchenväter Gewalt anzuthun, und erheben im Gegentheil unzähliche andere mit allem gebührenden Lob, welche ſich eines ſo ſchändlichen Beginnens enthalten, und eingeſehen haben, daß die catholiſche Religion nicht nur dergleichen Künſte auf keine Art und Weiſe benöthiget iſt, ſondern daß ihr vielmehr dadurch groſſe Ungelegenheit verurſachet wird, und ſelbiger ein ſolches Verfahren zu nicht geringer Schande gereichet. Ein kluger Mann muß ſich demnach allezeit vorſehen, daß er nicht, indem er eine Wunde heilet, eine neue und noch gröſſere verurſache, oder nicht eines geringen Nutzen wegen, den er zu erlangen hoffet, einen viel gröſſern aus den Handen gehen laſſe. Dieſes iſt die Urſache weswegen man niemals gewiſſe Stellen aus den heydniſchen Schriftſtellern, wie zum Exempel dem Tacito, Suetonio, Plinio, Nepote, Celſo, Luciano verbannet, ſondern ſelbige jederzeit geduldet hat, ob ſie ſchon den Chriſten manchmal ſehr nachtheilig ſind; dann dergleichen Stellen dienen gegenwärtig auf eine wunderbare Art zur Beſtätigung ſo wohl der Lehre als des Alterthums der chriſtlichen Religion wider die Unglaubigen.

Weil wir aber von den Geſetzen der Klugheit handeln, ſo wollen wir kürzlich unterſuchen, ob ſolche Leute zu erdulden oder zu verdammen ſind, welche in ihren Geſchichten die Fehler der bereits ver-

verſtorbenen Vorſteher der Kirche und anderer Heil. Diener und Orden beſchreiben, und ſie deren beſchuldigen. Man muß vor allen bemerken, ob diejenigen ſchimpflichen Dinge, welche von ſolchen Perſonen erzählet werden, wider die Wahrheit ſtreiten, oder gegründet ſind? Daß man ſolchen Schriftſtellern, welche ſich kein Bedenken machen, zum Schimpf gegen die Heil. Vorſteher, Prieſter und Mönche, Lügen für Wahrheiten, und Ungewißheiten für Gewißheiten auszubreiten, allen möglichen Einhalt thun und ſie verdammen darf, daran wird niemand zweifeln. Wenn zweifelhafte Dinge erzählet, und der Ruf und die Muthmaſſungen des leichtglaubigen Pöbels für die gröſten Wahrheiten ſchriftlich aufgezeichnet werden, ſo kann ſolches ſchon an und für ſich ſelbſt vielfältig zu einer hinlänglichen Urſache dienen, ſolchen verwegenen Erzählungen keinen Glauben beyzumeſſen, und die Bücherrichter genugſam berechtigen das Verdammungsurtheil wider ſie zu erkennen. Es können weder die geiſtlichen noch weltlichen öffentlicheu Obrigkeiten geſtatten, daß man nur dem geringſten Menſchen unbilliger Weiſe und ohne Urſache Laſter und böſe Sitten aufbürde, geſchweige dann erſt ſolchen Perſonen, welche die Kirche Chriſti und eine gottſelige Anordnung über den gemeinen Stand der Menſchen empor gehoben, und ihnen einen ehrwürdigen Caracter beygeleget hat. Wie viele Lü-

gen und Erdichtungen haben aber nicht einige aus Haß, Neid und Gottloſigkeit ſelbſt wider die römiſchen Päbſte vorgebracht, wenn zwiſchen ſelbigen und andern B·ſchöffen oder Fürſten einige betrübte Uneinigkeiten obgewaltet haben? Man hat niemals eine beſſere Gelegenheit gehabt den höchſten Biſchöffen die ſchändlichſten und gottloſeſten Dinge, wie es ihren Feinden nur eingefallen iſt, aufzubürden. Man hat ſo gar eine Päbſtin Johanna erträumet, welche Fabel bey nicht wenigen Leichtglaubigen, ſo abgeſchmack die Erfindung derſelben auch iſt, Glauben gefunden hat. Die Ketzer und übrigen Abtrünnigen haben ſich gleichfals in die Wette bemühet, den Ruf der Päbſte anzuſchwärzen. Was hat man nicht für Lügen von den Geheimniſſen des Conclave ausgebreitet? wie dann erſt zu unſerer Zeit ein gewiſſer Italiäner mit dergleichen nichtswürdigen Spöttereyen die Holländer beluſtiget hat, zu welchen er ſich, nachdem er von der catholiſchen Religion abgefallen war, begeben hatte. Wir wollen zwar ſo billig ſeyn, und zugeben, daß dergleichen Beſchuldigungen nicht allezeit bloſſe Läſterungen geweſen ſind, und daß einige Päbſte gewiſſe Fehler an ſich gehabt haben; wenn aber jemand die Umſtände genau und ohne Vorurtheil überleget, ſo wird man leicht finden, daß ſich die wenigſten dieſer Beſchuldigungen auf die Wahrheit gründen. Es befiehlet alſo die Billigkeit und Klugheit, dieſe

Art von Büchern und Schriftſtellern ohne Anſtand zu verdammen.

Wenn wirkliche und wahre Verbrechen aufgezeichnet werden, und der Neid und die Schmähſucht nicht die Feder des Verfaſſers führet, ſo kann man bisweilen eine ſolche Freyheit und Beſorgung der Wahrheit dulden. Dann die Furcht, den guten Ruf zu verliehren, muß auch die vornehmſten Oberhäupter und übrigen Perſonen der Kirche antreiben, ſich zu hüten, und ſie ſo wohl von der übermüthigen Herrſchſucht als den übrigen ſchändlichen Laſtern der Weltmenſchen abhalten. Und wollte Gott, daß niemals keine ſolchen Biſchöffe und Prieſter geweſen wären, und daß man noch gegenwärtig keine fände, die ſo beſchaffen ſind, wie ſie nach dem Sinn des Apoſtels nicht beſchaffen ſeyn ſollen. Hätten wir doch weder ſonſt noch gegenwärtig in der Welt ſolche Menſchen geſehen, welche ihren Stiftern in allen Stücken ſo unähnlich ſind, ſo ähnlich ſie ihnen in der Farbe und in der Kleidung ſind. Kann man ſolche Leute, wenn man ihr Leben beſchreiben will, wohl anders beſchreiben, als ſie geweſen ſind? Soll man ihres Rufes mit Schmäucheleyen ſchonen? Man kann dieſe Dinge aber doch verſchweigen, wird jemaud ſagen? Ganz recht, wenn ſelbige nur bloſſe perſönliche Laſter ſind? wenn ſie ſie keinen Einfluß auf das Volk und die Religion haben; wenn aus der Bekanntmachung derſelben kein Nutzen, ſondern vielmehr ein Scha-

den

den für das gemeine Weſen erfolgen kann; und wenn endlich ſolche Perſonen noch nicht in ihren Laſtern dahin geſtorben ſind. Dann man muß alle Veranlaſſung zu Streit und Uneinigkeit wegzuräumen ſuchen, und wir müſſen die Aergerniſſen vermeiden, und uns ſolcher Dinge enthalten, welche blos zur Befriedigung einer unanſtändigen Neubegierde dienen. Wenn es aber öffentliche Schandthaten ſind, welche mit der Sache der Religion und der Kirche in Verbindung ſtehen, und die Urheber derſelben nicht mehr am Leben ſind, folglich alle Veranlaſſung zum Zorn und zur Rache wegfällt; ſo muß man ſehen, ob das gemeine Weſen durch die Bekanntmachung ihrer Laſter nicht einen gröſſern Nutzen erhält, als wenn man ſolche verſchweiget. Die Laſter werden dauern ſo lange als Menſchen in der Welt ſind. Damit ſie aber nicht ohne alle Scheu und ungeſtraft wüten, ſo muß man ſie auch öffentlich beſtrafen und misbilligen, nnd den Menſchen einen Abſcheu dawider beybringen. Die Nachfolger lernen aus dem Beyſpiel ihrer Vorfahren, was ſie unterlaſſen ſollen; ſie lernen den Ruf fürchten, welcher manchmal der Lebenden ſchonet, jederzeit aber gegen die Verſtorbenen unpartheyiſch verfähret; ſie finden ihre eigene Heßlichkeit unter einem fremden Bild vorgeſtellet. Es iſt alſo der Kirche und dem gemeinen Weſen dienlich, daß auch ſolche Dinge manchmal bekannt gemachet werden. Ueberdieſes iſt hiebey die in hiſtoriſchen Sachen höchſt lobenswürdige

Tu-

Tugend der Aufrichtigkeit in Erwägung zu ziehen, welche den Verfaſſern der Kirchengeſchichte kein vernünftiger Menſch als eine nöthige Eigenſchaft abſprechen wird. Es hat auch der groſſe und vörderſte Verfaſſer der Jahrbücher, nämlich der Baronius, ob ihn gleich die Ketzer beſchuldigen, daß er den römiſchen Päbſten auf eine unbillige Art geſchmäuchelt habe, dieſer ihre ſträflichen Laſterthaten, wenn es die Gelegenheit mit ſich brachte, nicht verheelet. Die übrigen Biſchöffe, Presbyteri und Mönche, werden in eben dieſen Jahrbüchern des Baronii ſo ſchwarz abgemalet, als ſie es durch ihre Abweichung von dem Weg der Frömmigkeit verdienet haben. Andere berühmte Geſchichtſchreiber unter den Geiſtlichen haben es eben ſo gemachet. Es kann uns die Geſchichte ſelbſt nicht verſchweigen, daß auch die Heil. Kirchenväter manchmal ihre menſchlichen Schwachheiten gehabt haben, und wenn ſie ſolches verheelete, ſo würden die ſchon längſt bekannten Schriften der Kirchenväter genugſam reden. Jedoch muß ſich meiner Meynung nach ein vernünftiger und frommer Verehrer der kirchlichen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft möglichſtermaſſen hiebey vorſehen, und die ſchändlichen Thaten, üblen Sitten und ſchlimme Ränke anderer ſo erzählen, daß er in ſeiner Erzählung ſo viel als es nur ſeyn kann, die Beſcheidenheit, Gottesfurcht und Liebe beobachte. Er ſoll die Leſer in der nützlichen Wahrheit unterrichten, ſie aber auch zugleich mit aller Vorſicht von allen

Fun-

Funken des Haſſes oder der Verachtung, gegen die Religion, die Heil. Diener der Kirche und übrigen Mönche, und gegen ihre gottſeligen und frommen Einrichtungen verwahren. Ich hoffe hiemit die gegenwärtige Frage genugſam aus-einander geſetzet zu haben. Dann es muß die Klugheit ſelbſt an die Hand geben, wenn man etwas abhandelt, zu unterſcheiden, was man lie-ber verſchweigen, und was man mit gröſſern Nu-tzen bekannt machen kann. Inzwiſchen bleibt doch dieſe Regel jederzeit richtig: **Daß man die Freyheit der Schriftſteller nicht ſo gar ſehr einſchränken müſſe, daß ihnen unter allen Umſtänden verbotten wäre die Laſter und Fehler unſerer Vorfahren ans Tageslicht zu bringen.**

Siebentes Capitel.

Ob die höchſten Obrigkeiten das Recht haben jemand zur wahren Religion zu zwingen. Die Kirche und die Könige haben dieſes Recht wider die Ketzer. Wie ſehr ſich Phereponus aus dieſer Urſache wider den H. Auguſtinum erzürnet, und wie unbillig er ihn deswe-gen tadelt. Man muß eine aus zuverläßiger Deut-lichkeit glaubwürdige Religion offenbahr bekannt ma-chen, und dieſes iſt die catholiſche Religion. Die Donatiſten werden von dem H. Auguſtino mit Recht mit Wahnwitzigen verglichen. Die mehreſten derſel-ben haben die catholiſche Religion aus aufrichtigem Herzen ergriffen. Die Strenge der Geſetze iſt, wenn ſie

ſie auf Gründen beruhet, lobenswürdig und nützlich. Auguſtinus hat mit Recht das göttliche Beyſpiel auf dieſe Sache angewendet.

Wir müſſen anjetzo unterſuchen, wie das Recht der menſchlichen Denkungsart in Abſicht auf das Bekenntniß zu einer Religion beſchaffen ſeye, und wie weit die Kirche hiebey zu gehen befugt iſt; ob es nämlich allen Menſchen frey ſtehen wird, diejenige Religion zu bekennen, die ſie für die beſte und wahre halten; oder ob ſich die Kirche, als die gewiſſe Bewahrerin der Wahrheit, dieſer Freyheit widerſetzen, und die Widerſpenſtigen zu einem beſſern Glauben bewegen und zwingen ſolle. Wir wollen ſehen, was in dieſer weitläuftigen Materie mit Recht angenommen werden zu können ſcheine. Ueber die Heyden, Türken und Juden eignet ſich die Kirche, weil ſie ihr nicht unterworfen ſind, kein Recht zu, auſſer daß ſie ſelbige ermahnet und zu bereden ſuchet, ihre Irrthümer zu verlaſſen, und mit der wahren Religion einzuſtimmen. Die Kirche hat nur blos über die Ketzer ein Recht, welche ſie deswegen keineswegs ihrer Herrſchaft entzogen oder benommen zu ſeyn glaubet, weil ſie ſich ſelbſt von ihrer Gemeinſchaft getrennet haben; dann die Könige behalten auch über die Ueberläufer unter ihren Soldaten ihr Anſehen, und die Herren und die Aeltern werden deswegen nicht des Eigenthums und des Rechts über

ihre Knechte und Söhne beraubt, wenn ſolche ihnen entweichen und ſich auf die Flucht begeben. Es kann alſo die Kirche die Ketzer mit ihren Waffen antreiben, um ſie wieder in ihren Schafſtall zurück zu bringen; nämlich mit ihren geiſtlichen Waffen, das iſt, mit dem Bann und dem Fluch. Den Königen aber und weltlichen Fürſten liegt es ob, die Irrende, und von dem Glauben Abweichende mit heilſamen Strafen anzutreiben, daß ſie nicht länger in ihren Irrthümern verharren noch darinnen dahin ſterben.

Es beſchweren ſich bey dieſer Gelegenheit die Neulinge unſerer Zeiten gar heftig wider den Auguſtinum, und führen die bitterſten Klagen diesfals wider die Catholicken, beſonders aber wider den allerchriſtlichſten König in Frankreich, welcher vor fünf und funfzig Jahren ſich dergleichen Züchtigungen bedienet hat, um ſeine calviniſchen Unterthanen wieder in den Schoos der catholiſchen Kirche zu bringen. Phereponus aber greifet dieſe Materie ganz beſonders heftig an, und äuſſert hiebey einen ſtärkern Zorn wider den H. Auguſtinum als ſonſt jemals, als ob ſelbiger der erſte Urheber geweſen wäre, welcher den catholiſchen Kaiſern den Rath gegeben hätte, daß ſie wider die Ketzer Geſetze kund machen ſollen, und die Strenge wider ſie angerathen und gerühmet hätte. Ja Phereponus geſtehet frey,

daß

daß ihn dieſe Urſache hauptſächlich angetrieben habe, auch über andere Werke des Auguſtini ſein Kunſtrichteramt auszuüben; dann ein ſolcher Menſch verdiene nicht geſchonet zu werden, welcher durch dieſen Rath ſo wohl dem menſchlichen Geſchlecht als der Religion ſelbſt ſo vielen Schaden verurſachet hat. Es wundert mich aber gar nicht, daß Phereponus hiebey ſo ſehr vom Zorn entbrennet iſt.

Es iſt bey den Arminianern oder Remonſtranten, mit welchen dieſer Tadler gemeinſchaftliche Sache machet, eine Hauptmeynung, daß man der Religion wegen niemand keine Verdrüßlichkeiten verurſachen müſſe. Ihnen ſelbſt iſt es auch ganz bequem und nützlich ſo zu denken, nnd dieſe Gedanken auch andern beyzubringen, weil ſie nämlich zu befürchten haben, daß ſich die ſtrengen Calviniſten, die ihnen der Menge und dem Anſehen nach überlegen ſind, und ſelbſt das Staatsrüder der Republick in Händen haben, einmal möchten gefallen laſſen, den geringern Haufen der Remonſtranten, welcher ſich ihnen noch immer widerſetzet, zu Boden zu ſtürzen, wie ſchon zur Zeit der Dortrechtiſchen Verſammlung ein dergleichen Verſuch gemachet worden iſt. Es iſt aber die Meynung des Auguſtini, welche die Catholicken jederzeit angenommen haben, mit ſolchen Gründen unterſtüzt und beſtätiget, daß es überflüßig wäre, wenn ich ſolche noch weiter vertheidigen

wollte. Es wird aber doch wo nicht nöthig doch nützlich ſeyn, die Beweiſe und Beſtrafungen, welche Phereponus dem H. Auguſtino entgegen geſetzet hat, zu widerlegen. Ehe ich aber dazu ſchreite, ſo wird es nöthig ſeyn zu bemerken, daß die Kaiſer nicht nur zur Zeit des Auguſtini ihre Geſetze wider die Ketzer und Feinde Chriſti verordnet haben, ſondern daß ſolches ſchon dazumal geſchehen iſt, ſobald als das römiſche Reich auf die Chriſten gekommen iſt. Es haben ſchon Conſtantinus Magnus, Valentinianus der ältere, Gratianus und Theodoſius Magnus, anderer nicht zu gedenken, vor dem Auguſtino, und ohne die Rathſchläge und das Anſuchen deſſelben zu erwarten, die Götzendiener und Ketzer verfolget, und ihnen mit verſchiedenen Geſetzen, Geld- und Leibesſtrafen Einhalt gethan; wie ſolches Euſebius, Socrates, Sozomenus, Theodoretus, Hieronymus und andere bezeugen. Man lieſet die Geſetze dieſer Kaiſer noch in dem Codice Theodoſiano. Schon dazumal haben die Biſchöffe dieſe Verordnungen der Kaiſer, den Eifer derſelben, und dieſe fromme Strenge gerühmet, und mit ihrem Beyfall beehret, woraus alſo leicht zu erſehen iſt, daß der H. Auguſtinus weder der erſte Urheber der vor dieſem von den Königen wider die Heyden und Ketzer angewandten Strenge geweſen iſt, noch ſelbige am erſten gebilliget und gerühmet hat.

Der

Der erſte Beweis des Auguſtini, welchen Phe-reponus auflöſen will, iſt in folgenden Worten Epiſt. 93. ſonſt 48. Cap. 1. enthalten. Wenn jemand ſeinen Feind, der durch ein gefährliches Fieber wahnwitzig geworden iſt, einen jähen Ort zulaufen ſahe, würde er ihm nicht ein Uebel mit dem andern bezahlen, wenn er ihn ſo fortlaufen lieſſe, anſtatt er ihn zu ergreifen und zu binden ſuchen ſollte: Dieſe Vergleichung, welche zu dem Ende von einem Wahnwitzigen hergenommen iſt, um zu zeigen, daß es erlaubt ſeye diejenigen zu verfolgen, die wir zur Erkenntniß der Wahrheit und der ächten Religion anführen wollen, iſt nach der Meynung des Phereponi von gar keiner Erheblichkeit, und er antwortet in ſeinen Anmerkungen p. 492. alſo darauf: Die Wahnwitzigen ſind ohne allen Zweifel wirklich Wahnwitzige und ſtöhren die bürgerliche Geſellſchaft vollkommen; folglich erlauben und befehlen die bürgerlichen Geſetze, ſie mit Gewalt zu bändigen. Allein in den Religionsſtreitigkeiten, bey welchen man ſiehet, daß die gegenſeitige Parthey ſich der chriſtlichen Tugenden eben ſo ſehr als die andere befleißiget, und daß ſie den bürgerlichen Geſetzen eben ſo willige Folge leiſtet, iſt die Sache weder ſo offenbahr, daß der eine Theil den andern für wahnwitzig halten kann, noch können ſich bey ſolchen heftigen Leidenſchaften, dergleichen man dabey findet, die einen vor den an-

dern zu Richtern aufwerfen. Es werden aber ſo wohl dieſe als andere Spitzfindigkeiten dieſes Tadlers, welche ich hernach anführen will, verſchwinden, ſo bald wir einen gewiſſen Grundſatz annehmen, welchen niemand laugnen noch ihm unbekannt ſeyn kann, wenn er ſich mit Recht will unter die Chriſten zählen laſſen; daß nämlich Gott habe eine gewiſſe Religion unter den Menſchen verordnen müſſen, und ſolche auch wirklich verordnet habe, welche nicht nur wahr, zuverläßig und göttlich, ſondern auch in Anſehung ihrer Glaubwürdigkeiten ſo deutlich ſeyn müſſe, daß ſie von jedermann müſſe angenommen werden, ſo bald man ihre Lehrſätze und Gründe höret, und erwäget. Und was ſollte der beſte und weiſeſte Gott für eine Abſicht gehabt haben, die Menſchen in der wahren Religion zu unterrichten, woferne ſich nicht dieſe ſeine wahre Religion unter den übrigen falſchen zu erkennen geben, und ihren augenſcheinlichen Vorzug allezeit auf das deutlichſte am Tag legen hätte können, und ſolchen noch zeigen könnte? Was hätte den Menſchen die göttliche Wohlthat genützet, und welchen Nutzen hätten ſie noch gegenwärtig davon, wenn niemand jemals ſo glücklich ſeyn könnte, ohne allen Zweifel einzuſehen und zu erkennen, welches jene einige himmliſche Religion ſeye? Könnte ſich nicht ein jeder mit Recht bey Gott entſchuldigen, wenn er in der Wahl einer Religion geirret hätte, wenn es ſo verborgen, dunkel und immer zweifelhaft wäre, welche Religion

gion man einzig und allein annehmen ſolle? Auf ſolche Art hätte uns Chriſtus vergebens gelehret, und eben ſo vergeblich hätte der heilige Geiſt durch die Propheten, Apoſtel und Evangeliſten geredet.

Aus dieſem Grundſatz flieſſen für ſich ſelbſt unterſchiedliche andere. Dann wenn uns die geſunde Vernunft zwinget, zu bekennen, daß eine wahre und deutlich glaubwürdige Religion unter den Menſchen Statt finden müſſe, und wirklich vorhanden ſeye; wenn, wie wir gezeiget haben, und noch erweiſen können, auch Phereponus ſelbſt, wie ich glaube, ſolches zugeſtehen wird, blos die chriſtliche Religion einzig und allein diejenige iſt, welche die offenbahr deutlichen Kennzeichen der Wahrheit und Göttlichkeit an ſich hat; ſo folget ganz augenſcheinlich, daß diejenigen irren, welche ſich nicht zu der chriſtlichen Religion bekennen. Ferner, da dieſe Religion in vielerley, und zwar ſo verſchiedene Partheyen eingetheilet wird, die einander allerſeits widerſprechen, ſo folget wiederum eben ſo nothwendig, daß nur eine dieſer Partheyen die wahre und ächte chriſtliche Religion beſitze, die übrigen aber der Unrichtigkeit und den Irrthümern folgen. Nun kann keine andere Parthey oder Gemeinſchaft diejenige ſeyn, welche die wahre Religion beſitzet, als die catholiſche Gemeine, wie wir oben ſchon gezeiget haben; alſo muß die catholiſche Religion offenbahr glaubwürdig ſeyn, und iſt ſolches wirklich,

wenn jener Grundſatz, daß unter den Menſchen nothwendig eine ſolche Religion, welche die augenſcheinlich deutlichen Kennzeichen der Wahrheit und der Gewißheit vor ſich träget, richtig zum Hauptbeweis angenommen worden iſt. Iſt nun die catholiſche Religion augenſcheinlich glaubwürdig, was folget dann anders daraus, als daß die übrigen chriſtlichen Gemeinen irren, raſen, und in Anſehung des Glaubens für Wahnwitzige zu halten ſind? Wenn endlich die übrigen Menſchen, auſſer den Catholicken, in Anſehung der Religion raſen, ſo ſündigen ſie auch wider Gott und die Wahrheit; mithin wird es allezeit eine lobenswürdige Abſicht der chriſtlichen Liebe ſeyn, wenn man ſie mit Hülfe heilſamer Drangſalen von der ewigen Verdammniß abzuhalten ſuchet.

Wir wollen hier innhalten, und nunmehro den Pherepontum fragen, wie er hat ſagen können: Daß in Religionsſtreitigkeiten die Sache nicht ſo offenbahr deutlich ſeye, daß ein Theil den andern für Wahnwitzige halten könne, und daß die Leidenſchaften ſo heftig wären, daß ſich kein Theil dabey über die andern zu Richtern aufwerfen könne. Wenn dieſe Worte ſo, wie ſie lauten, angenommen werden, ſo können ſie auch den Juden und den unzähligen Secten der Heyden und Türken, den ſüſſeſten Schlaf bey ihren Irrthümern zuwege bringen. Dann wie können ſie angereizet, überwunden, und zu uns beruffen werden, wenn wir

ihre Richter nicht ſeyn können, und weder offenbahr deutlich iſt, noch wir offenbahr deutlich darthun können, daß ſie in Religionsſtreitigkeiten raſen? Welcher unter den Chriſten hat ſich bis hieher noch unterſtanden, von ſeiner und anderer ihren Religionen ſolche Dinge vorzubringen? Wenn aber die Meynung des Phereponi ſich nur blos auf die unter den chriſtlichen Partheyen obwaltenden Streitigkeiten beziehet; ſo ſehe er nur ſelbſt, worauf ſolche endlich hinaus lauft. Wenn es nicht offenbahr und deutlich genug iſt, noch ſeyn kann, welche unter ſo vielen chriſtlichen Gemeinen den wahren Glauben und die himmliſche Lehre vertheidiget, ſo wird eine jede Secte und ein jeder Ketzer unter uns, wenn er auch noch ſo entfernt von den Lehrſätzen der Catholicken, ja auch ſelbſt der Proteſtanten iſt, eine anſtändige Entſchuldigung zu haben vorgeben, warum er ſeine Meynungen nicht abſchwören wolle. Mithin wird ein jeder mit Recht in der Meynung ſtehen, daß er, woferne er an Gott und Chriſtum glaubt, und ſich böſer Thaten enthält, in ſeiner Secte und Religion die ewige Seligkeit erlangen könne. Folglich muß man den Zuſammenfluß aller Ketzer dulden; alſo hat uns Gott keinen Grund gelehret, die Lügen und Irrthümer von der Wahrheit zu unterſcheiden; alſo hat Chriſtus in ſeiner Kirche keine Richter zur Entſcheidung der Streitigkeiten geſetzet, woran es doch der jüdiſchen Kirche nicht einmal gefehlet hat. Alſo

hat der Apoſtel Paulus Titum Cap. 3, 10. vergebens erinnert: Daß man einen ketzeriſchen Menſchen meiden ſolle, nachdem er eins oder zweymal vergebens iſt ermahnet worden; und hat vergebens den Grund hinzugefüget, dieweil ein ſolcher verkehret iſt, und ſündiget, dieweil er durch ſein eigen Urtheil verdammet iſt. Vergebens hat demnach eben dieſer Apoſtel 2. Timoth. 2, 17. 18. angezeiget, daß die Rede der Ketzer um ſich wie der Krebs freſſe, und daß ſie von der Wahrheit abgefallen wären, und die Ketzereyen unter die Werke des Fleiſches gezählet, welche diejenigen, ſo ſie ausüben, verhindern das Reich Gottes zu beſitzen. Es hat alſo Johannes in ſeiner erſten Epiſtel 2, 19. vergebens von den Ketzern geſaget: Sie ſind von uns ausgangen, aber ſie waren nicht von uns. Es hat alſo auch Gott vergebens eine einige, einſtimmige und reine Kirche eingeſetzet, und uns befohlen unſern Vorgeſetzten zu gehorchen, und es iſt umſonſt, daß er verſprochen hat, daß der Geiſt der Wahrheit in derſelbigen Kirche bis ans Ende der Welt bleiben ſolle, und daß er uns befohlen hat, daß wir ſeine Kirche hören ſollen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle und jede abgeſchmakte Folgen her erzählen wollte, welche die unvernünftige Meynung des Phereponi nach ſich ziehet.

Ich will aber das freywillige Bekenntniß eines Ketzers gerne annehmen. Dann er geſtehet,

daß

daß in den Religionsſtreitigkeiten nicht deutlich genug zu erkennen ſey, welcher Theil die Wahrheit zu ſeinem Beyſtand und auf ſeiner Seite habe. Ich glaube es ihm; allein dieſes findet nur von den Zuſammenkünften der Ketzer Statt; und kein Ketzer kann anders denken noch reden, wenn er die Lehrſätze und Lehrart ſeiner Religion ernſthaft erwäget, und die Wahrheit aufrichtig geſtehen will. Dann ſo bald ſich jemand von der catholiſchen Kirche getrennet hat, und laugnet, daß dieſelbe ſichtbar, heilig, unfehlbar, und als Richter zur Entſcheidung der Streitigkeiten geſetzet worden ſeye; ſo entſaget er zugleich allen denjenigen Grundſätzen, wodurch ihm bekannt werden könnte, wo die Wahrheit des Glaubens mit Gewisheit herrſche. Wenn dieſe Grundſätze verworfen werden, ſo beſtehet das ganze Geſetz des Glaubens entweder in dem innerlichen Trieb, oder in den Kräften der eigenen Vernunft. Es will ſich aber bey ſolchen Umſtänden ein jeder das gröſte Anſehen zueignen, und niemand nachgeben, weil ein jeder die H. Schrift, wie es ihm gemäß zu ſeyn ſcheinet, erkläret, und ſelbiger bey allen Gelegenheiten eine ſolche erzwungene Auslegung giebt, wie ſie mit ſeiner Meynung übereinſtimmet. Da alſo alle Ketzer einerley Geſang anſtimmen, und ein jeder ſeine Erklärung zum Vorſchein bringet; ſo ſiehet man freylich ganz deutlich, daß es bey ihnen unmöglich ſo offenbar deutlich ſeyn könne, welcher Theil in Glaubensſtreitigkeiten irre, oder welcher die Wahrheit erreichet habe. Iſt

aber ſolches offenbahr, ſo kann auch keine ketzeriſche Parthey ohne Unbilligkeit wider die andere der Religion wegen toben; noch weniger aber wider die Catholicken, welche nicht nur gründliche Beweiſe, ſondern auch das Alterthum und die Ueberlieferung zu ihrer Vertheidigung vor ſich haben. Allein die catholiſche Kirche, welche mit gewiſſen göttlichen Vorrechten befeſtiget iſt, ſiehet und empfindet deutlich, daß die Wahrheit auf ihrer Seite, und die Irrthümer auf Seiten der Ketzer ſtehen. Dann ſie iſt es, welche Gott unter den Menſchen zur Säule und Grundveſte der Wahrheit geſetzet hat; welcher Chriſtus verſprochen hat, daß er ihr ewig wolle beywohnen; in welcher Chriſtus ſichtbar und rechtmäßig erwählte Hirten und Lehrer geſetzet hat; welche von keiner andern Kirche abgeriſſen worden iſt, wie ſolches allen Ketzern geſchiehet; ſie iſt es, an die uns befohlen iſt zu glauben, indem ſie, ſo lange von Lehrſätzen und Glaubensſtreitigkeiten die Rede iſt, nicht fehlen kann; ſie iſt es endlich, welche von Gott ſelbſt zur Richterin über alle vorkommende Glaubensſtreitigkeiten verordnet worden iſt.

Alles dieſes, was ich hier angeführet habe, wird man in den Schriften der Catholicken auf die unſtreitigſte Art dargethan und beſtätiget finden, wie ich ſolches ſelbſten in gegenwärtiger Schrift kürzlich erwieſen habe. Woraus wir alſo leichtlich erſehen und ſchlieſſen können, auf

welchem baufälligen Grund der Beweis des Phereponi beruhet, und wie feſt gegründet hingegen die Meynung der Catholicken iſt. Dann weil die Catholicken deutlich einſehen, daß ſie wahre Dinge lehren und glauben, ſo folget auch nothwendig, daß die Ketzer, welche das Gegentheil lehren und glauben, gewiſſermaſſen zu raſen ſcheinen, und daß die Rechtglaubigen mit Recht die Richter dieſer leztern ſeyn können. Irren aber die Ketzer und raſen ſie, ſo ſind ſie ja wahnwitzigen Leuten gleich, und müſſen alſo mit Gewalt gebändiget, und auch mit bittern Arzneyen wieder zur Geſundheit gebracht werden. Ich ſage ſie ſind den Wahnwitzigen gleich. Dann gleichwie dieſe, wenn die Krankheit ihre Einbildungskraft verderbet, und ſie zur Raſerey gebracht hat, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch dem gemeinen Weſen Schaden und Unglück verurſachen können, und deswegen mit Gewalt gebändiget werden müſſen; ſo können auch die Ketzer ſich und andern, weil ihr Verſtand von dem Irrthum verderbet worden iſt, ſchaden und ſich ſelbſt die ewigen Strafen zuziehen, als auch andere zu gleichen Irrthümern und der nämlichen Verdammung verleiten. Und wenn ich auch zugeben wollte daß keiner ketzeriſchen Secte der Name der Wahnwitzigen zukäme, ſo ſind doch die Donatiſten ganz gewiß unter die Wahnwitzigen zu zählen, welche ihre Raſerey ſo weit treiben, daß ſie nicht nur wider die catholiſchen Biſchöffe, ſondern auch gegen ſich ſelbſt wü

the

theten, und freywillig in die Flammen und den Tod renneten. Wer ſiehet alſo nicht deutlich ein, daß es ein Werk der chriſtlichen Liebe ſeye, wenn man dieſe Art Menſchen ſolchergeſtalt mit gewiſſen Züchtigungen, als mit Arzneyen zu rechter Zeit angreifet, daß ſie endlich ihre Augen gegen das Licht der Wahrheit eröfnen wollen? Auguſtinus ſtreitet aber in dieſer Stelle wider die Donatiſten.

Was Phereponus gleich darauf anführet, ſind mehr Worte als Beweiſe. Er ſagt nämlich: Daß die Menge oder die Macht, welche ſich mit Gewalt des richterlichen Amtes anzumaſſen pflegen, hiebey gar nichts ausmachen, indem Gott nirgends verſprochen hat, daß die Wahrheit bey den mehreſten oder bey den Mächtigſten Statt finden ſolle. Es hat aber Gott ganz gewiß verſprochen, daß die Wahrheit bey ſeiner Kirche Statt finden ſolle. Und die Catholicken haben niemals die Zuverläßigkeit der Wahrheit auf die bloſſe Menge oder Macht gegründet, ſondern ſich diesfals auf die Beweiſe, die Heil. Schrift, die Ueberlieferung, und auf das deutlichſte Verſprechen Chriſti bezogen, deſſen allen ſich, auſſer den Catholicken, keine Gemeine rühmen kann. Es iſt auch die Menge der Glaubigen, oder daß ich ſo rede, die Allgemeinheit unter den Chriſten ein Kennzeichen der wahren Kirche geweſen, und wird es noch ferner ſeyn. Dann wir finden bey

den

den Propheten die nachdrücklichſten Reden, in welchen der ächten chriſtlichen Kirche dieſe groſſe Menge und Allgemeinheit verſprochen wird. Dieſes Kennzeichen wird von andern unſtreitigen Merkmalen der Wahrheit ſo häufig begleitet, daß ein jeder, wenn er unpartheyiſch verfähret, begreifen kann, daß wir die rechtmäßige Heerde Chriſti ſind, welches die Ketzer niemals von ſich werden erweiſen können.

Es machet Pherepontus ferner die Anmerkung: Wenn Auguſtinus bis zu derſelben Zeit gelebet hätte, da die Arianiſche Wandaler in Afrika die ſtärkſte Oberhand hatten, und geſehen hätte, wie wenig ſie von den Afrikaniſchen Catholicken hielten, und daß ſie ſolche für Wahnwitzige und Ruchloſe achteten, ſo würde er leicht gemerket haben, daß er ſich einer gefährlichen Art zu ſchlieſſen wider die Donatiſten bedienet habe, und würde wiederum angefangen haben, eine Meynung zu vertheidigen, die er aus einer hitzigen Leidenſchaft widerruffen hatte. Der Herr Tadler prophezeyet hier nach ſeinem Gutdünken. Wir können aber mit viel gröſſerer Zuverſicht ſagen, daß Auguſtinus, wenn er zur Zeit der Wandaliſchen Verfolgung gelebet hätte, von der Meynung, die wir vertheidigen, auf keine Art würde abgegangen ſeyn. Dann die Wandaler wären nicht im Stande geweſen zu verurſachen, daß dem Auguſtino die Wahrheit der catho-

tho-

tholiſchen Religion und die Gottloſigkeit der Aria-
ner weniger als vorhin bekannt geweſen wäre.
Er würde ſie vielmehr noch ſtärker als vorher für
Wahnwitzige gehalten haben, indem ſie dazumal
mit ihren Irrthümern noch die Wuth und Raſe-
rey verknüpften. Bey ſolchen Umſtänden aber
müſſen die Catholicken Geduld haben, und pfle-
gen ſie auch wirklich zu haben, wie dann auch
Auguſtinus ſolche bezeuget haben würde, und
unſere Vorfahren unter den heydniſchen Kaiſern
und Tyrannen ſolches ſattſam bewieſen haben.
Wenn aber die Wandaler dem Auguſtino den
Aberwitz und die Hartnäckigkeit vorgerucket hät-
ten, ſo würde er ſie mit ſolchen tüchtigen Grün-
den widerleget haben, dergleichen kein einziger
Ketzer jemals wider die Catholicken anführen
kann. Weswegen ſich Phereponus vergebens
träumen läſſet, daß, dazumal Auguſtinus den Un-
grund ſeines Beweiſes gefunden haben würde,
und gar nicht Urſache hat auszuruffen: Welche
unglückliche Beweiſe, von denen man in
kurzem bemerket daß ſie bloſſe Sophiſtereyen
ſind. Welche unvorſichtige und betrügli-
che Reden, die dem Irrthum eben ſo wohl
als der Wahrheit zur Vertheidigung dienen.
Mit ſeiner Erlaubniß will ich nur die Anmerkung
machen, daß niemand ſchlechter und zuverſichtli-
cher ſein eigenes Siegeslied hätte ſingen können,
als es bey dieſer Gelegenheit Phereponus thut.

Es

Es fähret unſer Tadler weiter fort, und will dem Auguſtino nicht glauben, da ſolcher meldet, daß viele nichtswürdige Landſtreicher, die zur catholiſchen Kirche gebracht worden ſind, ihre vorige Lebensart verdammen. Phereponus glaubet nicht, und hält auch nicht für glaubenswürdig, daß verruchte und leichtfertige Menſchen, die vorher jederzeit alle Gründe verachtet haben, durch Strafen ſo geſchwind hätten bewogen werden können, dasjenige zu bekennen, was ſie vorher verdammten. Er glaubt, daß wenn ſolches von ihnen geſchehen ſeye, ſo hätten ſie es nur gethan, um dadurch der ſtärkern Macht dem Munde nach ſich willfährig zu erzeigen; dann man dürfe ſolchen Worten, die aus Furcht herausgepreſſet worden ſind, keinesweges trauen. Es ſcheinet aber hier Phereponus nicht einmal zu wiſſen, was für eine Art Leute dieſe Landſtreicher geweſen ſind, eine Sache, die doch jedermann bekannt iſt. Es wütheten zugleich mit den übrigen Donatiſten auch andere Irrlehrige, die ſich gegen die Kaiſer empöret hatten, auf tauſenderley Art wider die Catholicken, und wider ſich ſelbſt auf das thörichſte und raſenſte, und thaten ſich ſelbſt den Tod an. War dann wohl etwas leichter, als daß ſie endlich einmal ihre offenbahren Gottloſigkeiten einſehen muſten? War wohl etwas wahrſcheinlicher, als daß dieſe Menſchen, nachdem ſie von den Catholicken ſo wohl in Furcht gebracht, als beſſer unterrichtet worden waren, endlich in ſich

giengen, und ihre vorige Raſerey erkenneten? Ob jemand unter der Folter die Wahrheit oder Lügen bekennet hat, daran läſt ſich nur alsdann zweifeln, wenn ſich aus keinen andern Umſtänden ergiebt, ob die Beſchuldigten das, was ſie bekannt haben, auch wirklich verübet haben; bey ſo bewandter Beſchaffenheit iſt es möglich, daß durch die gebrauchte Gewalt ein falſches Geſtändniß kann erzwungen worden ſeyn. Man kann auch alsdann noch zweifeln, ob diejenigen, welche man mit Gewalt zum Geſtändniß ihres Irrthums und ihrer böſen Meynung gezwungen hat, ihre Fehler wirklich erkannt und eingeſehen haben, wenn es noch ungewiß iſt, ob dieſe Dinge, worüber ſie angetaſtet worden ſind, auch wirkliche Irrthümer und böſe Meynungen ſind. So war aber, ſelbſt nach des Phereponi Geſtändniß, der Irrthum und die Unſinnigkeit dieſer vorher raſenden Landſtreicher augenſcheinlich offenbahr. Wer ſollte alſo nicht glauben, daß die mehreſten derſelben, wenigſtens nachdem ſie in ihrem Gemüth ſchon beruhiget waren, da ſie ihr voriges Leben verabſcheueten, nicht ſollten aus aufrichtigem Herzen gehandelt, und endlich den deutlichſten und offenbahreſten Gründen nachgegeben haben? Wer ſollte dieſes nicht um ſo viel eher glauben, wenn er bedenket, daß die Catholicken bey ihrer gebrauchten Strenge die Mäßigung nicht vergeſſen haben? Allein Pherepонus glaubt nicht leicht etwas, welches ſeiner Secte und ſeinen gefaßten Vorurtheilen zuwider lauft. Und wir müſſen befürchten,

daß

daß er nicht in Zukunft alle chriſtliche Richter für Thoren erkläre, welche jemals einem Bekenntniß oder einem billigen Verſprechen, welches die Angeklagten unter der Folter gethan, und nach der Folter beſtätiget haben, trauen, oder daß man ſich keine Hofnung machen könne, daß die Verbrecher, welche ſich lang allen Gründen widerſetzet haben, jemals durch Züchtigungen zurechte gebracht und in ſich zu gehen gezwungen werden könnten, wenn ſchon die Gründe ſelbſt die jedermann deutliche und bekannte Wahrheit und Gerechtigkeit in ſich enthalten.

Wir wiſſen aber aus dem Auguſtino ſelbſt, daß man alle Mühe angewandt hat, dieſe Gründe den Donatiſten zu erklären. Dann er ſaget: Wenn ſie blos in Furcht gebracht und nicht belehret würden, ſo würde ſolches das Anſehen einer unbilligen Herrſchaft haben, der man ſich über ſie anmaſſen wollte. Und hinwieder wenn man ſie blos belehren und gar in keine Furcht ſetzen wollte, ſo würden ſie, weil ſie in ihrer alten Gewohnheit ſchon zu verhärtet ſind, zu langſam und träg zur Ergreifung des Weges des Heils beweget werden ꝛc. Allein auch dieſes iſt dem Pherepono nicht genug. Der Schrecken machet, ſeiner Meynung nach, wenn er mit der Lehre verbunden wird, ſelbige gewaltig verdächtig, indem die Menſchen dadurch auf die Gedanken gerathen werden, daß ſie ſich nicht

ohne Beyhülfe der Gewalt und des Anſe-
hens aufrecht zu erhalten im Stand wäre,
und daß man ſich blos deswegen der Stren-
ge der Geſetze bediene, weil die Lehre die
Gemüther der Menſchen durch das Licht
der Wahrheit nicht an ſich zu ziehen fähig
wäre. Es zeige uns aber doch Phereponus die-
jenigen Menſchen an, welche alſo urtheilen. Es
können ſolches nur Ruchloſe, Blinde und Hals-
ſtarrige thun. Dann fromme, wohlgeartete und
gelehrige Menſchen, werden, wenn ſie die Lehre
ſelbſt ihrem innerlichen Werth nach gelaſſen un-
terſuchen, gewiß anders urtheilen. Und eben des-
wegen wird ruchloſen, blinden und halsſtarrigen
Perſonen ein Schrecken eingejaget, damit ſie die
himmliſche Lehre und Wahrheit, welche ihnen dar-
gebotten wird, mit aufmerkſamen Gemüth be-
trachten. Dann dieſe Art Leute hätten, wenn
ſie einmal in den Irrthümern und der Ruchloſig-
keit verhärtet ſind, auch ohne Drangſaalen vie-
leicht allezeit übel von der Lehre geurtheilet, indem
ſie nicht geſehen noch empfunden hätten, daß ſel-
bige ihre Gemüther durch das Licht der Wahrheit
an ſich ziehe. Es iſt demnach erlaubt die Furcht
anzuwenden, damit ſie ſich recht belehren laſſen;
und nachgehends nach erlangtem Unterricht er-
kennen, daß dieſe Lehre keineswegs verdächtig
ſeye, welche ſich nur blos zu dem Ende des Schre-
ckens bedienet hatte, damit ſie die Augen der
Hartnäckigen zu dem Licht ihrer Wahrheit wen-
den möchte. Man hätte alſo die Worte des Phe-

reponi den alten Heyden und Türken, als welche, wenn ſie die Völker zu ihrer Meynung zu bewegen ſuchen, ſich blos der Furcht und gar keiner Lehre bedienen, und wenn ſie auch die Lehre mit gebrauchen, nur eine betrüglich und falſche Lehre gebrauchen, entgegen ſetzen können, und nicht den Catholicken. Und was wird Phereponus ſelbſt laſterhaften und gottloſen Menſchen antworten können, wenn ſie eben ſo wie er ſchlieſſen, und aus dem Grund die Gerechtigkeit der menſchlichen und göttlichen Geſetze für verdächtig erklären, weil ſolche mit der Furcht und dem Schrecken der Strafen bewafnet ſind. Dann man kann nicht ſagen, daß die Religionswahrheiten eine geringere Kraft über die Gemüther haben, wenn ſie aufmerkſam angehöret werden, als die Gerechtigkeit der Geſetze. Sonſt würden diejenigen bey Gott und den Menſchen zu entſchuldigen ſeyn, welche ſich mit einer jeden Religion auch mit der allerunrichtigſten befriedigen.

Es führet ſogleich darauf Auguſtinus das Beyſpiel des höchſten Gottes an, welcher uns gewiß liebet: und doch uns unaufhörlich liebreich unterrichtet, ſondern auch nicht nur heilſam ſchrecket und in Furcht ſetzet. Hierauf erwiedert der Tadler folgendes: Welcher Menſch unterſtehet ſich gegen andere Menſchen, die mit ihm von gleicher Natur ſind, ſich eben dieſes Rechtes anzumaſſen, welches Gott zukommet, wenn er nicht gänzlich vergeſſen

 hat,

hat, daß er ſelbſt ein Menſch iſt? Dann wer iſt wohl ſo unwiſſend, daß ihm nicht bekannt ſeyn ſollte, daß das Recht des Schöpfers über die Geſchöpfe ganz anders als das Recht, welches die Geſchöpfe ſelbſt gegeneinander haben, beſchaffen ſeye, und daß die Neigung Gottes und der Menſchen äuſſerſt von einander unterſchieden ſeyen? Man ſehe mit welchen verfänglichen Reden Phereponus ſeine Leſer unterhält. Kein vernünftiger Menſch, und am allerwenigſten die Catholicken, haben ſich jemals über die Menſchen eines Rechtes angemaſſet, welches nur Gott dem wahren HErrn und Schöpfer aller Dinge zukommet, welcher die Seelen in die ewige Verdammniß ſtürzen kann. Es haben aber doch manche dafür gehalten, und glauben noch mit Recht, daß die rechtmäßigen Könige und Obrigkeiten befugt ſind, gegen die Schuldigen, wenn ſie ſchon gleicher Natur mit ihnen ſind, mit Schärfe zu verfahren, und die Menſchen zu ihrer Pflicht anzuweiſen, zu verbeſſern, und in Furcht zu ſetzen, damit ſie in keine Irrthümer und Laſter verfallen, oder davon wieder zurück gebracht werden.

Wenn die Obrigkeiten und Könige ſolches thun, ſo thun ſie es nicht aus ihrer eigenen, ſondern aus der Macht, welche ihnen Gott zugleich mit der Herrſchaft und Regierung übertragen hat. Und dieſes iſt noch keine Urſache, daß die Könige und Obrigkeiten, weil ſie nicht wie Gott, bey welchem

in

in ſeinen Urtheilen und Züchtigungen kein Irrthum noch einige Leidenſchaft Statt findet, davon befreyet, ſondern vielmehr Irrthümern und böſen Leidenſchaften unterworfen ſind, auch ſich enthalten müſſen jemand zu verurtheilen oder zu züchtigen, und daß man ihnen deswegen die Liebe gegen ihre Mitbrüder abſprechen könne. Dann ſie üben Liebe aus, wenn ſie die Ungerechten mit gerechten Züchtigungen zu beſſern ſuchen; und es kann auch die Liebe dabey Platz finden, wenn ſie aus Irrthum gerechte Menſchen, welche in keinem Irrthum ſtecken, für ſtrafbar halten, und glauben, daß ſie verdienen gezüchtiget zu werden; von welchem Irrthum jedoch die Catholicken in der Sache der Donatiſten, wie wir gewiß wiſſen, weit ſind entfernet geweſen. Ich ſehe alſo nicht ein, was die Worte des Phereponi zu dem Beweis des Auguſtini ſagen wollen, man mag ſie wenden wie man will, er müſte uns denn damit bereden wollen, daß kein Menſch über den andern ein Recht habe, und ſich die rechtmäßigen Könige und Richter des Gebrauchs des Beils und anderer Strafen mit Unrecht bedieneten.

Aus dieſem läſſet ſich auch auf den heftigen Zorn des Phereponi Antwort geben, da er nicht leiden kann, daß Auguſtinus das Beyſpiel von dem göttlichen Beruf des Sauls, der mit Gewalt geſchahe, hernimmt. Dann da jene durch ein Wunderwerk geſchehen war, ſo wird Phere-

ponus darüber unwillig, daß man die durch Soldaten und Häſcher ausgeübte Gewalt der Obrigkeiten mit den himmliſchen Wunderwerken vergleiche, und daß man daraus, weil Gott bisweilen, um einige Menſchen zu überzeugen, Wunderwerke angewandt habe, den Schluß ziehen wolle, daß es erlaubt ſeye Gewalt zu brauchen. Wenn Auguſtinus, ſagt der Tadler, zur Bekehrung der Donatiſten gleiche Künſte (das iſt Wunderwerke) hätte anwenden können, ſo hätten wir nicht Urſache gehabt ihn hier zu widerlegen, und er hätte alle Halsſtarrigkeit leichtlich beſieget. Es wäre zu wünſchen, daß Phereponus ſich in ſeinem Zorn mäßigte, und von ſeinen ungeſtümmen Leidenſchaften nicht ſo weit verleiten lieſſe, daß er die Wahrheit darüber gänzlich aus dem Geſicht verliehret. Wenn ſchon Auguſtinus und die catholiſche Kirche nicht allezeit Wunderwerke bey der Hand haben, ſoll ſich deswegen ihre Liebe einer billigen Strenge und anderer Hülfsmittel, womit man die Halsſtarrigkeit der Ketzer beſiegen kann, enthalten? Phereponus ſollte aber bemerken, daß es ein anders iſt Wunderwerke anwenden, und ein anders Gewalt gebrauchen, um jemand von dem Irrthum abzubringen, und zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten. So groß auch die Kraft der Wunderwerke iſt, ſo beſiegen ſie doch nicht jederzeit ſo leichtlich halsſtarrige Gemüther. Es bezeugen ſolches die

groſſe

groſſe Menge Wunderwerke, welche Chriſtus, die Apoſtel, Moſes und die Propheten gethan haben, und deren ungeachtet die Aegyptier und Juden doch in ihrer Halsſtarrigkeit beharret ſind. Auch dieſe ſind vergeblich, wenn nicht Gott mit der ſüſſen Gewalt ſeiner mächtigen Gnade in die Herzen der Widerſpänſtigen wirket. Es hat aber Gott ſich auſſer den Wunderwerken auch einer äuſſerlichen und ſinnlichen Gewalt bedienet, um den Saul aus einem Verfolger zu einem Apoſtel zu machen.

Wir ſagen deswegen, daß Auguſtinus jene heilſame Strenge, welche die Könige bisweilen anwenden um halsſtarrige Ketzer zu heilen, in Anſehung der Kraft der Ueberzeugung gar nicht mit den himmliſchen Wunderwerken vergleiche. Er behauptet auch nicht, daß dieſe Strenge an ſich ihrer Natur nach zur Ueberzeugung der Gemüther und Ueberredung der Wahrheit geſchickt ſeye, wozu eigentlich die Gründe und Beweiſe dienen, welche anzuhören die Widerſpänſtigen durch die Strenge genöthiget werden; ſondern er ziehet nur und zwar auf das richtigſte die Folge daraus, daß es alſo erlaubt ſeye gegen die Ketzer Gewalt zu gebrauchen, um ſie auf einen beſſern Sinn zu bringen, weil auch Gott ſich zu dieſem Endzweck bisweilen einer heilſamen Gewalt bedienet hat. Dann er hat auf Erden die Könige als ſeine Statthalter verordnet, daß ſie ebenfals die wahre

Religion beſchützen, und der Kirche und der Wahrheit, als dem vortreflichſten Gut, ihren Beyſtand verleihen ſollen. Da aber die catholiſche Fürſten mit Gewißheit gründlich überzeuget ſind und wiſſen, daß ſie die wahre Religion auf ihrer Seite haben, warum ſollen ſie ſich nicht für erlaubt halten, hartnäckige Menſchen, die ihrer Macht unterworfen ſind, zur Annehmung derſelben oder zur Beharrung in derſelben mit Gewalt anzuhalten, da ſelbſt Gott, als er den raſenden Saul vom Pferd wurfe und mit Blindheit ſchluge, durch ſein Beyſpiel gezeiget hat, daß die in dieſer Abſicht angewandte Gewalt mit der Liebe und Gerechtigkeit ganz wohl beſtehen könne? Weder Auguſtinus, noch die catholiſchen Kaiſer konnten die Halsſtarrigkeit und den raſenden Unſinn der Donatiſten vermittelſt der Gewalt der Wunderwerke beugen. Sie waren alſo befugt nach dem göttlichen Beyſpiel eine gewiſſe Gewalt zu gebrauchen, damit die Ohren und das Gemüth dieſer Leute aufmerkſamer gemacht wurden, wenn ſie wollten, dem Nachdruck der Gründe und der Wahrheit der Lehre Gehör und Beyfall zu geben.

Achtes

Achtes Capitel.

Auch die Ketzer verfolgen die catholiſche Kirche. Man hat den Auguſtinum und die Afrikaniſchen Biſchöffe mit Unrecht des Uebermuths und des Stolzes gegen die Donatiſten beſchuldiget. Die chriſtliche Liebe derſelben, um der Spaltung ein Ende zu machen. Warum einige Donatiſten zum Tod verdammet wurden. Ob und in wie ferne Auguſtinus die wohlgemeynte göttliche Strenge mit der Strenge der Afrikaniſchen Biſchöffe verglichen hat. Nicht alle Verfolgung iſt unrecht. Auguſtinus hat ſolches mit verſchiedenen Beweiſen und Beyſpielen aus der Schrift richtig erwieſen.

Auguſtinus führet, da er eben in der 93. Epiſtel beweiſen will, daß man ſagen könne, daß die catholiſche Kirche von der Ruchloſigkeit und dem Stolz der Ketzer Verfolgung leide, das Beyſpiel des Apoſtels an, welcher in der Epiſtel zu den Galatern 4, 29. ſchreibet, daß Iſaac von dem Iſmael Verfolgung gelitten habe, ob wir ſchon leſen, daß vielmehr die Magd und ihr Sohn Iſmael von der Sara, des Iſaacs Mutter, groſſe Drangſale erduldet habe. Hiebey geräth Phereponus in Zorn, und ſagt: Es iſt wohl wahr, daß die Hagar von der Sara hart gehalten worden, allein Paulus richtet bey dieſer Gelegenheit ſein Abſehen nicht ſo wohl darauf, als vielmehr auf die That des Iſmaels, welcher mit dem Iſaac allzu keck und unverſchämt ſpielte,

welche er eine Verfolgung nennet, und ſolche mit derjenigen Verfolgung vergleichet, ſo die Chriſten von den Juden erduldeten; und die nicht darinnen beſtunde, daß ſie ſahen, daß die Juden ſtolz und hartnäckig waren, welchts nur ein puniſcher Redner eine Verfolgung nennen würde, ſondern daß ſie von ihnen mit allen Arten der Drangſalen und Strafen beſchweret wurden. Es iſt ungereimt, wenn man dieſe Verfolgungen, welche die Chriſten zur Zeit des Pauli ausſtunden, mit der Gemüthsneigung der Afrikaniſchen Biſchöffe und übrigen Geiſtlichen vergleichen will, welche ſich auf keine Art von den Donatiſten widerſprechen laſſen konnten. Phereponus führet noch viele andere Dinge an, verwirret alles, und dichtet dem Auguſtino auf was ihm nur einfället, um dadurch eine gute Gelegenheit zu bekommen, nachgehends wider ihn ſchreyen oder losziehen zu können. Endlich ſchlieſſet er mit dieſen ausnehmend beſcheidenen Worten: Der Hiponenſiſche Redner triebe mit armen Leuten nur ſeinen Spott, weil er wuſte, daß er, wie er nur wollte, ungeſtraft wider ſie losziehen konnte. Es hat aber der heilige Lehrer dem Apoſtel nichts aufgedichtet, ſondern vielmehr ſeine Worte ſcharfſinnig erwogen, und er ſagt ſo wenig, daß die Verfolgung, welche die Chriſten von den Juden erduldeten, in dem Stolz und der Halsſtarrigrigkeit der Juden beſtanden ſeye; als er die

Drang-

Drangſalen, welche die catholiſche Kirche von den Donatiſten erlitte, mit dieſen Verfolgungen vergleichet. Alles dieſes iſt blos in dem Gehirn des Phereponi entſtanden, und lauft ſchnurſtracks wider die Worte des Auguſtini, der ſich dergleichen niemals etwas hat im Sinn kommen laſſen. Sondern der Heil. Lehrer vergliche die That des Iſmaels wider den Iſaac, welche der Apoſtel eine Verfolgung nennet, mit dem Stolz und der Halsſtarrigkeit und Ruchloſigkeit der Donatiſten und anderer Ketzer, welche auch Auguſtinus eine Verfolgung der catholiſchen Kirche nennet. Dann gleichwie der Apoſtel ſagt, daß derjenige, ſo nach dem Fleiſch gebohren war, den verfolgte der nach dem Geiſt gebohren war, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil er mit dem Iſaac ſcherzete, (die H. Schrift gebraucht hier das Wort מצחק metzachek) weil dieſer Scherz, ob er ſchon nicht zu dem Ende angeſtellet war, um dem Leben, oder dem Gemüth, oder dem Vermögen des Iſaacs einen groſſen Schaden und Schmerzen zu verurſachen, doch entweder des Stolzes, oder der Frechheit oder der Verſpottung wegen für die Würde des Iſaacs beleidigend war, und ihm entweder den Götzendienſt lehrete, oder auf die Entziehung ſeiner ihm als rechtmäßigen Nachfolger gebührenden Erbſchaft abziehlte; ſo kann man auch alles dasjenige eine Verfolgung nennen, was die Ketzer aus Stolz oder Ruchloſigkeit der catholiſchen Kirche

zu-

zuwider thun, wenn ſie gleich den Glücksumſtänden oder den Körpern der Catholicken keine Gewalt und Beſchwerniß anthun. Es kan ſeyn, daß in beyden Fällen das Wort **Verfolgung** im figürlichen Verſtand gebrauchet wird, wodurch aber unſtreitig ein wirkliches Uebel verſtanden wird, welches des andern Leib oder Gemüth zugefüget worden iſt. Und wem iſt nicht bekannt, wie ſchädlich die falſchen Propheten und Ketzer der Kirche ſind, welche nach dem Ausſpruch des Apoſtels Pauli in der Geſchichte der Apoſtel 20, 29. **reiſſende Wölfe ſind, die der Heerde nicht verſchonen, die verkehrte Lehr reden, damit ſie Jünger an ſich ziehen:**

Wem iſt die Ungerechtigkeit, der Stolz und die Ruchloſigkeit der Donatiſten nicht bekannt, die vor dieſem die Einigkeit der Kirche, und das Band der Liebe zerriſſen, und die Kirche ſelbſt geſchändet haben; welche glaubten, daß auſſer ihnen der übrige unzähliche Theil der Chriſten von dem Glauben abgefallen wäre, und zwar dieſes blos wegen des zweifelhaften Verſehens eines einzigen, oder etlicher weniger; welche behaupteten, daß die Sacramente ihre Kraft nicht von Gott, ſondern von der Eigenſchaft des Kirchendieners hätten, und die ſo wohl wider die Catholicken als gegen ſich ſelbſt die gröſten Grauſamkeiten verübeten? Von Leuten, die ſo beſchaffen waren, litte die Kirche Verfolgung und leidet ſie noch; eine Verfolgung, die bisweilen wichtiger

iſt als diejenigen, welche ſie vor dieſem von den Tyrannen erduldet hatte: dann in jener gehen die Seelen der mehreſten verlohren, in dieſen aber ſind blos die Körper umgekommen. Dieſes iſt alſo bey dieſer Stelle die wahre Meynung des Auguſtini. Seine Bücher ſind vorhanden; und wer ſeine Worte genau und aufrichtig überleget und betrachtet, der wird keinen andern Sinn heraus bringen können.

Was hat alſo den Phereponum bewegen können, einen ſolchen Uebermuth wider den Puniſchen Redner zu äuſſern? Treffen dieſen Menſchen nicht ſeine eigene Worte ſelbſt am beſten? Aber Pherepomus treibt mit ſeinen armen Leſern nur ſeinen Spott, weil er glaubt, daß er ihnen bey ihrem flüchtigen Durchleſen alles, was er nur will, ungeſtraft vormachen könne. Ich will aber noch deutlicher vor Augen legen, wie ſehr ihn ſeine Leidenſchaft und die Vertheidigung einer böſen Sache auſſer ſich und in Unordnung bringet, da er die Gemüthsneigung der Afrikaniſchen Biſchöffe und übrigen Geiſtlichen tadelt, welche ſich auf keine Art von den Donatiſten widerſprechen laſſen konnten. Dem er ſogleich auf der Stelle beyfüget: **Wie kann derjenige von ſich ſagen, daß er Verfolgung leide, dem es ſchmerzet, daß er über andere nicht ſo, wie über Arme, herrſchen kann, die alles ihres Vermögens beraubet, ins Elend**

Elend geſchicket, geſtäupet, ja wohl gar getödtet werden, dann daß ſolches geſchehen iſt, beweiſet die hunderte Epiſtel, worinnen Auguſtinus eine Vorbitte einleget, daß es nicht geſchehen möge. So urtheilet Phereponus von den Afrikaniſchen Biſchöffen, und beſonders dem Auguſtino, bey der Gelegenheit, da ſie ſagen, daß ſie von den Donatiſten Verfolgung leiden. Ich will der Geldſtrafe, Landesverweiſungen und Leibesſtrafen nicht erwähnen, womit die Kaiſer die Donatiſten beleget haben. Dann es iſt genug, wenn ich erinnere, daß dieſe Art Menſchen ſolches alles nur gar zu wohl verdienet haben, indem ihre Trennung bereits nicht nur Gott und der Kirche widerſtritte, ſondern auch die menſchlichen Geſetze beleidigte.

Wie unmenſchlich ſie wider die Catholicken und ihre heiligen Tempel geraſet haben, da ſie ſo gar ſelbſt viele Biſchöffe ermordeten, und wie halsſtarrig ſie ſich den Kaiſerlichen Befehlen und allen Friedensvorſchlägen widerſezten, iſt eine ſo bekannte Sache, daß ſie auch dem Pherepono nicht unbewuſt ſeyn kann. Ich kann aber nicht mit Stillſchweigen übergehen, wie die Afrikaniſchen catholiſchen Kirchenvorſteher und übrige Geiſtliche daſelbſt gegen die Donatiſten geſinnet geweſen ſind. Es iſt ſo wohl aus dem Auguſtino in vielen ſeiner Schriften, als auch durch eine gewiſſe unvergeßlich merkwürdige Begebenheit ſattſam zu erkennen, daß die Catholicken nicht die

Hab-

Habſchaft oder die Lehrſtühle der Donatiſten, ſondern die Donatiſten ſelbſt an ſich zu bringen geſuchet haben; und daß die catholiſchen Kirchenvorſteher in Afrika von der Herrſchſucht gänzlich entfernet geweſen ſind. Vor dem Carthaginenſiſchen Vergleich, welcher A. C. 411. gehalten wurde, und bey welchem man wegen der wahren Kirche miteinander ſtreiten, und zwiſchen den Catholicken und Donatiſten einen Frieden ſtiften und ſie miteinander vereinigen wollte, wurde vorher in der Kirchenverſammlung in Ueberlegung gezogen, mit welchen Bedingungen man die Donatiſten nach dem Streit aufnehmen ſollte. Einiger ihre Meynung gienge dahin, ſich erbötig zu machen, daß, im Fall die Gegner den Sieg davon tragen ſollten, alle Catholicken ſich ihrer Bißthümer begeben, und das ganze afrikaniſche chriſtliche Volk den Biſchöffen der Donatiſten überlaſſen werden ſollte. Würden aber die Donatiſten überwunden werden, ſo ſollten ſie doch nichts dabey verliehren, indem ſie wieder zur Gemeinſchaft der catholiſchen Kirche kehreten. Es würden ſich alle und jede catholiſche Biſchöffe gar gerne gefallen laſſen, an ſolchen Orten, wo vorher der Trennung wegen zwey Biſchöffe verordnet worden waren, noch einen Gefährten in ihrem Amt und ihrer Würde zu haben. Und wenn von beyden einer mit Tod abgehen würde, ſo ſollte der andere allein der ganzen Kirche vorſtehen. Es vermutheten aber Auguſtinus und einige andere, die aus Liebe zum Frieden und gegen ihre Nebenchriſten auf

ſol-

ſolche Gedanken gerathen waren, daß dieſe Bedingniſſe bey den übrigen catholiſchen Biſchöffen keinen Beyfall finden würden. Dann es war ſolches den Canonen entgegen, und konnte einigen zu groſſem Nachtheil gereichen. Da es aber, mich der eigenen Worte des Auguſtini Lib. de Geſt. cum Emer. n. 6. zu bedienen, ſo weit gekommen ware, daß dieſer Vorſchlag in einem ſo groſſen Concilio, welches faſt aus dreyhundert Biſchöffen beſtunde, ſollte öffentlich kund werden, ſo geriethen darüber alle einhellig in einen ſo heftigen Zorn, daß ſie bereit waren, ihre Bisthümer der chriſtlichen Einigkeit wegen niederzulegen, und ſie nicht zu verliehren, ſondern ſicherer Gott zu übergeben. Wir leſen ein Sendſchreiben von eben dieſer Kirchenverſammlung an den Tribunum Marcellinum, welches von dieſer Sache handelt, und aus welchem ich unter andern folgende vortrefliche Worte nicht verſchweigen kann: Wir werden der chriſtlichen Völker wegen zu Biſchöffen erwählet. Wir thun alſo vermög unſers biſchöflichen Amtes dasjenige, was den chriſtlichen Völkern zum chriſtlichen Frieden nützlich iſt. Wenn wir nützliche Knechte ſind, warum wollen wir unſerer zeitlichen Hoheit wegen dem HErrn an dem ewigen Gewinnſt hinderlich ſeyn? Die biſchöfliche Würde wird für uns fruchtbarer ſeyn, wenn der HERR die chriſtliche Heerde, der wir uns begeben haben, ſammlen,

len, als wenn wir ſolche behalten, und er ſie zerſtreuen wird. Dann wie wollen wir in Zukunft die uns von Chriſto verſprochene Ehre zu erlangen hoffen, wenn unſere zeitliche Ehre in dieſer Welt die chriſtliche Einigkeit verhindert hat? Und die Catholicken haben nicht blos dazumal den Donatiſten dieſe Gemeinſchaft in den Bisthümern angebotten; ſondern ſie haben ſolches ſchon lang vorher gethan; wie Optatus Milevitanus Lib. 1. Hiſt. meldet.

Dieſes iſt eine merkwürdige That der Afrikaniſchen Biſchöffe, deren chriſtliche Liebe gegen die äuſſerſt halsſtarrigen Donatiſten auch bey ſehr vielen andern Gelegenheiten hervor geleuchtet hat, ſo daß wir hinlänglich einſehen können, daß nur höchſt unbillige Gemüther, die mit einem ganz raſenden Haß eingenommen ſind, ſolche Dinge vorbringen können, dergleichen wir in Anſehung der ihnen aufgebürdeten Ehr- und Herrſchſucht kürzlich von dem Pherepono gehöret haben. Ich will auch die Leſer nicht länger mit Anführung anderer Beweiſe aufhalten, aus welchen ſich veroffenbahret, daß die catholiſchen Biſchöffe in Afrika, und hauptſächlich Auguſtinus nichts mehr gewunſchen haben, als daß ſie die Donatiſten von ihrer Thorheit oder vielmehr von ihrer blinden Wuth abbringen, ſie von den ihrer gräßlichen Mordthaten wegen verdienten äuſſerſten Strafen befreyen, und ihren Geiſtlichen und Biſchöffen durch die Vereini-

gung mit der wahren Kirche die vorigen Ehrenſtellen und Aemter erhalten möchten. Wie läſſet ſich ſolches aber mit den nachfolgenden Worten des Phereponi vergleichen? da er ſagt: Gott hatte von unſerm Heil keinen Gewinn; ſondern die Afrikaniſchen Biſchöffe nahmen an Anſehen und Kräften um ſo viel mehr zu, je zahlreicher ihre Heerden wurden, welches leztere nicht die lezte Urſache dieſer Drangſalen geweſen zu ſeyn ſcheinet. Zu welchem Ende aber ſaget dieſer Tadler, daß Gott von unſerm Heil keinen Gewinn habe? Es wird nicht undienlich ſeyn, dem Leſer zu erklären, wie ſchlecht ſich dieſe Worte hieher ſchicken. Auguſtinus antwortete den Donatiſten, welche der catholiſchen Kirche die Grauſamkeit vorrukten, daß dieſe Strenge nicht zu tadeln, ſondern rühmlich wäre. Dann es ware mit dieſen Drangſalen die chriſtliche Liebe verbunden, welcher die Strenge eben ſo wohl als die Barmherzigkeit anſtändig iſt. Er führte deswegen viele Beyſpiele an, um zu zeigen, daß man deswegen niemand anklagen könne, weil er jemand anders ſchade, oder Beſchwerlichkeit verurſache; ſondern daß man auf ſeine Abſicht ſehen müſſe, welche alsdann, wenn er bisweilen am härteſten iſt, mehr barmherzig und gütig, oder wenigſtens gerecht iſt, als man glaubet. Deswegen ſchriebe Auguſtinus unter andern: Daß Gott ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ſolchen für uns alle dargegeben habe. Worauf

Phe-

Phereponus erwiedert: Welche Aehnlichkeit findet zwiſchen der göttlichen Handlung, da ſich Gott hat gefallen laſſen, daß ſein Sohn willig zum Heil des menſchlichen Geſchlechts getödtet wurde, und zwiſchen gottloſen Menſchen und den Unternehmungen der Geiſtlichen Statt, welche die Obrigkeiten wider die armen Donatiſten verreizten? Sodann fraget Phereponus, ob jemand unter den Afrikanern ſo unverſchämt geweſen ſeye, daß er ſich unterſtanden hätte von den Donatiſten zu verlangen, daß ſie glauben ſollten, daß die Catholicken gegen diejenigen, welche ſie ſo ſehr plagten, eben ſo wohl geſinnet geweſen wären, als Gott gegen die Menſchen geſinnet ware, da er ſeinen Sohn den Drangſalen der Menſchen übergabe, um das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen? Dieſem füget er darauf dasjenige bey, was wir kürzlich angeführet haben, und ſchlieſſet endlich mit folgenden Worten: Allein unſer Redner ſetzet nicht nur die Wahrheit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit bey Seite. Es war ſelbige aber auch nicht nöthig, indem, wenn man dieſen Spitzfindigkeiten nicht nachgeben wollte, Geldſtrafen, Gefängniſſe, Landesverweiſungen und ſelbſt die Todesſtrafen bereit waren.

Wie vollkommen wahr iſt es nicht, daß es Leuten, die gerne zanken und ſtreiten wollen, wohl

öfters an Gründen, niemals aber an Läſterungen fehle? Es iſt aber nur zu bedauern, wenn Leſer, die nicht allzuvorſichtig ſind, auf ſolche Schriftſteller verfallen, welche nicht dasjenige, was ihnen die vorher genau erkannte Wahrheit an die Hand giebet, ſondern nur was ihnen der ſchnelle Zorn eingiebet, an das Tageslicht bringen, und die keinen Anſtand nehmen zuerſt ſich ſelbſt, und ſodann ihre Leſer mit der gröſten Zuverſichtigkeit zu hintergehen. Wer ſiehet aber nicht ein, um dem Pherepons zu antworten, wenn man die Bücher des Auguſtini und die Geſchichte der Donatiſten nur ein wenig durchgehet, wie ehrenrührig vorgegeben wird, daß Auguſtinus und die Afrikaniſche Biſchöffe ſich um die Wahrheit, auch nicht einmal um die Wahrſcheinlichkeit nicht im mindeſten bekümmert, und ſolches zu thun gar nicht für nöthig geachtet hätten? So viele vortrefliche wider die Donatiſten geſchriebene Werke; ſo viele geſuchte und angeſtellte Vergleiche; ſo viele von den Catholicken angewandte ſtarke Gründe, müſſen, wenn ich auch ſchweige, anzeigen, ob Auguſtinus und ſeine Collegen in Afrika für die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit beſorgt geweſen ſind, und ob ſie die Halsſtarrigkeit der Donatiſten lieber mit der Strenge als mit der Kraft der Beweiſe zu beugen und zu beſiegen geſuchet haben. Was aber Phereponus von der Hinrichtung dieſer Ketzer mit einmenget, gereichet der Wahrheit ebenfalls

zum

zum Spott. Die Donatiſten hatten ſich durch ihre unmenſchliche Grauſamkeit von den Kaiſern ſtrenge Geſetze, wenn ich ſo reden darf, zugezogen. Selbſt aber dieſe ſtrengen Geſetze verdammen blos deswegen, weil jemand ein Ketzer war, niemand zum Tod. Auguſtinus ſchreibt Ep. 50. jezt 185. Cap. 7. Du ſollſt, um auch gegen Unwürdige, die chriſtliche Sanftmuth beyzubehalten, ſie nicht zu Lebensſtrafen, ſondern nur zu Geldſtrafen, und ihre Biſchöffe und Geiſtlichen zu der Landesverweiſung verurtheilen. Wenn einige von ihnen eines gewaltſamen Todes haben ſterben müſſen, ſo ſind es wenige, und Straſſenräuber und Landſtreicher geweſen, die vielfältige Mordthaten begangen hatten. Die Biſchöffe aber, und beſonders Auguſtinus haben jederzeit dafür gebetten, daß man es mit der auſſer dieſem gerechten Strenge und Nothwendigkeit die allzugroſſe Wuth zu bändigen, nicht bis zu dieſem äuſſerſten Grad möchte kommen laſſen. Sie haben ſich vielmehr allerſeits bemühet, ſo viel als möglich die Geldſtrafen zu mindern, und die Geſetze zu lindern. Es erhellet ſolches aus unterſchiedlichen Epiſteln des Auguſtini. Hatte aber jemand unter den Kaiſerlichen Soldaten oder Statthaltern das Anſehen der Geſetze wider die Perſonen und das Vermögen der Donatiſten gemisbrauchet, ſo muß ſolches dem Schickſal aller auch ſelbſt der billigſten Geſetze zuſchreiben, welche alle und ſämtlich ſolchen un-

glücklichen Zufällen unterworfen ſind. Es iſt ſolches wider die Abſicht des Kaiſers, hauptſächlich der Biſchöffe und aller rechtſchaffenen Leute geſchehen. Alles dieſes, ſagte Auguſtinus, verabſcheuen, verbieten und verhindern die Frommen ſo viel als möglich iſt; können ſie es aber nicht hindern, ſo dulden ſie es, und laſſen ſich, wie ich ſchon geſaget habe, des Friedens wegen ſolche Dinge auf eine rühmliche Art gefallen, die ſie nicht für rühmlich, ſondern für verdammungswürdig halten.

Was die Vergleichung der göttlichen Neigung gegen die Menſchen mit der Neigung der Biſchöffe gegen die Donatiſten anbelanget, ſo iſt niemals ein Catholick ſo thöricht geweſen, daß er ſich mit Gott in Vergleichung geſetzet hätte. Es ſollte ſich aber eben ſo wenig in Zukunft jemand ſo gar ſehr vergeſſen, daß er den Afrikaniſchen Biſchöffen eine böſe Gemüthsart zuſchreibe, und behaupte, daß dazumal der Stolz und Geiz derſelben Gelegenheit gegeben habe, die Hülfe der Geſetze wider die Donatiſten anzuruffen. Wie kann man von ſolchen Leuten, welche ſich erboten, den Geiſtlichen und Biſchöffen der Donatiſten alles, wie vorher, unverſehrt einzuräumen, die ihnen ihre eigenen Sitze überlaſſen wollten, um ſie vor Chriſto und die Kirche zu gewinnen, wie kann man, ſage ich, von ſolchen Leuten behaupten, und mit welcher Unverſchämtheit kann man von ihnen ſagen, daß ſie von abſcheulichen Begierden den Dona-

tiſten Drangſalen zuzufügen, wären angetrieben worden? Man kann ſolches nicht einmal im mindeſten argwähnen, wenn man die Geſchichte derſelben Zeiten aufrichtig durchgehet; und es hat ſich gezeiget, wie ſehr jene Ketzer durch ihre Grauſamkeit den öffentlichen Frieden geſtöret haben, und was der H. Auguſtinus auf ihre Klagen und Läſterungen, beſonders in der angeführten 50. jezt 185. Epiſtel geantwortet hat. Wir können übrigens aber auch dem Pherepono auf ſeine Frage: Ob dann zwiſchen der Handlung Gottes, der ſeinen Sohn für das Heil der Menſchen dargegeben hat, und den Catholicken, welche die Obrigkeiten wider die armen Donatiſten aufgebracht hatten, etwas ähnliches gefunden werden könne zur Antwort dienen, daß die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beyden Fällen nicht ſo gar geringe ſeye, und dieſe Handlungen, ſo weit es die unermeßliche Verſchiedenheit der wirkenden Theile zuläſſet, ſich wohl miteinander vergleichen laſſen. Dann gleichwie Gott, um ſeiner unendlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, keineswegeſ das Laſter und die Uebelthat der Juden, ſondern nur die Marter und den Tod ſeines Sohnes gewollt und beſchloſſen hat, alſo haben auch die Afrikaniſchen Biſchöffe, um die beklagenswürdigen Donatiſten von ihren halsſtarrigen Irrthümern abzubringen, und ſie von der unvermeidlichen Gefahr der ewigen Verdammniß zu retten, gewiſſe Züchtigungen wider ſie zu verordnen beſchloſſen. Es zeiget

 ſich

ſich in beyden Fällen eine Strenge, aber eine gerechte Strenge; es leuchtet aus beyden die Liebe hervor, und es wird auf jeder Seite durch die Strenge der Menſchen ein groſſes Gut zu verſchaffen geſuchet, daher iſt ſo wohl die göttliche Handlung, als die Handlung der Biſchöffe gerecht, gütig und lobenswürdig, auſſer daß ein menſchliches Werk, ſo gerecht und gütig es auch immer iſt, dem Werth und Fortgang eines göttlichen Werkes in keinerley Rucksicht gleichkommen kann. Es iſt aber auch nicht nothwendig, daß zwey Dinge, welche miteinander verglichen werden, durchaus in allen, und auch den geringſten Umſtänden miteinander übereinkommen, wenn nur eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen denſelben Statt findet, nach welcher ſie miteinander ſind verglichen worden. Wer ſoll ſich alſo über die Schande, oder wenn es mir erlaubt iſt, über die Unverſchämtheit des Phereponi nicht wundern, daß er aus dieſer Urſache ſaget: Ich ſchäme mich, mich länger mit der Widerlegung ſolcher Schlüſſe aufzuhalten, die man nicht einmal Anfängern in der Logick heut zu Tag zu gute halten würde?

Der Leſer wird ſich vielmehr über die Dreuſtigkeit dieſes Menſchen verwundern, wenn er ſehen wird, daß Auguſtinus niemals zwiſchen Gott und ſeiner Handlung und Neigung gegen die Menſchen, und den Afrikaniſchen Biſchöffen und ihrer Hand

Handlung und Neigung gegen die Donatiſten eine Vergleichung angeſtellet habe. Auguſtinus hat ſich nur deswegen des Beyſpiels Gottes bedienet, der ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für das Heil der Menſchen dargegeben hat, um dadurch dieſen allgemeinen Satz zu erweiſen: *Da fromme und böſe Menſchen öfters einerley Handlungen ausüben, und einerley Umſtände erdulden, ſo muß man ſie nicht nach ihren Handlungen oder Strafen, ſondern nach den Veranlaſſungen dazu von einander unterſcheiden.* Und weiter nachher ſagt er: *Wir ſollen bey der Gleichheit der Werke und Handlungen die Abſichten derer, welche ſolche bewirken, unterſcheiden lernen, damit wir nicht blindlings läſtern und ſchmähen, noch wohlgeſinnte Menſchen für Schuldige anklagen.* Auguſtinus zeiget in vielen Beyſpielen ähnliche Werke, welche aber in Anſehung der verſchiedenen Gemüther derer, welche ſie verüben, und in Anſehung der verſchiedenen Veranlaſſungen dazu verurſachen, daß man einige dadurch für Fromme und Gerechte und andere hingegen als Gottloſe und Ungerechte erkennet. Es iſt aber auſſer Zweifel, daß Gott nicht nur zugelaſſen hat, daß ſein unſchuldiger Sohn von ſchändlichen und ruchloſen Leuten getödtet wurde, ſondern daß er auch gewollt und verlanget hat, daß das Leben eben dieſes ſeines Sohnes den Martern und dem Tod dargebotten wurde. Und der Sohn ſelbſt iſt zwar willig und gerne, aber doch

ſeinem Vater bis zum Tod gehorſam, und aus Willfährigkeit gegen den ewigen Willen und Rathſchluß deſſelben für uns dem Tod des Kreuzes übergeben worden. Wir würden jemand, welcher dergleichen etwas wollte oder verlangete ohne Anſtand für ſträflich, gottlos und verdammungswürdig halten, wenn wir die Abſicht und Veranlaſſung deſſelben alſo zu handeln nicht unterſcheiden würden. Da aber Gott von ſeiner unendlichen Gerechtigkeit und Liebe zu dieſer Handlung iſt bewogen worden, ſo ſehen wir auch ein, daß ſolche an Gott höchſt gütig gerecht und lobenswürdig geweſen iſt, bey dem ohnehin keine andere als gütige und gerechte Handlungen Statt finden können. Auf ſolche Art zeiget ſich, zu welchem Ende und mit welchem Recht Auguſtinus des ſeinen Sohn für uns dargebenden Gottes erwähnet hat, und daß er weder ſelbigen, noch Moſen, noch die Griechen, welche für dem Paulo den Juden Soſthenen ſchlugen, noch Paulum ſelbſt, noch die Apoſtel, noch Chriſtum, mit den Afrikaniſchen Biſchöffen vergleiche: welche Beyſpiele alle er aber ganz ſchicklich deswegen anführte, um dadurch zu erweiſen, daß eine Handlung bey einigen gerecht und gut, und hinwiederum bey andern ungerecht und abſcheulich ſeyn könne. Phereponus aber verdrehet dieſe Vergleichung nach ſeiner gewöhnlichen Freyheit, und leget ihr einen ganz andern Verſtand bey als Auguſtinus dabey im Sinn gehabt hat, damit es ihm nicht ſo bald an Materie

zu ſeinem Geſchrey fehlen möge, unerachtet unter dieſen Dingen, wie wir geſehen haben, einige Aehnlichkeit ſeyn kann.

Auguſtinus drucket ſich §. 8. in der 93. ſonſt 48. Epiſtel alſo aus: **Wenn es allezeit rühmlich wäre Verfolgung zu leiden, ſo wäre es ſchon genug, wenn Chriſtus ſagete: Selig ſind die Verfolgung leiden, und er würde nicht hinzuſetzen, um der Gerechtigkeit willen.** Hierauf antwortet Phereponus, daß die Donatiſten ſich nicht blos deswegen den Catholicken vorgezogen hätten, weil ſie Verfolgung litten, ſondern weil ſolches, wenigſtens wie ſie glaubten, der Gerechtigkeit wegen geſchahe, indem ſie dasjenige nicht thun wollten, was ſie glaubten, daß ihnen zu thun nicht erlaubt, und Gott misfällig wäre. Darauf ſagt er, daß dieſe Neigung des Gemüths auch an den Irrenden zu loben ſeye; und daß hingegen diejenigen tadelnswürdig wären, welche Leute wider ihren Willen nöthigten, etwas aus Furcht vor den Strafen zu thun, welches ſie doch für unerlaubt halten. **Dann wenn auch dasjenige ſeiner Natur nach recht wärz, was ſie wider Willen thun, ſo kann ſolches doch Gott nicht gefällig ſeyn, der nicht blos mit dem Mund, ſondern hauptſächlich aus aufrichtigem Herzen verehret ſeyn will, und nichts, was wider Willen geſchiehet, annimmt.** So ſpricht Phereponus. Es werden ihm auch die Juden, die Türken, die Heyden, und

die übrigen Ketzer und noch ſchädlichere Menſchen Dank ſagen, daß er ihrer Hartnäckigkeit, welche ſie in der Vertheidigung ihrer Irrthümer und der beſtändigen Fortſetzung ihrer Ruchloſigkeit bezeigen, ſeinen Beyfall ſchenket. Was liegt aber daran, daß dieſe Frechheit von keiner übeln Geſinnung entſtehet, da nämlich ſolche Leute nur dasjenige nicht thun wollen, was ſie zu thun für unerlaubt halten? Verdienen deswegen die Juden, Donatiſten und übrige von Chriſto und der wahren chriſtlichen Lehre abgeneigten Menſchen Entſchuldigung oder Lob? Ich will doch ſehen, ob ſich Phereponus wohl unterſtehet und im Stand iſt, ſolches zu ſagen, und das Kreuz und die Religion Chriſti zu vereiteln? Wenn aber dieſe falſche Ueberredung und Halsſtarrigkeit ſolche Leute von dem göttlichen Zorn nicht befreyen kann; warum ſind dann diejenigen zu tadeln, welche ſich bemühen, dieſelben von einem ſo groſſen Elend zu befreyen, und ihnen die Hofnung des ewigen Reiches zuwege zu bringen? Verdienet nicht auch dieſe Gemüthsgeſinnung an den Catholicken, welche ihren Urſprung in der chriſtlichen Liebe hat, alles Lob? Auch wir halten es für eine richtige Wahrheit, daß man den Glauben von einem freyen Willen und nicht von dem Zwang erwarten müſſe; und daß Gott nicht nur keinen Gefallen an ſolchen Leuten habe, bey denen Herz und Mund in Abſicht auf ihre Religion nicht übereinſtimmet, ſondern ſie auch verabſcheue. Wenn aber die Catholicken manchmal gegen die Ketzer

mäſ-

mäßige Züchtigungen gebrauchen, und ihnen gewiſſermaſſen eine Furcht beybringen, ſo geſchiehet ſolches nicht in der Abſicht, daß man dadurch den Willen der Irrenden zur Ablegung ihrer alten und Annehmung beſſerer Meynungen zu zwingen verlange; ſondern damit man, durch die Furcht von den bevorſtehenden Strafen und Unbequemlichkeiten ihre Ohren und Gemüther zur reinen Lehre und Verkündigung der Wahrheit aufmerkſamer mache. Hat Gott ein Misfallen daran wenn ſie Leute etwas, das ſeiner Natur nach recht wäre, wider Willen thun, ſo muß es ihm eben ſo misfällig ſeyn, wenn die Menſchen freywillig ſchädliche und ruchloſe Irrthümer vertheidigen, wenn ſie ſchon vor die Wahrheit zu ſtreiten glauben. Daher, wenn ſich jemand aus Heucheley, um ſich der Drangſalen zu entledigen, zum wahren Glauben wendet, ſo iſt er ſelbſt daran Schuld, und es gereichet zu ſeinem eigenen Unglück, und kann ſolches den Catholicken nicht zur Laſt geleget werden; welche einen ſolchen Menſchen, ſo viel ihnen möglich iſt, von ſeinen vorigen Irrthümern und von jenem groſſem Unglück zu befreyen wünſchen und ſuchen.

Auguſtinus ſchreibet ferner in bemeldter Epiſt. 93. in eben dieſem Capitel: Ingleichen wenn es allzeit ſträflich wäre, jemand zu verfolgen, ſo würde es nicht in der Heil. Schrift heiſſen: **Wer ſeinen Nächſten heimlich verleumdet, den will ich verfolgen.** Es iſt alſo bis-

weilen derjenige, welcher Verfolgung leidet, ungerecht, und der Verfolger gerecht. Phereponus antwortet, daß dieſe Stelle aus dem 110. Pſalm nichts zur Verfolgung ſolcher Menſchen beweiſe, welche in guter Abſicht gewiſſe Lehrſätze annehmen, und in ihren übrigen Sitten nicht ſchlimmer als die andern Bürger ſind. Dann David handelt daſelbſt nicht von einer jeden Verfolgung, ſondern verſichert nur, daß er alle Verleumder von dem Angeſicht ſeiner Augen verbannen wolle, und redet von ſolchen Verbrechen, welche die bürgerliche Geſellſchaft ſtöhren, und die nicht nach Religionsgeſetzen, ſondern nach den bürgerlichen Geſetzen beſtraffet werden können. Ich will hier nicht über den Sinn des hebräiſchen Wortes Atſmith ſtreiten, welches Phereponus durch tollam, ich werde wegſchaffen, erkläret; die übrigen Kenner der H. Sprache aber durch ſuccidam, diſperdam, interficiam, interficiebam, et usque ad internecionem perſequebar, ich will abhauen, ich will verderben, ich will umbringen, ich brachte um und verfolgte bis zum Tod, ausgeleget und erkläret haben. Ich will auch nicht unterſuchen, ob nicht verkehrte Religionsneynungen die bürgerliche Geſellſchaft ſtöhten, in der Kirche Trennungen verurſachen, und Gott misfällig ſind, und deswegen auch verdienen von den Königen, welchen Gott auch die Erhaltung der ächten Religion und der himmliſchen Lehre aufgetragen hat, mit bürgerlichen Strafen angeſehen zu werden. Ich will ingleichen nicht er-

erwähnen, daß keiner Secte mit mehrerem Recht der Name der Verleumder beygeleget werden könne, als der Donatiſten, die den Cäcilianum, die Kaiſer, alle Richter, und die ganze Kirche einmüthig verleumdet und gelåſtert haben, welches ſelbſt Phereponus nicht laugnet. Ich will nur blos bemerken, daß Phereponus hier eben ſo wie bey andern Gelegenheiten dem Auguſtino Unrecht thut, weil er den offenbahren Sinn deſſelben entweder wirklich nicht verſtehet, oder nicht verſtehen will. Auguſtinus führet dieſe Stelle aus dem Pſalm nicht deswegen an, um damit zu erweiſen, daß es den Catholicken erlaubt ſeye, die Donatiſten zu verfolgen, ſondern nur um dadurch zu zeigen, daß deswegen nicht jedermann ſogleich für ſträflich zu erklären ſeye, wenn man jemand verfolget; dann auch der heilige David verfolgte die Verleumder, und iſt deswegen nicht ungerecht geweſen. **Wenn es allezeit ſträflich wäre,** ſagt er, **jemand zu verfolgen, ſo würde es nicht in der Heil. Schrift heiſſen** ꝛc. und nachdem er die Worte aus dem Pſalm angeführet hat, ſo machet er daraus folgenden Schluß: **Es iſt alſo bisweilen derjenige, welcher Verfolgung leidet ungerecht, und der Verfolger gerecht.**

Woraus erhellet, daß von den drey Sätzen, aus welchen der von den Donatiſten gemachte Schluß beſtunde, blos der erſte allgemeine Satz, welcher in den Worten; **Es iſt allezeit ſträflich eine Verfolgung anzuſtellen** beſtunde, von dem Au-

Auguſtino für falſch erkläret wird. Dann man mag dasjenige nennen wie man will, was der königliche Pſalmiſt den Verleumdern drohete, ſo muſte es für ſie etwas hartes und beſchwerliches ſeyn, und konnte alſo ganz füglich eine Verfolgung, aber eine gerechte und unſträfliche Verfolgung genennet werden. Man kann auch daraus erſehen, daß Auguſtinus dieſe aus dem Pſalm angeführten Worte nicht in dem Verſtand nimmt, als ob David von einer jeden Verfolgung rede, noch damit die Rechtmäßigkeiten der wider die Donatiſten angewandten Verfolgungen zu erweiſen ſuche. Phereponus aber machet Luftſtreiche, und erdenket ſich ſelbſt, daß Auguſtinus nichts anders als dieſes leztere habe anzeigen wollen, woran er doch dazumal gar nicht gedacht hat. Daher fällt dieſer Tadler endlich mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit in dieſe Worte aus: Heiſt dieſes die Schrift auslegen, wie es ſich geziemet, oder nicht vielmehr ein Wort, welches man nicht einmal gehörig verſtanden hat, verwegen aus dem Zuſammenhang heraus reiſſen, damit man den Schein habe etwas zu ſagen, da man wirklich nichts ſaget? Ich kann auch ſagen; heiſt dieſes eine Sache beurtheilen und tadeln wie es ſich geziemet, oder nicht vielmehr ſich ſelbſt einen Schatten erdichten, um mit ſelbigem zu kämpfen, damit man den Schein habe etwas zu beſiegen, da man wirklich nichts beſieget?

Die

Die folgenden Anmerkungen des Phereponi ſind von gleichem Schlag, und ich wollte wünſchen, daß es dem Leſer nicht eben ſo verdrüßlich fiele ſie anzuhören, als es mir verdrüßlich fällt dergleichen Zeug zu widerlegen. Die Gottloſen haben die Propheten getödtet, ſagt Auguſtinus in dieſer nämlichen 93 ſonſt 48 Epiſtel Cap. 2. §. 8. es haben aber auch die Propheten die Gottloſen getödtet. Worauf Phereponus erwiedert: Auguſtinus hätte ſagen ſollen, welche Perſonen die Propheten bloſſer Meynungen wegen getödtet haben; dann wenn ſie einige ſolcher Uebelthaten wegen getödtet haben, die ſchon nach dem Geſetz Moſes mit dem Tod zu beſtrafen waren, ſo erweiſet ſolches nichts auf die Donatiſten oder andere ähnliche Irrende. Ich glaube aber ganz gewiß, daß Auguſtinus, wann ihm ein Donatiſt dieſen Einwurf gemacht hätte, recht von Herzen würde gelachet haben, nicht als ob es ihm an einer Antwort darauf ſollte gefehlet haben, ſondern weil dieſe Frage gar keine Antwort verdienet hätte. Dann er hatte ſich gar nicht vorgenommen, und hatte es auch nicht Urſache, da er dieſes ſchriebe, zu unterſuchen, welcher Verbrechen wegen die Gottloſen von den Propheten getödtet wurden. Dann was auch für Urſachen die Propheten dazu bewogen haben, ſo konnte doch eine Strafe welche den Menſchen aus göttlichem Eifer und aus göttlichem Befehl aufgeleget wurde, gewiß niemals ungerecht ſeyn.

Auguſtinus ſuchte aber weiters nichts, als dieſen von ihme angeführten allgemeinen Satz zu beweiſen, daß nämlich bisweilen derjenige welcher Verfolgung leidet ungerecht, und der welcher ſie ausübet gerecht ſeye. Warum hat dann Auguſtinus etwas ſagen ſollen, welches zur Sache von der die Rede iſt, nicht nothwendig ware? Es wäre übrigens aber auch gar nicht ſchwer geweſen, auch dieſer Frage des Phereponi aus dem 13. 17. und 18 Capitel des fünften Buch Moſis und andern Beyſpielen aus dem alten Geſetz ein Genüge zu thun. Der Tadler fähret ferner fort: Ueberdieſes hätte man zeigen ſollen, daß alles das was die Propheten gethan haben, auch zur Zeit des neuen Teſtaments zu thun erlaubt ſeye. Denn dieſes laugnet Chriſtus Luc. *IX*, 55. 56. mit deutlichen Worten, und das Anſehen des Auguſtini kann niemand von den von Chriſto gegebenen Geſetzen frey ſprechen. Als die Jünger verlangten, daß Feuer vom Himmel fallen und die Samariter verbrennen ſollte, ſo ſaget Chriſtus: Ihr wiſſet nicht weſſen Geiſts ihr ſeyd: des Menſchen Sohn iſt nicht kommen Seelen zu verderben, ſondern ſelig zu machen. So lauten die Worte des Lucas. Was diejenigen Catholicken darauf antworten, welche dafür halten, daß man die halsſtarrigen Ketzer auch von Rechtswegen mit dem Tod beſtrafen könne, kann Phereponus bey andern leſen, wann er dazu Zeit haben wird. Uns, die wir einer gelin-

dern

dern Meynung ſind, iſt es genug, anſtatt des Auguſtini zu antworten, daß dieſe Stelle aus dem Evangelio auf keine Art zu der Sache der Donatiſten gehöre. Dann zu welcher Zeit ſind die Seelen der Donatiſten blos des Unterſchieds der Lehrſätze oder der Meynungen wegen, von den Catholicken verderbet worden? Wann haben die Kaiſer verordnet, daß jene Ketzer ſollten umgebracht werden, wenn ſie nicht den öffentlichen Frieden geſtöhret, Mordthaten begangen oder ſich des Verbrechens des Hochverraths ſchuldig gemacht hatten? Die rechtmäßigen Obrigkeiten hatten nur gemäßigte Beſtrafungen und ganz geringe Geldſtrafen wider ſie erkannt, und dieſes dem Geiſt Chriſti und dem Verlangen ihre Seelen zu retten, und nicht zu verderben, gemäß, erſt alsdann, wenn ſie ſich durch keine gelinden Mittel und durch keine Gründe von ihrem offenbahren Irrthum und ihrer Raſerey, abwendig wollten machen laſſen Wenn uns Phereponus zeiget, in welchen Geſetzen Chriſtus ſolches in dem neuen Teſtament verbotten hat, und in wie ferne es der chriſtlichen Liebe zuwider lauft, ſo wollen wir ihn für einen recht groſſen und grundgelehrten Mann halten.

Die Juden haben Chriſtum gegeißelt; und Chriſtus hat die Juden gegeißelt, ſagt Auguſtinus; worauf Phereponus alſo antwortet: Gleichſam als wenn jene Geißlung womit Chriſtus mehr das Vieh als die Men-

ſchen aus dem Tempel getrieben hat, mit der grauſamen Geißlung welche Chriſtus von den Römern, die ſolches den Juden zu gefallen thaten, erlitten hatte, verglichen werden könnte. Auguſtinus ſchätzte entweder den Verſtand der Donatiſten ſehr gering, weil er ihnen mit ſolchen Schlüſſen das Maul zu ſtopfen glaubte; oder er hatte ein viel grösſeres Zutrauen zu den Verordnungen des Honorii als zu dem Nachdruck der Gründe. Phereponus hat ſchon lang angefangen, ſeine Sache mit Schmähungen zu führen; ich will aber alle aufrichtige und der Wahrheit befliſſene Leſer bitten, nur zu ſehen, wie ſchicklich und gelegen er hier wiederum ſeinen Zorn wider den Auguſtinum auslässet. Der heilige Lehrer hatte geſaget: **Es haben unſtreitig allezeit ſowohl böſe Leute gute, als gute Leute böſe verfolget. Jene, indem ſie durch Ungerechtigkeit geſchadet, dieſe indem ſie durch die Kirchenzucht für das Beſte anderer geſorget haben, jene mit Grauſamkeit, dieſe mit Mäßigung; jene zur Beförderung ihrer Leidenſchaften, dieſe aus chriſtlicher Liebe. ꝛc.** ſodann beſtätiget er dieſe Sache mit einigen Beyſpielen, und meldet unter andern, daß Chriſtus von den Juden gegeißelt worden ſeye, welcher ſelbſt auch die Juden, da ſie im Tempel kauften und verkauften, mit Geißeln hinaus getrieben hatte. Daß ſowohl Chriſtus als die Juden ſolches beyderſeits gethan haben, iſt auſſer allen

Zweifel; aber Chriſtus hat ſolches als das beſte und gütigſte Weſen, indem er für das Beſte der Böſen geſorget hat, gethan, dieſe aber als böſe Menſchen die durch ihre Ungerechtigkeit dem guten Gottmenſchen geſchadet haben; jener aus Liebe, dieſe zur Befriedigung ihrer Leidenſchaft, jener mit Mäßigung, dieſe mit Grauſamkeit. Findet man in allem dieſem etwas das nicht mit der Abſicht des Auguſtini vollkommen überein käme? Aber, ſagt Phereponus, die höchſt gelinde Strenge Chriſti gegen die Juden, läſſet ſich nicht mit der grauſamen Härte der Juden gegen Chriſtum vergleichen; und die Juden welche aus dem Tempel getrieben wurden, waren dem Vieh ähnlich, und deswegen der Geiſſel würdig; Chriſtus aber war der allerunſchuldigſte und liebreicheſte in ſeinen Sitten. Wer bewundert nicht den ſcharfſinnigen Verſtand des Phereponi, welcher erſt zu unſern Zeiten einen ſo groſſen Unterſchied zwiſchen Chriſto und den Juden bemerket? Ja wer ſollte, des Phereponi Meynung nach, den Auguſtinum nicht für dumm erkennen, daß er dieſen Unterſchied nicht bemerket hat, oder ihn für argliſtig halten, daß er ſolchen verſchwiegen hat? Um aber ernſtlich von der Sache zu reden, ſo ſage doch Phereponus ſelbſt, ob dann Auguſtinus ſich vorgenommen hat zu beweiſen, daß die Böſen eben eine ſolche Verfolgung wider die Guten, wie die Guten wider die Böſen ausüben? Wenn dieſes ſeine Abſicht nicht geweſen iſt, ſondern er nur hat erweiſen wollen, daß die Guten

eben ſo wohl als die Böſen, jedoch aus verſchiedenen Urſachen, Verfolgungen ausüben, wozu dienet dann die Bemerkung des Unterſchieds zwiſchen der Geißlung Chriſti und der Juden? Iſt dieſes Unterſchieds wegen die Geißlung der Juden wider Chriſtum wirklich weniger unbillig geweſen, oder hat deswegen Chriſtus die Juden mit wenigerm Recht gegeißelt? Und hat nicht überdieſes Auguſtinus ſelbſt dieſen Unterſchied angemerket, da er ſaget, daß die Guten die Böſen mit Mäßigung verfolgen, und die Böſen hingegen mit Grauſamkeit wider die Guten wüthen? Wenn die Juden, welche aus dem Tempel getrieben wurden, dem Vieh gleich waren, waren ſie deswegen nicht böſe und ſchuldige Menſchen, und verdienten ſie nicht beſtrafet zu werden, da ſie das Bethauß zu einem Kaufhauß und zur Mördergruben gemachet hatten? Ich mag die Anmerkung des Phereponi betrachten wie ich will, ſo finde ich nichts darinnen wider den Auguſtinum. Was erlanget alſo PherePonus ſonſt für einen andern Vortheil davon, als daß er zu erkennen giebet, daß er unter allen der geſchickteſte Menſch im gottloſen Tadeln ſeye, welches darinnen beſtehet, daß wir verwegener Weiſe die Worte der Schriftſteller aus ihrem Zuſammenhang heraus reiſſen, und ohne den Sinn und Endzweck dieſer Schriftſteller zu überlegen, uns ſelbſt ſolche Dinge von ihnen erdenken, die wir nach dieſem in unſern Schriften frey durchziehen können? Es können

ferner

ferner billige Menſchen daraus urtheilen, ob Auguſtinus den Verſtand der Donatiſten, oder nicht vielmehr Phereponus den Verſtand ſeiner Leſer ſehr gering ſchätzet, da er ſolche Dinge ſchreibet, welche, wie jedermann leicht ſehen kann auf bloſe Spitzfindigkeiten und Verdrehungen gegründet ſind.

Ich übergehe die ähnlichen Anmerkungen dieſes Menſchen, welche er den Worten des Auguſtini beygefüget hat, da ſelbiger ſaget: Die Apoſtel ſind von Menſchen der menſchlichen Gewalt übergeben worden, und die Apoſtel haben die Menſchen der Gewalt des Satans übergeben; weil ſie gar nichts zur Sache beytragen, und von mir ſchon durch meine vorige Beantwortung zugleich mit widerleget worden ſind. Da Auguſtinus gleich darauf der Meynung iſt, daß man zur Zeit der Apoſtel deswegen das Anſehen der Könige noch nicht zum Schutz des wahren Glaubens angeflehet habe, weil dazumal noch kein König ſich zu Chriſto bekehret hatte, ſo antwortet Phereponus folgendermaſſen darauf: Als wenn nicht ſchon die eigentliche Art des Reichs Chriſti ſo beſchaffen geweſen wäre, wie er ſelbſt bezeuget, daß ſolches nicht von dieſer Welt ſeye, weswegen es nicht mit Legionen vertheidiget wurde. Hätte nicht Chriſtus, wenn er gewollt hätte, eine unzähliche Menge Juden zu den Waffen ruffen können, um ſich wi-

 der

der ſeine Feinde zu vertheidigen, und hätte er nicht, wenn es GOtt ſo gefällig geweſen wäre, dasjenige, wozu die menſchlichen Kräften zu ſchwach waren, mit der göttlichen Kraft der Wunderwerke leichtlich zuwege bringen können? Ich geſtehe allerdings mit dem Pherepono zu, daß Chriſtus ſolches hätte thun können. Allein derjenige, welcher deswegen gekommen wäre, um auf der Welt das geiſtliche Reich aufzurichten und auszuüben, hat die Rechte und Geſetze der irrdiſchen Reiche unverſehrt erhalten und nicht zerſtöhren wollen. Er hat alſo mit ſeinem Beyſpiel nur angezeiget, daß die Biſchöffe, Prieſter und ſeine übrigen geiſtlichen Diener, ſich das Recht der weltlichen Waffen nicht zueignen ſollen. Er hat gezeiget, daß man ſeinen Glauben nicht nach Art der Türken mit der Gewalt des Schwerdtes fortpflanzen, und die Menſchen zur Annehmung deſſelben wider ihren Willen mit den äuſſerſten Lebensſtrafen zwingen ſolle; und hat uns endlich gelehret, daß man auch nicht einmal für den wahren Glauben die Völker zur Aufruhr wider ihre rechtmäßigen Könige und unſere Vorgeſetzten verreitzen ſolle, wie ſolches die Anabaptiſten, Calviniſten, und andere Neuerungsſüchtige, auch ſelbſt die Donatiſten vor dieſem zu thun ſich unterfangen haben. Chriſtus hat aber niemals gelehret, daß die rechtmäßigen Könige, welche das Schwerd nicht ohne Urſach tragen und Diener Gottes ſind, ſündigen und unrecht handeln, wenn ſie den wahren

Glau=

Glauben, den ſie unter göttlichen Beyſtand ſelbſt angenommen haben, und die Einigkeit deſſelben bey den ihnen und der Kirche untergebenen Menſchen unverletzt erhalten, und von dem Verderben und der Uneinigkeit bewahren wollen, und ſich zu dieſem Ende gegen die Widerſpänſtigen heilſamer irrdiſcher Züchtigungen und Strafen bedienen. Ja es lehret vielmehr ſo wohl die geſunde Vernunft als die Beyſpiele der heiligen Schrift, daß den frommen Königen und weltlichen Obrigkeiten dieſe Laſt obliege.

Neuntes Capitel.

Was Auguſtinus von den Rogatiſten, und von der Verfolgung der Ketzer geſchrieben hat, nachdem er ſeine Meynung geändert hatte, deswegen kann man ihn weder der Grauſamkeit beſchuldigen noch für einen Proteus erklären. Es iſt zu glauben, daß die Stadt Hippo aus aufrichtigem Herzen die Trennung abgeſchworen hatte. Welcher groſſe Unterſchied zwiſchen der Verfolgung der Catholicken und der Türken obwaltet. Die Meynung des Auguſtini von der göttlichen Gnade, ſchlieſſet die Nützlichkeit der Strafen wider die Halsſtarrigkeit der Ketzer keinesweges aus. Phereponus hat keine Urſache den Auguſtinum zu tadeln, weil ſolcher einem Donatiſten Unrecht gabe, welcher behauptete, daß man niemand zum Guten zwingen müſſe.

Da Auguſtinus in der angeführten 93. Epiſtel Cap. 3. §. 2. die Rogatiſten welche ſich

wieder von den Donatiſten getrennet hatten, anredet, ſo ſaget er, daß ſelbige zwar etwas gelinder zu ſeyn ſcheinen als die übrigen Donatiſten, weil ſie nicht mit den grauſamen Haufen der Landſtreicher wütheten; daß man aber daraus nicht erweiſen könne, daß ſie wirklich eine ſanftere Gemüthsart hätten. Ihr wollet eurem Vorgeben nach nicht grauſam ſeyn; ſagt Auguſtinus, aber ich glaube ihr könnet nur nicht. Dieſe Antwort des Auguſtini ſcheinet dem Phereponounbarmherzig, und ſeiner Sanftmuth die er ſonſt blicken zu laſſen pflegte, zuwider zu ſeyn. Dann ſagt er, woher kannte er ihre Gemüther? War es dann nicht möglich, daß ſie wirklich vom Herzen alle Verfolgung verabſcheueten? Ich kann mir ſolches leicht vorſtellen. Und darauf ſaget er, daß Auguſtinus von ſeiner Leidenſchaft verblendet geweſen wäre, und ſich deswegen ſo nichtswürdiger Gründe bedienet hätte. Es wäre aber zu wünſchen, daß Pherepomus jederzeit ſo gerne ſich von der Gemüthsart anderer eine gute Vorſtellung machete, ſo würde er nicht ſo häufig wie wir ſchon geſehen haben, und noch ſehen werden, aus bloſen abgeſchmackten und giftigen Muthmaſſungen auf den Auguſtinum und die Catholicken ſchimpfen und ſchmähen. Ich laugne gar nicht, daß Auguſtinus ein gelinders Urtheil hätte fällen können. Dann warum ſoll ich bey ſolchen Fällen die Sprache der chriſtlichen Liebe verbergen? Es hat aber Auguſtinus deswegen geglaubt, daß er

befugt

befugt wäre alſo zu antworten, um die Rogatiſten zu erinnern, daß ſie ſich deswegen noch nicht von aller Verfolgung und Neigung dazu frey ſprechen könnten, weil ſie ſolche wirklich nicht ausübeten; dann es fehlte ihnen an Kräften ſolches zu thun; es waren ihrer ja nur an der Anzahl zehen, und ihr Stifter Rogatus wieche den Streitigkeiten auf keine Weiſe aus. Es ſaget übrigens aber Auguſtinus gleich darauf, er wolle dieſe ſanftmüthige Denkungsart bey den Rogatiſten annehmen und glauben. **Aber, ſagt er, geſezt auch, ihr verlanget das nicht zu thun, was ihr nicht thun könnet** ꝛc. Dieſes hätte aber Phereponus nicht weglaſſen ſollen, wenn er mit dem Auguſtino hätte aufrichtiger verfahren wollen, von dem er ſelbſt nicht laugnen kann, daß er auſſer dieſem ein ſehr ſanftmüthiger Mann geweſen ſeye.

Auguſtinus geſtehet unten, daß er vor dieſem die Meynung geheget habe, daß man gegen die Ketzer auf dieſer Welt keine Zucht anzuwenden hätte; er wäre aber nachgehends, da ihn ſo wohl die Erfahrung als die ſtärkſten Gründe nur allzuwohl überzeuget hätten, daß dieſe Art zu verfahren nicht nur gerecht, ſondern auch bisweilen allerdings nützlich und nöthig wäre, anderer Meynung geworden. Hierauf ſagt Phereponus, daß Auguſtinus ſolches, wie er aus dem redneriſchen Unterricht gelernet hätte, der Zeit wegen rede, und daß er ſo gedacht

hätte

hätte, wie es die Umſtände erfoderten. Wenn ich auch zugebe, daß Auguſtinus aus dem redneriſchen Unterricht gelernet hätte zweyerley Meynungen nicht der Wahrheit gemäß, ſondern nach Beſchaffenheit der Umſtände und deren Erfodernіß vorzugeben; können wir uns deswegen von ihm vorſtellen oder glauben, daß er ſo unverſtändig und gottloß geweſen ſeye, daß er dieſe Gewohnheit auch bey ſo wichtigen Dingen, welche die Ehre der Religion und der Kirche, und ſo wohl ſein eigenes als anderer Perſonen ewiges Heil anbetrafen, hätte beybehalten wollen? Wer ſiehet nicht ſelbſt aus der eigenen kürzlich angeführten Meynung des Phereponi ein, daß es ſo wohl unmenſchlich als gottloß ſeye, dergleichen ohne allen Grund und Urſache zu muthmaſſen oder zu glauben? Auguſtinus hat ſeine Meynung geändert, weil er durch die Stärke der Gründe und Erfahrungen dazu bewogen wurde. Es thun ſolches noch täglich kluge und der Wahrheit befliſſene Perſonen, welche, wenn ſie eine beſſere Meynung angenommen haben bey ſelbiger beharren, und wiſſen, daß ſie dabey beharren müſſen, hauptſächlich wenn es eine Sache betrift, wo das ewige Heil in Gefahr ſtehet, oder welche zu den göttlichen Geſetzen gehöret. Es hat ſich aber Pherepoſnus doch nicht geſchämet, folgende Anmerkung beyzuſetzen: **Wer zweifelt wohl, daß er, wenn die africaniſchen Kirchen die Verfolgung verabſcheuet hätten ꝛc. die gegenſeitige Meynung weitläuftig würde verfochten**

ten haben? Ich meines Theils zweifle nicht im geringſten, daß er, wenn er bey den Wandalern die Sache der von den Arianern bedrängten africaniſchen Kirche hätte führen und vertheidigen ſollen, ganz andere und dieſen zuwiderlaufende Beweiſe würde geführet haben. Phereponus ſagt nicht nur daß er ſelbſt nicht zweifle, ſondern auch daß ſonſt kein Menſch auſſer ihm zweifeln würde, daß Auguſtinus bey ſo bewandten Umſtänden einen Proteus würde vorgeſtellet haben. Man kann ſich nicht leicht härter und unbilliger wider jemand ausdrücken. Ich hingegen, da mir die Heiligkeit des Auguſtini bekannt iſt, und ich die Beweiſe der catholiſchen Kirche wohl erwogen habe, zweifle gar nicht, daß Auguſtinus auch bey ſolchen Umſtänden diejenige Meynung würde beharret haben, die wir jetzt nach ihm vertheidigen. Wenn auch die africaniſche Kirche die Verfolgung der Ketzer, oder beſſer zu reden, die Anwendung der heilſamen Mittel und Strafen wider ſie verabſcheuet hätten, ſo wäre ſolches nicht deswegen geſchehen, weil die Biſchöffe dieſe Mittel für unerlaubt gehalten hätten, ſondern nur, weil ſie ſelbige dazumal nicht für ſchicklich angewandt noch für nützlich gehalten hätten, welches manchmal Statt finden kann. Wenn aber Auguſtinus bis zur Tyranney der Wandaler gelebet hätte, ſo würde er allerdings ihre Raſerey wider die Catholicken verdammet und widerleget haben, weil, gleichwie die Lehre der Wandaler und vormaligen Heyden gottloß

war,

war, auch ihre Strenge womit ſie dieſe Lehre fortpflanzeten, ebenfals ungerecht wäre. Die wohlgemeynte Strenge der Catholicken aber wider die Ketzer würde er niemals verdammet haben, weil ſolche zur Beſchützung der himmliſchen Lehre und ächten Religion angewandt, und mit vieler Mäßigung ausgeübet wurde.

Auguſtinus behauptet in eben dieſer 93 Epiſtel Cap. 5. §. 17. daß ſeine Stadt, welche ſich durchaus zur Parthey der Donatiſten geſchlagen hatte, durch die Furcht vor den kaiſerlichen Geſetzen, ſich zur catholiſchen Einigkeit bekehret, und nachgehends die Trennung ſo ſehr verabſcheuet habe, daß man hätte glauben ſollen, daß ſie niemals in ſelbige wäre eingemiſchet geweſen. Allein Phereponus glaubt ihm nicht, dann er hält es für äuſſerſt ſchwer, daß erwachſene Menſchen die mit guten Einſichten begabt ſind, nicht einen weit ſtarkeren Abſcheu wider eine Lehre ſchöpfen ſollten, die man ihnen mit Gewalt aufdringet. Wenn ſich die Donatiſten nicht mit Unrecht von der catholiſchen Kirche getrennet hätten; wenn dieſe Kirche nicht die offenbahreſten Kennzeichen der Wahrheit an ſich hätte, welche ſo gewiß bey ihr als wenig ſie bey allen Ketzern Statt finden; wenn endlich die Catholicken blos die Schärfe angewendet, und den Donatiſten die augenſcheinlichſten Gründe ihre Trennung abzuſchwören nicht erkläret und eingepräget hätten;

ja

ja wenn dieſe Schärfe ſelbſt ihrer Mäßigung ungeachtet blos in der Abſicht wäre ausgeübet worden, ihnen wider ihren Willen die catholiſche Lehre aufzudringen, und man ſolche nicht vielmehr zu dem Ende angewandt hätte, die Gemüther der Halsſtarrigen zu bekehren, und zu bewegen, die beſſere und reinere Lehre fleißiger anzuhören; wenn ſage ich, alle dieſe Dinge bey der Sache der Donatiſten nicht vorhergegangen wären, ſo könnten wir dem Pherepono ſeine argwöhniſchen Muthmaßungen, ſo ungegründet ſie auch wären, einigermaſſen zu gute halten. Da aber alle dieſe Dinge bey dieſer Sache zutreffen, ſo kann man mit der gröſten Billigkeit glauben, daß ſo wohl die mehreſten Hipponneſer, wie auch viele andere Donatiſtiſche Völker welche Auguſtinus anführet, ſich nicht aus Heucheley ſondern aus aufrichtigem Herzen bekehret haben. Ich übergehe andere hieher dienliche Beweiſe, indem die Erfahrung allein dieſe Sache ſchon hinlänglich darthut. Wir haben zu unſern Zeiten in Frankreich faſt das nämliche geſehen, was Auguſtinus zu ſeiner Zeit erlebet hat. Wird wohl deswegen Pherepónus behaupten können, daß die ſehr groſſe Anzahl derjenigen Calviniſten welche ſich daſelbſt zur Einigkeit und dem Glauben der catholiſchen Kirche bekehret haben, unter denen ſo wohl erwachſene als auch mit guten Einſichten begabte und gelehrte Männer ja ſo gar auch Geiſtliche geweſen ſind, ſämmtlich einen deſto ſtärkern Abſcheu wider die catholiſche Lehre

ge-

geſchöpfet haben, die ſie doch angenommen haben, und noch bis jetzo darinnen ſtandhaft beharren? Ich will gar nicht laugnen, daß einige unter ihnen ſich mit einem verſtellten Sinn zur catholiſchen Kirche gewandt haben. Ich weis aber und behaupte, daß die mehreſten aufrichtig gehandelt und auf das deutlichſte eingeſehen haben, wie ſehr diejenigen welche der Ketzerey und Trennung anhängen, von der Wahrheit und chriſtlichen Liebe entfernet ſind; wie ich dann eben ſo zuverſichtlich glaube, und Auguſtinus als auch andere es bezeugen, daß ſolches bey den mehreſten Donatiſten die ſich zu eben dieſer Kirche bekehret haben, vor dieſem gleichfals geſchehen ſeye.

Es bekennet übrigens Phereponus doch, damit er nicht bey allen Gelegenheiten zu hart gegen uns zu verfahren ſcheinen möge, daß junge Leute und Söhne der Ketzer die in den catholiſchen Meynungen erzogen werden, den catholiſchen Glauben aufrichtig annehmen. Auch dieſes iſt keine geringe Frucht der heilſamen Schärfe. Es behauptet aber eben dieſer Tadler ferner: daß eine Spaltung durch Drangſalen nicht anders als auf die unbilligſte und unmenſchlichſte Art geendiget werden könne. Aus welchen Gründen er ſolches behauptet, iſt mir unbewuſt; dann die welche er bishero beygebracht hat, haben wir für unſtatthaft befunden, und hingegen zeigen ſich diejenigen Gründe welche

Auguſtinus angeführet hat, noch immer in ihrer gröſten Stärke, und Phereponus hat ſie meiner Meynung nach entweder mit ſehr unglücklichen Erfolg angegriffen, oder ſich gar nicht einmal getrauet ſie anzugreifen. Vielleicht aber ſoll das folgende bey dieſem Tadler die Stelle der Gründe vertretten. Er ſagt nämlich: Durch ſolche Kunſtgriffe wäre nicht nur die Spaltung aus Halsſtarrigkeit oder Unwiſſenheit entſtanden, ſonderu es würde auch dadurch alle Erkenntniß der Wahrheit aufgehoben, wie hievon Africa ſelbſt zu einem Beyſpiel diene, woſelbſt die raſende Strenge der Mahometaner die chriſtliche Religion mit eben ſolchen Künſten vertilget hätte, mit welchen man vor dieſem die Spaltung der Donatiſten ausgerottet hätte. Daher, ſchlieſt er endlich, hatte Auguſtinus nicht Urſache über den Erfolg derſelben ein ſo groſſes Vergnügen zu äuſſern, welcher bey allen Drangſalen und Verfolgungen von gleicher Beſchaffenheit iſt. Wenn Phereponus die Epiſtel des Auguſtini noch einmal, oder ſorgfältiger durchgeleſen hätte, ſo würde er eingeſehen haben, daß Auguſtinus über dieſen Erfolg keineswege̊s ein Vergnügen äuſſert, ob es ſchon den Catholicken angenehm ſeyn muß, wenn ſo viele Völker ſich zur Einigkeit des Glaubens wenden, und ſich zur wahren Kirche bekehren. Er führet dieſes aber nur deswegen an, um endlich die Urſache anzuzeigen, warum er ſelbſt von ſei-

ner alten Meynung abgegangen iſt; weil er nämlich vorhero beſorgete, daß die Furcht vor den Geſetzen aus offenbahren Ketzern heuchleriſche Catholicken machen möchte, welche Beſorgniß aber nachhero durch die Erfahrung ſelbſt gehoben worden iſt.

Wenn übrigens aber auch unbillige Verfolgungen (wenn Gott ſolches der Bosheiten der Menſchen wegen zuläſſet) einen gleichen Erfolg mit den Gerechten haben, welches doch aber bey den ſo vielen grauſamen Unternehmungen der Heyden wider die Chriſten nicht Statt gefunden hat, ſo muß ich doch bemerken, daß es äuſſerſt verwegen iſt, in dieſem Stück die Catholicken mit den Mahometanern zu vergleichen. Rechtglaubige und rechtmäßige Kaiſer verordneten wider ſolche Völker die ihnen und der Kirche unterworfen waren, die aber halsſtarrig waren und ſich durch eine augenſcheinliche Unbilligkeit von der Kirche getrennet hatten, gemäßigte Strafen, damit ſie die verlohrnen Schaafe wieder zu der Heerde Chriſti zurück bringen mögten, und ſie ſuchten ſolche irrende Schaafe nicht eher wieder zurück zu bringen, bis ſie ihnen vorhero den nöthigen Unterricht gaben, und ihnen ihren alten vorigen Irrthum klar und deutlich vor Augen legten. Die Mahometaner hingegen haben blos durch die Furcht und Gewalt des Schwerdtes, mit Hintanſetzung aller Vernunftgründe, und ohne irgend ein Recht einer rechtmäßigen Herrſchaft noch ei-

ne

ne gute Sache zu haben, fremde Völker welche eine alte Religion hatten, gezwungen, eine neue zu ergreifen, von welcher kein Menſch auf der Welt der ſeiner Freyheit und Vernunft mächtig iſt, ſich wird vorſtellen oder bereden können, daß ſie der catholiſchen Religion vorzuziehen ſeye. Was dieſem ähnlich ſeye, ſehe ich nicht ein, und es ſcheinet ſolches auch ſelbſt Phereponus nicht einzuſehen, indem er gar nicht laugnet, daß die Donatiſten ehemals ſich aus einer unbilligen Urſache von der catholiſchen Kirche getrennet haben, und auch nicht laugnen kann, daß der mahometaniſche Glaube und ihre Grauſamkeit falſch und abgeſchmackt ſeye. Wenn demnach gleich die Catholicken und die Mahometaner einerley Künſte gebrauchet hätten, und der Erfolg auf beyden Seiten gleich geweſen wäre, ſo waren ſie doch darinnen unterſchieden, daß die chriſtlichen Kaiſer ein gehöriges ordentliches Recht, eine rechtmäßige Sache und eine richtige Lehre hatten, welches alles den Mahometanern fehlte, und folglich war es allerdings von dem Pherepono höchſt unerlaubt die zur Erhaltung der Wahrheit angewandte gemäßigte Strenge mit der äuſſerſten für die Fortpflanzung der Ruchloſigkeit gebrauchten Schärfe zu vergleichen. Es hat uns Auguſtinus oft gezeiget, ja wir können, wenn wir darauf Achtung geben wollen, täglich aus der Erfahrung bemerken, daß ſo wohl Gute als Böſe Verfolgungen ausüben; allein jene mit Recht, dieſe aber mit Unbilligkeit; jene werden

aus Haß oder Irrthum dazu angereitzet, und dieſe werden von der chriſtlichen Liebe und der Wahrheit dazu bewogen. Wann demnach ſchon die Catholicken die Donatiſten; und die Mahometaner die Catholicken gedrucket haben, ſo wird uns die Gerechtigkeit doch allezeit bewegen, daß wir jene loben, und dieſe der Ungerechtigkeit wegen verdammen. Ich kann endlich zwar wohl noch in Anſehung deſſen zuruckhalten, da geſagt wird, daß die Mahometaner ſich eben ſolcher Künſte bedienet hätten, um die chriſtliche Religion in Africa auszurotten, als die Catholicken zur Vertilgung der Donatiſtiſchen Spaltung gebrauchet haben, welches man nimmermehr wird richtig erweiſen können; Dieſes kann ich aber unmöglich an dem Pherepono ganz ungeahndet hingehen laſſen, daß er ohne allen Grund behauptet, daß durch dergleichen Drangſale nicht nur die Spaltung verurſachet, ſondern auch alle Erkenntniß der Wahrheit aufgehoben würde. Man kann ſolches mit Recht von den Kunſtgriffen der Mahometaner und der arabiſchen Grauſamkeit ſagen; es iſt aber falſch und unbillig, wenn man es den Catholicken aufbürdet, wie ſolches ſelbſt aus der Geſchichte der Donatiſten erhellet. Die Catholicken hatten die augenſcheinliche Wahrheit auf ihrer Seite. Sie lieſen kein Mittel unverſuchet, um ſolche den Halsſtarrigen benzubringen; die Schärfe der römiſchen Geſetze ziehlte darauf ab, daß die Donatiſten ſich ſolche ſollten belehren laſſen, und die mehreſten derſel-

ben

den verabſcheueten ihre ehemalige Raſerey aus aufrichtigem Herzen, wenn ſie eines beſſern belehret waren, ihren alten Irrthum eingeſehen, und die neue Wahrheit erkannt hatten. Was iſt hiebey ähnliches mit der blinden Wuth und Ruchloſigkeit der Araber? und wer wird ſich unterſtehen zu ſagen, daß unter dieſen Fällen und Umſtänden die Erkenntniß der Wahrheit aufgehoben würde, da man ſich augenſcheinlich alle Mühe für das Gegentheil giebet?

Weiter unten kann Pherepontus nicht begreifen, wie Auguſtinus alſo hat ſchlieſſen können, welcher glaubte, daß die Menſchen blos durch die innerliche Gnade die nur den Auserwählten verliehen wird zu GOtt bekehret, und zum ewigen Leben eingeführet werden. Dann, ſagt er, was iſt wohl der göttlichen Gnade mehr zuwider, als Geldſtrafen, Landesverweiſungen, und andere ſchwere Strafen? Ich antworte aber hierauf, daß der Glaube allerdings nicht aus Verdienſt ſondern aus Gnade komme. Da aber der Glaube an ſich eine ſolche göttliche Gabe iſt, die zugleich eine Handlung des freyen Willens iſt, und uns allen befohlen iſt recht zu denken und recht zu handeln, ſo müſſen auch alle Menſchen recht zu denken und recht zu handeln angetrieben werden. Es werden in dieſer Abſicht gute Rathſchläge, Befehle, Geſetze, die Predigt des Evangelii und unterſchiedliche Gründe der Ueberzeu-

gung und der Ermahnung angewendet. Die Beſtrafung aber, welche, wie im Buch der Sprüchen Salomonis 29, 15 ſtehet, Weisheit giebt, kann den Menſchen bald das Geſchenk des Glaubens beybringen, bald ſolches erhalten, und ihnen vielen Nutzen verſchaffen. Daher ſie nicht nur Lob verdienet, ſondern auch ein Werkzeug der göttlichen Gnade kann genennet werden. Und wir dörfen deswegen, weil die göttliche Gnade die Menſchen, jedoch nicht ohne den freyen Willen, fromm machet, die guten Werke nicht unterlaſſen, noch aufhören unſere übrigen Brüder zu guten Werken anzutreiben. Auch kann die apoſtoliſche Lehre von der Gnade die rechtmäſſigen Richter nicht abhalten, die Ungerechten, Unverſchämten und Gotteslaſterer mit heilſamen Strafen zu einem gerechten, keuſchen und gottſeligen Lebenswandel anzutreiben. Wir thun was das unſerige iſt, und die Gnade wird thun was das ihrige iſt. Wenn aber Phereponus dieſes nicht begreifen kann, ſo bin ich noch viel weniger im Stand zu begreifen, warum er ſich ferner alſo ausdrücket: Wer wird ſich aber unterſtehen zu ſagen, wenn er nur noch einige Schamhaftigkeit beſitzet, und nicht alle Ehrfurcht gegen die Religion abgeleget hat, daß die Predigt des göttlichen Wortes gänzlich vergebens, und die göttliche Gnade damit nicht verbunden ſeye, wenn keine Verfolgung nicht auch dazu kommet? Ich will bitten, daß ſich Phereponus nicht ſo gar ſehr

erzür-

erzürne; weder Auguſtinus noch die Catholicken haben jemals geglaubet, daß die Predigt des göttlichen Wortes gänzlich vergebens ſeye, wenn ſolche nicht von der Verfolgung begleitet werde. Ja wir behaupten vielmehr, daß GOtt der Predigt des Evangelii ſeine Gnade hauptſächlich beylege, und daß er durch ſelbige den Zugang zu ſeinen unentgeltlichen Gaben zu eröfnen pflege. Es iſt aber nicht zu laugnen, daß die Wirkung dieſer Predigt bisweilen vergebens iſt, weil die Menſchen entweder ihr Gemüth nicht aufmerkſam darauf richten, oder die Halsſtarrigkeit und Blindheit dem Licht der Wahrheit, und der anklopfenden Gnade entgegen ſetzen. Und wollte GOtt, daß die Juden, die Anhänger des Mahomets, die Heyden und ſo viele Ketzer uns nicht von der Wahrheit dieſes unglückſeligen Zuſtandes überzeugeten. Es wird deswegen, um dieſe Halsſtarrigkeit und Blindheit wegzuräumen, und die Gemüther der Menſchen auf die Predigt des Evangelii aufmerkſamer zu machen, bisweilen von den rechtmäßigen Königen und Obrigkeiten, gegen die unter ihnen ſtehende Chriſten welche in Trennungen verfallen ſind, eine Schärfe und gemäßigte Strenge nicht ohne einen merklichen Nutzen ihrer Seelen vorgekehret. Wobey, wie die Sache ſelbſt zeiget, die Catholicken nicht annehmen, daß die gebrauchten Drangſalen die Kraft hätten die Gemüther zu erweichen, ſondern ſolche der Wirkſamkeit der göttlichen Gnade zuſchreiben, welche ſich dieſer

Mittel in der Abſicht bedienet, um hartnäckige, ſorgloſe und unwillige Menſchen zu dem göttlichen Wort aufmerkſam und willig zu machen. Es trennen aber die Catholicken niemals die Predigt der evangeliſchen Wahrheit von dieſen heilſamen Strafen, ſondern nehmen nur blos deswegen zu dieſen letztern die Zuflucht, damit jene Predigt deſto ſorgfältiger angehöret werde, und beſſer in das Gemüth eindringe.

Zu der hundert und fünften Epiſtel des Auguſtini machet Phereponus die Anmerkung, daß Auguſtinus von ſeinem allzuheftigen Affect verblendet geweſen, und darinnen gefehlet habe, daß er die Donatiſten deswegen Lügen beſtraft, weil ſie ſagten, daß der Kaiſer Honorius ihrer Parthey einen Freyheitsbrief ertheilet hätte. Dann ſagt Phereponus, zur ſelbigen Zeit iſt, wie aus dem zu Carthago im Jahr 410. den 14. Juny gehaltenen Concilio erhellet, allen und jeden die Freyheit ertheilet worden, ſich zu einer Religion zu bekennen zu welcher man wollte, und alſo haben die Donatiſten nicht gelogen. Er erinnert zugleich ſeine Leſer, daß ſie das Leben des Auguſtini, welches ein gelehrter Benedictiner vor einigen wenigen Jahren verfertiget hat Lib. 6. Cap. 7. §. 2. nachſchlagen ſollen, woraus ſie den Irrthum des Auguſtini noch offenbahrer erkennen könnten. Ich habe den Verfaſſer des Lebens des Auguſtiui nachgeſchlagen, und auch daraus erſehen, daß einmal von dem Kaiſer Honorio

norio ein den Ketzern ſehr vortheilhaftes Geſetz mit Betrug erſchlichen und wirklich kund gemachet worden iſt, welches, wie ich gar nicht zweifle, die Donatiſten auch zu ihrem Vortheil ausgeleget haben werden. Es hat aber Honorius nicht verlanget die Donatiſten von den alten Geſetzen zu befreyen; die bemeldte Epiſtel des Auguſtini aber, iſt, wie der ſehr gelehrte Verfaſſer dieſes Lebens bemerket und ganz richtig anführet, ſchon vorhero geſchrieben geweſen, ehe Honorius den Donatiſten wirklich die Erlaubniß gegeben hatte eine Religion anzunehmen welche ſie wollten, obgleich die Donatiſten bereits ſchon den Ruff ausgebreitet hatten, daß ſie dieſe Erlaubniß erhalten hätten. Daraus kann der Leſer erſehen, wieviel man dieſem Tadler trauen darf.

Auguſtinus redet in 173 ſonſt 208 Epiſtel §. 2. einen Presbyter Namens Donatum, der auch zur Parthey der Donatiſten gehörte, und der Meynung ware, ſolche auch vielfältig wiederholte: Daß man niemanden zum Guten zwingen ſolle; alſo an: Siehe, was der Apoſtel ſaget, So jemand ein Biſchoffsamt begehret, der begehret ein gut Werk. Und doch giebt es viele, welche wider Willen dazu angehalten, bewogen, deswegen eingeſchloſſen und verwahret werden, um ein Biſchofsamt anzunehmen, und ſo lange widrige Dinge leiden bis ſie einwilligen ein gutes Werk anzunehmen. Phereponus giebt p. 498.

498. in der Anmerkung erſtlich zu erkennen, daß er ſchwerlich glauben könne, daß es ſonſt oder gegenwärtig Leute gegeben habe, oder noch deren gebe, die wirklich gezwungen werden, die geiſtlichen Würden und Reichthümer, die ſie vorhero ausgeſchlagen hatten, anzunehmen. Er ſcheuet ſich alſo gar nicht alles verdächtig zu machen, und wo es ihm nur beliebt, auch ſelbſt dem Auguſtino allen Glauben abzuſprechen. Und ich bewundere in der That, daß dieſer Menſch noch nicht weis, daß uns die Billigkeit und chriſtliche Liebe verbieten von andern ohne einen wichtigen Grund übel oder nicht gut zu denken. Allein gleichwie ein Gottloſer niemand anders für fromm hält; ſo laugnet auch ein Unwiſſender etwas das gegenwärtig ſelbſt die Erfahrung bezeuget, und welches ſelbige zur Zeit des Auguſtini vielmehr beſtättigte. Iſt dann Auguſtinus ſo gar ſtumpf und unverſchämt geweſen, daß er etwas als eine jedermann und den Donatiſten allgemein bekannte Sache hätte erzählen ſollen, das nicht aus vielen Exempeln gewiß genug geweſen wäre? Es bezeugen aber auch ſehr viele Denkmale aus dem Alterthum, die ich hier anzuzeigen für überflüßig halte, eben dieſes auf das deutlichſte. Darauf redet Phereponus alſo: Aber diejenigen welche ſo gezwungen werden, glauben auch ſelbſt, daß das Biſchoffsamt ein gutes Werk ſeye, und ſuchen ſolches nur deswegen zu vermeiden, weil ſie ſich nicht für ſtark genug halten,

dieſe Laſt ertragen zu können. Die Donatiſten aber glaubten, wenn ſie ſchon darinnen irreten, daß dasjenige wozu man ſie, es zu thun, zwange, an und für ſich ein Uebel und GOtt mißfällig ſeye; und konnten durch Drangſale nicht dahin gebracht werden, anders zu denken. Nachdem dieſer falſche Schluß des Auguſtini entdecket war, ſo erfoderte die Beſchaffenheit der Sache, daß Pherepونus von ſeinen Leſern mit einem Beweiß Abſchied nahme. Er ſaget deswegen: Es thut alſo dieſes Beyſpiel gar nichts zur Sache, und wird von dem Auguſtino nach Art derjenigen Redner angewender, denen auch ſchon der geringſte Schatten einiger Wahrſcheinlichkeit ein richtiger Schluß zu ſeyn ſcheinet, mit welcher Art Menſchen die chriſtlichen Kirchen viele Jahrhunderte durch und beſonders zur ſelbigen Zeit überhäufet geweſen ſind. Es wäre zu wünſchen, daß diejenigen welche die Sache der Kirche offentlich führen und übernehmen, ſich ein wenig ſorgfältiger mit der Logick bekannt machten, damit ſie nicht ſo viele Sophiſtereyen und nichtswürdige Blendwerke vor dem Volk auskrameten. Auch wir wünſchen, daß nicht nur die Geiſtlichen ſondern auch alle Verehrer der Wahrheit die Logick ſich recht oft und viel bekannt machen, damit ſie ſich der Sophiſtereyen und nichtswürdigen Blendwerke enthalten lernen mögen. Wir wünſchen aber

auch,

auch, daß die Criticker die Beſcheidenheit nicht weniger als die Logick lernen, und ſich der Frechheit und des Muthwillens enthalten mögen, und nicht mit ihrer allgemeinen Tadelſucht einen jeden der ihnen unter die Hände kommt, als einen Ungelehrten, Sophiſten, und Krämer der nichtswürdigſten Waaren durchziehen, wenn ſie gefunden haben, daß ein ſolcher Mann ohngefähr einmal gefehlet hat. Wir wünſchen noch überdieſes, daß ſie groſſe Männer die nicht mehr im Leben ſind, wenn ſie ſolche ja verbeſſern wollen, das ihnen von uns gar wohl erlaubt iſt, ohne Stolz und Bosheit verbeſſern, und beſcheiden und mit Vorſichtigkeit über ſolche Männer urtheilen, wie ſolches ſchon Quintilianus erinnerte: und daß ſie nicht Männer von groſſen Gemüthseigenſchaften, die ſich um die Gelehrſamkeit, die Wahrheit und Religion wohl verdient gemachet haben, auf das frecheſte beleidigen, und niemand derſelben eher tadlen, bis ſie vorhero von ſeinem Irrthum hinlänglich überzeuget ſind. Ob Phereponus von dieſen billigen und anſtändigen Geſetzen abgewichen ſeye, werden kluge und billige Leſer, wie ich glaube, ſchon vor mir längſtens eingeſehen haben. Das iſt aber beynahe nicht von ihm auszuſtehen, daß er mit einem ſo allgemeinen Machtſpruch das Jahrhundert des Auguſtini angreifet und ſchimpfet, in welchem ſo viele berühmte Männer und Schriftſteller die den gröſten Ruff und den vortreflichſten Verſtand hatten, geblühet haben. Noch weni-

weniger iſt es von ihm zu ertragen, daß er uns glaubend machen will, daß Auguſtinus die Logick nur obenhin erlernet hätte; Auguſtinus, ein Mann deſſen gleichen man kaum unter den Alten finden kann, der, wenn es die Umſtände erfoderten die Wahrheit mit dem gröſten Scharfſinn und beſten Gebrauch der Logick, unterſuchet und vertheidiget, und ſich vor allen Sophiſtereyen gehütet hatte. Dann daß auch bey ihm manchmal ein falſcher Schluß vorkommen kann, muß man weder dem Verſtand noch dem Willen, noch der Vernachläßigung der Logick, ſondern dem elenden Zuſtand der Menſchen zuſchreiben, worüber deswegen zu ſpotten niemand ſich für erlaubt halten wird, wer noch nicht vergeſſen hat, daß er ſelbſt auch ein Menſch iſt.

Wie ſtehet es aber, wenn Auguſtinus bey dieſer Gelegenheit nicht einmal wider die Logick gefehlet hat, wo Phereponus ſo gelegentlich geglaubet hat, denſelben zur Erlernung der Logick anweiſen zu können. Wie ſiehet es aus, wenn ſich Phereponus hiebey ſelbſt, als einen Unwiſſenden in der Logick, ich will nicht ſagen als einen Sophiſten verräth, wo er die Sophiſterey des Auguſtini zu widerlegen glaubet? Wir wollen einen Verſuch in der Sache machen. Was ſagte Donatus jener Anhänger des Donati? Man ſolle niemand zum Guten zwingen; GOtt habe dem Menſchen den freyen Willen gegeben; deswegen müſſe derſelbe auch nicht

zum Guten gezwungen werden. Dieſes haben wir aus der kürzlich angeführten Epiſtel des Auguſtini erſehen. Was hat ein Catholick darauf antworten ſollen? Hat er zeigen ſollen, daß die Trennung der Donatiſten ein Uebel, und die Einigkeit des Glaubens und der catholiſchen Kirche etwas Gutes ſeye? Dieſes würde er zur unrechten Zeit gethan haben. Dann der Donatiſtiſche Presbyter verlangte nicht, daß man ihm beweiſen ſollte, daß es etwas gutes wäre in den Schooß der catholiſchen Kirche zuruck zu kehren. Er ſagte nicht, man ſoll niemand zum Uebel zwingen, nein, ſondern er ſagte, man ſoll niemand zum Guten zwingen. Daraus ergiebt ſich, daß er ſich entweder ſchon vorſtellte, daß dasjenige was ihm die Catholicken einprägten, gut ſeye, oder ſolches wenigſtens nicht laugnete und zugeſtunde, daß ſolches gut ſeye, und ſagte, er wolle ſo irren, und wolle in ſeiner Ketzerey verderben, wie weiter unten Auguſtinus lehret. Was konnte alſo ein in der Logick bewanderter Mann auf den Satz des Donatiſten anders antworten, als daß er zeigete, daß die Menſchen auch zum Guten angetrieben werden können und ſollen? Welches Auguſtinus ganz ſchicklich thut, und zugleich dabey ein Beyſpiel aus der damaligen Zeit anführet, worgegen die Donatiſten ſelbſt nichts einwenden konnten noch wollten, nämlich von ſolchen Männern, welche zur Annehmung eines Bißthums, und alſo zur Ergreifung eines Guten

ten

ten gezwungen wurden. Auguſtinus nahme aus dem freywilligen Geſtändniß des Donati an, daß dieſes ein Gut ſeye. Alsdann erwieſe er nur dasjenige aus den logicaliſchen Regeln, was Donatus laugnete, daß nämlich die Menſchen zum Guten ſollen gezwungen werden. Wenn der Donatiſt gelaugnet hätte, daß dieſes ein Gut ſeye, dann würde Auguſtinus wohl gewuſt haben, daß er auf dieſe Verneinung anders antworten müſſe. Daher wird jedermann der die Regeln der Logick verſtehet einſehen, daß jene Antwort des Auguſtini zur Sache allerdings ganz ſchicklich ware, und daß es den Regeln der Logick eben ſo ſehr zuwider gelaufen wäre, wenn er ſo geantwortet hätte, wie er nach des Phereponi Meynung hätte antworten ſollen. Ein Mann welcher ſich der Critick ergiebt, ſollte ſich ſchämen in ſeinem Tadel ſo nachläßig zu ſeyn.

Zehn-

Zehentes Capitel.

Die Kirche der erſten drey Jahrhunderte wird von dem Auguſtino nicht verleumdet, und es wird ihr auch keine unbillige Verſtellung und Nachſicht angedichtet. Die alten Chriſten mißbilligten nicht alle Verfolgung, ſondern nur diejenige, welche vor den Irrthum wider die Wahrheit ausgeübet wurde. Selbſt die Heyden hätten ſich nicht mit Recht wider die gemäßigten Strafen beſchweren können, die man wider die Feinde der wahren Religion verordnet hatte. Auguſtinus iſt gegen die Manichäer gelind, iſt aber deswegen nicht zu tadeln, daß er nachhero die heilſamen Drangſalen der Ketzer gerühmet und gebilliget hat.

Man wird leichtlich alles dasjenige berichtigen und darauf antworten können, was Phereponus zu der 185 ſonſt 50 Epiſtel des Auguſtini anmerket, wenn man nur die Thorheit der Donatiſten theils aus dem Vorgang des oben erwähnten Presbyters, und theils aus den vielfältigen andern Urkunden der Geſchichte ſammlet und einſiehet, und noch mehr, wenn man bemerket, wie ſehr Phereponus, ohne allen Grund und aus bloſen unbilligen Muthmaſſungen alles und jedes zu verderben und anzuſchwärzen pfleget. Wenn wir aber dieſe Kunſt an dieſem Tadler billigen wollen, ſo wird nichts zu finden ſeyn, wowider wir nicht ungeſcheuet losziehen und ſelbiges für falſch beſchuldigen können. Wir können ihm aber auch bey dieſer Gelegenheit

heit keine Antwort ſchuldig bleiben, indem er gar zu ſehr ausſchweifet, um zu zeigen, daß Augu‑ſtinus nicht bemerket habe, wie ſehr er ſelbſt die Kirche in den dreyen erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt, durch ſeine Sätze und Urtheile verleumdet. Wir wollen ſehen, worinnen Auguſtinus mit der Kirche ſo hart verfähret. Auguſtinus antwortet in eben dieſer 185 Epiſtel Cap. 5. §. 19. den Donatiſten, welche anführten, daß die Apoſtel von den Königen auf dieſer Welt dergleichen nicht verlanget hätten, das iſt, wie man insgemein ſaget, ſie hätten zur Beſchützung der wahren Religion nicht den weltlichen Arm angeruffen, alſo: Welcher Kaiſer glaubte dazumal an Chriſtum, und diente demſelbigen aus Gottesfurcht, durch Verordnung einiger Geſetze wider die Gott‑loſigkeit, da noch jener prophetiſche Aus‑ſpruch erfüllet wurde: Die Könige der Er‑den ſeynd zuſammen kommen wider den Herrn und wider ſeinen Geſalbten. So‑dann ſagt er, daß die Kaiſer, ſo bald ſie ſich zur chriſtlichen Religion bekannt haben, ſchuldig und vermögend geweſen wären, zur Beſchützung dieſer Religion und Vertilgung des Irrthums Geſetze zu verordnen, die jedoch der chriſtlichen Mäßigung gemäß ſeyn muſten. Daraus ziehet Phereponus die Folge, daß des Auguſtini Mey‑nung ſeye, daß die erſten Chriſten nicht alle Ver‑folgung gemißbilliget haben; und wenn dieſes als wahr angenommen wird, ſo wäre es von der

Kirche unter den heydniſchen Kaiſern, nach des Phereponi Meynung ſchändlich geweſen, daß ſie ſich allezeit ſo ſehr über die Verfolgungen als unmenſchliche Handlungen beſchweret hat. Wir wollen doch den Schluß des Phereponi erwarten, wodurch ſich veroffenbahret, daß aus der Meynung des Auguſtini ſolche ungereimte Folgen herflieſſen. Hier iſt er: Dann wenn wir ſagen, daß die alten Chriſten nur deswegen die Drangſalen verdammet haben, weil ſie wider ſie ſelbſt und nicht wider die Heyden ausgeübet wurden, ſo muſte man ſie für argliſtige und ſich verſtellende und zuruckhaltende Leute halten, die ſich nur nach der Zeit richteten; da ſie Dinge als gottloß und unmenſchlich verdammten, die ſie doch ſelbſt gerne gethan hätten, wenn ſie nur gekonnt hätten. Darauf ſetzet er gleich nachfolgendes hinzu: Es verdammten aber die alten Chriſten nicht blos diejenige Verfolgung welche ſie erduldeten, ſondern eine jede ohne Ausnahm. Wenn man dieſe lezten Worte genau erwäget, ſo wird man finden, daß, ungeachtet ſie eine Art eines Grundes und einer Beſtätigung des Vorhergehenden zu haben ſcheinen, ſie weiters nichts in ſich enthalten, als das wovon erſt noch die Frage iſt. Es giebt alſo dieſer Tadler allhier als eine bekannte Sache vor, daß die alten Chriſten alle Verfolgung ohne Unterſchied verdammet hätten. Es iſt aber nicht genug daß er dieſes nur vorgiebt, er ſoll ſolches erſt noch bewei-

beweiſen. Wir wiederholen alſo die obigen Worte des Phereponi, die zur vorliegenden Sache allerdings gehören, und beantworten ſolche alſo: Die alten Chriſten haben ſich nicht deswegen über die Verfolgungen beklaget, weil ſie wider ſie ſelbſt und nicht wider die Heyden ausgeübet wurden, ſondern weil ſie wider die Wahrheit und die Vertheidiger derſelben, und zum Schutz der offenbahreſten Ruchloſigkeit, und des augenſcheinlichſten und unglücklichſten Irrthums ausgeübet wurden. Da ſie ſich über die unbillige Grauſamkeit beſchwereten, ſo laugneten ſie niemals, daß den rechtmäßigen Königen erlaubet ſeye, um einen Theil des ihnen untergebenen Volkes von gottloſen Meynungen zu retten, einige gemäßigte Verfolgungen anzuwenden. Es verſtellten ſich alſo die alten Chriſten nicht, verheelten auch nichts; ſo wenig als ſie ſich nach den Umſtänden der Zeit richteten, oder die Heyden würden gerne und willig verfolget haben, wenn ſie gekonnt hätten; dann es iſt ſolches, wenn es auch erlaubt iſt, von den Catholicken jederzeit mit Kummer und Betrübniß geſchehen; es würden auch die Catholicken den Heyden nicht ein gleiches Maaß der Verfolgung haben wiederfahren laſſen, ſo wenig als ſie andere Dinge zu thun verlangten, wie ſich nun Phereponus einbildet; auf ſolche Art verläumdet die Meynung des Auguſtini die alte Kirche gar nicht.

Pherepenus hat gemerket, daß man ihm alles dieſes gleich einwenden könne, deswegen verlanget er dieſe unſere gerechte Vertheidigung zu entkräften, und ſchreibt p. 521. alſo: Die Chriſten konnten nicht ſagen, daß ſie die Vertheidiger der Wahrheit wären, und die Heyden die Lügen beſchützeten. Dann, wenn ſolches ſchon wahr wäre, ſo war doch dazumal, indem die Heyden das Gegentheil glaubten, der Streit noch nicht ausgemachet; und es wurden den Heyden dadurch ſo lange bis ſie inzwiſchen ſelbſt Chriſten wurden, die Waffen wider die Chriſten in die Hand gegeben; dann da jene ebenfals die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben glaubten, ſo muſten ſie nach den Grundſätzen der Chriſten diejenigen welche anders dachten, verfolgen. Wenn ſchon die Heyden die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben glaubten, ſo wären doch die Chriſten nicht ſonderlich ſcharfſinnig geweſen, und hätten die Art und Weiſe die Heyden wegen ihrer abergläubiſchen Wuth zu widerlegen und zu entwaffnen nicht klug angefangen, wenn ſie alle und jede Verfolgung ohne Unterſchied verdammet hätten. Dann auf ſolche Art würden die Heyden, welche ihre gänzliche Unvermögenheit empfanden, wenn es darauf ankame zu beweiſen, daß die Chriſten keine fromme Menſchen und keine Vertheidiger der Wahrheit; ſie hingegen aber keine gottloſen Menſchen und keine Anhänger der Lügen wären, wieder

friſche

friſche Kräften bekommen, und ſich tapfer ja zum Theil unüberwindlich gegen das chriſtliche Volk erwieſen haben. Wenn man nämlich von der Frage abgegangen wäre, welcher Theil ſich der Wahrheit und der wahren Religion rühmen könnte, ſo würden ſie ſich auf das bereitwilligſte auf die andere Frage eingelaſſen haben, ob nämlich eine jede Verfolgung zu verwerfen ſeye. Und ſie würden durch Gründe die ſich ſo wohl aus der natürlichen Vernunft, als aus der bey allen Völkern gewöhnlichen Verfaſſung, und ſelbſt aus den heiligen Büchern der Chriſten ganz leicht herleiten laſſen, erwieſen haben, daß es den rechtmäßigen Obrigkeiten erlaubt ſeye, böſe und ruchloſe Menſchen zu verfolgen und zu quälen, um ſie entweder zu beſſern, oder der Gerechtigkeit gemäß zu beſtrafen. Und ich behaupte, daß die Chriſten in dieſem Streit mit Beweiſen faſt bedecket worden ſeyn würden. Wodurch ihre ſonſt ganz gute Sache unſtreitig bey den Heyden ſehr ſchlimm geworden wäre, als wenn ſich gleichſam das chriſtliche Volk, welches ſie für gottloß und abergläubiſch hielten, durch dieſe falſche Meynung, den der Ruchloſigkeit gebührenden Strafen entziehen hätte wollen. Wenigſtens wird jedermann einſehen, daß dieſe ſchwierige Streitfrage auch auf eine ſchwierige Art wäre ausgemachet worden, und inzwiſchen, bis ſie ausgemachet worden wäre, würden die Heyden in ihrer Wuth getroſt wider die chriſtliche Gemeine fortgeraſet haben. Es war alſo ſonſt nichts zu

thun, als daß die Vertheidiger der chriſtlichen Religion ſich ohne Ruckſicht auf den Rath des Phereponi zur erſten Frage wendeten, welche auch wirklich nur einig und allein verhandelt wurde, und nur blos zu erweiſen ſuchten, daß der chriſtliche Glaube von der Gottloſigkeit und dem Aberglauben weit entfernet ſeye; und daß hingegen der Götzendienſt ruchloß und abergläubiſch ſeye, und die Heyden die Wahrheit durchaus nicht auf ihrer Seite hätten. Wenn die Chriſten auf dieſer Seite ſiegeten, ſo konnte man auch nach den heydniſchen Grundſätzen keine weitere Urſache haben, ſie zu verfolgen; dann die Heyden glaubten nicht, daß man diejenigen verfolgen und ſtrafen ſolle, welche erwieſen, daß ſie Verehrer der Gottesfurcht und Wahrheit waren. Dieſes konnten aber die Chriſten ſelbſt nach des Phereponi Urtheil leicht, ohne Anſtand und unwiderſprechlich darthun: ſo ſehr raget die Wahrheit der chriſtlichen Religion über den heydniſchen Aberglauben empor. Daß es den Chriſten erſt ſehr ſpät gelungen hat, und daß ſie der Grauſamkeit der Tyrannen erſt nach ſo langer Zeit entronnen ſind, iſt nicht der ſchwachen Beſchaffenheit ihrer Sache, noch dem verachteten Rath des Phereponi, ſondern der Ohnmacht und Blindheit der Heyden zuzuſchreiben, welche ich weitläuftiger zu beſchreiben gegenwärtig nicht Zeit genug habe. Es würden deswegen die Chriſten nicht den Heyden die Waffen wider ſich ſelbſt in die Hand gegeben haben, wie Pherepoпus

meynet,

meynet, wenn ſelbige gemerket hätten, daß es erlaubt ſeye die Gottloſen zu verfolgen; dann da ſie ſogleich und auf das deutlichſte dargethan hätten, daß ſie nicht unter die Gottloſen zu zählen ſeyen, ſo muſte auch ſogleich der Verfolgung Einhalt geſchehen. Sie würden vielmehr eine Urſache zu beſtändigen Grauſamkeiten gegeben haben, wenn ſie, wie ſie nach des Phereponi Meynung hätten thun ſollen, behauptet hätten, daß es auch nicht einmal erlaubt ſeye, gottloſe, abergläubiſche und meineidige Perſonen zu verfolgen, und daß diejenigen mit Unrecht Drangſal leiden, welche deswegen geplaget werden, damit ſie ihre Gottloſigkeit und ſchändlichen Irrthümer wider die Gottheit abſchwören.

Phereponus giebt ſich noch nicht zufrieden, ſondern bringet ferner folgende Worte vor: Wenn die Heyden hätten vorher ſehen können, daß einmal eine Zeit kommen würde, da diejenigen welche den Götzen opferten, von den chriſtlichen Kaiſern würden mit dem Tod beſtrafet werden, ſo würden ſie nicht ohne dem Beyfall der Biſchöffe, wenn ſolche gleich auſſer dieſem unterſchiedlicher Meynungen waren, die Chriſten als partheyſüchtige und böſe Leute zu Schanden gemachet haben, die anderſt redeten als ſie dächten, indem ſie allenthalben ſchrien, daß die Religion frey ſeyn müſſe. Darauf ſchlieſſet er alſo: Ich zweifle auch nicht, daß die

Heyden welche in dem römiſchen Reich noch übrig waren, und die benachbarten Götzendiener, wie auch die Perſer den Chriſten dergleichen Vorwürfe gemachet haben werden. Es iſt ein groſſes Unglück für die alten Heyden, daß ſie zu ihrer Zeit und bey ihrem Aberglauben, einen ſo ſcharfſinnigen Menſchen als den Phereponum nicht gehabt haben. Er würde ſie vielleicht ermahnet haben, die Gemüther der Chriſten tiefer zu unterſuchen, und ſich von einem aufrühreriſchen und den Durſt nach Rache verbergenden Volk mit mehrerer Mühe zu befreyen. Wir glauben aber mit mehrerer Billigkeit, daß die Heyden, wenn ſie vorher geſehen hätten, welche Befehle die chriſtlichen Kaiſer in der That ertheilen muſten, das zu ihrer Zeit lebende chriſtliche Volk mit keiner Schande würden beleget haben, und wenn ſie es gethan hätten, ſo würde auch dieſe Beſchuldigung wie ſo viele andere, unbillig geweſen ſeyn. Dann die Chriſten haben niemals geſchrien, daß die rechtmäßigen Fürſten nicht befugt wären den Aberglauben und die offenbahre Gottloſigkeit zu verbannen, und die Gottloſen mit heilſamen Strafen auf beſſere Gedanken zu bringen; ſondern ſie nannten nur den Götzendienſt abergläubiſch und augenſcheinlich gottloß. Ueberdieſes war zwiſchen den Verfolgungen der Heyden und Chriſten ein groſſer Unterſchied; dann die Heyden zwangen die Chriſten wider ihren Willen, die Chriſten aber zwangen die Heyden niemals wider ihren Willen, die

alte

alte Religion abzuſchwören. Und dieſe Lebensſtrafen deren hier Phereponus boshafter Weiſe erwähnet, ſind wider niemand deswegen erkannt worden, daß er innerlich dem Heydenthum ergeben geweſen wäre, oder weil er ſich geweigert hätte, ſich zur chriſtlichen Religion zu bekennen; ſondern nur wider ſolche, die man öffentlich über den äuſſerlichen Götzendienſt, und in der Ausübung der verbottenen gottloſen Gebräuche dieſes Aberglaubens antrafe. Daher die Heyden mit Unrecht den Chriſten dieſe Dinge vorgerucket hätten, welche, da ſie die Oberhand hatten, ihrer Seits befugt zu ſeyn glaubten, die Gemüther der Chrkſten wider Willen und mit der Todesfurcht zu zwingen, Chriſtum abzuſchwören, und die Annehmung des Götzendienſtes zu verſprechen. Noch weit unbilliger wäre es von ihnen geweſen, wenn ſie die Chriſten aufrühreriſche und rachſüchtige Leute genennet hätten, die ſich, wie der heilige Cyprian, Tertullianus, und andere Denkmale des Alterthums bezeugen, durch ihren Gehorſam und Treue gegen ihre rechtmäſſigen Kaiſer hauptſächlich berühmt gemacht haben, ungeachtet ſie ſo zahlreich und mächtig wurden, daß ſie das heydniſche Joch ſicher hätten abſchütteln können, und täglich von den grauſamſten Tyrannen ſo hart gehalten wurden, daß es faſt ein Wunderwerk ware, daß ſie die Geduld nicht verlohren. Und wenn die noch übrigen Heyden den Chriſten ſolche Vorwürfe gemacht hätten, wie Phereponus meynet, ſo hat-

te man ja ſie ſelbſt niemals gezwungen wider ihren Willen die chriſtliche Religion anzunehmen; und alſo konnten ihnen ja die Chriſten ſogleich den Mund ſtopfen, und ſich von allem Argwohn der Verſtellung, der Treuloſigkeit und der Grauſamkeit befreyen.

Ich übergehe die Anmerkungen des Phereponi zu der 359. Rede des Auguſtini, weil ſolche nur eitle arge Muthmaſſungen ſind, und von nichts als Haß und Neid zeigen. Es ziehen andere Gegenſtände meine Aufnerkſamkeit an ſich. Wir haben ſchon oben gezeiget, wie aufrichtig die Liebe der Catholicken, wenigſtens der mehreſten gegen die Donatiſten geweſen, und die Geſchichte derſelbigen Zeiten lehret ſolches auf das deutlichſte. Phereponus aber nimmt in der Anmerkung zu dem erſten Capitel §. 2. des Buches wider die Epiſtel eines Manichäers, diejenigen Worte des Auguſtini mit ganz entzücktem Vergnügen an, wo er ſeine Abneigung gegen die Verfolgung und ſeine Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die Manichäer zu erkennen giebt. Laſſet diejenigen wider euch toben, ſagt er, welche nicht wiſſen, wie viele Mühe es koſtet, die Wahrheit zu finden, und wie ſchwer man ſich vor den Irrthümern hüten kann ꝛc. Laſſet ſie wider euch toben ꝛc. Er bedauret aber gar ſehr, daß Auguſtinus auf dieſer gottſeligen Meynung nicht bis an ſein Ende geblieben iſt; dann der heilige Lehrer hat dieſes Buch ohngefähr im

Jahr Chriſti 397. geſchrieben, aber im Jahr 412. hat er ſeine Meynung völlig geändert. Ich laugne ſelbſt nicht, daß dieſe Geſinnung des Auguſtini gottesfürchtig geweſen iſt; und ich wünſche daß ſich diejenigen die Worte deſſelben tief in ihr Gemüth einprägen mögen, welche bisweilen mit gar zu heftiger Strenge wider die Ketzer toben, und die Irrenden mehr zu verderben als zu heilen ſuchen. Es hätte aber Phereponus zeigen ſollen, daß die andere Meynung gottloß geweſen ſeye, welche Auguſtinus, wie er ſelbſt bekennet nachher aus beſſerer Ueberlegung angenommen hat. Ich halte dafür, daß auch dieſe andere Meynung eben ſo gottesfürchtig und der Gerechtigkeit gemäß, und überdieſes der Kirche und ſelbſt den halsſtarrigen und aberwitzigen Ketzern öfters noch viel nützlicher ſeye. Dann ſo gottesfürchtig es ſeyn kann, der Laſterhaften zu ſchonen, und wider die Gottloſen nicht zu toben, weil das Sündigen den Menſchen eigen und angebohren iſt, und es ihnen ſehr ſchwer fällt ſich der Laſter und Verbrechen zu enthalten, und der Tugend nachzujagen, ſo iſt es doch noch nöthiger und billiger, und ſo wohl dem gemeinen Weſen als den Laſterhaften nützlich, bisweilen ſtreng wider ſie zu verfahren, damit entweder ſie ſelbſt, oder durch ihr Beyſpiel andere gebeſſert werden. Auguſtinus dachte auch dazumal nicht anders, da er der erſten Meynung nachhienge, indem er in eben dieſem Buch Cap. I. ſchreibet: **Daß der Herr die Reiche des Irrthums durch ſeine Die-**

ner

ner zerſtöhre, und daß die Irrenden mehr gebeſſert als verderbet werden müſten. Zu den Arten der Verbeſſerung aber rechnet er die Strafen, Landesverweiſungen, den Verluſt und die Einziehung der Güter und Habſeeligkeiten nebſt den körperlichen Beſchwerlichkeiten. Es zeiget aber Auguſtinus ſelbſt an, warum er gegen die Manichäer eine gelindere Art zu verfahren gut heißet, weil es ihm nämlich vorhero, da er ebenfals von dieſem Irrthum verleitet war, ſehr viele Mühe gekoſtet hat, das Licht der Wahrheit zu erreichen. Wenn er übrigens ſaget, Laſſet jene wider euch toben ꝛc. ſo finde ich mich bemüßiget zu zweifeln, ob er hiebey auf die gerechten Beſtrafungen, oder auf die von rechtmäſſigen Obrigkeiten wider die höchſt ſchädliche Ketzerey verordneten Strafen, und nicht vielmehr auf die Art wider ſie zu ſtreiten und ſie zu überweiſen ziehlet, welche auch hart und ſtreng ſeyn kann, wobey aber Auguſtinus mehr den Gebrauch der Gelindigkeit anzurathen ſcheinet. Ich kann, ſagt er, wider euch auf keine Art hart ſeyn, die ich zur ſelbigen Zeit wie mich ſelbſt, gehalten, und da ich noch jetzo mit eben ſo vieler Geduld mit euch verfahren muß, als meine Nächſten dazumal gegen mich bezeigten, da ich in euren Lehrſätzen blind und raſend irrete. Auguſtinus konnte wider die Manichäer nicht mit Geißeln und Züchtigungen, wohl aber mit Streiten und Schriften toben. Man mag dieſe Worte des Auguſtini betrachten und verſtehen wie man will, ſo wird man wenigſtens

niemals

niemals daraus erſehen oder herleiten können, daß er die von den chriſtlichen Kaiſern wider die Manichäer verordneten Geſetze, wie ſich ſolches Phereponus beredet hat, damit verdamme. Auf dasjenige aber, daß ſich Phereponus wundert, daß Auguſtinus zu der Zeit angefangen habe die Verfolgungen der Ketzer zu billigen, da er alle gute Handlungen der Menſchen der Einflößung der unwiderſtehlichen Gnade zuzuſchreiben angefangen hat, haben wir ſchon geantwortet, daß ſich die göttliche Gnade der Predigten, der Ermahnungen, der Wunderwerke, ja auch der heilſamen Drangſalen bediene, um ſich zu den Herzen der Menſchen einen Weg zu bahnen, denen ſie aber niemals die weſentliche Freyheit des Willens benimmt. Der Herr Tadler betrügt ſich aber gewaltig, wenn er glaubt, daß unter dem Namen der unwiderſtehlichen Gnade Auguſtinus, eine, wenn ich ſo reden darf nöthigende, und calviniſche Gnade gebilliget habe. Seine Meynung iſt in dieſem Stuck der catholiſchen Kirche vollkommen gemäß geweſen, wie ſolches die gelehrteſten Männer bereits erwieſen haben; weswegen man ſich nicht wundern darf, daß er auch ſeine Geſinnung von der gerechten Anwendung der Strenge wider die halsſtarrigen Ketzer nach ſelbiger gefaſſet und gerichtet hat.

Eilf-

Eilftes Capitel.

Die Donatiſten ſind vieler Verbrechen ſchuldig, und auch nach den politiſchen Geſetzen zu beſtrafen. Gott ſelbſt hat eine gemäßigte Verfolgung der Ketzer gebilliget. Die den alten Chriſten von dem Phereponо aufgedichtete Rede iſt abgeſchmackt, welche die heidniſche Verfolgung deswegen ungerecht nenneten, weil ſie vor die Ruchloſigkeit ausgeübet wurde. Es iſt zwiſchen den heydniſchen und chriſtlichen Kaiſern in Anſehung der Verfolgung des ihnen untergebenen Volkes ein ſehr großer Unterſchied. Die gottloſen und von der wahren Religion abweichenden Menſchen einzuſchränken, und ihnen zu ſteuren, iſt ein den höchſten Obrigkeiten zuſtehendes Recht.

Ich wollte gerne von dieſer Sache einmal aufhören, wenn nur Phereponus, dem die Zeiten der Dortrechtiſchen Verſammlung und die Furcht vor gleichen unglücklichen Zufällen allzubange machen, in dieſer Sache ein Ende finden könnte. Er ziehet in ſeinen Anmerkungen zu dem erſten Buch des Auguſtini wider die Epiſtel des Parmeniani noch ferner wider dieſen Verfaſſer ſo heftig loß, als wenn er vorhero noch gar nichts wider ihn eingewendet hätte. Der Kaiſer Conſtantinus hatte beſchloſſen, die Donatiſten, welche bey der Anklage des Cäciliani mehr als einmal des Betrugs waren überwieſen worden, zu beſtrafen. Parmenianus beſchuldigte ihn deswegen der Grauſamkeit, und daß ſolches auf Einrathen des Biſchoffs Oſii geſchehen ſeye.

Phereponus betet dieſem Ketzer p. 602. nach, und ſaget: daß die Donatiſten deswegen nicht hätten hingerichtet werden ſollen, weil ſie nicht hatten beweiſen können, daß Cäcilianus ein Verräther geweſen, oder von Verräthern ordiniret worden ſeye, noch weil ſie, wenn ſchon mit Unrecht, ſich von den übrigen chriſtlichen Kirchen getrennet hätten; wenn ſie nur auſſer dieſem den bürgerlichen Geſetzen Folge leiſteten. Dieſe Verbrechen und Wunden müſſen mit gelindern Mitteln geheilet werden. Als wenn derjenige welcher den andern ehrenrührig angreifet, die bürgerlichen Geſetze nicht beleidigte; und als wenn nicht eben dieſe Geſetze ſchon längſt die ſchwereſten Strafen wider die Verläumder und falſchen Ankläger, und beſonders wider ſolche erkannt hätten, welche, da ſie in dem letzten gerichtlichen Urtheil unterliegen muſten, den Kaiſer beſchuldigten daß er ſich in Anſehung ſeiner Gunſt habe gewinnen laſſen, wie ſolches nach dem Zeugniß des Auguſtini, die Donatiſten gethan haben. Muſte nicht aber Conſtantinus die Donatiſten auch nach den bürgerlichen Geſetzen für höchſt ſträflich halten, da ſie ſich ſo vielfältig auf ſeinen Ausſpruch beruffen, und eben ſo oft des Betruges überwieſen wurden, und demungeachtet mit der äuſſerſten Verachtung der Kaiſerlichen Verordnungen, als wenn ſie den Sieg davon getragen hätten, die Kirche durch eine raſende Trennung (welche ſelbſt durch die

die falſche Anklage veranlaſſet worden ware) auf das hartnäckigſte zu zerfleiſchen und zu ſchänden fortfuhren? Gleichwohl hat Conſtantinus, den vieleicht Oſius ſelbſt durch ſein Anhalten beſänftiget hatte, den Donatiſten mit einem weit gelindern Urtheil als ſie verdienten Einhalt gethan, wie die Geſchichte ſolches zeiget: welches Phereponus aller Vermuthung nach nicht genugſam überleget hat, oder vieleicht nicht hat überlegen wollen.

Auguſtinus ſchreibet in dem neunten Capitel eben dieſes Buches wider die Epiſtel des Parmeniani von den Ketzern alſo: Wobey aus der verborgenen göttlichen Regierung durch das ſichtbare menſchliche Regiment viele ſtrenge Befehle verordnet worden ſind, um ihnen zu ſteuren, und zwar nicht nur wider die Ketzer welche irgend einigermaſſen den chriſtlichen Namen führten, ſondern auch ſelbſt wider die Heyden ꝛc. Hieben zeiget Phereponus ſeine Gedanken auf folgende Art an: Auguſtinus hat richtiger geſaget, als er geglaubet hat, daß die göttliche Regierung bey den Drangſalen der Ketzer verborgen ſeye, dann ſie iſt wirklich in den Schriften der Apoſtel ſo ſehr verborgen, daß weder er noch andere ſolches noch haben ans Tageslicht bringen können. Darauf ſagt er, daß die chriſtlichen Kaiſer durch dieſes verborgene Reich nicht entſchuldiget werden können, welche

che den Heyden nachgeahmet, und bloſe Meynungen für Verbrechen gehalten, und die welche anders dachten zu den ſchwereſten Strafen verurtheilet haben. Dann die Chriſten hätten keine ſo wichtige Sache, die von ſo gräßlichen Folgen wäre, niemals verſuchen ſollen, da GOtt nicht nur davon geſchwiegen, ſondern vielmehr im Gegentheil ſo viele und ernſtliche Befehle zu der Liebe gegen das ganze menſchliche Geſchlecht widerholtermaſſen gegeben, und jene Sache ſelbſt mit ausdrücklichen und deutlichen Worten verbotten hat. Was die Worte des Auguſtini anbelanget, ſo ſiehet jedermann ein, daß er durch die verborgene göttliche Regierung den innerlichen Trieb verſtehet, durch welchen GOtt ſo wohl die Könige als andere Menſchen zur Verordnung gerechter und guter Geſetze, und zur Ausübung tugendhafter Werke in Geheim anzutreiben pfleget. Phereponus aber verlanget, daß die göttliche Regierung oder der göttliche Befehl wegen der Verfolgung der Ketzer mit klaren Worten in den Büchern der Apoſtel enthalten und aufgezeichnet worden ſeyn ſolle, gleichſam als ob die Apoſtel alle Rechte der Könige hätten aufzeichnen ſollen, und als wenn das Recht der Könige wider halsſtarrige Ketzer, die ihnen und der Kirche unterworfen ſind, nicht ſelbſt aus den Büchern der Apoſtel und anderer Schriftſtellen richtig hergeleitet wäre, und uns die Vernunft nicht ebenfals davon auf das deutlichſte überzeugete. Die Verfolgung

der Ketzer iſt allerdings eine Sache von groſſer Wichtigkeit, wir kennen aber keine ſo gräßlichen Folgen die daraus herflieſſen, oder wenigſtens keine andern, als die welche mit der gerechten Plage böſer und ruchloſer Menſchen verbunden ſind. Dann gleichwie die rechtmäßigen Obrigkeiten dieſe zu beſſern verlangen, alſo ſuchen ſie jene auf beſſere Meynungen zu bringen, wobey ſie aber einen verſchiedenen Grad der Strenge anwenden. Und wenn ſolches geſchiehet, wie es dann vielfältig bey den Ketzern geſchehen iſt, ſo iſt die Folge, welche aus der gebrauchten Drangſal herflieſſet, ſo wohl in Anſehung des Menſchens der verbeſſert worden iſt, als auch in Abſicht auf den König welcher die Verbeſſerung geſuchet hat, vortreflich, und überwieget unſtreitig alles das was Phereponus nur immer darwider einzuwenden fähig geweſen iſt. Man hat auch von den ruchloſen Meynungen, von der Verachtung der Kirche, und von der Spaltung und Ketzerey eben ſo vieles als von böſen Sitten zu befürchten. Es kann auch niemand die gemäßigten Geſetze der Kaiſer wider die Ketzer tadeln, man müſte dann glauben, daß die böſen Religionsmeynungen weder den Menſchen noch der wahren Kirche, noch dem gemeinen Weſen etwas ſchaden, und es für unbillig halten, die Irrenden und Halsſtarrigen zur Erkenntniß, Ergreifung und Erhaltung der Wahrheit anzutreiben. Es ſind auch deswegen, weil GOtt ſo viele Befehle zu der Liebe gegen das ganze menſch-

liche

liche Geſchlecht gegeben hat, die gemäßigten Verfolgungen wider die Ketzer nicht für verbotten zu erklären. Dann ſie ſind deswegen wirklich von GOtt gebilliget, weil ſie aus der chriſtlichen oder Nächſtenliebe wider die Ketzer ausgeübet werden, denen wir wünſchen, daß ſie eben ſo wie wir der Wahrheit nachhängen und ſich vom Irrthum befreyen mögen, um nebſt uns der Barmherzigkeit Gottes theilhaftig zu werden, und ſeinem zukünftigen Zorn zu entgehen. Derjenige welcher uns züchtiget liebet uns auch. Es beweiſen ſolches unzähliche Exempel, und beſonders das Beyſpiel der Richter, welche die Schuldigen mit gerechten Strafen belegen, um ihren verkehrten Willen zu heilen. Auſſer dieſem würde GOtt der die Menſchen im höchſten Grad liebet, nicht einmal die ſittlichen Verbrechen beſtrafet haben wollen, noch ſolche ſelbſt beſtrafen. Allein unſer Tadler iſt nur dadurch zu ſo vielen falſchen Schlüßen verleitet worden, weil er ſo wohl die Meynungen der Heyden, als der Catholicken und der Ketzer im gleichen Grad für bloſe Meynungen hält, die nämlich auch gleich weit von der Gewißheit entfernet wären, ob er aber hierinnen, ungeachtet er ſich einen Chriſten nennet, nicht unvernünftig iſt, und handelt, wollen wir der Beurtheilung der Gelehrten überlaſſen.

Phereponus wendet ſich wiederum zu den Heyden, wider welche die chriſtlichen Kaiſer haben

einen Befehl ergehen laſſen, daß ſie ſollten mit dem Tod beſtrafet werden, wenn ſie ihren Göttern opfern würden. Er nennet dieſes Geſetz grauſam, und der chriſtlichen Sanftmuth äuſſerſt unanſtändig. Wider den Auguſtinum aber, welcher dieſe Verordnungen lobet, machet er p. 603. folgende Anmerkung: Wenn dieſe könnten gelobet werden, ſo müſte man alles das was die Chriſten in den drey erſten Jahrhunderten wider die der Religion wegen geſchehenen Verfolgungen geſaget haben, für thöricht und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen vorgebracht halten. Dann es wäre thöricht geweſen, dasjenige zu beſtreiten, was man ſelbſt für ganz billig hält; dann die Verfolgung hätte von ihnen nicht als eine an ſich böſe Sache, ſondern nur in ſo ferne ſie wider Leute die recht denken, geſchahe, beſtritten werden können. Pherepo. nus zwinget mich nochmals zu wiederholen, daß die Chriſten nicht alle und jede Verfolgungen ohne Unterſchied, ſondern nur diejenigen welche zum Verderben der wahren Religion und zur Vertheidigung der Ruchloſigkeit geſchehen, beſtritten haben. Die Chriſten beſtritten alſo vor dieſem ſo wohl mündlich als ſchriftlich nur dasjenige was ſie für das unbilligſte hielten, wenn nämlich gottloſe Heyden die rechtdenkenden Chriſten verfolgten; ſie hielten es aber für höchſt billig, wenn eine Verfolgung vor die Wahrheit wider den Irrthum ausgeübet wurde. Wie finder

det man wohl hier nur einen Schatten der Thor-heit? Aber, ſagt Phereponus: Die Chriſten verlangten von den Heyden, daß ſie als Heyden von allen Verfolgungen abſtehen und daran gar nicht denken ſollten; das iſt, daß ſie von ihnen nicht ſollten geplaget wer-den, ungeachtet die Heyden in der Mey-nung ſtunden, daß die Chriſten mit Irr-thümern angeſtecket wären, welches mit vielen Stellen erwieſen werden könnte. Wir erwarteten ein Zeugniß oder einen Grund, aus welchem erwieſen würde, daß die Chriſten vor Alters alle Verfolgungen ohne Unterſchied verab-ſcheuet hätten. Phereponus bringt aber ſonſt nichts bey, als das wovon noch die Frage iſt. Mit vielen Stellen, ſagt er, könnte dieſes erwieſen werden. Warum iſt er dann ſo gei-ßig, daß er auch nicht eine Stelle davon anfüh-ret? Wir finden aber in den Schutzſchriften der alten Chriſten, die wir leſen, wie z. E. des Ju-ſtini, Athenagorä, Minutii, Tertulliani, Cy-priani und anderer mehr, keine Spur davon. Dieſe Männer bemühen ſich nur hauptſächlich die Wahrheit und Rechtſchaffenheit ihrer Reli-gion zu erweiſen, die Verleumdungen zu wider-legen, und die Ruchloſigkeit und Ungerechtigkeit der Heyden am Tag zu legen: worauf ſie ganz richtig den Schluß machten, daß die Verfolgung welche ſie erduldeten unbillig ſeye, und man folg-lich von ſelbiger abſtehen ſolle.

Es läſſet aber Phereponus gerne und willig die Zeugniße der Alten weg, und bringet anſtatt derſelben einen bewundernswürdigen Grund aus ſeinem eigenen Vorrath an, da er alſo ſchreibet: Wenn die Chriſten diejenige Verfolgung nicht misbilligten welche Rechtdenkende wider die Irrigen ausübten, ſo hätten ſie, wenn ſie aus aufrichtigem Herzen hätten reden wollen, alſo zu den Heyden ſagen ſollen: Ihr lieben Heyden, dermalen da wir den ſchwächſten Theil ausmachen, ſo wünſchen wir von euch, die ihr andere Meynungen heget, zwar gelind gehalten zu werden; wenn wir aber einmal die Oberhand erhalten werden, glaubet ſicherlich, ſo haben wir beſchloſſen, gegen euch keineswegs eben ſo gelind zu verfahren; wir werden eure Altäre, Tempel, und alle Götzenbilder gänzlich zerſtöhren, und eure Opfer wollen wir ſo ſtreng verbieten, daß es demjenigen das Leben koſten ſolle, welcher ſich unterſtehet dergleichen zu verrichten. Inzwiſchen bitten wir euch, daß ihr gegen uns, ſo lang ihr die Oberhand habet, gelind verfahret, ob wir ſchon, wenn wir einmal chriſtliche Kaiſer bekommen können, euch als Ruchloſe werden hinrichten laſſen, wenn ihr euren Religionsdienſt werdet vertheidigen wollen. Dieſer Stelle zu Folge, welche ich deswegen ganz habe anführen wollen, damit Phereponus der daraus zu ſchöpfenden

Hof-

Hofnung ſeines Sieges nicht verluſtig werde, wird, ſeiner Vermuthung nach jedermann einſehen, daß die alten Chriſten ganz anders als Auguſtinus hätten denken ſollen. Dann dieſes, ſagt der Tadler, ſind die nothwendigen Folgen der Auguſtinianiſchen Meynung. Wir können aber keine andere Folge aus der ſo zierlich erſonnenen Rede des Phereponi einſehen, als daß Phereponus in der Erlernung der Kunſt einer Rede einen guten Schein zu geben, ſeine Zeit nicht übel angewandt habe. Dann wer die Auguſtinianiſche Meynung ſcharf erwäget, wird dieſe ſo nothwendigen Folgen mit ſeinem Verſtand nicht erreichen noch einſehen können. Wir ſagen alſo zuvörderſt, daß auch die alten Chriſten der Meynung geweſen, daß die rechtmäßigen Obrigkeiten berechtiget ſind der wirklich wahren Ruchloſigkeit zu ſteuren und Einhalt zu thun. Anſtatt derjenigen vielen Stellen, womit Phereponus dem Schein nach drohete die gegenſeitige Meynung beweiſen zu wollen, ſich aber ſolche anzuführen nicht ohne gute Urſache enthielte, wollen wir nur etliche wenige beybringen. Juſtinus Martyr ſagt in der zweyten Schutzſchrift die nun von den Gelehrten die erſte genennet wird: Wir glauben von niemand etwas Uebels leiden zu können, wenn wir nicht entweder als Uebelthäter überwieſen, oder nach Unterſuchung der Sache für böſe Leute erkannt werden. Nachgehends ſagt er noch: Wir bitten daß die Verbrechen, welche den

Chriſten vorgerucket werden, mögen unterſuchet werden, und daß, wenn ſie ſich erweißlich alſo befinden, ſie nach Verdienſt und noch härter beſtrafet werden ſollen. Hauptſächlich aber hatte man die Chriſten der Ruchloſigkeit und Ätheiſterey beſchuldiget; weswegen Juſtinus die chriſtliche Religion und ihre Anhänger und Lehre darwider am mehreſten vertheidiget. Athenagoras ſchreibet in der Geſandſchaft vor die Chriſten: Sie breiten den ſchändlichen Ruff dreyer häßlicher Laſter von uns aus, und beſchuldigen uns der Gottloſigkeit, der greulichen Thyeſteiſchen Mahlzeiten, da man Menſchenfleiſch friſt, und der blutſchänderiſchen Beyſchläffe; können ſie uns dieſe Dinge wirklich erweiſen, ſo ſollen ſie uns zu allen Strafen hinreißen, ohne irgend ein Geſchlecht noch Alter zu ſchonen ꝛc. Sodann bittet er, daß die Heyden wenn ſich finden würde, daß dieſes nur Erdichtungen und Verläumdungen ſind, von ihren ungerechten Wüthen abſtehen mögten. Er bittet ſie den Lebenswandel der Chriſten zu unterſuchen, den ſie unſchuldig finden werden, und ſich nach ihren Meynungen zu erkundigen, die ſie als wahr und gottesfürchtig unfehlbar erkennen müſten; den ihnen verläumderiſcher Weiſe aufgebürdeten Ruff der Gottloſigkeit ſuchet er am allererſten zu widerlegen.

Daraus können alſo billige Leſer urtheilen, ob die alten Chriſten alle Verfolgungen ohne Un-

ter-

terſchied, oder nur diejenigen, welche wider rechtſchaffene und fromm und richtig denkende Völker geſchehen, verdammet haben.

Tertullianus erkennet gleichfals, ungeachtet er ſich nebſt andern beklagte, daß die Chriſten von den Römern wegen der verſchiedenen Meynungen von den Göttern ſo grauſam geplaget würden, da es doch allen übrigen Philoſophen im Reich frey ſtünde, von den Göttern und der heydniſchen Religion zu denken was ſie wollten, Tertullianus ſage ich, erkennet gleichfals im X. Cap. ſeiner Schutzſchriften, daß die Chriſten billig und von Rechtswegen beſtrafet zu werden verdienten, wenn man würde beweiſen können, daß ihre Meynung von den Göttern unrichtig und gottloß ſeye. Wir wiſſen, ſagt er, daß man die Götter nicht verehren ſolle. Deswegen werden wir der Gottesläſterung und des Hochverraths beſchuldiget. Dieſes iſt die hauptſächlichſte ja die ganze Sache, welche allerdings verdienet geprüfet zu werden, ob man nicht aus einem Vorurtheil oder mit Unbilligkeit urtheilet, da man im erſten Fall an der Wahrheit gänzlich verzweifelt, und im letztern ſie verwirft Daraus zeiget ſich, was er eigentlich für den hauptſächlichſten Gegenſtand und Grund der Frage hält. Nämlich die Prüfung der Meynungen. Sind die Gedanken der Chriſten von den Göttern wahr, ſo iſt die Verfolgung ungerecht geweſen; ſind

ſolche aber für ruchloß und gotteslaͤſterlich zu erkennen; ſo iſt die Verfolgung rechtmaͤßig. Er ſetzet deswegen hinzu: Ihr haͤttet von uns fodern ſollen, daß wir beweiſen, daß jene keine Goͤtter ſind, und deswegen nicht verdienen verehret zu werden; weil ſie die Verehrung nur alsdann verdienen, wenn ſie wirkliche Goͤtter geweſen waͤren. Alsdann waͤren die Chriſten mit Recht zu beſtrafen, wenn man erweiſen wuͤrde, daß die, welche ſie deswegen nicht verehren, weil ſie ſelbige fuͤr keine Goͤtter halten, wirkliche wahre Goͤtter waͤren. Aus welchen Worten deutlich erhellet, daß die alten Chriſten die Verfolgungen welche wider den Irrthum und die Ruchloſigkeit veruͤbet worden, nicht nur zu keiner Zeit gemißbilliget, ſondern ſie ſelbſt gut geheiſſen haben; welches dann auch die eigentliche Meynung des Auguſtini ſelbſt iſt.

Alſo kann Phereponus nicht vorgeben, daß die Chriſten bey den Beſchwerden die ſie gegen die wider ſie erregte Verfolgung vorgebracht haben, wider Wiſſen und Gewiſſen geredet haͤtten. Sie verdammten und verabſcheueten eine ungerechte Verfolgung, dergleichen die ſo man wider ſie erreget hatte, augenſcheinlich ware; ſie verdammten aber keinesweges eine ſolche Verfolgung die von Rechtswegen wider die offenbahre Ruchloſigkeit der Heyden angeſtellet werden konnte. Phereponus macht aber den Einwurf: Alſo hatten

ten die Chriſten den Vorſatz, die Heyden, wenn ſie konnten, zu verfolgen, und ſie hätten, wenn ſie aus aufrichtigem Herzen hätten reden wollen, die Heyden in dieſer zierlichen Rede anſprechen ſollen, die wir oben aus ſeinem Mund gehöret haben, oder die Heyden muſten nothwendig die Reden der Chriſten alſo auslegen, wenn die Chriſten dasjenige glaubten, was zu der Zeit Auguſtinus glaubte. Es iſt zu bewundern, daß ein ſo ſcharfſinniger Menſch den Unterſchied noch nicht eingeſehen hat, oder nicht hat begreifen können, welcher darzwiſchen Statt findet, wenn jemand glaubt, daß etwas zu thun erlaubt ſeye, und wenn jemand dasjenige, was er zu thun für erlaubt hält, wirklich auszuüben ſuchet und verlanget. Die alten Chriſten hielten allerdings dafür, daß es erlaubt ſeye, ruchloſe Menſchen mit gemäßigten Drangſalen zu einer beſſern Geſinnung und Denkungsart anzutreiben. Welcher Menſch aber, wird, wenn er die wahre Logick verſtehet, daraus als eine nöthige Folge herleiten, alſo verlangten ſie auch die Ruchloſen zu verfolgen. Es giebt unzähliche Dinge die zu thun erlaubt ſind, und welche die Menſchen doch nicht zu thun verlangen, weil es ebenfals auch erlaubt iſt, ſie nicht zu thun. Es iſt über dieſes um ſo viel lächerlicher den Chriſten dieſe Rede anzudichten, da jene Chriſten dazumal noch nicht wuſten, ob man in Zukunft würde nöthig haben zur Hintertreibung des heydniſchen Aberglaubens Strafen anzuwen-

zuwenden, und ob nicht alle Heyden den chriſtlichen Glauben freywillig annehmen würden, und ob es ſo bald Kaiſer geben würde, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen. Und konnten dann Privatperſonen ſagen, wir wollen beſchlieſſen, wir wollen zerſtöhren, wir werden verbieten, wir werden euch verfolgen: Dieſe Rechte ſtehen Königen und nicht Privatperſonen zu, und nur die erſtern können ſolche Entſchlieſſungen faſſen, keinesweges aber Unterthanen. Es waren auch jene Chriſten nicht ſo albern, daß ſie den ungewiſſen Willen der zukünftigen Kaiſer gegen die Heyden ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſollten erkläret haben, da ſie nicht einmal gewiß wiſſen konnten, in welchen Zuſtand ſich die Sachen alsdann befinden würden, wenn die Kirche ſolche Kaiſer haben würde. Wenn ſie die Heyden befraget hätten, ſo hätten ſie ihnen nicht anders als folgender Geſtalt antworten können: Ob die Kaiſer, wenn jemals die chriſtliche Gemeine welche haben wird, wider euch ſtrenge Befehle verordnen werden, das können wir nicht wiſſen. So viel wiſſen wir nur, daß wenn es geſchehen ſollte, ſie nach eurer eigenen Meynung dazu befugt ſeyn werden, da ihr es für billig und erlaubt haltet, die Ruchloſen und Gottesvergeſſenen zu quälen, um ſie zur Wahrheit anzuziehen. Was uns anbelanget, ſo ſind wir willig und bereit zu zeigen, und wollen auf das deutlichſte darthun, wenn ihr uns Gehör geben, und unſere Gründe geneigt aufnehmen wollet,

daß

daß unſere Religion einig und allein die Lehrerin der Wahrheit und Gottesfurcht ſeye; und daß ihr alſo keine gerechte Urſache habet, wider das chriſtliche Volk ſo grauſam zu wütten.

Das allerunſchicklichſte aber an der Pherepo- nianiſchen gekünſtelten Rede iſt die angeſtellte Vergleichung zwiſchen der Verfolgung der Heyden gegen die Chriſten, und der welche die Chriſten gegen die Heyden ſollen erreget haben, welche letztere Pherepонus auf das verhaßteſte erzählet, und ſie uns ſo fein vorträget, als wenn wir ſie ſelbſt aus dem Mund der Chriſten höreten. Deswegen haben die chriſtlichen Kayſer keinen einzigen Heyden zum Tod verurtheilet, weil er dem Heydenthum anhienge, oder ſeinen Aberglauben nicht abſchwören oder die chriſtliche Religion nicht annehmen wollte. Noch zur Zeit des Honorii und Auguſtini hatte ein ſehr groſſer Theil der Heyden die Freyheit innerhalb den Gränzen des römiſchen Reichs, ja zu Rom ſelbſt ihren Gewohnheiten ungeſtöhrt nachzuleben; ja es gelangten ſo gar einige der vornehmſten, die öffentliche Heyden waren, bis zur Burgermeiſterwürde. Wo findet man hiebey eine Aehnlichkeit mit der gräßlichen Verfolgung welche die Heyden ſo lange ausgeübet haben, und welche nur darauf abziehlte die Gemüther der Chriſten, ohne ihnen einige Gründe vorzulegen, blos mit der Furcht vor dem Tod wider ihren Willen zur Verläugnung Chriſti und zur Verehrung der tod-

ten

ten Götter zu zwingen? Phereponus beliebt dieſes Geſetz für grauſam und der chriſtlichen Sanftmuth äuſſerſt unanſtändig zu erklären. Es halten ſich aber die Ketzer ihren eigenen Grundſätzen nach gegenwärtig alle für erlaubt, ſo wohl den äuſſerlichen öffentlichen Gottesdienſt derjenigen Religionen, die wie ſie glauben, ruchloß und gottesvergeſſen ſind, zu verbieten, als auch diejenigen welche ſich widerſetzen, nach der ſchärfſten Strenge zu beſtrafen. Es frage der gute Mann, nur einmal ſeine Holländer, Engelländer und übrige Proteſtanten, ob ſolches zu thun erlaubt ſeye, da ſie ſich alle für erlaubt gehalten haben (wobey ſie aber irren) ſo gar die Uebung der catholiſchen Religion in ihren Gränzen zu verbieten, welche, ſo einen blinden Haß ſie auch darwider hegen, ſie ſich doch niemals mit dem offenbahren gottloſen heydniſchen Aberglauben zu vergleichen unterſtehen werden. Es ſehe ferners dieſer neue Patron des Heydenthums, mit welchem Grund er ſich unterſtehet die Kaiſer deswegen der Grauſamkeit zu beſchuldigen, weil ſie in ihrem Reich den öffentlichen Götzendienſt nicht dulden wollten, den die heilige Schrift ſo ſehr verfluchet, und GOtt auszurotten befiehlet, und welchen nicht auszurotten, wenn man es thun kann, ein Verbrechen iſt, wobey jedoch bey den Untergebenen die Freyheit des Willens unverletzt bleiben muß. Dergleichen hätte man von einem Chriſten, der keinen unfähigen Kopf hat, nicht erwarten ſollen, und noch weni-

weniger, daß er die Chriſten ſelbſt ſo redend einführen würde, daß man glauben ſollte, ſie hätten vor dieſem den freyen Willen der Heyden zum chriſtlichen Glauben gezwungen, und ihre Halsſtarrigkeit mit vielen Hinrichtungen gebeuget; welches doch die gröſte Unwahrheit iſt.

Pherepónus ſuchet ferner p. 603. wider den Auguſtinum zu erweiſen, daß es der Macht der Kaiſer gar nicht zuſtehe, Gottloſe oder von der wahren Religion Abweichende in Schranken zu ſetzen und zu beſtrafen. Er ſagt, es wäre den höchſten Mächten nur die Beſchützung und Erhaltung der bürgerlichen Geſetze und der öffentlichen Ruhe aufgetragen worden, es wäre aber keine Geſellſchaft in der Welt, welche eben dieſen Mächten die Beſorgung der Meynungen, hauptſächlich theoretiſcher ſolchergeſtalt aufgetragen hätte, daß ſie diejenigen verordnen welche ſie gut heiſſen und ihnen anſtändig ſind, und alle andere verruffen und verbannen, und ſie vermittelſt ihres Anſehens, und wenn es nöthig iſt mit Hülfe der Waffen aus dem gemeinen Weſen ausrotten. Dann ſagt er ferner, daß niemand ſo unvernünftig ſeye, und glaube daß er nothwendig den Meynungen der höchſten Macht folgen müſſe; ſonſt würden daraus unzähliche ungereimte Folgen entſtehen. Aber warum ſoll ich mich länger mit der Anführung ſeiner Gründe aufhalten? Alles was Pherepónus diesfals vorbringet, mag

auf

auf die Staatsverfaſſung der Holländer und Engelländer paſſen, bey denen ſich die weltlichen Mächte oder die bürgerlichen Obrigkeiten unrechtmäßiger Weiſe des Rechtes anmaſſen die Religions-Geſchäfte und Streitigkeiten zu entſcheiden, und bey denen, wenn ſie den Grundſätzen nachkommen wollen, wegen welcher ſie ſich von der catholiſchen Kirche zu trennen befugt zu ſeyn geglaubet haben, keine Kirchenverſammlungen, ja ihrer Kirche ſelbſt in Glaubensſachen keine Unfehlbarkeit zugeeignet werden kann. Bey dieſen ſage ich, kann ſich der Arminianiſche Pherepo-nus mit Recht beklagen, daß die Calviniſten da ſie die Mächtigſten waren, vor dieſem die Arminianiſche Ketzer mit Drohungen ja auch mit Strafen von ihrer Meynung abzubringen geſuchet haben, da unſtreitig nach eben dieſen Grundſätzen ein Theil ſo wenig als der andere von der Wahrheit ſeiner Meynungen gewiß ſeyn kann. Wir können auch hier dasjenige anwenden was Prudentius in ſeinen Gedichten von den Ehren-Belohnungen derer die durch ihre Standhaftigkeit Märtyrer geworden ſind, von dem Edict des Kaiſers Gallieni ſaget:

Damnes ſi ſapias anile dogma.
Juſſum eſt Caeſaris ore Gallieni.
Quod Princeps colit, colamus omnes.

Wenn du klug biſt, ſo wirſt du den alten abergläubiſchen Lehrſatz verdammen: Wir haben

haben den Befehl aus dem Mund des Kaiſers Gallieni. Was der Kaiſer verehret, verehren wir alle.

Es paſſen dieſe Dinge aber weder auf die catholiſche Religion, noch auf die catholiſchen Kaiſer. Niemand unter uns wird ſagen, daß wir der Religion der höchſten Mächte folgen müſſen; ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will; dann Gott hat den Königen dieſer Erde niemals verſprochen, daß ſie allezeit auf der Seite der Wahrheit ſeyn ſollen, und hat auch das Kennzeichen der wahren Religion nicht ihrer Entſcheidung unterworfen. Wir ſagen, daß man die Kirche hören und ihr folgen müſſe. Wir erweiſen auf das deutlichſte wider die Heyden und andere Völker die nicht an Chriſtum glauben, daß in dieſer Kirche die wahre Religion angetroffen wird, und wir beweiſen eben ſo nachdrücklich wider die Ketzer, daß man in ſolchen Streitfragen und Urtheilen welche zur Religion gehören, dieſer Kirche einig und allein nachgeben und Folge leiſten müſſe. Mithin leiſten ſelbſt die Könige dieſer Kirche Gehorſam, welche in dieſem Stuck von andern Chriſten nicht unterſchieden ſind; ihre Pflicht aber erfodert, ſo wohl dieſe wahre Religion, als die Kirche ſelbſt und die Einigkeit derſelben durch ihr Anſehen zu beſchützen. So wahr es alſo iſt, daß den höchſten weltlichen Mächten niemals das Recht übertragen worden iſt, die wahre Religion zu entſcheiden, oder über Reli-

gionsMeynungen ein unwiderſprechliches Urtheil zu fällen; ſo falſch iſt es, wenn man behaupten w ll, daß die Beſchützung der himmliſchen Religion und der Einigkeit der Kirche dieſen höchſten Mächten nicht zuſtehe. Die Religion iſt das erſte Band des gemeinen Weſens, und es iſt nichts wichtigers für die Menſchen, als daß ſie dieſe wahre Religion erkennen, oder in ſelbiger beharren, indem deswegen die Seelen in die Welt kommen, und hier in der Vereinigung mit dem Körper herum wandeln, damit ſie dem wahren GOtt dienen, und wiſſen, was ſie von ihm und ſeinen Werken glauben, und wie ſie ihren Dienſt gegen ihn einrichten ſollen. Es wird alſo jedermann daraus erſehen, daß nicht nur die Völker ſondern GOtt ſelbſt den Fürſten aufgetragen habe, für die Abſtellung der Ruchloſigkeit, und die Erhaltung und Fortpflanzung derjenigen Religion, die als gewiß und göttlich erwieſen werden kann, Sorge zu tragen; indem dieſe Sorge offenbahr zur bürgerlichen Einigkeit der Gemüther, zur Ehre GOttes, und zum unglaublichen Nutzen der Völker nach ihrem Tod abzielet. Welcher vernünftiger Menſch, ſagt Auguſtinus in der 185. Epiſtel, Cap. V. §. 20. ſonſt 50. wird zu den Königen ſagen: Traget in eurem Reich gar keine Sorge wer die Kirche eures Herrn beſitzet oder beſtreitet. Ihr habt euch in eurer Regierung nichts darum zu bekümmern, wer gottesfürchtig oder gottes-

gottesvergeſſen ſeyn will. Es gehet euch in eurer Regierung nichts an, ob jemand züchtig oder unzüchtig ſeyn will? Es iſt aber ein ſo wahrer und faſt ſchon von der Natur eingepflanzter Saz, daß den höchſten Mächten die Beſchützung der Religion aufgetragen iſt, daß man kaum eine einige Republick wird zeigen können, welche nicht wider die Gottloſigkeit und die welche ihre Religion verletzen, wenn ſolche gleich vielfältig falſch und gotteslaſterlich geweſen iſt, einige Geſetze verordnet hätte.

Zwölftes Capitel.

Durch den Grundſatz, daß die Könige befugt ſind, die Gottloſen zu verfolgen, haben die Chriſten oder wenigſtens die Catholicken von den Heyden und Türken keine Ungelegenheiten zu befürchten. Die Chriſtliche Religion iſt augenſcheinlich wahr, und es liegt auch den Königen ob, ſie zu beſchützen. Die Straſen ſind nützlich, damit die Ketzer ihre Augen mit mehrerer Aufmerkſamkeit zur Wahrheit kehren. Welche Heiligkeit die bürgerlichen Geſetze von den Unterthanen fodern ſollen. Die verſchiedenen Religions-Geſinnungen, ſind auch dem politiſchen Regiment ſchädlich. Eine Stelle aus dem Lactantio wird erkläret. Die offenbahre Wahrheit der catholiſchen Kirche, hauptſächlich in dem Streit mit den Donatiſten.

Pherepoonus machet p. 603. aber den Einwurf: Wenn man ſaget, daß die im Irrthum

ſteckende Mächte nicht befugt ſind, das nämliche zu thun, was die recht Denkenden thun dörfen, ſo wird man in einen ſolchen Labyrinth verfallen aus dem ſich nicht heraus zu wirren iſt. Dann wer ſoll wohl endlich wegen des Irrthums diesfals die Entſcheidung machen? Du glaubſt, daß du recht denkeſt, die Heyden, die Türken, die ketzeriſchen Fürſten glauben, daß du irreſt, und folglich werden ſie dich verfolgen müſſen, wenn du nicht etwann verlangeſt, daß alle Menſchen dir allein glauben ſollen, du aber gar niemand glauben dörfeſt, welches raſend wäre. Unſere Frage iſt eigentlich: ob die Könige befugt ſind, die Gottloſen, und von der Wahrheit des Glaubens Entfernten durch gemäßigte Plagen zur Ergreifung der wahren Religion anzutreiben? Phereponus drohet uns, wenn wir behaupten, daß ſolches zu thun erlaubt ſeye, eine groſſe Ungelegenheit; dann die Heyden und Türken, und die ketzeriſchen Fürſten, welche ſich einbilden daß ſie recht denken, und die übrigen von der wahren Religion entfernet wären, werden dieſe Meynung ſelbſt ergreifen, und ſich vermög derſelben in Zukunft das Recht zueignen, wider die Rechtglaubigen zu raſen und zu toben. Ich geſtehe ſelbſt, daß dieſes kein geringes Unglück ſeyn wird. Ich mögte aber wiſſen, ob dann Phereponus glaubet, daß eine Sache blos deswegen aufhöre gut und erlaubt zu ſeyn, weil gottloſe und laſterhafte Men-

Menſchen von derſelben einen unerlaubten und übeln Gebrauch machen, oder machen können. Die den rechtmäßigen Fürſten aufgetragene Macht die Schuldigen und Verbrecher zu beſtrafen, iſt gut und erlaubt. Es verliehret aber dieſe Macht dadurch gewiß nichts von ihrer Güte, daß entweder böſe oder in Irrthümern ſteckende Fürſten bisweilen Unſchuldigen ſchaden, oder ſchaden können. Die wahre Religion zu ergreifen, zu vertheidigen, andere davon zu überreden und ſie fortzupflanzen, iſt etwas vortrefliches und eine dem Himmel höchſt angenehme Sache. Kann man aber eben dieſes von denjenigen ſagen, welche eine falſche Religion oder den Aberglauben ergreifen, vertheidigen, anrathen und fortpflanzen? Iſt dieſes Uebel fähig zu machen, daß jenes wie es zuerſt war aufhöre gut zu ſeyn? Es langet alſo Phereponus mit ſeinem Beweiß nicht aus, daß die Verfolgung der Gottloſen und von der Religion übel denkenden Menſchen deswegen unbillig und unerlaubt ſeye, weil auch ein Gottloſer ſich eben dieſer Macht gegen die recht Denkenden bedienen könne. Es lauft aber die Hauptſache allezeit darauf hinaus, daß man unterſuche wer die wahre Religion vertheidige, und wer von ſelbiger abweichet.

Wer ſoll aber, ſagt Phereponus die Entſcheidung machen? Wem ſoll man am mehreſten glauben? Warum ſoll ich dir allein glauben, da du niemand glauben willſt? Wer fällt aber

ſteckende Mächte nicht befugt ſind, das nämliche zu thun, was die recht Denkenden thun dörfen, ſo wird man in einen ſolchen Labyrinth verfallen aus dem ſich nicht heraus zu wirren iſt. Dann wer ſoll wohl endlich wegen des Irrthums diesfals die Entſcheidung machen? Du glaubſt, daß du recht denkeſt, die Heyden, die Türken, die ketzeriſchen Fürſten glauben, daß du irreſt, und folglich werden ſie dich verfolgen müſſen, wenn du nicht etwann verlangeſt, daß alle Menſchen dir allein glauben ſollen, du aber gar niemand glauben dörfeſt, welches raſend wäre. Unſere Frage iſt eigentlich: ob die Könige befugt ſind, die Gottloſen, und von der Wahrheit des Glaubens Entfernten durch gemäßigte Plagen zur Ergreifung der wahren Religion anzutreiben? Phereponus drohet uns, wenn wir behaupten, daß ſolches zu thun erlaubt ſeye, eine groſſe Ungelegenheit; dann die Heyden und Türken, und die ketzeriſchen Fürſten, welche ſich einbilden daß ſie recht denken, und die übrigen von der wahren Religion entfernet wären, werden dieſe Meynung ſelbſt ergreifen, und ſich vermög derſelben in Zukunft das Recht zueignen, wider die Rechtglaubigen zu raſen und zu toben. Ich geſtehe ſelbſt, daß dieſes kein geringes Unglück ſeyn wird. Ich mögte aber wiſſen, ob dann Phereponus glaubet, daß eine Sache blos deswegen aufhöre gut und erlaubt zu ſeyn, weil gottloſe und laſterhafte Men-

Menſchen von derſelben einen unerlaubten und übeln Gebrauch machen, oder machen können. Die den rechtmäßigen Fürſten aufgetragene Macht die Schuldigen und Verbrecher zu beſtrafen, iſt gut und erlaubt. Es verliehret aber dieſe Macht dadurch gewiß nichts von ihrer Güte, daß entweder böſe oder in Irrthümern ſteckende Fürſten bisweilen Unſchuldigen ſchaden, oder ſchaden können. Die wahre Religion zu ergreifen, zu vertheidigen, andere davon zu überreden und ſie fortzupflanzen, iſt etwas vortrefliches und eine dem Himmel höchſt angenehme Sache. Kann man aber eben dieſes von denjenigen ſagen, welche eine falſche Religion oder den Aberglauben ergreifen, vertheidigen, anrathen und fortpflanzen? Iſt dieſes Uebel fähig zu machen, daß jenes wie es zuerſt war aufhöre gut zu ſeyn? Es langet alſo Phereponus mit ſeinem Beweiß nicht aus, daß die Verfolgung der Gottloſen und von der Religion übel denkenden Menſchen deswegen unbillig und unerlaubt ſeye, weil auch ein Gottloſer ſich eben dieſer Macht gegen die recht Denkenden bedienen könne. Es lauft aber die Hauptſache allezeit darauf hinaus, daß man unterſuche wer die wahre Religion vertheidige, und wer von ſelbiger abweichet.

Wer ſoll aber, ſagt Phereponus die Entſcheidung machen? Wem ſoll man am mehreſten glauben? Warum ſoll ich dir allein glauben, da du niemand glauben willſt? Wo fällt aber

nicht Phereponus hier in jene unerträgliche Ungereimtheiten, welche wie ich kürzlich erinnert habe, ſchlechterdings vermieden werden ſollen. Er muß ſich nämlich zur gröſten Schande der chriſtlichen Religion vorſtellen, daß die Wahrheit und das Licht der Lehre und Kirche welche unſer Erlöſer vorgetragen und geſtiftet hat, ſo verborgen ſeye, oder daß die Gründe unſers Glaubens ſo undeutlich und ſo wenig klar wären, daß derjenige raſend ſeye, wie ſich Phereponus ausdrucket, welcher verlanget, daß die Heyden, Juden und Türken ihm als einen Chriſten glauben ſollen, ſelbſt aber niemand derſelben einigen Glauben geben will. Wer muß ſich nicht wundern und bedauern, daß ein Menſch der ſich ſelbſt einen Chriſten heißet, die Chriſten deswegen raſend nennet, weil ſie verlangen, daß die übrigen, wenn ſie ſo viele und unſtreitige Beweiſe und tüchtige Gründe von der Wahrheit unſerer Religion vorbringen, ihnen Glauben beymeſſen ſollen. Was werden nicht die Feinde des chriſtlichen Namens in Zukunft vor ſich anführen, wenn ſie ſehen daß gegenwärtig ſelbſt Chriſten der Halsſtarrigkeit ihres Irrthums ſo vielen Beyfall geben? Ferner flieſſet aus der Meynung des Phereponi, daß diejenigen zu entſchuldigen ſind, oder ſich für entſchuldiget halten können, denen die chriſtliche Religion nicht nach ihrem Geſchmack und im Gegentheil der Aberglaube anſtändig iſt; dann auf der Welt kann der wahren Religion wegen kein Richter Statt finden, und

 ein

ein jeder muß demjenigen folgen und das thun, was ihm nach ſeiner wahren Meynung das wahrhaftigſte und beſte zu ſeyn ſcheinet. So lauten die Worte des Phereponi, und ich weis nicht, wie er nach ſolchen noch ferner fortfahren kann, die gräßliche und unbillige Grauſamkeit der Heyden oder Juden gegen die Chriſten, und noch weniger die gerechte und gemäßigte Strenge der Catholicken gegen die von der wahren Religion abweichende Menſchen zu verdammen. Indem ſo wohl dieſe als jene nach ihrer wahren Meynung für das beſte hielten, ein Volk zu verfolgen, welches wie ſie glaubten, GOtt verhaßt war, und ſie ſelbſten GOtt zu folgen und einen Dienſt zu erzeigen dachten, wenn ſie diejenigen welche nicht gleiche Meynungen und Geſinnungen mit ihnen hegten, ſtraften.

Es iſt nicht nöthig die übrigen gräßlichen Folgen welche daraus flieſſen nochmals zu erklären. Phereponus kann ſolche ſelbſt einſehen, wenn er die ausgelaſſene Freyheit ſeiner Meynungen mit einem weniger gehäßigen Gemüth gegen uns unterſuchen will. Wenn die Heyden, die Türken und andere dergleichen Art Menſchen der Wahrheit widerſtreiten, wie die Chriſten ſo vielfältig gezeiget haben, und noch leichtlich zeigen können, ſo müſſen ſie auch nothwendig deutlich einſehen können, daß ſie wider die Gerechtigkeit fehlen, ſo oft ſie die der heiligſten Religion ergebene Chriſten verfolgen, und ſolches zu thun für erlaubt

achten. Es muß ſich aber auch eben ſo deutlich zeigen, daß die Ketzer im Irrthum ſtecken, ſo bald als man ihre Lehre und Glaubensart nach den dauerhafteſten und zuverläßigſten Regeln des catholiſchen Glaubens prüfet. Woraus ſich alſo ergiebet, daß die heydniſchen, türkiſchen und ketzeriſchen Fürſten, wenn ſie das chriſtliche und catholiſche Volk verfolgen, ſich eines eben ſo groſſen Verbrechens ſchuldig machen, als es vor den Augen Gottes iſt, wenn man von der chriſtlichen Religion ſelbſt und von der catholiſchen Kirche entfernet oder abgefallen iſt. Die Catholicken müſſen aber alsdann die Gründe ſo wohl von unſern Glauben, als von der gegenſeitigen Ungerechtigkeit darthun; helfen ſolche nichts, und der blinde Verfolger läſt ſich in ſeinem Irrthum und Toben nicht abhalten, ſo muß man die Waffen der Geduld ergreifen, und ſich die Worte des Apoſtels 2. Tim. III, 12. tief einprägen. **Und alle die da gottſelig leben wollen, in Chriſto JEſu, werden Verfolgung leiden.** Dieſes iſt die Art und der Schild geweſen, mit welchem ſich die alten Vertheidiger der chriſtlichen Religion beſchützet haben.

Aber ſollen dann die Fürſten für die Religion gar keine Sorge tragen? So fragt ſich Phereponus und beantwortet ſich p 603. auch ſelbſt alſo: **Sie haben die gröſte Sorge dafür zu tragen, und zwar hauptſächlich deswegen, daß niemand den andern der Religion**

gion wegen verfolge oder ihm übel begegne ꝛc. Auch wir ſagen nicht, daß jemand der Religion wegen ohne dem Anſehen des Fürſtens verfolget werden ſolle. Wir wollen uns aber dabey gar nicht aufhalten. Wenn man alſo dem Urtheil des Phereponi beypflichten will, ſo dörfen die Fürſten der Religion wegen ſonſt für nichts Sorge tragen, als daß es einem jeden Unterthan erlaubt ſeye, eine Religion welche er will, ungeſtöhrt zu vertheidigen. Wenn das Volk nur ihm und den bürgerlichen Geſetzen gehorſamet, ſo darf der Fürſt auſſer dieſem für nichts weiters ſorgen, und hat es für gar nichts zu achten, wenn GOtt geläſtert wird, die Geſchöpfe mit gottesläſterlichen Gebräuchen verehret werden, Chriſtus unter die Fabeln gerechnet wird, und ſeine wahre Kirche und die Sacramenten nach eigenem Gutdünken mishandelt werden.

Wenn wir nämlich dem Pherepono glauben, ſo hat ein Fürſt faſt gar nicht Urſache ſich um die Religion zu bekümmern auſſer nur in Anſehung der politiſchen und zeitlichen Ruhe, welche er der verſchiedenen Religionen wegen muß niemals ſtöhren laſſen. Mithin beziehet ſich Pherepouus nur blos auf die zeitlichen Dinge. Mich dünket aber, daß er vergeſſen habe, wie Moſes, Pinehas, Elias, Jehu, Ezechias, Joſua und andere in der heiligen Schrift ihrer Gottesfurcht wegen gerühmet werden, daß ſie entweder die Haine und Götzentempel zerſtöhret, oder nach

Vertilgung der Ruchloſen die wahre göttliche Religion fortgepflanzet haben. Er hat vergeſſen, daß die Religion auch politiſch betrachtet, das vornehmſte Gut des menſchliſchen Geſchlechts iſt. Und er hat nicht eingeſehen daß ein König anderſt in ſo ferne er ein Menſch, und anderſt in ſo ferne er ein König und zwar ein chriſtlicher König iſt, GOtt und dem ewigen Heil der Menſchen dienen müſſe. Da es ſchon von allen einzelnen Menſchen eine Tugend und gewiſſermaſſen eine Pflicht iſt, die erkannte Wahrheit weiter fortzupflanzen, das Gute auszubreiten, und den Irrthum nebſt dem Aberglauben zu vertilgen; wie viel mehr wird ſolches nicht die Pflicht der Könige erfodern, deren Sorge die wahre Glückſeligkeit der Völker, und derem Anſehen die Gewalt anvertrauet iſt, die Laſter zu verbeſſern und auszurotten, und die Tugenden unter welchen die Religion den erſten Platz hat, zu erhalten, und wenn es die Umſtände erfodern, auch Strafen hiezu anzuwenden?

Es wendet aber Phereponus wiederum p. 604. ein: daß die Wahrheit keines andern Schutzes bedürfe, als daß man ihr erlaube mit dem Glanz ihres eigenen Lichtes die Augen der Menſchen an ſich zu ziehen, und die Gemüther derſelben mit tüchtigen Gründen anzulocken. Man könne den Irrthum nicht ſicherer beſtreiten, als wenn man ihn deutlich und klar widerleget, und die Fehler

frey am Tage leget. Auf ſolche Art ſtünden die Obrigkeiten der Wahrheit bey und widerſtünden dem Irrthum. Die Wahrheit würde an allen Orten, wo dieſes beydes zu thun erlaubt ſeye, in kurzem über den Irrthum den Sieg erhalten. Auch ich halte dafür und ſage, daß man den Irrthum nicht ſicherer und nachdrücklicher beſtreiten könne, als wenn ſolcher deutlich widerleget wird; ja ich habe niemals eine andere rechtmäßige Art denſelbigen zuwiderlegen gekannt, da ich ſelbſt die Verfolgungen der Irrenden blos deswegen billige, weil dadurch ſolche Menſchen die von dem Weg der Wahrheit abgewichen ſind, zur Erkenntniß und Einſicht der Irrthümer aufmerkſamer gemacht werden. Daß aber die Wahrheit gar keines andern Schutzes als der Widerlegung der Irrthümer bedürfe, und daß ſelbige, wenn man auch auſſer dieſem ſonſt gar nichts thut, in kurzem über den Irrthum den Sieg erhalten werde, kann Phereponus wohl vorſagen, uns wird er aber ſchwerlich davon überzeugen können. Es fallen uns gar zu viele dieſem entgegen ſtehende Beyſpiele hin und wieder und zu allen Zeiten in die Augen. Ich glaube allerdings daß Phereponus dafür halten wird, daß die Meynungen der Arminianer mit der Wahrheit übereinſtimmen. Es haben ſolche auch Arminius, Epiſcopius, Grotius, und viele andere deutlich erkläret, und die gegenſeitigen Meynungen mit unterſchiedlichen Gründen angegriffen und widerleget. Haben

ben aber nur z. E. die zur ſelbigen Zeit lebenden ſtrengere Calviniſten der Meynung des Arminii in groſſer Menge nachgegeben? Haben die Calviniſchen Lehrſätze bis hieher noch über die Irrthümer des Luthers geſieget? Haben ſelbſt die Holländer über die Heyden und Juden mit denen ſie Umgang pflegen in dieſem Stück geſieget? Andere unzählige Exempel will ich gar nicht anführen. Es muß alſo Phereponus entweder geſtehen, daß es ihm und den Seinigen an der Wahrheit mangle, wie ich ſolches glaube, oder er muß begreifen, daß die Verkündigung der Wahrheit nicht allezeit hinlänglichlich ſeye; ſondern daß auch gemäßigte und zur rechten Zeit angebrachte Verfolgungen zur Beugung der Halsſtarrigkeit und Blindheit, welche die Irrenden der Predigt der Wahrheit entgegen ſetzen, nicht wenig beytragen. Und die Gemüther beharren nicht nur verhärteter Weiſe in dem alten Irrthum, ſondern ſie breiten ſich noch täglich, wenn ſie durch keine Furcht abgeſchrecket werden, in andere neue, in Ketzereyen, Spaltungen, den Scepticiſmum und ſelbſt in die Atheiſterey aus. Es flieſſet alſo aus dieſer Freyheit und ungeſtöhrten Ruhe welche Phereponus ſo ſehr erhebet und anrühmet, nicht die Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit ſondern des Irrthums. Dasjenige verdienet aber keine Widerlegung, da er gleich darauf den nach dem Conſtantino erſt ſpät erlangten Sieg über das Heydenthum mehr der Schuld der Chriſten als den laſterhaften Leiden-

ſchaften

ſchaften der Heyden zuſchreibet. Wer die Beſchaffenheit der Sachen nach ihrem innerlichen Zuſammenhang überleget, die Geſchichte verſtehet, und erwäget, was vor und nach dem Auguſtino, und auch zu unſerer Zeit geſchehen iſt, und noch geſchiehet; der wird augenblicklich begreifen, wie nichtswürdig, unverſchämt, und mit welcher Schändung der chriſtlichen Religion und Hintanſetzung der Wahrheit, dergleichen Dinge gegenwärtig von dem Pherepono aufgedrungen werden.

Weiter unten ſaget eben dieſer Tadler, daß Auguſtinus ſehr ungeſchickt ſchließe, da er glaubt, daß man gegen die Ketzer, und gottloſen widrigen Meynungen mit Recht die Schärfe anwenden könne, weil der Apoſtel die Hurerey, Unſauberkeit, Feindſchaft, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit und Secten unter die Werke des Fleiſches rechnet. Es ſagt deswegen Pherepónus: Wem iſt nicht bekannt, daß alle dieſe Dinge welche in den evangeliſchen Geſetzen verdammet werden, und beſonders die, wider welche Paulus in der von dem Auguſtino angeführten Stelle eifert, von den bürgerlichen Geſetzen weder beſtrafet zu werden pflegen, noch beſtrafet werden können? Weiters darauf ſagt er: daß die bürgerlichen Geſetze nach dem Zuſtand der Menſchen eingerichtet wären, und von ſelbigen keine vorzügliche Heiligkeit,

ſon-

ſondern nur einen ſolchen Grad der Tugend erfoderten, ohne welchen die bürgerliche Geſellſchaft nicht unverletzt erhalten werden könne. Auguſtinus hat dieſe Stelle angeführet, um zu zeigen, daß die Ketzereyen, Spaltungen und Uneinigkeiten in der Glaubenslehre Früchte der Unbilligkeit und Bosheit wären. Da nun die Donatiſten eingeſtunden, daß die Götzendiener mit Recht beſtrafet werden könnten: ſo folgerte Auguſtinus daraus, daß auch die Ketzer billigermaſſen verfolget und mit Gewalt angehalten werden könnten. Phereponus hingegen zählet weder die Ketzereyen noch den Götzendienſt unter diejenigen Verbrechen wegen welcher man den Menſchen nach den bürgerlichen Geſetzen übel begegnen könnte. So wie ich glaube, legt Phereponus dadurch am Tage daß er gar keine Religion habe, oder wenigſtens von der Wahrheit der chriſtlichen Religion entfernet ſeye, da er den Völkern nur politiſche und zeitliche Rechte vorſchreibet, und behauptet, daß die höchſten Mächte ſich wegen der verderbten oder falſchen Religion gar keine Mühe geben dörften. Ich antworte aber hingegen, daß die mehreſten derjenigen Werke welche der Apoſtel verdammet, auch von den bürgerlichen Geſetzen können und pflegen verbotten und beſtrafet zu werden, beſonders wenn der mehrere Theil des Volkes ſolchen Laſtern nachhänget, oder wenn ſie ganz unmäßig über Hand nehmen. Ferners ſind meiner Einſicht nach, der Götzendienſt, die Ruchloſig-

loſigkeit, die Ketzereyen und Spaltungen die aller ſchwereſten Uebel. Daher die Völker und Könige welche der chriſtlichen Religion und Kirche einverleibt ſind, in ſo ferne ſie Chriſten ſind, und Macht und Anſehen haben, ſich alle mögliche Mühe zu geben verbunden ſind, nicht nur zu verhüten, daß ein ſo groſſes Gut unter den Bürgern nicht zu Grunde gehe, ſondern auch wenn es ja verlohren gegangen, daß es wider erlanget werde. Oder ſoll es vieleicht einem jeden verwegenen oder raſenden Menſchen ungeſcheut erlaubt ſeyn, die von GOtt verordnete Geſetze der wahren Religion zu verletzen, die himmliſchen Lehrſätze als falſch zu beſchuldigen, die Gemüther der Menſchen mit gottloſen Meynungen anzuſtecken, GOtt zu läſtern, den von GOtt verordneten Prieſtern allen Gehorſam zu verſagen, die recht Denkenden auf eine ſchmähſüchtige Art des Irrthums zu beſchuldigen, die Einigkeit des Glaubens und der Kirche durch Trennungen und Uneinigkeiten zu ſtöhren, und das Volk ſo wohl durch ihr Beyſpiel als durch ihre Lehren und Predigten zum Irrthum und zur Ruchloſigkeit zu verleiten? Was wird aus der allerheiligſten Religion werden, wenn die Freyheit der Denkungsart, und die verderbte Art der Gemüther gar nicht im mindeſten eingeſchränket wird? Es iſt wahr, daß die bürgerlichen Geſetze von dem Volk keine allzugroſſe Heiligkeit fodern, und gegen die menſchliche Schwachheit Nachſicht tragen. Allein wer von der wahren Religion entfernet iſt, den Gö-

tzen

ʒen dienet, und die Kirche durch eine hochmü- thige Spaltung verleʒet und gleichſam zerfleiſchet, dem fehlet nicht nur jene mittelmäßige Heiligkeit, ſondern er iſt mit der verfluchenswürdigſten Gott- loſigkeit angefüllet, und wenn er ſolche nicht noch vor ſeinem Tod verabſcheuet und ableget, ſo wird ihm weder ſeine mittelmäßige Heiligkeit noch ſonſt irgend eine Tugend nicht den geringſten Nutzen ſchaffen. Es wird aber auch ſelbſt die bürgerliche Geſellſchaft durch ſolche Trennungen und Uneinigkeiten einigermaſſen Schaden leiden, beſonders wenn der Irrthum in Schriften und dem Unterricht angegriffen, und die Wahrheit gerühmet wird; welches die Chriſten vermög ei- nes ausdrücklichen Befehls ihres Geſetzes, und auf Anrathen der Liebe und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit zu thun ſchuldig iſt. Dann es iſt einem jeden verdrüßlich, wenn man glaubt, daß ihm GOtt ſeiner Meynungen wegen abge- neigt ſeye, ihn deswegen einen Ruchloſen, An- tichriſten und Irrlehrigen nennet, und wenn ihn die welche anders denken zu den Strafen des ewigen Todes verurtheilet zu ſeyn glauben. Da- raus entſtehet der vielfältige Haß, die Feindſe- ligkeiten und Streitigkeiten wovon alle Geſchich- ten Zeugniß geben, und welche die Erfahrung noch gegenwärtig häufig bezeuget. Und befieh- let uns nicht ſelbſt das Geſetz des Evangelii, daß wir die Ketzer und Ruchloſen meiden und uns ihres Umgangs enthalten ſollen, wenn es eine politiſche Nothwendigkeit nicht anders erfodert?

Es

Es zeigen aber die mehreſten Lehrer der Staats-klugheit ſattſam, daß die Verſchiedenheit der Religionen auch der bürgerlichen Ruhe und Einigkeit der Reiche nur allzuvielen Schaden verurſache. Wer wird alſo die Könige deswegen der Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn ſie ihr Anſehen dazu anwenden, daß der einige wahre Glaube fortgepflanzet, der Irrthum vertilget, die Einigkeit der Religion und Kirche erhalten oder wieder hergeſtellet werde, und zu verhüten, daß die rechtmäßige chriſtliche Heerde nicht nach eigenem Gutdünken der Menſchen in tauſend verſchiedene und abgeſchmackte Secten und Meynungen zertrennet werde, welches, wenn wir uns mit den Rathſchlägen des Phereponi befriedigen wollen, nur gar zu leicht geſchehen kann, und zu geſchehen pfleget?

Ich könnte noch viel mehreres anführen, wenn mich nicht die Betrachtung anderer Gegenſtände zu denen ich mich nun wenden will, davon abhielte. Es wendet Pherevonus die Worte des Lactantii Lib. 5. Cap. 19. mihi 20. Div. Inſt. ein: **Die chriſtliche Religion muß nicht durch Hinrichtungen ſondern durch willige Erduldung des Todes** (*non occidendo ſed moriendo* in andern Codicibus lieſet man monendo durch Lehre und Erinnerung), **nicht durch Grauſamkeit ſondern durch Geduld**; (*non ſaevitia ſed patientia* (in andern Codicibus heißt es ſapientia ſondern durch Weißheit) **nicht durch**

Uebelthaten ſondern durch den Glauben vertheidiget werden. Dann jenes thun die Böſen, dieſes aber die Frommen ꝛc. Es muß nichts ungezwungener und freywilliger als die Religion ſeyn; dann wenn das Gemüth deſſen welcher ſich ihr widmet abgeneigt iſt, ſo iſt die Religion ſchon verlohren und findet gar nicht Statt. Dieſes ſind gewiß, wie ich glaube, jene Stellen aus den alten Scribenten welche Phereponus, wie er kürzlich ſagte, zur Vertheidigung ſeiner Meynung anführen könnte aber ſolches nicht thun wollte. Er hätte noch mehrere ähnliche Stellen aus dem Arnobio, der des Lactantii Lehrmeiſter war, anbringen können. Ich könnte zwar wider das Anſehen dieſer Schriftſteller, welches, wie bekannt iſt, unter den Chriſten nicht gar ſonderlich hoch geſchätzet wird, und deme man die Meynung anſehnlicherer Kirchenväter entgegen ſetzen könnte, Einwendungen machen; ich will aber nur darauf zur Antwort dienen, daß dieſe und ähnliche Stellen ſich zwar gegen die heydniſchen nicht aber gegen die chriſtlichen Fürſten anwenden laſſen. Jene bemüheten ſich einzig und allein das Volk der Chriſten, nicht mit Erinnerungen noch mit Gründen oder mit Lehren, ſondern mit Hinrichtungen und den grauſamſten Martern zu beſiegen. Die chriſtlichen Fürſten aber ſuchen ein Chriſto noch nicht ergebenes Volk nicht anders als mit Ueberredung, mit Beweiſen, und mit Liebe zum rechten Glauben zu bewegen.

wegen. Wenn ſie ſich ja bisweilen einiger Gewalt und Drangſalen bedienen, ſo geſchiehet ſolches mäßig und aus Liebe, wie ein Vater ſeine Kinder zu züchtigen pfleget, als Fürſten die ihr Volk lieben und nicht als grauſame Tyrannen. Und auch ich bin der Meynung, daß ſie niemals blos deswegen jemand hinrichten laſſen ſollen, weil er anderſt als wir denket: und ich halte gleichfals dafür, daß die Religion freywillig ſeyn müſſe.

Es kann daher der Gebrauch der catholiſchen Fürſten, mit der ſchändlichen Frechheit und Grauſamkeit der Heyden gar nicht in Vergleichung kommen, und die Meynung des Lactantii ſchlieſſet den heilſamen Gebrauch der Strafen gar nicht aus, welchen kein Menſch auch ſelbſt an den Aeltern welche ihre Kinder auf das äuſſerſte lieben, wenn ſie ſich ihnen widerſetzen, tadeln oder verdammen wird. Lactantius und Arnobius aber verabſcheueten nur diejenige Gewalt welche ohne alle Ueberredung und Gründe angewandt wurde, und mittelſt welcher man Leute auf eine grauſame Art wider ihren Willen zu einer andern Religion nöthigte. Sie unterſtehen ſich nicht, ſagte Lactantius an eben demſelben Ort zu den Heyden, etwas von göttlichen Dingen zu lehren, weil ſie befürchten von den unſrigen verlachet, und von den ihrigen verlaſſen zu werden. Die Wuth und Grauſamkeit muſten die Stelle der Gründe vertretten. Wenn wir alſo gleich

annehmen, wie wir auch annehmen müſſen, daß die Wahl der wahren Religion freywillig ſeyn ſolle, und kein Menſch dazu wider Willen gezwungen werden könne, ſo bleibt dem ungeachtet doch auch der Satz richtig, daß der heilſame Gebrauch der Strenge erlaubt ſeye, damit die Menſchen angetrieben werden, daß ſie ihre falſche Religion, ihre Ruchloſigkeit und ihren Irrthum erkennen, und nachhero wenn ſie durch Gründe überwieſen worden ſind, die wahre Religion gerne und freywillig ergreifen. Das iſt, ob man ſchon der Tugend und wahren Religion freywillig folgen muß, da weder die Tugend noch die Religion ohne die Uebereinſtimmung des Willens von einiger Kraft iſt; ſo darf es doch deswegen nicht jedermann frey-ſtehen, den Laſtern freywillig nachzuhängen, in der Ruchloſigkeit geruhig fortzuleben, und nach eigenem Belieben von der Wahrheit und heiligen Religion abzufallen. Ich will es erwarten ob Phereponus dieſes leztere erweiſet; er zeige, daß es jedermann frey ſtehen müſſe, Gott auf das ſchmählichſte zu ſchänden, und daß derjenige ſeine Gewalt mißbrauche welcher das ihm untergebene Volk durch einige Beſchwerlichkeiten von der Ruchloſigkeit und dem allerſchädlichſten Irrthum abzubringen, und ſelbiges GOtt gefällig zu machen ſuchet; er beweiſe, daß derjenige wider alles Recht und Billigkeit handele, welcher ſtolze, unwiſſende und boshafte Menſchen durch eine gemäßigte Strenge abhält, daß ſie ſich nicht ſo ungeſcheut von der hoch-

zuſchä-

zuſchätzenden Wahrheit und Einigkeit der catholiſchen Kirche abreiſſen, und ſolche Gott höchſt mißfällige Spaltungen und Ketzereyen anrichten. Er antworte endlich den Kirchenvätern und hauptſächlich dem Auguſtino, welche mit einer ſo groſſen Menge von Beweiſen gezeiget haben, daß ſolches erlaubt und rühmlich ſeye. Er glaubt aber ſchon alles gethan zu haben, wenn er nur, wie wir bereits geſehen haben, einen oder den andern dieſer Beweiſe flüchtig mit ſeiner beiſſenden Art angreifet.

Er drohet uns inzwiſchen mit Ungelegenheiten, welche aus dieſer Meynung folgen würden. Es können ſolche aber, wie ich geſagt habe, nicht Platz finden, weil ſich, wenn man die Gründe aufmerkſam erwäget, veroffenbahren kann, und wirklich veroffenbahret, welches die wahre und welches die falſche Religion ſeye; und dieſes zum Grund geſetzet, kann nur ein verblendeter und höchſt gottloſer Menſch die Verehrer der wahren Religion verfolgen. Er ſiehet ſich aber gezwungen endlich ſo weit zu verfallen, daß er laugnet, daß man ſehen könne, wer der wahren Religion ergeben iſt, und ſaget, daß ſolches ungewiß ſeye. Wir zeigen hingegen aus den abgeſchmackten Folgen die aus dieſer Meynung herflieſſen, welche die Stoicker, Symmachus und andere neue ebenfals gebilliget haben, daß ſolches falſch ſeye. Wir beruffen uns endlich auf die Erfahrung ja ſelbſt auf den Phereponum, der nicht laugnen

kann, daß man die Unrichtigkeit einer jeden unchriſtlichen Religion deutlich einſehen kann. Wenn man aber auch ſagen will, daß die Heyden, Mahometaner und ſelbſt die Ketzer ſolches nicht deutlich einſehen können, ſo muß man ſie erinnern, daß ſie die Gründe der Catholicken aufmerkſamer hören und billiger beurtheilen. Beharren ſie aber noch ferner, auch nachdem ſie dieſe Gründe gehöret haben, in ihrem Irrthum, ſo kann man es ihnen nicht ganz ungehindert hingehen laſſen, daß ſie aus einer böſen Leidenſchaft, und Halsſtarrigkeit das nicht erkennen wollen, was ein jeder der von der Sache billig urtheilet, einſiehet. Und es ſind diejenigen keinesweges zu verdammen, welche ſolche Leute durch eine gemäßigte Strenge anzutreiben ſuchen, daß ſie die Wahrheit unſerer Religion und den Irrthum der ihrigen erkennen. Es verdienen vielmehr ſolche Leute allen Ruhm, welche in der reinen Religion beharren, und ſolche nicht nur mit Gründen, Ueberzeugungen und Predigten zu beweiſen und fortzupflanzen ſuchen, ſondern ſich auch auf Antrieb der chriſtlichen Liebe einer heilſamen Strenge gegen das untergebene Volk bedienen, damit ſich ſolches entweder von der Wahrheit belehren, oder, wenn es ſich von ſolcher verwegener Weiſe abgekehret hat, wiederum zu ihr wenden laſſe.

Was das Verfahren des Auguſtini wider die Donatiſten anbelanget, ſo iſt nichts deutlicher, als

als daß ſelbiger für die gute Sache wider den Irrthum geſchrieben, und die gemäßigte Schärfe der Geſetze mit Recht gebilliget habe. Es iſt aber gar zu artig von dem Pherepono, wie er p. 493. in ſeinen Anmerkungen zu der 93. Epiſtel des Auguſtini, die Beweiſe deſſelben vor die Billigkeit der wider die Donatiſten geſchehenen Verfolgung in folgenden Worten zu widerlegen ſuchet: Auguſtinus hat ſo wohl hier als ſonſt allenthalben dasjenige als etwas bekanntes angenommen und zum Grund geſetzet, worüber man noch ſtritte, daß nämlich ſeine Kirche einig und allein mit Ausſchlieſſung der Donatiſten die Kirche Chriſti ſeye. Ich billige zwar ſelbſt die Spaltung der Donatiſten nicht, jedoch iſt es ungereimt geweſen, da man mit ihnen ſtreitet, dasjenige was ſie durchaus laugneten, beſtändig fort anzunehmen. Der Irrthum der Donatiſten war ſo beſchaffen, daß ſich die Unbilligkeit ihrer Trennung vorzüglich deutlich vor allen andern veroffenbahren konnte. Die mehreſten andern Streitigkeiten unter den Chriſten beziehen ſich und beruhen auf dem Unterſchied des Rechts und der Meynungen. Jene aber beſtunde hauptſächlich in einem Streit in Anſehung der That; weswegen ſie auch von dem bürgerlichen Gericht entſchieden, und ihre Anhänger nach der Form des gemeinen Rechtes frey geſprochen oder verdammet werden konnten. Wie dann auch, nur dieſes einige anzuführen, Cäcilianus wirklich mehr

als einmal ſich wider die ihm vorgeruckte Verbrechen ſo wohl an dem Kaiſerlichen Hof als vor den Verſammlungen der Biſchöffe vertheidiget hat. Es ware, wenn ſich die Donatiſten in ihrer Unſinnigkeit die Sachen nicht anders vorgeſtellet hätten, bereits alle Urſache der Spaltung gehoben. Dieſes ſahe jedermann der billig urtheilte dazumal ein, und wir ſehen es dermalen ebenfalls klar ein, und ſelbſt Phereponus hat nicht nur hier ſondern auch bey andern Gelegenheiten die Spaltung der Donatiſten gemißbilliget. Aus was für einer Urſache ſaget nun eben dieſer Phereponus wider den Auguſtinum: daß ſelbiger etwas worüber man noch ſtritte, für bekannt angenommen habe: wodurch er ſagen will, daß Auguſtinus ſchlecht behaupte, daß die Strenge der Geſetze gegen die Donatiſten gerecht ſeye, da er noch nicht gezeiget hätte daß der Abfall und die Ketzerey dieſer Donatiſten ungerecht ſeye. Womit ſich, wie ich ſchon erwähnet habe, Phereponus uns in einer artigen Geſtalt zeiget. Dann wenn ihm ſo gut als den übrigen Chriſten unſerer Zeit bewuſt iſt, daß ſich die Donatiſten unbillig und ohne Grund verfallen haben; warum verlangt er dann anjetzo, daß dieſe Wahrheit ſoll von dem Auguſtino erwieſen werden? oder warum iſt er darüber unwillig, daß ſie nicht bewieſen worden iſt? Wenn dem Pherepono und uns, um einzuſehen, daß die Donatiſten mit Recht ſind verfolget worden, ſonſt nichts fehlet, als daß wir vorhero wiſſen müſſen,

ob die Donatiſten von der wahren Kirche abgefallen ſind, ſo iſt ja dieſes eine Sache, die ſo wohl Phereponus als wir mit der gröſten Zuverläßigkeit wiſſen. Mithin müſſen wir daraus, ohne daß auch Phereponus es widerſpricht, bejahen, daß die Donatiſten als muthwillige Leute, die ohne eine rechtmäßige Urſache zu haben von der Kirche abgefallen, billig und mit Recht verfolget worden ſind. Allein, ſagt ſelbiger, die Donatiſten laugnen ſolches hartnäckig, und dem Auguſtino wäre es obgelegen dieſes zu erweiſen. Was gehet aber das uns an? Phereponus verlanget nicht den ſchon längſt verſtorbenen Auguſtinum ſondern uns noch Lebende zu bereden, daß man die gegen die Donatiſten gebrauchte Strenge nicht gerecht und billig hätte nennen ſollen, weil die Donatiſten hartnäckig laugneten, daß ſie unrecht gehandelt hätten, und Auguſtinus ſie davon nicht mit Gründen überzeugete. Alſo müſſen wir, da ſelbſt aus des Phereponi Geſtändniß erhellet, daß die Donatiſten unrecht gehandelt haben, und es folglich überflüßig iſt, daß ſolches von dem Auguſtino erwieſen werde; alſo müſſen wir, ſage ich, urtheilen, daß der Thorheit der Donatiſten nach gerechten Geſetzen Einhalt geſchehen, und daß die auſſer dieſem ſehr mäßige Verfolgung erlaubt geweſen ſeye, vermittelſt welcher, nach dem Ausdruck des Auguſtini ſie mehr erinnert wurden, von ihrem Irrthum abzugehen, als ſie für ihre Bosheit beſtrafet wurden.

Wenn aber Phereponus auch noch ferners ſaget, daß es meines Geſtändnißes ungeachtet, doch allezeit von dem Auguſtino ungereimt geweſen ſeye, dasjenige für bekannt anzunehmen, was die Donatiſten hartnäckig laugneten; ſo kann ich mich nicht genug wundern, daß dieſer Mann an einem ſo eitlen und ungegründeten Tadel ein Vergnügen findet, und die Leſer damit aufhalten mag. Dann wem iſt nicht bekannt, in wie vielen Schriften, mit wie vielen Beweiſen, und wie deutlich Auguſtinus ſchon vorhero ehe er noch die 93ſte Epiſtel ſchriebe, die Spitzfindigkeiten und Irrthümer der Donatiſten widerleget hat? Und in eben dieſer Epiſtel an den Vincentium war die Frage hauptſächlich davon, ob alle Verfolgungen ohne Unterſchied unerlaubt wären; und Auguſtinus zeigte, daß eine ſolche Verfolgung welche aus chriſtlicher Liebe vor die Wahrheit wider die halsſtarrig Irrenden geſchiehet, löblich ſeye. Ueberdieſes kommen in der nämlichen Epiſtel noch ſehr viele Dinge vor, aus denen ein jeder billiger Liebhaber der Wahrheit begreifen kann, daß die Catholicken nach der Gerechtigkeit gehandelt, die Donatiſten aber ſich der gröſten Halsſtarrigkeit ſchuldig gemachet haben. Weswegen Auguſtinus nicht ungereimt würde gehandelt haben, wenn er in dieſer Epiſtel auch gar nichts vor die gute Sache der Catholicken angeführet hätte; man kann ſolches aber um ſo viel weniger von ihm ſagen, da er auch daſelbſt gezeiget hat, daß die catholiſche Kirche einzig und

allein

allein die Kirche Chriſti ſeye. Waren die Donatiſten, weil ſie ſolches hartnäckig laugneten, deswegen weniger ſchuldig? Hobe ihr Laugnen die Kraft der catholiſchen Gründe auf? Auf keine Weiſe. Es beurtheilen nun billige Leſer dieſen Streit, und erkennen dem catholiſchen Theil ohne Anſtand den Sieg zu. Sie ſollen auch beurtheilen, ob Phereponus bis hieher etwas gründliches zum Vorſchein gebracht hat, welches dem Auguſtino einige Schwierigkeit deswegen verurſachen könnte, daß er behauptet, daß gegen ſolche Menſchen welche in ihrem Glauben irrig ſind, und ſich von der wahren Kirche getrennet haben, eine gemäßigte Verfolgung erlaubt ſeye. Sie werden auch, wie ich hoffe, endlich einſehen, daß keinesweges Auguſtinus das was noch ſtreitig war für bekannt angenommen habe, ſondern daß ſich vielmehr Phereponus gewaltig irret, daß er allezeit für bekannt und gewiß annimmt, daß man die wahre Religion und die ächte chriſtliche Kirche nicht ganz gewiß erkennen, noch ſolche ſich auf der Welt deutlich zeigen könne, und daß alle und jede Haufen der Menſchen in Abſicht auf die Religion einerley Recht hätten, und in gleicher Unwiſſenheit wären.

Drey-

Dreyzehentes Capitel.

Die catholiſchen Könige ſollen gegen die Juden, Heyden und Mahometaner nicht zu ſtreng verfahren. Es iſt billig, daß man den Ketzern ſchärfer begegne. Man muß jedoch auch gegen dieſe den Geiſt der Sanftmuth beybehalten. Von bloſen Ketzern, und von aufrühreriſchen Ketzern. Die letztern verdienen ſchwere Strafen, man muß ihnen aber keine Verbrechen aufdichten. Solche Ketzer die einer fremden Herrſchaft unterworfen ſind, iſt es nicht erlaubt, zu beſtrafen. Unter den Irrenden ſind einige halsſtarrig, andere gelehrig. Unter den erſtern verdienen diejenigen mehrere Nachſicht welche ihren Irrthum mit der Milch eingeſogen, als die welche ſolchen freywillig angenommen haben. Man muß aber auch hier die Stimme der Liebe hören, und der Barmherzigkeit Platz geben. Gegen ſolche Irrige die nicht halsſtarrig ſind, muß man gelinder verfahren. Was für Regeln die catholiſchen Richter hiebey zu beobachten haben.

Ich habe bishero geſaget, daß es erlaubt ſeye, die Irrigen in der Glaubenslehre mit zeitlichen Plagen anzutreiben, damit ſie ſich von dem Irrthum zur Wahrheit wenden. Ich habe aber nicht geſaget, daß ſolches allezeit erlaubt ſeye, und noch weniger, daß die Fürſten kranke Gemüther allezeit mit gleicher Strenge heilen ſollen. Dann was diejenigen anbelanget die drauſſen ſind, nämlich die Heyden, Mahometaner, Juden und andere desgleichens, ſo iſt es einem Fürſten nicht erlaubt, ſie mit Strafen zu belegen, und mit Stren-

Strenge zur Annehmung des wahren Glaubens anzutreiben. Man kann ihnen mit gutem Fug das öffentliche Bekenntniß und die äuſſerliche Ausübung ihres Aberglaubens unterſagen, ihnen die den übrigen Perſonen ertheilten Vorrechte entziehen, und ſie auch, wenn ſie ſich nicht bekehren wollen, und es den Königen dienlich zu ſeyn ſcheinet, aus dem Reich vertreiben und ausjagen, damit ihre Plätze von Verehrern der wahren Religion billiger und nützlicher beſetzet werden. Ihnen aber an ihrem Leben, an ihrem Leib oder an ihren Vermögensumſtänden blos deswegen zu ſchaden, weil ſie hartnäckig auf ihrem Irrthum beharren, ſtreitet allzuſehr wider die Lehre der catholiſchen Kirche. Haben ſich einige ihrer Gewalt hauptſächlich wider die amerikaniſchen Völker gemisbrauchet, und ihren Uebermuth und Geitz unter dem Vorwand der Religion bemäntelt; ſo iſt ſolches an ihnen nicht nur von jedermann gemisbilliget und ihnen zur Schande gerechnet, ſondern es iſt ihnen auch durch den Ausſpruch des apoſtoliſchen Thrones unterſaget worden.

Gegen diejenigen Ketzer aber, welche die chriſtliche Taufe der Kirche unterwirft, bedienen wir uns anderer Rechte. So bald man begreifet, daß bey den Catholicken die wahre göttliche Kirche und Religion Statt finde, und annimmt, daß ſolches bewieſen werden kann (wie wir ſolches mit allem Grund annehmen,) ſo erfodert ſogleich

die

die Gerechtigkeit und Liebe, keinen Fleiß zu ſchonen, ein ſolches Gut bey denjenigen Völkern, die ſolches freywillig ergriffen haben, unverletzt zu beſchützen und zu erhalten. Es iſt ein abſcheuliches Hochverraths-Verbrechen von der bereits angenommenen Wahrheit abzufallen, und ſich in die ſchädlichſten Irrthümer zu ſtürzen. Und wer kann wohl jenen unerträglichen Stolz ausſtehen, welcher die Kirche mit Gewalt zertrennet, und das von GOtt den Prieſtern und höchſten Biſchöffen anvertraute Anſehen verachtet? Es wird jedermann ſolche Leute für die boshafteſten Verbrecher erklären, welche nicht damit zufrieden ſind, daß ſie geirret haben, ſondern auch noch andere die im Glauben und der Wahrheit ſtehen, entweder durch die Bekanntmachung und Anpreiſung der Irrthümer, oder durch ihr Beyſpiel zu beflecken und zu verführen ſuchen; die Ohren vor den Beweiſen der Wahrheit und Erinnerungen der Seelenhirten verſtopfen, und die wahre Kirche und Religion Chriſti auf unzähliche Art ſchänden und verſpotten. Hier muß die Freyheit der menſchlichen Willkühr eingeſchränket werden; und hier erfodert ſelbſt der Nutzen der Menſchen, daß ſie durch die Strenge und Furcht der Geſetze im Zaum gehalten werden; und ſo lobenswürdig diejenigen Geſetze ſind, welche uns verbieten gottloß zu handeln; ſo rühmenswürdig ſind diejenigen welche uns nicht erlauben ruchloß zu glauben und zu denken. Wenn Gründe, Ueberredungen, und andere gelinde

Mittel

Mittel und Künſte nichts helfen, ſo darf man über einen Arzt nicht unwillig werden, wenn er ſich zur Heilung ſtrenger Mittel bedienet; ſondern man muß ſolches der Hartnäckigkeit der Kranken zuſchreiben, die ſich nicht anders helfen laſſen wollen.

Meine Meynung gehet aber keinesweges dahin, daß ich anrathen wollte, daß man die von der Kirche verdammten Ketzer mit dem Tod beſtrafen ſollte. Meine einige Bemühung ziehlet vielmehr darauf ab, den höchſten Mächten in dieſer Sache die Mäßigung und Sanftmuth des Auguſtini anzuempfehlen, von dem jetzt gehandelt wird. Selbiger hat ſich gewiß jederzeit enthalten auch wider halsſtarrige Ketzer Lebensſtrafen anzurathen. Und ungeachtet es nach vieler Menſchen Meynung erlaubt, und bisweilen nützlich iſt, ſolche anzuwenden, ſo muß man ſich ihrer doch ſo viel als möglich enthalten, und die Fürſten müſſen ſich ſorgfältig hüten, daß bey dem Gebrauch derſelben nicht die Gerechtigkeit oder die Liebe beleidiget werde. Alle Geiſtliche aber ſind, wie ich glaube, verbunden, die Gerechtigkeit der Geſetze in dieſem Stuck mehr zu mildern als zu ſchärfen, und bey allen Gelegenheiten den von dem Apoſtel angeprieſenen Geiſt der Sanftmuth und keine Grauſamkeit von ſich zu erkennen zu geben, und ſich zu erinnern, daß die Gelindigkeit der Kirche ſich mit dem prieſterlichen Ausſpruch begnüge, und die

bluti-

blutige Rache verabſcheue, wie S. Leo in der 93. Epiſtel ſaget. Die Kirche iſt aber ſo weit davon entfernet, daß ſie gegen die welche von dem rechten Glauben abweichen die äuſſerſte Strenge anrathe, daß ſie vielmehr ſolche Geiſtliche von ihren geiſtlichen Verrichtungen ausſchlieſſet, welche dergleichen anrathen, oder auf einige Art an einem Todesurtheil einen Antheil haben. Sie bittet auch deswegen, wenn ſie die verdammten Ketzer von denen keine Beſſerung mehr zu hoffen iſt, den weltlichen Richtern übergiebt, daß ſolche gelind mit ihm verfahren mögten; welches ich wünſchte, daß jederzeit aus aufrichtigem Herzen, und nicht bisweilen von einigen aus bloſer Gewohnheit, geſchehen ſeyn mögte. Dann ob wir ſchon ſagen, daß die Richter, Fürſten und Könige nicht wider Recht und Billigkeit handeln, wenn ſie ſolche Perſonen die in der Ketzerey und Ruchloſigkeit verhärtet ſind, und andere verführet haben, auch am Leben beſtrafen, und ungeachtet man geſtehen muß, daß eine gar zu groſſe Nachſicht und Gelindigkeit gegen die Irrenden die Irrthümer und Verbrechen vermehren, und deswegen die Strenge der Geſetze nothwendig und die Schärfe der zeitlichen Strafen höchſt gerecht ſeye; ſo hat demungeachtet niemand mehr als ein chriſtlicher Prieſter darauf zu ſehen, daß er jederzeit gelinde Rathſchläge erwähle und ertheile; und daß er verhindere, daß die weltliche Macht nicht ſchärfer als es ſich geziemet und nützlich und billig iſt, wider ſolche

Leute

Leute tobe. Dann ich ſage mit dem Apoſtel, Hebreer V, 1. Ein jeglicher Hoherprieſter wird aus den Menſchen angenommen, und wird für die Menſchen beſtellt, in den Dingen die GOtt angehen, damit er opffere Gaben, und Opffer für die Sünd: Der da Mitleiden könne haben, mit denen die da unwiſſend ſind, und irren: dieweil er auch ſelbſt mit Schwachheit umgeben iſt.

Man muß alſo vor allem erſtlich bemerken, daß die Ketzer aus zweyerley Urſachen ſträflich ſeyn können. Einmal der Ketzereÿ ſelbſt wegen, oder wegen des Irrthums in der Glaubenslehre und der Abweichung von der wahren Kirche. Sodann der Aufruhr und der Verachtung der bürgerlichen Geſetze wegen. So oft als es geschiehet, daß die Ketzer von dem Gehorſam und der Folgeleiſtung gegen die Könige, welche die politiſchen Geſetze erfodern, abweichen, oder ſo oft ſie die Gerechtſame der bürgerlichen Geſellſchaft ſtöhren, und ſich gräßlichen Schandthaten überlaſſen, ſo ſind ſie eben ſo wie andere Rebellen zu beſtrafen und im Zaum zu halten, wie ſolches Phereponus ſelbſt billiget und rühmet. Und ich weis daß einige ketzeriſche Secten aus dieſem Grund, ſo wohl mit Lebensſtrafen, als hauptſächlich Landesverweiſungen und andern ſchweren Beſtrafungen ſind beleget und zerſtreuet worden, ohne daß man die Richter und Fürſten getadelt, oder der Grauſamkeit beſchuldiget hat. Dann

welche wohl eingerichtete Republick wird die Unfläterenen der Manichäer, Adamiten, Fraticeller, Quietiſten, und anderer ſolcher ſchädlicher Secten dusden, wenn das wahr iſt, was man von ihnen ſaget? Wer wird nicht die Beförderer und Ausbreiter ſolcher Meynungen welche auf die Atheiſterey abziehlen, die Erlaubniß zu allen Sünden geben, und die Menſchen auf das ſtärkſte dazu anreizen, mit Recht aus ſeinem Reich jagen? Es iſt aber in der Kirchengeſchichte nur allzubekannt, welche grauſame Thathandlungen die Donatiſten ſo wohl wider die Catholicken als wider ſich ſelbſt verübet, und wie verächtlich ſie dem Anſehen der Kaiſerlichen Geſetze begegnet ſind. Eben dieſes kann man auch von den Albigenſern, von den Wiedertäufern, den Hußiten, den Puritanern und andern ſolchen Ketzern ſagen. Von den Calviniſten, welche Frankreich ſo lange angeſtecket, und mit Aufſtänden und Unruhen geſtöhret und zertrennet haben, kann man das ganze Buch leſen, welches kürzlich ein gewiſſer ſehr gelehrter Schriftſteller der franzöſiſchen Congregation des Oratorii heraus gegeben hat, und den Schriften des berühmten Tomaßini die nach ſeinem Tod unter dem Tittel de Edictis aliisque rationibus conſeruandae unitatis in Eccleſia Catholica herausgekommen ſind, beygefüget worden iſt.

Ich ſehe alſo nicht ein, wie ſich eine ſolche unruhige Art Menſchen über die Könige und Für-

ſten

ſten beklagen kann, wenn ſie mit ſchweren Strafen, der Landesverweiſung, oder auch mit dem Schwerdt beſtrafet werden. Iſt ihnen dann nicht bekannt, wie eifrig der Apoſtel und die geſunde Vernunft uns anempfiehlet, daß wir den höchſten Mächten gehorſam ſeyn und Folge leiſten ſollen? Dieſes Geſetz iſt von ſolchem Nachdruck, daß es nicht einmal den Catholicken erlaubt iſt, wenn ſie der Religion wegen bedrängt werden, Aufruhren anzuſpinnen, und ſich dem Gehorſam gegen die Fürſten zu entziehen, oder die politiſchen Geſetze mit Füſſen zu tretten. Man muß den Königen und Fürſten, wenn ſie auch Ruchloſe oder Ketzer ſind, getreu bleiben, und man darf ſich ihrer Rechte niemals anmaſſen, ob gleich die Catholicken durch die Geſetze derſelben nicht gehalten ſind, etwas wider ihre eigene Religion oder wider ihr Gewiſſen zu begehen; dann bey ſolchen Umſtänden haben ſie nicht Urſache einen Aufruhr zu erregen, oder ſich mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen, ſondern ſie haben den Befehl lieber ihren Hals dem Schwerdt zu unterwerfen, als gottloſen Befehlen zu gehorchen. Wie viel unerträglicher aber ſind nicht ſolche Leute, welche ſich unterſtehen dergleichen Dinge wider ihre rechtmäßigen Herren zur Vertheidigung des Irrthums und der Ruchloſigkeit zu unternehmen? Es müſſen aber die Könige hiebey bedenken, daß man keine nur erdichtete Verbrechen, keine erträumten Aufruhren noch fälſchlich jemand anbeſchuldigte Verſchwöhrungen beſtrafen müſſe. Es

iſt höchſt unerlaubt, ſage ich, ſolche politiſche Urſachen die ſich nicht auf die Wahrheit gründen, anzunehmen, um Menſchen die einer andern Religion zugethan ſind, mit mehrerem Schein verfolgen zu können, und die gehäßige Religion auszurotten. Die Engelländer ſollen ſelbſt beurtheilen, ob ihre Vorfahren in dieſem Stück geſündiget haben, da ſie ſo viele Catholicken mit ſchweren Strafen, Landesverweiſungen und Lebensſtrafen beleget haben, da ſolche vieleicht kein anders Verbrechen haben zu Schulden kommen laſſen, als daß ſie diejenige Religion heilig bekannten, welche Britannien vor dieſem von den Römiſchen Päbſten erhalten hatte. Es ſtreitet aber gar nicht wider die Sanftmuth der Prieſter, ſondern iſt ſolcher vielmehr gänzlich gemäß; wenn einige Ketzer ſich wirklich zu dergleichen Laſter verbindlich gemachet haben, von denen aber ſonſt nicht bekannt iſt, daß ſie zu Aufruhren und Rebellionen gar zu geneigt geweſen wären, und wenn die Gnade der Fürſten dem Reich und der Religion nicht ſchädlich iſt, noch ſelbige durch ihre Nachſicht den Schuldigen zu neuen Verbrechen Gelegenheit geben, es iſt, ſage ich bey ſo bewandten Umſtänden der Sanftmuth der Prieſter gänzlich gemäß, für ſolche Leute bisweilen um Verzeihung und Gnade anzuhalten und ſolche auch für ſie auszuwirken. Man leſe hievon die 127. Epiſtel des Auguſtini, in welcher er den Proconſul Donatum bittet, daß er die aufrühreriſche Parthey nicht ſo wie ſie es verdienet hätte, züchtigen

tigen mögte. Man kann hievon auch die 158. 159. und 160. Epiſtel leſen. Es wird verhoffentlich jedermann, der ſolche geleſen hat, die Gelindigkeit des Auguſtini und anderer Catholiſchen Prieſter in Africa rühmen und billigen, und hingegen über den Pherepōnum um ſo viel unwilliger werden, welcher in mehr als einer Stelle es dem Auguſtino mit vieler Heftigkeit zur Laſt leget, daß er als ein chriſtlicher Prieſter bey den weltlichen Richtern ſeine Bemühungen dahin angewandt hat, daß die Unſinnigkeit der Donatiſten mehr mit gelinden als mit ſcharfen Strafen möchte im Zaum gehalten und ſelbiger geſteuert werden.

Eine andere Bewandniß hat es mit denjenigen Ketzern, welche entweder eine gute Gemüths- und Willensart oder der Mangel der Kräfte abgehalten hat Aufruhren anzuſtiften, und welche ſolches zu thun ſich deswegen geſcheuet haben. Bey ſolchen Leuten machet der Irrthum, die Trennung und die Ketzerey ihr einiges Verbrechen aus. Ein Verbrechen welches zwar eines der gröſten wider GOtt, die Wahrheit, die Kirche und wider ſieſelbſten iſt; welches aber doch nicht allezeit, nicht allenthalben, und nicht an allen Perſonen mit gleicher Art der Beſtrafung und Strenge anzuſehen iſt. Es müſſen hiebey unterſchiedliche Dinge in Betrachtung gezogen werden. Es iſt erſtens nicht erlaubt, daß Könige und Fürſten ſolche Ketzer die unter einer andern Herrſchaft

 ſtehen,

ſtehen, und gegen ſie auf keine Art einige Verbindlichkeit haben, blos deswegen weil ſie Ketzer ſind und nicht zur catholiſchen Kirche gehören, weder innerhalb noch auſſerhalb den Gränzen ihres Reiches mit Krieg überziehen oder ihnen ſonſt auf andere Art Drangſal verurſachen, wenn dieſe Leute ſich auſſer dieſem den in einem ſolchen Reich eingeführten und verordneten politiſchen Geſetzen ſich nicht widerſpänſtig und ungehorſam bezeigen. Daß dergleichen Leute auf keine Art angetaſtet noch beleidiget werden ſollen, giebet ſo wohl die Lehre des Evangelii als die geſunde Vernunft und das Völkerrecht hinlänglich zu erkennen. Es iſt auch dieſer Satz unter den Catholicken bekannt und richtig, und beruhet auf eben dieſen Gründen, aus welchen es den höchſten Mächten nicht erlaubt iſt, die ketzeriſchen Unterthanen, geſchweige dann andern Ketzern die unter einer fremden Herrſchaft ſtehen, gegebene Treue, und das ihnen zugeſicherte Verſprechen zu brechen. Man muß auch die mit ſolchen Völkern errichtete Verträge und Bündniſſe halten, und ſolche eben ſo ſorgfältig beobachten, als wenn ſie unſerer Religion vollkommen zugethan wären; und wir dörfen aus keiner andern Urſache von unſern Verſprechen abgehen, als aus ſolchen nach denen dem Natur- und Völkerrecht gemäß auch ſelbſt Catholicken untereinander von ihrem Verſprechen abzugehen befugt ſind.

Zweytens muß man den Haufen der Irrlehrigen in ſolche die halsſtarrig und in ſolche die nicht halsſtarrig ſind unterſcheiden. Wir wollen erſtlich von den Halsſtarrigen reden. Es iſt allerdings ein groſſes Unglück für die Menſchen in Irrthum zu verfallen; es iſt aber eine groſſe Bosheit, wenn man ſein Gemüth in dem Irrthum verhärten will. Dann obſchon die Menſchen nicht ſelten deswegen auf ungereimte, falſche und ruchloſe Meynungen verfallen, weil ſie eben dieſe Meynungen für richtig, wahr, und gottesfürchtig halten, und deswegen wo nicht Entſchuldigung doch einigermaſſen Mitleiden verdienen: ſo können ſie ſich doch aus einem andern Grund von der Schuld eines abſcheulichen Verbrechens nicht frey machen. Es iſt nämlich ihr Stolz, Uebermuth und Verwegenheit daran Schuld, daß ſie ihren freywillig angenommenen Fehler nicht ablegen, noch ſich einſtens auf die Seite der Wahrheit wenden. Und warum ſollen wir ſie nicht verwegen und hochmüthig nennen, da ſie als die allerbetrüglichſten Menſchen ſich unterſtehen ihre Meynung dem Urtheil der catholiſchen Kirche, der römiſchen Päbſte, der Kirchenverſammlungen und Biſchöffe vorzuziehen, und ſolche ihnen gar entgegen zu ſetzen, da doch GOtt dieſe alle uns als Richter zur Entſcheidung der Glaubensſtreitigkeiten hinterlaſſen, und uns in dergleichen Fällen zu ihnen zu wenden und ihrem Urtheil Gehör zu geben befohlen hat? Dann, daß ſie ſagen und behaupten, daß die Kirche ſelbſt Feh-

lern unterworfen ſeye, damit ſuchen ſie nichts anders, als ſich allen Weg abzuſchneiden, welchen uns doch Chriſtus ſelbſt zur Erkenntniß des Irrthums und Erlangung der Wahrheit in dieſer ſterblichen Welt einig und allein zuruck gelaſſen hat. Es können ſich überdieſes die Winkelverſammlungen der Ketzer weder der Menge noch ſonſt einer andern Aehnlichkeit wegen rühmen, daß ſie die Kirche vorſtellen; da ſie ſowohl dadurch, daß ſie das Anſehen der catholiſchen Kirche über den Haufen werfen, auch nothwendig zugleich das Anſehen einer jeden andern Kirche vernichten, als auch, da ihre Väter allein ſich vergebens den wahren Kirchenverſammlungen und der wahren Kirche widerſetzet haben, und ihre Nachkommen, wenn ſie in einer noch ſo groſſen Menge anwachſen, den Fehler und die Schuld der väterlichen Verwegenheit beybehalten, und nicht geringer machen können.

Es machet ſich alſo dieſe halsſtarrige Art von Menſchen, da ſie ſich entweder die Beweiſe der Wahrheit gar nicht belehren laſſen, oder wenn man ſie davon belehret hat, der Wahrheit ſelbſt und der Kirche als der Stütze der Wahrheit widerſtehen, eines groſſen Verbrechens ſchuldig, und wird von Rechtswegen im Zaum gehalten, und muß eingeſchränket werden; und es iſt nichts gerechter als daß man ihre Halsſtarrigkeit, wenn ſolche andern ſchädlich iſt, mit ſcharfen Strafen entweder verbeſſert oder beſtrafet. Es müſſen

aber

aber die Fürſten und Könige nicht nur blos einzig und allein auf die Gerechtigkeit ſehen, ſondern auch und zwar vor allem andern die Befehle und Rathſchläge der chriſtlichen Liebe vor Augen haben. Daher iſt zu betrachten, daß der Haufe dieſer halsſtarrigen Ketzer wiederum von zweyerley Art ſeyn könne. Einige derſelben haben nämlich den Irrthum und die Ketzerey ſchon mit der Milch eingeſogen, andere aber haben ſolchen erſt angenommen, da ſie ſchon erwachſen waren. Die erſtern ſind von keiner Religion zu der andern abgefallen, ſondern fahren nur fort diejenige welche ſie als Knaben hatten kennen lernen, ferner zu vertheidigen. Die letztern aber haben an der Unbeſtändigkeit ein Vergnügen gefunden; und es iſt ſchon ein groſſes Unglück, wenn ſie ſich von einer betrüglichen Religion zu einer andern noch betrüglichern gewandt haben, aber das allerſchwerſte und ſchädlichſte Verbrechen iſt, wenn ſie ſich von der wahren Religion zur falſchen gekehret haben. Meiner Meynung nach, iſt mit jener ihrer Halsſtarrigkeit im Irrthum ganz anders, nämlich viel gelinder als mit dieſer ihrer Widerſpänſtigkeit zu verfahren. Dann es muß jedermann wiſſen und empfinden, wie tiefe Wurzeln die von der zarteſten Jugend an eingeflößten Religions Meynungen bey einem jeden Menſchen ſchlagen. Und wenn auch eine Religion falſch, ruchloß und lächerlich iſt, ſo wird ſolche doch, wenn ſie von Aeltern die gegen ihre Kinder die gröſte Liebe hegen, angenommen worden iſt wenn ſie ſchon

etwas alt, und in der zarteſten Jugend eingepräget worden iſt, ſo zu reden zur andern Natur werden; und je leichtern Eingang ſie in die Herzen gefunden hat, um ſo viel ſchwerer wird ſie aus ſelbigen können vertrieben und ausgerottet werden. Die Beyſpiele von dieſer Art ſind ſo bekannt und gemein, daß ich nicht nöthig habe einige derſelben anzuführen. Wer wird alſo jemals den Ausſpruch fällen, daß ein ſolcher Zuſtand der Menſchen, der mehr ein Unglück als eine Verwegenheit zu nennen iſt, mit den ſchwereſten ja gar mit Lebensſtrafen angeſehen zu werden verdiene? Wird nicht vielmehr jedermann ſie der Erbarmung und des Mitleidens würdig ſchätzen? Es iſt billig ſolche Leute zu unterrichten und zu ſchrecken, und wenn ſie in ihrem alten Irrthum mit verhärtetem Gemüth beharren, und ſelbſt der helleſten Wahrheit ſich widerſetzen, ſo halte ich es für nützlich und erlaubt, ſie gewiſſer Vorrechte und Freyheiten zu berauben, und ſie auch nach der Wichtigkeit der Irrthümer und der verſchiedenen Beſchaffenheit der Zeiten mit unterſchiedlichen Beſchwerniſſen auch mit Landesverweiſungen zu ſtrafen. Jedoch muß man dieſe Leute allezeit von jenen unterſcheiden, welche ſich mit Vorſatz und durch ihre eigene Schuld in den Irrthum geſtürzet haben. Man wird ja ſolche Leute deswegen nicht mit dem Schwerdt beſtrafen wollen, weil ſie es nicht haben ändern können, daß ſie ſo und nicht anders gebohren und erzogen ſind worden. Dann wenn ſie auch nach-

gehends

gehends ſich ändern könnten, ſolches aber zu thun ſich hartnäckig verweigern, ſo flieſſet doch eben dieſe Hartnäckigkeit von dieſem nämlichen Unglück der Geburt und Erziehung her.

Was nun drittens diejenigen anbelanget, welche bey erwachſenen Jahren von der Wahrheit und Einigkeit der catholiſchen Kirche abgefallen ſind, und ſich zu Ketzereyen und Irrthümern gewendet haben, und welche das Anſehen der höchſten Prieſter verachten und verſpotten, ſo findet hier ein anderer Grund der Strenge Statt. Dieſe haben es ihrem eigenen Vergehen und ihrer Verwegenheit zuzuſchreiben, daß ſie in Finſterniſſen verfallen ſind, und ſich ſelbſt und der wahren Kirche Schaden zufügen. Ihr Hochmuth verurſachet nachhero, daß ſie in ihren Irrthümern beharren, und ſich nicht wieder zum Licht wenden. Es wenden ſich freylich die mehreſten deswegen nicht wiederum zum Licht, weil ſie in der Meynung ſtehen, daß ſie wider ihr Gewiſſen handeln und GOtt mißfällig ſeyn würden, wenn ſie wieder zu der alten Meynung zurück kehreten; ſie glauben ſolches aber verwegener Weiſe und ohne Urſache, und durch ihr eigenes Verſehen geſchiehet es, und iſt es geſchehen, daß ſie alſo glauben. Und gleichwie ein Betrunkener und ein verderbter Buhler, der Strafe derjenigen Verbrechen welche aus der Trunkenheit und den unerlaubten Liebeshändeln folgen nicht entgehet, weil ein ſolcher Menſch die Veranlaſſung

zu

zu dieſen Verbrechen freywillig gewählet hat; ſo wird auch ein ſolcher Menſch der willig und vorſetzlich ſein Gemüth zum Sclaven des Irrthums gemachet hat, nachgehends allezeit ſträflich bleiben, und es ſelbſt zu verantworten haben, daß er zur Erkenntniß und Abſchwörung ſeines Irrthums nicht hat bewogen werden können. Derjenige welcher die beſte Meynung in die ſchlimmſte verwandelt hat, mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er von der ſchlimmſten nicht mehr zur beſten zurückkehren kann. Er wird aber die beſte Meynung wiederum finden, wenn er den Neid ableget, und der Stimme der Wahrheit ein aufmerkſames Gehör giebet; und wenn er ſich ſolches zu thun weigert, ſo machet er ſich eines groſſen Verbrechens ſchuldig. Wie iſt es aber, wenn ein ſolcher Menſch ſich nicht damit begnüget daß er gefehlet und geirret hat, ſondern auch noch ſeine Irrthümer in Schriften ausbreitet, und in Predigten andern Menſchen beyzubringen ſuchet? Einen ſolchen der menſchlichen Geſellſchaft äuſſerſt ſchädlichen Menſchen mag dulden, entſchuldigen und frey ſprechen wer da will; diejenigen welche wiſſen was für eine groſſe Wohlthat es ſeye in der wahren Religion oder in der Wahrheit zu leben, und wie übel man daran iſt, wenn man von ſolcher abgehet, werden ihn niemals entſchuldigen noch dulden. Wie iſt es, wenn man einen ſolchen Menſchen, nachdem er einmal gebeſſert und geduldet worden iſt, wiederum in ſeinen abgeſchwornen Irrthümern findet?

Jeder-

Jedermann wird einſehen, daß eine ſolche hartnäckige Art des menſchlichen Willens, eine ſolche Scheinbuße und gefährliche Seuche die gröſte Strenge verdiene.

Man muß aber auch hiebey der Stimme der chriſtlichen Liebe Gehör geben, welche immerfort eifrigſt anräth, daß man nur mit dem äuſſerſten Misfallen und ſo wenig als möglich ſich entſchlieſſen ſolle, Ketzer und halsſtarrige Abgefallene mit Lebensſtrafen zu belegen. Es müſſen alſo die Obrigkeiten auf Einrathen der chriſtlichen Liebe vorhero die Perſon derſelben erwägen, wenn ſolches geſchiehet, ſo werden ſie nicht ſogleich mit ſolcher Eilfertigkeit das Beil ergreifen, noch ſich in der Ertheilung der Barmherzigkeit ſo verzöglich erzeigen. Es wird aber die Schuld mancher Ketzer dadurch wenn ihr Wille in Betrachtung gezogen wird, wo nicht gehoben, doch einigermaſſen gemindert. Es iſt ſolcher bisweilen bey ihnen nicht ganz böß noch ganz verderbt. Sie haben ein Verlangen und wünſchen die Wahrheit zu erhalten, GOtt gefällig zu ſeyn, und den Irrthum zu vermeiden, und wenn ſie auch hartnäckig vor den Irrthum und die Ruchloſigkeit ſtreiten, ſo glauben ſie GOtt dadurch einen Dienſt zu erzeigen, und ſich ihm gefällig zu machen, und folgen dem Trieb ihres Gewiſſens. Sie vermeiden zwar auch bey ſo bewandten Umſtänden, wie ich geſaget habe, nicht einmal bey den Menſchen, und noch weniger bey GOtt alle Schuld, da eben

ihr Wille die Urſache iſt, daß ſie ihren Irrthum nicht einſehen noch ſich von der Ketzerey abwenden; es kann aber doch dieſe Neigung des Willens zu der Wahrheit und dem Guten ihre Schuld ſehr viel vermindern. Der Verſtand ſündiget hauptſächlich bey ihnen. Alle Verbrechen aber welche durch die Gewalt der Leidenſchaften und einen Irrthum des Verſtandes begangen werden, verdienen, weil dabey keine gänzlich freye Wahl vorhergegangen iſt, gelinder beſtrafet zu werden, und ſind leichter zu verzeihen, als ſolche die von einer ganz freyen Wahl und verkehrten Art des Willens herflieſſen. Es verbinden aber die Ketzer, auch die welche halsſtarrig ſind insgemein mit dem Irrthum des Verſtandes und ſelbſt mit der Halsſtarrigkeit des Willens auch eine gewiſſe gute Leidenſchaft deſſelben. Nimm alſo einmal einen Augenblick lang die Perſon eines Ketzers an, ſo wirſt du dich nicht wundern, daß man ſein Gemüth ſo langſam oder wohl gar nicht von ſolchen vorgefaſten Meynungen, die man für gewiß und GOtt gefällig hält, entledigen kann. Stelle dir das angebohrne Unglück eines Menſchen vor, den ſo viele Finſterniſſe umhüllen und verhindern, dem es auch, wenn er ein Verlangen nach der Wahrheit träget, ſo ſchwer fällt ſich davon zu überzeugen. Wenn dir ein ähnlicher Irrthum zugeſtoſſen wäre, und du es für gottloß gehalten hätteſt ſolchen abzulegen, ſo würdeſt du vieleicht von dem Vertheidiger jenes Irrthums in Nichts unterſchieden ſeyn. Leute die anderer

Ver-

Verbrechen ſchuldig ſind, klaget faſt allezeit ihr Gewiſſen ſelbſt und zwar ſo heftig an, daß ſie ſich freywillig ſelbſt der Strafen und des Todes ſchuldig geben, oder wenigſtens daß ſie ſolchen verdienen innerlich empfinden. Da hingegen viele Ketzer ihr Verbrechen weder einſehen noch ſich ſolches vorrucken, und die Strafen insgemein nicht fähig ſind ſie dazu zu vermögen. Sie würden vielmehr im Gegentheil glauben, wider ihr Gewiſſen und wider GOtt zu handeln, wenn ſie von ihrer Meynung abgiengen und die gegenſeitige annähmen, und nicht lieber die Martern erdulderen. Mit ſolcher Leute ihrem Verbrechen iſt alſo ein groſſes Unglück das ihnen guten Theils wider Willen zuſtöſſet, und einiger guter Wille nebſt einer guten Gemüthsart verbunden; welche Umſtände ſämmtlich einen Menſchen welcher der chriſtlichen Liebe eingedenk iſt, von der allzugroſſen Strenge abhalten, und zur Barmherzigkeit billigermaſſen antreiben können und ſollen. Es iſt billig, ſchreibt Agathias Lib. I. Hiſt. de Bello Gothico, denen welche von der Wahrheit abweichen, mehr mit Barmherzigkeit als mit Zorn zu begegnen. Dann ſie irren und fallen nicht mit Willen, ſondern ſie ſuchen das Gute, und beharren, weil ſie ſich in ihrem Urtheil betrügen, hartnäckig auf dem was ſie einmal geglaubet haben, es mag nun wahr oder falſch ſeyn.

Es

Es muß ſich überdieſes eine jede chriſtliche Obrigkeit ämſig bemühen, ihre Brüder zu gewinnen, und von den ewigen Strafen zu retten. Es ſtreitet gar nicht wider dieſe Pflicht, wenn jemand die Uebelthäter zu Lebensſtrafen verurtheilet; dann unter dieſen wird man nicht leicht einen einzigen finden, der die Schändlichkeit ſeiner Uebelthat nicht erkennete, und nicht busfertig aus der Welt gienge, und ſelbſt den leiblichen Tod zum Heil ſeiner Seele anwendete oder anwenden könnte. Einem halsſtarrigen Ketzer aber, gegen welchen der Scharfrichter ſein Amt verrichtet, wird aller Weg zu ſeinem Heil abgeſchnitten, und ihm alle Zeit zur Buße und Wiederkehr benommen. Er kommt zwar durch ſein Verſehen und ſeine Halsſtarrigkeit ums Leben, er hat aber ſeine Schuld nicht erkannt; und alſo hätte die chriſtliche Sanftmuth erfodert ihn vielmehr von der ewigen Strafe abzuhalten, als, da er ſelbſt freywillig hinein rennet, ihn noch dazu anzutreiben. Dann wer kann wiſſen, ob ihm nicht nach dem Ausſpruch des Apoſtels 2. Timoth. 2, 25. 26. GOtt einmal Buß geben möchte, die Wahrheit zu erkennen, damit er ſich bekehre, aus den Stricken des Teufels von welchem er gefangen gehalten wird zu ſeinem Willen! Es verurſachet überdieſes auch dieſe gräßliche Furcht vor dem Tod, daß wir nicht ſelten anſtatt öffentlicher Ketzer Scheincatholicken haben. Und wenn einige die Todesſtrafe unerſchrocken ausſtehen, ſo reiſſet bisweilen

der Irrthum ſelbſt dadurch noch weiter ein, indem unvorſichtige Menſchen dieſe unglückſeliche Standhaftigkeit bey den Martern und dem Tod nicht der Halsſtarrigkeit der Gemüther ſondern der Kraft und der Verſicherung und Ueberzeugung von der Wahrheit zuſchreiben. Wir haben hievon nur allzuhäufige Beyſpiele. Ich kann aber hiebey auch nicht verheelen, daß ſolche Menſchen, wenn man ſie unter den Rechtglaubigen länger leben läſſet, dem gemeinen Weſen, durch die Ausbreitung ihrer Irrthümer vielen Schaden verurſachen können. Und dieſe Gefahr muß man gewiß mit allem möglichen Fleiß ſuchen abzuwenden. Dann bey ſolcher Beſchaffenheit erfodert die chriſtliche Liebe ſelbſt daß man beſſer für das Heil mehrerer als einer einzigen Perſon ſorge. Kann aber ein Fürſt dem gemeinen Weſen auf eine andere Art Rath ſchaffen, ohne daß ein hartnäckiger Ketzer hingerichtet wird, ſo wird es der chriſtlichen Liebe das angenehmſte ſeyn, wenn er auch einen ſolchen Menſchen zur Hofnung der Buſſe und Beſſerung erhält. Man muß alſo ſehen, ob nicht Gefängniße, Landesverweiſungen, und andere heilſame Strafen, Bannbefehle durch welche der Irrige von der Gemeinſchaft der Glaubigen abgeſondert wird, und Clöſter in welche er zur Buſſe und Zucht eingeſchloſſen wird, dienliche Mittel ſind, wodurch ein ſolcher Unglücklicher von der Ausbreitung ſeines Gifts abgehalten, und zu einer beſſern Geſinnung gebracht werden könne. Mit einem Wort, die chriſtliche

Liebe läſſet nichts unverſucht, um einen Bruder wo möglich von dem zeitlichen und ewigen Tod zu retten und zu befreyen, und gleichwie ſie einen ſolchen der ſeine Irrthümer bereuet niemals umbringen läſſet, ſo ſuchet ſie auch jederzeit die Reue eines Menſchen, wenn ſolche auch erſt ſpät erfolget, lieber zu erwarten, als die Hartnäckigkeit deſſelben zu geſchwind zu beſtrafen.

Es kommt uns nun ein anderer Haufe der Irrenden vor, nämlich ſolche die nicht halsſtarrig ſind. Es iſt aber hiebey zuvörderſt zu bemerken, daß man im eigentlichen Verſtand das gar keine Ketzerey nennen kann, wo keine Halsſtarrigkeit des Gemüthes mit verknüpfet iſt. Ich habe nicht nöthig die unlaugbaren Gründe dieſer Meynung anzuführen, da der geneigte Leſer ſolche in andern Schriften, in welchen ſie von den gröſſeſten Gottesgelehrten auf das deutlichſte ſind erkläret worden, finden kann. Daher, wenn wir dergleichen Art Menſchen Ketzer nennen, ſolches mehr dem Gebrauch gemäß als mit Grund geſchiehet. Es hat aber die nämliche gelinde Denkungsart bey den Catholicken ſo viel zu wege gebracht, und iſt noch von der Wirkung, daß die höchſten Obrigkeiten keinen Irrlehrigen der nicht halsſtarrig iſt, mit dem Tod beſtrafen, noch ihm dieſe Strafe zuerkennen zu können glauben. Welches auch höchſt gerecht und billig iſt. Dann wie ich ſchon geſaget habe, man hat nicht deswegen manchmal einige halsſtarrige Ketzer am Leben beſtrafet, weil

ſie geirret haben, oder weil ſie von der Wahrheit abgefallen ſind, ſondern weil ſie, ungeachtet man ſie erinnert und in dem wahren Glauben unterwieſen hat, doch fortgefahren ſind ihre raſenden Thorheiten zu predigen und zu vertheidigen; und alſo ihren unglückſelichen Irrthum des Gemüths noch mit dem Verbrechen des Willens vermehret haben. Wenn alſo jemand von dem Glauben oder der Einigkeit der Kirche abfällt, nachhero aber durch die Erinnerungen ſich wieder bekehret, und durch den erlangten Unterricht ſeine falſche Lehre einſiehet, bekennet und abſchwöret; ſo verzeyhet ihm die Kirche mit Recht ſeines guten Willens wegen den böſen Irrthum ſeines Verſtandes. Es iſt aber dem ungeachtet doch auch billig, daß einem ſolchen Menſchen der ſeinen Irrthum bereuet, einige heilſame Buſſen aufgeleget werden, durch welche er ſich theils die göttliche Huld und Gnade wiederum zuziehen, als auch der vergangenen Aergerniſſen wegen Genugthuung leiſten, und die Glaubigen von ſeiner wahren Buſſe und ungeheuchelten Verbeſſerung auf die Zukunft überzeugen kann. Es iſt auch ferners dieſes eine unverbeſſerliche Verordnung, daß man diejenigen welche ſich freywillig anklagen und ihre Fehler bereuen, am allergelindeſten hält, die übrigen aber nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des vorigen Irrthums, Aergerniſſes und Halsſtarrigkeit, verſchiedenen Arten der Buſſe unterwirft.

Es iſt aber bey dieſer Gelegenheit nichts mehrers anzurathen, als daß die Unterſucher der ketzeriſchen Bosheit die Regeln der chriſtlichen Liebe und der Klugheit beſtens beobachten. Es iſt das Anſehen derſelben auch zu unſern Zeiten mit dem gröſten Nutzen eingeführet und verordnet worden, indem dadurch der ſo leicht über Hand nehmende Aberglaube des Pöbels und die Verwegenheit der Gemüther und der menſchlichen Denkungsart nicht ſelten zurückgehalten, und das Unkraut von dem Waitzen des Herrn abgeſondert wird. Es beruhet auch ihre Macht auf den beſten und (wenigſtens in Italien) gelindeſten Geſetzen, ſo daß bey uns die Strenge mehr dem Schein als der wirklichen Beſchaffenheit nach Statt findet. Es iſt aber auch zu beſorgen und zu verhüten, daß niemand aus einem ungemäſſigtem Eifer und wegen gar zu groſſer Strenge des Anſehens der heiligſten Geſetze mißbrauchen möge. Ich ſage hiemit dasjenige, was, wie ich hoffe klügere Leute als ich mit mir ſagen werden; Ich rede ſo, wie die beſten Inquiſitores reden und handeln, und wünſchen, daß ihre übrigen Amtsbrüder ebenfals verfahren mögen. Es iſt allezeit der ſorgfältigſte Fleiß nöthig, daß man keinen Irrthum und keinen Aberglauben weder aufkeimen noch reif werden laſſe. Es iſt auch öfters die Strenge nöthig, damit man nicht durch eine allzugroſſe Nachſicht die Gemüther zu Uebelthaten verleite. Man muß aber die Sorgfalt nicht ſo gar weit treiben, daß man die Glaubigen

der unerheblichſten Urſachen und bloſer argwöhniſchen Muthmaſſungen wegen zu Gefängnißen und andern Beſchwerlichkeiten verurtheile. Auch darf die Strenge nicht ſo heftig noch ſo beſchaffen ſeyn, daß deswegen die chriſtliche Liebe und Sanftmuth jemals vergeſſen oder bey Seite geſetzet werde. Die bürgerlichen Obrigkeiten zeigen ſich in ihren Urtheilen ſehr ſtrenge; wir wollen uns nicht nach dem Weltgebrauch richten. Geiſtlichen Richtern, Prieſtern Chriſti und des chriſtlichen Geſetzes, die zugleich Prediger und Muſter der Liebe und Sanftmuth ſind, gereichet die Gelindigkeit und Gütigkeit am allermehreſten zur Zierde; ſo wie ſie auch eine unfreundliche Mine und ein hartes Gemüth gänzlich verunzieret. Dann es ſcheinet mir der Apoſtel nicht nur von den Biſchöffen ſondern auch von den übrigen Geiſtlichen zu fodern, daß ſie nicht **hoffärtig, nicht zornig, nicht dem Wein zugethan, nicht Schläger** (das heiſt, daß ſie nicht mit der Zunge, nicht mit Schmähungen noch mit Bitterkeit jemand beleidigen ſollen) **nicht des ſchändlichen Gewinns begierig, ſondern gaſtfrey, gütig, nüchtern, gerecht und heilig ſeyn ſollen.** Wir leſen von eben dieſem Apoſtel 2. Tim. 2, 24. dieſe vortreflichen Worte, die wir uns alle recht tief in unſer Gemüth einprägen ſollten: **Ein Knecht des Herrn muß nicht zanken, ſondern ſanftmüthig ſeyn gegen jedermann** (ἤπιον gewogen, gelaſſen, gelind und leutſelig gegen jedermann) **auch lehrhaftig und**

geduldig, der mit Beſcheidenheit diejenige ſtrafe, welche ſich der Wahrheit widerſetzen. Da nun der Apoſtel die Sanftmuth, Geduld, Gelindigkeit und Leutſeligkeit ſo eifrig auch gegen diejenige anempfiehlet, welche, wie in der gemeinen Ueberſetzung ſtehet, ſich der Wahrheit widerſetzen, und im Irrthum halsſtarrig ſind: wie viel eifriger iſt nicht zu vermuthen, daß er eben dieſe Sanftmuth ſolchen Menſchen werde angerathen haben, welche ſich der Wahrheit nicht widerſetzen, ſondern den Irrthum, ſo bald man ſie eines beſſern belehret ablegen, und die Wahrheit gerne und willig annehmen? Und dem Sinn und der Meynung des Apoſtoliſchen Stuhls nach ſoll die Inquiſition ein heilſamer Gerichtsſtuhl, und kein Gericht der Strenge und Unbarmherzigkeit ſeyn. Man muß ſich alſo hüten, daß keine unruhigen Leidenſchaften, kein Stolz um nur ſeine Macht auszuüben, und kein wildes Weſen dabey Statt finde; man muß ja nicht die Begierde ſich einen groſſen Ruff zu machen oder einen ſehr ſtrengen Eifer blicken zu laſſen, um ſich nachhero einen leichtern Weg zu höhern Aemtern zu bahnen, zum Verderben und zur Plage des armen Volkes anwenden, und man muß wo möglich darauf bedacht ſeyn, daß man, wenn ja ein Fehler zu Schulden kommen ſolle, lieber zu gelind als zu ſtreng verfahre. Da wir den Italiäniſchen Inquiſitions-Obrigkeiten, welche am gelindeſten unter allen verfahren, und wenigſtens bey weitem keine ſolche Strenge wie die übrigen

gebrau-

gebrauchen, anrathen, daß ſie die chriſtliche Liebe allezeit vor Augen haben ſollen, wie viel eifriger iſt ſolches nicht den Spaniſchen, ja auch den Portugieſiſchen Inquiſitions-Vorſtehern anzuempfehlen, wenn alles dasjenige wahr iſt, was man von ihrer Strenge erzählet?

Es ſind alſo erſtens bloſe Muthmaſſungen, und ein leerer Ruff von dem Irrthum, dem Aberglauben und der Ketzerey eines andern nicht hinlänglich, um jemand Verdruß zu verurſachen, oder in Feſſeln zu legen. Welche Erinnerung zwar vieleicht überflüßig ſeyn möchte; da ich ſehe, daß man bey uns nicht ohne vorhergegangene ernſtliche Erkenntniß und Unterſuchung der Sache zu verfahren pfleget. Zweytens kann ein Irrthum in ſolchen Dingen und Streitigkeiten vorkommen, wovon die Kirche und die Kirchenverſammlungen noch nichts feſtgeſetzet noch verordnet haben; Geſetzt der höchſte Ausſpruch der Kirche entſcheidet ſolche nachher und machet eine Verordnung darüber, ſo würde es allerdings grauſam und ungerecht ſeyn, wenn man einem Gottesgelehrten oder Schriftſteller, der vor dem Urtheil der Kirche anders gedacht hat, den Vorwurf der Ketzerey machen, und ihm deswegen übel begegnen wollte. Daß ein ſolcher Menſch geirret hat, iſt richtig, ſein Irrthum iſt aber zu entſchuldigen; dann alsdann iſt es nur ein wirkliches Verbrechen anders zu denken als es der Kirche und der chriſtlichen Lehre gemäß iſt, wenn

man den Sinn der Kirche und der chriſtlichen Lehre deutlich weis und einſiehet. Dieſen konnte ein ſolcher Menſch aber vorhero nicht deutlich wiſſen, ſo lange die Kirche noch geſchwiegen und Nachſicht getragen hatte. Und wenn man anders urtheilen wollte, ſo würde man ganz gewiß einigen heiligen Kirchenvätern einen Schandflecken anhängen und ſie der Ketzerey beſchuldigen, welche gewiſſe Meynungen geheget und in Schriften hinterlaſſen haben, die die Kirche nachher nicht geduldet hat. Es leidet aber ihre Heiligkeit dadurch nicht den mindeſten Abbruch, weil von dieſer Sache vorhero keine Verordnung vorhanden ware. Aus dieſem Grund tilgen wir keinesweges den Vincentium Lirinenſem, Caßianum, und andere welche vor dieſem den halb Pelagianiſchen Meynungen zugethan geweſen ſind, aus dem heiligen Regiſter noch der Zahl der Catholicken aus; indem ſelbige noch vor der Arauſicaniſchen Kirchenverſammlung gelebet haben, wenn aber nachgehends jemand die verordneten Schlüße dieſer Kirchenverſammlung verachtet hätte, ſo wäre ein ſolcher Menſch von Rechtswegen zu beſtrafen und mit dem Bann zu belegen geweſen. Eben dieſes könnte auch geſchehen, wenn durch die Römiſchen Päbſte und Kirchenverſammlungen einſtmalen einige derjenigen Meynungen von der göttlichen Gnade und dem freyen Willen, die dermalen in den Schulen ohne alle Zuruckhaltung und ungeahndet vorkommen, ſollten verbotten werden.

Drit-

Drittens können auch die Menſchen und Schriftſteller in Anſehung der Lehre Chriſti und der Kirche ſelbſt irren. Wenn ſich ſolches eräuget, ſo muß man überlegen, ob ſie ſich aus Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit oder aus einem verkehrten Willen und mit Vorſatz in einen für ſie allezeit höchſt ſchädlichen Irrthum geſtürzet haben. Sind ſie wiſſentlich von den catholiſchen Lehrſätzen abgefallen, ſo wird niemand in Abrede ſtellen, daß ein ſolches Verbrechen vor allen andern eine Züchtigung verdiene. Es wird aber dieſe Züchtigung viel gelinder bey ſolchen ſeyn welche ſich freywillig zur Buſſe kehren, und deſto härter wird ſie hingegen bey denen ausfallen, die zwar ihren Irrthum, aber blos aus Furcht der Strafen und auf das Betreiben anderer erkennen. Solchergeſtalt werden die ſo von der wahren Kirche und Religion abfallen, wenn ſie freywillig und aus Antrieb einer ungeheuchelten Buß zu dem Schooß des Glaubens wieder zurückkehren gar nicht zu ſchweren Buſſen angehalten; und diejenigen hingegen um ſo viel ſchärfer beſtrafet, welche durch die Wachſamkeit der Obrigkeiten ausfindig gemachet werden, und ſo lange Anſtand genommen haben, eine beſſere Meynung anzunehmen, bis die Furcht ihre Lehrmeiſterin geworden iſt. Man muß aber auch bey dieſer ihren Abfall den mehrern oder wenigern Grad des böſen Willens in Betrachtung ziehen. Dann viele ſind nicht durch einen Haß wider die catholiſche Gemeine oder Lehre, nicht aus einem ſtol-

zen Sinn noch aus einer Verachtung gegen die Kirche, ſondern aus andern menſchlichen Leidenſchaften entweder durch die Strenge der Vorſteher oder aus Unwillen über die Kirchenzucht zur Ketzerey verleitet worden; wodurch die Uebelthat des Willens einigermaſſen in Abſicht auf den verletzten Glauben vermindert, und aus dieſer Ruckſicht dergleichen Leuten ein gröſſerer Grad der Barmherzigkeit zuerkannt werden kann.

Aber eine ganz andere Bewandniß hat es mit Leuten die aus Unwiſſenheit oder Unvorſichtigkeit irren. Dann wer kann ſich rühmen, daß er alles wiſſe, nichts vergeſſe, und niemals irre? Wenn aber ein ſolcher Menſch irret, der aus aufrichtigſtem Herzen dem wahren Glauben und der catholiſchen Kirche zugethan iſt, und falſche Lehrſätze gewiß nicht annehmen noch vertheidigen würde, wenn er ſich bewuſt wäre, daß ſolche der Schule Chriſti, und der Zucht und dem Sinn der Kirche widerſprechen, und ſolche, ſobald er dieſes einſiehet, von Stund an verwirft und verabſcheuet; warum ſoll ein ſolcher bey den Menſchen ſträflich ſeyn oder ihm ſtreng begegnet werden, da ihm GOtt dieſes zu keinem Verbrechen anrechnet, woferne es anders nicht hauptſächlich ſolche Lehrſätze ſind, welche nicht zu wiſſen ſchon an und für ſich ſündlich iſt, und die einem Chriſten nicht unbekannt ſeyn dörfen? Man muß alſo den Willen der Irrenden ſorgfältig unterſuchen, und wenn man an ihnen auch indem ſie irren, ein

bereit-

bereitwilliges Gemüth findet, dem Glauben und der Kirche zu folgen, ſo muß man ſie in der wahren Lehre unterrichten, und erinnern, daß ſie ſich ſo lange als ſie keine größere Erkenntniß in der Gottesgelahrtheit erlanget haben, der Unterredungen von den wichtigſten Dingen enthalten ſollen, und die Schwachheit ihres Verſtandes und den aus Unwiſſenheit herflieſſenden unbedachſamen Irrthum gerne entſchuldigen; und man muß ſie nicht augenblicklich in die Gefängniße werfen, noch ſie lange darinnen aufhalten und quälen, oder dem Volk zu einem erbärmlichen Anblick darſtellen. Ich habe einen rohen Menſchen geſehen, der von der Gelehrſamkeit gar keine Begriffe hatte, welchem von ohngefähr entfiele, daß es ein anderes Fegfeuer gäbe, als das ſo wir insgemein annehmen. Er wurde zwar nach einſtimmigen Gutachten für unſchuldig erkläret und losgeſprochen, aber nicht anders als nachdeme er vorhero eine geraume Zeit im Gefängniß gelegen ware, und an ſeinen Umſtänden einen groſſen Schaden gelitten hatte. Es wäre klüger und der chriſtlichen Liebe gemäßer geweſen, wenn man dieſen Menſchen vorgefodert und ermahnet hätte, daß er ſich nicht in ſolche Dinge mengen ſollte, und ihn nur mit Worten zu einem Widerruff angehalten hätte, welchen zu leiſten er bereitwillig ware, ungeachtet auch dieſe Streitfrage zu denjenigen gehöret, die noch zweifelhaft ſind, und welche die Kirche noch durch keinen Ausſpruch entſchieden hat. Dann es ir-

ren viele weil ſie keine Gottesgelehrten ſind; es irren aber auch die Gottesgelehrten ſelbſten manchmal, weil ſie alsdann nicht zu irren ſondern der Geſinnung der Kirche gemäß zu denken glauben. Es würden und ſollten aber mehreſtentheils Privatverweiſe hinlänglich ſeyn, die Irrenden wieder zurechte zu bringen. Dann auſſer dieſem wenn man die Leute aus den unerheblichſten Urſachen in die Gefängniße ſchleppen und auf die Bühne ſtellen wollte, zumal rohe Leute die von der höhern Gottesgelahrtheit und einer feinen Unterweiſung und Zucht wenig oder gar nichts wiſſen, ſo iſt zu befürchten, daß der Gerichtsſtuhl der Liebe ſeiner allzuſcharfen Strenge wegen, bey den beſten Perſonen in üblen Ruff kommen, und wir in Zukunft mehr Furcht als chriſtliche Liebe zeigen möchten: welches doch dem Sinn des apoſtoliſchen Thrones uud frommgearteter Menſchen ſchnurſtracks zuwider iſt.

Wenn wir aber ſolche Perſonen mit Drangſalen verfolgen wollen, die unſerer Meynung nach in Philoſophiſchen, Hiſtoriſchen, Aſtronomiſchen oder auch Theologiſchen Dingen, die aber noch nicht weder von den Römiſchen Päbſten, noch von der Kirche, oder irgend einer gewiſſen Kirchenverſammlung verruffen und verbotten worden ſind, zu irren ſcheinen; ſo wird dieſes Verfahren leicht wider die Billigkeit und noch mehr wider die chriſtliche Liebe ſtreiten. Iſt

dann

dann deine Meynung, die von jener ihrer unterſchieden iſt, deswegen wahrer und beſſer, weil du mächtiger biſt, als dieſelben ſind? Du wirſt ſolches hoffentlich ſelbſt nicht glauben. Der erkannte Sinn der heiligen Schrift und der Kirche kann dich einig und allein von der Wahrheit deiner Meynung, ſo wie jene von ihrem Irrthum verſichern. Da aber jene ſo wohl als du behaupten, daß ihre Meynungen mit der Heil. Schrift und der Lehre der Kirche übereinſtimmen; und da die Kirche, wie ich ſchon erwähnet habe, ihren Sinn hievon noch nicht erkläret hat: ſo iſt auch die Vertheidigung dieſer Meynungen noch nicht zu einem ſolchen Verbrechen erwachſen, welches Strafen und Gefängniße verdienete. Dann wer kann dir die Verſicherung geben, daß die Kirche einſtmalen vielmehr wider jene als wider dich das Urtheil fällen werde? Es iſt möglich daß jene in ihren Meynungen irrig ſind. So lange aber der Ausſpruch der Kirche noch verborgen iſt, und die Menſchen bereit ſind, ſolchem ſo bald als er bekannt gemacht wird, nachzuleben und zu folgen, ſo handeln andere auf keine Art wider die Pflicht der Wahrheit oder der chriſtlichen Folgſamkeit, und ſündigen auch nicht wider GOtt; und dieſer nur materiale nicht aber förmliche Fehler, verdienet bey weitem noch nicht mit Gefängnißen oder andern cörperlichen Beſchwerlichkeiten beſtrafet zu werden. Weswegen ich nicht begreifen kann, ungeachtet ich mich gar nicht unterſtehe alle und jede Meynungen des

Car-

Carteſii für einſtimmig mit der catholiſchen Gottesgelahrtheit zu erklären, und noch weniger dafür Gewähr zu leiſten; obſchon Carteſius und ſeine Anhänger ſich ſolches vorſtellen, und mit ihren Gründen zu beweiſen ſuchen; warum man gegen ſie einige Strenge gebrauchen ſollte, ſo lange die Kirche dieſe Meynungen durch keinen Schluß noch nicht verruffen und verdammet hat. Es iſt wahr, daß ſo wohl der römiſche Pabſt als die Academien einige Bücher des Carteſii verurtheilet und für verbotten erkläret haben. Sind aber alle diejenigen Bücher mit Ketzereyen angefüllet, welche verbotten worden ſind? Sind alle Meynungen, welche Carteſius in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat, irrig und ketzeriſch; und hat man Urſache ſie alle zu verabſcheuen, und zu verwerfen? Wenn die Kirche ſolches von den Glaubigen verlanget, ſo pfleget ſie die Meynungen beſonders anzuführen, und für ketzeriſch oder irrig zu verdammen. Ehe ſie ſolche aber verdammet, kann man den Vertheidigern derſelben die redliche Abſicht nicht abſprechen, woferne ſie anders wirklich zweifelhafte Meynungen, die nämlich noch nicht entſchieden worden ſind, und nicht von ſolchen die ſchon entſchieden ſind herflieſſen, vertheidigen, und glauben daß ſie bey der Vertheidigung derſelben dem Sinn der Kirche gemäß handeln. Es können auch die Tadel und Verweiſe der Privatperſonen den Vertheidigern ſolcher Meynungen die Vor-

rechte einer redlichen Abſicht nicht entziehen, und dieſes zwar um ſo viel weniger wenn man wahrſcheinlich vermuthen kann, daß dergleichen Privatperſonen mehr aus Liebe vor eine gewiſſe Schule als aus einer gewiſſen Erkenntniß der Wahrheit, die noch verborgen iſt, oder aus einem zuverſichtlichen Vertrauen auf einen noch zum Vorſchein kommenden Schluß der Kirche angetrieben werden dieſe Meynungen zu verdammen. Ich könnte bey dieſer Gelegenheit diejenigen Umſtände anführen, die wir bey den Alten von den Schickſalen des Ariſtoteles in den chriſtlichen Schulen finden, und die ſich vor dieſem bey Gelegenheit der berühmten Streitigkeit de diuinis auxiliis, und de ſcientia media zugetragen haben. Ich muß aber zu andern Materien eilen.

Vierzehentes Capitel.

Von dem ungelehrten Eifer, und der allzugroſſen Freyheit in Dingen ſo zum Glauben und der Kirchenordnung gehören. Welche höchſt üble Wirkungen jener hervor bringet. Was aus dem Eifer entſtehen kann, wenn keine Wiſſenſchaft und Klugheit damit verbunden iſt. Von dem ungelehrten Eifer der Neulinge. Wie der Eifer regieret werden ſolle. Die Freyheit in der Religion Meynungen nach Gutbefinden anzunehmen, verurſachet gar zu vielen Schaden. Beyſpiele davon in den Büchern des Phereponi.

Es finden ſich ſehr viele Hinderniſſe welche der Erfindung der Wahrheit im Wege ſtehen, es finden ſich aber auch nicht weniger Hinderniße, welche nicht erlauben, die erfundene Wahrheit bekannt zu machen. Die Unwiſſenheit, vorgefaſte Meynungen, der Stolz, die Unvermöglichkeit, die Liebe zu irrdiſchen Dingen, die Furcht vor der Schande, der allzuheiſſe Durſt nach Gold und Ehre und andere zügelloſe Leidenſchaften des Gemüths kündigen der Wahrheit täglich den Krieg an, und beſchützen den Irrthum. Ich will zum Beſchluß dieſes Buches hauptſächlich noch zwey Dinge erinnern, deren das eine ſehr wenige bedenken, noch bemerken wie viele Ausſchweifungen und Unbequemlichkeiten dadurch entſtehen, und davon herflieſſen können; das andere aber jedermann allenthalben einſiehet und ver-

verabſcheuet, ungeachtet ſich deſſen viele nicht enthalten können, noch einſehen daß ſie damit behaftet ſind. Ich verſtehe dadurch den ungelehrten Eifer; und die allzugroſſe Freyheit in Dingen ſo zum Glauben und der Kirchenordnung gehören. Jener verurſachet den Aberglauben, ein groſſes Uebel; und aus dieſer entſtehen die Ketzereyen und Spaltungen als die allergröſſeſten Uebel, deren üble Folgen ich kürzlich vor Augen ſtellen, und zugleich die dabey dienlichen Einſchränkungen anzeigen will. In Anſehung des ungelehrten Eifers, muß ich erſtlich erinnern, daß ich unter dem Namen des Eifers eine löbliche und rühmliche Bemühung verſtehe, wodurch wir angereitzet werden, GOtt zu verehren, ſeine Diener in Ehren zu halten, und ſein Geſetz und ſeine Religion zu vertheidigen und fortzupflanzen. Es kann aber dieſe vortrefliche menſchliche Neigung nach Art der übrigen Leidenſchaften ja ſelbſt der Tugenden bisweilen in die ſchlimmſten Ausſchweifungen und in ſchändliche Thaten ausbrechen. Wenn nämlich manche Menſchen, die zwar von einem heiligen Eifer entbrannt ſind, denen es aber an der Wiſſenſchaft fehlet, ſolche Dinge thun, welche nicht nur dem göttlichen Geſetz und der Kirchenordnung, ſondern auch den Zeugniſſen der geſunden Vernunft, der Klugheit und der chriſtlichen Liebe zuwider laufen. Die Juden hatten, wie Paulus Röm. X. meldet, das Zeugniß daß ſie einen Eifer Gottes hatten, es war aber dieſer Eifer, nicht nach

dem rechten Verſtand. Sie vertheidigten das Geſetz Moſis mit der gröſten Heftigkeit, und ſetzten in die Gebräuche derſelben die hauptſächlichſte Hoffnung des Heils, und machten daraus das wichtigſte und gröſte Geſchäft der Menſchen. Sie hatten alſo nur den Eifer Gottes, nicht aber den rechten Verſtand von GOtt; daher ſie vielmehr der Ehre Gottes zuwider handelten und ſie beſtritten und ſein Geſetz verfolgten. Und Paulus hatte ſich vorher ſelbſt nicht anders bezeiget, da er als ein Nachahmer oder Eiferer der väterlichen Satzungen, über viel die ſeines Alters waren die Kirche Chriſti verfolgte und verſtöhrte. Wir lernen auch aus dem Evangelio daß die Schriftgelehrten und Phariſäer, und manchmal auch die Jünger Chriſti einen ſolchen unvernünftigen Eifer gehabt haben. Deswegen ſaget Auguſtinus de Ciuit. Dei Lib. XX. Cap. XI. daß der Eifer in der heiligen Schrift ſo wohl im guten als im böſen Verſtand genommen wird. Dann gleichwie, ſagt er, der Eifer in gutem Verſtand genommen wird, wenn wir leſen: Der Eifer deines Hauß hat mich verſchlungen; ſo wird er hingegen im übeln Verſtand genommen, wenn es heißet: Der Eifer hat das ungelehrte Volk beherrſchet. Durch die Unwiſſenheit, Thorheit und Ungelehrſamkeit kann und pfleget alſo die löblichſte Art des Eifers verderbet zu werden, welche Uebel! wenn ein übermäßiger und ſchädlicher Eifer ſeine Wirkung dabey äuſ-

ſern kann. Wenn du nicht weiſt, mit welchen Sitten, Gebräuchen und Künſten GOtt verlanget, daß man ihn verehren, ſeine Heilige ehren, ſein Geſetz halten und vertheidigen, und die Tugenden ausüben ſolle; iſt ſich wohl zu wundern wenn jener dein frommer Eifer bisweilen auf unſchickliche Dinge verfället, die GOtt auf keine Art gefällig ſeyn können, ungeachtet du zu gleicher Zeit dich dadurch bey GOtt gefällig zu machen glaubeſt? Der Eifer ohne Klugheit und ohne Wiſſenſchaft kann nicht nur Privat-Perſonen, ſondern auch dem gemeinen Weſen ſelbſt mehr ſchaden als nutzen. Daher ſagt der heilige Bernardus Serm. 49. ſuper Cantic. ganz wohl: Der Eifer iſt ohne Wiſſenſchaft unerträglich. Wo alſo eine heftige Ereiferung Platz findet, daſelbſt iſt die Beſcheidenheit höchſt nothwendig, welche die Liebe anordnet. Der Eifer ohne Wiſſenſchaft iſt zwar allezeit von ſchlechtem Nachdruck und Nutzen, mehreſtentheils aber deſto ſchädlicher. Je brennender alſo der Eifer, je heftiger der Affect, und je ſtärker die Liebe iſt, um ſo viel wachſamer muß die Wiſſenſchaft ſeyn, welche den Eifer unterdrücke, den Affect mäßige, und die Liebe in Ordnung bringe.

Und was hat nicht der ungelehrte Eifer ſchon verurſachet, und was entſtehet nicht noch täglich daraus? Die heilige Religion zu erweitern, den

Götzendienſt zu meiden und zu verabſcheuen, dieſes erfodert der wahre chriſtliche Eifer. Eben dieſer Eifer wurde aber dadurch geſchändet, wenn man manchmal die Heyden da ſie die Oberhand hatten wider Willen und ohne Erlaubniß der Fürſten mishandelte, ihre Tempel zerſtörete, und ihre Götzenbilder zerſchmetterte, wenn man die untergebenen Juden mit den gröſten Beſchimpfungen, den ſchärfſten Martern und Plagen verfolgte, oder die Söhne den Aeltern mit Gewalt und wider ihren Willen entriſſe und ſie taufte, und andere mehrere ſolche Unternehmungen zu begehen ſich unterfienge. Der chriſtliche Eifer erfodert, daß man den allmächtigen GOtt zu allen Zeiten und an allen Orten mit der brünſtigſten Andacht verehre, und den Völkern die Liebe und Ehrfurcht gegen ihn einflöſſe. Es ſtimmte aber keinesweges mit dieſer vortreflichen Tugend überein, GOtt an den unſchicklichſten Orten und zu der ungelegenſten Zeit und mit ſolchen Verziehrungen die mehr Ueppigkeit als Anſtand und Nachdruck zu erkennen geben, zu verehren; und ſich dazu wohlklingender Muſicken die mehr der Unmäßigkeit und den Begierden als der Andacht gemäß ſind, und ſolcher Gebräuche welche die Kirche noch gar nicht gebilliget vielmehr bisweilen verworfen hat, zu bedienen. Es war höchſt unanſtändig und dem wahren chriſtlichen Eifer zuwider, die Geheimniſſe der Andacht und Gottesfurcht und die heiligen Sacramente Gottloſen und Unglaubigen bekannt

zu

zu machen und ſie daran Theil nehmen zu laſſen; dem Volk ſolche Anblicke und Schauſpiele vor Augen zu ſtellen, die ſie mehr zum Spott als zur Ehrfurcht reitzten; den Sündern eine unmäßige Verzeyhung und Nachlaß von GOtt zu verſprechen, oder ſie durch allzuheftige Strenge zur Verzweiflung zu bringen, oder alle Hoffnung des Heils in gewiſſe unerhebliche Anordnungen und Gebräuche der äuſſerlichen Andacht zu ſetzen, wie ſolches die Phariſäer vor dieſem thaten. Unſer Eifer muß ſich zwar auch dahin erſtrecken, daß wir mit willigem Herzen denjenigen Thaten, Tugenden und Wunderwerke heiliger Männer glauben, welche von glaubwürdigen Geſchichtſchreibern ſind aufgezeichnet worden. Es überſchreitet aber dieſer Eifer die erlaubten Gränzen der Tugend, wenn wir dadurch gar zu leicht bewogen werden, ja es wohl gar für eine Schuldigkeit halten, alle und jede Wunderwerke, oder um deutlicher zu reden, alle Fabeln und nichtswürdige Erzählungen alter Weiber von den Wunderwerken mancher Heiligen zu glauben, oder alle erdichtete Alterthümer und nicht genugſam beſtätigte Reliquien für ächt und wahr anzunehmen. Wir ſind den heiligen Märtyrern, und andern ſeelig verſtorbenen Menſchen, und hauptſächlich der heiligen Gottesgebährerin eine groſſe Ehre zu erzeigen ſchuldig, indem wir an ihnen, ob ſie gleich unſere Mitknechte ſind, die Gaben GOttes und die Gnade Chriſti und folglich GOtt ſelbſt verehren, welcher auch durch

ihre Vorbitten den Menſchen ſehr viele Wohlthaten verleyhet. Derjenige treibet aber ſeinen Eifer gewiß zu weit, und verdienet mehr Tadel als Lob, welcher den Heiligen diejenige Ehre erzeiget die nur GOtt allein zukommt; oder von ihnen nicht nur zeitliche Gaben, ſondern auch ſo gar die Vergebung der Sünden, und das ewige Leben ſolchergeſtalt bittet und erwartet, daß er ſie aus Vorbittern zu Göttern zu machen ſcheinet; oder welcher glaubet, daß alle Pflichten der Gottesfurcht mehr darinnen beſtünden, ſich um die Heiligen verdient zu machen, als ſich mit GOtt auszuſöhnen: und ſie mit ſolchen allzugroſſen Lobeserhebungen beehret, welche die vollkommene Kirchenordnung gar nicht erlaubet, und die ſie aller Vermuthung nach ſelbſt in dem Himmel nicht einmal billigen werden, und ihre Bilder, heilige Reliquien und Feyertäge mit allzuvieler Verehrung betrachtet und feyert.

Es irren aber die Menſchen hiebey blos aus der Urſache, weil es ihnen an Wiſſenſchaft und Klugheit fehlet, das iſt, weil ſie nicht wiſſen, was ſie zu thun haben, wann, und auf welche Art ſie zu Werke gehen ſollen, wenn ſie recht verfahren wollen. Sie brennen von einer andächtigen Liebe gegen die Heiligen und vor die Religion, allein der Mangel der Wiſſenſchaft welche dieſen Eifer gehörig mäßigen könnte, pfleget dieſe Liebe öfters zu ungereimten und ſchädlichen Ausbrüchen zu verleiten. Daher geſchiehet es,

daß

daß man bey dem gemeinen Volk, bey ungelehr- ten und unwiſſenden Leuten und bey Weibern viel mehrere Ausſchweifungen eines unmäßigen Eifers als bey andern Perſonen findet, weil bey ſolchen die Unwiſſenheit gemein iſt. Es reiſſet bisweilen ein überflüßiger Eifer ſelbſt gelehrte und in den Wiſſenſchaften erfahrne Männer aus ihrer gehörigen Bahn, oder ſcheinet ſie wenigſtens davon abzuführen. Was iſt wohl die Urſache davon? Keine andere, als weil ſie auf die Wiſſenſchaften entweder nicht hinlänglichen Fleiß gewendet haben, oder weil ſie mit ihrer groſſen Wiſſenſchaft wenig Weisheit und noch wenigere Klugheit verbinden. Es iſt deswegen den Vorgeſetzten der Kirche nichts eifriger anzurathen, als daß ſie alle mögliche Mühe und Fleiß auf die geiſtliche Gelehrſamkeit anwenden, damit ſie alles und jedes was ſo wohl zur chriſtlichen Lehre, als zur Kirchenordnung gehöret, nicht nur ſelbſt vollkommen wohl einſehen und verſtehen, ſondern ſolches auch andern ſo gleich lehren können. Sie ſollen wohl eingedenk ſeyn, was GOtt vor dieſem durch den Propheten Oſee IV, 6. verkündiget hat: **Mein Volk iſt ſtill worden, dieweil es keine Erkenntnuß gehabt; darum daß du die Erkanntnuß verworffen haſt, ſo will ich dich auch verwerffen, daß du mir das Prieſterthum nicht ſolleſt verwalten.** Ferner iſt es wenigſtens nöthig, daß die höchſten Hirten der Kirche Bediente erwählen oder ſolche Menſchen zu Rathe ziehen, welche in dieſer Ge-

lehrſamkeit und Kenntniß wohl erfahren ſind. Dann ſonſt wird, wenn der ungelehrte Eifer hauptſächlich bey dem Volk nicht ämſig unterdrücket und eingeſchränket wird, der Aberglauben, dieſes gräßliche Uebel welches ſo ſehr als die Ketzereyen ſelbſten zu befürchten iſt, über Hand nehmen, und das Anſehen der heiligſten Religion auf das heßlichſte verunſtalten. Dieſes Ungeheuer der Aberglaube entſtehet von der Unwiſſenheit, und wird von dem unmäßigen Eifer genähret und unterhalten. Dieſer thörichte Aberglaube iſt öfters an dem allerſchlimmſten Uebel ſchuld, daß nämlich eingewurzelte Mißbräuche die den Schein der Andacht und Gottesfurcht haben, ſich niemand unterſtehet aufzuheben, noch zu erlauben, daß ſie abgeſchaffet werden. Ja wenn einige vorzüglich gelehrte Männer mündlich oder ſchriftlich den entweder einſchleichenden oder ſchon eingewurzelten Aberglauben zu beſtreiten ſuchen, ſo wird ihnen manchmal kaum erlaubt ſich nur zu regen, oder ſie ziehen ſich gewiß den Ruff zu, daß ſie keine rechten Chriſten wären, und man glaubt augenblicklich von ihnen, daß ſie Aergerniſſe anrichten könnten. Wer ſiehet alſo nicht ein, wie viel der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaft daran liege, daß die Wahrheit nicht verletzet noch unterdrücket werde, und der Aberglaube nicht die Oberhand bekomme? Und man glaube ja nicht, daß die ſcholaſtiſche Theologie zu einem ſo wichtigen Werk hinlänglich ſeye. Hier iſt zuförderſt die dogmatiſche Theologie

logie und eine groſſe Kenntniß der Streitigkeiten die wir mit den Ketzern haben, nöthig; dann dadurch ſehen aufrichtige Menſchen deſto deutlicher ein, wie weit die Gränzen der wahren Lehre, und der rechtmäßigen und vorzüglich guten Kirchenordnung ſich erſtrecken, welche die catholiſche Kirche einig und allein getreulich beobachtet; welche aber die Ketzer hartnäckig durch allerhand dieſen zuwider laufende Meynungen, oder auch Ungelehrte aus Unvorſichtigkeit die aber eben ſo wenig Lob verdienet, überſchreiten. Man muß zu dieſem Ende die Urkunden der Kirchenverſammlungen, der Römiſchen Päbſte, und der Kirchenväter ſorgfältig und genau zu Rathe ziehen, da man dann nicht leichtlich fehlen wird. Es iſt auch zu glauben, daß GOtt einen Eifer der ohne Wiſſenſchaft raſet zwar dulden aber nicht billigen könne; dann ob ihm ſchon der fromme Affect angenehm iſt, ſo kann ihm doch hingegen die gar nicht fromme Art dieſen Affect an den Tag zu legen keineswegs gefällig ſeyn.

Ich kann aber auch nicht die andere Wirkung verſchweigen, welche aus der vernachläſſigten Wiſſenſchaft und Erkenntniß oder aus der herrſchenden Unwiſſenheit bey frommen Leuten entſtehet. Dieſe befürchten allenthalben Gefahren, und nehmen an allen Dingen Aergerniße. So oft ſie ſehen, daß Leute die ſich GOtt gewidmet haben, eben ſo wie die Lieb-

haber der Welt in Laſter verfallen, ſich mit der Ueppigkeit und Wolluſt beflecken, und mehr dem Mammon als dem Lob GOttes ergeben ſind, ſo gerathen ſie in eine Verwunderung, ſie erſtaunen, bedauern ſolches vom innerſten Grund ihres Herzens, und ſchöpfen wider den Zuſtand ihrer Zeiten den äuſſerſten Unwillen. Finden ſie Biſchöffe oder Prieſter die dem Blut mehr als dem Altar dienen, die von Stolz aufſchwellen, die das Heilige zu ihren Nutzen verwenden, und von dem Simoniſchen Gift angeſtecket ſind, wie murren ſie nicht, wie klagen ſie nicht? Es kommen ihnen beſtändig die erſten Kirchenſäcula vor Augen und im Mund. Sie können nicht genugſam ſagen, wie ſehr man von der alten urſprünglichen Religion abgewichen ſeye. Ja man ſiehet ſo gar, daß ſie manchmal deswegen in ihrer Gottesfurcht nachläßig werden; indem die Ehrfurcht und Hochachtung nicht nur gegen den Mönchsorden, ſondern auch gegen die Religion ſelbſt nach und nach in ihren Gemüthern abnimmt. Sie laſſen ſich wohl auch bisweilen ſo weit verleiten, daß ſie ſich nicht bereden können, daß jene Religion die wahre oder die heiligſte ſeye, welche diejenigen ſo ſelbige vor andern mit Worten und Thaten behaupten und beweiſen ſollten, durch ſo unanſtändige Sitten zu laugnen und für nichts zu achten ſcheinen. Betrachten ſie ohngefähr bey einigen Ketzern einen glänzendern Schein der Gottesfurcht und

anderer Tugenden, ſo gerathen ſie auf den Verdacht, ob dieſe nicht die ächte und wir eine verderbte Religion hätten. Und was hat wohl in den nächſt vergangenen Jahrhunderten ſo viele Völker von dem Schooß der catholiſchen Kirche abgezogen, und bewogen zu der Parthey der Lutheraner und Calviniſten überzugehen? Nichts anders als dieſe Unwiſſenheit, dieſer ungelehrte Eifer, und dieſe gar zu bereitwillige Neigung ſich zu ärgern. Die Sitten der Prieſter waren dazumal, wie ich geſtehen muß, nicht ſo beſchaffen, wie es die Religion und ihre Lebensart erfoderte. Einiger Aberglaube hatte bey dem Volk, und der Geiz und die Ueppigkeit bey vielen Geiſtlichen dergeſtalt über Hand genommen, daß dieſe Fehler nicht mehr verborgen oder verſchwiegen werden konnten. Wo man alſo darwider geprediget hat, ſo iſt das ungelehrte Volk von einem göttlichen Eifer entbrannt, und auf die Gedanken verfallen, daß es ſich von derjenigen Kirche trennen müſſe, deren Heiligkeit ſelbiges bey den mehreſten Geiſtlichen vergebens ſuchte und erwartete.

Es haben ſich aber dieſe Elenden auf das unglücklichſte betrogen. Da ſie von den Hirten die ſie für Wölfe hielten flohen, ſo haben ſie ſich zu Wölfen gewendet, welche die Perſon der Hirten vorſtellten. Dann woher haben ſie gelernet, daß man ſich wegen der verkehrten Sitten der Prieſter von der Kirche Gottes trennen und wider dieſel-

dieſelbe empören müſſe? Es behaupteten zwar die falſchen Propheten derſelben Zeiten, daß ſelbſt die Lehre der Römiſchen Kirche verfälſchet ſeye. Wie konnten dann aber ungelehrte, rohe, und in den theologiſchen Wiſſenſchaften gänzlich unerfahrne Leute von einer ſo wichtigen Sache, worüber noch gegenwärtig auf beyden Seiten die gelehrteſten und berühmteſten Männer ſtreiten, ſo geſchwind ein Urtheil fällen? Es waren alſo dazumal die offenbahre Verderbniß der Sitten, und der Mißbrauch der Kirchenzucht welcher auch dem ungelehrten Pöbel in die Augen fiele die Urſachen, daß ſie auch ſelbſt die Lehre der römiſchen Kirche für verfälſcht vorgaben und glaubten. Alſo hätten ſie ſich hüten ſollen, daß die Aergerniſſen in ihren Herzen nicht ſo viel vermogt hätten, daß ſie deswegen befugt zu ſeyn glaubten, nicht nur die Sitten ſondern auch die übel geſitteten Hirten und derſelben Kirche und Religion zu verlaſſen. Dafür hätten ſie ſich eben ſo ſehr hüten ſollen, dann Laſter werden ſo lange bleiben, als Menſchen in der Welt ſeyn werden. Chriſtus der HErr hat zwar vorhergeſaget, daß dieſe Verderbniß der Sitten erfolgen werde; er hat aber auch zugleich geſaget, daß es uns nicht zuſtehe die guten Fiſche von den böſen und den Waitzen von dem Unkraut zu ſcheiden. Ein jeder frommer und gelehrter Mann wird über dieſe Dinge ſeufzen, er wird ſich aber nichts davon ärgern laſſen. Dann Aergerniſſe werden nur durch neue Laſterthaten erreget, von denen

man

man noch nichts gewuſt hat; durch Hülfe der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit aber können und werden ſolche niemand neu vorkommen. Man betrachte die Zeiten der Apoſtel, und die drey, ja wohl vier und fünf erſten Jahrhunderte der Kirche. Unerfahrne Leute glauben gegenwärtig, daß bey jenen Chriſten und beſonders bey den Hirten der Kirche gar kein Unrecht Statt gefunden habe, es bezeiget aber ſelbſt die heilige Schrift, die heiligen Kirchenväter und beſonders Cyprianus, Nazianzenus, Hieronymus und Salvianus ſolches ganz anders. Es ſind Zeiten erfolget, die viel ſchlimmer als die vorigen waren, ſie ſind aber auch endlich wiederum beſſer geworden, ſo daß die chriſtliche Republick unſerer Zeit, wenn man ſie mit vielen andern vorhergehenden Jahrhunderten vergleichet, ſich mit Recht Glück wünſchen, und der göttlichen Barmherzigkeit Dank ſagen kann.

Es entſtehet aus dem ungelehrten Eifer auch allezeit dieſe zweyte Ungelegenheit, über welche ich mich ſchon bey anderer Gelegenheit beklaget habe, und die ich hier zu wiederholen nicht für überflüßig halte, nämlich die allzugroſſe Furcht daß ein jeder der nur einigermaſſen anderſt als der Pöbel denket und redet, der Religion und der heiligen Kirche Verderben verurſachen mögte. Es kann gar nicht anders ſeyn, als daß ein Gelehrter von guten Einſichten die immer mehr und mehr einſchleichenden Mißbräuche in der

Kirchen-

Kirchenzucht bemerken muß; dann wie iſt es möglich, daß dieſe Flecken den Augen derjenigen verborgen bleiben können, welche die Urkunden und Denkmale der römiſchen Päbſte, der Kirchenverſammlungen und der Kirchenväter leſen? Die Critick, eine in der göttlichen Kirche nothwendige Geißel, um allen Betrug und alle Irrthümer zu heben, zeiget und entdecket öfters einem gelehrten Mann, welche Wunderwerke erdichtet ſind, welche Bücher ächt oder untergeſchoben ſind, und was für Fehler auch von ſolchen Geſchichtſchreibern die in einem groſſen Anſehen ſtehen, zu Schulden kommen. Wenn inzwiſchen jemand ſeiner Erkänntniß nach vom Eifer angetrieben wird, eben dasjenige zu thun, was unſere Vorfahren mit vielem Ruhm gethan haben, und dergleichen Mißbräuche und Sünden mit Beobachtung der gehörigen Beſcheidenheit und Klugheit öffentlich vor Augen zu ſtellen und auszurotten ſuchet, ſo geräth der rohe und unwiſſende Haufe nicht ſelten in das gröſte Erſtaunen, und beſchweret ſolche Gelehrte nicht nur mit dem Verdacht der Verwegenheit ſondern beſchuldiget ſie auch wohl überdieſes noch einer laulichen Gottesfurcht und eines wankenden Glaubens. Es müſſen aber ſolche Gelehrte, gleichwie ihr hauptſächlichſtes Beſtreben dahin gerichtet ſeyn ſoll, daß ſie ſo viel als möglich alle Gelegenheiten zu Aergerniſſen vermeiden, dergleichen thörichte Urtheile einer frommen Unwiſſenheit mit Geduld vertragen. Auch die beſten

Geſetze, und das rechtmäßigſte Anſehen, können und pflegen durch die Unachtſamkeit, Unwiſſenheit und Unvermöglichkeit der Obrigkeiten gemisbrauchet zu werden. Deswegen ſind aber die beſten Geſetze nicht abzuſchaffen, noch die vortrefflichſten Anordnungen zu tadeln, weil einige dieſelbigen misbrauchen. Fromm geſinnte Gelehrte haben das Recht, wider dieſe Misbräuche, jedoch mit Beſcheidenheit und Klugheit zu ſchreiben, damit den Menſchen ſo wohl eine Abneigung darwider, als auch die gehörige Ehrerbietung gegen die Geſetze und Obrigkeiten eingeflößſet werde. Und wenn die Gelehrten dieſes beobachten, ſo können ſie zufrieden ſeyn, wenn nur der vernünftigſte und beſte Theil der Menſchen, wenn ſolcher gleich nicht die gröſte Anzahl ausmachet, ihnen Beyfall giebt, und ihren Eifer billiget. Dann es iſt der Kirche höchſt nützlich, wenn ſie ſolche Gelehrte aufweiſen kann, welche den Aberglauben, die irrige Lehre, und die frommen Fabeln verabſcheuen, und die Wahrheit allezeit lieben und verehren. Dieſes iſt die wahre Frömmigkeit, und ein ächter Eifer, welchen die catholiſchen Biſchöffe in ihren Kirchenverſammlungen allenthalben zu erkennen geben, den die Kirchenväter anrathen, und welchen der Apoſtoliſche Stuhl hauptſächlich am höchſten ſchätzet. Und dieſe Betrachtung hat auch mich bewogen, dasjenige was ich bis hieher ausgeführet habe, nicht zu verſchweigen; und läſſet mich hoffen, daß mein Unternehmen wenigſtens dem beſten

Theil

Theil der Menſchen nicht mißfällig ſeyn werde, da mich weder einiger Stolz noch ein Verlangen mir einen groſſen Ruhm zu erwerben, oder die Läſterſucht, noch eine Verachtung der Geiſtlichen und der beſten Geſetze, oder meiner ſelbſt, ſondern blos einig und allein die Liebe zur Kirche und der catholiſchen Religion, für welche jedermann wachen ſoll, und wofür ich mit Willen mein Blut laſſen wollte, angetrieben hat, dieſe meine Gedanken der Welt bekannt zu machen, von denen ich von Herzen wünſche, daß ſie bey niemand Schaden, und wenigſtens hie und da bey jemand, einigen Nutzen ſchaffen mögen.

Ich ſage daß ſie niemand ſchaden mögen, dann ich weis gar wohl, daß die Menſchen, und zwar ſelbſt Catholicken auch in den entgegen geſezten Fehler verfallen können, und bisweilen darein zu verfallen pflegen. Die andere Ausſchweifung beſtehet nämlich in der Freyheit ſo wohl in Glaubens- und zur Kirchenordnung gehörigen Dingen, als auch in der Behandlung der kirchlichen Gelehrſamkeit Meynungen nach Gutbefinden anzunehmen. Auch ungelehrte Leute ſehen manchmal leichtlich ein, daß durch das Verſehen der Obrigkeiten welche ihr Anſehen und die beſten Geſetze mißbrauchen, die menſchliche Denkungsart gar zu ſehr und auf eine unerträgliche Art eingeſchränket wird. Sie begreifen aber nicht eben ſo deutlich, welches die rechtmäßigen Gränzen ſind, welche ſich alle Chriſten von Rechtswegen

wegen ſollen gefallen laſſen, und wie weit die menſchliche Denkungsart billig und nach den Regeln der Klugheit zu gehen habe. Daher entſtehet alſo die Verachtung des ganzen Alterthums, und der heiligen Kirchenväter, und der Kirche ſelbſt; daher kommen die Irrthümer und verwegenen Meynungen, und endlich wenn das Gemüth davon verhärtet wird, die Spaltungen und Ketzereyen; es lehret uns aber nicht nur der Apoſtel ſondern auch die Liebe, Gerechtigkeit und Klugheit auf das eifrigſte und deutlichſte, daß wir uns derſelben enthalten ſollen. Ich glaube übrigens dieſe Gränzen der Denkungsart in dieſem Buch hinlänglich beſtimmet zu haben. Ich erſuche deswegen auch meine Leſer, daß ſie ſich eben ſo fleißig die Rechte der menſchlichen Denkungsart als die Einſchränkungen derſelben bey ſo wichtigen Dingen bekannt und deutlich machen mögen. Wir können auf beyderley Art der Wahrheit ſchaden, ſo wohl wenn wir uns disfals zu viel als wenn wir uns zu wenig zuſchreiben. Je gelehrter wir ſeyn werden, und je mehr wir uns in der Dogmatiſchen und Polemiſchen Theologie, und der Kenntniß der Alterthümer und den dahin gehörigen Wiſſenſchaften werden bekannt gemachet haben, deſto vorſichtiger und beſcheidener werden wir auch in unſern Meynungen und gelehrten Nachforſchungen verfahren. Die Unwiſſenheit pfleget die Menſchen eines Theils und der Stolz anderer Seits zum Aberglauben und zur Verwegenheit zu verleiten. Aber die

Wiſſenſchaft und die chriſtliche Demuth halten das Mittel. Dieſe beyden Eigenſchaften machen erſt wirklich vollkommene und gottesfürchtige Gelehrte und Theologen. Es iſt übrigens unlaugbar, daß wir niemals aus Verwegenheit fehlen werden, wenn wir mehr die Ehre des Hauſes des HErrn, als uns ſelbſt und unſern Ruff in Betrachtung ziehen, das iſt, wenn wir die catholiſche Kirche aufrichtig lieben, auf deren Vertheidigung und Ruhm allenthalben bedacht ſind, wenn wir alle unſere Worte und Thaten dem Urtheil derſelben unterwerfen, und bereit ſind, ihren heiligen Vorſtehern in allem und jeden willige Folge zu leiſten. Dieſes iſt mein Wunſch und mein Vorſatz. Ich wünſche daß auch die übrigen Menſchen eben ſo geſinnet ſeyn mögen. Dann was nutzen wohl die Wiſſenſchaften, wenn man mehr einreiſſet als bauet? Ich meines Theils kann zwar aus Schwachheit des Gemüths aber nicht aus Mangel des Gehorſams und des Willens irren:

Damit ich mich aber nicht bemüßiget finde noch weitläuftiger zu zeigen, wie weit der Stolz des menſchlichen Gemüthes und die Freyheit der Denkungsart zu gehen ſich unterfange, ſo habe ich mir in dieſer Betrachtung den **Johann Phereponum** vor allen andern zum Beyſpiel erwählet, deſſen Anmerkungen zu den **Werken** des heiligen Auguſtini wo nicht einen beſtändigen doch gewiß einen wichtigen Beweiß und

ein

ein merkliches Beyſpiel dieſer unglückſeligen Beſchaffenheit darſtellen. Und ich bewundere nicht ſo wohl den Vorſatz und das Unternehmen dieſes Menſchen, als vielmehr, daß nicht alle, welche von der Gemeinſchaft des apoſtoliſchen Stuhls und des catholiſchen Glaubens und derſelben Lehre entfernet ſind, eben ſolche oder noch gottloſere Unternehmungen wagen. Dann wenn jemand der Kirche kein Gehör geben will, den Kirchenverſammlungen und Kirchenvätern den Gehorſam verweigert, und auſſer dem geſchriebenen Wort Gottes ſein eigenes Urtheil für das höchſte hält; da doch, wie die Erfahrung lehret, ein jeder leichtlich gelernet hat, das geſchriebene Wort Gottes nach ſeiner eigenen Willkühr und Einſicht zu verdrehen, was ſoll einen ſolchen Menſchen abhalten können, daß er nicht alles was ihm beliebt, und was ſeinem Gemüth wahrſcheinlich vorkommt annehme und darauf beharre, und alle andere gegenſeitige Meynungen verachte und verwerfe? Phereponus verfähret aber manchmal ſolchergeſtalt wider den Auguſtinum und wider die Meynungen aller Catholicken, daß es zu bewundern iſt, wenn ein Menſch der ſeine Grundſätze gebrauchet, und ſeiner freyen Denkungsart nachahmet, ſich enthalten kann, in Zukunft die heilige Schrift ſelbſt zu beſtreiten, oder auch die übrigen Geheimniße des chriſtlichen Glaubens in Zweifel zu ziehen. Dann wie weit verfällt nicht das blos ſich ſelbſt überlaſſene Gemüth der Gelehrten, beſonders wenn ſie in der Critick erfahren ſind, einige

Kenntniß in den morgenländiſchen Sprachen beſitzen, und die ausgelaſſenſte Neigung an allen und jeden Dingen zu zweifeln hegen, und der Neuigkeit und ihren eigenen Meynungen auf das hartnäckigſte ergeben ſind? Es erfodert alſo ſo wohl das allgemeine Beſte, als die Vertheidigung der heiligen Kirche und des Auguſtini, die allzugroſſe Freyheit der menſchlichen Denkungsart in den Anmerkungen des Phereponi, an welcher ſich die Gelehrten ſpiegeln können, zu erwägen. Ich habe bis hieher nur einige ſeiner Meynungen, wie es die Gelegenheit mit ſich brachte, widerleget; die übrigen, welche noch einer Widerlegung benöthiget zu ſeyn ſcheinen, werde ich beſonders durchgehen, und nach meinen möglichen Kräften ihren Ungrund der Welt vor Augen zu legen, mich bemühen.

Ende des zweyten Buchs und des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbeſſerungen und Errata.

I. Theil.

Pag. 120. l. 4. mel ließ mehr.
120. l. 5. wir beſitzen ein Gut, ließ wir erfreuen uns wegen eines Gutes.
162. l. 4. ſtreite. ſetze hinzu welches eine jede chriſtliche Secte ohne Zweifel von ſich glaubet.
192. l. 30. fünf oder ſechs hundert ließ funfzehen oder ſechzehen hundert.
197. l. 30. jeder, ſetze hinzu Gelehrter.
203. l. 23. Stifter ließ Nachfolger.
211. l. 9. Verſtand, ſetze hinzu allein.
212. l. 10. wäre, ließ wären.
285. l. 31. Maximium ließ Maximinum.
292. l. 7. die ungültigen Verſammlungen aller ihrer Secten ließ alle ihre Secten und dero ungültige Verſammlungen.
302. l. 25. Gebete ließ Gebote.
316. l. 31. Kirche, ſetze hinzu in der Florentiniſchen Kirchenverſammlung.
328. l. 10. rühmlich ſeyn, welches verbietet, ließ zur ewigen Herrlichkeit ſeye, welcher ſich weigert.
353. l. 1. Gott ließ Chriſto und.
360. l. 14. Glaube ſetze hinzu in Zukunft.
382. l. 1. güttlichen ließ göttlichen.
403. l. 29. Henrici ließ Honorii.
424. l. 11. ſowohl, wird weggelaſſen.
424. l. 14. als auch, wird weggelaſſen.
464. l. 10. erſten, wird weggelaſſen.
476. l. 1. Meynungen ließ Meynung.
483. l. 14. Afrika ließ Amerika.
485. l. 11. wenn ließ weil.
514. l. 4. Glaubigen, ſetze hinzu zu der Liebe und
519. l. 28. Meynung ließ Meynungen.
520. l. 15. Schrift ließ Geſchichtſchreiber.
523. l. 25. Nothwendigkeit ſetze hinzu unſerer Entſchuldigung.
525. l. 21. Art. 9. ließ Art. 16.
528. l. 28. eilften ließ zweyten.
537. l. 9. kein ließ ein.
576. l. 15. ewigen ließ fleiſchlichen.

Pag. 618. l. 13. ſo ſehr ließ weniger.
618. l. 15. eben ließ nicht.
640. l. 20. und ließ in.
648. l. 11. gezeuget ließ empfangen.
649. l. 23. weltliche ließ menſchliche.
650. l. 3. allerſchönſten ließ allerhöchſten.
650. l. 5. einem ließ dem.
650. l. 24. Ramundo ließ Raynaudo.
659. l. 6. Kirchenväter, ſetze hinzu oder die über die Werke derſelben abgefaſte Verzeichniſſe.
665. l. 19. Menſchen ließ Mönchen.
668. l. 23. bekannt machen ließ zulaſſen.
670. l. 18. fünf und funfzig ließ fünf und zwanzig.
680. l. 1. aber ſolches, ſetze hinzu nicht.
689. l. 23. unaufhörlich ließ nicht nur.
689. l. 24. nicht nur, wird weggelaſſen.
694. l. 18. beugen. ſetze hinzu Und vieleicht hätten ſie ihre Halsſtarrigkeit auch dadurch ſelbſt nicht einmal beſieget.
698. l. 9. Propheten ließ Apoſtel.
707. l 29. muß, ſetze hinzu man.
710. l. 4. der ließ den.
722 l. 30. getrieben hatte. ſetze hinzu Wie kräftig durch dieſes Beyſpiel die Meynung des Auguſtini beſtätiget werde, wird jedermann einſehen.
731. l. 16. diejenige ließ auf jener.

II. Theil.

Pag. 4. l. 13. Johann, ſetze hinzu Arnoldus.
11. l. 28. göttlichen ſetze hinzu Güte und
17. l. 6. beſtätiget hätte ſetze hinzu:
Allein umſonſt, ſein ganzer Einwurf beſtehet in dem einigen Anſehen des Eraſmi, welcher zwar allerdings in der griechiſchen Sprache ganz wohl erfahren, aber in dem Streit wegen der Erbſünde ein völliger Pelagianer geweſen, und alle mögliche Mühe angewandt hat, dieſen und obbemeldten Worten des Apoſtels einen ganz andern und widerſprechenden Verſtand beyzumeſſen, welches unglückliche Unternehmen aber ſchon von andern geahndet und widerleget worden iſt. Allein wer ꝛc.

Pag. 36. l. 17. beſtätiget. ſetze hinzu: Die Gewohnheit aber wird ohne allen Zweifel von der Uberlieferung hergeleitet.
41. l. 4. getaufet worden ſeyn muſten ließ muſten getaufet werden.
46. l. 26. Kirche, ſetze hinzu und dero allgemeinen Kirchenverſammlung.
57. l. 25. geſagt hatte, ſetze hinzu es ſeye billiger zu glauben.
68. l. 11. uns ſolchen ließ ſolchem uns.
85. l. 14. Säfte ſetze hinzu oder durch Anordnung der mechaniſchen Geſetze.
87. l. 16. Catholicken ließ die Catholiſchen Biſchöffe.
87. l. 26. an dem, ließ von dem.
100. l. 9. antreiben ließ zuruckhalten.
102. l. 30. Streitfragen ſetze hinzu in folgenden Jahrhunderten bis auf unſere Zeiten.
103. l. 3. Cäleſtinus ließ Caeleſtinus I.
105. l. 29. andern ſetze hinzu Büchern des Auguſtini.
105. l. 30. folgendermaſſen ſetze hinzu Seſſ. 6. Cap. 11.
109. l. 1. Die ſetze hinzu Africaniſchen.
110. l. 25. GOtt ſelbſten ſetze hinzu welche GOtt allein verleihet.
113. l. 25. Die Liebe, ſetze hinzu ſagt er.
113. l. 26. gewirket wird, ließ wirket.
114. l. 24. Menſchen ließ Chriſten.
114. l. ult. Innocentium ließ Innocentium I.
115. l. ult. Africaniſchen ließ Carthaginenſiſchen.
121. l. 14. Er, ſetze hinzu (Pelagius).
122. l. 22. ihnen und, wird weggelaſſen.
123. l. 3. andern ſetze hinzu Africaniſchen.
123. l. 6. nöthigſte ließ ſehr wohl bekannte.
124. l. 10. Nachdruck ſetze hinzu und Gebrauch.
124. l. 25. hätte ließ hätten.
128. l. 17. Ausdrücken ſetze hinzu Can. 5.
133. l. 17. Segen ſetze hinzu des Iſaac.
135. l. 9. auch nicht ließ oder
135. l. 10. ſondern ſeine auſſerordentliche ließ in ſeiner auſſerordentlichen.
138. l. 7. Geringſte ſetze hinzu unter den Apoſteln.

143.

Pag. 143. l. 7. ihme lieſz ihnen.
151. l. 1. haben lieſz habe.
151. l. 24. Verſicherungen lieſz Verſuchungen.
154. l. 4. Cteſiphontem lieſz Creſiphonten.
155. l. 2. ſeine Worte lieſz Worte des Pelagii.
156. l. 12. Geboths lieſz Gebets.
160. l. 3. Ratio lieſz Ratioc.
173. l. 20. und die der unvollkommenen Beobachtung ꝛc. lieſz und die der vollkommenen Heiligkeit entgegen geſetzte unvollkommene Beobachtung der göttlichen Befehle iſt. Gleichſam ꝛc.
174. l. 1. derſelben lieſz deſſelben.
173. l. 21. Beyfall ſetze hinzu nicht.
210. l. 14. und unvermögend. ſetze hinzu Im Gegentheil iſt der Menſch bald aufgelegt und empfindet einen Trieb zu dieſen oder jenen böſen Werken, bald findet er ſich dazu verhindert und unfähig. Die Gewohnheit ꝛc.
222. l. 1. zum ſetze hinzu nicht.
223. l. 18. damit lieſz wie.
236. l. 3. Alſo wird durch dein . . . . werden, lieſz Alſo wird dein Beten jenen Verworfenen nicht im geringſten behülflich ſeyn. Folglich ꝛc.
238. l. 27. Halsſtarrigkeit lieſz Beharrlichkeit.
240. l. ult. Bosheit lieſz Nothwendigkeit.
280. l. 3. verachtet hat. ſetze hinzu ja in andern Oertern, wie ich ſchon geſaget habe, von dieſer ſeiner Meynung gänzlich abgewichen iſt.
289. l. 2. beſitzen ſetze hinzu und allezeit beſitzen werden.
295. l. 25. römiſche lieſz Apoſtoliſche.
315. l. 8. ſo man bekehren will lieſz ſo andere bekehren wollen.
342. l. 19. uns lieſz nicht.
342. l. 20. überlaſſen lieſz übergehen.
370. l. 25. lugenhaft ſetze hinzu und zwar herrlich.
375. l. 25. einen guten und groſſen lieſz zwar einen groſſen aber keinen guten Ruhm ꝛc.
381. l. 13. Ignatii Epiſteln, ſetze hinzu zu dem Philadelph. wie auch die Epiſteln Dionyſii Alexandrini bey dem Euſebio.

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

Lamindi Pritanii oder des gelehrten Herrn Lvdovici Antonii Mvratorii Abhandlung von der Mäßigung der Denkungsart in Absicht auf Religions-Sachen Worinnen so wohl die einem Christen zustehende Rechte als auch derselben Einschränkungen in der Untersuchung und dem Vortrag der Wahrheit gezeiget, und der heilige Augustinus wider den vielfältigen Tadel des
Bd.: 1.

Frankfurt [u.a.] (1770)

Polem. 1915 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775358-6
VD18 80425828-001